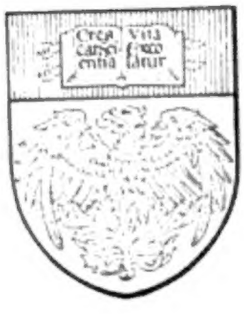
BRIEFE

Theodor Billroth

Digitized by Google

The University of Chicago
Library



Digitized by Google

Briefe

von

Theodor Vischer

Sechste vermehrte Auflage.

Hannover und Leipzig.
Hahnsche Buchhandlung.
1902.

Digitized by Google

THE
UNIVERSITY
OF
CHICAGO LIBRARY

R 512
.B6 A2
Index

Digitized by Google

179479

An

Frau Hofrath Billroth.

2804 II

Digitized by Google

Briefe von Theodor Billroth.

Erſte Auflage: 1. November 1895.
Zweite vermehrte Auflage: 1. Mai 1896.
Dritte vermehrte Auflage: 1. December 1896.
Vierte vermehrte Auflage: 1. December 1897.
Fünfte vermehrte Auflage: 1. September 1899.
Sechſte vermehrte Auflage: 1. Auguſt 1902.

Digitized by Google

Einer der größeſten Chirurgen ſeiner Zeit zu ſein, wie es Theodor Billroth war, genügt nicht, um Intereſſe für ſeine Briefe zu erwecken. Erwägt man, daß dieſer Mann zuerſt den Muth hatte, in der Chirurgie die volle Wahrheit zu ſagen, indem er mit beiſpielloſer Offenheit über Alles, was ihm glückte und mißglückte, Rechenſchaft ablegte, dann regt ſich wohl das Verlangen, einen Blick in das Seelenleben eines ſolchen Charakters zu thun. Aber damit nicht genug; erſt wenn man weiß, daß der Grundton in Billroth's Seele menſchliches Empfinden und herzliche Innigkeit waren, dann erwacht im Gefühl des unerſetzlichen Verluſtes die Sehnſucht, auch über das Grab hinaus mit dem Menſchen Billroth durch ſeine Briefe innig verbunden zu bleiben.

Nach altem Brauch mit der Herausgabe von Briefen ein Jahrzehnt und länger zu warten, iſt in unſerer gehetzten, raſchlebigen Zeit nicht wohl angebracht; dann iſt Alles welk. Friſch ſollen aber die Blumen ſein, welche wir für das Paradies unſerer Erinnerung pflücken. In den Briefen wandeln wir in einem Garten, wo die Dankbarkeit und Freundſchaft blühen, wo Wiſſenſchaft und Kunſt, eng verſchlungen, neben einander ranken und ein köſtlicher Humor aufſchießt; Alles umgrünt von beſtrickender Liebenswürdigkeit. Mitunter bewölkt ſich der Himmel, und ein Sturm von Leidenſchaft rauſcht durch die Blätter; aber ſtets umweht uns eine herzenswarme Luft.

Digitized by Google

Voll Dankbarkeit blieb Billroth das ganze Leben hindurch seinem ersten Lehrer der Chirurgie treu. Fest geschlossen hielt er die Hand der alten Freunde und vertraute ihnen all' sein Ringen und Sehnen, welches keine Grenzen kannte. War bei dem Bedürfniß nach gleichgestimmten Menschen seine Sympathie für Jemand erwacht, dann gab er mit dem reichen, wissenschaftlichen Schatz auch stets seinen ganzen Menschen hin: offen und wahr, ohne die Comödie des alltäglichen Lebens, ohne Rücksicht auf sociale Stellung. Vorurtheil kannte er nicht; bestechen konnte ihn nur Talent und ehrenhafter Charakter.

In seinen besten Jahren sehen wir ihn rastlos, mit der Kraft eines Löwen arbeiten; Alles kochte bis zum Ueberschäumen. Seine Fahne trug die Worte „naturwissenschaftliche Forschung"; nie galt ihm die Operation als die Seele der Chirurgie, obschon er die operative Chirurgie unendlich erweiterte. Da er schon in der Jugend mit seiner physiologischen und pathologisch-anatomischen Vorbildung alle Fachgenossen überragte, wurde er ein Bahnbrecher der modernen Chirurgie. Er verstand den Pulsschlag seiner Zeit: so Manches, was verschleiert und nur geahnt in der Luft schwebte, erhielt erst von ihm den bewußten Ausdruck. Ein tief historischer Sinn schützte ihn vor Ueberhebung, und seine vornehme Natur erleichterte ihm nicht allein die Anerkennung der Verdienste Anderer, sondern auch das rückhaltlose Eingeständniß des eigenen Irrthums. Im Kampf um Recht und Wahrheit blieb sein willensstarker Charakter unbeugsam, auch wenn er mit manchen idealen Anschauungen Schiffbruch litt; und mit scharnierlosem Rücken wahrte er sich die Unabhängigkeit als eines der höchsten Güter des Lebens.

Mit fascinirender Gewalt packte er die Jugend, welche seiner Klinik aus allen Welttheilen zuströmte; er fühlte mit ihr und eroberte alle Herzen im Sturm. Dafür trug man ihn zeitlebens auf Händen. Unter dem magnetischen Zauber seiner gewaltigen Persönlichkeit und eines universellen Genies, verbunden mit der Gabe, Talente zu entdecken und zur Selbständigkeit zu entwickeln, gelang es dem

Digitized by Google

Meiſter, wie keinem deutſchen Chirurgen außer ſeinem Lehrer B. v. Langenbeck, eine Schule zu gründen, aus welcher eine große Reihe von Profeſſoren der Chirurgie für Deutſchland, Oeſterreich, Belgien und Holland und viele Hoſpitalchirurgen hervorgegangen ſind. Das war ſein Stolz und die größeſte Freude ſeines reichen Lebens.

Empfänglich für alle Reize der Natur und ſchönen Künſte durchglühte ihn von Jugend auf die Leidenſchaft zur Muſik, und zwar mit ſolch' elementarer Gewalt, daß des großen Chirurgen zweites Ich der Künſtler, der Muſiker wurde. Muſik war die Welt, in welcher er ſich ganz glücklich fühlte! Ein Billroth ohne Brahms und Hanslick iſt nicht denkbar.

Flott und lebensfroh, dabei weltgewandt und freigebig nach allen Seiten, genoß er das Leben mit vollen Zügen. Theater, Concerte, muſikaliſche Abende im eigenen Hauſe, wo die erſten Künſtler verkehrten, waren ihm, dem feinſinnigen Kenner der claſſiſchen Muſik und gewandten Clavierſpieler, ein Bedürfniß.

Während der Ferien war er faſt immer auf Reiſen; vor Allem zog es ihn nach Italien. Im letzten Jahrzehnt ging er regelmäßig im Sommer mit Gattin und drei Töchtern in ſeine von ihm erbaute, an der „Halteſtelle Billroth" gelegene Villa von St. Gilgen (am St. Wolfgangſee bei Iſchl), und während der kalten Jahreszeit nach Abbazia.

Dem mit dem Füllhorn des Glückes überſchütteten Mann waren auch ſchwere Zeiten ſeines wiſſenſchaftlichen Lebens nicht erſpart. Er hatte als Preuße anfangs in Wien mit mancherlei Widerwärtigkeiten der Stocköſterreicher zu kämpfen, und es dauerte einige Jahre, bis er zur vollen Geltung kam. Als er eine Zeitlang zögerte, die antiſeptiſche Wundbehandlung blindlings anzunehmen, weil er eine auf ſicherer, naturwiſſenſchaftlicher Baſis fußende Theorie vermißte, und ſeine in dieſer Richtung angeſtellten Coloſſalunterſuchungen ihm nur Enttäuſchungen eingebracht hatten, verübelte man es ihm. Dann wieder nahm man, zumal in Oeſterreich, Anſtoß

Digitized by Google

daran, daß er manche bittere Wahrheiten über das Lehren und Lernen der mediciniſchen Wiſſenſchaften an den Univerſitäten ſich von der Seele geſchrieben hatte. Aber keiner der damaligen Chirurgen wäre wohl im Stande geweſen, Arbeiten, wie gerade dieſe beiden, auszuführen.

Kaum 50 Jahre alt, als ſein Fettherz bereits Fortſchritte machte, träumte er ſich in den Gedanken ein, daß er alt ſei, daß ſeine Arbeitskraft zu Ende gehe und er, weil nicht mehr im Stande, den Detailforſchungen zu folgen, mit größeren litterariſchen Arbeiten abſchließen wolle. Seine operativen Erfolge befriedigten ihn nicht, weil er das Gelungene als ſelbſtverſtändlich betrachtete und für das abſolut Vollkommene kein Intereſſe hatte; nur Das, was mißglückte, reizte und quälte ihn. Jede Grenze war ihm unerträglich. Und doch trat er, deſſen Name durch die Ueberſetzung ſeiner Allgemeinen Chirurgie in zehn fremde Sprachen ſchon in der ganzen Welt berühmt geworden war, gerade damals in die Periode ſeines Lebens ein, in welcher man ihn wegen ſeiner neuen, großen Operationen auch als den kühnſten und geſchickteſten Operateur der Welt bewunderte. Er wurde der Schöpfer der Darmchirurgie und eröffnete der Gynäkologie die operative Richtung. Wohl hatten ſeine Exſtirpation des Kehlkopfs und Magenreſection bei Krebs ihn obendrein noch populär gemacht; allein das Glück und die Zufriedenheit welche der Jüngling am Mikroſcop empfunden hatte, fand er an dieſen Virtuoſenſtückchen, wofür ſie ihm galten, nicht. Man ahnte ja nicht, wie tief traurig es in ihm nachklang, wenn er dem großen Jammer der Menſchheit machtlos gegenüberſtand. „Wenn man doch immer helfen könnte!“ Dieſe Stimmung leuchtete ſchon aus dem milden, blauen Auge des Jünglings und deprimirte den Mann zeitweilig ſo, daß er ſich aus der Praxis fortſehnte, um ganz der Kunſt zu leben.

Die friedliche Ruhe des Alters fand Billroth nicht. Er glich dem Fauſt mit ſeinem unſtillbaren Sehnen, immer vorwärts, ohne Ruh und Raſt. Auch für den Idealismus ſeiner Humanität kannte

Digitized by Google

er keine Grenzen. Nachdem er ein Buch über Krankenpflege geſchrieben hatte, begann er im Anfang der 80er Jahre eine ſeiner edelſten Schöpfungen, den Bau des Rudolfinerhauſes in Wien, eines Muſterhoſpitals zur Heranbildung von Krankenpflegerinnen. Dieſes ſein Lieblingswerk, welches auf freiwillige Beiträge gegründet war, brachte er unter unſäglichen Sorgen und eigenen materiellen Opfern faſt zur Vollendung. Inzwiſchen warf ihn eine ſchwere Lungenentzündung aufs Krankenlager (1887), wobei ganz Wien für ſein Leben bangte. Kaum hatte er die alte Friſche wieder erlangt, ſo ſtürzte er ſich neben ſeiner Berufsarbeit faſt gleichzeitig auf zwei andere, große Unternehmungen: den Bau des Hauſes für die k. k. Geſellſchaft der Aerzte in Wien, welches er als Präſident kurz vor dem Tode noch einweihen konnte, und den Neubau ſeiner Klinik. Bald aber nahmen unter dem Herzleiden die Körperkräfte ab. In ſeinem Hange zur Schwärmerei — er nannte ſich ſelbſt einmal einen durch und durch ſentimentalen Oſtſeehäring, eine Hamlet-Natur — trübten melancholiſche Gedanken mit der Ahnung, daß es bald zu Ende gehen müſſe, öfter ſeine Stimmung. „Himmelhochjauchzend — zu Tode betrübt", fühlte er Sehnſucht nach dem Jugendglück. Noch in den letzten Tagen vor dem Tode lag der Klinikbau wie ein ſchwerer Alp auf ſeinem brechenden Herzen, dem er durch muſikaliſche Grübeleien die Ruhe wiederzugeben ſuchte.

Billroth hatte das Bedürfniß, ſeine reiche Gedankenwelt in Briefen niederzulegen und ſich dadurch über unbeſtimmte Vorſtellungen und Empfindungen klar zu werden. Weſſen ſein Herz voll war, das floß ihm in die Feder. „Meine Feder iſt verzogen, ſie beherrſcht mich mehr als ich ſie!" Sogar in derſelben Stadt unterhielt er mit den Freunden eine fortlaufende Correſpondenz, und da bei Tage die Zeit dazu fehlte, ſchrieb er oft bis tief in die Nacht hinein. Vor jeder Mühe ſchützte ihn ein überaus leichter Stil. Nie verlegen um das Wort, oder um ein ſeiner regen Fantaſie entnommenes Bild geſtaltete er die Gedanken natürlich und doch künſtleriſch, ohne lange abzuwägen, ſtets friſch vom Fleck losſchießend.

Die Briefe, welche ich mit gütiger Einwilligung der Wittwe, Frau Hofrath Billroth in Wien, im Gefühl tiefſten Dankes geſammelt habe, beginnen im Jahre 1850, als Billroth in Göttingen Medicin ſtudirte. Von hier ſchrieb er in ſchwärmeriſcher Begeiſterung für Jenny Lind's Geſang den in der Sammlung einzigen Brief an ſeine verwittwete Mutter. 1851 ging er zum Studium nach Berlin, wurde 1853 Aſſiſtent bei B. v. Langenbeck und 1856 Privatdocent der Chirurgie und pathologiſchen Anatomie in Berlin. Am 1. April 1860 übernahm er im 31. Lebensjahre die Profeſſur der chirurgiſchen Klinik in Zürich, und am 20. Auguſt 1867 in der Fülle jugendlicher Kraft diejenige in Wien. Deutſchland wünſchte ſeinen Sohn zurück; eine Berufung folgte auf die andere: nach Greifswald, Roſtock, Heidelberg, Straßburg und zweimal nach Berlin, — ſtets vergebens. Der arme Pfarrersſohn von Bergen auf der Inſel Rügen wurde der populärſte Mann in Wien. Aber deutſch war er geblieben.

Billroth ſtarb im 65. Lebensjahre am 6. Februar 1894 Morgens 1¼ Uhr in Abbazia. Sein Lieblingswunſch, ſich mit dem Blick auf Meer und Berge zum Sterben niederzulegen, war in Erfüllung gegangen. — Ein großer Mann wurde mit hohen Ehren, aber weit mehr noch mit Liebe zugedeckt.

Es giebt Stunden, in welchen uns eine Dichtung, eine Symphonie zum denkbar höchſten Lebensgenuß wird, und das Gefühl inneren Glückes uns alles Ungemach der Außenwelt vergeſſen macht. In ſolch' weihevolle Stimmung verſetzen uns auch Billroth's Briefe!

Niemals vergeſſen!

Hannover,
den 11. October 1895.

Dr. Georg Fiſcher.

1) An Frau Paſtor Billroth in Greifswald.

Jenny Lind in Göttingen.

Februar 1850*),
geſchrieben für meine liebe Mutter.

Als ich am 30. Januar Abends zum Muſikdirector Wehner**) kam, hatte er eben von Jenny Lind***), die in Hannover ein Concert gegeben hatte, eine Antwort auf ſeine Einladung an ſie, hier in Göttingen ein Concert zu geben, erhalten, worin ſie ihm ſchrieb, daß ſie gern hierher käme, wenn man ſie hier zu hören wünſchte. Die Worte ihres Briefes „Ich ſinge ſo gern der Jugend was vor und komme mit Vergnügen, wenn man mich dort zu hören wünſcht", nahmen mich gleich ſo für ſie ein, daß ich mich ebenſo ſehr freute, das liebenswürdige Mädchen, als die Königin der Sängerinnen in ihr kennen zu lernen.

Fordere nicht von mir, meine liebe Mama, Dir unſere Freude, unſere Wonne und unſeren Enthuſiasmus zu beſchreiben. Das iſt unmöglich. Die Gefühle der Begeiſterung für etwas Großes und Erhabenes laſſen ſich nicht ſchildern, ſie laſſen ſich nur fühlen! Dennoch will ich es verſuchen, Dir eine Schilderung von den Tagen, die wir mit ihr, mit der einzigen Jenny Lind durchgelebt haben, zu geben. Nur das befürchte ich, daß ich oft, wenn ich das Ge-

*) Als Profeſſor Baum in Greifswald zu Oſtern 1849 die chirurgiſche Klinik in Göttingen übernahm, folgte ihm Billroth, damals 20 Jahre alt. Derſelbe hatte ſich im erſten Semeſter in Greifswald nur mit Muſik beſchäftigt und begann nun ernſthaft ſeine mediciniſchen Studien.

**) Univerſitätsmuſikdirector in Göttingen, ſpäter Capellmeiſter des Königl. Hof- und Kirchen-Chors in Hannover; geſt. 1880.

***) 1820—1887.

ſchriebene leſe, ſtaunen muß, wie kalt und todt Alles das ſchwarz auf weiß erſcheint, was man doch ſo warm fühlte.

Da das Orcheſter hier zu ſchlecht iſt, ſo forderte Wehner Bähr, Hambruch und mich auf, in ihrem Concerte mit ihm zuſammen eine achthändige Ouvertüre zu ſpielen. Du kannſt Dir denken, daß wir uns das nicht zweimal ſagen ließen, denn ſchon die Ehre, in ihrem Concerte geſpielt zu haben, ſchien uns ſehr groß.

Um Wehner alle mögliche Erleichterung in dem Arrangement des Concertes zu verſchaffen, bildete ſich ſogleich von ſeinen nächſten bekannten Studenten eine Commiſſion zur Empfangnahme der Beſtellungen und Ausgabe der Billets. In dieſer waren Wedemeyer als Geheimſecretair, Breul, Becker, Bähr und ich als Commiſſionsmitglieder. Das Concert ſollte im Theaterhauſe ſein, da dies das größte Local war und ungefähr 800 Menſchen faßte. Die Parquet- und Logenplätze koſteten 1½ Thaler, die Gallerie und Parterre 1 Thaler. Innerhalb einiger Stunden am Morgen des 31. Januar waren alle Plätze vergeben, und viele Menſchen mußten wir oft zu unſerem großen Bedauern trotz allen Bitten fortweiſen.

Am Abend des 1. Februars kam endlich die lang Erſehnte; wir waren gerade mit dem Einüben der Ouvertüren beſchäftigt. Sie war vor dem Gaſthof zur Krone ausgeſtiegen, nahm aber ſogleich freundlich Wehner's Einladung, in ſein Haus zu ziehen, an. (Ich muß bemerken, daß Wehner ſie zuerſt in Leipzig 1846 durch ſeinen Lehrer Mendelsſohn kennen lernte und nachher in Ems im Sommer 1849 durch die Wittwe von Mendelsſohn genauer mit ihr bekannt wurde, ſodaß er wußte, daß es ihr lieb ſein würde, bei ihm zu wohnen.)

Ich war unendlich neugierig ſie ſo bald wie möglich zu ſehen, eilte deshalb gleich nach der Nachricht, ſie ſei angekommen, in Wehner's Wohnung und verſteckte mich mit Bähr in ein kleines Cabinet, ſodaß wir ſie hereintreten ſehen konnten, ohne daß ſie uns bemerkte. — Der Eindruck, den ſie zuerſt in ihrer äußeren Erſcheinung auf mich machte, war durchaus unbedeutend; ich mußte ſie eher für häßlich, als für hübſch halten; nur fiel mir auf, daß ſie eine ungemein tiefe, ſonore Stimme hatte. Als ſie in ihre Zimmer ging, entſchlüpften wir eiligſt, froh, die einzigen Studenten zu ſein, die ſie geſehen hatten. Sie war in ihren Reiſekleidern ſehr einfach, hatte einen grauen Hut auf und ein ſchwarzſeidenes Kleid an, und

einen braunen Mantel um. — Einigermaßen beruhigt, gingen wir zu Breul, ließen uns etwas Wein holen und waren noch bis spät in die Nacht mit dem Schreiben der Billete beschäftigt, wobei wir aber in Freude über den uns bevorstehenden Genuß so ausgelassen vor Jubel wurden, daß ich vor Aufregung nur wenig schlafen konnte.

Am andern Morgen, Sonnabend den 2. Februar, sollte Abends um 7 Uhr das Concert anfangen. Morgens von 10—12 und Nachmittags von 2—4 gaben wir die Billete aus, was uns sehr viel Mühe machte, da alle Menschen in einer grenzenlosen Aufregung waren, und ein so fürchterliches Gedränge entstand, daß es mir noch unbegreiflich ist, wie alle Menschen gesund davon gekommen sind. Wir hatten unten in Wehner's Hause ein kleines Zimmer occupirt, in dessen Thür wir einen breiten Tisch gesetzt hatten, sodaß uns die Menschen nicht zu sehr überstürmen konnten. Nie habe ich bisher so im Gelde herumgewühlt, wie diesen Morgen, da mir das Geldzählen übertragen war. Die Einnahme dieses Concertes war 1009 Thaler, unter denen sich eine Rolle von 25 Doppellouisd'or besonders schön ausnahm. — Ich habe noch vergessen, daß an diesem Morgen ein recht hübsches Gedicht an Jenny von Seiffert, einem Bekannten von mir, erschien, welches Wehner ihr einhändigte, und worüber sie sich höchlichst amüsirt haben soll.

Endlich wurde die Uhr 7. Das Theater war zum Brechen voll, unsere beiden Flügel standen auf der Bühne. Wir traten herauf und spielten die Ouvertüre zu Jessonda, die sich auf den beiden ausgezeichnet schönen Flügeln von Rittmüller über alles Erwarten schön ausnahm, da natürlich Jeder von uns alle seine Kräfte zusammennahm, um sich nicht zu blamiren. Als wir wieder hinter die Coulissen traten, kam uns Jenny entgegen, um uns ihren Dank auszusprechen. Sie imponirte uns aber durch ihre Worte, ihre Grazie und Anmuth so, daß wir ganz erstarrt dastanden und keiner von uns ein Wort herausbrachte, sodaß wir uns schrecklich lächerlich nachher vorkamen. Noch einige Minuten, und sie trat an Wehner's Hand vor.

Doch da fällt mir ein, ich habe ja noch gar nicht gesagt, wie sie aussieht. Wenn dies schon bei jedem Menschen schwer zu beschreiben ist, um wie viel schwerer ist es, Jenny Lind zu beschreiben. Sie ist von mittlerer Größe und Stärke. Ihr Gesicht macht einen höchst lieb-

lichen, angenehmen Eindruck, obgleich sie durchaus nicht hübsch zu nennen ist. Kaum öffnet sie aber den Mund zum Singen und Sprechen, so bezaubert sie und reißt selbst die phlegmatischsten Menschen hin. Sie hat blonde Haare, die sie gewöhnlich in Elfenscheitel oder Wellenscheitel trägt, blaue Augen, einen sehr niedlichen Mund, breite Nase und rundes Kinn. — Sie war an diesem Abend in Rosa gekleidet und hatte im Haare sehr schöne, grüne Weintrauben über das Nest; ebenso war am Busen eine Traube, was ihr ganz reizend stand, obgleich man es sich nicht schön denken kann, wenn man es beschreiben hört. Außer zwei Ringen an der Hand war sie ganz ohne Schmuck. — Jede ihrer Bewegungen, ihr Lächeln, ihr ganzes Auftreten ist bezaubernd.

Kaum sahen wir sie hervortreten, als sie auch schon im Vordergrund der Bühne war. Der Beifall bei ihrem Auftreten und Erscheinen war so furchtbar, daß ich im ersten Augenblick glaubte, das Haus fiele in Trümmern zusammen. Sie wurde mit Bouquets und Kränzen überschüttet. Die Art und Weise, wie sie die Bouquets aufnahm, und die Bewegungen, die sie dabei machte, riefen aufs Neue furchtbaren Applaus hervor. Endlich schwieg das Publikum, und Jeder harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Ich ging mit den höchsten Erwartungen, die sich ein Mensch von einem Menschen machen kann, in das Concert; aber sowie sie einige Takte der Arie aus den Puritanern gesungen hatte, sah ich ein, daß meine sonst nicht ganz geringe Fantasie sich keine Vorstellung von einem solchen Gesang machen konnte. Verlange nicht, liebe Mama, daß ich Dir beschreiben soll, wie sie sang. Nur der weiß es, der sie gehört hat. Ihre Coloraturen sind von einer solchen Schönheit und Abgerundetheit, daß Du, wenn Du Dir auf dem schönsten Instrument von dem größten Künstler einen Lauf gespielt denkst, kaum eine Ahnung von der Art und Weise hast, wie sie eine Tonleiter singt. Ich kann mir denken, daß eine Sängerin brillanter singen kann, aber daß es möglich ist, schöner zu singen, das kann sich Niemand denken, der sie gehört. Wenn sie Verzierungen macht, so sind sie vollkommen leicht, das man gar nicht glauben kann, daß sie schwierig sind. Und nun ihr Triller! O! der ist unbeschreiblich und nur mit der Nachtigall zu vergleichen. Sie macht ihn so rasch, daß man nicht im Stande zu sein glaubt, die einzelnen Töne zu hören, und doch hört man sie. Doch was schwatze

ich von ihrem Singen. Wenn ich Dir dicke Bücher über ihren Gesang schreiben wollte, so wäreſt Du doch nicht im Stande, Dir eine Idee davon zu machen.

Sie ſang an dem Abend die Arie aus der Nachtwandlerin, dann aus dem Freiſchütz „Und ob die Wolke". Groß iſt ſie in der Arie! Reizend und bezaubernd auf der Bühne! Aber wenn ſie Lieder ſingt, da hört Alles auf! Das Publikum gerieth bei den Liedern von Mangold und Taubert's reizendem Liede: „Ich muß nun einmal ſingen" in ſolche gräßliche Aufregung, daß einige weinten, andere lachten und ſich vor Wonne gar nicht zu laſſen wußten, ſodaß ſie mehrere Male anhalten mußte. Wir waren natürlich immer auf der Bühne, um in ihrer Nähe zu bleiben. Wedemeyer und ich kniffen uns vor lauter Wonne, weil wir uns garnicht zu laſſen wußten, fortwährend in den Arm oder krümmten uns wie die Würmer; wir waren in ſolcher furchtbaren Aufregung, daß wir zu Allem fähig geweſen wären. — Mit grenzenloſer Unverſchämtheit verlangte das Publikum jedes Stück da capo, und mit engelgleicher Geduld und Liebenswürdigkeit ſang ſie dreimal daſſelbe da capo. Obgleich einige Vernünftigere einſahen, daß es zu unbeſcheiden wäre, fortwährend da capo zu rufen, und dies durch Ziſchen zu erkennen gaben, ſo machte dies gerade einen höchſt unangenehmen Eindruck, da man auch glauben konnte, daß einige das Singen nicht anhören wollten. Obgleich davon keine Rede war, ſo ſchien ſie ſich doch darüber zu ärgern und war am Schluſſe des Concertes nicht ſo heiter, wie Anfangs, was ich ihr auch nicht verdenken konnte.

Als wir zur Eröffnung des zweiten Theils die Ouvertüre zur „Stumme von Portici" ſpielten, ſprach ſie uns höchſt liebenswürdig ihren Beifall aus. Dieſes Mal waren wir ſchon etwas dreiſter und erwiderten wenigſtens etwas, wenngleich ich nicht mehr weiß, was. — Wie ſchon oft geſagt, liebe Mama, das Eigenthümliche ihres Geſanges läßt ſich nicht beſchreiben. Nur das will ich noch ſagen, daß

ſie vom tiefen As bis zum hohen F mit

Leichtigkeit ſingt, und daß ein Ton ſo ſchön und voll iſt wie der andere. Am effectvollſten und einzig in ſeiner Art iſt ihr Crescendo und Diminuendo bis zum leiſeſten Pianissimo, ſodaß man nicht

weiß, woher der Ton kommt; er ist so leise, daß man nicht weiß, ob man ihn noch hört oder nicht; und doch hört man ihn ganz genau, und nicht etwa dünn und fein, sondern voll und rund. Ihr Fortissimo ist nie schreiend, sondern immer schön, nie scharf oder spitz, sondern immer kraftvoll und so, daß es einem kalt überläuft. In dem einen Augenblick rollen einem die Thränen von den Backen, und im andern möchte man laut aufschreien vor Vergnügen. — Ihre deutsche Aussprache ist im Gesange rein und vollkommen, sodaß man nicht im Stande ist, ihr anzumerken, daß sie eine Schwedin ist. Wenn sie spricht, merkt man, daß sie eine Ausländerin ist, obgleich sie sehr selten Fehler macht. Die Arien sang sie auswendig, und doch merkte man nie die geringste theatralische Bewegung. Ihr Gesang sowie ihr ganzes Wesen ist die Natur selbst. Jede Bewegung ist schön und malerisch. Sie hat nichts Großartiges in ihrer Erscheinung, sondern ihr ganzes Wesen ist so rein weiblich und mädchenhaft, daß man einen Engel zu sehen glaubt. Sie ist von der Bühne ganz abgetreten; für diese ist sie auch viel zu gut.

Da habe ich Dir nun ein Bild von meiner lieben Jenny entworfen, und doch wirst Du Dir nicht vorstellen können, wie bezaubernd sie ist.

Nachdem sie nach beendigtem Concert noch auf Verlangen ein schwedisches Lied gesungen hatte, das sie sich selbst begleitete, und wo sie in ihrer Originalität als Schwedin uns wieder neu und reizend erschien, verließ sie das Theater unter Jubel des Publikums und unter furchtbarem Tumult auf der Straße, indem das aufgeregte Volk, welches mit von dem allgemeinen Enthusiasmus ergriffen war, ihren Wagen begleitete und nur mit Mühe verhindert wurde, daß man ihr den Wagen ausspannte. — Des Eindrucks, welchen ich von dem Concerte mit nach Hause nahm, bin ich mir nicht klar bewußt; ich träumte wachend und irrte immer noch in dem Zaubergarten der himmlischen Töne umher. Da es uns Allen, die wir sie so nahe bei uns gesehen hatten, unmöglich war, in den nächsten Stunden zu schlafen, so setzten wir uns bei einem Bekannten stumm und schweigend zusammen. Niemand rauchte, oder aß und trank. Jeder war in sich versunken. Darin aber stimmten wir Alle überein, daß etwas Schöneres von Musik nicht denkbar oder für den Menschen wenigstens nicht ertragbar sein könnte. Mit der beruhigenden Hoffnung, sie am anderen Morgen, wo wir ihr unsere Rechnung

vorlegen wollten, noch einmal ſehen und ſprechen zu dürfen, ging Jeder nach Hauſe, nicht ahnend, daß dies erſt der geringſte Anfang einiger ſchöneren Tage ſein ſollte.

Am Sonntag Morgen ging ſie in die Kirche und ſoll dort 10 Louisd'or in den Klingelbeutel geworfen haben. Obgleich ich dies für ein übertriebenes Gerücht halte, ſo iſt es doch nicht ſo ganz unwahrſcheinlich, da ſie in England ſehr fromm geworden ſein ſoll. Daß dies jedoch bei ihr nicht in dem Maße iſt, wie man es gewöhnlich von Pietiſten ſagt, ſondern wirklich die reine Frömmigkeit ohne Heuchelei und ohne die Uebertreibung, dieſe Frömmigkeit äußerlich ſtets zeigen zu wollen und alle übrigen Menſchen zu verdammen, das wirſt Du aus dem, was ich Dir noch ferner über ſie ſchreiben werde, ſelbſt einſehen.

Um 12 Uhr gingen wir zu Wehner, um ihr unſere Aufwartung zu machen. Wir trafen dort auch Wedemeyer, Breul, Becker und Seiffert, ſowie viele andere Menſchen, die ſie durchaus ſprechen und ſehen wollten; unter dieſen auch den Syndikus Oeſterley, Frau von Siebold u. ſ. w. Um dieſe vielen Beſuche zu vermeiden, war ſie ſpazieren gefahren nach dem Rhons und hatte ſich die Aula angeſehen. Da ſo viele Menſchen dort waren, ſo gingen wir fort. Sie hatte ausdrücklich geſagt, ſie wolle Niemand anders ſprechen als uns; denn ſie wäre nicht der anderen Menſchen wegen, ſondern nur unſeretwegen hergekommen. Die Studenten hätten ein offenes ehrliches Herz, unſere Begeiſterung für die Muſik wäre rein und jugendlich. Wir gingen alſo fort mit dem Vorſatze, gegen Abend wieder zu verſuchen, ob man ſie ſprechen könnte.

Um 1 Uhr, wie ſie zu Hauſe kam, ging eine Deputation der Corps zu ihr, um ſie zu bitten, noch ein Concert zu geben. Dieſe nahm ſie höchſt freundlich auf und erwiderte ihnen, ſie thäte es mit großem Vergnügen, wenn ſie es wünſchten. Als ſie eben fortgehen wollten, rief ſie ſie zurück und ſang ihnen zwei reizende Lieder von Schumann und den „Zwiegeſang" von Mangold unaufgefordert vor, durch welche Liebenswürdigkeit der Enthuſiasmus für ſie noch erhöht wurde. — Nachdem wir dies gehört hatten, traten wir als Commiſſion gleich wieder zuſammen, und innerhalb einer Stunde waren wieder alle Billets vergeben. Das zweite Concert war auf Montag den 4. Februar Mittags um 12 Uhr angeſetzt in dem Saal der Krone, und zwar wieder zu 1½ Thaler zum Beſten der Armen.

Im Theaterlocale wollte ſie nicht wieder ſingen, theils weil die Schauſpieler ihn contractmäßig beſaßen, theils weil die Muſik ſich dort zu ſchlecht ausnimmt. Wir nahmen für das Concert 530 Thaler ein und hätten noch mal ſo viel einnehmen können, wenn mehr Menſchen in den Saal hätten kommen können. Es war nicht allein Göttingen, ſondern auch die umliegenden Städte auf den Beinen.

Am Sonntag gegen Abend ging ich zu Wehner's, zum Glück ganz allein. Sie war beſchäftigt mit Wehner das Programm für das Montagsconcert zu machen und ſchien ſehr heiter gelaunt. Ich kam ſo ganz ungenirt hinein und ſprach mit ihr und Wehner über das, was ſie ſingen wollte. Ich bat ſie dringend, doch zwei Mendelsſohn'ſche Lieder zu ſingen, was ſie mir mit der liebenswürdigſten Freundlichkeit zuſagte. Leider ſollte aber dieſe ruhige Heiterkeit nicht lange dauern, da auf einmal Viſiten über Viſiten angemeldet wurden: der Graf Winzingerode, der Prof. Zachariae, der Rector der Univerſität; alle wollten ſie ſehen und ſprechen und warteten im Vorzimmer auf ſie. Als ich aus ihrem Zimmer kam, um noch Noten für ſie zu holen, hätteſt Du dieſe langen Geſichter ſehen ſollen, die ganz empört waren, daß ich dort freien Zutritt hätte, wo ſie, die gewohnt waren, daß Alles ſich vor ihnen krümmte, ſtanden und warteten. Durch die unvorſichtige Gutmüthigkeit der Frau Directorin Wehner, die ſo gern Jedem gönnte, ſie kennen zu lernen, traten immer mehr ein, ſodaß die Lind ganz ſchrecklich aufgeregt geweſen ſein ſoll. Sie ſagte zu Wehner, ſie wolle von dieſen falſchen alten Menſchen, die ihr nichts als Gleißnereien ſagten, nichts wiſſen. Da auch Baum's die Abſicht hatten, ſo lief ich in dem allgemeinen Trubel raſch zu ihnen und ſagte ihm, er möchte nicht kommen, da Jenny Niemand annähme. Obgleich ich glaubte, daß ſie ſich darüber ärgern würden, ſo war Baum, der eben auch in eine Geſellſchaft gehen mußte, die ihm nicht gerade angenehm war, ganz außer ſich darüber vor Freude, ſodaß er ſagte, gerade deshalb ſchätze er ſie um ſo höher, weil ſie es verſchmähe, Schmeicheleien von jedem alten Kerl anzunehmen. Auch er fühle ſich nie glücklicher und zufriedener, als wenn er unter ſeinen Studenten wäre, von denen er wüßte, daß ſie mit ganzem Herzen an ihm hingen.

Als ich wieder zu Wehner's kam, und der große Trubel ſich etwas gelegt hatte, da die meiſten Menſchen mit langer Naſe ab-

gezogen waren, schmuggelten Bähr und ich sich ganz unvermerkt ins Zimmer und machten uns mit den Listen und Concertzettel u. s. w. so viel wie möglich zu thun und hatten die Freude, daß sie höchst liebenswürdig gegen uns war und uns gern um sich zu haben schien. Nachdem wir zusammen Thee getrunken hatten und uns sehr gemüthlich unterhielten, setzte sie sich an den Flügel und phantasirte vor sich hin (sie spielt nämlich sehr hübsch Clavier). Darauf setzte sich Wehner an den Flügel, und nun nahm sie ein Heft ihr noch unbekannter Lieder von Schumann vor, das sie fast ganz durchsang. Am Flügel sitzend und den Arm auf denselben stützend, bot sie ein überaus reizendes Bild dar. Da außer ihr und Wehner's nur Bähr und ich da waren, so fühlte sie sich so vollkommen ungenirt und war so reizend und niedlich, daß wir uns kaum vorstellen konnten, daß das liebenswürdige, natürlich einfache Mädchen die große von ganz Europa gefeierte Jenny Lind sei. Obgleich sie nur mit 1/8 ihrer Stimme, also fast in dem leisesten pianissimo sang und nur bei Stellen, die sie besonders begeisterte, in vollen Tönen einfiel, so war gerade dieser Gesang so himmlisch, daß ich, der ich ganz gemüthlich in einem großen Lehnstuhl saß, zu träumen glaubte. Diese Stunden, welche ich mit ihr zusammen war, zähle ich jedenfalls zu den vergnügtesten und wonnigsten dieser Zeit. Als wir uns um 10 Uhr entfernten und sie uns nochmals für die Mühe dankte, die wir für sie gehabt hatten und uns dann die Hand reichte, hätte ich vor Verrücktheit das Wahnsinnigste anfangen können. So taumelte ich denn zu Hause, immer noch ihre Lieder vor mir hersummend, mehr träumend als wachend!

Nachdem wir am andern Morgen die Billets zwischen 9 und 11 ausgegeben hatten, wozu der Andrang ebenfalls ganz ungeheuer war, gingen wir um 12 Uhr in das Concert, wo Bähr und ich sich das Vergnügen ausgebeten hatten, in dem Zimmer zu sein, wo sie sich aufhielt, weil wir sonst keinen Platz mehr hätten finden können. — Noch habe ich vergessen, daß an diesem Montag Morgen ihr vom Fürsten Schwarzenberg, Prinzen Radali, Fürsten Adami und von Beaulieu-Marconnay (nicht mit dem anderen Beaulieu verwandt), die hier studiren, durch die Militairmusik aus Northeim eine sehr schöne Morgenmusik gebracht wurde.

Um 12 Uhr fing also das Concert an. Wurde sie im ersten Concert mit Enthusiasmus aufgenommen, so waren diesmal die

Leute Alle wahnſinnig. Und auch ich muß geſtehen, daß ich keine Worte finden kann, um auszudrücken, was ich an dieſem Morgen in mir fühlte. Es war, als wenn der ganze Himmel herunter kam, um uns arme Menſchenkinder zu beglücken. Sie ſang in dieſem Concert die Arie aus dem Freiſchütz „Nie nahte mir der Schlummer". Ferner das rheiniſche Volkslied von Mendelsſohn „O! Jugendzeit, du ſchöne Roſenzeit" auf allgemeines Verlangen zwei Mal; dies ſang ſie ſelbſt mit großer Begeiſterung. Die Worte „Der Himmel ſteht offen, man ſieht die Engelein, O! könnt ich, Herzliebſte, ſtets bei dir ſein!" vergeß' ich nie mein Lebelang. Sie hatte das Lied beſonders für uns Studenten ausgewählt. Wenn ſie erſchien, erſcholl immer ein furchtbares Jubelgeſchrei, alle Hüte und Mützen wurden geſchwenkt; kurz alle Menſchen hatten den Kopf verloren, und ich auch. Außerdem ſang ſie noch das Frühlingslied von Mendelsſohn aus dem nachgelaſſenen Hefte, dann die große Arie der Königin der Nacht aus der Zauberflöte. Zuletzt noch das Taubert'ſche Lied wieder zwei Mal. Wie ſie die Worte ſingt „Weiß nicht, weiß nicht, weiß nicht, warum ich ſinge", das kann kein Menſch ſagen! Als zuletzt die Begeiſterung ihren Höhepunkt erreicht hatte und die Bouquets und Kränze umherflogen, daß man hätte glauben ſollen, die ganzen Göttinger Treibhäuſer kämen herangeflogen, ſetzte ſie ſich noch einmal an den Flügel und ſang noch ein ſchwediſches Lied. Ich war aber geiſtig ſchon ſo abgeſpannt, daß ich unfähig war noch mehr Schönes zu ertragen. Als das Concert aus war, und ſie mit Wehner in das Nebenzimmer trat, fiel ſie ihm in ihrer Herzensfreude um den Hals und ſagte, ſie ſei ſo froh, daß ſie die ganze Welt umarmen könnte.

Nachdem wir uns allmählich erholt hatten, ſagte mir Frau Wehner, daß Jenny geäußert hätte, ſie tanze ſo leidenſchaftlich gern, hätte aber nie Gelegenheit dazu, und daß ſie deshalb am Abend einen kleinen Thee dansant arrangiren wollten, wozu ich denn auch eingeladen wurde. Um 7 Uhr zog ich zu Wehner's. Es waren an Herren da: Schwarzenberg, Adami, Beaulieu-Marconnay (den ſie ſchon in Berlin und Heidelberg kennen gelernt hatte), Radali, Pfeiffer (der Bruder der Frau Wehner aus Caſſel), Breul, Bähr, Becker, Wedemeyer, Hambruch, Pohl und ich. Dazu ungefähr folgende Damen: Jenny Lind, Fräulein von Berlepſch, Fräulein von Quiſtorp, Fräulein Wöhler, zwei Fräu-

lein von Poten, Fräulein von Uneſebeck, Fräulein Berthold; kurz, ungefähr 10 Paare. Einer von uns Herren ſpielte Clavier. Die Mütter waren zu Hauſe gelaſſen; nur einige alte Damen bemutterten ſämmtliche junge Mädchen, und auch das wäre unnöthig geweſen, da jeder Herr und jede Dame ſich an dieſem Tage natürlich von der liebenswürdigſten und nobelſten Seite zeigten. Um Jenny Lind nicht mit Tänzen zu überſtürmen, meldeten wir uns bei Wehner zu den Tänzen mit ihr, und auch ich erwiſchte den zweiten Walzer. Dieſer Abend und der folgende Morgen gehören zu den ſchönſten Stunden meines Lebens. Ich hatte durch die Güte der Frau Profeſſorin Bartling noch eine ſehr ſchöne Camelie erhalten, woraus ich noch ein Bouquet machte und es auf ihren Tiſch legte, ehe ſie herein kam. Als die meiſten Gäſte verſammelt waren und ſie hereintrat, ſah ſie ſogleich das Bouquet liegen und fragte die Wehner, woher dies wunderſchöne Bouquet ſei. Als dieſe ihr antwortete, es ſei von mir, ſuchte ſie mich mit den Augen, und ſogleich waren alle Menſchen zwiſchen mir und ihr verſchwunden. Da ich ſo frappirt war, daß ich nicht einmal zu ihr herantrat, kam ſie auf mich zu und dankte mir, indem ſie mir ihre Hand reichte, in den liebenswürdigſten Ausdrücken. Ich war natürlich ganz roth geworden, und kam mir ſelbſt höchſt lächerlich vor, obgleich mir ihr Händedruck durch Mark und Bein drang. Wenn ich mich je in einer Geſellſchaft amüſirt habe, ſo war es an dieſem Abend. Wir waren alle ſo aus Herzensgrunde heiter, Jenny Lind war ſo vergnügt und froh, ſie tanzte ſo gern und tanzt ſo hübſch! Jede ihrer Bewegungen iſt anmuthig ſchön! O! es waren herrliche Stunden. Wenn ich oder Bähr zu langſam oder zu raſch ſpielten, ſo kam ſie an das Clavier und gab uns den Takt an, indem ſie auf den Flügel ſchlug oder die Melodie des Tanzes mitſpielte, ſodaß ich mich beim Spielen in ihrer Nähe nicht weniger glücklich fühlte, als wenn ich mit ihr tanzte. — Für uns wurde das Tanzvergnügen auf einige Zeit dadurch unterbrochen, daß die Corps-Studenten ihr einen glänzenden Fackelzug in Gala brachten. Die älteſte Studententracht zu Pferde mit Dreimaſter und kleinem Degen, ſowie die neue in Kanonenſtiefeln und Cereviskappen wurden an dieſem Abend repräſentirt. Als ſie aus dem Fenſter winkte und rief: „Es leben die Göttinger Studenten!“ war der Enthuſiasmus allgemein, die Fackeln und die Mützen wurden geſchwenkt. Sie freute ſich wirklich

wie ein Kind, indem sie in die Hände klatschte und zu Wehner und mir sagte, die wir ihr zur Seite standen: „Ich habe manchen Fackelzug gesehen, aber nie ist mir einer so schön erschienen als dieser!“ Und ich muß auch gestehen, daß dieser Fackelzug von ungefähr 400 Fackeln mit allem studentischen Gepränge einen sehr schönen Eindruck machte. Die Deputation der Corps, ebenfalls in Studententracht, wurde eingeladen, da zu bleiben; und als einen Beweis ihres unendlich feinen Gefühls mag Dir nur das dienen, daß sie gleich einen Extratanz arrangiren ließ, wo die Damen die Herren holten. Sie holte natürlich zuerst die Deputation, da diese nachher nicht mit ihr tanzen konnten, weil sie sich zu allen Tänzen schon versagt hatte. So verfloß denn der Abend nur zu schnell. Wedemeyer tanzte mit ihr den Cotillon. Bei der Schleifen-Tour war natürlich das ganze Personal gespannt, wem sie die erste Schleife bringen würde. Sie ging zum Spaß zwei Mal im Kreise herum, und dann ging sie in schnellen Schritten auf mich zu. Du kannst Dir das Erstaunen der hinter mir sitzenden Fürsten und Prinzen denken, die vor Allen glaubten, ein Recht auf diese Ehre zu haben; doch wurde auch bei der zweiten Vertheilung nicht ihnen, sondern Wehner diese Ehre zu Theil, sodaß wir die beiden einzigen sind, die wir uns einer Cotillon-Schleife von ihrer Hand zu erfreuen haben. Nachdem der Tanz aus war, wollte noch Jeder ein Andenken an diesen Abend haben. So kam die Wehner auf die Idee und schnitt von Jenny Lind's Kleide zwei große, lange, blaue Bänder ab, von denen sie jedem Herrn eine zuertheilte. Die Damen hatten an den Bouquets, welche sie zu dem Cotillon von den ihrigen aus den Concerten hergegeben hatte, schon ein hübsches Andenken. Endlich sagten wir ihr Adieu. Einigen von uns gab sie noch einmal die Hand und sagte, wenn wir einmal wieder in einer Stadt mit ihr zusammentreffen sollten, so möchten wir nicht vergessen, ihr Grüße von Göttingen zu bringen. Um 1 Uhr zogen wir dann wonnetrunken nach Hause und freuten uns, sie am andern Morgen noch einmal wiedersehen zu können.

Die Verbindung der Hannoveraner, zu denen auch Bähr und Breul gehören, mit der ich sehr speziell bekannt geworden war, wollte ihr das Geleit bis Northeim geben und hatte auch mich zu dieser Feierlichkeit eingeladen. Am andern Morgen um 8 Uhr fuhren wir dann (den 5. Februar) zugleich mit ihrem Wagen und

wanzig Extraposten vor. Die acht hübschesten Leute und besten Reiter waren zu Vorreitern in Studententracht mit Kanonen und Cereviskappen gewählt. Sie trugen blaugelbe Schärpen, die Farben Schwedens. Als Jenny Lind in den Wagen steigen wollte, begleitet von Wehner und ihrem Kammermädchen, trat einer der Reiter (Marcard) an sie heran und sagte: „Es ist bei uns Studenten ein alter Brauch, daß wir die fortbegleiten, die wir lieb haben. Erlauben Sie daher, gnädiges Fräulein, daß wir dies auch bei Ihnen thun dürfen!" Diese kurzen Worte hatten ihr eben ihrer Kürze und Herzlichkeit wegen ausnehmend gefallen. So setzte sich denn der wirklich brillante Zug in Bewegung, indem alle zwanzig Postillone die Extrapost-Signale bliesen. Auf dem Wege hielt sie oft still, um sich die Gegend von einem der Reiter erklären zu lassen, und dann winkte sie mit ihren Kränzen uns aus ihrem Wagen zu, worauf der ganze Zug in ein furchtbares Hurrah ausbrach. Man sah ihr an, daß sie diese Huldigungen nicht aus Eitelkeit von uns gern entgegennahm, sondern daß wir ihr eine innige, herzliche Freude bereiteten. In voller Extase sagte sie einmal zu Marcard, der fast immer an ihrer Seite ritt: „Sie wissen gar nicht, wie schön Sie sind!", sodaß dieser hierdurch ganz wonnetrunken nichts Eiligeres zu thun hatte und Jedem das zu erzählen.

Der Weg nach Northeim ist mir nie so kurz vorgekommen als diesmal. Als wir dort ankamen, und ihr Wagen still hielt, fuhren alle Wagen vorbei, und jeden grüßte sie so freundlich, daß stets ein abermaliges Hurrah ausbrach. Als wir alle ausgestiegen waren, kamen wir oben im Gasthaus der Sonne zusammen und setzten uns in einen großen Saal an eine lange Tafel, an deren Ende Jenny Lind und Wehner präsidirten. Sogleich wurde Champagner kommandirt, und auf ihren Wunsch sang ein Quartett mehrere Studentenlieder, wo bei den Chorstellen Alle einfielen. Bei dem Chor des Liedes „Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust" fiel auch sie mit ein und begleitete uns durch Triller in den höchsten Tönen. Fast hatte die Begeisterung den höchsten Grad erreicht. Jeder wollte noch ein Andenken an diesen Tag. Zu dem Ende ließ Wehner ein Stück blaues Atlas-Band holen, und von diesem schnitt sie für Jeden ein Stück zu einer Schleife ab. Nachdem wir ihre Gesundheit ausgebracht hatten, und sie darauf Wehner's Wohl trank, stets natürlich unter Hurrah-Schreien, hielt einer der Reiter (Brande) noch

eine kurze Anrede an sie, worin er sagte, daß uns dieses Glück und dieser Tag unvergeßlich sein würden, und schließlich noch zuletzt ihr und Schweden's Wohl ausbrachte. Darauf stellte sich Jenny Lind auf einen Stuhl und sprach zu uns einige so schöne und rührende Worte des Abschieds und Dankes, das wir uns kaum der Thränen zu enthalten vermochten, da auch von ihren schönen Wangen die Thränen aus ihrer Herzensfülle flossen. Sie sagte, sie fühle, daß sie unwürdig der Ehre wäre, die wir ihr anthäten; sie habe schon viel Großes und Erhabenes erlebt, aber der gestrige Abend und der heutige Morgen ständen unauslöschlich in ihrem Herzen geschrieben. Sie schloß mit den schönen Worten: „Ich spreche schlecht, ich fühle es besser! Gott segne Euch alle, meine Freunde, die Studenten!"

Nach diesen Worten ging sie mit Wehner voran, und dann folgten wir immer zwei und zwei ihr zum Wagen. Noch einmal ein Hurrah! und der Wagen rollte dahin! Unvergeßlich ist mir, wie sie sich aus dem Wagen lehnte und uns noch ein letztes Lebewohl zuwinkte! — Als wir ihren Wagen aus dem Gesicht verloren hatten, fingen wir Alle einstimmig an zu singen: „Ist kein schöneres Leben, als Studentenleben!"

Für mein ganzes Leben sind mir diese Tage unvergeßlich. O! könnte ich Dir, liebe Mama, sagen, wie erhaben man sich in dieser allgemeinen Begeisterung fühlte. Worte sind zu schwach und zu todt, um dies lebendige Gefühl auszudrücken. Ich vermag nichts mehr zu sagen! Denn Sie ist nicht zu beschreiben. Nur singen kann ich mit ihrem Liede:

„Wie der Gesang zum Herzen drang,
Vergeß' ich nimmer mein Lebelang!"

❦

2) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 9. November 1851.*)

Hochgeehrter Herr Professor!

Ihre freundliche Aufforderung Ihnen über mein ferneres Ergehen Nachricht zu ertheilen, sowie die große Güte und Theilnahme, welche Sie mir während meines Studiums in Göttingen erwiesen,

*) Im Herbst 1851 forderte der Prof. der Physiologie in Göttingen Rudolf Wagner die Studenten Billroth und G. Meißner auf, ihn nach Triest zu begleiten,

machen mich so frei, diese Zeilen an Sie, hochgeehrter Herr Professor, zu richten. Ich glaube gewiß sein zu dürfen, daß Sie den lebhaftesten Antheil an dem tiefen und schmerzlichen Verlust nehmen, der mich durch das, wenn auch nicht unerwartete, doch immer zu frühe Hinscheiden meiner vortrefflichen Mutter getroffen hat. Trotz der großen Schwäche und des unendlichen Leidens, von welchem die Dahingeschiedene jetzt erlöst ist, war sie uns bis an die Todesstunde die treueste, sorgsamste Mutter, mit welcher wir eine unendliche Fülle von Liebe verloren haben. Leider wurde die schöne, unvergeßliche Reise durch die Trauernachricht, welche mich in Wien traf, für mich abgekürzt, da ich, trotzdem ich in jeder Hinsicht zu spät nach Greifswald kam, doch nicht in der Stimmung war, um die Reise vergnügt fortzusetzen.

Mein Wunsch, meine Studien hier in Berlin, und nicht etwa in Greifswald fortzusetzen, ist durch die gütige Unterstützung meiner Großmutter in Erfüllung gegangen. Ich besuche hier die medicinische Klinik des Herrn Geh. Rath Schönlein, die chirurgische des Herrn Geh. Rath Langenbeck und die geburtshilfliche des Herrn Geh. Rath Schmidt; außerdem höre ich über Auscultation und Percussion mit praktischen Uebungen bei Herrn Dr. Traube*) und pathologische Anatomie bei Herrn Dr. Reinhardt**). Ohne mir ein Urtheil über meine jetzigen Lehrer anmaßen zu wollen, gefällt mir von Allen Schönlein am besten. Langenbeck operirt sehr schön; doch will es mir zuweilen scheinen, als suche er seine Operationen mehr zu entschuldigen als zu motiviren. Er operirte vor einigen Tagen das Recidiv einer Geschwulst der mamma, die Sie 1841 in Danzig amputirt haben. Was für eine Geschwulst es sein sollte, ist mir nicht klar geworden; man nennt hier Alles Hypertrophie oder Degeneration. — Die pathologische Anatomie bei Reinhardt gefällt mir sehr. Obgleich ich sie bereits einmal bei Frerichs***) gehört habe,

---

um dort am Zitterrochen die Anfänge und Enden der Nerven zu untersuchen. Auf dieser Reise besuchte Wagner mit seinen Schülern die Universitäten Gießen, Marburg, Heidelberg, Wien. Dann ging Billroth nach Berlin, wo er sich im Herbst 1851 immatriculiren ließ.

*) Assistent an Schönlein's Klinik; Prof. der inneren Medicin in Berlin; gest. 1876.

**) Prosector an der Charité, gründete 1846 mit Virchow das Archiv für pathologische Anatomie; gest. 1852.

***) Prof. extr. in Göttingen; Director der medicin. Klinik in Kiel, Breslau, Berlin; gest. 1885.

ſo konnte ich doch nicht unterlaſſen, ſie von Neuem zu hören, da es mir das einzige Colleg hier zu ſein ſcheint, wo man hört, was in der wiſſenſchaftlichen Welt vorgeht. In den Kliniken hört man nur Schönlein, oder nur Romberg*), oder nur Langenbeck. Die Hauptſache hier in Berlin iſt mir, daß man viele Kranke ſieht; wer einzig und allein hier ſtudieren wollte, würde, glaube ich, ſchwerlich ein für's Leben brauchbarer praktiſcher Arzt werden; wie wenige von uns werden künftig ſo geſtellt ſein, daß ſie die Nachbehandlung von ihren Aſſiſtenten leiten laſſen können. Entſchuldigen Sie, Herr Profeſſor, daß ich ſo ungebührlich ins Schwatzen gerathen bin; ich bitte Sie um Ihre gütige Nachſicht wegen des freien Ausſpruchs meiner erſten hier empfangenen Eindrücke.

Auf den beſonderen Wunſch, ſowie aus eigenem Entſchluſſe wird mein Bruder Robert Oſtern nach Göttingen kommen, zumal da dies einer der Lieblingswünſche meiner einzigen Mutter war. Ich erſuche Sie, hochgeehrter Herr Profeſſor, auch ihm das Wohlwollen angedeihen laſſen zu wollen, deſſen ich mich in Ihrem werthen Hauſe erfreuen durfte. Indem ich mich Ihrer Frau Gemahlin unterthänigſt empfehle und Sie um Ihr ferneres Wohlwollen erſuche, unterzeichne ich mich

Ihr ergebenſter, dankbarer Schüler

Theodor Billroth.

*

5) An Prof. Baum in Göttingen.

Paris, 1. September 1853.**)

Mein lieber Herr Profeſſor!

Als ich ſoeben von St. Germain zurückkehrte, wohin ich mit dem Credé'ſchen Ehepaar geweſen war, fand ich Ihren lieben Brief vor, den ich ſofort beantworte. Ihre Aufträge an Ballière

*) Prof. für Nervenkrankheiten; geſt. 1873.

**) Billroth wurde am 30. September 1852 in Berlin promovirt und ging zu Oſtern 1853 nach Beendigung des Staatsexamens nach Wien; dann mehrere Wochen nach Paris, wo er mit Baum, Meißner, Sartorius und Wöhler aus Göttingen, zufällig auch mit v. Pitha und Simon zuſammentraf. — Im Herbſt 1853 kehrte Billroth nach Berlin zurück, um ſich als praktiſcher Arzt niederzulaſſen. Er hatte in zwei Monaten keinen einzigen Patienten. Ein Zufall führte ihn zu einem Freunde und Landsmann Dr. C. Fock, welcher kurz zuvor Aſſiſtent bei B. Langenbeck geworden war. Fock forderte Billroth auf, ſich um eine ſoeben vacant gewordene Aſſiſtentenſtelle an der Langenbeck'ſchen Klinik zu bewerben. Billroth erhielt dieſelbe.

werde ich morgen früh gleich beſorgen. Daß einige Bülletins der Société biologique beſtehen, habe ich geſehen, doch weiß ich nicht, wie viele; eine große Anzahl kann es jedoch nicht ſein, da die Geſellſchaft erſt ſeit 48 beſteht. Am letzten Sonnabend wohnte ich einer Sitzung dieſer Geſellſchaft bei, die gerade nicht erbaulich war; es ſind ſo viele verſchiedene Elemente darin, daß keine Einheit im Ganzen zu beſtehen ſcheint. Während einer über Chemie, ein anderer über Phyſik, ein dritter über Anatomie ſprach, redeten alle Anderen fortwährend ſo laut unter ſich, daß man den Redner kaum hörte; es ſcheint auch in dieſer Geſellſchaft der wiſſenſchaftliche Ernſt völlig zu fehlen. In die Sitzung der Société d'anatomie werde ich morgen gehen. Die Coupen werde ich Ihnen gewiß beſorgen und ſie Ihnen durch Meißner zuſchicken.

Bei Velpeau*) war ich, doch hat dieſer ſeine Vorträge geſchloſſen und macht nur im Fluge die Viſite; es iſt dies leider faſt bei Allen ſo, da eigentlich Ferien ſind. Bei Jobert ſieht man verhältnißmäßig noch am meiſten. Ich freue mich ſeiner beſonderen Protection, die ich Ihnen verdanke. Mit dem Kniegelenk-Kranken, den wir dort operirt ſahen, geht es gut; nach 2 Tagen wurde das Fixationsinſtrument herausgenommen, heftige Reactionen ſind nicht gefolgt. Der Kranke muß jetzt abſolut ruhig liegen; der feſte Körper liegt nach hinten und etwas nach oben. An Civiale habe ich Ihre Grüße beſtellt; er machte wieder einige Steinzertrümmerungen, ſagte jedoch leider nichts über die vorkommenden Fälle. Bei Malgaigne war ich am Morgen Ihrer Abreiſe pünktlich 8¼ Uhr, wurde jedoch leider mit der Nachricht empfangen, daß die Einrenkung des Oberarmes bereits gemacht ſei, und daß Monſieur Malgaigne ſchon wieder fortgefahren ſei. Ich machte zur Entſchädigung die Viſite bei Denonvillier (verzeihen Sie dieſe Orthographie!) mit, der mir außerordentlich gefallen hat. Er machte eine Exſtirpation eines Rectum-Carcinoms mit einer ſolchen Ruhe und Verſtändigkeit, und ſo ohne alle Oſtentation, daß man in ihm den Franzoſen ganz vergaß. Es waren viele Deutſche dort, ſowie auch Pitha**), und

*) Velpeau war Prof. der Chirurgie in der Charité (geſt. 1867); Jobert am Höp. Saint Louis (geſt. 1867); Civiale, welcher 1824 die erſte Steinzertrümmerung in der Blaſe gemacht hat, am Höp. Necker (geſt. 1867); Malgaigne in der Charité (geſt. 1865); Denonvilliers war Prof. der Chirurgie und Anatomie (geſt. 1872).

**) v. Pitha, ſpäter Prof. der Chirurgie an der Joſephs-Akademie in Wien; geſt. 1875.

wir alle ſagten nachher einſtimmig, daß dies die beſte Operation geweſen ſei, die wir hier geſehen haben. In der geſtrigen Sitzung der Société de chirurgie ſprach Denonvillier ſehr lange, aber ſehr intereſſant über den Gebrauch des Chloroforms, und wenn er außer einigen intereſſanten Zufällen, die ihm beim Chloroformiren vorgekommen waren, auch nicht viel Neues vorbrachte, ſo widerlegte er doch einige Anſichten des Geheimrath Robert*) äußerſt ſchlagend und ohne perſönliche Bemerkungen, welche die Anderen ſelten aus dem Spiel laſſen. Die Chloroform-Angelegenheit ſcheint wirklich hier gründlich behandelt werden zu ſollen. Robert ſoll einen neuen Bericht, namentlich mit Rückſicht auf die Literatur des Auslandes, über dieſen Gegenſtand machen, wozu er ſich drei Wochen Zeit erbeten hat.

Ich danke Ihnen ſehr, lieber Herr Profeſſor, daß Sie mich noch auf einige Leute aufmerkſam gemacht haben; ich werde Ihrem Rathe pünktlich folgen. Den Profeſſor Eichſtädt habe ich leider noch nicht wiedergeſehen; ich hätte ihn jedenfalls aufgeſucht, wenn ich nur ſeine Adreſſe wüßte. Mein jetziger Aufenthalt befriedigt mich im Ganzen ſehr wenig; eine kurze Morgenviſite am Tage, ohne etwas Ordentliches gehört zu haben, iſt zu wenig, um davon den ganzen Tag zu zehren. Ich entbehre Sie und Meißner, wie Sie ſich denken können, ſehr; es fehlen mir hier durchaus Menſchen, gegen die ich mich frei ausſprechen kann, und das iſt mir einmal Bedürfniß.

An Meißner werde ich nächſtens nach Hannover ſchreiben. Wenn ich Ihnen hier in Paris nützlich ſein konnte, ſo war mir dies die liebſte Pflicht der Dankbarkeit und Liebe, mit der ich Sie, lieber Herr Profeſſor, verehre; ich werde mich bemühen, mich Ihres Wohlwollens würdig zu machen. — Wenn Sie in Berlin etwas zu beſorgen haben, ſo hoffe ich, daß Sie ſich an Niemand anders als an mich wenden; es würde mir dies der liebſte Beweis Ihres Vertrauens ſein. — An Ihre Frau Gemahlin und Kinder meine beſten Empfehlungen!

Ihr treuer

Theodor Billroth.

*) Chirurg am Hôp. Beaujon und Hôtel Dieu; geſt. 1862.

4) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 4. Mai 1856.

Hochgeehrter Herr Professor!

In der Hoffnung, daß Sie mir und meiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung, zu welcher Sie den Grundstein gelegt haben, ein bischen Interesse noch bewahrt haben, bin ich so frei, Ihnen beifolgend eine neue Arbeit*) zu übersenden, welche zwar die äußerlich prätentiöse Form eines Buches angenommen hat, dennoch aber nichts weiter vorstellen soll, als einen Complex gesonderter Aufsätze, welche keine längere Lebensdauer beanspruchen, als ihnen nach den statistischen Berechnungen zukommt. Der rothe Faden, welcher sich durch diese Aufsätze zieht und sie verbindet, ist eben das Blut und die Blutgefäße. Die Zusammenstellung dieser Beobachtungen habe ich schon im Sommer vorigen Jahres gemacht und, um die Sachen aus dem Kopfe los zu werden, das Manuscript schon im August vorigen Jahres abgegeben. So habe ich von der allgemeinen pathologischen Anatomie Förster's**) nichts mehr benutzen können, da diese erst im Herbst erschien. Ich bedaure dies um so mehr, als meine Beobachtungen und die Art meiner Untersuchung mit seinen Resultaten am meisten übereinstimmt, und seine streng wissenschaftliche, objective Richtung mich mehr anzieht als Schöpfungen Virchow's, welche zwar frappante Glanzlichter, aber auch sehr tiefe Schatten zeigen und ihre Wirkung zum Theil der zeitlichen Beleuchtung allein verdanken.

Sein jetzt definitiver Eintritt in die hiesige Fakultät wird unzweifelhaft einen Wendepunkt der hiesigen medicinischen Verhältnisse mit sich bringen. Es ist ein Schritt, welchen man dem Ministerium und besonders dem König nicht hoch genug anrechnen kann, indem letzterer den ausdrücklichen Wunsch geäußert hatte, daß, wenn die Berufung Virchow's von der Fakultät als ein wissenschaftlicher Vortheil erachtet würde, jegliche Rücksichten auf die politische Person Virchow's schwinden sollten. Die Ueberwindung dieser politischen und dann der pecuniären Verhältnisse, indem es sich um die Dotirung einer neuen Professur handelte, waren sehr große.

*) Untersuchungen über die Entwicklung der Blutgefäße. Berlin, G. Reimer 1856.

**) Prof. der pathologischen Anatomie in Göttingen, Würzburg; gest. 1865.

In zweiter Instanz hatte man mich vorgeschlagen; ich glaube, daß es für mich nicht unehrenvoll war, mit Virchow rivalisirt zu haben, wenn ich auch aus dem Felde geschlagen bin. Ich habe dies als eine Bestimmung angesehen, der Chirurgie treu zu bleiben; es ist jedoch unmöglich, selbst sich als einen solchen der Oeffentlichkeit zu zeigen, so lange man Assistent ist; und was meine literarische Thätigkeit betrifft, werde ich daher in nächster Zeit noch Anatom sein.

Ich habe mich unterdessen habilitirt und lese in diesem Semester pathologische Anatomie und mikroskopische Anatomie; erstere gebe ich, wenn Virchow im nächsten Semester hier sein wird, natürlich auf und werde dafür allgemeine Chirurgie lesen. Mir machen meine Vorlesungen viel Vergnügen, und habe ich die Freude, daß meine Zuhörer (10—12) mir mit Fleiß und Aufmerksamkeit folgen.

Doch entschuldigen Sie, daß ich Sie so lange mit meinen Angelegenheiten unterhalte. Sie würden mich sehr verbinden, beifolgendes zweites Exemplar an Förster zu schicken, der mich durch die Zusendung seines Atlas ebenso erfreut als beehrt hat; ich bitte ihm unbekannterweise meine Empfehlung und meinen Dank zu sagen.

Beifolgend übersende ich Ihnen auch noch im Auftrage von Tante Seifert die neue Auflage von Onkel Seifert's*) Materia medica.

An Ihre Frau Gemahlin und Ihre Familie meine besten Grüße.

In treuer Liebe Ihr dankbarer Schüler

Theodor Billroth.

5) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 12. Juli 1856.

Lieber Herr Professor!

Ihr lieber Wilhelm war mir, wie Sie wissen, sehr herzlich willkommen und hätte ich nur gewünscht, mehr für ihn thun zu können. Leider war das Semester schon so weit vorgerückt, daß es nicht möglich war, Ihren Wünschen in allen Stücken zu entsprechen.

*) Prof. der Arzneimittellehre in Greifswald; gest. 1845.

Anatomie wird trotz der 3 Professoren der Anatomie im Sommer nicht gelesen; ich hoffte aber, daß Willy noch präpariren könne, um die Neurologie nachzuholen. Leider geht auch das nicht, ich habe noch besonders mit Peters darüber gesprochen; doch kommen im Sommer gar keine Leichen auf die Anatomie .... Er muß meiner Ansicht nach noch einmal präpariren. Hierzu giebt es an den Universitäten in den Ferien freilich wenig Gelegenheit; doch sollte es nicht auf der Anatomie in Hannover bei Krause*) in den Ferien geschehen können? Auch Führer schrieb mir aus Hamburg, daß er jetzt dort Prosector an der Anatomie sei, und daß ich es verbreiten möchte, daß man dort in den Ferien präpariren könne.

Wenn er sich im nächsten Semester mit Virchow beschäftigen will, so hat er keine Zeit zum Präpariren übrig. Was das Studium bei Virchow betrifft, so möchte es vielleicht besser sein, wenn er ein Jahr hier bleibt, da Virchow seine pathologische Anatomie in 2 Semestern liest; auch habe ich von den Studenten gehört, daß er namentlich im Anfang für die Anfänger sehr unverständlich sein soll. Auch in dieser Hinsicht wäre ein längerer Aufenthalt wünschenswerth. Virchow weiß jedoch seine Schüler sehr zu fesseln und für sich zu begeistern; wenn dies auch nicht ganz in Ihrem Sinne wäre, so schadet es meiner Ansicht nach nichts. Es ist immer gut, wenn man sich schon während des Studiums für einen Theil ganz besonders interessirt, wenn man es später auch wieder aufgiebt ....

Wilhelm sagte mir, daß er wenigstens 10 Semester studieren würde. Das finde ich zwar ganz vortrefflich; doch verzeihen Sie, lieber Herr Professor, ich würde ihm das lieber nicht zu nahe legen; man bildet sich dabei gar zu leicht ein, die Zeit könne gar kein Ende nehmen. Ich halte es besser, wenn er gezwungen ist, wenigstens nach Ablauf des Quadriennium zu promoviren; er ist dann genöthigt, sich und sein Wissen mehr zu concentriren. Entschuldigen Sie diese Andeutungen zu einem Studienplan mit dem Interesse, welches ich für Ihren liebenswürdigen, guten Jungen habe; sonst würde ich mir ja nicht erlauben, in dieser Angelegenheit Ihnen gegenüber mitreden zu wollen.

*) Prof. der Anatomie an der ehemaligen chirurgischen Schule in Hannover; gest. 1868.

Die aufmunternde Theilnahme, welche Sie mir erhalten, erfreut mich herzlich; ich weiß, wie unendlich viel ich Ihnen und der Georgia Augusta verdanke und werde deſſen ſtets eingedenk ſein. — Ich habe in letzter Zeit viel gearbeitet und muß mir in den Ferien durch einige Veröffentlichungen Luft machen. Jetzt beſchäftigt mich hauptſächlich die Prüfung der anatomiſchen Grundlagen der Virchow'ſchen Entzündungstheorie. Ich halte dieſelben noch nicht für ſo ſicher, wie es gar leicht den Anſchein hat; ſelbſt die wundervollen Reſultate der Arbeit von His laſſen doch verſchiedene Deutungen zu.

Ich ſchicke Ihnen nächſtens einige nachgelaſſene Arbeiten von Meckel*), beſonders eine Arbeit über Concremente und Steine, die ich für ſehr bedeutend halte.

Ihr treuer Schüler

Theodor Billroth.

6) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 6. Auguſt 1856.

Lieber Herr Profeſſor!

. . . . Von Ihrem Willy habe ich in letzter Zeit wenig geſehen, da er ja in Charlottenburg wohnt und ich ſelten über die Ziegelſtraße hinauskomme, zumal jetzt, wo ich durch Verreiſen meiner Collegen das ganze Haus verſorge. Was ich irgend für ihn thun kann, das geſchieht ſicher. — Von Meißner habe ich lange keine Nachricht gehabt und freue mich, daß dies nicht durch Krankheit ſeinerſeits verhindert iſt. Wohin werden Sie reiſen? Ich denke im September nach England und Schottland zu gehen.**)

. . . . Langenbeck iſt recht angegriffen; er hat viel gehuſtet in letzter Zeit und geht auf Schönlein's Befehl nach Weilbach, dann an die See, um Seeluft zu ſchnappen, nicht zu baden. Entſchuldigen Sie meine Eile, einige Präparate warten mein.

Der Ihrige

Theodor Billroth.

*) Meckel von Hemsbach, Prof. extr. der pathologiſchen Anatomie in Berlin; geſt. 1856. Nach dem Tode Meckel's publicirte Billroth obige Arbeit 1856.

**) Billroth machte im Herbſt 1856 eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Holland, England und Schottland.

7) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 17. November 1856.

Lieber Herr Professor!

. . . . Es macht mir eine ganz besondere Freude, daß Wilhelm mein Colleg besucht, er ist ganz außerordentlich fleißig und aufmerksam; ob er bei mir finden wird, was er sucht und braucht, weiß ich nicht. Die Zuhörer dieses Collegs sind sehr verschiedener Art: theils Aerzte, theils Studenten aus den verschiedensten Semestern; es ist dadurch schwierig, es Allen recht zu machen. Ich hoffe jedoch, daß Wilhelm durch diese Repetition für die Practica bei Virchow im nächsten Semester vorbereitet wird, zumal da ich auf Virchow's Ansichten, so weit es die Zeit erlaubt, möglichst eingehe, ohne dieselben unbedingt wiederzugeben. — Virchow hat mich in der ersten Zeit seines Hierseins besucht und war sehr freundlich zu mir; er wünschte, daß ich ein Practicum in normaler Histologie geben sollte und hat mir dazu sein Local und Instrumente angeboten. Vorläufig bin ich wegen eigener Beschäftigung außer Stande hierauf einzugehen, doch vielleicht später.

Mein Colleg über Chirurgie nimmt mich für jetzt so in Anspruch, daß ich für die nächste Zeit an eigene Arbeiten gar nicht denken kann. Dies macht mir insofern Kummer, als ich einige histologische Arbeiten begonnen hatte, die hübsche Resultate versprachen. Doch das gebe ich gern auf, um mich baldmöglichst aus dem anatomischen Larvenstadium zu entpuppen.

Langenbeck ist recht frisch von seiner Reise zurückgekehrt und beschämt seine Assistenten durch seine Ausdauer. Seine Klinik dauert mit Visite jetzt zu unserem größesten Entsetzen zuweilen 3 Stunden.

Ich habe mich sehr gefreut, Sie auf unserer Reise so munter und frisch zu sehen. Strengen Sie sich nur nicht zu sehr an und verwenden Sie nur nicht zu viel Kräfte auf Ihre Privatkranken! Nehmen Sie mir dies nicht übel! bitte lieber Herr Professor! es klingt so ganz respectwidrig und ist doch gut gemeint!

Mit besten Empfehlungen an Ihre Familie

Der Ihrige

Theodor Billroth.

8) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 24. Oktober 1857.

Hochgeehrter Herr Professor!

Seien Sie nicht böse, wenn ich Sie heute mit einigen Zeilen belästige und damit eine Bitte einschließe, die mir sehr am Herzen liegt. Sie haben gewiß erfahren, daß Wagner in Danzig zu Ostern die chirurgische Professur in Königsberg übernehmen wird. Da nun hierbei zugleich in Danzig die Stelle des Oberarztes verdoppelt werden soll, indem ein Chirurg und ein Internus dafür eintreten sollen, so bin ich sehr geneigt, meine hiesige Stellung sowie die ganze Universitäts-Carriere vorläufig aufzugeben und mich um die Chirurgen-Stelle in Danzig zu bewerben.

Meine Bitte an Sie, lieber Herr Professor, geht nun dahin, mir womöglich ein Zeugniß auszustellen, welches ich bei einer demnächst nöthigen Eingabe an die Danziger Commission des Krankenhauses beilegen möchte. Eine noch größere Freude würden Sie mir bereiten, wenn Sie mich werth erachten, mir außerdem eine persönliche Empfehlung an einzelne der dort einflußreichen Leute zu geben, wenn Sie mit diesem oder jenem noch in Verbindung stehen. Die Herren, welche für jetzt in der Krankenhaus-Commission sind, sind der Stadtrath und Kaufmann Fr. Hein und die Kaufleute J. T. Gertz, Janke und Pretzell. Sollten Sie einen von diesen Herren kennen, so würden Sie mich außerordentlich verpflichten, wenn Sie mir einige Zeilen zur persönlichen Ueberreichung, wenn ich mich dort vorstelle, senden könnten.

Verzeihen Sie, wenn ich im Vertrauen auf Ihre mir so oft bewiesene Freundschaft diese kühnen Bitten Ihnen so frank und frei vorgetragen habe; doch glaube ich, daß eine Empfehlung von Ihnen das Einzige ist, was mir für Danzig Chancen bieten könnte; ich würde ohne eine solche mich nicht auf den Wahlplatz wagen. Sie haben mir früher erzählt, daß Sie früher sich ebenso an den alten Heim gewandt haben, als Sie sich um Danzig bewarben, wie ich mich heute an Sie wende.

In dem fleißigen Göttingen hat man gewiß schon die Collegia angefangen! wir beginnen erst am 2. November. Ich fürchte mich etwas vor dem Semester, weil es mich wieder wie das vorige entsetzlich zersplittern wird, und weil ich insofern nicht ganz wohl bin,

als eine große Reizbarkeit des Magens mich in fortwährender Aufmerksamkeit auf jeden Genuß von Speisen hält, was mir bisher ganz fremd war und höchst fatal ist. — Der alte, gute Schlemm*) ist leidend, und ich werde wohl die Operationscurse übernehmen, nachdem ich schon mit Langenbeck zusammen im vorigen Semester Operationscursus gehalten habe. Das heftige Treiben und Jagen, und die Menge des Materials hier in Berlin sind wohl gut und anregend, doch auf die Dauer wenig befriedigend.

Meine besten Empfehlungen an Ihre Familie!

Hochachtungsvoll

Ihr treuer Schüler

Theodor Billroth.

9) An Prof. His in Basel.

Berlin, 11. November 1857.

Mein lieber His!

Sie kennen mich hoffentlich genug, um wegen meines langen Schweigens nicht schlecht von mir zu denken; Sie werden die Ursache hören. Zunächst aber nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer neuen Stellung, die Sie jetzt wahrscheinlich völlig beschäftigt; ich habe eine ganz besondere Freude darüber, daß Sie der reinen idealen Wissenschaft auf diese Weise erhalten bleiben, da die Neuzeit leider oft genug gelehrt hat, daß die Praxis alles verschlingt.

Ich betrachte mich jetzt schon als völlig verloren und thue mir selber leid; wenn Sie das für arrogant halten, so bin ich es in hohem Grade. Ich habe in diesem Winter übernommen, selbständige Operationscurse zu halten und bin dadurch so überstürzt, daß ich täglich 2 Stunden operiren lassen muß. Außerdem ist mein Colleg über Chirurgie wider Erwarten zahlreich; es scheint, ich werde hier jetzt zur Modefigur. Die natürliche Folge hiervon ist gewesen, daß ich mein Colleg über Histologie vollständig aufgegeben habe, und damit officiell aus der Reihe der hiesigen Mikroscopiker ausgeschieden bin. Topographische Anatomie und operative Technik hat mich in der letzten Zeit sehr in Anspruch genommen.

*) Schlemm, neben Joh. Müller zweiter Prof. der Anatomie in Berlin, gab sehr beliebte Operationscurse; die einzigen, welche lange Zeit in Berlin gehalten wurden. Gest. 1858.

Dies Alles ist weniger zu verwundern; es mußte so kommen, und ich habe es gewünscht; doch worüber ich selbst fast staune, ist, daß ich mich entschlossen habe, die Universitäts-Carriere ganz aufzugeben und mich um die Stelle des städtischen Krankenhauses in Danzig bewerbe. So lange ich diese Stelle noch nicht habe (und es ist vorläufig noch wenig Aussicht, auch die Entscheidung erst zu Ostern), brauchen Sie mich noch nicht ganz aufzugeben. Ich habe nur noch einen Wunsch, nämlich die Beobachtungen, die mit Zeichnungen und unvollständigen Manuscripten halbfertig liegen, zu vervollständigen und als pathologisch-histologische Memoiren ans Licht der Welt zu setzen. Hoffentlich führe ich das noch im Laufe dieses Winters durch. Ich lege Ihnen, histologisch sterbend, nochmals die Milz ꝛc. ans Herz . . . .

Erfreuen Sie mich recht bald mit einigen Zeilen, wie Ihnen die Anatomie mundet, und was Sie arbeiten. Vielleicht kann ich Ihnen bald etwas schicken, was Sie im Sommer hier durch Ihre liebenswürdige Gegenwart gefördert haben. Soeben erhalte ich die Correctur der Nervenplexus und Epithelien.

Mit herzlichem Gruße

der Ihrige

Theodor Billroth.

10) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 20. November 1857.

Mein lieber Herr Hofrath!

Nehmen Sie meinen innigsten und aufrichtigsten Dank für die mir zugesandten Briefe, die mir von dem wesentlichsten Nutzen sein werden, wenn ein Auswärtiger überhaupt Aussichten auf jene schöne Stelle haben wird . . . .

Die Verhältnisse haben seit Kurzem in meinen Arbeiten einen plötzlichen Umschwung herbeigeführt, der später oder früher kommen mußte, und den ich zum Theil selbst wünschte. Nachdem ich mich noch im vorigen Sommer mit der Histologie sehr speciell beschäftigt hatte, sodaß ich vorwiegend davon eingenommen wurde, ist jetzt völlig das Gegentheil eingetreten; mir liegt jetzt plötzlich das Mikroscop ganz fern, und ich fürchte fast, daß ich nicht einmal meine unvollendeten Manuscripte zu beendigen Zeit gewinnen werde. Da mir

durch Langenbeck's Bemühungen vom Miniſterium Leichen zur Dispoſition geſtellt wurden, um im Winter Operationscurſe zu halten und dies von Seiten der jungen Aerzte und Studirenden zu meiner größeſten Freude ſehr viel benutzt wird, ſo ſtecke ich jetzt bis über die Ohren in operativer Technik. Auch mein Colleg über Chirurgie iſt ſo beſucht, daß es mich außerordentlich zu immer neuen Anſtrengungen anregt. Ich habe das Colleg über Hiſtologie daher völlig aufgegeben und wünſchte nur mehr Zeit zu haben, um chirurgiſch-literariſch mehr ſtudiren zu können. Doch Sie wiſſen, wie es hier iſt; es treibt und überſtürzt ſich hier Alles, und ſelten hat man ruhige Momente, und in dieſen iſt man erſchöpft. Ich freue mich, wenn ich endlich einmal in eine wenigſtens etwas ruhigere Lage kommen ſollte ....

Ihr treuer Schüler

Theodor Billroth.

11) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 3. Januar 1858.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Nachdem ich geſtern von meiner Reiſe nach Danzig zurückgekehrt bin, kann ich nicht umhin, Ihnen noch einmal meinen herzlichſten Dank für Ihre freundlichen und warmen Empfehlungen zu ſagen, denen ich es zu verdanken hatte, daß alle Leute in Danzig mir mit einer Freundlichkeit und Herzlichkeit entgegen kamen, die mir äußerſt wohlthuend war, und mir auch für den Fall, daß meine Hoffnungen fehlſchlagen ſollten, eine äußerſt angenehme Erinnerung an Danzig zurücklaſſen wird .... Wie ſchwierig eine Regelung der ärztlichen und adminiſtrativen Verhältniſſe an einem Krankenhauſe iſt, habe ich während meiner vierjährigen, hieſigen Dienſtzeit genugſam kennen gelernt; ſchließlich kommt es immer darauf an, daß man ſich unter einander verſtändigt und das Wohl der Kranken als erſtes Princip feſthält, wobei man doch immer noch genugſam die pecuniären Verhältniſſe berückſichtigen kann .... Soll ich wiederum in eine abhängige Stellung treten, ſo habe ich keinen Grund die jetzige zu verlaſſen, wo ich das Wohlwollen meiner Vorgeſetzten in ſo hohem Maße beſitze, wie ich es niemals zu hoffen wagte.

Einer meiner Haupt-Concurrenten iſt Gurlt. Wir ſtehen beide auf freundſchaftlichem Fuße und ſind zuſammen in Danzig geweſen;

Einer kann es ja doch nur werden, wir haben daher eine offene Concurrenz beide vorgezogen. Wie ich höre, wird sich Oskar Heyfelder auch bewerben; doch müßte er erst den Cursus machen, von dem man ihn wegen seiner „Kindheit des Menschen" schwerlich dispensiren wird. Materiell ist die Angelegenheit für den Augenblick wohl wichtiger für Gurlt und Heyfelder, und ich wünsche ihnen eben so gut wie mir selber den besten Erfolg!

Ihr dankbarer Schüler

Theodor Billroth.

12) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 7. März 1858.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Sie haben vielleicht schon auf directem Wege erfahren, daß die Danziger Stellen an Dr. Stich und Prof. Pohl vergeben sind. So sehr ich die Stelle gewünscht hätte, glaube ich doch, daß Pohl eine sehr geeignete Persönlichkeit für die dortigen Verhältnisse ist und seine Wirkungsweise eine segensreiche sein wird. Ich kenne ihn nicht genauer, doch wird er von allen Seiten für einen vortrefflichen, liebenswürdigen Menschen gehalten . . . .

Vielleicht ist es besser wie es ist; es wird sich ja auch mit der Zeit noch für mich eine Stelle für selbständiges Wirken finden. Langenbeck hat soviel liebevolle Nachsicht mit mir, daß ich in meinem Verhältniß zu ihm und zur Anstalt so frei bin, wie es möglich ist; daher werde ich auch bleiben, solange er mich behalten will. Meine Stellung ist etwas schwierig geworden, doch für mich immer sehr belehrend.

Daß die Richtung meiner Studien, wie es wohl natürlich ist, sich etwas geändert hat, habe ich Ihnen schon früher geschrieben. Die letzten kleinen histologischen Arbeiten haben Sie wohl erhalten. Hoffentlich ist mein von mir immer noch aufrichtig verehrter Lehrer Wagner nicht böse über die Nervenplexus, gegen die ich früher unter seinem Panier zu Felde zog; es hat mir große Freude gemacht, daß sich Müller*) und Dubois**) sehr für meine Präparate interessirten.

*) Prof. der Anatomie und Physiologie in Berlin; gest. 1858.
**) Nach J. Müllers Tode Prof. der Physiologie in Berlin; gest. 1896.

Ein neues größeres Manuſcript habe ich vor einigen Tagen an den Buchhändler abgegeben. Es faßt unter dem Titel „Beiträge zur pathologiſchen Hiſtologie" mehrere Aufſätze zuſammen, in denen ich die allgemeinen Anſchauungen erläutert habe, zu denen ich in Bezug auf die Cellularpathologie gekommen bin. In ihren Conſequenzen werden die Virchow'ſchen Anſichten ſo allgemein, daß ihre Bedeutung ſehr zuſammenſchrumpft. Je einfacher das Morphologiſche in Bezug auf Gewebsentwicklung unter pathologiſchen Verhältniſſen geworden iſt, um ſo fühlbarer wird das Bewußtſein, daß man mit der Erkenntniß der feinſten Form der Natur der Proceſſe nicht viel näher gekommen iſt!

Die Beobachtung am Krankenbett iſt doch viel ſchöner, als die Mikroscopie!

Ihr treuer Schüler

Theodor Billroth.

13) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 7. April 1858.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Nehmen Sie meinen herzlichſten Glückwunſch zu der Verlobung Ihrer Fräulein Tochter, von welcher ich bereits durch Dr. Kugler gehört hatte .... Ich rechne darauf, daß die Inſtrumente und der Gyps bereits in Ihren Händen ſind. Kleinere Quantitäten kann man gut nur in Blechkapſeln aufbewahren und verſenden, da der Gyps ſonſt zu viel Waſſer anzieht und unbrauchbar wird. Wir brauchen hier gewöhnlich die mit trockenem Gyps eingeriebenen Binden, wie ich Ihnen eine Probe beigelegt habe. Obgleich auch dabei viel Schmutzerei iſt, ſo iſt es doch nicht ſo ſchlimm, als beim Pirogoff'ſchen Verbande, ſowie überhaupt bei allen Manipulationen mit dem Gypsbrei.

Hier curſirt allgemein das Gerücht, daß Hofrath Wagner abtreten wolle; iſt etwas daran wahr, oder iſt es eine Berliner Erfindung? Man vermuthet allgemein hier, daß Credé an Buſch's Stelle kommen wird.

Die Greifswalder Fakultät wünſcht mich für Pohl als Profeſſor extraord. für pathologiſche Anatomie. Doch iſt die Dotation

der Stelle gar zu dürftig im Verhältniß zu meiner hiesigen Einnahme; und außerdem habe ich zu wenig Interesse für die reine pathologische Anatomie.

In letzter Zeit bin ich ein eifriger Jünger der Ophthalmologie geworden und fast den ganzen Tag bei Gräfe;*) es war eine böse Lücke bei mir, die mich schon lange sehr gedrückt hat, und die ich jetzt auszufüllen hoffe. — Wenngleich aus der Danziger Stelle nichts geworden ist, so will ich deshalb nicht undankbar sein gegen das, was ich hier habe, und womit ich zufrieden sein kann. Nur Unabhängigkeit fehlt mir; doch mag diese Beschränkung recht heilsam für mich sein.

Wenn Meißner noch in Göttingen ist, so grüßen Sie ihn tausend Mal von mir.

Der Ihrige
Th. Billroth.

❦

14) An Prof. His in Basel.

Christel Michaelis
Dr. Theodor Billroth.
Verlobte.
Potsdam und Berlin,
den 5. Mai 1858.

Ihr gutes Beispiel hat mir Muth gemacht, mein lieber Freund! Vergessen Sie mich nicht!

Der Ihre
Th. Billroth.

❦

15) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 6. August 1858.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Durch den kleinen, guten Zeis**), der gestern hier durchreiste und noch völlig überwältigt von seinen übermäßigen Studien in der Göttinger Bibliothek unter der Last der Wissenschaft förmlich keuchte

*) Albrecht von Graefe; gest. 1870.
**) Professor der Chirurgie und Oberarzt der chir. Abth. am Stadtkrankenhause zu Dresden; gest. 1868.

— habe ich gehört, daß Sie frisch und munter sind, und mich herzlich darüber gefreut.

Von einem Ihrer Schüler in Goslar*) habe ich neulich einen sehr netten Aufsatz über Tracheotomie gelesen, in dem ich Sie überall wiedererkannte und mich innerlich freute, daß ich im Princip der Operation sowie in ihrer Technik völlig mit Ihren Ansichten übereinstimme. Auch ich kann den Enthusiasmus des Pitha'schen Instruments nicht begreifen; ich operire immer mit dem Messer allein. Unter einigen 30 Fällen, die Langenbeck operirt hat, sind nur 2 durchgekommen. Trotz diesem ungünstigen Verhältniß ermuthigt er immer von Neuem zur Operation. Die Aerzte in der Stadt sind hier sehr dagegen, da die übrigen hier in Berlin operirenden Chirurgen diese Operation nicht machen, weil sie ungünstige Chancen bietet und das Renommé verdirbt.

Bei den hiesigen Veränderungen bin ich nicht weiter betheiligt, als daß ich den Operationscursus im Wintersemester für mich habe und dadurch vorläufig meine Existenz sichere. Die Physiologie wird nicht ersetzt. Da Dubois nicht von Berlin fortgehen will und doch Physiologie liest, wenn er auch kein Gehalt bezieht und nicht Ordinarius wird, so wird das Geld gespart! Wie finden Sie das? Bei der Geburtshilfe sind die Vorschläge der Fakultät gar nicht berücksichtigt. Martin ist eine Errungenschaft der Hofparthei.

An der Universität sind für Chirurgie habilitirt und respective angestellt: Jüngken, Langenbeck, Böhm, Troschel, Angelstein, Kranichfeld, Friedberg, Ravoth, Gurlt, Billroth, v. Gräfe, Erdmann. Sie können daraus entnehmen, daß die Concurrenz groß ist, weniger in der Wissenschaft, als in der Geschicklichkeit Studenten zu greifen. Wenn ein Mann wie X. Collegia privatim anzeigt unter der privativen Versicherung, daß er jedem Studenten, der bei ihm belegt, den Friedrichsd'or wieder herausgeben will, so weiß man als Privatdozent nicht, was man dazu sagen soll! Ich bin im Allgemeinen so von Glück begünstigt gewesen und durch Langenbeck so sicher gehalten, da er mich wirklich lieb hat, wie ich ihn, daß ich nicht klagen kann. Ich habe etwa 20 Zuhörer in der Chirurgie, will auch jetzt Fracturen und Luxationen und Akiurgie lesen, sodaß ich allmählich die chirurgischen Collegien in

*) Dr. Sayer, Archiv f. phys. Heilk. N. F. B. II. 1858, p. 91.

meine Hand bekomme; die Hauptſtütze habe ich darin, daß ich die Poliklinik und den Operationscurſus habe. Die ſchlimmſten Concurrenten für die Studenten ſind diejenigen Collegen, die die Chirurgie in 4 bis 6 Wochen den Studenten einpauken; es wird dadurch viel Unheil angeregt! Ich bleibe noch ein Jahr vorläufig poliklinischer Aſſiſtent bei Langenbeck, dann bin ich 6 Jahre hier. Ob ich jetzt, wo ich außerhalb des Spitals wohnen werde, Privatpraxis bekommen werde, davon hängt für meine Exiſtenz ſehr viel ab. Vorläufig iſt die ganze Berliner chirurgiſche Privatpraxis in den Händen von Wilms*) und Angelſtein. Langenbeck hat faſt ausſchließlich Fremde und hier nur die höheren Kreiſe; die mittleren und jüngeren Aerzte conſultiren ihn ungern, da er ſehr unpünktlich ſein ſoll.

Am 20. dieſes Monats werde ich in Friedrichsroda bei Reinhardsbrunn in Thüringen Hochzeit machen und dann etwas reiſen. Vielleicht treffe ich Sie in der Schweiz irgendwo! . . . .

Der Ihrige

Th. Billroth.

16) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 8. October 1858.

Lieber Herr Hofrath!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 28. vorigen Monats, den ich vor einigen Tagen erhielt, als ich von einer längeren Reiſe durch die Schweiz, Oberitalien und Paris mit meiner Frau zurückkehrte. — Geſtern habe ich auch Meißner's Verlobungsanzeige erhalten und mich innig darüber gefreut. Ich war zwei Tage bei ihm in Freiburg mit meiner Frau, und wir haben ihm kräftig zugeredet ſich zu verheirathen; er entbehrte gerade bei ſeinen raſtloſen Arbeiten eines häuslichen Wohlbehagens ſehr ſchmerzlich. Das Beiſpiel von His und mir hat ihm hoffentlich Courage gemacht; es hat mich lange nichts ſo gefreut, wie dieſe Verlobung.

In Betreff der Meckel'ſchen Abbildungen danke ich Ihnen herzlich für Ihre freundlichen Bemühungen; doch glaube ich nicht, daß noch etwas zu machen iſt. Meckel hat früher ſchon bei Müller, Ehrenberg, Humboldt verſucht, die Herausgabe des ganzen Werks

*) 1852 ordinir. und 1862 dirigir. Arzt der chirurg. Abth. in Bethanien; geſt. 1880.

So sah ich im 29. Jahr als Assistent von
B. v. Langenbeck beim Amtsantritt der 1. Klinik
für Chirurgie und Anatomie und Chirurgie in
Berlin aus.
Billroth.

1858.

Digitized by Google

[illegible] Die schönsten Lea
[illegible]igen Collegen, die [illegible] L[illegible]
[illegible]en einpauken; es war d[illegible]
[illegible] Jahre vorüber [illegible]
[illegible]ch 6 Jahre hier. Er [illegible]
[illegible]n werde Privatdocent [illegible]
[illegible]Thätigkeit sehr viel an Pra
[illegible]matpraxis in den Hand
[illegible]. Er hat fast ausschl[illegible]
[illegible]e nutzlosen und jungen
[illegible] unwürdig sein soll.
[illegible]n Friedrichsroda bei [illegible]
[illegible]chen und dann etwas r[illegible]
[illegible]wohl . . . .

Der Ihrige
Th. Billroth

Berlin, 8. October 18[illegible].

[illegible]lieben Vater vom 2[illegible]. vorigen Mo
[illegible]e schrieb, als ich von einer längeren
[illegible] und Paris mit meiner Frau z
[illegible]. Meinen [illegible] Vorlesungen
[illegible]gend. Ich habe zwei Cl[illegible]
[illegible]und war bisher dem Präsig z
[illegible]Arbeit gerade bei seinen [illegible]
[illegible]waltens sehr schwierig. Das
[illegible]ein hoffentlich Course [illegible]
[illegible], wie diese Vorlesung.
[illegible]den Mittheilungen danke ich Ihnen
[illegible]Verhältnissen doch glaube ich nicht.
[illegible]Ich hat früher schon bei Müller,
[illegible], die Herausgabe des ganzen Werks

[illegible]. Arch. der phys. Heilk. in Verbindung [illegible]

Digitized by Google

So sah ich im 29. Jahr als Assistent von
B. v. Langenbeck und Privatdocent der pa-
thologischen Anatomie und Chirurgie in
Berlin aus.

Billroth

1858.

von der Akademie zu erreichen. Ich habe wiederholentlich mit Müller, der Meckel sehr schätzte, darüber gesprochen; doch wurde mir gesagt, das Werk sei zu speziell pathologisch-anatomisch und dafür zu kostspielig, als daß die Akademie es übernehmen könnte. Ich habe mich damals nicht dabei beruhigt, sondern durch Bekannte den Atlas an Balière und Masson in Paris anbieten lassen; doch wollten sich auch diese nicht darauf einlassen. Es kommt der schwierige Umstand dazu, daß ein laufender Commentar zu dem Atlas gemacht werden müßte. Wer soll das machen? Mir liegt der Gegenstand gar zu fern, besonders jetzt. Einzelne Gegenstände, wie die Schalen von Schnecken und Muscheln, sind für mich völlig unverständlich, wenigstens kann ich darüber kein Urtheil haben. Die Muscheln sind außerdem so wunderbar gemalt, theils auf Hausenblase mit Gold und Silber, daß die Tafeln so garnicht nachzumachen sind. Ich habe früher die Sache mit Reimer sehr viel überlegt; der Atlas würde 800—1000 kosten, wenn es gut gemacht werden soll, und es würde die Herausgabe sehr lange dauern. — Beifolgend erhalten Sie meine pathologisch-histologischen Memoiren.*)

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche.

Ihr treuer und dankbarer Schüler

Th. Billroth.

17) An Dr. Fock in Magdeburg.**)

Berlin, 22. November 1858.

Mein lieber Fock!

Ich habe ein dringendes Bedürfniß einmal wieder etwas von Dir zu hören; ich hoffte immer Dich einmal hier in Berlin zu sehen, doch vergebens! Wie ich höre, bist Du auch schon so glücklich verheirathet zu sein, wie ich; doch wann und wo, das weiß ich nicht. Wie lebst Du? Wie geht es Dir? Wie hat sich in letzter Zeit Dein Wirkungskreis gestaltet? Das sind alles Fragen, die mich aufs höchste interessiren, und deren Beantwortung ich erwartend entgegensehe.

*) Beiträge zur pathologischen Histologie. Berlin, bei G. Reimer. 1858.

**) Nach Fock's Tode im Jahre 1865 schrieb Billroth den Nekrolog (Archiv f. klin. Chirurgie Bd. VI).

Seit dem 20. Auguſt, wo meine Hochzeit in Reinhardsbrunn in Thüringen war, bin ich Ehemann und habe vorgeſtern alſo das erſte Quartal als ſolcher gefeiert. Ich wohne jetzt Louiſenſtraße 38, und wenn Du herkommſt, ſo wiſſe, daß Du mich am ſicherſten zwiſchen 5—6 triffſt.

Meine Stellung bei Langenbeck habe ich beibehalten, vorläufig bis 1. November 1859. Privatpraxis habe ich vorläufig noch gar nicht und friſte mein Daſein von den Operationscurſen, die ich täglich von 10—12 halte. Ich leſe Chirurgie und Fracturen mit mäßiger Zuhörerzahl. Gurlt dito. Der Arme war 6 Wochen verheirathet, dann ſtarb ſeine Frau.

In meiner Häuslichkeit fühle ich mich unbeſchreiblich wohl und fange an ſehr beleibt zu werden. Meine Frau mußt Du kennen lernen, wenn Du herkommſt; ſie iſt ein lebhaftes, munteres, ſtets heiteres Weſen und dabei ſehr verſtändig! es iſt gar zu nett, verheirathet zu ſein!

Schreib mir recht bald.

Dein

Th. Billroth.

18) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 18. Mai 1859.

Hochgeehrter Herr Hofrath!
Mein lieber Herr Profeſſor!

Auf Ihre freundliche Aufforderung, noch weitere Schritte zu thun für die Herausgabe der Meckel'ſchen Tafeln, hat Baerensprung, der mit Magnus bekannt iſt, ſich darum bemüht; doch hat es Magnus abgelehnt, die Sache ſelbſt in die Hand zu nehmen und an der Akademie in Anregung zu bringen. Ebenſo wenig iſt es gelungen, Dubois, Peters oder Reichert dafür zu gewinnen; Ehrenberg hat ſich mit großer Entſchiedenheit dagegen erklärt. Glauben Sie, daß vielleicht die Göttinger Bibliothek die Originaltafeln, zu denen von Meckel's Hand eine kurze Erläuterung exiſtirt (wenn ich nicht irre) kauft, ſo will ich beſorgen, daß Ihnen dieſelben zur Anſicht geſchickt werden.

Doch der Zeitpunkt ist jetzt gar zu ungünstig. Hier hört man jetzt nur noch von Politik reden. Es bezweifelt bei uns Niemand, daß es auch mit uns zum Kriege kommen muß, und da das jetzige Uebergangsstadium jede geistige Thätigkeit und Gewerbsthätigkeit hemmt, so wünscht Jeder den Krieg so bald als möglich. Da wir ja Alle hier bei uns mit marschiren müssen, so giebt es keine Familie, in die nicht die Weltereignisse unmittelbar eingreifen. Doch das wäre das wenigste; das schlimmste ist die entsetzliche Lage, in welche die Arbeiter versetzt sind. Da Credit und Geld jetzt nicht zu haben sind, so haben die Fabriken ihre Arbeiter auf den vierten Theil reducirt, und dadurch sind dann gleich Tausende von Familien brodlos. Es ist ein großes Elend, daß die Börse die Welt regiert, und doch ist es nicht zu leugnen. Im Allgemeinen herrscht ein unbegrenztes Vertrauen auf die Regierung, und Jeder ist bereit Opfer zu bringen. Die jüngsten Aerzte freuen sich auf den Krieg; wer sich bereits nach vielen Jahren der Plackerei endlich einen eigenen Heerd geschaffen hat, verliert durch die Mobilmachung für seine Familie die Existenz; viele unserer jüngeren Collegen sind sehr schlimm daran. Doch Preußen hat schlimmere Zeiten durchgemacht, wir werden mit Gottes Hülfe auch diese Krisis überstehen! Für den französischen Kaiser wäre es werth, irgend eine ganz neue Strafe zu ersinnen; ich würde vorschlagen, ihm die Glieder Zoll für Zoll zu ecrasiren!

An der Universität verspüren wir den Krieg durch den Mangel der Ausländer; im Ganzen sind die Collegia noch ziemlich besucht. Doch sind die Studenten sehr zaghaft im Belegen auf der Quästur, da man immer glaubt, es gehe nächstens los. Ihren Wilhelm sehe ich täglich bei Langenbeck; er ist fleißig und weiß gut bescheid, wenn er als Praktikant auftritt. Ich habe ihm gerathen, sich möglichst zu concentriren, nicht zuviel zugleich zu treiben. Ich habe ihn gebeten, mich öfters Abends zu besuchen, da ich sehr häuslich lebe und fast immer zu Hause bin.

Ihr dankbarer Schüler

Theodor Billroth.

19) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 30. Mai 1859.

Mein lieber Herr Hofrath!

Es hat mir besondere Freude gemacht, einmal wieder eine Geschwulst aus der Göttinger Klinik zu untersuchen; ich sehe noch zuweilen mit Vergnügen auf meine ersten Notizen über die von Ihnen zu meiner Zeit exstirpirten Geschwülste, so unvollkommen sie auch sind .... Verzeihen Sie, wenn ich Sie länger aufgehalten habe, als es Ihre Geduld erlaubt; doch Sie haben einmal wieder meine Lust an den Geschwülsten aufgeregt, und da weiß ein junger Mann wie ich selten das rechte Maß zu finden. Ich finde jetzt viel Freude daran, mich mit chirurgisch-historischen Studien zu beschäftigen; auch dazu haben Sie den Grund gelegt.

Heute war ich sehr bekümmert durch den unglücklichen Ausgang einer Herniotomie. Es war eine seit vier Tagen eingeklemmte Schenkelhernie, die Peritonitis leider schon sehr ausgebildet, als ich operirte. Ich bin durch Cooper und zuletzt durch meinen Aufenthalt in London sehr für die Operation ohne Eröffnung des Bruchsacks eingenommen; doch gelang die Reposition auch in diesem wie in früheren Fällen nicht, nachdem der Schenkelkanal sehr weit dilatirt war. Auch Wilms, der über 200 Herniotomieen gemacht hat, ist nicht damit zufrieden. Haben Sie einmal ein bischen Zeit, so erfreuen Sie mich gelegentlich durch die Mittheilung über Ihre Erfahrungen in dieser Hinsicht. In unserer Klinik kommen sehr wenig Herniotomieen vor; und dann werden sie immer so spät gebracht, daß man sich nur daran ärgert.

Für Wilhelm habe ich eine Verbandtasche besorgt von mittlerer Größe mit guten und niedlichen Instrumenten. Die ganz kleinen Dinger, wie ich eine von Luer und eine von Charrière habe, scheinen mir doch recht unpraktisch. Der Preis ist etwa 20 Thaler. In Bezug auf das Mikroscop für Wilhelm habe ich ihn an Virchow empfohlen, da ich mit den Optikern ganz außer Connex bin ....

Mit dem größten Bedauern habe ich von dem Tode Ihres Herrn Bruders in Danzig gehört; ich erinnere mich sehr wohl der angenehmen musikalischen Abende, die wir mit ihm zusammen in Göttingen hatten und der Freude, die er über die Mozart'schen Quartette hatte.

Leider höre ich, daß ſich Stich in Danzig bereits mit der ganzen Stadt, mit Pohl und allen Collegen überworfen hat und völlig iſolirt iſt; er iſt ein gar zu ſchroffer Charakter, wenn auch unzweifelhaft ein genialer Menſch.

Heute hatten wir eine ſehr unerquickliche Exſtirpation eines Carcinoms am Halſe, wobei V. jugul. int. und Carotis unterbunden werden mußten.*)

Ihr dankbarer Schüler

Th. Billroth.

20) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 19. Auguſt 1859.

Lieber Herr Hofrath!

. . . . Da Sie durch Beckmann**) jetzt einen unmittelbaren Weg zu der Mutter Meckel's haben, ſo glaube ich meine Miſſion in dieſer Hinſicht niederlegen zu können.

Den Dynamometer beſitzen wir, haben ihn jedoch noch nicht angewandt; doch will ich verſuchen, Langenbeck dazu zu überreden und in der nächſten Woche ſelbſt einen Verſuch damit machen. Was den von Ihnen erwähnten tödtlich abgelaufenen Fall betrifft, ſo lag dabei meiner Anſicht nach die Urſache nicht an der zu ſehr forcirten Extenſion, ſondern daran, daß dieſelbe in einer Woche dreimal gemacht wurde und nicht gelingen konnte, da Fractur des Kopfes dabei war. Der Effect der Extenſion auf die entzündeten Theile war natürlich ein ſehr verderblicher, es trat Gangrän und Tod ein. Leider durften wir die Section nicht genauer machen und konnten nur heimlich das obere Ende des Humerus herausnehmen, wobei wir dann die Fraktur, die bei der letzten Extenſion diagnoſticirt ward, fanden. Der Fall war mir ſehr lehrreich, da ich dadurch, wie bei manchen anderen lernte, was man nicht machen ſoll. Dies natürlich nur entre nous.

Was Senftleben's Aufſatz betrifft, ſo iſt derſelbe ſein alleiniges Eigenthum***). Langenbeck iſt es nicht eingefallen, bei allen intra-

*) B. Langenbeck; Archiv f. klin. Chir. Bd. I. p. 78. 1861.

**) Profeſſor der pathologiſchen Anatomie in Göttingen; geſt. 1860.

***) Dr Senftleben, Aſſiſtent Langenbeck's, hatte in den Annalen der Charité Bd. VIII. 3. 1859 den Rath gegeben, bei nicht vereinigtem intracapſulären Schenkelhalsbruch, wenn Alter und Kräfte es geſtatten, ſogleich die Extraction des oberen Fragments vorzunehmen.

capsulären Schenkelhalsfracturen den Kopf herausnehmen zu wollen; er würde sich überhaupt bedanken, Alles auf sich zu nehmen, was wir Assistenten behaupten; und wir suchen etwas darin, möglichst selbständig zu denken und zu schreiben. Unser Verhältniß zu Langenbeck, und besonders das meine ist ein durchaus collegialisches, und das ist für die Betheiligten gewiß ein Vortheil.

Die Chloroforminjection bei Hydrocele ist hier wieder ziemlich verlassen. Da hier fast alle Hydrocelen poliklinisch behandelt werden, so sind wir wieder zum Jod zurückgekehrt, weil das Chloroform zuweilen doch zu heftige Reaction macht, als daß man die Leute damit könnte ohne Weiteres zu Hause gehen lassen. Einen Todesfall haben wir nie beim Chloroform gehabt. Ist das propter hoc in dem Fall von Esmarch wirklich nachzuweisen? mir ist nichts darüber bekannt geworden.

Ich bin für die Civilpraxis durchaus gegen die Kniegelenkresectionen und habe mich auch in dem beifolgenden Aufsatz*) in dieser Weise darüber ausgesprochen.

Henle's**) Kritik meiner Arbeiten hat mich recht betrübt. Er erklärt meine Darmnerven für zerfallene elastische Fasern, er hat sie gewiß nicht nachuntersucht. J. Müller hat alle meine Präparate darüber nachuntersucht; er und Dubois haben mir darüber ihre größeste Freude ausgedrückt, und Henle erklärt sie für ein Phantom, eine Täuschung. Ist diese Art der Kritik auch Wissenschaft? Ist das eines Mannes wie Henle würdig, die Wissenschaft so zu treiben? Meine Untersuchungen über die Structur der Tonsillen hat er nicht einer Silbe gewürdigt, vermuthlich weil sie gegen seine Ansichten sprechen. Diese Art, Alles zu leugnen, was nicht von ihm selbst ausgegangen ist und wie die österreichische Politik immer auf demselben Punkte sich zu drehen, wird ihn bald zu einer völlig vergessenen Persönlichkeit machen. Ich habe Meißner sehr vor dieser Allianz mit Henle gewarnt. Virchow erhält sich fortwährend an der Spitze dadurch, daß er stets den Beobachtungen Rechnung trägt; er fördert auf diese Weise dauernd. Henle hemmt entschieden, so lange er überhaupt noch einen Einfluß hat.

Graefe erzählte mir gestern von dem Unglück, welches

*) Über die Resection des Kniegelenkes. Deutsche Klinik, Nr. 33. 1859.
**) Prof. der Anatomie in Göttingen; gest. 1885.

Wernher*) in Gießen betroffen hat, der jetzt hier ist. Er hat sich mit Blennorrhoe beide Augen inficirt. An dem einen Auge ist schon Perforation eingetreten, an dem anderen sind tiefe Ulcerationen! Welch' entsetzliches Geschick! Mit der Bitte um Ihr ferneres Wohlwollen herzlich

der Ihre

Th. Billroth.

21) An Dr. Fock in Magdeburg.

Berlin, 15. December 1859.

Lieber Fock!

Herzlichen Glückwunsch zu dem fröhlichen Ereignisse Deines Hauses. Möge Dein Junge so gut gedeihen, wie der meinige, der nun schon 5 Monate alt ist und anfängt die ersten Spuren geistiger Regsamkeit von sich zu geben.

Mir und meiner Familie geht es gut. Ich für meine Person habe in neuester Zeit einen Kummer gehabt, der mich sehr gekränkt hatte, da ich gegründete Aussichten auf die Professur in Zürich hatte, die sich leider nicht realisiren, sodaß ich nun wieder hier sitzen bleibe.**) Ich habe auffallendes Pech mit meinen Bewerbungen nach außerhalb; es scheint, daß ich durchaus hier verkümmern soll. Einst flogen meine Pläne hoch; jetzt bin ich zufrieden, meine Existenz hier gesichert zu sehen. — Ich freue mich zu hören, daß es Dir gut geht.

Der Deine

Th. Billroth.

22) An Prof. Baum in Göttingen.

Zürich, 8. April 1860.

Lieber Herr Hofrath!

Anhängenden Prospect***) übersende ich Ihnen mit der Bitte, unsere Bestrebungen möglichst durch Beiträge aus Ihrer reichen Klinik zu unterstützen.

*) Prof. der Chirurgie in Gießen; gest. 1883.

**) An Billroth's Weihnachtsbaum hing der Brief, welcher ihm, dem 30jährigen Privatdocenten, die Ernennung zum ord. Professor der Chirurgie in Zürich brachte.

***) Prospect des Archiv's für klinische Chirurgie, herausgegeben von B. Langenbeck, redigiert von Billroth und Gurlt. Verlag von A. Hirschwald, Berlin.

Seit wenigen Tagen bin ich erst hier, bin jedoch über Alles, was ich hier in Betreff meines Wirkungskreises gesehen habe, sehr zufrieden! In Eile

Ihr dankbarer Schüler

Th. Billroth.

23) An Prof. Baum in Göttingen.

Zürich, 1. November 1860.

Lieber Herr Hofrath!

Meinem Versprechen in Basel gemäß erlaube ich mir, Ihnen beifolgend eine kleine Suite pathologisch-histologischer Präparate*) zu übersenden. Es wäre dies schon eher geschehen, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte und der Lack, den man zum Einschluß braucht, rascher getrocknet wäre. Hoffentlich kommt die Sendung glücklich an, ich habe mir wenigstens alle Mühe gegeben, sie sorgsam zu verpacken. Ich schicke Ihnen das Beste, was ich habe, die Frucht jahrelanger Studien über mikroscopische Technik! Nehmen Sie es, mein hochverehrter lieber Lehrer, als einen kleinen Beweis für die große Liebe und väterliche Freundschaft, der ich meine bescheidene wissenschaftliche Existenz verdanke. Die erste Anregung, welche ich durch Sie und zumal durch meinen Aufenthalt in Göttingen in Ihrer Klinik erhielt, werde ich stets dankbar in der Erinnerung behalten! Besonders danke ich auch in Bezug auf meine mikroscopischen Studien Dr. Wagner sehr viel! Wenn Sie ihn sehen, so grüßen Sie ihn herzlich von mir, und sagen Sie ihm, daß ich seiner oft dankbar gedenke!

In dem kleinen Catalog habe ich auf meine Arbeiten verwiesen im Interesse derjenigen Ihrer Schüler, welche sich näher mit diesen Gegenständen befassen wollen. Vielleicht sieht sich auch Krause**) die kleine Sammlung an. Ich rathe ihm dringend, die Uebung in

*) Nach Mittheilung von Prof. Orth an den Herausgeber sind sämmtliche Präparate, 68 Stück, in ihren Originalkasten mit Billroths Namen im path. anat. Institut zu Göttingen vorhanden und die meisten noch so erhalten, daß man gut erkennen kann, was sie darstellen sollen. Dieselben beziehen sich auf Entzündung, Geschwulstentwickelung, ausgebildete Geschwülste, Echinococcus, Milz. Der Catalog mit kurzer Beschreibung der Präparate und Hinweis auf Billroth's Veröffentlichungen, für welche jene als Beweisstücke gelten sollen, ist datirt Zürich, October 1860.

**) Prof. der pathologischen Anatomie in Göttingen, Laboratoriumsvorstand im 1. anatomischen Institut der Universität Berlin.

der mikroscopiſchen Technik nicht zu verſäumen. In dem glücklichen Auffinden neuer Methoden ruht der Schwerpunkt für die Fortſchritte der modernen Hiſtologie. — Dieſe kleinen Präparate ſind mir viel, viel mehr werth, als alle meine Geſchreibſel; die Zeichnung bleibt doch immer weit hinter der Natur zurück. — Aus dieſen pathologiſch-hiſtologiſchen Arbeiten habe ich mich nun ſchon ſeit mehreren Jahren zurückgezogen; die letzten Arbeiten der Art waren alle ſchon früher fertig. Nur wenn man fortwährend in der normalen Hiſtologie und Hiſtogeneſe mitarbeitet, iſt die pathologiſche Hiſtologie fruchtbringend. In dieſem weiten Sinne kann ich nun dieſe Wiſſenſchaft nicht mehr betreiben, und ich werde mich nun, da ich das Mikroscop doch nicht ganz verlaſſen mag, auf die Milz concentriren und ihr einige Jahre zuwenden von meinen Mußeſtunden. Nur das Schwierige hat Reiz! Der erſte Artikel darüber wird in einem der nächſten Hefte von Virchow kommen! Ich habe die Freude gehabt, durch meine Anregung zwei Arbeiten von His und Frey über die Lymphdrüſen entſtehen zu ſehen, auf die ich als mittelbarer Vater ſtolz bin; ſie werden im nächſten Frühjahr erſcheinen.

Mein wiſſenſchaftliches Material hier in der Klinik iſt prächtig; da ich aber wenig Luſt an Veröffentlichung einzelner Fälle habe und dies nur thue, um von Zeit zu Zeit etwas von mir hören zu laſſen, ſammele ich zunächſt fleißig für ſpäter zuſammenhängende Arbeiten.

Meine Frau fühlt ſich zu meiner großen Betrübniß immer noch ſehr unglücklich hier, und dies könnte mich veranlaſſen, die ſonſtigen Vortheile gelegentlich zu opfern, zumal da auch die pecuniäre Stellung, wie ich Ihnen ſchon früher bemerkte, ſehr knapp iſt.

Viele Grüße an Meißner und an Ihre werthe Familie!

Ihr dankbarer Schüler

Th. Billroth.

*

24) An Prof. Baum in Göttingen.

Zürich, 15. December 1860.

Lieber Herr Hofrath!

. . . . Sie werden ſich aus meinen Mittheilungen in Baſel vielleicht erinnern, daß ich nicht abgeneigt bin, meinen Wohnſitz unter Umſtänden zu ändern. Bei vielen Vortheilen der hieſigen Stellung iſt

einerseits die pecuniäre Beengtheit drückend für mich und meine Familie; andererseits bleibt ein Deutscher in Zürich stets ein Fremder, und dieses Gefühl kann durch die Liebenswürdigkeit Einzelner nicht ganz unterdrückt werden; ein behagliches, gemüthvolles Wohlsein ist hier nicht zu erwarten. Es kommt hinzu, daß sich meine Frau hier sehr unglücklich fühlt, was mich oft recht bedrückt. Diesen Schattenseiten gegenüber giebt es glänzende, innerliche und äußerliche Lichtseiten, wovon ich nur nennen will das große, schöne Hospital, das reiche Material an Kranken, und im Sommer zumal der Reiz der großartigen und dabei doch so lieblichen Natur!

Sie werden mir daher wohl zugeben, lieber Herr Hofrath, daß ich diese Vortheile nur gegen andere aufgeben kann. Das nordische Leben in Rostock würde meiner Pommernnatur wohl behagen, auch die pecuniäre Stellung wäre besser als hier, meine Familie würde sich dort wohler fühlen, und ich wäre wieder in Deutschland! Das sind die Punkte, die mich reizen! Doch unter den von Ihnen geschilderten Verhältnissen könnte ich wohl kaum darauf eingehen, dabei würde ich wissenschaftlich Schaden leiden. Hier mit freier Disposition über 70 Betten, mit wissenschaftlicher Benutzung von den 30 Betten der chirurgischen Secundär-Abtheilung; dort vielleicht 2 kleine Augensäle und eine Poliklinik, das würde ich nicht können, nicht dürfen. — Was die Ophthalmologie betrifft, so habe ich mich damit in Berlin zwar viel beschäftigt und stand mit Graefe stets in wissenschaftlichem und freundschaftlichem Verkehr; doch hier habe ich keine Freude an diesem Feld gefunden. Zwar habe ich zwei Augensäle, doch im ganzen Jahr vielleicht 20 Kranke darin, sodaß ich sie stets mit chirurgischen Kranken belege. Die Augenkranken sind fast ausschließlich Conjunctivitiden und ganz alte Irido-Choroiditen; etwas anderes ist mir hier noch nicht vorgekommen. Das kommt nun ganz natürlich daher, daß Horner eine große Privatklinik schon hatte, ehe ich herkam und als Eingeborener ein großes Renommé besitzt; außerdem ist er ein sehr tüchtiger Ophthalmologe. Die Augenkranken sind indeß ganz entwöhnt vom Spital. So wird es in Rostock auch wohl sein. Wenn dort eine Privatklinik besteht und Dr. Klassen ein tüchtiger Mensch ist, so dürfte es mir keinenfalls gelingen, die Augenkranken von ihm ins Spital zu ziehen, denn ich halte die Trennung der Ophthalmologie von der Chirurgie, sowie die Sache jetzt einmal steht, für ganz zweckmäßig und würde

nie durch irgend welche Maßregeln einen tüchtigen Collegen in der Ausübung seiner Specialität stören.

Den größeren Theil der chirurgischen Klinik müßte ich daher jedenfalls beanspruchen. Ich möchte um Alles nicht Strempel*), den ich persönlich sehr hoch schätze, drängen oder gar verdrängen; doch kann ich nicht eine Stellung übernehmen, die mir, soweit ich es aus den vorläufigen Vorschlägen zu beurtheilen im Stande bin, in sich selbst unhaltbar erscheint.

Seien Sie nicht ungeduldig, lieber Herr Hofrath, daß ich Sie so lange heute aufgehalten habe; doch es wollte sich nicht kürzer thun lassen.

Ihr dankbarer Schüler

Th. Billroth.

25) An Prof. Baum in Göttingen.

Zürich, 16. März 1861.

Lieber Herr Hofrath!
Mein lieber Lehrer!

. . . . Der Schluß Ihres lieben Briefes, wo Sie von Ihren Jahren sprechen und ein wehmüthiger Ton durchklingt, paßt durchaus nicht zu Ihrer sonstigen Jugendfrische. Sie sind uns ja Allen ein Vorbild, wie man sich durch die Wissenschaft unverändert erhält und stets noch Allen im Streben nach dem Schönen und Edlen voraneilt! Ich hoffe, es war eine vorübergehende Stimmung. In der schönen harmonischen Folge unserer Dur- und Moll-Gedanken liegt ja der Reiz des Lebens. An die Schlußsymphonie des Lebens, wie sie Beethoven so schön am Schluß des Egmont und der „Freude, Freude" gemalt hat, brauchen Sie noch lange nicht zu denken! Gott erhalte Sie noch lange auf Ihrem Capellmeisterposten, und haben Sie Nachsicht mit einem Ihrer älteren Orchestermitglieder, nämlich mit Ihrem Geiger, der danach strebt der erste zu werden.

Der Ihre

Th. Billroth.

*) Professor und Direktor der med.-chir. Klinik in Rostock; gest. 1872.

26) An Prof. His in Basel.

Zürich, 28. Juli 1861.

Lieber His!

Welch' beneidenswerthes Leben der Erholung und des Naturgenusses mögen Sie jetzt führen, während wir hier noch im Joch der Arbeit schwitzen! Und wenn es das Alles wäre! Der Monat Juli hat mir eine so große Menge schwerster chirurgischer Fälle gebracht, daß mich Kummer und Sorge um das Leben so mancher kräftiger, lebensfrischer Menschen nicht verläßt. Wenn es bei unseren anatomischen Studien nicht zu Ende kommen will, was thuts! Andere werden es doch vollbringen. Doch wenn man sich als Arzt sagen muß, wie viel in unserem Wissen und Wirken Stückwerk ist, das müssen zuweilen Menschenleben büßen, von denen die Existenz ganzer Familien abhängt! Wenn man doch immer helfen könnte!

Von solchen Stimmungen verfolgt, habe ich immer wieder das Bedürfniß nach positivem Forschen, und so komme ich dann immer wieder zum Mikroscop; denn solange mein Auge sich erhält, weiß ich doch, was ich sehe und weiß, daß das wirklich ist, was ich sehe. Da haben Sie die Ursache, weshalb mir meine anatomischen Arbeiten lieb sind und immer lieber werden. Verzeihen Sie, daß ich Sie mit diesen Reflexionen quäle und langweile; doch das liegt so in der zeitweisen Stimmung.

Doch jetzt bitte ich Sie, mir einen oder zwei Tage zuvor zu schreiben, wann Sie mich besuchen wollen; ich freue mich sehr darauf, ich möchte Ihnen mancherlei zeigen, doch, um Sie nicht zu ermüden, zuvor meine Präparate ordnen . . . .

Wenn ich irgend kann, möchte ich noch Mitte August (am 8. oder 10. beginnen unsere Ferien) auf einige Tage ins Engadin; Sie werden uns den besten Aufschluß geben können, wie wir dies am besten machen.

Herzlichst der Ihre

Th. Billroth.

27) An Dr. Fock in Magdeburg.

Zürich, 15. November 1861.

Lieber Freund!

Deine letzten Arbeiten haben mich aufs lebhafteste interessirt. Du hast vortreffliche Erfolge! Was die Hüftresectionen betrifft, so halte ich dieselben freilich auch für viel weniger gefährlich als die Kniteresection. Doch gehst Du mir mit den Indicationen doch zu weit, und glaube ich, daß Du sie mit der Zeit einschränken wirst. Bei erwachsenen und älteren Personen verläuft die Operation doch nicht immer so gut, wie Du es dargestellt hast. Jeder bildet sich natürlich seine Ansicht nach seiner Erfahrung. Ich habe hier 3 Resectionen der Hüfte gemacht, 2 mit günstigem, 1 mit lethalem Ausgang. Ich hoffe immer, man wird die Prognose für die Resectionen a priori noch immer bestimmter stellen; eigentlich sollte man keinen verlieren. Du siehst, ich gehöre zu den philiströsen Operateuren und werde immer scrupulöser in gewissen Operationen, operiere überhaupt ungern mit zweifelhafter Prognose, wenigstens in theoria; in praxi läßt es sich nicht immer so von der Hand weisen. — Ich habe hier 3 Trachetomieen bei Croup gemacht, der hier sehr selten ist. Alle 3 Kinder sind gestorben, eins erstickte während der Operation durch Bluteintritt in die Trachea; ich war ganz allein ohne Assistenz in einer ärmlichen Hütte. Da habe ich etwas dégout vor dieser Operation bekommen, wie begreiflich. Gelenkkörper habe ich hier noch nicht gesehen, sonst viele Gelenkleiden.

Damit Du mich jedoch nicht für operationsscheu hältst, will ich Dir mittheilen, daß ich noch in neuester Zeit einige kühne Operationen gemacht habe, unter anderen eine osteoplastische Resection des Unterkiefers mit Wiedereinheilung des provisorisch resecirten Stückes, eine gelungene Staphylorraphie bei einem Kinde von 6 Monaten, gewaltsame Extractionen des halb necrotischen $^3/_4$ Unterkiefers bei Phosphornecrose vom Munde aus ohne Schnitt und mit Ablösung aller Neubildung ꝛc.

Das Material ist hier überhaupt sehr befriedigend. Ich habe 100 chirurgische Kranke zur Disposition und allein über die Aufnahme zu entscheiden, sodaß ich mir viele langweilige Fälle vom Halse halten kann. 30 Kranke werden von einem Secundärarzt besorgt; 70 habe ich für die Klinik speciell. Die meisten Fälle sind Ver-

letzungen, zumal Maschinenverletzungen oft schwerster Art; Geschwülste, zumal Carcinome äußerst selten.

Auch mit meinem Lehrerfolg bin ich recht zufrieden. Die Kliniken waren unter Locher und Lebert recht verwahrlost. Griesinger*) und ich übernahmen dieselbe mit etwa 6—8 Zuhörern. In diesem Winter sind 20 Praktikanten, und ein anderer Geist und reges Interesse belebt die Leute; das spornt sehr an und erfreut das Herz, wenn es auch viel Mühe macht und fortwährendes Arbeiten erfordert.

Meine Lehr- und literarische Thätigkeit nimmt mich aber auch ganz in Anspruch. Praxis habe ich fast gar [nicht], wenige Consultationen und Operationen auswärts und in der Stadt; Hauspraxis lehnte ich von vornherein ab. In Folge dessen lebe ich nicht brillant, und haben meine Einnahmen noch nicht die Höhe erreicht, wie in der letzten Zeit in Berlin. Das erste Jahr hat mich horribel gekostet; doch lebe ich innerlich sehr befriedigt und kläre mich wissenschaftlich immer mehr ab, wie ich hoffe. Das Leben ist hier sehr theuer; ich lebe gut, doch ohne jeglichen Umgang und brauche jährlich etwa 15000 Frcs., habe 3000 Frcs. Gehalt. Es ist die Professur also hier so eine Art Luxus.

Mein Bub ist jetzt 2¼ Jahr und ein recht munterer, lebhafter kleiner Kerl. Meine Frau erwartet im Dezember wieder ihre Niederkunft, schon deshalb vermeide ich gesellschaftlichen Verkehr . . . .

Ich bin jetzt in einer anderen mehr allgemein chirurgischen Richtung thätig und halte es für meinen Beruf als Redacteur des Archivs, bald hier, bald dort neue Gegenstände anzuregen, oder alte modern umzuformen. So läuft jetzt eine lange Arbeit über Wundfieber und Wundkrankheiten von Stapel; dann soll eine allgemeine Bearbeitung der Geschwüre folgen, ferner eine Arbeit über Periostitis und Osteitis. Das sind Alles Vorarbeiten und Vorläufer für eine allgemeine Chirurgie**) auf modernem Boden, an der ich stückweise schon arbeite; sie soll in Form von Vorlesungen erscheinen nach englischen Mustern. Die künstlerische Verarbeitung des Stoffes und die Abrundung des Ganzen erfordert viel Grübeln, Umarbeiten 2c.

---

*) Prof. der inneren Medicin in Zürich, Berlin; gest. 1868.

**) Die allgemeine chirurgische Pathologie und Therapie in fünfzig Vorlesungen. Berlin, bei G. Reimer. 1863.

Langenbeck war im Herbſt bei mir; er war jünger geworden, voller Leben und Geiſt! Die ſchöne, zugleich liebliche und großartige Natur Zürich's feſſelte ihn ungemein und in der That, es iſt unvergleichlich. Ich wohne außerhalb der Stadt mitten im Grünen; von meinem Schreibtiſch der Blick auf die ewigen, ſchneeigen Alpen iſt wunderbar ſchön, und der See und das Grün im Vordergrund bezaubernd anmuthig!

Nun haſt Du eine Vorſtellung von meiner hieſigen Exiſtenz; die körperliche lege ich im Bilde ein, mit der Bitte, mir das Gleiche zu thun und mich bald mit einem Briefe zu erfreuen. Ich hoffe, Du beſuchſt mich im nächſten Sommer. Wie glücklich ſind wir doch, eine praktiſche Stellung zu haben! Gurlt war im Herbſt hier. Der Arme erſtickt faſt in ſeinem wiſſenſchaftlichen und körperlichen Fett.

Der Deine

Th. Billroth.

28) An Prof. Baum in Göttingen.

Zürich, 26. December 1861.

Lieber Herr Hofrath!

. . . . Ich begreife, wie ſchwer es Strempel ſein muß, von ſeiner Stellung abzutreten, nachdem er ſein ganzes Leben dahin gearbeitet hat, die mediciniſche Fakultät in Roſtock nach Kräften zu reorganiſiren. Es kann daher nicht davon die Rede ſein, daß ich es ihm oder Ihnen übelnehme, wenn die Sache anders kommt, wie es anfangs ſchien . . . . Ich finde, Strempel ſollte die Stelle vorläufig behalten, wie ſie iſt, ſo lange er kann. Seine Regierung iſt ihm zu viel Dank ſchuldig, als daß ſie ihm das Amt nehmen könnte, und es iſt gewiß beſſer, wenn man dann ſpäter die Stelle ganz beſetzt, als jetzt halb.*)

Zum neuen Jahr meinen herzlichſten Gruß.

Der Ihre

Theodor Billroth.

*) Billroth lehnte 1862 einen Ruf nach Roſtock ab.

29) An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 6. März 1862.

Lieber Freund!

. . . . Unzählige Mal habe ich unseres vergnügten Zusammenseins hier in Zürich gedacht; es war für mich eine rechte Erquickung, mich mit Ihnen und Langenbeck auszusprechen, da ich sonst in Chirurgicis hier ganz auf mich beschränkt bin, und äußere Verhältnisse mich verhindern in den Ferien zu reisen. Uebrigens fühle ich mich mit der Zeit immer behaglicher hier, und auch meine Frau gewöhnt sich immer mehr an das Unvermeidliche.

Viel Neues habe ich nicht gemacht. Die Osteoplastik hat indeß doch vielleicht mehr Zukunft als ich früher dachte, wenngleich ich keineswegs so dafür schwärme wie Langenbeck. Mit der Uranoplastik ist es aber ein famoses Ding. Haben Sie es schon gemacht? Im nächsten Heft unseres Archivs kommen darüber einige Fälle von mir. Ich weiß nicht, warum sich Langenbeck in einem fruchtlosen Prioritätsstreit verwickelt hat; es scheint mir doch höchst gleichgültig, ob die Operation früher hier oder dort einmal geglückt ist. Zur Methode ist sie erst durch Langenbeck erhoben, erst durch ihn ist die Operation empfehlenswerth geworden. Seine Beschreibung ist classisch, und nur, wenn man sich verbotenus an seine Schnittführung hält, ist das Resultat absolut sicher. Da werden die Franzosen wieder guten Unsinn machen, wenn sie anfangen, die Operation auf ihre Weise zu machen! denn sie wollen bekanntlich Alles besser machen! Ich habe kürzlich Berichte privatim von einem jungen Arzt aus Paris gehabt, und die Haare haben sich mir gesträubt über das, was dort vorgeht.

In neuester Zeit, wo mir 6—8 scheußlich große kalte Abscesse zur Behandlung kamen, habe ich mich denn auch an die Drainage gemacht! ich kann nichts mehr darin finden als in den Setons, und bin nicht sehr entzückt von dieser Behandlung. Doch die Sachen an sich sind zu gräulich, zumal je torpider die Processe; es stecken doch in 100 Fällen von kalten Abscessen wenigstens 80 mal unheilbar gelegene Knochenleiden dahinter.

Im nächsten Heft des Archivs wird nun endlich meine Fieberarbeit*) von Stapel laufen. Wenn Sie dieselbe lesen, so bitte ich

*) Beobachtungsstudien über Wundfieber und accidentelle Wundkrankheiten. Erste Arbeit (Archiv f. kl. Chirurgie Bd. II. 1861).

Sie, keinen anderen Maßstab anzulegen, als wie man ihn an einen Versuch legt, mit neuen Hülfsmitteln mancherlei zu sichten und zu ordnen; erst wenn von vielen Seiten in gleicher Richtung gearbeitet wird, kann etwas brauchbares daraus werden! Doch hoffentlich wird Ihnen die darin neuangebahnte, streng klinische Richtung behagen, denn bisher gab es gar zu viel Koketterie mit Operationen ꝛc. in der chirurgischen Literatur. Es ist Zeit, daß man wieder mehr ans ärztliche Beobachten mahnt; ich weiß, daß Sie darin mit mir übereinstimmen werden und glaube auch, daß die Zeit mit Operationen und pathologischer Anatomie fast übersättigt ist.

Eine neue Arbeit*) bereite ich vor, nämlich einen Versuch einer chirurgischen Epidemidologie zur Entscheidung der Frage, ob Erysipelas, Trismus, Eiterungen an äußeren Theilen wirklich epidemisch auftreten, wie es den Anschein oft genug hat. Ich sammele augenblicklich von den Aerzten des Canton Zürich Beobachtungen hierüber ein aus den Jahren 1860 und 1861. Die Zahlen werden nicht eminent sein; doch glaube ich, daß nach dieser Richtung Exacteres angebahnt werden sollte.

Wenn Sie mir über meine Fieberarbeit Ihr aufrichtiges Urtheil schreiben wollten, würden Sie mich sehr erfreuen, da Sie wissen, wie viel Werth ich darauf lege.

Für heute leben Sie wohl! Besuchen Sie uns im Herbst wieder. Einliegend meine Photographie? Können Sie mir eine von Stromeyer**) verschaffen?

Der Ihre
Th. Billroth.

*

30) An Prof. His in Basel.

Zürich, 20. April 1862.

Lieber His!

Ihr Bericht, den ich eben erhielt, hat mich außerordentlich interessirt; zumal freut es mich, daß Sie auch die Häute jetzt in Angriff nehmen. Hier ist es auch die von Ihnen erwähnte Eiterresorption, die mich vor Allem interessirt und mich zu folgenden kurzen Bemerkungen veranlaßt.

*) Ein kleiner Beitrag zur Frage, ob gewisse chirurgische Krankheiten epidemisch vorkommen (Archiv f. kl. Chirurgie Bd. IV. 1862).

**) Generalstabsarzt in Hannover; gest. 1876.

Die Möglichkeit der Reſorption von jungen, neugebildeten Zellen iſt gewiß bei jedem Entzündungsprozeß gegeben; und doch hat ſie entweder gar keinen Effect (wenn man nicht das Fieber als Folge nehmen will), oder ſie kommt doch nicht zu Stande trotz der gegebenen anatomiſchen Verhältniſſe. Es iſt gewiß eine der merkwürdigſten Erſcheinungen, daß der z. B. traumatiſch angeregte Prozeß gewöhnlich ſich ſo bald begrenzt, nur ausnahmsweiſe über gewiſſe Grenzen ſich ausdehnt; man ſieht gar nicht ein, warum die in der Umgebung der Wunde angeregte Zellenbildung nicht peripheriſch weiterſchreitet, nicht immer zur Vereiterung oder zum Tumor führt! Hier liegt das Wunder, wie ſo oft im Alltäglichen. Sie wiſſen aus Ihren Cornea-Unterſuchungen, daß ſehr bald das ganze Gewebe ſeine Structur verliert und in eine homogene, gallertige Intercellularſubſtanz mit rundlichen Zellen aufgelöſt wird; wird dies Gewebe vasculariſirt, ſo iſt es Granulationsgewebe. Da nun die Lymphgefäße keine Wandungen haben, ihre Exiſtenz daher auf einer gewiſſen Starrheit des Gewebes beruht, ſo werden in dem ſchleimigen, ſulzigen Granulationsgewebe keine Lymphgefäße exiſtiren können, und durch dieſe Granulationsſchicht keine Reſorption (wenigſtens nicht durch die Lymphgefäße) ſtattfinden. Dies wäre freilich erſt anatomiſch nachzuweiſen. Die Praxis lehrt, daß die Reſorption zerſetzter Subſtanzen durch Granulationsgewebe hindurch *nicht* zu erfolgen pflegt, ſondern daß ſie hauptſächlich in einer Zeit zu Stande kommt, wo noch keine Granulationen vorhanden ſind. Bei ausgedehnten offenen Quetſchwunden, die in Zerſetzung übergehen, tritt die Reſorption innerhalb der erſten 3 Tage ein; hier entſteht die wahre Septicämie. Iſt die Wunde, wenn auch noch ſo groß, in Eiterung übergegangen, ſo können ſich Maſſen von Zerſetzungen, nekrotiſirenden Fetzen ꝛc. auf der Wunde bilden, es erfolgt keine Reſorption fauliger Subſtanzen. Das Volk verbindet ſeine Wunden mit Kuhmiſt, mit Urin ꝛc. ohne weſentlichen Schaden, wenn die Wunde einmal granulirt.

Der Beweis, daß in ſpäteren Stadien Eiter ins Blut gelangt, und daß dieſer Eiter die Urſache der (nicht auf Embolie beruhenden) Metaſtaſe iſt, iſt kaum zu liefern. Experimente und mikroscopiſche Unterſuchungen geben hier nur negative Reſultate. Virchow hat Jahre lang, wie Sie wiſſen, daran gearbeitet, iſt aber nicht über die Embolie hinausgekommen. Dieſe reicht nun gerade für die

chirurgiſchen Fälle wenig aus, und man kommt nicht über die phlogiſtiſche oder purulente Diatheſe hinweg, die ihr beſtes Analogon, ſowohl was die Ausbreitung als den Sitz der Metaſtaſen betrifft, in der carcinomatöſen Dyscraſie findet. Es würde demnach ſehr intereſſant ſein, wenn nachgewieſen würde, wie die Lymphgefäße ſich beim Beginn der Entzündung verhalten, wie gegen die Granulationsfläche, wie in der Nähe von Geſchwülſten und in denſelben. Wenn ich Ihnen doch könnte Material zuſchicken; doch ausgeſchnittene Hautſtücke, zumal im Sommer verſandt, werden Ihnen nicht viel nützen können.

An einer eidgenöſſiſchen Hochſchule wäre dies freilich beſſer. Sie haben dieſen Gegenſtand angedeutet; ich habe freilich Züricher nicht darüber gehört, doch habe ich ſo meine eigene Meinung darüber. Vergönnen Sie mir einige Worte darüber; wenn ich auch nicht Schweizer bin, ſo glaube ich nach einem zweijährigen Leben in dieſem ſchönen Lande doch die Verhältniſſe ein bischen ſtudirt zu haben.

Nachdem ich durch eigene Anſchauung geſehen habe, wie man in Bern und Baſel und hier fleißig wiſſenſchaftlich arbeitet, und wie jede Univerſität ſich beſtrebt ſich hervorzuthun, würde ich es für ſehr wenig vortheilhaft halten die verſchiedenen Bildungsheerde zu zerſtören, oder auch nur zu beeinträchtigen. Benachtheiligt ſind nur die franzöſiſchen Cantone; ſie ſollten in Genf noch einen wiſſenſchaftlichen Centralpunkt haben, eine Univerſität, damit ſie nicht nach Paris zu viel geiſtige Beziehung haben und nähren. Ein Bedürfniß für die ſtudirende Jugend ſcheint mir für die Mediciner durchaus nicht vorzuliegen; es iſt für ſie gut geſorgt. Weder die Naturwiſſenſchaften, noch die practiſche ärztliche Ausbildung gedeiht auf großen Univerſitäten, und als eine ſolche ſoll man ſich doch die eidgenöſſiſche Hochſchule denken. Kurz, ein Bedürfniß ſcheint mir für die Studirenden der Medicin nicht vorzuliegen.

Wohin ſollte die eidgenöſſiſche Hochſchule verlegt werden? Verlegen Sie dieſelbe auf eine der beſtehenden Univerſitäten, ſo werden die Franzöſiſch-Schweizer immer benachtheiligt ſein; Sie mögen noch ſo viele franzöſiſche Lehrer anſtellen, oder ſelbſt alle Fächer doppelt beſetzen. Denn nie wird ſich der Genfer in das deutſche Zürich, Baſel oder Bern hingezogen fühlen: denn wenn er auch franzöſiſch lernen kann, kann er nicht franzöſiſch leben. — Verlegen Sie die eidgenöſſiſche Hochſchule nach Genf oder Lauſanne, ſo wird ſie immer ganz

französisch bleiben. Die deutschen Schweizer werden in Basel, Bern, Zürich bleiben; die deutschen Studenten gehen sicher nicht in das französische Genf oder Lausanne, und die eidgenössische Hochschule wird cantonal französisch bleiben. Genf soll der reichste Canton sein; warum hält er sich nicht mit dem Waadtland zusammen eine Universität?

Eine deutsche eidgenössische Hochschule würde ich für einen großen politischen Fehler halten; eine französische würde cantonal sein oder werden.

Gehen wir etwas auf die Details ein. Entsteht eine große eidgenössische Universität, eine medicinische Schule à la Würzburg, Berlin, Wien, so hat keine der Schweizer Städte genug Material. Die Leichen, die Kranken müßten von allen Cantonen centralisirt werden. Thun Sie nur einen Blick in die Geschlossenheit der Verwaltung jedes Cantons, jeder Gemeinde, so wird Ihnen die praktische Unmöglichkeit einleuchten hier einzugreifen. — Anders stellt sich allerdings wohl die Sache für die übrigen Fakultäten, zumal für die Juristen und Theologen; sie werden hier freilich in jeder Hinsicht sehr stiefmütterlich behandelt. Die Anzahl der Studirenden wird immer in diesen Fakultäten klein bleiben, wo es gerade ganz wohl anginge, daß ihre Zahl ad infinitum anstiege, da dort nicht zu demonstriren ist, sondern der Professor für 2—300 ebensogut seinen Vortrag halten kann, als für 10—12. Hier wäre eine eidgenössische Universität mit Aufhebung der übrigen ein Segen, wenngleich ihr ebenfalls die nöthige Anzahl französischer Elemente beigegeben werden müßte.

Das Hauptargument, welches man für die eidgenössische Hochschule anzuführen pflegt, ist gewöhnlich, daß man dieselbe besser ausstatten könne, die besseren Lehrkräfte besser besolden und fixiren könnte, als es unter den jetzigen Verhältnissen der Fall sein kann. Dies ist im Allgemeinen zuzugeben, doch mache man sich keine Illusionen über die pecuniären Erfolge. Die Schweiz wird an ihren Universitäten stets Ausländer gebrauchen. Kein Land Deutschlands, weder Preußen noch Oesterreich besetzen ihre Professuren nur mit Inländern, und wenn es Oesterreich vorwiegend thut, so geschieht es zu seinem eigenen Schaden, denn die kleinen österreichischen Universitäten haben nur noch reine locale Bedeutung. Nun kann man freilich die Ausländer theilweise durch Gehaltserhöhung halten, doch

ſehr oft kehren die Leute in die Heimath zurück und würden es thun, wenn man ihnen auch Schätze böte; das Geld iſt hier nicht die alleinige Urſache. Außerdem liegt doch auch ein nicht unbedeutender Vortheil darin, ſtets friſche Kräfte zu haben und nicht benöthigt zu ſein ganze Fakultäten zu Tode zu füttern. Eine ſolche alternde Fakultät iſt ſchwer zu beleben; man ſieht es ja am beſten jetzt wieder in Heidelberg in der mediciniſchen Fakultät. Helmholtz*) und Friedreich**) ſind nicht im Stande, den alternden Stamm der Fakultät zu beleben. Die Schweizer Fakultäten bleiben ſtets jung, weil ihnen genug Gelegenheit zum Wechſel gegeben iſt. Die Bedeutung der Fixation iſt alſo auch eine ſehr zweifelhafte.

Ich ſchwärme, wie Sie ſehen, nicht für eine eidgenöſſiſche Hochſchule und habe es nie gethan. Würden gar die Schweizer Studenten aus Patriotismus nur die eidgenöſſiſche Hochſchule beſuchen, ſo wäre das nichts weniger als vortheilhaft, denn den Binnenſchweizern thut es ſehr gut, wenn ſie auch einmal anderes Land und Leute kennen lernen.

Eine Hebung der Univerſitäten durch eidgenöſſiſche Geldmittel würde ich indeß nicht allein zweckmäßig, ſondern auch billig und gerecht halten; denn daß die Cantone, welche Univerſitäten halten, dadurch große Opfer bringen, die der geſammten Schweiz zu Gute kommen, liegt ja auf der Hand. Die übrigen Cantone ſollten mit herbeigezogen werden, man ſollte alle 4 Univerſitäten (mit Genf) eidgenöſſiſch, mit eidgenöſſiſchen Mitteln verwalten. Dies würde bei dem Sondergeiſt der Cantone wohl nur durch die Bundesverſammlung zu bewerkſtelligen ſein, obgleich ich mir auch einen anderen Weg denken könnte, nämlich den, daß die Schweiz ſich in vier Univerſitätsdiſtrikte theilt, und daß die den Univerſitäten benachbarten Cantone mit zur Erhaltung derſelben beitragen; dann wären die Mittel ſicher vorhanden mehr zu thun. Noch beſſer würde mir folgendes gefallen: die Jurisprudenz, Theologie und Philoſophie mit doppelten Profeſſuren nach Bern als den doppeltnationalen Canton zu concentriren und daneben eine naturwiſſenſchaftliche Academie zu ſtellen, die mediciniſchen Fakultäten aber in Genf, Baſel, Zürich, auch in Bern zu belaſſen und mit eidgenöſſiſchen

*) Prof. der Phyſiologie in Heidelberg, dann Prof. der Phyſik in Berlin; geſt. 1894.

**) Prof. der inneren Medicin in Heidelberg; geſt. 1882.

Mitteln zu versehen. Es wäre dann eine auf verschiedene Orte vertheilte eidgenössische Hochschule mit gemeinsamer Verwaltung. Ich sehe wohl ein, daß auch dieser Plan sehr schwierig auszuführen sein wird; doch scheint er mir zweckmäßig, wenigstens für die medicinischen Fakultäten.

Es wäre mir lieb von Ihnen zu hören, welche Pläne Sie und die Parteiführer in Basel haben. Die mitgetheilten Ansichten sind nicht die Züricher, sondern meine persönlichen Reflexionen über diesen Gegenstand, über den ich mich aber stets in dieser Weise ausgesprochen habe.

Das Polytechnikum paßt wenig zum Vergleich mit der Hochschule. Die technischen Wissenschaften, aus der modernsten Zeit entsprungen, waren nie national, sondern gleich vom Beginn ihres Entstehens universell europäisch; hier macht sich eine kosmopolitische Combination von selbst. Der Mangel an ausgedehnten Instituten dieser Art begünstigte dies Unternehmen ganz besonders. Die Universitätswissenschaften waren aber seit dem heutigen Zustand von Europa immer national deutsch, französisch oder englisch; dies ist historisch zu sehr begründet, als daß es sich rasch verwischen sollte. Es spricht sich auch schon darin aus, daß es stets in Philosophie, Naturwissenschaft ꝛc. specifische Schulen gab. Technische Schulen in dem erwähnten Sinn hat es nie gegeben.

Doch Sie haben gewiß soviel über diesen Gegenstand gehört und gesprochen, daß Ihnen ganz unwohl werden muß, wenn ich Ihnen soviel davon vorschwatze. Sie sind aber selbst daran Schuld, da Sie das Thema angeregt haben . . . .

Ich höre, daß im Mai der Elias in Basel aufgeführt wird mit Stockhausen.*) Können Sie mir schreiben, wann dies sein wird; ich hätte Lust dazu herüberzukommen, wenn es sich mit meinen hiesigen Lehrerpflichten vereinigen läßt. Sollte dies nicht angehen, so sehen wir uns hoffentlich in Olten bei der jährlichen Zusammenkunft.

Herzliche Grüße von uns an Ihre Frau! Waren Sie in Straßburg?

Der Ihre

Th. Billroth.

*

*) Julius Stockhausen, Concertsänger und Gesanglehrer.

31) An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 29. Mai 1863.

Lieber Esmarch!

Herzlichen Dank für Deine freundliche Zusage, die ich um so mehr schätze, als ich weiß, daß Deine Zeit sehr in Anspruch genommen ist. Ich acceptire also Deine Rectummonographie;*) über das Nähere später theils durch Enke, theils durch mich. Vorläufig ist es noch ein Chaos unter den Mitarbeitern; manche möchten wohl, doch der eine will hü, der andere hot!

Anliegend erhältst Du einen Entwurf zu unserem neuen Unternehmen. Ich bitte Dich denselben zu prüfen. Die eingeklammerten Worte sind Sachen, über die ich mir selbst nicht recht klar bin; ich bitte zu streichen, zu ändern nach Belieben. Zeige es nicht zu Vielen; doch soll es mich freuen, wenn Papa Stromeyer auch das Ding ansieht und seinen Segen dazu giebt. — Principienfrage: 1) Soll die Sache national deutsch bleiben? Dann der Erfolg pecuniär sehr fraglich. 2) Sollen die Beiträge nur von Deutschen kommen, doch zur Verbreitung die Uebersetzung in drei Sprachen gegeben werden? schon besser für den pecuniären Erfolg, doch vielleicht nicht sicher genug für den reellen Werth der Beiträge. 3) Soll das Unternehmen ein internationales werden? Sollen wir Beiträge aus Frankreich, England, Rußland ꝛc. (Amerika mit seinem chirurgischen Humbug schließe ich aus) annehmen? Dann erhalten wir vielleicht eine Fluth von Schund, und die Abwehr ist sehr schwierig. — Wir müssen über diese Fragen uns principiell einigen; dann kommt immer noch der Verleger mit seinen Bedenken. Noch eins: der bei Hirschwald erschienene Atlas von Liebreich**) soll sehr schön ausgeführt sein. Sollten wir vielleicht zuerst versuchen bei Hirschwald anzufragen; er vertreibt seine Sachen famos, und das ist wichtig.

Besten Dank für Deine übrigen Mittheilungen. Ich bin heute etwas pressirt; dies ist der sechste Brief in einer Stunde. Die Sache pressirt nicht. Prüfe Sie und schreibe mir dann bald.

Der Deine

Th. Billroth.

*) Aus dem Handbuch der allgemeinen und speciellen Chirurgie, bearbeitet von verschiedenen Chirurgen, redigirt von Prof. von Pitha und Prof. Billroth (Verlag von Ferd. Enke). Die ersten Lieferungen erschienen 1865.

**) Der erste Atlas der Ophthalmoskopie (1863) von Rich. Liebreich, Assistenten von A. von Graefe; jetzt Augenarzt in London.

32) An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 18. November 1863.

Lieber Esmarch!

Was zunächst unser projectirtes literarisches Unternehmen betrifft, so finde ich, daß die Zeit so böse aussieht, daß schwerlich ein Buchhändler dazu Courage findet. Ich dachte mir wohl, daß auch der reiche und liberale Vieweg sich nicht Hals über Kopf hineinstürzen würde. Ich finde ferner auch, daß ein Zusammenhang mit Langenbeck, eventuell mit dem Archiv wünschenswerth sein mag. Daß nur in München guter Farbendruck gemacht wird, darin irrt sich Vieweg; in Berlin bei Winckelmann werden vortreffliche Sachen der Art gemacht. Was nun meine Mitwirkung bei dem Unternehmen betrifft, so bin ich für den Augenblick außer Stande thatkräftig einzugreifen. Es plagen mich manche Arbeiten; ich muß ein nicht unbedeutendes, experimentelles Material über Fieber durch Resorption putrider Substanzen verarbeiten, damit es mir nicht über den Kopf wächst; ich möchte ferner meine Untersuchungen über Periostitis und Caries abschließen, über die Volkmann nicht ganz richtig geurtheilt und seine eigenen Bilder meiner Ansicht nach falsch gedeutet hat; ich muß endlich an meinen Abschnitt „Krankheiten der Brust" denken; kurz ich habe alle Hände voll zu thun. Ich bitte Dich daher, die Sache mit dem Atlas in der Hand zu behalten, mit Langenbeck darüber zu sprechen und mit ihm zu entscheiden. Ich will dann gern beitragen was ich habe; doch ist es nicht so viel als Du hast, und mein guter Zeichner wird immer bummliger, sodaß ich Noth habe ihn zu etwas zu bringen.

Für die Zusendung des Planes Eures neuen Krankenhauses besten Dank. Ich finde ihn wohl zweckmäßig; doch wie Ihr die Abwartung der chirurgischen Kranken in den vielen kleinen Zimmern, die doch nur einen Eingang haben, besorgt, ist mir nicht klar. Ihr müßt enorm viel Wärter und Wärterinnen haben. Auch für den klinischen Unterricht sind die kleinen Zimmer unbequem; doch das wäre mehr Nebensache. Es hat eben Alles seine Licht- und Schattenseiten.

Prof. Müller in Kiel hat mir einige Aufsätze zugeschickt, die mich sehr interessirt haben; ich bitte Dich ihm in meinem Namen bestens zu danken. Seine Milzauffassung ist so kurz beschrieben, daß ich nicht daraus klug werde, wieweit sie mit der meinigen stimmt.

Seine Methode, die Milz erſt in chromſ. Kali, dann in Weingeiſt zu legen, iſt nicht immer gut. Ich habe auch viel damit gearbeitet; doch das feine Netzwerk kommt dabei nie ſo gut heraus, als bei einfacher Erhärtung in Weingeiſt. Dagegen iſt die Methode gut für die Lymphdrüſen. — Daß ſich in einem Fall von Lymphdrüſenhypertrophie einmal eine Drüſe durchgängig für den Lymphſtrom gezeigt hat, beweiſt nur, daß ſie noch nicht ſehr erheblich erkrankt war; ſie war auch nicht ſehr vergrößert, wie aus ſeiner Zeichnung hervorgeht. Geht die Lymphdrüſenhypertrophie allmählich in Sarcomgewebe über, ſo iſt von Injektion von Lymphbahnen keine Rede mehr, wie ich mich ſelbſt wiederholt überzeugt habe. Die ganze Geſchichte des Verhältniſſes zwiſchen Leukämie, Lymphdrüſenerkrankung und Milzhypertrophie iſt doch immer noch höchſt problematiſch. Ich habe ſchon ſehr oft ſolche Drüſen exſtirpirt bei Individuen, wo von Leukämie keine Rede war. Grieſinger hat eine ganze Reihe von Fällen von Milzhypertrophie ohne Leukämie beobachtet. Vom Standpunkt der abſtrakten pathologiſchen Anatomie werden oft ſolche Dinge mit einer Sicherheit conſtruirt, die den Kliniker in Erſtaunen ſetzt, ohne daß er daran zu glauben braucht. Es iſt immer bedenklich, durch eine Injection einer mäßig hypertrophiſchen Lymphdrüſe die ſchwierige Frage nach der Urſache der lymphatiſchen Leukämie „entſcheiden" zu wollen, wie ſich Müller ausdrückt. Ich bin mit allen ſolchen Dingen ſchon ſo vorſichtig geworden, daß ich mich mit einem ſolchen Schluß höchſtens bis zur Wahrſcheinlichkeit verſteige.

Faſt hätte ich über mein anatomiſches Geſchwätz vergeſſen, Dir zu ſchreiben, daß Nußbaum*) dringend wünſcht, die Colotomie und Anus artificialis überhaupt in ſein Gebiet zu nehmen, ſodaß Du bei der Atresia ani etc. Dich auf den früheren Abſchnitt, ſoweit es den An. artif. betrifft, berufen kannſt. Ich hoffe, es wird Dir dieſe kleine Erleichterung nichts ausmachen. Ich bin neugierig, wie das Ganze werden wird . . . .

Wir haben in dieſem Semeſter 91 Mediciner; ich habe 54 in der Klinik und 20 in der Vorleſung.

Dein

Th. Billroth.

*) Prof. der Chirurgie in München; geſt. 1890.

55) An Prof. Meißner in Göttingen.

Zürich, 7. Juni 1864.

Lieber Freund!

Schon viel früher hätte ich Deinen Brief beantwortet, wenn nicht die Photogramme meiner Frau ausgegangen wären und ich doch gern für Deine liebenswürdige Frau Hofräthin eines beigelegt hätte. Dies konnte nun erst heute geschehen .... Meine Frau und ich erinnern sich mit großem Vergnügen der mit Euch so angenehm in München verlebten Tage.

Wir haben jetzt ziemlich viel Zuwachs aus Deutschland und sind sehr stolz, es in diesem Semester auf 100 Mediciner gebracht zu haben, was für Euch natürlich eine verächtlich kleine Zahl ist. Doch ist es ein angenehmes Gefühl für uns Kliniker, jetzt doch 45 in der Klinik zu haben, nachdem wir im ersten Semester hier nur 7 in der Klinik hatten, und ich meine Chirurgie wegen Mangel an Zuhörern nicht lesen konnte.

Wagner's Tod ist unter den zuletzt mit ihm eingetretenen Verhältnissen kaum ein Verlust für Göttingen zu nennen; die Verdienste seiner Arbeitsperiode und seines Wirkens als Lehrer werden jetzt wieder in reinerem Lichte erscheinen.

Grüße Deine Frau bestens von der meinigen und von mir, ebenso Baum und W. Krause, den ich sehr abgearbeitet fand. Vergiß mich nicht!

Dein

Th. Billroth.

56) An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 11. Juni 1864.

Lieber Esmarch!

So sehr ich mich freute, einen Brief aus Kiel heute Mittag von Dir vorzufinden, so sehr hat mich der wesentliche Inhalt desselben erschreckt; denn wir können uns nicht verhehlen, daß Rindfleisch zu denjenigen aus unserer Fakultät gehört, welche wesentlich dazu beitragen, daß die Frequenz unserer Studenten fortwährend im Zunehmen ist. Wenn die pathologische Anatomie und Histologie richtig gehandhabt wird und mit dem klinischen Studium in einander greift, so ist sie eine der integrirendsten Theile der modernen Medicin. Dies

richtige Verhältniß, glaube ich, haben wir durch Rindfleisch hier hergestellt, der sich vortheilhaft durch eine gewisse Bescheidenheit in seiner Wissenschaft gegenüber dem Kliniker vor anderen Schülern Virchow's unterscheidet .... Rindfleisch ist noch sehr jung, etwa 27 Jahre alt, docirt jetzt seit 3 Jahren und besitzt einen Feuereifer fürs Dociren; mit jedem Semester gewinnt er an Reife und hat eine ganz besondere Anziehungskraft für die Studenten. Er hat 30 Zuhörer in seiner Vorlesung über pathologische Anatomie, 20 in seinem praktischen Kursus (Uebungen in Sectionen machen und praktisch-mikroscopische Untersuchungen in pathologischer Histologie). Bei diesen Erfolgen seiner Lehrthätigkeit .... war es für uns etwas schwer, die nöthigen Räume und Mikroscope zu beschaffen. Das ist nun Alles ermöglicht; nur fehlt ihm noch der Titel und ein anständiges Gehalt, er hat bisher nur den Titel Prosector und ein Gehalt von 800 fr. Der Erziehungsrath wollte auch in dieser Beziehung meinem Wunsche gemäß Rindfleisch's Stellung bessern; doch ist dies leider von einem unserer Fakultätsmitglieder hintertrieben, da es natürlich immer Leute giebt, die neidisch auf die Erfolge junger Docenten sind. Hierdurch ist Rindfleisch natürlich gedrückt und gekränkt; denn bei seinem Gehalte von 800 fr. muß er, da er verheirathet ist, natürlich fast ganz aus eigener Tasche leben, wenngleich er jetzt durch Collegienhonorar wohl doppelt soviel einnimmt, als er Gehalt hat. Auch die jüngeren Aerzte der Stadt haben privatissime bei ihm Curse in pathologischer Histologie. So fürchte ich denn, daß Rindfleisch den Ruf nach Kiel annehmen würde und müßte, da es wohl zweifelhaft ist, ob er je soviel Gehalt hier bekommen wird, als Ihr ihm bieten könnt.

Was das Verhältniß von Rindfleisch zu den Kliniken betrifft, so macht er meine Sectionen, so wie ich es mit ihm verabredet habe, kurz und meinen klinischen Zwecken entsprechend; ich gebe ihm Alles aus meiner Klinik, da ich weiß, daß er es den Studenten besser demonstrirt als ich. So gewinne ich auch Zeit für die Klinik. Ueber besondere Geschwülste giebt er mir, wie auch Griesinger über besondere Fälle auf unseren Wunsch schriftliche Referate. Griesinger ist mit seinen Sectionen sehr pedantisch in seinem Sinne; auch paßt ihm wie auch uns Chirurgen nicht immer die Virchow'sche Art der ausführlich beschreibenden Sectionsberichte; er macht daher seine Sectionen allein und überläßt dann die Leiche zu weiterer Verwerthung

an Rindfleisch für die Curse. Außerdem hat Rindfleisch aber das Recht auf die Sektionen der Secundärabtheilungen, der Straf-Pfründ-Anstalt ꝛc., sodaß er genug Material hat, und wenn nur nicht der heikle Punkt mit dem Gehalt wäre, der uns schon so viele tüchtige Kräfte gekostet hat, so hätte er wohl alle Ursache, zufrieden zu sein. Ich ermächtige Dich, mit Ausnahme der roth angestrichenen Stellen, die personalia enthalten, Alles der Fakultät mitzutheilen.

Wie steht es mit der Physiologie? Schade ist es doch, daß Panum*) ein Däne ist; seine letzten Arbeiten haben mir einen großen Respect vor ihm eingeflößt . . . .

Daß Ihr endlich von den Dänen befreit seid, darüber wird sich Jeder freuen; über das Wie bin ich weniger erbaut. Gewiß hätte das Gleiche erreicht werden können, wenn Preußen nicht als Großmacht, sondern als Leiter der nationalen deutschen Aktion mit den Bundestruppen gehandelt hätte. Ob dadurch der Krieg nicht eine viel größere Dimension angenommen hätte, ist allerdings nicht zu sagen. Was jetzt daraus wird, ist auch wohl noch nicht ganz zweifellos; doch läßt sich wohl aus dem neuen Waffenstillstand schließen, daß eine Einigung in Aussicht steht. Hoffentlich klärt sich Alles bald ab, und bei der markigen Kraft Eures Landes werden auch die Kriegsspuren bald verwischt sein.

Was hat eigentlich Langenbeck im Felde gemacht? ich denke mir, er muß den angestellten Militärärzten höchst lästig gewesen sein, wenn er nur so ab und zu geritten ist und nur hat operiren wollen. Er muß eine besondere Liebhaberei an dieser Art des Practisirens haben. In Berlin hat inzwischen wohl die Klinik ganz aufgehört? Sollte er wirklich in Schleswig viel genützt haben?

Was das große gemeinsame Buch betrifft, so hat das eine ganz unerwartete Unterbrechung erlitten, die mir höchst traurig ist . . . . Ohne diese Geschichte könnte jetzt ein erstes Heft ausgegeben werden, das vortreffliche Abschnitte von O. Weber**) enthält. Für Deinen Abschnitt hast Du mindestens noch ein Jahr Zeit . . . .

Der Deine

Th. Billroth.

*) Prof. der Physiologie in Kiel; gest. 1885.

**) Prof. der Chirurgie in Bonn, Heidelberg; gest. 1867. Billroth schrieb den Nekrolog im Archiv f. kl. Chirurgie, Bd. IX.

55) An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 23. Juli 1864.

Lieber Esmarch!

Es freut mich, Dich bald zu sehen, um so mehr, als ich fast fürchtete, Du würdest Dich in diesem Jahre kaum losmachen können. Doch die Kriegstrompeten schweigen, und das Schnarren und Pfeifen der Diplomatenmusik beginnt. Ich hoffe, Du wirst Dich bald in der Schweiz erholen, wo Du wenigstens von politischen Gesprächen nicht gequält wirst. Man sammelt hier fortwährend für Polen, Dänen, Alser, Holsten, Juden, Christen und Heiden, wie das einem neutralen Staat zukommt; das ist das einzige Politische, was hier passirt.

Ich werde, wenn meine Studenten aushalten, bis zum 15. Aug. lesen; dann bin ich frei. Vom 22. bis 24. Aug. haust die Schweizer Naturforscherversammlung hier, wo ich anstandshalber hier sein muß, obgleich ich sonst eigentlich dieser Schweizer Feste sehr satt bin, wo man schlecht ißt und sauren, schweren Schweizer Festwein ex officio trinken muß . . . .

Ich freue mich, bald mit Dir plaudern zu können. Was sagst Du zu den neuen Kriegschirurgieen von Neudörfer, Pirogoff, Demme?*)

Also auf baldiges, vergnügtes Wiedersehn. Wenn Du keine andere Reisebegleitung findest, komme ich wohl auf die eine oder andere Tour mit. Ich möchte gern in diesem Jahre mit meiner Frau nach Zermatt.

Der Deine

Th. Billroth.

56) An Prof. His in Basel.

Zürich, 18. December 1864.

Mein lieber Freund!

Seit drei Tagen ist es entschieden, daß ich hier in Zürich bleibe. Man nahm mich in Heidelberg**) sehr freundlich auf. Ich fand jedoch die praktisch-medicinischen Anstalten miserabel; es hätte jedoch mit der gehörigen Energie und mit gehörigen Mitteln dort etwas

*) Docent der Chirurgie in Bern; gest. 1864.
**) Billroth lehnte einen Ruf nach Heidelberg ab.

Schönes geschaffen werden können. Heidelberg ist durch seine mitteldeutsche Lage und seine reizende Umgebung so bevorzugt, daß bei den nothwendigen Maßnahmen auch die medicinische Fakultät ihre Zugkraft auf die deutsche Jugend ausüben würde. Die Behörden, welche mir persönlich Alles zusagten, waren jedoch lahm und taub für sofortige, weitere Organisationen; und da ich hier Bereitwilligkeit zu mancherlei Verbesserungen fand, und auch weiß, daß die Mittel vorhanden sind, so habe ich mich dann bald entschlossen. Ich konnte den Heidelbergern die Züricher Verhältnisse der medicinischen Fakultät durchaus als Muster aufstellen und mußte leider als Deutscher empfinden, wie gering die Energie ist, mit welcher man selbst in dem sonst politisch glücklichen Badischen Lande diese Universitätsangelegenheit angreift.

Man kommt mir hier mit einer Liebenswürdigkeit entgegen, die mich herzlich erfreut und beschämt; es droht mir Fackelzug und Festessen, was mich als einen der ungeschicktesten öffentlichen Redner in die peinlichste Verlegenheit versetzt. Nur einen Herzenswunsch habe ich noch, nämlich auch Dich hier in Zürich zu haben. Wer weiß, was die Zukunft bringt??

Herzliche Grüße an Deine Frau von der meinigen und von mir. Ein fröhliches Fest und ein herzliches Prosit Neujahr!

Der Deine

Th. Billroth.

*

37) An Prof. His in Basel.

Zürich, 2. Januar 1865.

Lieber Freund!

Ich hätte Dir schon auf Deine freundliche Depesche geantwortet, die gerade an mich gelangte, als ich meine Rede vom hohen Balkon an die Studenten gehalten hatte: doch war ich durch so mancherlei Geschäfte abgehalten. — Viel, viel Glück zum neuen Jahr! Bringe es Dir und den Deinen alles Gute, was Ihr Euch nur wünschen möget!! Meine Frau und das Pathchen Else stimmt aus voller Kehle mit in diese Glückwünsche ein.

Was die Heidelberger Geschichte betrifft, so muß der Herr X. doch sehr wenig Menschenkenntniß haben, wenn er, wie ich auch

von anderer Seite höre, gemeint hat, ich wolle mir aus Heidelberg eine Sinecure machen. Daß mir dies nie eingefallen, brauche ich Niemand zu versichern. Noch habe ich, Gott sei Dank, Freude an der Arbeit, je mehr desto besser! Ich würde mir doch auch wahrhaftig keine Mühe gegeben haben, eine so gründliche Reorganisation der dortigen Verhältnisse auseinanderzusetzen und zu verlangen, die gerade auf ein energisches, harmonisches Zusammenarbeiten hinzielte.

Hier hat man mich mit Liebenswürdigkeit erdrückt; ich war so angegriffen, daß ich kaum Stimme hatte zur Erwiederungsrede. An dem Fackelzug haben alle Studenten Theil genommen, und ihr Redner sprach warm und zum Herzen. An dem Festessen nahmen Männer aus allen Kreisen der Gesellschaft (etwa 200) Theil, obgleich es nicht officiell und sehr schnell improvisirt war. Griesinger hatte den ersten Toast und sprach nach aller Ansicht so warm und schön, wie man ihn nie zuvor gehört hatte. Der Tag wird mir unvergeßlich sein. Die Behörden haben in der Erfüllung meiner Wünsche einen Eifer an den Tag gelegt, der mich äußerst wohlthuend berührte.

Leider müssen wir Griesinger verlieren. Ueber den Nachfolger muß bald entschieden werden. Ich habe darüber Correspondenz durch ganz Deutschland geführt; vielleicht können Dir die betreffenden Briefe nützlich sein, wenn Ihr einen internen Kliniker sucht. Sie stehen Dir unter Discretion zu Gebote . . . .

Der Deine

Th. Billroth.

38) An Prof. Lübke in Zürich.

Zürich, 23. März, 1865.

Liebe Frau Lübke!
Lieber Lübke!

Gestern Abend hat mich meine Frau mit einem Mädchen beschenkt; Alles ist in Ordnung. Ich muß heute über Land, um einige Groschen Wochengeld zu verdienen, und kann daher erst Morgen mir persönlich Ihre Glückwünsche zur dritten Vaterschaft holen.

In Eile Ihr

Th. Billroth.

39) An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 5. April 1865.

Lieber Esmarch!

Ein Paar Worte heute in Eile. Ich möchte gern am Ende der Ferien eine Bummeltour auf einige Tage machen und habe die Absicht, nach Paris zu gehen. Am 15. würde ich hier abreisen, vom 16. bis 20. in Paris bleiben, am 21. wieder zurück sein, spätestens am 22. — Wie gern wäre ich wieder einige Tage mit Dir zusammen. Können wir uns nicht in Paris treffen? Es wäre gar zu reizend; wir wollen aufs gemüthlichste bummeln und uns nicht gar zu viel um die Pariser Chirurgen bekümmern. Ich kenne Dich als prächtigen Reisegefährten. Vielleicht bringe ich His und Socin mit. Ich weiß freilich nicht, ob Du nicht irgendwo schon auf der Reise steckst. Antworte mir doch umgehend, wo wir uns in Paris treffen wollen, denn für einen zweiten Brief ist keine Zeit. Ich denke, wir haben uns Manches zu erzählen.

Der Deine

Th. Billroth.

40) An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 27. Juni 1865.

Lieber Freund!

Wenn ich mich recht entsinne, habt Ihr in diesem Herbst die Universitätsjubiläumsfeier? Wie steht es damit? Ich würde für diesen Fall gern einmal nach Kiel kommen und möchte meine Pläne für die Ferien darnach einrichten. Kommst Du im Herbst in die Schweiz? Vom 21. bis 25. August ist schweizerische Naturforscherversammlung in Genf. Die Genfer werden sich famos löffeln, es soll brillant werden. Wenn Du kommst, gehen wir von da nach Zermatt zusammen, oder wohin Du sonst willst. Komm doch, und laß uns ein Mal wieder zusammen fidel sein!

Du wirst in diesen Tagen ein Heft der großen Chirurgie erhalten, das leider nicht fortgesetzt werden kann, weil weder Simon*) noch Herz**) fertig waren. Es thut mir leid, daß dadurch auch

*) Prof. der Chirurgie in Rostock, Heidelberg; gest. 1876.
**) Prof. und Prosector in Erlangen; gest. 1871.

Deine Arbeit verzögert wird. Beide Cunctatores haben ihre Arbeiten ſicher auf Ende des Jahres verſprochen. Nous verrons. Grüße Deine liebe Frau und Bartels*) und behalte mich lieb.

Dein

Th. Billroth.

41) An Dr. Eiſer in Frankfurt a. M.

Zürich, 19. Februar 1866.

Lieber College!

Es hat mich außerordentlich gefreut, wieder von Ihnen zu hören, doch bedaure ich, daß Ihre Nachrichten nicht günſtiger lauteten; ich glaubte Sie längſt wieder in Thätigkeit in Frankfurt. Ich weiß aus eigener Erfahrung an mir, daß man entſetzlich ſceptiſch gegen alle Therapie iſt, wenn man ſelbſt krank iſt. Ich meine doch, Sie ſollten Vertrauen haben zu einem Manne, der wie Wunderlich**) bei ſo hoher Begabung ſo viel geſehen hat und aus ſeiner reichen Erfahrung Ihnen gewiß zu rathen und zu helfen weiß. Ich glaube, daß Sie wohl auch etwas Hypochonder geworden ſind, wie leicht begreiflich, rathe Ihnen aber vor Allem zu thun, was Ihnen Wunderlich räth. Fragen Sie ihn auch, ob es gut für Sie iſt, daß Sie Ihren Beruf und Ihre Thätigkeit in Frankfurt ganz aufgegeben haben; kurz, haben Sie Vertrauen zu ihm!

Was nun Ihren eventuellen Aufenthalt in Zürich betrifft, ſo können Sie überzeugt ſein, daß meine Frau und ich nach Kräften bemüht ſein würden, Ihnen hier das Leben erträglich zu machen; doch Sie wiſſen, ich bin Chirurg und bin weit entfernt, meinen Rath mit dem eines erfahrenen inneren Arztes abzuwägen. Und dann kennen Sie Zürich nur im Sommer; die Monate März und April ſind hier die ſchlechteſten im ganzen Jahr, faſt immer Näſſe und Nebel. Die ſonſtigen Quellen der Unterhaltung ſind ſehr ſpärlich, und Sie müßten Ihre Anſprüche in dieſer Beziehung ſehr herabſtimmen. Die Vorleſungen von Viſcher***), Lübke, Scherr†) u. A., die höchſt intereſſant ſind, und wo ich auch gern hospitire, ſind bald geſchloſſen, da Anfangs März die Ferien anfangen. Wir

*) Prof. der inneren Medicin in Kiel; geſt. 1878.
**) Prof. der inneren Medicin in Leipzig; geſt. 1877.
***) Prof. für Aeſthetik in Zürich, Stuttgart; geſt. 1887.
†) Prof. für Kulturgeſchichte und Literatur; geſt. 1866.

könnten uns im Spital öfter sehen und unterhalten; doch bin ich auch oft mit Arbeiten überhäuft und tauge dann nicht zur Erheiterung. Wenn Sie es trotzdem hier versuchen wollen, so soll es mich herzlich freuen. Am Genfer See in Verner im Hotel und Pension zum Schwanen war ich mit meiner Frau im vorigen Jahr; dort wird es für Sie im Frühjahr vielleicht gut sein. Wir könnten darüber zusammen berathen. Wenn Sie kommen, steigen Sie Hotel Bauer ab.

Courage! lieber College! noch scheint mir keine Veranlassung, den Kopf hängen zu lassen.

Mit freundlichstem Gruß

der Ihre
Th. Billroth.

42) An Prof. His in Basel.

Zürich, 9. April 1866.

Lieber Freund!

. . . Was mich betrifft, so geht es mir über alles Verdienst gut! und wenn ich jetzt sterben sollte, so wäre ich einer der glücklichsten Menschen gewesen! Alles schlägt mir gut ein! es wird mir manchmal bange dabei! Ich habe die fixe Idee, daß ich noch einmal an einen der größesten Plätze meiner Wissenschaft in Wien*) oder Berlin kommen werde, lächerlich! . . . .

Jetzt habe ich ein höchst prosaisches Geschäft vor: ich mache mir eine Uebersicht über meine bisherige ärztliche Thätigkeit hier in Zürich; ich will es mir alle 5 Jahre in Zahlen sagen können, was ich denn eigentlich ärztlich geleistet habe. Zu diesem Zweck verfolge ich meine Kranken, zumal die mit Geschwülsten und Knochen- und Gelenkkrankheiten; ich will wissen, was schließlich aus ihnen wird. Die meisten Chirurgen tappen hier in fantastischem Dunkel. Thiersch'**) Buch schlägt den einzig richtigen Weg ein. Seit Wochen ordne ich meine 3500 Krankengeschichten und bin jetzt mit dem Rumpf so weit fertig, daß ich über 200 Briefe ausgeschickt habe, auf welche ich von den Pfarrämtern in unerwarteter Weise recht prompte und verständige Antworten erhalte. Das Resultat dieser Arbeit, die mich

*) Durch den am 22. December 1865 erfolgten Tod des Prof. Schuh in Wien war dessen Professur der chir. Klinik vacant geworden.

**) Prof. der Chirurgie in Erlangen, Leipzig; gest. 1895.

wohl den größeſten Theil des Sommers in Anſpruch nehmen wird, wird kurz und bündig ſein; für mich ſehr wichtig, vielleicht auch für Andere belehrend.

Gern wäre ich am Schluſſe der Ferien (wir müſſen am 18. wieder beginnen) auf 2—3 Tage aus meiner Atmoſphäre heraus .... vielleicht reiße ich noch aus, ehe ich in meinem Operationscurs vielleicht zum zweitauſendmalſten die Mechanik des Cirkelſchnitts einpauke ....

Der Deine
Th. Billroth.

43) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Zürich, 22. April 1866.
Abends.

Lieber Freund!

Zürich iſt ſeit dem Fortgang von Lübke's langweiliger als je; im Augenblick ſogar ſchauerlich. Der Föhn heult, und der Regen peitſcht gewaltig gegen die Fenſter, die geöffneten Außenfenſter knarren in ihren Angeln; im Hauſe iſt Alles ſtill. — Unendliche Mengen von Zeugſtoffen werden auf der Nähmaſchine in Formen gebracht, die nur für ſehr kleine Menſchen berechnet ſein können und darauf hinzudeuten ſcheinen, daß ich nach Schopenhauer*) einer neuen Unſterblichkeitsquelle entgegenſehe. — Gevatter Clauſius**) hat vor einigen Tagen ſeinen officiellen Ruf gehabt; Kappeler***) hat ihn aber ſo breit geklopft, daß er zugeſagt hat zu bleiben. Wien und Zürich! ich kann es nicht begreifen, die Anerbietungen von Wien waren glänzend! Ueber die Beſetzung Ihrer Stelle verlautet immer noch nichts. — H. war von der Gelbſucht ſo braun, daß meine Frau meinte, er ſei aus der Africanerin entſprungen. — Ich war neulich auf einen Tag in Baden-Baden, wo ich mir mit Bruns†) von Tübingen und Weber von Heidelberg Rendezvous gegeben hatte.

Seit einigen Tagen iſt Brahms hier; er will eine Zeitlang in der Schweiz bleiben und wird in Wintherthur bei Rieter-Bieder-

*) Philoſoph; geſt. 1860.
**) Prof. der Phyſik; geſt. 1888.
***) Präſident des eidgenöſſiſchen Schulraths.
†) Prof. der Chirurgie in Tübingen; geſt. 1885.

mann*) sein Hauptquartier aufschlagen. Heute Morgen spielten Brahms und Kirchner**) auf zwei Clavieren symphonische Dichtungen von Liszt! Horrible Musik! Dante, Mazeppa, Prometheus, lauter Höllenmusik, nicht mehr Musik zu nennen; dazwischen dann wieder höchst raffinirte, harmonische, pseudomelodiöse Sätze. „Abwischungsmusik" rief Kirchner aus. Beim Dante kamen wir nur bis zum Purgatorium; ich legte dann vom medicinischen Standpunkt ein Veto ein, und wir purgirten uns mit Brahms' neuen Sextett***), das eben herausgekommen ist. B. und K. spielten es vierhändig. Ich weiß noch nicht, was ich darüber denken soll; doch kommt es mir vor, als wenn die melodische Kraft geringer wird oder von der Keuschheitskunstgedanken-Bläsſe angekränkelt wird; die thematische Entwickelung dagegen steigert sich zu Bach'scher Höhe. Ich bin gespannt, das Ding in der Originalgestalt zu hören; es ist jedenfalls wieder ein bedeutendes Werk. — Die Gebrüder Müller†) oder Gemüller Brüder, wie Kirchner sagt, waren hier, als ich in Baden war; einer mußte plötzlich wegen Todesfall in seiner Familie abreisen, wofür dann Heisterhagen††) als Bruder Müller eintrat.

Bruns sagte mir, daß man in Stuttgart nur mit Adel hoffähig sei; ich erwarte daher die baldige Verfärbung und vermuthe, daß eine leichte grauliche Tinte schon sichtbar ist; mit einem Spiegel würden Sie dies merkwürdige Naturspiel beobachten können.

Zeigen Sie uns bald durch einen lustigen Brief, daß Sie wieder ganz Wilhelm sind.

Der Ihre

Th. Billroth.

44) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Zürich, 17. Mai 1866.

Lieber Brahms!

Heute ist das Wetter so, daß man mit ziemlicher Sicherheit vorausſagen kann, es wird jetzt so bleiben. Machen Sie sich daher sofort auf; ich rathe Ihnen vor Allem das Berner Oberland und

*) Musikverleger.

**) Theodor Kirchner, Componist, stand damals im Mittelpunkt des musikalischen Lebens in Zürich. Jetzt in Hamburg.

***) Streichsextett Op. 36 G-dur.

†) Streichquartett-Gesellschaft.

††) Gründete in Zürich ein Streichquartett.

zwar die gewöhnliche Tour: Interlaken, Lauterbrunnen, Wengern-Alp, Grindelwald, Scheideck, Roſenlaui. Wollen Sie davon abkürzen, ſo laſſen Sie Scheideck und Roſenlaui fort. Eine der ſchönſten Partieen iſt die „ſchienige Platte" von Interlaken hinauf und herunter, 1 Tag. Verſäumen Sie nicht am Giesbach eine Nacht zu bleiben; der Aufenthalt poetiſch dort, die Beleuchtung der Fälle, künſtleriſch arrangirt, iſt keine reine Spielerei, ſondern wirklich ſchön. Zurück oder hin über den Brüning und Luzern; von Luzern den Vierwaldſtätter See zu ſehen bis Fluelen und zurück, womöglich auf den Rigi, wenn nicht zu viel Schnee iſt. — Ich habe alle dieſe und andere Gegenden der Schweiz ſo oft bereiſt, daß ich mir erlaubt habe, Ihnen dieſe entſchiedenen Rathſchläge zu geben, damit Sie ſich nicht verleiten laſſen, unbedeutende Nebenpartieen zu machen. Haben Sie noch Zeit, ſo iſt auch Mürren von Lauterbach aus und dorthin zurück ſehr ſchön, ähnlich wie Wengern-Alp.

Der Ihre

Th. Billroth.

45) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Zürich, 15. Juni 1866.

Lieber Freund!

Sie werden durch directe Nachricht von meiner Frau an die Ihre in Kenntniß geſetzt ſein, daß hier Alles glücklich überſtanden iſt; ein Schreihals mehr, und viele Arbeit mehr im Hauſe. — Ich bekümmere mich nur ſoviel um die Politik, als zur Aufrechterhaltung meines Rufes als gebildeter Menſch nöthig iſt, und lebe übrigens in dem engen, kleinen Geſichtskreiſe, den Sie kennen. Clauſius iſt jetzt ſehr froh, daß er nicht in Wien iſt, da ihm doch ein ſehr preußiſches Herz im Buſen klopft . . . .

Vor einigen Tagen hatte ich einmal wieder einen muſikaliſchen Abend*) bei mir arrangirt, der aber leider nicht die heitere Stimmung

*) In Zürich hatte Billroth in ſeinem Hauſe allwöchentlich einen Trio-Abend, wo beſonders Schumann'ſche Compoſitionen gepflegt wurden. Er ſelbſt gab ſich eifrig dem Studium der Bratſche hin, wobei er es ſoweit brachte, daß er die Streichquartette Haydn's und Mozart's gut ſpielen konnte. Das Cello vertrat der Prof. der Mathematik Durège. Billroth ſchrieb damals auch Muſikreferate für die „Züricher Zeitung".

trug, die wir sonst oft an solchen Abenden gehabt haben. Sie fehlten uns sehr. Es wurde Sextett*) gespielt. Ich wollte zweite Bratsche mitspielen, hatte meine Stimme famos eingeübt; doch als ich anfing zu spielen, fing ich so an zu zittern und gerieth in eine solche Angst und Aufregung, daß ich gar nicht spielen konnte. Zum Glück war Eschmann aus Schaffhausen da, der auch Bratsche spielt und für mich eintrat. Ich war höchst ärgerlich über mich und muß eine überaus possierliche Figur gespielt haben. Die Gegenwart von Brahms, die Hitze des Tages, in der ich von Morgens 6 Uhr sehr streng hatte arbeiten müssen, Alles muß dazu beigetragen haben, mich in diesen komischen, mir sonst ganz ungewohnten Zustand von Aufregung zu versetzen, der mir eigentlich doch unerklärlich war, da ich 14 Tage vorher das Sextett von Brahms schon einmal mitgespielt hatte, als wir es allein bei mir spielten. Ich habe die bittere Erfahrung wieder als alter Knabe machen müssen, daß es Tollkühnheit ist, in einer Branche von Kunst und Wissenschaft etwas vorzutragen, wenn man den Gegenstand nicht vollständig beherrscht. Außer dieser Erfahrung habe ich noch etwas gelernt, nämlich nie ein Stück in Gegenwart des Componisten zu spielen, wenn das Stück nicht soviel wie möglich vorbereitet ist. Ich habe früher Ihnen über das zweite Sextett von Brahms weniger günstig geschrieben. Seither habe ich es genauer kennen gelernt und finde es doch außerordentlich schön, so klar, so einfach, so meisterhaft, daß man sich nicht genug daran freuen kann. Hegar**), Eschmann I und II, ein Cellist aus dem Orchester, Burkhard und Ganz spielten. Doch da ich nun das Stück sehr genau kannte, so hatte ich eine vollkommen klare Vorstellung von den Schmerzen, welche Brahms dabei ausgestanden haben muß, obgleich er sich in liebenswürdigster Weise aus der Affaire zog. Kirchner, Brahms und Hegar hatten die Nacht vorher stark gekneipt und waren müde; das Alles kam hinzu, um die Stimmung matt zu machen. Ich hätte gern noch einen Abend arrangirt, um einige neue Chorsachen von Brahms zu probiren; doch wenn man die furchtbare Arbeit und Mühe bedenkt, welche eine Frau von einem solchen Abend hat, dann verliert man den Muth dazu. Wenn Sie hier wären, und

*) Streichsextett G-dur von Brahms.
**) Friedr. Hegar, Concertdirigent in Zürich.

Ihre Frau mit ihrer Freude am Chorſingen mitwirken könnte, dann würde ich es vielleicht noch einmal riskiren. Nach allen Richtungen hin vermiſſen wir Sie beide, wie Sie ſehen.

Der Ihre

Th. Billroth.

46) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Zürich, 25. Juli 1866.

Lieber Lübke!

Es geht ſonderbar in der Welt zu! Kaum kann man ſagen, was eine Sache iſt. Sie wiſſen, ich bin ſonſt nicht ſehr vor Politik; doch jetzt nimmt es wohl Jeden mit. Wir ſind ſo entwöhnt, hiſtoriſche Ereigniſſe zu erleben, daß uns faſt der Maaßſtab dafür fehlt; das Individuum hat ſich im Frieden gemäſtet, das Volk iſt mager dabei geworden; viel Angſtfett wird verbrannt, was wird aus dieſem Oxydationsproceß hervorgehen. Man könnte manchmal auch verſucht ſein zu ſagen, Bismarck iſt ein großer Mann, aber mordsdumm! Wozu dieſe wahnſinnige Contribution in Frankfurt! Doch auch 25 Millionen verſchwinden als Lumperei bei den jetzigen Ereigniſſen. Ich war immer ein guter Preuße; doch daß eine ſolche Kraft darin ſteckt, habe ich nicht geglaubt! Was iſt das Ende! Man wird von Allem dem ſo dumm, als ging mir ein Mühlrad ꝛc. . . . Ich wünſchte, ich wäre mit auf dem Schlachtfelde; jetzt hier Colleg leſen und alter Weiber und Männer Krebſe auszuſchneiden, um ſie vielleicht etwas länger am Leben zu erhalten, iſt doch ein elendes Vergnügen. Giebt es in Süddeutſchland noch ernſtliche Schlachten, ſo reiße ich dahin aus.

Viſcher wird in den nächſten Tagen mit Fackelzug weggegeſſen. Kinkel*) ſoll in Bismarck's Lager übergegangen ſein. Ueber Viſcher's Nachfolger verlautet nichts. Die Schweizer fangen auch an, etwas ängſtlich über die neue Weltordnung zu werden. Poetiſch iſt es ſchon, einen ſolchen neutralen Fleck in Europa zu haben! Doch die Poeſie gilt jetzt wenig.

Hegar iſt in St. Moritz; Brahms wohnt oben in Fluntern; ich habe ihn immer mehr auch als Menſch ſchätzen gelernt. Es iſt

*) Gottfr. Kinkel, Literatur- und Kunſthiſtoriker in Zürich; geſt. 1882.

eine traurige Zeit für die Künſtler; Kirchner ſoll viel brummen, ich ſehe ihn ſelten. Wer mag jetzt Muſik machen; ſeit 14 Tagen habe ich weder Clavier noch Bratſche berührt, jedenfalls ein wichtiges Zeichen der Zeit. Laſſen Sie bald von ſich hören.

Der Ihre

Th. Billroth.

47) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Zürich, 16. October 1866.

Lieber Freund!

. . . . Sie werden ſich erinnern, daß ich von Wildbad hierher zurückgekehrt, ſofort nach Neuchâtel reiſte; von dort machten Griesinger, Biermer*), Prof. Kußmaul**) und ich eine Parthie nach Zermatt . . . . Ich bin froh, viel zu thun zu haben, denn ich bin täglich weniger gern hier. Die neueſten Nachrichten über meine Ausſichten in Leipzig lauten ſehr ſchlecht; ich höre, man will von einer Berufung abſtrahiren und einen jungen Leipziger Privatdocenten befördern. Indeß die Sache iſt noch nicht entſchieden. Die Geſchichte deprimirt mich und verleidet mir Alles hier, weit mehr als die Heidelberger Berufung, deren Annahme mir von vornherein zweifelhaft war . . . . Auf die beiden letzten Seiten müſſen Sie nicht antworten, es ſind dumme Gedanken melancholiſcher Stimmung.

Der Ihre

Th. Billroth.

48) An Dr. Eiſer in Frankfurt a. M.

Zürich, 11. December 1866.

Lieber College und Freund!

Heute komme ich in einer beſonderen Angelegenheit, um Sie um eine große Gefälligkeit zu erſuchen; ich muß dazu etwas lang ausholen. Als Graefe mit ſeiner Familie im Herbſt in der Schweiz war und ſich in Heyden mit ſeiner Schwiegermutter und Schwägerin rendez-vous gab, erkrankte dort einer ſeiner Schwäger, ein Graf X., an einem ſchweren Iſchias. Die Sache zog ſich in die Länge, und

*) Prof. der inneren Medicin in Bern, Zürich, Breslau; geſt. 1892.
**) Prof. der inneren Medicin a. D. in Freiburg i. Br., Straßburg.

der Graf mußte bei mir im Spital bleiben, da er nicht weiter transportirt werden konnte; es handelte sich um eine reine Neuritis bei einem Mann zwischen 30 und 40. Die Besserung schreitet unendlich langsam fort; doch wäre jetzt wohl ein Transport möglich, falls dieser in liegender Stellung geschehen kann. Der Patient, ein sehr liebenswürdiger, netter Mann, der sein Leiden sehr geduldig trägt, möchte nun gern in Begleitung seines Bruders von hier nach Berlin. Um dies zu ermöglichen, würde ich in einem von hier nach Frankfurt gehenden Wagen eine Vorrichtung zum Liegen machen lassen, doch wie weiter? Giebt es in den Wagen, welche von Frankfurt nach Berlin durchgehen, Coupé's au lit wie in Frankreich? was kostet so eins von Frankfurt nach Berlin? Wenn es solche Coupé's nicht giebt, so müßte man zwei gegenüberliegende Plätze für den Patienten nehmen, durch ein Brett verbinden, darauf eine Matratze und Luftkissen legen. So müssen wir es hier machen. Würden die dazu mitgebrachten Vorrichtungen auch für die Wagen Berlin-Frankfurt passen? Darf ich Sie zu diesem Zwecke um folgende Maße bitten:

1) Breite der Coupé's II. Cl.,
2) „ „ „ I. Cl.,
3) Breite der Sitze II. Cl.,
4) „ „ „ I. Cl.,
5) Breite des Zwischenraums zwischen den Sitzen II. Cl.,
6) „ „ „ „ „ „ I. Cl.

in Centimetres anzugeben.

Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich Sie mit diesen Dingen plage. Da es sich um einen unglücklichen Kranken handelt, so habe ich es gewagt, Sie um diese Gefälligkeit zu bitten; vielleicht haben Sie einen Bekannten an der Eisenbahn, von dem Sie das Nöthige erfahren können. Je früher Sie mir die gestellten Fragen beantworten können, um so lieber wäre es mir. Noch eins! Was kostet der Platz I. und was der II. Cl. von Frankfurt-Berlin? Ich denke mir, daß beide Brüder zusammen 4 Plätze in einem Coupé nehmen könnten und sich dort arrangiren.

Nun zu Ihnen, lieber Freund! ich hoffe, Sie sind inzwischen schon hergestellt und recht thätig in Ihrem neu angetretenen Wirkungskreise. Sie wissen, wie wenig ich von Politik weiß; ob es für Frankfurt gut war, daß es preußisch wurde, möchte ich vor dem

Ablauf von 50 Jahren nicht beurtheilen; man kann niemals vorsichtig genug in Schlüssen sein.

Sie haben meiner Wiener Berufsfantasie freundlichst gedacht. Ich glaube nicht, daß man in Oesterreich in irgend einer Branche daran denkt, von Grund aus zu reformiren. Wenn man mich berufen würde, woran zur Zeit gar nicht zu denken, so würde ich es annehmen, falls man mir plein pouvoir für Reformen giebt; ich würde es dann als einen Wink des Schicksals betrachten. Doch mich darum bewerben, um in Oesterreich zu leben, das möchte ich doch nun nicht, nachdem die Neuzeit gelehrt hat, daß dieser Staat gar keine Lebensfähigkeit mehr besitzt.

Gern wäre ich nach Leipzig gegangen, wo eine Vacanz war doch wollte man mich dort nicht, man hat nur ältere Leute vorgeschlagen. Wollen Sie mich einst in Frankfurt haben an die Zukunftsuniversität, so komme ich gern; doch muß es bald sein, sonst werde ich zu alt.

Meine Kinder sind seit dem Sommer immer krank. Zuerst hatte die jüngste Pneumonie, genas aber wieder; dann die vorjüngste schwere Kindercholera, genas auch; dann die älteste Keuchhusten, wieder Genesung; dann mein armer Junge*) Scharlach, er starb vor 4 Wochen daran; dann das vorjüngste Kind Scharlach, Genesung; heute hat mein ältestes Mädchen „Else" auch Scharlach bekommen. Was wird daraus werden? Ein schlimmes Jahr! Daß meine Frau und ich unter diesen Umständen wenig Grund zur Heiterkeit haben, abgesehen davon, daß wir uns hier immer unglücklich fühlen, werden Sie begreifen. Wir haben daher auch für diesen Winter allen menschlichen Umgang aufgegeben; ich versimpele in der Arbeit von Woche zu Woche mehr und bin meist sehr melancholisch. Selbst ein neuangeschaffter Flügel von Herz (Paris), der vortrefflich ist, kann mich nur selten erheitern; ich habe viel trübe Stimmungen!

Meine Frau und ich grüßen Ihre herzige Frau freundlichst.

Der Ihre

Th. Billroth.

*) Gestorben im 8. Lebensjahre am 15. November 1866.

49) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Zürich, 26. December 1866.

Lieber Freund!

. . . . Wenn ich nun hinzufüge, daß auch in unserer Bekanntschaft viel Krankheit und Elend war, so haben Sie die Gründe, weshalb ich wenig Stimmung zum Schreiben fand. Von allen hiesigen Menschen war Ihr Haus, Rindfleisch's und Hepp's die einzigen, denen sich meine Frau innerlich angeschlossen hatte — und so sind wir recht allein und isolirt. Nachdem ich auch die Bantingkur nicht fortsetzen konnte, gehe ich einer zunehmenden geistigen Verfettung und Stumpfheit mit Riesenschritten entgegen. Meine Pläne auf Leipzig sind gescheitert; ich war in Voraussicht davon in eine vollkommene Melancholie verfallen, hatte Hallucinationen und war auf dem besten Wege, verrückt zu werden. Die Scharlachgeschichte und der Tod meines Jungen haben mich vielleicht vor gänzlicher Ueberschnappung gerettet; doch wenn ich Ihnen unter vier Augen sage, daß ich Nächte lang geweint habe, so werden Sie mir glauben, in welchem geistigen Zustande ich war. Nach Entscheidung der Schlacht bei Leipzig zu meinen Ungunsten bin ich nun wieder so leidlich zur Vernunft gekommen. — Da ich Ihnen nun schon eine große Anzahl von mir in letzter Zeit begangener Dummheiten mitgetheilt habe, so muß ich auch noch hinzufügen, daß ich seit August nicht mehr rauche, ja lächerlicher Weise das Rauchen schon so verlernt habe, daß ich am Heilig-Abend übel wurde, als ich eine aus Berlin angekommene Dampf-Photographie-Cigarrenspitze prüfen wollte. Ferner habe ich mir ganz plötzlich einen Pariser Flügel von Herz zu 2500 Frc. gekauft; doch habe ich eigentlich sehr wenig Genuß davon, denn ich spiele für mich nur Sachen, die ich nicht kann und nie lerne, wie meine Frau sehr richtig bemerkt. Doch hat es mir große Freude gemacht, daß Kirchner schon zweimal bei mir war und mit mir vierhändig gespielt hat. — Von Kinkel habe ich gehört, daß er überall sehr gefällt und sehr nette Vorlesungen hat.

Münchhausen-Wagner's Luftsteinhaus ist denn nun von Semper*) in einem Modell ausgeführt; ich habe es gesehen,

*) Architekt Gottfried Semper; gest. 1879. Derselbe arbeitete damals an den Plänen für das Theater, welches König Ludwig II. von Bayern für die Wagner'schen Festspiele auf die Höhe des Isarufers nach München bestimmt hatte.

und war ſtarr vor Bewunderung. Eine Kritik gebührt mir nicht; es hat mich aber weſentlich beruhigt zu ſehen, daß das große Amphitheater ſehr wohl in ein gewöhnliches Theater umgewandelt werden könnte, falls es ſich ſo nicht bewähren ſollte. Semper's Bau iſt jedenfalls die größeſte Kunſtleiſtung, die Wagner je veranlaßt hat! Ich habe mich mit der Walküre abgequält und kann nur ſagen — dumm! langweilig! unſinnig! impotent! Proſit Neujahr! von meiner Frau und mir an Ihre Frau und Sie.

Der Ihre

Th. Billroth.

50) An Prof. His in Baſel.

Zürich, 18. Januar 1867.

Lieber Freund!

Du haſt mir einen ſo lieben Brief zu Beginn des neuen Jahres geſchickt, daß ich mir recht ſchuldig vorkomme, daß ſich damit ein Brief von mir an Dich kreuzte, der nichts als Lamenti enthielt. Doch je unbehaglicher meine Stimmung war und zum Theil noch iſt, um ſo mehr erfreut es mich, von Anderen zu hören, daß ſie meiner freundlichſt gedenken. Habe alſo herzlichen Dank für Deine mir ſo liebe Freundſchaft, die mir ein weſentliches Herzensbedürfniß iſt.

Beſonders hat es mich auch gefreut, daß Deine Arbeiten ſo flott vorwärts gehen. Die Entwicklungsgeſchichte des Hühnchens iſt der erſte bedeutende wiſſenſchaftliche Eindruck, den ich empfing, und dadurch bleibend geblieben; dieſer Gegenſtand füllte die Hälfte des Collegs über Phyſiologie bei Wagner aus.

Leider kann ich nicht ſagen, daß mich meine Arbeiten jetzt intereſſiren. Die Enke'ſche Chirurgie geräth ins Stocken, und obgleich dabei wohl unſtreitig die arbeitsfähigſten, jüngeren Kräfte betheiligt, arbeitet eigentlich doch nur Weber. Ich quäle mich ab, Verbrennungen, Erfrierungen und Verletzungen überhaupt in großem Stil zu bearbeiten, fühle aber in mir ſo wenig Nothwendigkeit zu dieſer Arbeit, daß ich nichts davon habe, als eine gereizte, ärgerliche Stimmung, bis es fertig iſt.

Reimer hat mir bereits angekündigt, daß Oſtern der Druck

einer dritten Auflage meiner allgemeinen Chirurgie beginnen muß, der wenigstens einer Durcharbeitung wieder bedarf. So stecke ich denn fest im Sumpf des literarischen Geschäfts, dessen äußerer Erfolg meiner Eitelkeit und meinem Geldbeutel schmeichelt, mir aber nicht den zehnten Theil von der Befriedigung giebt, welche ich empfand, wenn ich eine meiner kleinen, anatomischen früheren Arbeiten mit Vaterstolz in die Welt sandte.

Die großen Aufgaben chirurgischer Arbeit, die zeitgemäß gemacht werden müßten, sind von so eminenten Dimensionen, daß es einer ungestörten Hingabe oder der Vereinigung vieler gleichkritischer Köpfe bedürfte, um zum Ziel zu kommen. Es giebt eine so eminente Aufstapelung von Casuistik, z. B. über Geschwülste, daß eine kritisch-literarische Verarbeitung des klinischen Theils eine bedeutende Ausbeute verspricht, so auch mit Gelenk- und Knochenkrankheiten und anderen tief ins tägliche Leben, ja ins Leben der ganzen Menschheit eingreifenden Gebrechen. Wären die vielen Erfahrungen, welche die gut beobachtenden Aerzte aller Jahrhunderte sammelten, zu verwenden, so müßten wir wenigstens in der Erkenntniß der ursächlichen Momente viel weiter sein, als wir sind. Ich glaube, daß man dahin kommen muß, daß die Aerzte auf großen Naturforscherversammlungen sich über gewisse Prinzipien und große Grundzüge in der Anordnung des zu sammelnden Materials einigen, ich möchte sagen, Arbeitspläne, Arbeitsbureaus errichten, um Alles benutzen zu können, was zusammengeschrieben wird. Dabei wäre aber noch viel mehr Particularismus zu überwinden, als bei Herstellung eines politischen Arbeitsplanes für die Gestaltung Deutschlands. Doch bei allen solchen fabrikartigen Arbeiten kommt doch vielleicht nicht so viel heraus, wie man sich vorstellt. Virchow, der stets gegen die Autorität kämpfend die Souveränität des einzelnen Beobachters predigte, kann wie Goethe's Zauberlehrling das Wort nicht wiederfinden, die Geister zu beschwören! Die statistische Arbeit wäre vielleicht eher etwa durch Arbeitsbureaus zu machen; doch auch dazu gehört sorgfältige kritische Auswahl des Materials, dazu wieder praktische Erfahrung ꝛc. Wir werden uns wohl vorläufig begnügen müssen, daß Jeder an seiner Stelle schafft, was er kann.

Morgen Abend wird in Basel eine Messe aufgeführt von F. Schubert, die mich sehr interessirt. Es ist sehr möglich, daß ich nach Basel komme; doch komme ich nicht zu Dir, lieber Freund,

denn am 1. Januar hat auch meine Kleinste noch den Scharlach bekommen und schuppt jetzt ab . . . .

Der Deine

Th. Billroth.

51) An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 6. Februar 1867.

Lieber Freund!

Große Ereignisse sind inzwischen abgelaufen! Ich theile nicht die von Dir ausgesprochene Besorgniß, daß wir bald wieder Krieg haben werden. Ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland kann nur, wenn auch vielleicht nach längerer Zeit mit der Niederlage Frankreichs enden; das wird Louis auch wohl wissen. Ob es ihm gelingt, wirksame Alliirte gegen Preußen zu finden, ist doch wohl die Frage, — kurz, ich glaube, es bleibt vorläufig Friede.

Während der Kriegszeit habe ich mich hier so recht im Exil gefühlt; während Ihr Alle thätig waret, war ich hier gebunden und durfte nichts von Euren Lorbeeren in der Kriegschirurgie theilen. Doch in einem preußischen Feldlazareth etwa als freiwilliger Stabsarzt auf eigene Kosten einzutreten, das konnte ich nicht — und zu der österreichischen Armee mochte ich nicht. So blieb mir nichts übrig, als im Beginn der Ferien noch eine Tour durch die Lazarethe der Mainarmee zu machen, wo ich dann freilich am Ansehen von Schußwunden in etwa 10 Lazarethen bald genug hatte. Die meisten der dortigen Militärärzte hatten den besten Willen, doch wenige nur etwas Können. Beck*) aus Freiburg war der tüchtigste, bildet sich aber nicht wenig ein; sein Buch über Schußwunden hat er schon fertig.

Wenn Du zu Ostern Dich mit den anderen consultirenden Militärchirurgen versammelst, so treffe ich Dich wahrscheinlich in Berlin, da ich die Absicht habe, zu Ostern mit meiner Frau Berlin zu besuchen. Sie war jetzt seit 8 langen Jahren nicht mehr in ihrer Heimath und hat wohl gerechtfertigte Sehnsucht darnach. Den ganzen Winter hindurch waren meine Kinder (jetzt noch 5 Mädchen) krank an Scharlach . . . .

*) Führer der badischen Sanitätscompagnie im VIII. deutschen Bundes-Armeecorps; später Generalarzt des XIV. Armeecorps (Baden). Gest. 1894.

Ich fühle mich ſchon ſeit längerer Zeit hier unbehaglich, denn ich ſehe ein, daß ich hier meinen Wirkungskreis nicht vergrößern kann. Ich habe hier Alles erreicht, was ein Chirurg hier erreichen kann, und das iſt für einen Menſchen von 37 Jahren doch ein entſchiedenes Unglück! Wenn ich nicht bald von hier fortkomme, werde ich bald ganz fettig degeneriren. Es iſt recht unbehaglich, ſeine eigene Wohnung immer nur als ein chambre garnie auf der Durchreiſe anzuſehen; wenn ich jetzt Gelegenheit hätte, ginge ich überall hin, nur fort von hier! Vielleicht ſind es nur vorübergehende Stimmungen, Folgen von Fettanſatz, weil es mir zu gut geht. Doch ſolche Stimmungen ſind recht fatal; ich war früher ſelten davon geplagt, jetzt wird es damit chroniſch.

Die Geſchichte mit der Enke'ſchen Chirurgie liegt wie Blei auf mir! Jetzt der Krieg! Da iſt nichts geſchehen. Simon ſchreibt endloſe Aufſätze in die Deutſche Klinik und in die Prager Vierteljahrſchrift! Das iſt ja ganz gut Alles! Doch wenn man einmal Verpflichtungen eingegangen iſt, ſo — — —. Wagner ſchickt ſein Manuſcript über den Kopf nicht, giebt auch keinen Termin! und doch will er die Krankheiten der Harnwerkzeuge nicht abgeben; ich weiß nicht, wie ich mit ihm dran bin. Socin hat Pitha bei der öſterreichiſchen Südarmee geſehen und ſagt, er ſei recht alt und ſchlaff geworden und werde ſchwerlich noch irgend etwas ſchreiben. X. ſoll halb verrückt ſein. Was ſoll ich nun machen! Ich ſchreibe jetzt wie toll an den Verletzungen im Allgemeinen Theil, was mich ſehr crepirt, da ich nicht mehr darüber weiß, als was ich ſchon in meiner allgemeinen Chirurgie geſagt habe, die nun ſchon in 3. Auflage erſcheinen ſoll. Ich habe es ganz aufgegeben, daß die große Chirurgie nach einem beſtimmten Plan erſcheint. Was fertig iſt, wird ſofort gedruckt; ich bitte Dich alſo, lieber Freund, mir möglichſt bald etwas zu ſchicken, dann wirſt Du ſofort gedruckt werden. Ich bin überzeugt, daß das ganze Werk ſchließlich nur durch Gewaltacte beendigt werden kann, wie? weiß ich noch nicht. In dieſem Buch ſollte auch (wie bei Holmes*) ein Abſchnitt über Hoſpitäler ſein, etwa am Schluß, vor Gurlt's Statiſtik. Das wäre auch ſo eine Arbeit für Dich, lieber Freund, da Du ja ſoviel Intereſſe an dieſem wichtigen Gegenſtande haſt.

*) T. Holmes, A System of Surgery, theoretical and practical, in treatises by various authors. 4 vol. London 1860—64.

Jetzt wird eine dritte (Schluß) Abhandlung über Wundfieber*) von mir gedruckt, hauptsächlich Klinisches und Statistisches enthaltend — viel Zahlen! Langweilig, doch auch nothwendig.

Einen Jahresbericht von 1860 bis 1865**) habe ich fertig; er ist fast 12—14 Druckbogen stark geworden. Ich wollte ihn separat erscheinen lassen, doch wünschte ihn Langenbeck trotz seiner Länge fürs Archiv; er wird dort dann wohl im nächsten Herbst oder Winter erscheinen. Nach vielem Hin- und Herüberlegen habe ich die topographische Anordnung als die zweckmäßigste befunden. Das Ganze hat mich fast 4 Monate ausschließlich beschäftigt; es steht auf dem Papier, doch an der Form ist noch Vieles zu bessern; auch weiß ich noch nicht, ob ich die vielen Tabellen soll mit abdrucken lassen. Die statistischen Zahlen sind natürlich nicht bedeutend, da es sich im Ganzen nur um etwa viertausend chirurgische stationäre Kranke handelt. Doch hat es darin manche interessante Fälle, und die chronischen Kranken (besonders mit Tumoren, Gelenk- und Knochenaffectionen ꝛc.) sind bis zum Tode oder bis zum Status praesens vom März 1866 verfolgt. Ich habe etwa 1000 Briefe für die Geschichte zum großen Theil nach Formularen, die ich mir drucken ließ, geschrieben. Die Hauptsache ist mir meine eigene Belehrung; ich kann jetzt meist für jede chirurgische mir vorgekommene Krankheit genau sagen, wie viel ich curirt habe und wie viel nicht. An die Redaction zum Druck dieser Arbeit komme ich wohl erst nach Ostern.

Beifolgend schicke ich Dir zur freundlichen Erinnerung an mich einige Stereoscopen***), die schon seit fast einem Jahre fertig waren, doch des Krieges wegen zurückgehalten wurden; vielleicht interessirt Dich einiges davon. Diese Art der Veröffentlichung ist indeß doch sehr theuer. Enke glaubt, daß er kaum mehr als 100 Exemplare absetzen wird; somit wird es wohl bei dieser einen Lieferung sein Bewenden haben. Verzeih, daß die französische Uebersetzung des Textes nicht beiliegt; doch es waren zu wenig Exemplare davon

*) Archiv f. kl. Chirurgie Bd. IX. 1868.

**) Chirurgische Erfahrungen. Zürich. 1860—1867. Im Archiv f. kl. Chirurgie Bd. X. 1869.

***) Chirurgische Klinik in Zürich. Stereoscopische Photographien chirurgischer Kranker, herausgegeben von Dr. Th. Billroth, Prof. der Chirurgie in Zürich, angefertigt von J. Ganz, Photograph in Zürich. 1. Lieferung [12 Bilder]. Erlangen Ferdinand Enke 1867.

gedruckt. Die Ueberſetzung hat auch nur Intereſſe für den Buchhändler, um dem Ding im Ausland leichteren Eingang zu verſchaffen.

Der Deine

Th. Billroth.

52) An Dr. Eiſer in Frankfurt a. M.

Zürich, 7. Februar 1867.

Lieber College!

Wenngleich Ihnen Kirchner bereits Grüße von mir gebracht haben wird, ſo kann ich doch nicht umhin, Ihnen meinen herzlichſten Dank für die große Freundlichkeit zu ſagen, die Sie für mich in der Eiſenbahnangelegenheit gehabt haben. Die ganze Affaire iſt ſo zu Ende gekommen, daß Graefe ſeinem Schwager einen ſächſiſchen Krankentransportwagen ſchickte, der freilich theuer, doch ausgezeichnet bequem war.

Uns geht es ſo leidlich; ich bin ſeit langer Zeit froh, wenn nur einer von uns krank iſt. Unſere Scharlachquarantaine läuft endlich auch mit dieſer Woche ab.

Die Angelegenheit mit Wien ſchlief lange Zeit, läuft aber ſeit einigen Tagen wieder ſehr energiſch. Ich ſtehe in Correſpondenz darüber mit Pitha und Arlt;*) an mir ſoll es nicht liegen, wenn ich nicht hinkomme. Mag der ganze Kaiſerſtaat zerfallen — ſo lange ich lebe, wird Wien noch immer eine ſehr große und luſtige Stadt bleiben. Bitte ſagen Sie hiervon nichts an Kirchner; ich wünſche die Züricher eventuell zu überraſchen.

Der Ihre

Th. Billroth.

53) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Zürich, 5. März 1867.

Lieber Freund!

Seit einiger Zeit formirt ſich aus winterlanger, nebelhafter Mißſtimmung und Lebensüberdruß wieder ein beſtimmteres Bild; ich ſoll doch noch nicht ausruhen, noch nicht in dem Philiſterſchlaf den Lebens-

*) Prof. der Augenheilkunde in Wien; geſt. 1887.

reſt verduſeln. Seit einigen Wochen ſaugt eine immer anwachſende Partei der Wiener mediciniſchen Fakultät ſehr ſtark an meiner Sphäre; ich bewundere die Leute! Sie wollen einen Preußen, einen Ketzer in die erſte dortige Chirurgenprofeſſur bringen; es mag wohl Muth dazu gehören, das jetzt in Wien zu wollen. So habe ich keine Ruhe! Der Himmel voller Bratſchen! Himmelhochjauchzend, vielleicht bald zu Tode betrübt! Komme ich durch die Fakultät, wie komme ich dann durch's Miniſterium, das man in dieſem Fall doch nicht als den bekannten, leicht zu überſpringenden Hundeſchwanz betrachten kann. Sie werden mich für recht toll halten! Hier mit 37 Jahren die Empfindung zu haben, im Beſitz des höchſten Gehaltes, im Lande Alles hier Erreichbare erreicht zu haben, möchte mancher ein Glück nennen; für mich iſt es ein Elend!

Vorigen Sonntag traf ich auf dem grünen Hügel*) Kinkel's. Ich erlaube mir nach dieſen wenigen Stunden kein Urtheil über Kinkel. Wäre meine Frau dabei geweſen, ſo würde ſie etwa folgenden Eindruck auf dem Nachhauſewege formulirt haben: „K. iſt eine verminderte Auflage von Köchly**), doch hat Kinkel weniger Kenntniſſe und weniger Geiſt. Er hat keine fein ausgebildete Empfindung für das plaſtiſch Schöne; ſeine Bemerkungen über Kunſtwerke ſind flach, dilettantiſch; er ſcheint mehr geweſen zu ſein, als er jetzt iſt. Das Leben in England hat ihn in jeder Hinſicht zur Ruine gemacht; dieſelbe hat noch viel äußere Form, die Mauern ſind ziemlich unverſehrt, das Geld zum Bau an äußerer Ornamentik verſchwendet. Dagegen innen iſt es kahl geblieben. Immerhin nimmt ſich das Ganze von einiger Entfernung bei paſſender Beleuchtung noch immer ganz gut aus; doch darf man es nicht zu oft ſehen." So weit meine Frau! — Clauſius iſt nach Würzburg berufen und hat angenommen. — In etwa 14 Tagen reiſe ich mit Chriſtel nach Berlin. Unterwegs werden wir uns in Bonn, Cöln, Naumburg aufhalten . . . . Laſſen Sie bald von ſich hören.'

Der Ihre

Th. Billroth.

*) Auf dem fürſtlichen Landſitz von Weſendonk, einem Gönner Richard Wagner's, als derſelbe im Exil mit ſeiner Frau auf dem grünen Hügel außerhalb Zürich's wohnte (1849).

**) Bis 1864 Prof. der claſſiſchen Philologie in Zürich; geſt. 1876.

54) An Prof. His in Basel.

Zürich, 18. März 1867.

Lieber Freund!

. . . . Die letzten Wochen waren peinlich durch Berufungsaufregungen. Vorgestern Abend erhielt ich Depeschen zugleich von Arlt, Pitha und Brücke*), daß mich das Professorencollegium als Nachfolger von Schuh gewählt hat.**) Was wird das Ministerium dazu sagen? ein protestantischer Preuße! es wirbelt mir etwas im Kopf bei dem Gedanken, in der Weltstadt Wien zu arbeiten. Ich habe so was immer gewünscht, nun wird mir fast bange! Meine Frau ist überglücklich in dem Gedanken an Wien.

Herzliche Grüße an Deine Frau und besonders auch an Hans!

Der Deine

Th. Billroth.

Freundliche Grüße an Socin, der von der Wiener Geschichte durch Pitha wußte.

*

*) Prof. der Physiologie in Wien; gest. 1892.

**) In der Sitzung vom 16. März 1867 einigte sich das Wiener medicinische Professoren-Collegium wörtlich dahin: „jenen Professor der Chirurgie zu wählen, von welchem die größeste Förderung der Wissenschaft zu erwarten steht, der nicht nur in der praktischen Chirurgie, sondern auch in physiologischen und pathologisch-anatomischen Forschungen einen großen Ruf genießt, der als Lehrer, Operateur und Schriftsteller durch besondere Genialität sich schon ausgezeichnet hat, der in voller Manneskraft noch steht und erwarten läßt, die modernste Richtung der Chirurgie in ihren Beziehungen zur Physiologie und pathologischen Anatomie glänzend zu vertreten und geeignet ist, eine chirurgische Schule hier zu gründen, welche der Universität zum Ruhme und dem Lande zum größesten Nutzen gereichen soll." (Aus Alberts Festrede am 11. October 1892.) Es war das Verdienst v. Rokitansky's und Brücke's in der entscheidenden Stunde zuerst für die Berufung Billroth's einzutreten. v. Pitha schrieb am 16. März an Billroth, daß bei der Abstimmung des Professoren-Collegiums von 17 Stimmen 11 auf Billroth gefallen seien, daß dem Dekan Prof. Braun die schnelle Einigung der Wahlmänner zu danken sei, und daß er selbst abgelehnt habe. „Also Viktoria, mein geehrter Freund, Sie werden mit offenen Armen empfangen werden." Am 23. März erklärte Billroth mit Dank und Freude die Wahl anzunehmen und fügte hinzu: „ich werde mich gewiß bemühen, den von mir gehegten Erwartungen zu entsprechen, wenngleich ich es wohl fühle, wie schwer es sein wird, als Nachfolger des verstorbenen Herrn Regierungsrathes Schuh aufzutreten." Am 12. Mai erfolgte die kaiserliche Ernennung, und am 11. October 1867 hielt Billroth, damals 38 Jahre alt, seine erste Vorlesung in Wien: „Einleitung in die allgemeine Chirurgie" (Wiener medic. Wochenschrift Nr. 82. 1867).

55) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Zürich, 2. Juni 1867.

Sonntag Nachmittag. Gewitterschwüle. Grünliches Halbdunkel durch Jalousien schwirrender Atmosphäre. Eine untersetzte, kräftige Männergestalt, den Vierzigern nahe, sitzt am Schreibtisch; sie ist mit dem Nothdürftigsten bekleidet; irren wir nicht, so lassen sich nur Hemd, Unterhosen und Strümpfe unterscheiden, doch Alles überall reinlich; es ist Sonntag Nachmittag!

Sie werden glauben, lieber Freund, es sei Ihnen ein Manuscript eines modernen Novellisten in die Hände gefallen, und in der That, ein Roman will es mir scheinen, daß ich zum K. K. Professor der ersten chirurgischen Klinik und als erster Director des Operationsbildungsinstitutes ernannt bin, ernannt von Sr. Apostolischen Majestät des Kaisers von Oesterreich, ich, ein Mensch von 38 Jahren, der sich so gräßlich grün erscheint, daß ihn bei diesem Gedanken fast ein Grauen ergreift (bitte den Einfluß des grasigen, grünen Hügels zu beachten). Erst seit einer Woche ist die Ernennung veröffentlicht. Ich war 4 Tage in Wien und bin erst seit Kurzem zurück. In Wien war ich täglich mit Brahms zusammen; Hanslick war leider verreist. Ich freue mich sehr, dort einen Kreis Menschen zu finden, von denen man geistige Anregung empfängt; vielleicht gelingt es mir, einen solchen Kreis um mein Haus zu fesseln, wenn die Praxis das dazu nöthige kleine Geld abwirft . . . .

Es freut mich, daß Sie in Ihrer jetzigen Stellung die gebührende Anerkennung finden. Vielleicht landen Sie doch bald in Berlin oder Wien. Wenn es doch in Wien wäre! es hat mir auch jetzt wieder gar zu gut dort gefallen. Die Menschen sind dort alle vergnügt und unbekümmert; man arbeitet mäßig, genießt viel. Jedenfalls müssen Sie uns in Wien besuchen, so wie wir nur einigermaßen eingeheimst sind. Mit welchem feurigen Enthusiasmus meine Frau diese Berufung angenommen hat, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Während mich noch oft Bangigkeit beschleicht, ob ich das leisten kann, was man in Wien von mir erwartet, ob wir pecuniär existiren können ꝛc., ist meine Frau voller Muth, und ich sehe jetzt erst, unter welchem Druck sie hier gestanden, wie ungern sie hier war.

Wir hatten in Berlin schauderhaftes Wetter und so viele Verwandte und Bekannte, daß wir eigentlich Niemand recht gesehen

haben. Wir haben beide beſchloſſen, Berlin nicht eher wieder zu beſuchen, bis mindeſtens die Hälfte unſerer Verwandten ausgeſtorben ſind, oder incognito dort zu ſein.

Wenn ſich unſere Stellung in Wien ſo macht, wie es den Anſchein hat, werden wir ſchwerlich noch einmal wechſeln, ſelbſt wenn Gelegenheit nach Berlin gegeben wäre; doch werden ſich auch in Wien Unannehmlichkeiten genug finden.

Der Ihre

Th. Billroth.

56) An Prof. His in Baſel.

Zürich, 10. Juni 1867.

Lieber Freund!

Die Zuſammenkunft in Olten rückt heran, für mich die letzte! Da möchte ich ſie ſo recht in die Länge ziehen. Biermer und ich beabſichtigen am Samſtag mit dem Mittagszug nach Olten, von da nach Läufelfingen, von da auf Frohburg. Du darfſt nicht fehlen. Bringe alle lieben Freunde von Baſel mit, Liebermeiſter*), Socin ꝛc. Schreibe mir doch, wer kommt, damit ich auf Frohburg den Wirth ungefähr auf die Zahl der Gäſte vorbereiten kann. Wie freue ich mich auf den Samſtag Abend!

Wenn doch das Wetter ſo herrlich wäre, wie heute Abend. Es iſt 9 Uhr, hell genug, um neben der Lampe durchs offene Fenſter auf den See und die Berge in geiſterhaften Conturen zu ſchauen; die Glocken zu Neumünſter läuten, die Luft iſt herrlich erquickend. Dann der Gedanke an viele Freunde, die ich in dieſem ſchönen Lande gewonnen! In ſolchen Stimmungen wird es mir ſo ſchwer, mich zu trennen! Alea jacta est! Adieu.

Der Deine

Th. Billroth.

57) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Zürich, 2. Auguſt 1867.

Lieber Freund!

Alles packet, racket, knacket, windet, bindet, findet nie das Rechte gleich, wickelt um Papiere Alles, rennet, rufet hin und her. Kaum

*) Prof. der inneren Medicin in Baſel, Tübingen; geſt. 1901.

daß noch ein kleines Plätzchen an dem Schreibtisch übrig bleibt, wo ich auf 'nen kleinen Fetzchen von Papier noch schreiben kann; selber stets in Acht mich nehmend, daß nicht eingepackt ich werde, welch' ein Trubel! welch' ein Jubel, fort von Zürich hin nach Wien!

Um also endlich vernünftig zu schreiben, heute ist der erste Packtag .... Wir hoffen bis zum 15. fertig zu werden, und dann adieu Schweiz!

Ihre Frau war so liebenswürdig, von meinen Compositionen zu verlangen. Ich gebe die Quartette nicht gern fort; ich bin überzeugt, daß sie so voller Quinten ꝛc. stecken, daß jeder Kunstverständige sofort höhnisch seine Achseln zucken würde. Außerdem hat jeder Vater für sein jüngstes Kind eine Schwäche. Beifolgende Lieder, die meine Else mit Leidenschaft singt, und die auch bei allen meinen Nichten und Neffen in Berlin große Freude erregt haben, schicke ich Ihrer lieben Frau. Da diese kleinen Dinger absolut nichts anderes prätendiren, als kindisch zu sein, so mag man sie dem Dilettantencomponisten am ersten verzeihen. Denken Sie sich, daß ich meine beiden ältesten Mädel auf dem Schooß habe und am Klavier sitzend mit ihnen singe, meine Frau dahinter. Je älter ich werde, um so kindischer komme ich mir vor! .... Auf alle Fälle kommen Sie bald nach Wien, wo meine Adresse ist Tulpenstraße 3, Josephstadt, Wien.

Herzliche Grüße an Ihre Frau.

Der Ihre

Th. Billroth.

38) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 10. October 1867.

Lieber Brahms!

Wenn morgen wirklich Iphigenie zu Stande kommt, so werde ich für uns beide zwei Billets besorgen. Wenn Sie um halb 7 Uhr nicht bei mir sind, um mich abzuholen, falls Ihnen das paßt, so treffen wir uns kurz vor 7 Uhr vor der Thür des Opernhauses; Haupteingang beim Café de l'opéra. Lassen Sie mir nichts sagen, so nehme ich an, daß Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sind. Da meine Frau nicht mit ins Theater geht, so können wir nachher irgendwo zusammen sein. Paßt Ihnen mein Vorschlag aus irgend einem Grunde nicht, so erwarte ich Antwort.

Der Ihre

Th. Billroth.

59) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 24. December 1867.

Weihnachtsheiligabend! bald Mitternacht! — Keine Feſtfeier, keinen Baum, keine Kinderfreude! das bedeutet, daß meine arme Frau ſchon ſeit vier Wochen krank iſt .... Auch die Kinder kränkeln von Zeit zu Zeit. In Zürich gewohnt viel im Freien zu ſein, führen ſie hier ein Leben wie im Käfig; es iſt nichts Ernſtes mit ihnen paſſirt, doch die Wangen ſind blaß, und die kleinen Pflanzen führen ein Treibhausleben!

Das ſind die einzigen Schattenſeiten meiner hieſigen Exiſtenz. Für einen Menſchen von Gemüth würde das eine große Calamität ſein. Mir iſt es recht betrübt, daß es nicht anders iſt; doch bei den großen Aufgaben, denen ich hier gegenüberſtehe, tritt der Familienvater ſehr in den Hintergrund.

Sonderbare Verhältniſſe hier, recht für Aventuriers, Parvenus gemacht; alles ſchwankt, wankt hin und her! Jedes augenblickliche Bedürfniß wird befriedigt, und doch keine Zufriedenheit — es fehlt an großen Zielen .... Was ſoll ein Unterrichtsminiſter, wenn jede kleine und große Provinz in eigener Sprache ſich bilden will, wenn er weder über Univerſitäts- noch Schulanſtalten, noch über Lehreranſtellungen frei verfügen kann? In allen Provinzen will man an den kleinen Univerſitäten nur Eingeborene; für die Docenten hier giebt es keine Ziele, keine Carrière, denn die Brücken nach Deutſchland ſind früher aus Hochmuth abgebrochen, und in Wien können doch nicht alle Profeſſoren werden .... Dabei iſt viel Talent im Einzelnen da; es wächſt eine jüngere Generation z. B. in meiner Fakultät heran, welche viel Hoffnung und Freude erweckt. Doch ein kleinlicher Haß gegen die Berliner Schule herrſcht dabei; ſie wollen außer Verbindung mit der deutſchen Wiſſenſchaft bleiben, weil ſie es nicht ertragen können, eventuell in zweiter Linie zu ſtehen. Bedenklicher Standpunkt!

Was die Einzelheiten betrifft, ſo bin ich recht zufrieden. Ich bin herberufen, um hier zu kämpfen, und daran wird es nicht fehlen. Meine Klinik, in der ich 300 junge Leute unterrichten ſoll, hat zu wenig Kranke (wie man im Kunſtausdruck ſagt „zu wenig Material"); ich muß mehr Krankenſäle, mehr Betten zur Dispoſition haben. Dieſe müſſen anderen Chirurgen im Krankenhaus ab-

genommen werden, da haben Sie gleich den Scandal fertig. Ich habe meine Bombe platzen lassen, und Alles wüthet gegen den Ruhestörer der gemüthlichen Philisterei. Drei Monate hat es gedauert, bis ich mein Operations-Amphitheater so hergerichtet hatte, wie ich wollte. Fähigkeit und Ausdauer ist hier nothwendig und ist wirksam, weil sie beim Wiener selten vorkommt. Ich gehe in allen Dingen langsam und allmählich vor. Nach dem Besuche meiner Vorlesungen zu urtheilen, habe ich Erfolg; die Praxis läßt sich gut an. Nur meine literarischen Unternehmungen hängen mir wie Blei in den Gliedern, ich komme selten vor 2 Uhr Nachts zu Bett.

Geselligkeit ist hier in den Kreisen meiner Fakultät soviel wie gar nicht; die meisten meiner Kollegen sind über 60, keiner unter 55 Jahren. Ich bin daher mehr im Alter der hiesigen Assistenten und Docenten; mit diesen wird sich dann auch allmählich ein mir angenehmer Kreis eröffnen. Sehr gern habe ich v. Lützow*), den ich halb zufällig kennen lernte, aber bisher selten gesehen habe. Ich war bei ihm, um ihn zu einem Joachim-Brahms-Abend zu mir einzuladen; doch er konnte leider nicht, weil er unwohl war . . . .

Brahms wird mir immer lieber, je öfter ich mit ihm zusammenkomme. Hanslick sagt sehr richtig von ihm, er hat denselben Fehler wie Bach und Beethoven: er hat zu wenig Sinnliches in seiner Kunst, sowohl als Componist wie als Spieler. Ich glaube, es ist mehr Absicht, Alles Sinnliche zu vermeiden, als Mangel. Sein Requiem, von welchem neulich die erste Hälfte aufgeführt wurde**), ist freilich so übersinnlich erhaben und so protestantisch-bachisch, daß es hier nur mit Mühe durchgebracht wurde. Das Zischen und Klatschen wurde zur förmlichen Leidenschaft, es war ein Kampf der Parteien; endlich siegten die Klatscher.

Joachim war zwei Monate hier. Ich habe ihn sehr oft gehört, war sehr oft mit ihm zusammen und habe ihn persönlich sehr lieb gewonnen; er ist ein ganz prächtiger Mensch. Wenn man die letzten Quartette von Beethoven von ihm hört, so hält sich Jeder für einen Esel, daß er diese Musik nicht für das Schönste hält.

*) Karl von Lützow, Prof. der Architecturgeschichte an der K. K. technischen Hochschule in Wien; gest. 1897.

**) „Deutsches Requiem". Op. 45. Die erste Hälfte des noch ungedruckten Requiem wurde unter Herbeck's Direction im 2. Gesellschaftsconcerte Ende November aufgeführt. Brahms hat dasselbe nach dem Tode seiner Mutter geschrieben.

Alles wird ſo einfach klar, ſo ſchön geſtaltet unter ſeinen Händen, man merkt gar nicht, daß da etwas gemacht wird; es geht eben einfach vor ſich, etwa wie Sonne oder Mond aufgehen. Wenn Brahms und Joachim zuſammen Beethoven, Bach, Schubert ſpielen*), ſo werden nicht die Noten à la Bülow**) photographirt, ſondern die Conceptionen erſcheinen wie lebende Tonbilder vor dem Ohr; ſie erſcheinen und verſchwinden wieder. Mir war es immer ſonderbar, daß man dazu klatſchen ſollte. Dieſes Genre ſchickt ſich nicht für Jeden; der moderne Menſch mit gepfeffertem Gaumen findet daran keinen Geſchmack; doch mir iſt es als das Höchſte vorgekommen, was die reproductive Kunſt produciren kann.

Ganz anders wirkte Rubinſtein***), der 5 Concerte gab. Er iſt ein höchſt begabter Menſch, ein Talent erſten Ranges, nicht ohne Originalität, doch ſchlecht erzogen. Seine Compoſitionen (Clavierconcerte, Kammermuſik) ſind immer intereſſant genug, um ſich an dem Schönen darin zu erfreuen, und das Häßliche oder Langweilige leicht herauszufinden. So iſt auch ſein Spiel; ich habe Niemand ſo ſchön ſpielen hören und nie einen Künſtler mit ſolcher Frivolität die beſten Sachen herunterreißen hören. Innerliche Rohheit kommt unangenehm zuweilen heraus neben einer Grazie des Spiels, einer Intenſität des Tones und Vortrages von hinreißender Wirkung.

5	Rubinſtein	
2	Joachim-Brahms	Concerte
5	Joachim-Quartett	
2	große Joachim-Solo	
2	Quartett-Helmesberger†)	
5	große Orcheſter incl. Chor	
19	Concerte in zwei Monaten.	

Was ſagen Sie dazu? Ich habe mir vorgenommen, dieſen Becher, ſelbſt mit Wermuth verſetzt, bis auf den Grund zu leeren in dieſem Winter. Wenn jedes Jahr ſoviel Intereſſantes kommt,

*) Beide Künſtler ſpielten damals zuſammen in zwei Concerten die A-dur Sonate und G-dur Sonate (Op. 96.) von Beethoven, die Phantaſie in C-dur und und das Rondo brillant in H-moll von Schubert.

**) Geſt. 1894.

***) Geſt. 1894.

†) Violiniſt und Dirigent in Wien; geſt. 1895.

was mir neu ist, so kann man es schon aushalten. Daß ich dabei wenig Neigung und Zeit für die Oper hatte, werden Sie glauben.

Bevor Christel krank war, sind wir auch ziemlich oft im Burgtheater gewesen. Dasselbe ist doch immer noch ein Theater ersten Ranges. Durch Laube's*) Pensionirung hat es leider einen starken Stoß bekommen. Augenblicklich ist Leitung und Repertoir planlos. Laube war oft rücksichtslos; doch jetzt wünschen ihn auch die Künstler zurück, die sich früher über ihn beklagten; denn Niemand weiß jetzt mehr, wer Koch, wer Kellner ist. Es ist inzwischen bald 1 Uhr geworden, und über mir spielt Jemand immer noch Strauß'sche Walzer; doch es ist Weihnacht! Der Walzerspieler scheint auch allein zu sein; man weiß hier natürlich ebensowenig wie in Berlin, wer im Hause wohnt. Wenn ich mir jetzt nicht selbst den Mund verbinde, so schwatze ich mit Ihnen die ganze Nacht durch . . . .

Lustige, muntere, witzige Menschen habe ich noch keinen getroffen. Ich kenne hier bereits alle Literaten, doch alle sind fürchterlich langweilig. Ich muß aber Menschen hier finden, lustige Menschen; ich muß von Zeit zu Zeit lustige Menschen consumiren, sonst vertrockne ich und verdürste.

Wenn meine Frau erst wieder gesund ist, so räche ich mich am Burgtheater. Die Vorstadttheater sind nur selten und mit Vorsicht genießbar. Man sieht jedes neue Offenbach'sche**) Stück aus Neugierde an und ekelt sich. Die hiesige Localkomik ist zu dünn, zu sehr einerlei, als daß sie oft unterhalten könnte. Die Offenbach'schen Opern sind ja immer nur dadurch komisch, daß sie das Sujet travestiren; Travestie ist immer auf die Dauer langweilig.

Jetzt ist es aber die höchste Zeit aufzuhören, sonst schreibe ich Ihnen eine langweilige Abhandlung über den Witz!

Also Prosit Neujahr an Lübkes, Herrn Professor und Frau und Hündchen von meiner Frau und mir!

Der Ihre

Th. Billroth.

*) Direktor des Burgtheaters; gest. 1884.
**) Gest. 1880.

60) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 10. Januar 1868.

Lieber Freund!

Leider befinde ich mich theils durch die fortdauernde Krankheit meiner Frau, theils durch sehr angestrengte, unabweisbare literarische Arbeiten im Zustande höchster Versimpelung und wage daher nicht Sie aufzusuchen, da ich überhaupt auch jetzt nicht ausgehe. Neulich schwang ich mich zum Besuch des Männergesangvereins-Concertes auf, und diesen Moment haben Sie benutzt, mich nicht zu Hause zu treffen. Gern würde ich Sie Abends noch irgendwo treffen, bevor Sie, wie ich vermuthe, bald in den Norden abreisen. — Ich habe große Sehnsucht nach Ihrem Liede „Dunkel schon ꝛc.", da ich dauernd in dieser dunklen Stimmung bin; gern hätte ich eine Abschrift davon. — Einliegend mein Betrag für das Joachim-Diner, welchen Sie, wie mir Wittelshöfer sagte, ausgelegt haben!

Glück auf zur Reise ins nordische Deutschland!

Der Ihre

Th. Billroth.

61) An Dr. Züblin in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 20. April 1868.

Lieber Herr Doctor!

. . . . Was die Eröffnung der kalten Abscesse nach Lister*) betrifft, so kenne ich die betreffende Dissertation aus Leipzig.**) Ich habe früher mit Eröffnung von kalten Abscessen, zumal bei Spondylitis so viel Unheil anrichten sehen und angerichtet und so viele Methoden der Eröffnung durchprobirt, daß ich sehr scheu gegen alle neuen Empfehlungen bin. Subcutane Eröffnung, Eröffnung mit Pasten, Drainage, Jodinjectionen, jetzt Lister: — Alles ist seiner Zeit als Panacée angepriesen! Ich bin in dieser Hinsicht ein hart gesottener Conservativer des Nichteröffnens geworden.

Es wäre mir sehr interessant, wenn Sie mir bei Ihrer Abreise von Berlin oder bald nachher schrieben, wie Ihnen die dortigen

*) Sir Joseph Lister, Prof. der Chirurgie in Glasgow, Edinburgh und am King's College in London a. D. Begründer der antiseptischen Wundbehandlung; geb. 1827.

**) H. G. Joseph: Jos. Lister's antiseptische Behandlung der Abscesse. Aus der chirurg. Klinik zu Leipzig. Dissert. 1867.

Leute gefallen haben, zumal was Langenbeck, mein Lehrer, für den ich heute noch schwärmen kann, auf Sie jetzt für einen Eindruck macht, und wie Ihnen Graefe, Virchow, Traube, Frerichs gefallen.

Der Ihre

Th. Billroth.

62) An Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 7. Juni 1868.

Lieber Freund!

Seit Anfang Mai wohnen wir auf dem Lande in Neuwaldegg, von wo ich täglich Morgens in einer halben Stunde in die Stadt fahre und Abends wieder hinaus. Unser gemiethetes Landhaus liegt fast im Walde, am Park von Dornbach, in Wiens schönster Umgebung. Frau und Kinder gedeihen herrlich, und ich bin froh, die schönen Morgen und Abende nicht in der staubigen, heißen Residenz zubringen zu müssen. Da schon Anfang Juli unsere Ferien beginnen, so hoffe ich dann in der zweiten Hälfte des Sommers noch mehr von diesem Landaufenthalt zu haben. Daß mir dieser möglich ist und zwar schon im ersten Jahr in angenehmster Weise, daran wirst Du schon sehen, daß es mir äußerlich gut geht. Meine Praxis ist angenehm, weil sie lucrativ ist, und der Zeitaufwand doch etwas einbringt. Was will das aber sagen hier in Wien? wo die Luft selbst versteuert ist. Mein Gehalt deckt gerade meine Wohnung; das Leben ist enorm theuer hier, doch im Ganzen angenehm und behaglich. Wenn ich es nur erst dahin gebracht habe, womit meine Collegen hier immer angefangen haben, nichts wissenschaftlich zu arbeiten, nur für meine Person zu sorgen, die Amtsgeschäfte und Klinik nothdürftig nebenbei zu erledigen, die Schweinewirthschaft im Krankenhause gehen zu lassen, wie seit 100 Jahren — dann könnte ich ganz glücklich hier sein, dann wäre ich erst ein echter Wiener geworden.

Vorläufig bin ich hier allen ein Gräuel! Mein Vertrauen steht allein auf der Jugend, die bildungsfähig ist und mir folgt. Ich lese in diesem Semester ein Publikum über Geschwülste vor 400 Zuhörern; in meiner Klinik hatte ich im vorigen Semester 250 inscribirte Zuhörer! wie die etwas sehen sollen, das weiß ich freilich

nicht; praktisch kann da nicht viel gelernt werden. 1200 Mediciner in Wien, damit rühmt man sich! eigentlich ist es ein Scandal, weil es ein Beweis ist, wie miserabel alle Provinzialuniversitäten sind, die fast leer von Studenten sind, wenn ich Prag und Pest ausnehme.

Dennoch bringt mir das Collegienhonorar hier kaum mehr als in Zürich, weil gar nicht oder miserabel schlecht gezahlt wird. Die Professoren sind daher für ihre Existenz auf die Privatpraxis angewiesen, und das ist von heillosen Folgen, zumal bei einer Nation von Egoisten und sorglosen Epicuräern ohne Ehrgeiz und ohne Idealismus. Ich habe schon viele Illusionen über meine Mission in diesem Lande zu Grabe getragen. Wenn ich nur meine klinische Stellung in Betreff Einrichtung der Krankenzimmer und Material etwas gebessert und geordnet habe, werde ich das Uebrige wohl gehen lassen. Denn der Einzelne vermag hier zu wenig, und selbst wenn er sich für die Sache opfern wollte, würde es nichts nützen.

Dein Buch habe ich mit Interesse gelesen. Wir stimmen ja in allen wichtigen Dingen vollkommen überein, und ich halte es für sehr verdienstlich, daß Du Dir die Mühe genommen hast, in dieser angenehmen Form die Collegen zu belehren. Ich habe immer noch rechte Freude am Lehren und glaube darin noch immer Fortschritte zu machen .... Ich bleibe auf alle Fälle in den Ferien hier. Mache mir die Freude mich hier zu besuchen, dann gehe ich gern auf eine Woche mit Dir in die Berge.

Freundliche Grüße von Frau zu Frau.

Der Deine

Th. Billroth.

65) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Neuwaldegg bei Wien, 16. Juli 1868.

Lieber Freund!

Ihr üppiges oder vielmehr „ippiges" Gedicht hat uns sehr zum Lachen gemacht. Ganz Onkel Lübke! ....

Seit Anfang Mai wohnen wir nach Wiener Sitte auf dem Lande und zwar in Neuwaldegg. Unser Haus (gemiethete Villa) liegt fast ganz im Walde, unmittelbar am Park von Dornbach, dem Fürsten Schwarzenberg gehörig, und für alle Welt zur freien Be-

nutzung. Wenn es uns Spaß machte, könnten wir Tage lang in den endloſen Wäldern ſpazieren, ein reizendes Hügelland (Wiener Wald genannt), an Thüringen erinnernd. Ich im Beſitz eines abonnirten Fiakers (Pſeudoequipage) fahre jeden Morgen um 8 Uhr in die Stadt (½ Stunde) halte meine Klinik von 9—11, fahre dann Praxis, arbeite dann mäßig, eſſe im Hôtel, ſchlafe, halte meine Sprechſtunde ab und fahre um 6 Uhr wieder hinaus auf meine Campagne. So habe ich es von Mai bis vor wenigen Tagen getrieben; jetzt ſind Ferien, ich brauche keine Klinik zu halten und fahre daher ſpäter in die Stadt, ſuche dort in der Stadtwohnung Muße und Stimmung zum Arbeiten, was hier unter den Bäumen, umgeben von Frau und Kindern, nicht zu erreichen iſt. Letztere führen hier ein höchſt idylliſches Leben. Wie weit dieſe Idyllität (oder iſt Idyllismus beſſer?) geht, können Sie daraus erſehen, daß meine Frau geſtern (mit einer kleinen Stickſcheere) das Lamm geſchoren hat, welches ich für meine Kinder als lebendiges Spielzeug angeſchafft habe. Dieſe Procedur, welche noch eine erwachſene Perſon in Anſpruch nahm, um das Lamm zu halten, dauerte etwa 2 Tage; dann wurde die Wolle feierlich gewaſchen, um zu Puppenbetten verwandt zu werden. Daneben treibt meine Frau mit vielem Vergnügen Botanik. Kurz, die Naturwiſſenſchaften nehmen hier in Oeſterreich eine ſo gewaltige Verbreitung ſelbſt unter dem weiblichen Geſchlecht, daß Sie daraus das Entſetzen der Clericalen begreifen werden. Wenn ich bedenke, daß meine Elſe ſchon mehr Pflanzen und Thiere als Namen aus der bibliſchen Geſchichte kennt, ſo beengt mich dieſe Erziehung im Intereſſe der Kirche im höchſten Maße . . . .

Hanslick hat neulich eine reizende Recenſion über die „Meiſterſänger" geſchrieben;*) doch weiß ich, daß er Tage lang an einem ſolchen Feuilleton ſchwitzt und Wochen lang dazu ſammelt. Brahms iſt ſeit Februar von hier fort; man glaubt, daß er zum Winter wieder herkommt.

Pfingſten war Grieſinger zu einer Conſultation nach Wien berufen und hat hier auf dem Lande bei uns einen ganzen Tag in heiterſter Stimmung in Erinnerung an Zürich und unſere gemein-

*) Nach der Uraufführung dieſer Oper, welche in München am 21. Juni 1868 ſtattfand.

ſamen Reiſen verbracht. Kaum nach Berlin zurückgekehrt, legte er ſich und iſt noch immer ſchwer krank; man munkelt von Unterleibsſchwindſucht. — Jüngken in Berlin hat nun endlich zum 1. October d. J. ſeinen Abſchied erhalten. Daß man in maßgebenden Kreiſen u. A. auch an mich denkt, weiß ich aus ſicherer Quelle; doch iſt es zweifelhaft, ob es zur officiellen Berufung kommt. Ich habe vorläufig erklärt, daß ich unter Umſtänden kommen zu können hoffen dürfte. Doch ich meine, ich wäre doch nicht weit von dem aufs Eis gehenden Eſel, wenn ich nochmals wechſelte. Meiner Frau Herz und innerſtes Weſen hängt freilich immer noch ſehr an Berlin; dies könnte mich ſchwankend machen, falls die Frage wirklich ernſt an mich heranträte. Ich werde in den erſten Tagen des Auguſt mit Frau eine Bummeltour ins Salzkammergut machen . . . .

Der Ihre

Th. Billroth.

64) An Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 9. Januar 1869.

Lieber Freund!

Ich hebe Deinen letzten Brief ſchon lange auf, um ihn zu beantworten. Zum Glück ſteht auf demſelben kein Datum; es iſt mir alſo diesmal geſchenkt, es mir in Zahlen auszudrücken, wie lange ich Dir für Deine Nachricht Dank ſchulde, und wie lange ich mich der Annehmlichkeit beraubt habe mit Dir zu plaudern. Daß es ſehr lange her, fühle ich; auch iſt in Deinem Briefe von meiner Berufung nach Berlin die Rede, und von tropiſcher Hitze und von vier gelungenen Knieresectionen — das muß alſo Alles ſehr lange her ſein.

Eine Berufung nach Berlin habe ich nie gehabt. Warum mir die Berliner Fakultät die Ehre angethan hat mich primo loco vorzuſchlagen*), weiß ich heute noch nicht; doch weiß ich ſicher, daß jedes Mitglied der Fakultät wußte, daß Bardeleben**) ſchon ernannt war. Der ganze Schwindel iſt hier von meinen Preßjuden

*) Nach dem Abgange Jüngken's war Billroth von der mediciniſchen Fakultät in Berlin primo loco für die Profeſſur der chirurg. Klinik in der Charité vorgeſchlagen.

**) Prof. der Chirurgie in Greifswald, Berlin; geſt. 1895.

ohne mein Zuthun getrieben worden. Der Gedanke, ich könnte doch möglicherweise gehen, verletzte die Eitelkeit der hiesigen Behörden in solchem Maße, daß man mich nach meinen Wünschen fragte, und — ich griff natürlich zu. Nachdem ich mich ein Jahr durchgeärgert hatte, nahm ich die Gelegenheit wahr, Alles zu erlangen, was an Verbesserungen meiner Klinik unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Mein Gehalt hat sich zu 4000 Gulden gesteigert, und so wüßte ich nun eigentlich nicht, was besser werden sollte in meiner menschlichen Stellung. Ich bin hier nun wohl an güldenen Ketten in Wien gefesselt.

Meine Widersacher sind inzwischen verstummt. Im ersten Semester hatte ich rasendes Unglück; die außergewöhnlichsten Dinge häuften sich bei den Operirten. Jetzt hat es zum Glück umgeschlagen; ich habe vier Ovariotomien gemacht, alle mit glücklichem Erfolge. Meine Klinik hat nun 90 Betten, in großen, gut ventilirten, hellen Sälen, dazu drei kleine Zimmer zu ein und zwei Betten; das Ambulatorium meiner Klinik habe ich 1868 fast auf 2000 Nummern gebracht. Ich habe zwei gute Assistenten und acht gute Unterassistenten (sogenannte Operationszöglinge). — Meine Privatpraxis kann sich nicht mit der von Langenbeck und Wilms messen; doch hat sie im Jahre 1868 etwas über 14000 Gulden eingebracht, ohne daß ich mich dabei eigentlich besonders angestrengt hätte. Kurz Alles geht weit besser, als ich es verdient habe — und wenn ich weniger ins Theater, Concerte, Bälle ginge, so könnte ich auch mehr arbeiten. Doch genießen muß ich das Leben aus vollen Zügen, sonst arbeite ich auch nichts Rechtes.

Willst Du nun wohl glauben, daß ich trotz dieser glänzenden Außenseite (die viel glänzender scheint als sie ist, da ich z. B. im vorigen Jahr 20000 Gulden verbraucht habe und dabei wohl comfortabel, doch ohne allen Aufwand und ohne Ostentation gelebt habe) — mich zuweilen, ja immer mehr in kleinere Kreise zurücksehne. Nicht als wenn ich hier überbürdet wäre, o nein! wenn ich hübsch solide lebe, habe ich überreichlich Zeit — sondern weil ich bis jetzt fast keine Menschen finde. Wir sind nun ¾ Jahr hier, und doch sind Brücke's die einzigen Menschen, mit denen wir etwas verkehren. Um Menschen zu finden, die Einem behagen, dazu müßte man aufs Suchen gehen! wo soll man sie hier finden? Jeder Verkehr ist auch so umständlich, die langen Entfernungen, die Toiletten, der

1869.

Digitized by Google

1869.

ſpäte Beginn der Geſellſchaften (9 oder 10 Uhr), Alles das iſt für eine Frau, die ihren Kindern lebt (und meine Mädels, die jetzt 7, 4 und 2 Jahre alt ſind, brauchen viel Pflege) — ſehr ſchwer. Auch hat meine Frau nicht das leichte, oberflächliche Naturell der Wienerinnen, ſodaß es ihr ſchwer wird, ſich hier zu finden. Doch ſelbſt, wenn ich allein Männerkreiſe aufſuchen wollte, die mir anregende Unterhaltung bieten, ich würde ſie vergebens ſuchen. Von Verkehr mit Collegen anderer Fakultäten iſt gar keine Rede; ich kenne kaum Namen. Oppolzer*), Skoda**), Rokitansky***) ſind Leute, den 70gern nahe, langweilig zum Sterben! Wie muntere, flotte Stunden haben wir in der Schweiz verlebt! Das hatte ich mir wohl anders hier gedacht! — Wie es mit der Erziehung der Mädchen hier werden ſoll, iſt mir noch ganz unklar. Gute Schulen giebt es hier nicht; man wird alſo alles mit Gouvernanten und Privatlehrern machen müſſen. Sehr unbequem und ſehr theuer!

Jetzt ſollſt Du mich einen rechten Eſel heißen, lieber Freund, daß ich in meiner Lage noch klagen will. Nun klagen will ich es nicht nennen; doch ſchon über ſolche kleine Schwierigkeiten zu reden, iſt eigentlich ſchon Unrecht von mir. Das größeſte Glück, was ich hier habe, iſt eben doch, daß es mir gelingt, meine Studenten für die Wiſſenſchaft zu gewinnen und ein neues Leben hier zu erwecken, und dann, daß Frau und Kinder geſund ſind . . . .

Hier geht Manches vor. Dumreicher†) hat halben Urlaub von ſeiner Profeſſur, um eine Militär-Sanitäts-Organiſation ins Leben zu rufen, zu der Grundzüge von einer monſtröſen Enquête-Commiſſion berathen ſind. Wie ſonderbar dieſe Zuſtände hier ſind, das auseinanderzuſetzen überſteigt jedes Maß brieflicher Unterhaltung, da ich dazu ſehr weit ausholen müßte. Ob nicht etwa Dumreicher im Sinn hat, ganz in die Stellung eines oberſten Militär-Sanitäts-Inſpectors überzutreten und ſich ſo aus einer Poſition mit Ehren zurückzuziehen, die für ihn immer ſchwieriger wird, je näher die nothwendige Regeneration der Fakultät wird — darüber zerbricht man ſich hier den Kopf. Die politiſchen Verhältniſſe werden hier immer ſchwieriger; der Dualismus prägt ſich

*) Prof. der inneren Medicin in Wien; geſt. 1871.
**) Prof. der inneren Medicin in Wien; geſt. 1881.
***) Prof. der pathologiſchen Anatomie in Wien; geſt. 1878.
†) Prof. der Chirurgie in Wien; geſt. 1880.

immer ſchärfer aus. Ob wir noch eine neue Aenderung der Verhältniſſe erleben?!

Nun „Proſit Neujahr" von Deinem

Th. Billroth.

65) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 11. Januar 1869.

. . . . Sie glauben es nicht, lieber Lübke, wie Sie mir fehlen, wie Sie jedem fehlen, der mit Ihnen verkehrt hat. Ich ſuche Lübkes und finde ſie nicht; ich ſuche Menſchen! Menſchen, wirkliche Menſchen! Individuum! Perſönlichkeiten! ich ſuche einen Kreis, in dem ich mich hinſetzen kann und behaglich geiſtig empfangen kann! Menſchen, volle, warme, ganze Menſchen! — und ich finde nur Leute, gemalte Figuren, meiſt hohle Schablonen. Ein Basrelief iſt ſchon ein Fund! ein Hautrelief in ein bis zwei Exemplaren! von Statuen nichts! höchſtens alte, verwitterte Trümmer! Ja, der Eidgenoſſe hatte Recht, der Ihnen ſagte, ich ſehne mich zuweilen nach Zürich zurück, d. h. nach den deutſchen ganzen Menſchen, von denen doch einige von echter Art dort waren.

Da hab' ich jetzt gerade Ihren Brief aus Seelisberg geleſen vom 25. Auguſt; er hat mich ganz aufgeregt, ich war ganz bei Ihnen: nicht in Seelisberg, nein, in Zürich, in Hottingen. Das Haus mit der Linde! Die Treppe (mangelhafte Ventilation), ein kleiner blinder Hund in Aufregung! die ſchöne Crescenz! Jetzt trete ich ein! Lampe mit Roſa-Papier! Tante Lübke mit freundlichem, herzlichen Empfang! vielleicht Schelte wegen zu ſpäten Kommens! ſehr ſchmeichelhaft! Onkel Lübke kommt von links und ſprudelt wie eine Rakete Witzfunken, er iſt elektriſch poſitiv witzig geladen! Jede Berührung ein Funke! oft ſchon bei Annäherung von weiter Diſtanz: Reuter wird geleſen! Allgemeiner Jubel! — Tauſend Gulden für einen ſolchen Abend! — Ach! lachen Sie, lachen Sie über meine Albernheit, nennen Sie mich fad', dumm, was Sie wollen! nur nehmen Sie mir die Hoffnung nicht, mit Ihnen noch wieder zuſammen zu kommen! . . . .

Als ich das letzte Mal an Sie ſchrieb, waren wir voller Aufregung in der Ausſicht, mit Ihnen zuſammen nach Berlin berufen

zu werden. Meine Berufung, die von der Fakultät gewünscht wurde, hat Mühler*) ohne Weiteres durchgestrichen . . . .

Wie es möglich gewesen ist, daß ich von allen meinen Brüdern**) der wenigst gescheidte, der schlechteste, miserabelste Gymnasialschüler in eine solche Stellung gekommen bin, ist mir sehr unklar; nur meinem Idealismus und meiner Fantasie habe ich es zu danken! Sonderbare Welt! Sie haben viel zu meiner Entwickelung beigetragen, Sie und Griesinger haben in Zürich am meisten Einfluß auf mich gehabt. Wenn ich nun ein Oesterreicher wäre, so duselte ich mich jetzt so nach und nach ins Dolce far niente, doch der alte Schwede***) steckt mir im Leibe. Ich sehe immer Nebel, trübe Zukunft, fantastische Gestalten vor mir! es quälen mich ewige Scrupel, ob ich meiner Stellung genüge, ob ich ihr noch für 10 Jahre oder wie lange noch gewachsen bin! was aus mir werden soll, wenn die ganze Fakultät regenerirt ist u. s. w. Ich bin ein rechter Esel in diesen, vielleicht auch in vielen anderen Dingen! Uebrigens arbeite ich recht flott, und es geht mir leichter als je von Statten! Mit jedem Jahre lerne ich noch mehr und weiß immer weniger!

Der arme Griesinger! daß er sobald dahin mußte. Das war ein so rechter ausgeprägter Charakter! In solche Menschen füge ich mich leicht und gern! begegneten mir nur recht viele solche, sie wachsen aber auch nicht auf der Straße!

Was soll ich Ihnen von hier schreiben? Gestern Abend gingen wir in eine neue Oper von Offenbach „Périchole". Die furchtbarste Langeweile durchtränkt das ganze Ding; es ekelte uns. In der Oper nichts Neues: Mignon von Thomas, ein bloßer Schatten von Gounod. — Im Burgtheater bin ich oft, das Repertoir ist immer noch sehr reich. Das neue Lustspiel von Schaufert „Schach dem König" verräth einiges Talent, ist aber doch sehr schülerhaft, und nur stellenweise erträglich; es wird hier viel zu fein gespielt, eigentlich sollte es Posse feinerer Art sein. Haben Sie Laube's Geschichte des Burgtheaters gelesen? es ist wohl sein bestes Werk. Vortreffliche Kritik! Meine Frau und ich sind förmlich heimisch im Burgtheater, ich kenne bereits die meisten Schauspieler persönlich.

Ihr Sontheim hat im Sommer Wien in einen Trubel des

*) Cultusminister.
) *) Siehe Brief Nr. 455 Anm.

Entzückens versetzt. Ich habe ihn nur als Juden in der „Jüdin" gesehen, für mich eine gräuliche Oper; doch war der Jude Sontheim famos. — Niemann spricht wenig an*), weil er ganz blonder, norddeutscher und der erste Mann-Tenor ist, den ich gesehen und gehört habe. Die Wiener lieben das nicht, sie wollen Schmachterei oder Raserei.

Brahms ist hier und wird mit dem erwarteten Stockhausen concertiren. Jean Becker**) mit Hilpert ꝛc. kommen auch in den nächsten Tagen, sie haben sechs Concerte angezeigt, und alle Plätze sind bereits vergriffen. Das sind die Dinge, um welche sich das Interesse der Kaiserstadt dreht.

Brahms wird Mitte Februar eine Cantate von sich hier aufführen: Rinaldo***) von Goethe. Ich finde das Gedicht gräulich. Brahms schwärmt dafür, weil es für den Componisten so viel übrig ließe: Schilderung der Zauberinseln, Jammer Armiden's ꝛc. Können Sie vielleicht von Vischer ermitteln, ob man weiß, warum und für wen Goethe das Ding gemacht hat, wie er dazu gekommen sein mag. Man hat ja so etwas jetzt Alles ermittelt; Vischer ist ja bei den Schwaben dazu angestellt . . . .

Ueber Politik schweige ich! Todtenstille tritt ein, wenn von Politik in einer Gesellschaft auch nur eine Andeutung fällt . . . . Schenken Sie Verzeihung und Erquickung durch einen Brief

Ihrem

Th. Billroth.

*

66) An Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 12. Februar 1869.

Lieber Freund!

Da ich aus Deinem lieben Brief vom 27. Januar ersehe, daß Du Dich für die hiesigen Militär- und Sanitätsverhältnisse interessirst, so will ich Dir Einiges darüber mittheilen.

*) Beim ersten Gastspiel in Wien als Tannhäuser u. s. w.

**) Der Violinvirtuose Jean Becker aus Mannheim (gest. 1884) gründete 1866 in Florenz mit den Italienern Masi, Chiostri und Hilpert aus Nürnberg (gest. 1896) das Florentiner Quartett, welches einen Weltruf erlangte.

***) „Rinaldo" für Männerchor, Tenorsolo und Orchester; Op. 50. Goethe schrieb die Cantate für den Prinzen Friedrich von Gotha. Das Gedicht steht unter dem Titel „Cantaten" in der Mitte von zwei ähnlichen Gedichten: „Idylle" und „die erste Walpurgisnacht".

Du fragst nach Mundy? Er ist ein Sproß einer alten Mährischen Baron-Familie, war früher Militär, trat aus, studirte in Würzburg, war dann viele Jahre lang in England, wo er sich mit Irrenheilkunde (seine Mutter war lange im Irrenhause und ist dort gestorben; sein Vater ist, wie der Sohn sagt, ein instinctiver Bösewicht) beschäftigte, und sich dort an Griesinger's Ferse heftete, dem er bequem war, und der ihn gern hatte. Von England nach Wien zurückgekehrt, treibt Mundy humanistische, soziale, militärische Medicin. Er weiß von Allerlei etwas, doch glaube ich nichts gründlich. Er schreibt immerzu und wird doch nicht heimisch in der medicinischen Literatur, er wird nicht zunftmäßig. Er ist ein hier sehr gut wirkendes Ferment, von Frechheit nach oben und nach unten! Seinem Charakter traue ich nur halb. Es giebt wenige Menschen hier, die ihn gern mögen. Daß er hier bis zu einem gewissen Grade eine Art Rolle spielt, liegt an den faulen Verhältnissen des Staates. Ich verkehre mit ihm von Zeit zu Zeit, doch ist er nur in kleinen Dosen genießbar. Er wird von den meisten hiesigen Collegen lächerlich gemacht, doch fürchten sie ihn und kriechen theilweis vor ihm. Das sind so einzelne Züge; er ist schwer richtig zu erfassen! Gute und schlechte Eigenschaften sind in ihm zuweilen in etwas bedenklicher Weise gemischt.

13. Februar.

Mundy hat das Verdienst, die Idee zu einer Enquête-Commission beim Kriegsminister angeregt zu haben. Die vom Minister beliebte Zusammensetzung dieser Commission war aber nicht seine Schuld. Sämmtliche Redacteure hiesiger medicinischer Zeitungen verlangten in einer Audienz mit Sitz und Stimme in dieser Commission zu tagen. Der Minister gab nach. Nun hatte Mundy dem Minister proponirt, der viel zu großen (30 Personen) Commission Fragen zur Besprechung vorzulegen, und die Besprechungen über diese Fragen genau zu protocolliren, dann später die Specialia durch besondere Commissionen formuliren zu lassen. Der Minister nahm den ganzen Plan von Mundy an und ließ ihn als seinen Vorschlag vorlegen. Die Journalisten schrien nun Mordio! Sie verlangten einen Entwurf zu machen, auf Grund dessen berathen werden sollte. Der Minister läßt sich wieder einschüchtern, läßt sein Project und Mundy feierlich fallen. Mundy reichte seine Ent-

laſſung als Stabsarzt beim Kaiſer ein; dieſer gab ſie ihm nicht, führte eine Verſöhnung zwiſchen ihm und dem Miniſter herbei. Nun ging die Beratherei und Schwatzerei los, meiſt Unſinn; ich blieb bald fort!

Da haſt Du ein Stückchen Geſchichte aus den hieſigen Verhältniſſen. So wird hier ſeit Jahren regiert. Kein Halt nach oben, kein Halt nach unten! Haſchen nach Popularität, Furcht vor der miſerablen Preſſe, und die Regierung ohne Organ. So iſt Beuſt im Allgemeinen auch, ſo Giskra, ſo Hasner ꝛc. Es fehlt Allen an Courage! — Es wird einem ſo recht hier verleidet, ſich um öffentliche Angelegenheiten zu bemühen. Man wird hier durch die Verhältniſſe zum Egoismus erzogen. Der Staat ſcheint mir in ſeiner jetzigen Form kaum haltbar.

Die Beſchlüſſe der Enquête-Commiſſion, die durch eine höchſt ſonderbare Majorität oft zu Stande kommen, haben natürlich gar keine praktiſche Bedeutung. Jetzt iſt nun eine Durchführungs-Commiſſion für die Organiſation der Militär-Sanität ernannt, Dumreicher ſteht auf ſeinem Wunſch an der Spitze. Ich habe mit Mundy oft von Stromeyer und Dir in dieſer Angelegenheit geſprochen. Dumreicher hat ſich nun, wie er ſagt, vorläufig geopfert, damit der öſterreichiſche Staat nicht wieder die Schande erlebt, wie man hier meint, daß ein Ausländer in die hieſige Hierarchie eindringt. Manche meinen, Dumreicher beabſichtige ſich auf den höchſten Poſten „Militär-Sanitäts-General-Inſpector" mit Feldmarſchall-Lieutenantsrang zurückzuziehen. Er ſelbſt desavouirt dies und giebt nur zu, dann wirklich auch das Opfer zu bringen, ganz zum Militär überzutreten, falls es ihm nicht gelingt, in ſeiner jetzigen neutralen Stellung ſeine Ideen durchzuführen. Seine Klinik wird, wenn er verhindert iſt, durch ſeine Aſſiſtenten gehalten. Das iſt ſo ungefähr die Sachlage.

Vor Kurzem hatte ich den erſten Druckbogen Deiner Arbeit in Händen, der höchſt claſſiſch beginnt; die Arbeit wird danach famos und ſehr ausführlich; um ſo beſſer.

Der Skandinavier bedeutet Schwede. Mein Großvater wanderte von Schweden nach Pommern ein; der Ausdruck paßte mir oratoriſch, um die Miſchung draſtiſch zu machen.

Der Deine

Th. Billroth.

67) An Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 29. Mai 1869,
Tulpengaſſe 3.

Lieber Freund!

Wenngleich das Sommerſemeſter für uns hier zwei Monate gedauert hat und uns noch $^3/_4$ Monat bevorſtehen, ſo iſt es für uns doch nöthig, zuweilen an die kommenden Herbſtferien zu denken, um ſich aufrecht zu halten. Eine Hitze wie heute in unventilirten Räumen auszuhalten, dann in dem glühend heißen, ſtaubigen Wien Praxis zu fahren, und dann ſich an die Arbeit zu ſetzen, iſt hart, iſt ſchon mehr Hausknechtsarbeit. Ich komme Abends in meine Landwohnung, eine halbe Stunde von Wien, habe aber weder an Frau noch Kindern Freude, weil ich geiſtig zu abgeſpannt bin. Ich bin auf dem beſten Wege als Menſch zu Grunde zu gehen! — Alſo die Ferien! was wirſt Du anfangen? ich möchte nach Innsbruck*), möchte auch zugleich in ein Nordſeebad. Vielleicht auch im October nach England, wenngleich es beſſer in den Oſterferien wäre. Ich will ſo Mancherlei und weiß doch nicht recht wie und was! Hilf mir, indem Du mir ſagſt, was Du treibſt; ich möchte gern einmal wieder mit Dir zuſammenkommen. Wirſt Du nach Innsbruck kommen? oder was wirſt Du treiben? in welcher Zeit wirſt Du reiſen?

Der Deine

Th. Billroth.

68) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 11. Juni 1869.

Lieber Freund!

. . . . Wenn meine Handſchrift nicht von Jugend auf ſo verludert wäre, ſo würden Sie derſelben doch vielleicht anſehen, daß es 4 Uhr Morgens eben erſt geſchlagen hat. In einem netten Landhaus bei Wien, eingeſchaltet in ein kleines Thal, umgeben von Wald und Flur, bei glänzender Morgenſonne und Blüthenduft, ſitze ich hier am Schreibtiſch. Alles dies rührt mich wenig. Was mich aber innerlich froh macht, iſt die Stille um mich her; nur das Ticken der Uhr und eine Lerche, welche ihr Morgenlied verſucht, unterbricht

*) Naturforſcherverſammlung in Innsbruck.

die lautloſe Stabilität meiner Gehörsatmoſphäre! (ſehr kühne Morgen-Metapher!)

Der Wiener hat bei Monologen eine Hauptredensart: „denn warum?“ Ich ſchlafe eben ſeit längerer Zeit nicht länger als bis Sonnenaufgang, wenn ich auch noch ſo ſpät zu Bett gehe, „denn warum?“ ich kann eben nicht ſchlafen. Meine Frau behauptet, ich werde immer unausſtehlicher. Komme ich Abends 8 Uhr hierher aufs Land, nachdem ich in der Stadt von Morgens 8 Uhr an faſt in continuo kranke Menſchen geſehen, operirt, oder über ſie geſprochen habe, oder über ſie ſonſt gearbeitet oder geſchrieben habe, — ſo bin ich in einem Zuſtand von Vibration, der nur immer Ruhe, Ruhe verlangt; doch wie iſt das möglich! Frau und drei Kinder ſind doch auch Menſchen; die Frau war den ganzen Tag allein mit den Kindern, ſie will mit mir ſprechen, ſie will von mir Theilnahme, Anregung! ſie hat das Recht, dies auch noch von ihrem geiſtig ohnmächtigen, halb todten Manne zu verlangen, „denn warum?“ er iſt doch ihr Mann, ihre Stütze! Früher konnte ich das Alles noch ſo ziemlich durchſetzen, ein Glas Wein belebte mich, eine Nachtruhe machte mich zum neuen Menſchen. Das will's nicht mehr thun; es bleibt ein Reſt von täglicher Abſpannung, der langſam aber ſicher wächſt. Und was bei dieſem verdammten Leben das ſchlimmſte iſt, es wird zur Gewohnheit. Das Befahren der immer gleichen pſychiſchen Bahnen macht Geleiſe; es wird immer unbequemer, außer den Geleiſen zu fahren; ja, letztere werden ſo tief, daß man nicht herauskommt, ohne ein Rad zu brechen. Der Ehrgeiz, mich in meiner Poſition zu halten, die Nothwendigkeit und Gewohnheit in der comfortablen Lebensweiſe zu bleiben, halten mich gefeſſelt, und ich ſehe meinen nicht mediciniſchen Menſchen in Stücken von mir abfallen. Ich habe das Bedürfniß nach Umgang, bin aber überzeugt, daß ich in Geſellſchaft nicht drei Worte reden könnte.

Ich werde wohl nie die behagliche Stimmung meiner hieſigen Collegen erlangen, welche von dem Moment an, wo ſie Profeſſoren wurden, nichts mehr arbeiteten, ſondern nur ihrer Praxis und ihrer Familie leben. Es charakteriſirt die Wiener, daß eine Stellung in Wien für ſie das höchſte iſt, was ein Sterblicher erreichen kann. Daß ihr Name über Wien und Oeſterreich hinausreiche, daran liegt ihnen nichts. Die Wiſſenſchaft hängt den Praktikern hier an wie ein Coſtüm, welches ſie anlegen zur Vorleſung und zur Praxis und

dann als harmloſe Menſchen auf ihre Landhäuſer zurückkehren. Wien iſt das höchſte Ziel eines Oeſterreichers, über Wien geht der Ehrgeiz nicht hinaus. Glückliche, beneidenswerthe Menſchen! Daß ihre Profeſſoren- und ſelbſt ihre Praxis-Coſtüme fadenſcheinig und ihre Perrüquen voll Motten ſind, das hat man bis 1866 hier nicht bemerkt; jetzt werden es nach und nach die Studenten ſehen. Die Fakultäten der „alten und berühmten Univerſität Wien" halten zur Zeit kaum einer deutſchen Univerſität kleinſten Calibers Stich. Glückliche Leute! „Denn warum?" ſie wiſſen es nicht! Doch eine Ahnung davon haben die intelligenteren; das ſieht man aus der furchtbaren, inneren Erbitterung, welche gegen Preußen hier herrſcht. Die Wuth der Ohnmacht ſchlägt in ziſchenden Flammen empor, ſowie man einen wunden Punkt berührt . . . .

Bald beginnt mein Tagewerk: 80 Kranke im Spital ſehen, 2 Stunden Klinik ſprechen, 5 Doctoren im Staatsexamen prüfen, 6 Beſuche an den verſchiedenſten Punkten Wiens, ſchleuniges Eſſen am Graben, ſchleuniges Abhalten der Sprechſtunde, in den Pauſen Correcturbogen, im Wagen ernſte mediciniſche Zeitungen.

Brrrrrr! „Denn warum?"

Billroth.

69) An Dr. Gerſuny in Prag.

Wien, 23. Juni 1869.

Geehrter Herr Doctor!

Wenn Sie Luſt zum ausdauernden Studium haben und ſich ſonſt in Ihrer hieſigen Stellung behagen, ſo kann es mich nur freuen, wenn Sie zwei Jahre bei mir bleiben wollen. Ich bitte Sie jedoch, Alles abzuwägen und zumal in Ueberlegung zu ziehen, welche Chancen Ihnen geboten ſind, wenn Sie Ihre Carrière in Prag fortſetzen. Ich bin natürlich nicht in der Lage, Ihnen für Ihre weitere Zukunft hier etwas bieten zu können; auch kenne ich Sie natürlich zu wenig, um Ihnen zur Verfolgung einer wiſſenſchaftlichen Carrière zu- oder abrathen zu können. Ich möchte es nicht auf mich nehmen, Sie zu etwas zu überreden, da ich Ihre Verhältniſſe zu wenig kenne.

Mit freundlichem Gruß

Th. Billroth.

70) An Dr. Max Müller*) in Cöln.

Oſtende, 6. September 1869.

Lieber Max!

Soeben erhalte ich Deinen Brief von geſtern und freue mich, Dich übermorgen zu treffen. Was die wichtige Frage des Dinirens betrifft, ſo wäre es mir allerdings lieb, wenn wir um 5 Uhr zuſammen diniren könnten; jedenfalls werde ich mich mit meinem Magen ſo einrichten. Sollte Dir dies nicht paſſen, ſo iſt mein Magen auch ſo gut erzogen, daß er um 5 Uhr ſich mit einer Kleinigkeit befriedigen läßt und die Hauptmahlzeit als Souper einnimmt. Ich bitte Dich, daher in dieſer Hinſicht vollkommen über mich zu disponiren; ich freue mich herzlich, alter Junge, Dich wieder zu ſehen und ein gutes Glas Rheinwein mit Dir auszuſtechen.

Der Deine

Th. Billroth.

71) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 3. October 1869.

Lieber Lübke!

. . . . Da meine Frau nur noch Neigung für die Ausſtellung in München ſpürte, ſo reiſten wir dorthin. Abends um 6 Uhr kommen wir an und ahnen nichts Böſes. Als ich im bayeriſchen Hof eintrete und auf die Theaterzettel blicke, — was ſehen meine Augen: Zum erſten Male „Rheingold".**) Meine Frau und ich beſchloſſen nun auf alle Fälle hineinzugehen, obgleich der Portier feierlich verſicherte, daß ſchon ſeit Wochen kein Billet mehr zu haben ſei. Da kannte er den Wiener Theaterhabitué nicht! Ich faſſe natürlich am Theatereingang ſofort Billetverkäuferin ab: „Was wollen Sie für die zwei Parquetplätze, die Sie da haben?" „Sehr theuer, mein Herr!" „Nun?" „10 Gulden zuſammen." „Da ſind ſie." In 5 Minuten ſitzen wir drinnen; natürlich fing es ſofort an, ſowie ich da war, der König war auch eben gekommen.

Nun ging die Wogerei in der Muſik los, 500 Takte immer

---

*) Sohn des berühmten Phyſiologen Johannes Müller in Berlin, in deſſen Hauſe Billroth verkehrt hatte.

**) Die Uraufführung des „Rheingold" war in München am 22. September 1869.

derſelbe Accord in Arpeggien, der Vorhang rollt in die Höhe! Das Aquarium iſt da, wenn auch hölliſch dunkel. Nun ging das Aalgreifen los! Die Sache war recht geſchickt arrangirt. Die Rheintöchter lagen offenbar auf Hängematten und wurden an Stricken vorübergezogen. Das Kunſtſtück war aber nicht ſehr groß, weil es ſticke düſter auf der Bühne war und man deshalb nichts von dem Mechanismus ſah. Die Walhalladecoration ſehr mäßig. Der Regenbogen, mehr als kindlich, hatte hinten offenbar ganz bequeme Stufen, auf denen die ſogenannten Götter hinaufgingen, als wenn ſie in ihre Wohnung im dritten Stocke ſteigen. Was an der decorativen Ausſtattung zu bewundern iſt, weiß ich nicht.

Nun die Götter! es konnte nichts Abgeſchmackteres geben, als dieſe wahrſcheinlich von Wagner erfundenen Coſtüme. Vielleicht hätte ein genialer Zeichner oder Maler hier Typen ſchaffen können, die wir nun einmal nicht haben, doch dieſe Figuren waren urkomiſch! Wotan hatte ein ſehr ſorgfältig durchgeführtes Nachtwächtercoſtüm. Fricka hatte ein altdeutſches Coſtüm aus dem 14. Jahrhundert. Balder (Froh) und Freia waren rokoko in Schäfercoſtüm. Thor ſah aus wie ein Schmied oder Landsknecht. Loge hatte ein purpurnes griechiſches Unterkleid, ſonſt Tricot, dazu aufſteigende und weit ſtarr abſtehende gelbrothe Haare, bartlos; er ſah aus wie ein bekannter Clown aus Renz's Circus. Das Publicum barſt in ein Gelächter, als dieſer Kerl auftrat. Die „Rieſen" (zwei mächtig große Menſchen) und Alberich (ein unglücklicherweiſe ſehr großer Schauſpieler) waren gut coſtümirt.

Das Gedicht kennen Sie: die Charakterloſigkeit der ſog. Götter, die Unmöglichkeit der deutſch ſein ſollenden Sprache, die furchtbare Geſchmackloſigkeit der Göttercoſtüme — Alles das iſt nun leider durch die übermäßig langweilige Muſik nicht zu retten, und ſo fiel denn das Ganze glänzend durch! Alles gähnte, ſchlief oder ſchimpfte. Es iſt wohl vermeſſen, nach einmaligem Hören urtheilen zu wollen: doch glaube ich doch ſoviel Muſik gehört zu haben und zumal auch Wagner's Muſik ſo weit zu kennen, daß ich eventuell einen Eindruck haben würde. Nur einmal (als Alberich von Loge und Wotan überliſtet und gefangen wird) glaube ich die Empfindung eines 15 volle Minuten zuſammenhängenden Muſikſtücks gehabt zu haben.

Es war nun alſo Wagner's Wunſch erfüllt: das Orcheſter war ſo tief gelegt, daß man es nicht ſah (natürlich auch weniger

hörte, weil es unter ungünstigeren akustischen Bedingungen steht). Mir hat das gar keinen besonderen Eindruck gemacht, denn erstens habe ich schon oft Plätze im Theater gehabt, wo ich das Orchester zufällig nicht sah, und zweitens ist man so daran gewöhnt, den Dirigenten, die Contrabässe u. s. w. zu sehen, daß es nicht mehr die Fantasie stört. Für Wagner's Musik ist dieses „in den Hintergrund treten des Orchesters" besonders gefährlich; denn was die Sänger sagen, versteht man nicht, weil es überhaupt sprachlich und gedanklich unverständlich ist, und was sie singen, das läßt den Hörer ganz unberührt. In der Instrumentation ist ja Wagner Virtuos im höchsten Grade; fällt nun dieser Stimulus fort, kann man sich auch nicht mehr mit blasirtem Sinn an dem haut gout der pikanten Instrumentirung amüsiren, so bleibt so viel wie nichts.

Das ist der Eindruck gewesen. Ob es sich bei genauerem Studium der Partitur zum Urtheil gestalten würde, wage ich freilich nicht zu behaupten. Schlimm ist es, daß ich noch bei keinem Werk Wagner's weniger Interesse hatte es näher kennen zu lernen. Dies wundert mich um so mehr, als Rheingold ja schon vor 10 bis 12 Jahren fertig war.

Linde erzählte uns, Sie reisten mit der Königin von Württemberg nach Rom. Ist dies richtig? „Wat schall Einer darbi daun?" „'t is All so als dat Ledder is". Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht!

Ihr

Theodor Billroth.

*

72) An den Herausgeber.

Wien, 25. December 1869.

Geehrter Herr College!

Es thut mir leid, daß Sie sich vergebliche Mühe gemacht haben mit der Versendung Ihrer Arbeit*) nach Neuwaldegg, wo ich im vorigen Sommer wohnte. Ich vermuthe, daß Sie sich dazu durch das Vorwort zu meiner letzteren, größeren, statistischen Arbeit**) haben bestimmen lassen, welches ich dort an einem schönen Morgen im Pavillon eines reizenden Landhauses schrieb. Aus Ihrer liebens-

*) Die Wunden und Aneurysmen der Arteria glutea und ischiadica.
**) Chirurgische Erfahrungen, siehe Brief Nr. 51. Anm.

würdigen Beurtheilung dieſer Arbeit, welche ich vor Kurzem in Schmidt's Jahrbüchern fand, darf ich wohl ſchließen, daß Sie für das, was ich leiſten und anregen möchte, volle Sympathie haben; ich habe dies übrigens auch ſchon aus Ihren trefflichen Arbeiten erſehen. Ihre letzte Arbeit*), deren Separatabdruck Sie mir zugeſandt hatten, iſt in meinen Händen; ich freue mich darauf, ſie zu leſen, wozu ich leider noch nicht kommen konnte, weil ich mit literariſchen Arbeiten überhäuft war, wovon ich Ihnen bald einiges ſchicken zu können hoffe . . . .

Wir ſtehen hier ganz außer Deutſchland, mehr geiſtig innerlich oppoſitionell, als politiſch. Seit wir ungariſch-czechiſche Provinz ſind, und der Deutſche in Oeſterreich nur geduldet iſt, hört leider jeder Wechſelverkehr auf. Daß ich hierher gekommen bin, wird immer mehr als Wunder und beſonderes Unglück betrachtet, wenigſtens von den Stocköſterreichern; und im Profeſſoren-Collegium iſt ſofort Alles einig in der Oppoſition, wenn ich einen Antrag ſtelle.

Mit freundlichem Gruße

Der Ihre

Th. Billroth.

73) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 30. Januar 1870.

Lieber Freund und Ritter!

Wir ſuchen einen Unterrichtsminiſter. Wollen Sie nicht dieſen Poſten amtiren, die Stelle iſt ſo übel nicht; Sie können hier viel Gutes ſchaffen, große Culturzwecke ſind hier zu verfolgen. Sonderbar, daß ſo viele Leute ſich an Kleinigkeiten ſtoßen: man will ja Alles Liberale, Volksſchulen, Duldung aller Confeſſionen, Hebung geiſtiger Entwicklung — nur das Concordat muß geſchont werden. Die Univerſitäten ſind zu pouſſiren, die Naturwiſſenſchaften zu fördern — nur darf der katholiſche Charakter nicht angetaſtet werden; der Erzbiſchof muß Kanzler der Univerſität bleiben wie zuvor. Alle die Klagen über veraltete Verfaſſungen der Fakultäten können Sie ja leicht beſeitigen, viel Neues iſt hier aus freiem Geiſte zu ſchaffen — doch die alten Doctoren-Collegien-Zünfte müſſen geſchont werden. Wie viel iſt nicht allein in Wien zu organiſiren, die Univerſität zu

*) Die Digitalcompreſſion und Flexion bei Aneurysmen.

erbauen, lauter neue wissenschaftliche Institute zu gründen, die Zahl der Lehrer zu verdoppeln, da ganz Ungarn und die Donaufürstenthümer ihre Cultur nur von uns beziehen wollen — doch muß es kein Geld kosten! — Kleinigkeiten! ruft Beust! Was hat er gesagt? Ei Herr Jesus! Wie kann man in einem Parlament von Parteien reden! Unsinn! der gesunde Menschenverstand, die Nothwendigkeit, mit einander zu leben, geben uns die Richtschnur; wir schonen unsere Schwächen gegenseitig, man kommt ja ganz gut aus, wenn man nur keine Angelegenheit sich zu einer klaren Frage zuspitzen läßt. Unsere Politik ist ziemlich am Ende, doch Wien hat Fasching, tanzt, musicirt lustiger als je. Man wacht am anderen Morgen auf, großer Katzenjammer. Barbier berichtet ein neues Ministerium, ist dem Wiener Wurst; er wird darauf höchstens fragen, wie die Kurse stehen, und ob denn die Renovirung des neuen Musikgesellschaftshauses noch nicht fertig ist, ob die B. gestern auf dem Eise war und was sie anhatte. So ist der Lauf der Welt! . . .

Ueber Ihren Brief aus Rom habe ich mich sehr gefreut. Wie Sie sich als landesmütterlicher Kunst-Onkel oder Kunst-Humboldt gemacht haben, hätte ich gern erlebt! Noch ist die Seite meines Herzens rein, ich darf Sie also bewundern; ich hoffe, Sie haben es nicht unter einem Halsband gethan. Sie sehen, guter Onkel, wer den Schaden hat, darf für den Ritter nicht sorgen. Und nun die Edelfrau, Freiin von Mathilde auf Lübke zu Lübkenheim! Ich küß' der Gnädigen die Hand.

Sie sollten das neue Buch von Hanslick „Aus dem Concertsaal"*) kennen lernen, eine Zusammenstellung aus seinen Recensionen; es sind reizende Sachen darin. — Semper baut hier schon seit einiger Zeit, doch ist noch nichts zu sehen. Als er das letzte Mal hier war, hatte man ihm am Hofe gesagt, der Umbau der Burg und der Neubau der Museen sei beschlossene Sache, der Kaiser brauche nur ein Handbillet zu schreiben, so gehe die Geschichte los. Doch die Geschichte ist Giskra in die Hände gekommen; da kann Semper lange warten, er schimpft denn auch wacker auf das liberale Ministerium und Verfassung und rühmt den Absolutismus. Ich fürchte, er hat wieder Luftpläne gemacht . . . .

*) Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten 20 Jahren des Wiener Musiklebens, nebst einem Anhang: Musikalische Reisebriefe aus England, Frankreich und der Schweiz. Wien, 1870.

Es ist recht thöricht, daß ich so lange Ihnen nicht geschrieben habe; ich fürchte, Sie rächen sich durch ebenso langes Schweigen. Bitte, thuen Sie es nicht; es wäre Thierquälerei gegen

Ihren

Billroth.

74) An Prof. His in Basel.

Wien, 30. Januar 1870.

Lieber Freund!

Mit der Tendenz Deiner Rectoratsrede bin ich sehr einverstanden. Daß wir schließlich doch keine Spur einer Ahnung von den meisten unzweifelhaft planvollen Anlagen in der Welt der Organismen und von den dabei wirkenden, allgemein dirigirenden Oberkräften haben, ist nur zu wahr; dies hervorzuheben ist gewiß sehr nothwendig, um nicht nach der physikalisch-chemischen Richtung einseitig zu werden. Doch ist es ein undankbares Geschäft, die Mängel einer Wissenschaft aufzudecken; leichter ist es, sich mit kleinen Fragen zu begnügen und sich in ihrer Beantwortung befriedigt zu fühlen.

Ich denke, wir stimmen beide in der fundamentalen Auffassung der Naturwissenschaften überein, daß man über die Erforschung des Details nie das Ganze des Gegenstandes vergessen soll, daß letzteres aber nicht ohne die Kenntniß der kleinen und kleinsten ihm zugehörigen Theile erkannt werden kann. Beobachtungen und Gedanken müssen aber stets Hand in Hand gehen, müssen sich gegenseitig befruchten, wenn etwas werden soll.

Ich stecke jetzt in Dingen, deren Zusammenhang mit Chirurgie auf den ersten Blick sehr räthselhaft erscheint, nämlich in dem Studium über die Herkunft und die Metamorphosen der Vibrionen. Die widersprechenden Ansichten über Wundbehandlung, welche in neuester Zeit auftauchen, und die völlige Unklarheit über die Art der Wirkung der angewandten Mittel und Methoden veranlaßt mich, etwas tiefer in diese Sachen einzugehen. Dazu sind nun wieder vor Allem die Kenntniß der Fäulnißbedingungen von Serum, Blut, Lymphe, Harn ꝛc. bei Körpertemperatur nöthig, und die Kenntniß der Mittel, welche die Fäulniß verhindern. Man muß dann auch ermitteln, warum sie antiseptisch wirken ꝛc. Wenn ich nur mehr Zeit hätte! Ich grübele diesen Dingen jetzt viel nach, ohne bis jetzt zu wissen, was

aus dieſen Studien wird, und ob etwas dabei herauskommt. Behandlung der Wunden und der Verwundeten bleibt ſchließlich das A und Ω der ganzen Chirurgie . . . .

Der Deine

Th. Billroth.

75) An Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 13. Februar 1870.

Lieber Freund!

. . . . Grüße Deine beiden Jungens von mir, beſonders den zweiten, der mir beſonders gefallen hat, und mit dem ich Brüderſchaft getrunken habe. Ich habe mich auch noch nicht einmal für die Zuſendung des Hamburger Häubchens bei der Dame in Deinem Hauſe bedankt, was ich hiermit thue. Ich wollte das Modell hier bei meinen Wärterinnen einführen; doch haben dieſelben inzwiſchen officielle Anzüge erhalten.

Obgleich ich Kiel nur bei ſtrömenden Regen ſah, ſo kann ich mir doch denken, daß es ohne denſelben ſehr ſchön iſt und denke dies ein ander Mal zu erproben; denn die Einſamkeit und Ruhe in Carlsbad, Helgoland und Oſtende war mir doch ſo erquicklich, daß ich dies öfters wiederholen werde, obgleich es für meine Frau hart iſt, 6 Wochen ganz allein zu ſein. Ich hatte den feſten Vorſatz, dieſe Oſtern nach England zu reiſen; doch es wird wieder nichts daraus. Ich muß leider umziehen, und dies iſt, abgeſehen von der Unannehmlichkeit, ein ſo theurer Proceß (ich muß mir die neue Wohnung ganz einrichten laſſen), daß ich dann nicht mehr an Reiſen denken kann. Der Stadtumzug folgt gleich auf den Umzug aufs Land; nichts als Beſchwerlichkeiten, bei denen ich meine Frau doch nicht ganz im Stich laſſen kann.

Ich hörte neulich über Berlin, Baum, der recht munter und friſch in Innsbruck war, habe ſeinen Abſchied verlangt. Würdeſt Du noch auf dieſe Stelle reflectiren? rathen möchte ich kaum dazu. Das Krankenhaus müßte ganz reformirt werden; Privatpraxis war faſt nie mit dieſer Stelle verbunden, nur die große Zahl der Studenten wäre angenehm, ſowie für Dich die Nähe von Hannover. Ob Dir der ſociale Ton in Göttingen gefallen würde, weiß ich nicht.

Hier ist Alles still; die liberale Partei ist ganz haltlos nach oben wie nach unten; eine famose Reaction steht uns wohl bevor . . . .

Der Deine

Th. Billroth.

76) An den Herausgeber.

Wien, 19. Februar 1870.

Geehrter Herr College!

Da Professor v. Patruban*) als Mitarbeiter der bei F. Enke in Erlangen erscheinenden chirurgischen Encyclopädie**) ausgetreten, und somit der Abschnitt „Hals" frei geworden ist, beschloß die Redaction dieses Werkes, diesen großen Abschnitt zu theilen, damit er recht bald fertig werde. Ich bin nun in der erfreulichen Lage, Ihnen folgende Theile zur Bearbeitung anzubieten: Topographische Anatomie des Halses, Unterbindung der Arterien (Carotis, Lingualis, Thyreoidea, Vertebralis, Anonyma), Verletzungen am Halse, Angeborene Krankheiten (Torticollis, Fistula colli cong.).

Die übrigen Abschnitte werden von Stoerk***), Hueter†), Koenig, Lücke††) bearbeitet. Wenn ich Ihre Zusage, wie ich hoffe, recht bald erhalte, schreibe ich Ihnen Näheres; nur eines muß ich als Hauptbedingung voranstellen: Ihr Manuskript muß bis 1. Januar 1871 in meinen Händen sein.

Ergebenst

Prof. Dr. Th. Billroth.

77) An den Herausgeber.

Wien, 23. Februar 1870.

Geehrter Herr College!

Anhängendes Programm verschafft Ihnen eine Uebersicht über die Vertheilung des Materials, betreffend die chirurgischen Krankheiten des Halses. Es freut mich außerordentlich, daß Sie dieselben übernehmen. In Betreff der Form mache ich Ihnen gar keine

*) In Wien; gest. 1880.
**) Siehe Brief Nr. 31. Anm.
***) Prof. extr. der Laryngologie in Wien; gest. 1899.
†) Prof. der Chirurgie in Rostock, Greifswald; gest. 1882.
††) Prof. der Chirurgie in Bern, Straßburg; gest. 1894.

Vorschriften, da Sie ein sehr gewandter Schriftsteller sind und das Material leicht beherrschen werden. Nur bitte ich Sie, die Paragraphirung beizubehalten, wie sie im ganzen Werk durchgeführt ist. Sie erhalten von der Verlagsbuchhandlung ein Exemplar des ganzen Werkes sammt Atlas gratis; wo letzterer nicht ausreicht, lassen Sie an Zeichnungen für Holzschnitte oder für lithographirte Tafeln machen, was Sie brauchen, natürlich mit Rücksicht auf das Format des Buches. Ueber das Geschäftliche ꝛc. wird sich der Verleger mit Ihnen in Verbindung setzen.

Sollten Sie über die Begrenzung von Hals und Brust Scrupel haben, so bitte ich Sie, die entsprechenden Abschnitte von Weber und mir nachzusehen. Was fehlt, müssen Sie ausfüllen. Sollten Ihnen die angeborenen Krankheiten zu viel sein, so übernimmt sie vielleicht noch Koenig; eventuell bitte ich Sie, mit diesem direct in Verbindung zu treten. Sie werden inzwischen meinen neuen Bericht erhalten haben. Ich freue mich sehr auf Ihre Arbeit über Richter.

Der Ihre

Th. Billroth.

78) An den Herausgeber.

Wien, 7. Juni 1870,
Liechtensteinstraße 1.

Geehrter Herr College!

Besten Dank für Ihre Bemühungen in meinem Interesse; ich habe selbst schon so viel Aerger über Druckfehler gehabt, daß ich mich ganz in Ihre Stelle versetzen kann.

Heute komme ich endlich dazu, den Jahresbericht pro 1869 zu beginnen. Von meinen Schülern hier kommen im Laufe des Jahres einige tüchtige Arbeiten, deren Leitung und Durchsicht mich viel Zeit kostet; doch ich halte es, zumal in meiner hiesigen Stellung, für Pflicht, nicht allein selbst zu arbeiten, sondern die Jugend zum Arbeiten zu erziehen, so daß mich die dazu aufgewandte Zeit nicht reut.

Meine eigene Originalarbeit steckt seit fast einem Jahr in Studien über Fäulniß, Vibrionen, Hefe und Verwandtes. Ob eine große Arbeit oder gar nichts dabei herauskommen wird, weiß ich

noch nicht, da ich mich lediglich durch den Verlauf der Unterſuchungen leiten laſſe und dabei ſchon oft bald in dieſe, bald in jene Sackgaſſe gerathen bin. Da ich es in meiner äußeren Stellung nun doch wohl nicht weiter bringe, als es mir ein gütiger Zufall gebracht hat, und womit ich allen Grund habe zufrieden zu ſein, ſo eile ich nicht mit Abſchlüſſen über ſo ſchwierige Gegenſtände, bei denen das Grübeln und Brüten über die Methode der Unterſuchung ebenſo nöthig iſt, wie dieſe ſelbſt.

N. hat viel Unglück in den letzten Jahren gehabt. Es ſollte ihm nun endlich wieder friſcher Sonnenſchein leuchten, damit er nicht ganz erdrückt wird.

Mit freundlichſtem Gruß

Der Ihre

Th. Billroth.

79) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Stuttgart, 1. Auguſt 1870.*)

Liebe Frau!

Vorgeſtern Abend kam ich hier an, fand jedoch Lübke erſt geſtern und ſchreibe Dir daher erſt heute meine wenigen Erlebniſſe.

Meine Reiſe nach München war ohne Hinderniſſe; dort erfuhr ich, daß die Züge nach Stuttgart hinüber unregelmäßig gehen. Der Zufall begünſtigte mich, ich kam bald nach Augsburg, und von da nach Ulm. Am Abend kam ich unter Blitz und Donner in Stuttgart an. Hier merkt man den Krieg nur an dem Mangel von Soldaten; die Militärzüge gehen außen an der Stadt vorbei, Niemand weiß, woher und wohin. Die hieſigen Zeitungen ſind von einer entſetzlichen Oede. Hier in der Nähe des Kriegsſchauplatzes erfährt man jede Nachricht von dort erſt über Berlin. Telegramme, die wir in Wien ſchon Freitag Morgen geleſen hatten, fand ich Sonntag in München als Neueſtes.

Geſtern erfuhr ich, daß das Hauptquartier des Kronprinzen ſchon bis Speier vorgeſchoben ſei, und daß man einen Einbruch der

*) Am 21. Juli 1870 ſtellte Billroth in der Sitzung des „Oeſterreichiſch-patriotiſchen Hilfsvereins in Wien" den Antrag, ohne Entſchädigung ſich auf den deutſchen Kriegsſchauplatz begeben zu wollen und reiſte als Delegirter des Vereins mit ſeinem Aſſiſtenten Dr. Czerny wenige Tage ſpäter ab.

Franzoſen in Süd-Baden aus ſtrategiſchen Gründen für höchſt unwahrſcheinlich hält, weil man ihnen dort den Rückzug ſehr leicht abſchneiden könne. Auch ein Vordringen der Franzoſen bis hierher wird als eine undenkbare Sache vorläufig angeſehen, da mehrere von Seite der Deutſchen verlorene Schlachten dazu nöthig ſeien. An die Möglichkeit größerer deutſcher Niederlagen glaubt indeß, wie es ſcheint, Niemand. Nur die Militärs ſind vorſichtiger. Ulm, die ſtärkſte Feſtung für die Vertheidigung von Süddeutſchland, iſt ſehr feſt und in vollkommenſten Zuſtand verſetzt.

Neue Scharmützel bei Saarbrücken, weiter weiß ich nichts Neues vom Krieg zu melden. Doch nun erwartet man bald eine große Schlacht, morgen, am 2. Auguſt, als dem Begründungstag des franzöſiſchen Kaiſerreichs, oder übermorgen (am 3. Auguſt) als dem hundertjährigen Geburtstag Friedrich Wilhelm's III. Doch dieſe Vorgänge wirſt Du alle früher als durch mich erfahren.

Von Heine*), den ich geſtern aufſuchte, erfuhr ich, daß ſie auch hier nichts von helfenden Civilärzten wiſſen wollen, da ihr Bedarf an Aerzten für alle Lazarethe gedeckt ſei. Dieſer bureaukratiſche Dünkel wird ſich wohl geben, wenn erſt große Schlachten geſchlagen ſind. Da man es dem erſten württembergiſchen Chirurgen Dr. von Bruns abgeſchlagen hat, mit einzugreifen, ſo werde ich hier natürlich gar keine Schritte thun, ſondern wahrſcheinlich warten, bis die Schlachten gehörig losgehen und mich dann weiter vorwärts begeben. Noch weiß Niemand, ob die deutſchen oder franzöſiſchen Grenzländer Kriegstheater werden; und da ich hier einige nette Bekannte gefunden habe, ſo werde ich einſtweilen hier bleiben.

Lübke's grüßen beide beſtens. Er iſt ganz der Alte und ſtrotzt von ſchlechten Witzen. Geſtern Abend waren wir bei Stockhauſen's, die in Cannſtadt etablirt ſind. Wir fanden dort Auerbach und einen Hofrath Henſen, Bibliothekar des Königs. Henſen führte uns geſtern in die Bibliothek der alten Karlsſchule, wo Schiller beim Vorleſen ſeiner Räuber ertappt wurde. Es war ein prächtiger, geiſtig bewegter Abend unter dieſen Männern. Stockhauſen ſang die Loreley und das Rheinlied von Schumann, ſchöner als je. Wie oft dachte ich Dein; es wäre ein rechter Genuß auch für Dich geweſen. Auerbach iſt ein recht intereſſanter Menſch; er konnte es

*) Prof. der Chirurgie in Innsbruck. (ſ. Anm. zu Brief Nr. 117).

nicht laſſen, auch etwas mitzuthun und verfaßte ein fliegendes Blatt, was er uns vorlas „Was der Franzos will, und was der Deutſche will". Ich fand es ſehr mäßig, werde es aber ſchicken. Alles iſt in Kriegsſtimmung. Stockhauſen iſt enthuſiaſtiſcher Deutſcher und componirt patriotiſche Lieder. Lübke hat das Chaſſepot-Lied leider nicht gemacht, hält es aber nicht für unmöglich, daß er es gemacht haben könnte und dankt Dir für die gute „Meinung". Morgen mache ich mit Stockhauſen und Heine einen Spaziergang durch die ſchönen Wälder der Umgegend.

80) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Heidelberg, 5. Auguſt 1870.

Heute ſind es acht Tage, daß ich Dich in Wien verließ, und immer iſt nichts Ernſtliches auf dem Kriegsſchauplatze vorgegangen. Man hört von Vorpoſtengefechten an den Grenzen, doch bewährt ſich von den auftauchenden Gerüchten ſelten etwas. Geſtern wollte man in Karlsruhe und Raſtatt viel Kanonendonner gehört haben. Daß die ganze deutſche Armee jenſeits des Rheins zum Theil auf franzöſiſchem Gebiet ſteht, iſt zweifellos. Lange kann es nun wohl mit der Hauptſchlacht nicht mehr dauern.

Wie Du aus der Datirung des Briefes ſiehſt, bin ich von Stuttgart hierher überſiedelt. Es war dort doch gar zu ſtill, man hatte keine Ahnung von dem, was vorgeht. Da im Privatverkehr jede Ordnung aufgehört hat, ſo fuhr ich anſtatt 4, 18 Stunden. Geſtern verſorgten wir uns, Czerny und ich, mit geſtempelten Armbinden, da Niemand eine Binde mit rothem Kreuz tragen darf, ohne von einer Regierung der Krieg führenden Staaten dazu berechtigt zu ſein.

Soldaten ſieht man nicht viel, da ſie bereits Alle an Ort und Stelle ſind; doch coloſſale Transporte von Verpflegungsmaterial aller Art, zumal ſehr viel Ochſen und Getreide werden dem Heere zugeführt. Die Verpflegung und die Haltung der Soldaten ſoll ausgezeichnet ſein. Obwohl in der Pfalz faſt 400000 Soldaten ſtehen, behaupten Reiſende von dort, man ſehe nichts von ihnen. Es giebt dort ſehr viel Wald, der die Truppen vor der fürchterlichen Hitze ſchützt. Die Ruhe und Zuverſicht, das Vertrauen auf

den Sieg unter Preußens Führung ist hier in ganz Süddeutschland das Auffallendste für jeden Fremden, der herkommt. Man ist hier für 600 Verwundete vollkommen eingerichtet, ebenso in Mannheim und den meisten Nachbarstädten. Jeder betheiligt sich, wie er kann; Alles geschieht in größester Ordnung und Ruhe. Obwohl man hier kaum 5 Meilen von der Grenze ist, denkt doch Niemand ernstlich daran, daß der Feind hierher kommen würde.

Ich hoffe, Ihr seid Alle wohl. Aengstige Dich nur nicht, wenn der Krieg losgeht und Du nicht so schnell Nachricht von mir erhältst. Wir werden wohl viel zu thun bekommen und ich wenig Zeit zum Schreiben haben. Grüße und Küsse an die Kinder.

81) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weißenburg im Elsaß, Samstag Abend.
6. August 1870.

Ich habe wohl manches Interessante erlebt und manche interessante Reise gemacht; doch der heutige Tag übertrifft Alles. Ja, man muß mitten drinn sein im Krieg, um das Schreckliche desselben und auch das Großartige davon zu empfinden. Wollte ich davon schreiben, es wäre Alles, und nähme es ein Ries Papier ein, nur ein schwaches Schattenbild der Wirklichkeit. Doch ich will versuchen, Dir Einiges zu erzählen.

Gestern um 8 Uhr warf ich den Brief an Dich in den Kasten und 5 Minuten darauf erfuhr ich, daß die deutsche Südarmee am Donnerstag (den 4. d. M.) Weißenburg, wo ich heute Abend sitze, genommen habe und im Vorschreiten begriffen sei. Obgleich wir in Heidelberg sehr gemüthlich situirt waren, ließ es uns doch keine Ruhe; wir fuhren also zunächst nach Mannheim. Dort waren bereits einige Verwundete, und unterwegs sahen wir die ersten Gefangenenzüge, worunter die ersten Turkos. In Mannheim ging es schon sehr lebhaft her; wir erfuhren dort, daß es in Weißenburg sehr viele Verwundete und keine Aerzte gebe. Wir rückten nun mit den Militärzügen vor. Gestern Nacht kamen wir in Landau an, wo wir große Mühe hatten, Quartier zu finden.

Heute Morgen um 5 Uhr ging es hierher; die zerstörte Bahn war bereits in der Nacht durch preußische Ingenieure wieder her-

geſtellt worden. Hier ſahen wir das Schlachtfeld vor Weißenburg; noch lagen todte Pferde und Menſchen dort, Uniformſtücke. Die Thürme, Dächer und Thore waren zerſtört. Auf dem Bahnhof ein Chaos von Verwundeten, Gefangenen, durchziehendem Militär. Wir waren ſchon recht ermüdet von der fürchterlich langen Fahrt, die wir im Packwagen gemacht hatten; und anfangs waren wir ganz erſtarrt, weil wir fühlten, daß hier der Einzelne faſt nichts iſt. Die Johanniter und Hülfsvereine, die bewunderungswürdig organiſirt ſind, hatten uns bis hierher befördert.

Hier liegen in einem kleinen Städtchen, das nur 4 Aerzte hat, 500 Schwerverwundete, die vorläufig nicht transportabel ſind. Sofort, als wir uns meldeten, erhielt ich die Direction dieſer ſämmtlichen kleinen Lazarethe; nun hieß es einen Entſchluß faſſen. Der heutige Tag genügte vollſtändig, um uns zu überzeugen, daß ein weiteres Hin- und Herreiſen nichts nützen könne; ſo haben wir uns ſchnell entſchloſſen und bleiben hier. Wir fanden hier eine große Anzahl Mediciner zur freiwilligen Krankenpflege, meiſt aus Greifswald; dazu viele Krankenwärter. Heute habe ich die Aerzte vertheilt. Czerny habe ich 100 Schwerverwundete überlaſſen zur ſelbſtändigen Führung; er hat heute ſchon die nöthigen Operationen gemacht. Wir können hier nützen durch Organiſation und Behandlung. Einquartirt ſind wir bei einem hieſigen Arzt, der nebſt ſeiner Frau Alles für uns thut. Hier ſprechen alle Leute deutſch.

Nachmittags traf eine Depeſche beim hieſigen Commando ein: „Die Armee von Mac Mahon total geſchlagen auf der Flucht. Der Kronprinz.“ Dadurch iſt Straßburg verloren; der ganze rechte Flügel der franzöſiſchen Armee iſt futſch. Hoffentlich werden auch Steinmetz und Friedrich Karl ihre Schuldigkeit gethan haben; dann iſt die franzöſiſche Armee aufgelöſt. Es iſt coloſſal!! vielleicht iſt auch dieſer Feldzug in einer Woche zu Ende!

Ich bin zu müde, um weiter ſchreiben zu können; es iſt 11 Uhr, und ich bin ſeit 5 Uhr Morgens auf den Beinen. Noch habe ich keine Nachricht von Dir; hoffentlich ſeid Ihr alle munter. Ich bleibe wohl längere Zeit hier. Küſſe die Kinder. Czerny hält ſich famos; wir werden viel in nächſter Zeit zu arbeiten haben.

82) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weißenburg, 9. August 1870.

Mein letzter Brief, am 6. geschrieben, ist erst gestern mit einer Feldpost fortgegangen. Ob Du ihn erhalten hast, mögen die Götter wissen. Heute nur soviel, daß ich gesund bin und mit Czerny hier vollkommen selbständig wirke. Wir haben die Verwundeten endlich in Betten. Die Bevölkerung ist für sie von aufopfernder Hingebung. Noch habe ich keinen Brief von Dir, hoffe aber Morgen darauf.

83) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weißenburg, 12. August 1870.

Zwei Wochen sind heute vergangen, seit ich Euch verließ. Noch habe ich keine Zeile von Dir oder irgend einem Anderen. Doch liegt dies offenbar in den Verhältnissen des Verkehrs zu uns, der wohl absichtlich abgeschlossen ist, da wir in Frankreich sind. Auch habe ich keine Zeitung seit einer Woche gesehen, und wissen wir Alle hier, mit Ausnahme der Schlacht, die hier und in Wörth geschlagen wurde, nichts, außer unbestimmte Gerüchte. Wir ersehen nur daraus, daß kein Militär passirt, sondern täglich nur zahllose Wagen mit Proviant für die Armee, daß unsere Truppen vorrücken.

Meine Thätigkeit hier in Gemeinschaft mit Czerny ist eine außerordentlich glückliche und segensreiche. In wenigen Tagen hoffe ich, meine Lazarethe fast wie meine Klinik in Stand zu haben. Du hast sehr großen Antheil daran; ohne Dein Verbandzeug, was von Allem, was ich erhalten habe, das beste ist, hätte ich hier garnichts machen können. Die Art meiner Equipirung hat sich außerordentlich bewährt. Kurz, ich erreiche, was ich wollte: helfen und lernen, denn dieser Feldzug füllt eine große Lücke meiner Erfahrungen aus.

Die Bevölkerung hier ist außerordentlich bereitwillig zu aller Hülfe; man giebt, was man hat. Alle Gerüchte, die man über die Mitbetheiligung der Einwohner am Kampfe erzählt, sind völlig erlogen. Ob die Turkos wirklich die Grausamkeiten gegen die Feinde begangen haben, die man ihnen nacherzählt, ist auch wohl mehr als zweifelhaft.

Ich habe den Kopf noch immer sehr voll und bitte Dich daher,

nicht böse zu sein, wenn ich nur kurze Briefe schreibe. Ich will Dir Alles erzählen, so viel und so oft Du willst. Ich bitte um alle Zeitungen vom 4. August an. Hoffentlich seid Ihr Alle wohl! Mir ist sehr gut, ich fühle mich stark! Küsse die Kinder.

84) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weißenburg, 17. August 1870.

Vorgestern erhielt ich drei Briefe von Dir und ein Telegramm. Mir geht es gut. Bis jetzt habe ich den ganzen Tag nichts weiter gethan als Kranke verbunden, operirt und transportirt. Daß man bei diesem Einerlei der Beschäftigung abgespannt und langweilig wird, liebes Herz, wirst Du begreifen. Ich habe jetzt große Freude an meinen Lazarethen, die hoffentlich Musterlazarethe werden. Der Verlauf der Wunden ist im Verhältniß zu der Schwere der Verletzungen sehr günstig. Ich bin jetzt soweit, daß wir bereits Krankengeschichten schreiben.

Schicke mir ja die Zeitung; wir wissen hier von garnichts. Soeben war ein bayerischer Graf von München bei mir, der mir erzählte, daß das Hauptquartier des Kronprinzen vor Metz sei, und daß Steinmetz gestern mit Erfolg geschlagen habe. Napoleon habe Metz verlassen. Unsere Truppen marschiren immer weiter vor. Colossale Massen von Proviant gehen hier durch, zuweilen während der ganzen Nacht, daß man kaum schlafen kann. Immer neue Landwehrregimenter rücken nach; und wer das mit erlebt, kann nicht genug staunen über die sichere Ordnung, mit welcher Alles geleitet wird. Dabei herrscht eine so verständige Disciplin unter den Truppen, daß nicht der geringste Exceß vorgekommen ist.

85) An Prof. Gurlt in Berlin.

Weißenburg, 18. August 1870.

Lieber Gurlt!

Besten Dank für Ihre erfolgreiche Bemühung für Czerny und mich, deren Resultate gestern Abend in meine Hände gelangten. Da ich mich schon am 5. bis Landau, am 6. bis hierher vorgedrängt hatte und hier einen furchtbaren Wirrwarr, und außer vier Stadtärzten gar keinen Arzt vorfand, so übertrugen die Johanniter sofort

mir und Czerny die hiesigen, nicht unbedeutenden Lazarethe, die ich bis Anfang September zu behalten gedenke, nachdem ich jetzt Alles so in Ordnung habe, wie in meiner Klinik. Da bei der Südarmee außer Wilms nur süddeutsche Kliniker thätig sind, so müssen ja fast alle deutschen Professoren der Chirurgie bei den anderen Armeen, folglich wohl kein Mangel an solchen sein. Ich habe meine Zwecke vollständig erreicht und bin außerordentlich befriedigt, das hiesige Chaos nach und nach bewältigt zu haben. Auf alle Fälle ist mir das Schreiben des Kriegsministeriums sehr wichtig, falls die Sache noch lange dauert, und ich anderswo eine neue Thätigkeit etablire.

Der Ihre

Th. Billroth.

86) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weißenburg, 20. August 1870.

Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 15. und habe mich sehr daran erfreut. Nach und nach wird es hier etwas ruhiger, doch immerhin giebt es noch viel Soldaten, Fouragewagen ꝛc., und meine chirurgische Arbeit hat noch nicht abgenommen. Ebenso ist Czerny den ganzen Tag beschäftigt. Wir fangen um 7 Uhr Morgens an und sind selten vor ½9 Uhr Abends fertig; denn wir haben ja nur Studenten und Heilgehülfen zur Assistenz und sind die einzigen Chirurgen hier. So haben wir es aber gewollt und sind froh und gesund dabei. Wittelshöfer*) muß sich noch etwas gedulden wegen der Berichte von Czerny; denn vorläufig sind wir noch in einer Verfassung, daß wir gewöhnlich bald einschlafen, wenn wir uns hinsetzen.

Von Allem, was Du in der Zeitung liest, ist nichts wahr. Czerny, ich und zwei Studenten wohnen hier bei einem sehr liebenswürdigen Arzt und Frau, die uns vortrefflich pflegen. Mit welchem Heißhunger ich einen Teller Nudeln aufesse, solltest Du sehen; lange hat es mir nicht so geschmeckt. Kurz, ich bin famos gesund und freue mich, meine Kräfte wieder einmal geprüft zu haben. — Ich habe viele deutsche Soldaten gefragt, ob sie etwas von den Scheußlichkeiten gesehen oder gehört haben, die man den Turkos nachsagt,

*) Herausgeber der Wiener medicinischen Wochenschrift; gest. 1889.

habe jedoch nichts erfahren, ſodaß entweder Alles erlogen, oder nur ſehr vereinzelt vorgekommen iſt. Die Geſchichten von Weißenburg's Bewohnern ſind alle erfunden. Die Turkos ſind eigentlich wie die Kinder, ohne alle Erziehung, zum größeſten Theil ſehr ſchöne Menſchen. Sie haben viel Heimweh, frieren ſehr und begreifen nicht, daß wir uns ſo viel Mühe mit ihren Wunden geben.

Küſſe die Kinder für mich.

87) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weißenburg, 21. Auguſt 1870.

Heute habe ich Briefe, Telegramm und Kiſte erhalten und mich über Alles kindiſch gefreut. Schinken und Thee habe ich meiner liebenswürdigen Wirthin, einer älteren Dame und Muſter einer Hausfrau, wenn auch voller Angſt und Jammer, übergeben. Das herrliche Verbandzeug aber habe ich für meine Spital-Abtheilung behalten. Vor Allem ſind die Tücher uns von außerordentlichem Nutzen. Nachdem ich den Leuten gezeigt habe, wie einfach und zweckmäßig man damit verbinden kann, will Jeder Verbandtücher haben. Größe und Form haben ſich vortrefflich bewährt. Hätte ich Dein Verbandzeug und meine Inſtrumente nicht gehabt, ſo hätte ich in den erſten Tagen gar nichts machen können.

Vor Allem bin ich froh, daß Ihr Alle geſund ſeid.

Ueber den Ausgang des Krieges kann wohl kein Zweifel mehr ſein; doch wie lange es dauert, iſt wohl ſehr fraglich. Muß es zur Belagerung von Paris kommen, ſo iſt das nicht ſo ſchnell geſchehen. Denn, mit wem ſoll man dann verhandeln? Napoleon iſt dann nicht mehr möglich, doch was nach ihm? Als Pfand für die Kriegskoſten wird man noch lange Beſatzung in Frankreich halten müſſen. Hoffentlich wird man mindeſtens Elſaß zu Deutſchland nehmen.

Sonderbar iſt es mit den Leuten hier. Man kann ſich nichts Deutſcheres in Art, Weſen und Ausſehen denken, als die Elſäſſer und zumal die Weißenburger; ſie ſprechen wie die Baſeler, und doch iſt ihnen der Gedanke, von Frankreich abgelöſt werden zu ſollen, ungefähr ſo entſetzlich, als wenn wir ruſſiſch werden ſollten. Die Leute hier wiſſen nichts von der ungeheuren Uebermacht Deutſchlands in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern glauben, nur in Paris ſei die Civiliſation zu Hauſe. Sie ſind wie die franzöſiſchſten Franzoſen in

einer Art Dusel befangen, als wenn Deutschland das Land wüster Barbarei sei. Die deutschen Elsässer sind eitel auf Frankreichs Prestige, auf seine erste Rolle in Europa, und sie leiden wirklich tief moralisch, um so mehr, als das ganze Elsaß antinapoleonisch gestimmt hat. Doch daß dem großen Frankreich, zu dem sie auch gehört haben, dieser furchtbare Schlag zu Theil werden konnte, empfinden sie tief. Das Alles wird sich geben; wird Elsaß deutsch, so wird es auch in 5—10 Jahren gut deutsch sein, denn die Sprache entscheidet schließlich doch; kein Dienstbote, kein Bauer versteht hier französisch.

Ueber den Unsinn von Verstümmelungen, Schießen aus den Häusern ꝛc. habe ich Dir schon gestern geschrieben. Es ist kein Wort daran wahr.

Wie lange ich hier bleibe, weiß ich noch nicht. Ich trage mich immer noch mit der Hoffnung, 14 Tage See-baden zu können; es würde mich sehr erfrischen, bevor ich das lange Wintersemester beginne. Doch jetzt darf ich meine Kranken noch nicht verlassen; es ist mit die schwerste Zeit, zumal die Zeit der starken Blutungen in Folge des Eiteranfressens der großen Adern; da heißt es dann schnell bei der Hand sein. — Ich bin sehr zufrieden mit unseren Erfolgen; ebenso Czerny, der famos aushält. Er empfiehlt sich Dir bestens; ich habe außerordentliche Freude an seiner Tüchtigkeit, ich habe ihm ein Lazareth mit 60 Kranken ganz überlassen.

Grüße Brücke's und küsse die Kinder. Es geht uns nichts ab. Wir haben aus Hamburg Sardellen, Rauchfleisch, Sherry, Portwein ꝛc. Wir brauchen es eben so nöthig wie die Kranken, wenn wir so fortarbeiten sollen; ich habe an Dreher um Bier telegraphirt.

*

88) An Prof. His in Basel.

Weißenburg, 25. August 1870.

Lieber Freund!

Im Interesse eines sehr schwer darniederliegenden französischen Officiers, der noch keine Nachricht von den Seinen in Paris hat und große Sehnsucht darnach hat, bitte ich Dich, einliegenden Brief an die Adresse auf die Post zu geben, oder durch das Comité des

internationalen Vereins möglichſt bald befördern zu laſſen, ſowie eine an Dich gelangende briefliche oder telegraphiſche Antwort ſofort hierher an Herrn Dr. Hornus in Weißenburg zu befördern.

Mit herzlichem Gruß der Deine

Th. Billroth.

89) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weißenburg, 30. Auguſt 1870.

Herzlichen Dank für Deinen letzten Brief. Du biſt ja furchtbar bös auf die Franzoſen! nun, in der nächſten Nähe iſt das Alles nicht ſo ſchlimm. Die Leute haben ihre Schuldigkeit gethan, und niemals iſt mehr über die Soldaten in franzöſiſchen und deutſchen Zeitungen gelogen worden, als jetzt. Ich habe mich längſt daran gewöhnt von allen dieſen Nachrichten nichts zu glauben. Perſönliche Rohheiten bleiben auf beiden Seiten nie aus und ſind immer mehr auf der Seite der Beſiegten. C'est la guerre! Ich glaube, Deine Aufregung über den Krieg würde beſſer geheilt, wenn Du mich hier beſuchteſt.

Mein Plan, den ich Dir geſtern entwickelte, iſt etwas durchkreuzt worden. Geſtern kam eine Deputation von Mannheim zu mir mit der dringenden Bitte, die Oberleitung der ziemlich bedeutenden, aber guten Lazarethe des badiſchen Hülfsvereins (500 Verwundete) zu übernehmen; es ſeien genügend Aerzte da, doch fehle es an einer leitenden, energiſchen Autorität und an einem, die Entſcheidung über die Operationen übernehmenden, conſultirenden Chirurgen. Volkmann war dort bis vorgeſtern, iſt dann aber vom preußiſchen Commando in die Lazarethe bei Metz abberufen worden. Ich habe hier noch 107 Verwundete, von denen wenige noch ſterben werden; die meiſten ſind in vortrefflicher Beſſerung. Jede Woche haben wir ſchon die Reconvalescenten weiter befördert. Die Mannheimer werden nun meine Verwundeten mit übernehmen und dazu einen Expreßtrain hierherſchicken mit Sprungfedermatratzen ꝛc., kurz man quälte mich ſolange, bis ich endlich zuſagte, bis Ende September zu bleiben. Reizend wäre es, wenn Du mich in Mannheim beſuchteſt oder mich Mitte September von da abholteſt: die Bahnen dorthin gehen völlig regelmäßig. Meine Stellung in Mannheim wird eine ziemlich freie ſein. Ich habe freies Quartier und Equi-

page zur Verfügung und brauche mich nicht wie hier zu plagen. So wird es freilich keine eigentliche Ferienreise, doch ein Ausruhen sein, soweit mir das bei interessanten Fällen möglich ist. Wenn man beim Feldzug einmal A gesagt hat, muß man auch B sagen. Sei ruhig über den Ausgang und das baldige Ende des Krieges. Ich verlasse mich auf Moltke und Bismarck. Vor den Oesterreichern fürchten wir uns nicht; laß sie nur immer reden und lache sie innerlich aus.

Deutschland's glorreiche Entstehung zu erleben hatte ich nicht gehofft.

Morgen bin ich schon in Mannheim.

*

90) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Mannheim, 8. September 1870.

Endlich kann unsere Correspondenz in den gewöhnlichen, friedlichen Gang kommen.

Ich habe meine 100 Weißenburger Patienten jetzt alle glücklich hier. Für jetzt ist der Verkehr am Bahnhofe das Schwierigste; in einer halben Stunde kommen wieder 800 Verwundete durch. Züge von 2000 Gefangenen passiren täglich. Auch in den Spitälern giebt es viel zu thun. Ich commandire Alles, und es geht so leidlich. Ich bin ganz gesund; Du mußt mich jedenfalls hier abholen. Jetzt schnell eine Tasse Thee und dann auf den Bahnhof.

Deine Briefe sind mir eine wahre Erquickung, ich lese sie drei und vier Mal.

*

91) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Mannheim, 11. September 1870.

Herzlichen Dank für Deine letzten Briefe und die Uebersendung von Edi's*) Bericht. Alle thun mit in diesem großen, aber furchtbaren Kriege. Man bedarf in der That von Zeit zu Zeit der Siegesbotschaften, um sich über das Elend hinwegzusetzen, was man erlebt. Die hiesigen Verwundeten sind jetzt in dem Stadium, wo

*) Prof. Rindfleisch in Bonn.

die schrecklichen Nachblutungen durch die Vereiterung der Blutgefäßwandungen kommen. Diese Nacht habe ich mit Freund Hein um das Leben eines prächtigen Kürassierlieutenants gerungen; eine der größesten Schlagadern am Körper, tief unten am Halse, blutete furchtbar. Die Unterbindung*) gelang, doch der Blutverlust war in der zum Erfassen der Gefäße nöthigen Zeit so colossal, daß es wohl zweifelhaft ist, ob er ihn lange überlebt. Gestern Nachmittag mußten wir einen Officier, eben jung verheirathet, ein junger Landwirth und schon zur Reserve gehörig, amputiren. So fahre ich den ganzen Tag durch alle 10 Lazarethe und muß entscheiden, was hier, was dort geschehen soll.

Ich habe die Freude, daß hiesige wie fremde Aerzte sich meinem Rath gern und unbedingt fügen. Die große Verantwortlichkeit meiner Stellung giebt mir immer größere Kraft. Czerny kommt in den nächsten Tagen nach Wien zurück. Es war unmöglich für ihn, literarisch für Wittelshöfer zu arbeiten; er hat Eminentes geleistet und das Vertrauen, welches ich in ihn setzte, in jeder Beziehung gerechtfertigt. Ich hatte wiederholt Gelegenheit, mich an der Kraft und Energie seines Denkens und Handelns zu erfreuen.

Küsse die Kinder und laß bald von Dir hören.

92) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Mannheim, 14. September 1870.

Liebes Herz!

Dein Sonntagsbrief vom 11. hat mir große Freude gemacht; ich konnte mir nach Deinen Schilderungen Alles so gut vorstellen und war ganz bei Euch.

Wäre der Krieg doch erst zu Ende! Doch was in den nächsten Tagen geschehen wird, weiß Niemand. Unter welcher Form und mit welcher Regierung man Frieden machen soll, das Alles ist mir völlig unklar. Doch wenn ich mich früher auf Moltke verließ, so verlasse ich mich jetzt auf Bismarck.

Ich habe mich hier nur auf den Monat September versprochen und bleibe nicht länger. Verwundete reizen mich nicht mehr; ich

*) Unterbindung der Art. subclavia. Siehe „Chirurgische Briefe", Seite 122. Anm. zu Brief 96 dieser Sammlung.

habe deren leider schon in schrecklichem Ueberfluß gesehen. Es giebt wohl keinen Quadratzoll am menschlichen Körper, an welchem ich nicht eine Schußwunde sah. Wenn auch die Zahl derjenigen Verwundeten, die ich selbst behandelte, natürlich eine beschränkte ist, so habe ich doch viele Tausende von Schußwunden gesehen und bin fast übersättigt davon. Als chirurgischer Zweig der Wissenschaft ist die Kriegschirurgie natürlich äußerst monoton.

Werden nicht neue Schlachten geschlagen (die Verwundetenzüge von Paris und Südfrankreich würden alle auf Mannheim münden), so will ich wie gewöhnlich am 10. October meine Klinik in Wien beginnen, um keinen Anstoß durch meine Abwesenheit zu erregen. Du holst mich dann am 1. October von hier ab. Küsse die Kinder!

Dein

Theodor.

95) An Prof. König in Rostock.

Wien, 5. Januar 1871.

Hochgeehrter Herr College!

Es versteht sich von selbst, daß die außergewöhnlichen Zeitumstände von allen früheren Zusagen und Versprechungen entbinden. Der Verleger hat auch noch nicht den leisesten Versuch gemacht zu mahnen; es steht in Deutschland eben alles still.

Gern möchte ich die Barackenlazarethe in Berlin sehen, zumal wie sie sich im Winter bewähren. Der Himmel behüte, daß der Krieg noch lange fortdauert; sollte dies der Fall sein, und brauchen Sie oder Esmarch in der Zeit der Osterferien einen Vertreter, um in die Heimath Urlaub zu nehmen, so erbiete ich mich mit Vergnügen dazu. Grüßen Sie Esmarch freundlichst von mir. Nie habe ich es schmerzlicher empfunden, außerhalb Deutschlands in fernen Diensten zu sein, als in dieser großen Zeit. Wäre ich allein nur mir verantwortlich gewesen, so hätte ich die ganze Affaire mitgemacht, selbst auf die Gefahr hin, meine Stelle zu verlieren. Hat man Frau und Kinder, so ist man ja Sclave der Verhältnisse und muß seine Privatwünsche und Empfindungen opfern, um seine Pflicht als Familienvater zu erfüllen.

Mit freundlichstem Gruß der Ihre

Th. Billroth.

94) An den Herausgeber.

Wien, 4. Januar 1871.

Lieber College!

Als ich Ihren Brief vom 10. Nov. aus Verſailles erhielt, hoffte ich Ihnen bald nach Hannover ſchreiben zu können, denn wir erwarteten damals die Capitulation von Paris und den Frieden. Zwei Monate ſind ſeitdem faſt verfloſſen, und Alles ſteht noch beim Alten. Wenn Ihre Lazarethe ſo gründlich ausgeräumt werden, um die Verwundeten nach Deutſchland zu bringen, wie dies im September und October der Fall war, ſo können Sie kaum erheblich zu thun haben, und es muß gräulich langweilig ſein. Suchen Sie ſich möglichſt viele Notizen zu machen über die Verwundeten, die Sie beobachten. Bei der großen Ordnung, welche in militäriſchen Dingen in Deutſchland herrſcht, kann es ja nicht ſchwer ſein, ſpäter zu ermitteln, was aus den in Heilung entlaſſenen Evacuirten geworden iſt. Bei der Länge des jetzigen Krieges und den Pauſen, welche dabei herrſchen, iſt doch zu hoffen, daß wir von ärztlicher Seite mehr erfahren, als aus dem Kriege von Anno 66, aus dem wir außer den Mittheilungen von Stromeyer, Beck und Maas*) gar nichts haben.

Wo ſtecken denn eigentlich alle die Heroen der deutſchen Chirurgie? So viel ich weiß, ſind nur Esmarch, König, Simon, Hecker**) in Deutſchland. Von Wagner***) weiß ich, daß er bei Manteufel, von Buſch†), daß er bei Friedrich Carl war. Wo iſt Langenbeck, Wilms, Volkmann, Bruns, Roſer††) ꝛc.? Es würde mich ſehr intereſſiren, wenn Sie mir etwas darüber ſchreiben könnten.

Ich war in den Monaten Auguſt und September in Weißenburg und Mannheim als Dirigent der dortigen Spitäler thätig. Dann mußte ich zurück; wäre ich ledig und ohne Familie, ſo hätte ich es auf den Verluſt meiner Stelle hin riskirt auf dem Kriegsſchauplatz zu bleiben. Doch das ging nicht wohl an; ich habe auch hier für Deutſchlands Wiſſenſchaft zu kämpfen und mußte mir

*) Docent der Chirurgie in Breslau, Prof. in Freiburg i. Br., Würzburg; geſt. 1886.
**) Prof. der Chirurgie in Freiburg i. Br.; geſt. 1878.
***) Prof. der Chirurgie in Königsberg; geſt. 1871.
†) Prof. der Chirurgie in Bonn; geſt. 1881.
††) Prof. der Chirurgie in Marburg; geſt. 1888.

eigentlich im October ſagen, ich ſei im Felde unnöthig, denn es war mehr Ueberfluß an Aerzten als Mangel. Da die Lazarethe in Mannheim im October aufgehoben wurden, ſo hätte ich mir geradezu einen neuen Poſten ſuchen müſſen. Wie ſteht es jetzt mit der Anzahl von Aerzten im Felde? Iſt ſie genügend? Nach und nach muß doch endlich um Paris herum Alles ſo organiſirt ſein, daß auch für die Verwundeten und Kranken geſorgt iſt.

Von unſerer Chirurgie iſt ſeit Beginn des Krieges keine Rede mehr; Alles ruht. Wenn Frieden iſt, dann wollen wir wieder davon reden. Machen Sie nur, daß Paris bald fällt. Freundlichen Gruß an Herrn General-Stabsarzt Stromeyer.

Der Ihre

Th. Billroth.

95) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 5. Januar 1871.

Lieber Lübke!

. . . . Ich kann es mir ſehr wohl vorſtellen, wie peinlich es für Sie ſein muß, ſo viel auf Ihren Körper achten und Rückſicht nehmen zu müſſen; doch iſt das gewiß nicht der Grund, warum Sie ſo oft verſtimmt ſind, wie Sie ſchreiben. Ich bin doch nun ganz geſund und lebe, wie man ſagt, in den angenehmſten Verhältniſſen und bin doch immer innerlich verſtimmt. Ich komme faſt zu der Idee, daß das eigentlich zu einem ordentlichen Menſchen gehört. Sie können in Bezug auf Umgang nicht einſamer in Stuttgart ſein, als ich es hier bin. Ich kann ebenſo wie Sie hier ſagen, ich kenne hier keinen Menſchen, der mich ſo intereſſirte, daß ich auf den Gedanken käme, ihn aufzuſuchen. Wie es bei Ihnen in Stuttgart iſt, weiß ich nicht; von mir hier weiß ich ſicher, daß mein Mangel an Umgang weſentlich meine Schuld iſt. Mir iſt der Ton des Sprechens und Verkehrs, wie er zum ausgedehnten Verkehr nöthig iſt, faſt ganz abhanden gekommen; ich bin dazu viel zu ernſt geworden . . . . Hätte ich die Kraft, mich in den Strudel zu ſtürzen, ſo könnte ich vielleicht ein luſtiges Leben führen, — vielleicht! ich fürchte, auch das iſt zu ſpät. Ich bin zur Tugend verdammt, habe mich zu tief ins Denken und Grübeln verſenkt, und da iſt es mit dem leichten, heiteren Genuß des Lebens vorbei. Alſo zum tugendhaften Gelehrten verdammt!

Es bleibt mir natürlich nichts Anderes übrig, als zu Hause zu arbeiten. Das hat sehr böse Folgen. Man vertieft seine geistigen Fähigkeiten, man führt seine Fantasie und seine ganze Gedankenkraft in den höchsten Regionen menschlicher Kunst und Wissenschaft umher; man gewöhnt sich dabei an den Umgang mit der Natur und ihrem großen, gesetzmäßigen Gange, mit den Werken unserer größesten Geister. Ohne es zu wissen und zu wollen, entfremden wir uns dadurch immer mehr von dem gewöhnlichen Leben. Unsere Ansprüche wachsen; das Neue innerhalb des Kreises, in dem wir uns bewegen, wird immer geringer, wir verlieren den Maßstab für das gewöhnliche Niveau des gesellschaftlichen Umgangs, wir entwachsen ihm. Unsere Individualität wird immer ausgeprägter, wir kommen in ein Gleichgewicht, aus dem wir uns nicht leicht herausbringen lassen; wir fügen uns weniger in Andere und werden für Andere dadurch unumgänglicher. So werden wir immer isolirter, auch bequemer. Ich kann es jetzt schon sehr gut begreifen, daß man nur noch in Gesellschaften geht, wenn man einer Whistpartie oder eines guten Abendessens sicher ist und auf Jeden mit Verachtung herabsieht, der im Umgang geistige Unterhaltung, Witz oder ernstere, belehrende Gespräche erwartet. — Sehr weit bin ich auch nicht mehr davon! — Die Repertoirs der hiesigen Theater und Concerte haben wir ziemlich erschöpft; und wenn hier nicht in jedem Orchesterconcert etwas ganz Neues oder ganz Altes neben dem Classischen gebracht würde, ich würde auch die Concerte nicht mehr besuchen. — Wenn man in der Branche, für die man lebt, recht fleißig ist, so verbraucht man das Leben sehr rasch!

Sehen Sie nun, so schlimm ist es mit einem jungen Menschen bestellt, der dick und fett und gesund ist und doch schon so recht fertig mit dem Leben, denn er hat sich in eine Sackgasse verlaufen, wo er nicht heraus kann. Doch das ist keine Klage! ich bin ein Mensch, der voll ewiger, innerer Unruhe und doch ohne Leidenschaft ist, und dem es weit besser gegangen ist, als er es nach seinen Anlagen und seiner Arbeit verdiente. Keine Stellung im Leben, kein Verhältniß könnte mich auf die Dauer glücklich machen; jeder Gedanke an ein dauerndes Verhältniß ist eigentlich schon ein geistiger Selbstmord! Nachdem dieser nun vollzogen ist, und ich nun Hofrath und Professor der Chirurgie halb durch Zufall geworden bin, obgleich ich eigentlich alle halben Jahre etwas anderes sein möchte, so

finde ich mich in mein Schicksal und hoffe, tief betrauert von meinen Angehörigen und Freunden, mit dem letzten Athemzuge zu leben aufzuhören und ein anständiges Begräbniß zu bekommen.

Von dem hiesigen Beethovenfest*), um auf die Trivialität des Lebens zurückzukommen, hat mich die Aufführung der großen Messe**) am meisten interessirt; ein großartiges Werk, doch ebensowenig rathsam nachzuahmen, wie etwa Michelangelo. Es giebt in der Messe schon recht bedenkliche Widerhaken, an denen Wagner und Liszt hängen geblieben sind und noch zappeln. Die Aufführung war colossal schön; die Soli, wie auch die in der 9. Sinfonie hinreißend. Hier giebt es jetzt wirklich einen Sopran (Frau Wilt, als dramatische Sängerin schwach), die alle diese Beethoven'schen Ungeheuerlichkeiten mit spielender Leichtigkeit und wirklich sehr schön singt, was mir nach früheren Aufführungen fast unmöglich schien. Das musikalische Talent en gros ist hier doch erstaunlich: das ganze Beethovenfest war so verzettelt worden, daß man noch 14 Tage vorher nicht wußte, wer dirigiren würde. Dann wurde die ganze Messe und 9. Sinfonie von einem jungen Chormeister am Theater (Frank***) in 12 Tagen eingeübt, und die Aufführung war in der That von einer seltenen Vollendung.

In jüngster Zeit sind am Theater mancherlei Veränderungen vorgenommen. Herbeck†) ist k. k. Hofoperndirector und Dingelstädt††) Burgtheaterdirector geworden, um dasselbe zu regeneriren, nachdem es seit Laube's Abgang allerdings etwas heruntergekommen war, weil sich Münch v. Bellinghausen (Halm†††) garnicht darum kümmerte.

Vor 14 Tagen hatten wir eine Gesellschaft, wo das Florentiner Quartett (Jean Becker) bei uns spielte*†); Anna Regan**†), Brahms, Hanslick ꝛc. waren bei uns, außerdem etwa 20 herrliche Männlein und Fräulein . . . .

---

*) Fünftägiges Musikfest zur Centennarfeier von Beethoven's Geburt (16. December 1770).

**) Missa solemnis.

***) Später Capellmeister in Mannheim, Frankfurt a. M., Hannover; gest. 1889.

†) Gest. 1877.

††) Gest. 1881.

†††) Gest. 1871.

*†) Siehe Brief Nr. 65, Anm.

**†) Concertsängerin.

Seit Wochen habe ich meinen Flügel nicht gespielt! Jetzt habe ich Sie genug gelangweilt! Widerlegen Sie meinen Pessimismus, wenn Sie können!

Der Ihre

Th. Billroth.

96) An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 2. März 1871.

Lieber Gurlt!

Also Friede! ein glorreicher Krieg, ein glorreicher Erfolg! ich bin glücklich, das erlebt und wenigstens etwas davon mitgemacht zu haben. Ich habe großes Interesse für die Kriegschirurgie gefaßt und in Weißenburg und Mannheim in zwei Monaten viel erlebt und gelernt. Die chirurgischen Briefe*) werden hoffentlich zu recht vielen Mittheilungen anregen; denn was von 1864 und 1866 bekannt geworden ist, ist sehr spärlich. Werden wir über 1866 und 1870 so gründliche officielle Berichte erhalten, wie die von Otis**) über Hüftresection und Exarticulation? Wir sollten doch mehr können, als die Amerikaner. Ich glaubte mein Scherflein zu der großen Universalstatistik dieses Krieges beitragen zu müssen und erwarte von Ihrem weit größerem und länger dauerndem Wirkungskreis Außerordentliches. — Sehr erschüttert hat mich die Nachricht von Wagner's Tode, die ich zuerst aus Ihrem Briefe empfing; der Krieg hat doch viele Opfer gekostet! Bald werden nun alle deutschen Chirurgen wieder in ihrer Heimath sein, und eine Ueberschwemmung mit kriegschirurgischen Mittheilungen wird auch unser Archiv zu bestehen haben. Ich habe mir daher eine andere Form und anderswo ein Unterkommen für meine kriegschirurgischen Entleerungen gesucht, mit denen ich fertig bin, wenn die anderen anfangen.

Ich stecke schon wieder tief in neuen Wundfieberuntersuchungen, da meine frühere humorale Theorie aufs heftigste von Stricker***)

*) Chirurgische Briefe aus den Kriegs-Lazarethen in Weißenburg und Mannheim 1870 (zunächst in der Berliner klinischen Wochenschrift erschienen). Berlin 1872.

**) Amerikanischer Militärarzt; gest. 1881.

***) Prof. der allgem. und experim. Pathologie in Wien; gest. 1898.

angegriffen ist. Ein großes Material von Untersuchungen über antiseptische Wundmittel harrt schon lange der Zusammenstellung, zu der ich jedoch nicht komme, weil ich zunächst die combinirten Jahresberichte meiner Klinik pro 1869 und 1870 fertig machen will. Nebenbei habe ich die fünfte Auflage meiner allgemeinen Chirurgie redigirt, die nun in 7 Sprachen durch die Welt läuft. Auch Wittelshöfer verlangt hie und da etwas, und meine Schüler, deren Arbeiten ich immer vor dem Druck durchlese, halten mich mit ihrem Fleiß fortwährend in Athem.

Ich schicke in den nächsten Tagen an Hirschwald noch drei Manuscripte für das jetzt im Druck befindliche Heft: 1) von mir über Resection des Oesophagus, 2) von Menzel über den Effect der Gelenkruhe, 3) von Gussenbauer über Muskelregeneration. Sollte aus pecuniären Gründen wegen der Tafeln das Zurücklegen der einen oder anderen von mir eingesandten Arbeit für's nächste Heft nöthig werden, so ist zuerst meine Arbeit über Oesophagusresection, in zweiter Linie Menzel's Arbeit über Kieferresection zurückzulegen. An dem baldigen Erscheinen der anderen Arbeiten liegt mir viel, weil ich dieselben schon seit August vorigen Jahres für's Archiv zurückhalte; es ist mir von großer Wichtigkeit, diese Arbeiten meiner Schüler in Deutschland einzuführen. Wir Deutschen sind hier ja nur noch geduldet, der Staat wird immer slavischer und ungarischer. Es ist eine Lebensfrage für uns Deutschen hier, daß wir wenigstens unseren wissenschaftlichen Zusammenhang mit dem Deutschen Reiche behalten.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

97) An Prof. His in Basel.

Wien, 21. Mai 1871.

Lieber Freund!

Wie lange ist es, daß ich Dir nicht geschrieben habe! Ob Deine Bemühungen, die Familie jenes unglücklichen französischen Officiers in Weißenburg zu benachrichtigen, etwas genutzt haben, kann ich Dir nicht einmal sagen. Er starb einige Tage später in Folge seiner 5 schweren Verwundungen; es war ein tapferer Officier,

dabei ſanft und liebenswürdig, dankbar für Alles, was man für ihn thun konnte. Deine Antwort erhielt ich hier im Januar dieſes Jahres; der Brief war viel in den Feldpoſten herumgelaufen.

Oft wollte ich Dir in dieſem Winter ſchreiben, und doch hielt mich immer etwas zurück; ich war nicht ruhig genug, um das menſchliche Gleichgewicht wiederzufinden nach einer Zeit furchtbarer, innerer Erregung. Der Furor teutonicus tobte in mir. Wir fühlten in Deutſchland alle, jetzt iſt der Moment gekommen, wo es ſich entſcheiden wird, ob Deutſchland zu ewiger politiſcher Ohnmacht verdammt iſt, oder ſtark genug iſt, ein ſelbſtändiger Staat zu ſein. Es war ein Kampf ums Daſein. Der deutſche Urmenſch kam überall heraus, der jeder anderen Nation mißtraut, und vor allem die Wälſchen haßt. Es hat etwas wollüſtig Berauſchendes, ſich wenigſtens in der Fantaſie ganz als ſtarke Beſtie zu fühlen. Das Gefühl der Deutſchen, den anderen Nationen an Cultur und Geiſt ebenbürtig zu ſein und doch immer nur eine huldvolle Anerkennung vom geſammten Europa zu erhalten, wie ſie die Regierung etwa einem tüchtigen Beamten ertheilt, — hatte ſich zur Unerträglichkeit geſteigert. Man hat die Länge und Art des Krieges mit Recht beklagt und gemeint, der Raçenhaß werde unverſöhnlich ſein. Mag ſein, daß dies auf franzöſiſcher Seite ſo iſt; in Deutſchland beſtand der Raçenhaß vorher. Jetzt iſt er geſchwunden.

Dir kann das Alles kaum verſtändlich ſein, denn die Verhältniſſe, unter denen man aufwächſt, die erſten Jugendeindrücke entſcheiden da mehr, als alle ſpätere Reflexion im Mannesalter. Eure politiſchen Verhältniſſe gewöhnen Euch ſchon früh, die ſtaatlichen Verhältniſſe von den nationalen zu trennen, während in Deutſchland ſeit Jahrhunderten die Tendenz dahin geht, die Nation in eine politiſche Einheit zu bringen. Die vielfachen Beziehungen, welche Ihr in Baſel zumal mit Frankreich habt und ſeit Jahrhunderten gehabt habt, die Leichtigkeit, mit welcher Ihr die Sprache beherrſcht, laſſen Euch auch gute Seiten an den Franzoſen erkennen und anerkennen, und zwar von Jugend auf, während in meiner Jugend Alles, was ſchlecht und gemein am Menſchen iſt, als franzöſiſch bezeichnet wurde. Später ſahen wir wohl ein, daß dem nicht ſo ſei; doch die Jugendeindrücke ſitzen gar feſt. Erzogen in dem Gedanken, daß Staat und Nation eins und dabei nur eine erweiterte Familie iſt mit patriarchaliſchem Oberhaupt, bleibt der Gedanke der all-

gemeinen Menſchenverbrüderung vor der Hand in Deutſchland immer nur eine durch Reflexion erworbene Empfindung des Verſtandes, die man gelten läßt und ihr pflichtgemäß nachkommt, ohne ſich dafür erwärmen zu können. Menſchen wie Jacobi, Garibaldi, Vogt bleiben dem deutſchen Volk im Ganzen unverſtändlich. Man entbehrt die politiſche Freiheit in Deutſchland zu wenig, als daß man begreifen kann, wie man ſeine Familienbeziehungen, d. h. ſeine Nationalität dafür opfern ſollte. Man kann ſich in Deutſchland für ein deutſches Kaiſerthum begeiſtern als den Ausdruck einer nationalen Zuſammengehörigkeit, doch zu einer internationalen Republik fehlt jeder Boden. Vor der Hand wird ſich Deutſchland ſchwerlich weiter ausbreiten, und es wird wohl ziemlich lange Ruhe ſein. Elſaß und Lothringen werden in dem kleinen Zeitraum eines halben Jahrhunderts ſehr fanatiſch deutſche Provinzen ſein. Doch jetzt genug von der Politik! Das Erlebte war jedoch zu ungeheuer für mich, als daß ich zu einem Freunde davon hätte ſchweigen können.

. . . . Hier iſt eben Alles gemüthlich. Ich hoffe aber doch, daß es Deinem Bruder bald hier gefallen wird. Die hieſigen Kunſtſchätze ſind unerſchöpflich, und da er Freude an Muſik hat, ſo kann er hier ſchwelgen. Hier ſingen wir und muſiciren wir und gehen ins Theater und zu Strauß und ſtecken mit ihm den Kopf in den Sand unſerer Gemüthlichkeit. Es iſt eine rechte Stadt für Kunſt, zumal für Muſik. Wiſſenſchaft verlangt weniger fetten und warmen, als feſten und trockenen Boden. Damit geht es nur mäßig vorwärts; es iſt zu mühſam, ſolchen Boden zu bearbeiten.

Ich kann in dieſer Hinſicht nicht klagen; ich habe vortreffliche Leute unter meinen 8 Aſſiſtenten, die ſehr nett und ſtramm arbeiten und mir warm zugethan ſind. In der Klinik habe ich in dieſem Semeſter 450 eingeſchriebene Zuhörer! ein didaktiſcher und pädagogiſcher Unſinn, doch ſonſt nicht übel.

Und doch bin ich Undankbarer, den ein gütiges Geſchick mit dem Füllhorn des Glückes ſtets überſchüttet hat, nicht zufrieden! Seit es ein Deutſchland giebt, möcht' ich in Deutſchland wieder ſein! Die Sentimentalität gewinnt wieder oft mehr Gewalt über mich, als es gut iſt. Ich fühle, daß ich hier eine Art Miſſion habe, die ſtramme wiſſenſchaftliche Arbeit zu thun und zu lehren, wie man ſie thut; doch wird es mir oft jetzt zu viel, mit dieſem ewigen Pflicht-

gefühl raſtloſer Arbeit durch die Welt zu keuchen. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Bruſt, die eine will ſich von der anderen trennen!“ Dieſer fortdauernde Kampf, mich auf meinem Platze zu behaupten, fängt zuweilen jetzt an mich zu ermüden; doch habe ich die Geiſter einmal beſchworen, nun werd' ich ſie nicht los .... Carlsbad und ein Nordſeebad wird mich für Auguſt und September aufnehmen. Grüße von Haus zu Haus.

Dein treuer

Th. Billroth.

98) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 24. Juni 1871.

Lieber Lübke!

Wie Sie den Franzoſenhaß in Deutſchland leugnen können, begreife ich nicht. Haben Sie denn nicht von Ihren Großeltern in Ihrer Jugend immer wieder und wieder gehört, wie dieſes beſtialiſche Volk uns und unſer Land ausſog? Hat man Ihre Fantaſie nicht ebenſo wie in meiner Familie und in der Familie meiner Frau in der Kindheit mit den Gräuelſcenen und Brutalitäten erfüllt, die die Franzoſen bei uns vollführten? Hat man in Ihrer Familie nicht immer und immer gejammert über die Kriegsſteuern, die von den Franzoſenkriegen her noch jetzt gezahlt werden müſſen? Haben Sie nicht mit anderen Knaben im Spiele die Franzoſen verhauen und ihnen ewige Rache und Vernichtung geſchworen? Sang man in Ihrer Familie nicht bei jedem Familienfeſte die Arndt'ſchen Lieder und die Soldatenlieder von anno 1813! Hat Ihr Auge nicht an den langen Liſten der Gefallenen gehangen, deren Namen in den Kirchen auf großen ſchwarzen Tafeln mit dem eiſernen Kreuz darüber verzeichnet waren?! Hörten Sie nie alte Leute ſelbſt reden und erzählen von jenen ſchrecklichen Tagen? In Pommern und der Mark Brandenburg, kann ich Sie verſichern, ſind wir ſo recht ſyſtematiſch im Franzoſenhaß erzogen; abgeſehen davon, daß Frieſe, Mecklenburger und Pommer jede andere Raçe als die ihrige mit Mißtrauen auch heute noch betrachten. Auch meine Mädchen ſuchen wir in dieſem Sinne des Franzoſenhaſſes und des deutſchen Fanatismus zu erziehen.

Ich hatte das Alles auch vergeſſen oder verträumt; doch als es

losging, da ist in mir wieder die Jugend lebendig geworden. Ich bin durch meinen Stand gezwungen, den Menschen ohne Unterschied der Race und ohne Rücksicht, ob ihnen selbst daran liegt, zu helfen, wie ich kann und habe meine Schuldigkeit auch an den Franzosen gethan, die ich einzeln sehr gern habe, wenn sie liebenswürdig sind, was sich mit dem Racenhaß ganz gut vereinigen läßt. Wozu hätte unser Hirn, unsere Religion und unsere Moral sonst so viel Windungen!

. . . . . Laube hat mich auch immer sehr interessirt; ich habe ihn nur einmal bei Dumreicher am Abend gesehen . . . . Meine Praxis nimmt immer zu, meine Arbeiten werden immer größer, mein Verkehr mit Menschen immer kleiner. Wie nett wäre es, wenn ich zuweilen auch ein anderes Buch lesen könnte, als die ich selber schreibe; doch das kommt kaum vor. Für meinen Carlsbader Aufenthalt, sowie für's Seebad thürmen sich bereits die dringendsten Arbeiten auf. Ich kann nicht sagen, daß ich gerade viel Freude am Leben hätte, denn ich habe jetzt meine Zeit, wo ich schon abgespannt aufstehe.

Verzeihen Sie all den Unsinn! wenn Sie wollen, nehme ich Alles zurück. Viele Grüße an Ihre Frau. Sagen Sie ihr, ich sei recht lustig.

Der Ihre

Th. Billroth.

99) An den Herausgeber.

Wien, 25. Juni 1871.

Lieber College!

Ich bin ganz einverstanden mit dem Arrangement, was Sie mit Volkmann getroffen haben, wenn ich es auch bedaure, da ich eher von Ihnen etwas zu erhalten hoffe als von Volkmann, der wohl viel verspricht, doch langsam hält.

Ich hoffe, Ihnen bald meine chirurgischen Briefe als Buch schicken zu können; sie fangen ganz lustig feuilletonistisch an, werden aber immer ernsthafter.

Stromeyer hat sein Lebelang, wie alle originellen Menschen, voller Schrullen gesteckt; er hat außer in den Kriegen immer mit kleinem Material gearbeitet und sich etwas kleinbürgerlich an seine

wenigen eigenen Beobachtungen angeklammert. Er hat in Rücksicht darauf, wie alle hochbegabten Menschen, selbst mit kleinem Material sehr viel geleistet, und ich gehöre zu den aufrichtigsten Bewunderern seines Genies. Doch die moderne Chirurgie denkt anders; bei ihr muß das Individuum hinter den Coulissen verschwinden. Man will Actionen sehen, nicht Acteure. Grüßen Sie den Alten freundlichst von mir. Er macht auf mich den Eindruck wie Goethe als Greis; ich bewundere auch heute noch seinen Geist und seine Kraft, doch bin ich seltener seiner Meinung, die eben an der Greisenaltersgrenze jetzt fortwährend ricochettirt.

Ich hoffe, auch bald von Ihren Kriegserlebnissen öffentlich zu hören. Nur frisch vom Fleck losgeschossen, nur das Lebendige zeugt Lebendiges!

Der Ihre

Th. Billroth.

100) An den Herausgeber.

Dresden, 2. September 1871.

Geehrter Herr College!

Heute erhielt ich Brief und Photographie vom 28. August. Besten Dank für Beides! Ich erlaube mir, Ihnen meine Photographie beizulegen; sie ist noch aus Mannheim und hat daher einen etwas militärischen Habitus.

Den ersten Bogen Ihrer Arbeit*) hatte ich bereits zur Correctur-Revision und fand die Art der Darstellung sehr hübsch.

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

101) An Frau Prof. Seegen in Carlsbad-Wien.

Ostende, 12. September 1871.
Hôtel Beesblock.

Hochgeehrte Frau!

Sie sehen aus der obigen Adresse, von wo aus Sie diese Zeilen erhalten. Ich sitze in meinem Parterrezimmer an der Düne, kaum

*) Krankheiten des Halses. Siehe Brief Nr. 76.

20 Fuß von der See, die heute bei klarem, heiterem Himmel und mäßigem Wind, und bei hoher Fluth mit hohen Wellen wogt. Wenn schon der Anblick ewig schön bleibt, so war das Bad heute noch schöner. Die Tage waren bisher der Art, daß ich mich nicht entsinne, schönere erlebt zu haben. Abends das grandioseste Meerleuchten bis hinten zum Horizont, dabei warme Temperatur bei leichtem Wind. Kurz, ich befinde mich hier außerordentlich glücklich und bin sehr froh, daß Langenbeck, den ich heute Abend erwarte, sich für Ostende entschieden hat. Ich werde nicht ermangeln, mir auf der Rückreise, wenn ich früh genug hier fortkomme, Scheveningen anzusehen; doch alle Leute, die ich hier gesprochen habe, alle Habitués in Seebädern, versichern mich, daß sie immer wieder auf Ostende zurückkommen. Noch ist haute saison; doch nach Berichten meines Wirthes ist es doch schon in der Abnahme; auch Ostende hat wie Carlsbad eine so reiche Saison gehabt wie noch nie.

Meine besten Vorsätze, die in Carlsbad begonnene Hungercur fortzusetzen, gerathen hier nicht selten in bedenkliches Schwanken; und die bedenkliche Abnahme meiner geistigen Fähigkeiten, deren vollständige Pleite nur durch die anregende Gesellschaft verhindert wurde, in der ich mich in Carlsbad befand, ist wohl Schuld an der zunehmenden Schwäche meines Charakters. Denn einem frischen Hummer gegenüber werfe ich jede Willenswaffe bei Seite und ergebe mich auf Gnade und Ungnade.

Ich hatte früher gewöhnlich schon um diese Zeit zuweilen Anwandlungen von Sehnsucht nach Klinik, Kranken ꝛc.; doch mein Blutdurst muß viel geringer geworden sein; denn mit Schrecken sehe ich jeden Tag dahin verfließen, der mich nicht nur dem Grabe, sondern auch meiner mir sonst so lieben Thätigkeit näher bringt.

Die Hauptschuld davon trägt jedenfalls, daß ich eine recht vergnügte und behagliche Woche mit meiner Frau in Dresden verlebte. Es waren fast alle jüngeren Kunstfrösche in Dresden versammelt, und es war natürlich, daß Lübke die Kreise derselben vorzüglich aufsuchte. Es kam mir vor, als wenn die ganze Schule, die Lübke mit ins Leben gerufen hat, ihm jetzt über den Kopf zu wachsen anfängt, und als wenn er davon ein Bewußtsein hat. Das geht uns Gelehrten ja allen so und sollte eigentlich unser höchster Stolz sein, denn es beweist doch immer, daß wir guten Samen auf fruchtbaren Boden ausgestreut haben.

13. September.

Gestern wurde ich durch Langenbeck's verfrühtes Erscheinen unterbrochen. — Vielleicht sollte Lübke sich endlich weniger heftig in die Polemik des Tages stürzen; doch was sollte man nicht Alles thun und lassen! man möchte dann auch mit Heine rufen „nur diese satte Tugend nicht" ꝛc. Uebrigens waren alle Kunstverständigen und Kunstunverständigen der Meinung, daß nur die „Darmstädter Madonna" von Holbein, und die früher so vergötterte „Dresdener" sogenannte Holbein'sche Madonna eine wohl 100 Jahre später angefertigte Copie ist, an welcher Holbein sicher keinen Strich gemacht hat. Eigentlich sollte man sich über diese endliche Enthüllung der Wahrheit freuen; indeß die Freude hat doch einen sehr fatalen Beigeschmack menschlicher Irrthümer. Es war eine süße Gewohnheit, in der Dresdener Holbein'schen Madonna die, wenn auch langweilige, doch sicher tugendhafte, deutsche, jungfräuliche, ideale Frauenhaftigkeit zu schätzen — wirklich tief empfindende Menschen, wie Ulrici*), können sich davon auch noch nicht losmachen; — doch das Vergängliche wurde hier Ereigniß, und das Gleichniß zeigte gerade das Unzulängliche; das Ewig-Weibliche wurde sehr stark herabgezogen.

Tausend Grüße an Ihre Schwester und Ihren Mann, und nochmals Dank für Ihre freundliche Aufnahme in Carlsbad.

Der Ihre

Th. Billroth.

102) An den Herausgeber.

Wien, 26. October 1871.

Lieber College!

Besten Dank für Brief und Sendung: ein höchst interessanter Fall**), den ich mit großen Vergnügen in meine Mappe eingereiht habe.

Wundern Sie sich nicht, wenn Sie meine „chirurgischen Briefe" früher vom Buchhändler als von mir erhalten. Da ich die Exemplare für meine Freunde binden lasse und davon etwa 200 zu verschicken

*) Prof. der Philosophie in Halle; gest. 1884.

**) Photographie eines nach Schußverletzung und Resection des Ellbogengelenks extrahirten total nekrotischen Oberarmknochens. (Aus der kriegschirurgischen Arbeit des Herausgebers: Dorf Floing und Schloß Versailles.)

habe, so wird das einige Zeit kosten. — Was Sie mir über Stromeyer und die Franzosen schreiben, ist spaßig. Mein ganzer Tisch liegt voll Kriegsliteratur, doch komme ich von Jahr zu Jahr schwerer zum Lesen; die Literatur dieses Krieges interessirt mich indeß besonders, weil ich einen Theil der Campagne mitgemacht habe.

Mit freundlichstem Gruße

der Ihre

Th. Billroth.

103) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 13. November 1871.

Lieber Lübke!

Vor kurzem erhielt ich einen Gruß von Ihnen durch Brahms. Die Schwaben machen ja ganz außerordentliche Fortschritte unter Ihrer Leitung. Hat Ihre Frau auch tapfer mitgesungen? .... Von Dresden war ich direct nach Ostende gefahren und war dort so vergnügt wie selten in meinem Leben. Zurück bummelte ich durch Belgien, Holland und traf endlich Anfangs October hier ein.

Vom Zähringer Comtur ist mir nichts bekannt, dagegen habe ich das unvermeidliche eiserne Kreuz bekommen .... Hier ist eine neue Zeitung im Werden, die ein Organ der „Deutschen Partei" sein soll! Ich bin auch dabei in irgend einer Commission als politischer Beirath; ist das nicht drollig? ....

Jetzt lassen Sie bald einmal von sich hören, alter Knabe mit der olympischen Stirn!

Freundliche Grüße!

Der unverbesserliche Bummler

Th. Billroth.

104) An den Herausgeber.

Wien, 25. Januar 1872.

Geehrter Herr College!

Endlich kann ich Ihnen meine chirurgischen Briefe schicken. Gehen Sie als Kritiker gnädig mit Ihnen um; viele sind Kinder des

Augenblicks, und nicht jeder Augenblick kann ein günstiger sein. Ich bitte Sie, das andere Exemplar an Stromeyer zu übergeben.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

105) An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 4. März 1872.

Mein lieber Freund!

In Betreff der Berliner Versammlung*) kenne ich von den Plänen der Unternehmer wenig oder nichts. Volkmann und Simon sind die intellectuellen Urheber. Ich habe wenig Sinn für solche Versammlungen, gewiß zu wenig. Mir schwankt der chirurgische Boden unter den Füßen; wohin ich tiefer vordringe, finde ich, daß hergebrachte Ansichten zu zerstören sind. Ich bin oft in der Klinik innerlich in Verzweiflung, wenn ich etwas Positives über Therapie sagen soll; ich höre immer Jemand hinter mir, der mir ins Ohr ruft: das ist ja auch nicht richtig! Ich hoffe, bei Ihnen und Anderen wieder etwas Halt zu gewinnen. Mir wären jährliche Zusammenkünfte mit ganz intim collegialen Verhandlungen ohne jegliche Veröffentlichung am liebsten.

Ihre Pläne sind höchst ideal, es wäre eine Art chirurgische Akademie! Wir müssen darüber sprechen, die Sache ist zu groß für Briefe; ich möchte von Ihnen hören, welche Vortheile Sie sich dadurch versprechen. Ich sehe nur die Möglichkeit der Herrschaft durch das Mittel einer Art von Zunft; doch die Forschung wird dadurch schwerlich gefördert. In meinen Augen sind die Akademieen veraltete Institutionen, da der Gelehrtenstand als solcher nicht mehr geschützt zu werden braucht durch die Zunft-Macht und Zunft-Rechte. So sei jetzt jede Universität, jede medicinische Schule (ich bin für die Errichtung solcher Institute in Verbindung mit einer „naturwissenschaftlichen Fakultät"), die sich um große Spitäler großer Städte bilden könnten, Akademie in echt wissenschaftlichem Sinne, nicht im politisch-socialen Sinne!

*) Gründung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie durch B. v. Langenbeck, Simon, R. Volkmann am 10. April 1872 in Berlin.

Sie ſehen, lieber Lehrer, auch Ihr Schüler ſchwärmt! Ja, daß wir für etwas ſchwärmen, daß wir noch etwas Sehnſucht haben, das vereinigt uns Alle, welchen Alters und welcher Art wir ſind.

Stromeyer zeichnete mich neulich durch einen ſchönen Brief aus. Er ſchwärmt für die Idee, Maximen für die Therapie zu extrahiren; er will etwas ſicher anerkannt wiſſen, er ſchwärmt für die Dogmatiſirung der chirurgiſchen Therapie; das ſchmeckt ſtark nach Unfehlbarkeit. Wo Leben iſt, iſt fortwährend Sterben und Entſtehen; wir bedürfen zur praktiſchen Ausübung unſerer Kunſt gewiſſe Fixirungen der bisherigen Erfahrungen, doch das ſind Alles nur Compromiſſe. Die Anwendung irgend einer neuen Methode der Forſchung ſtürzt in wenigen Monaten Theorien, in die wir uns mit größeſter Behaglichkeit eingelebt haben. — Was haben wir Alles über Nervenendigungen in der Cornea gefaſelt? Kommt Cohnheim*) und zeigt mit Goldchlorid in wenig Secunden, wo Generationen von bedeutenden Männern vergeblich geſucht haben. Und Virchow's Cellularpathologie, iſt ſie nicht furchtbar zuſammengerüttelt, dadurch, daß ſich Recklinghauſen**) und Cohnheim hinſetzten und haben ſo lange ins Mikroſkop geſehen, bis ſie am lebenden Organismus ſahen, was man mit Jahre langer Mühe doch ſchließlich nur theilweiſe richtig erkannte. Solchen Erlebniſſen gegenüber wird man ſcheu. Wie heißt's im Nathan? „Was iſt Wahrheit?" und Nathan „ja, wenn man Wahrheit aufzählen könnte als blanke Münzen!" ꝛc. „Doch jetzt macht's nur der Stempel", ja, möchte ich hinzuſetzen, der gerade moderne Stempel.

Doch ich wollte Ihnen ja eigentlich gar nicht einen langen Brief ſchreiben. Meine Feder iſt verzogen, ſie beherrſcht mich mehr, als ich ſie! Ja, die Gedanken, ſie ſind doch das Ewige am Menſchen; was wollen die Thatſachen und Ereigniſſe der Welt! Fällt dem Menſchen erſt nichts mehr ein, dann haben die Affen wieder Gleichberechtigung mit uns!

Ich werde mich in Berlin ganz zurückhalten. Wo ich wohnen werde, weiß ich noch nicht; jedenfalls ſuche ich Sie auf, ſobald ich dort bin. Ich erwarte, daß ein Programm für die Conſtituirung vorgelegt wird. Ich kenne die jüngeren Generationen, die wir an-

*) Prof. der pathologiſchen Anatomie in Kiel, Breslau, Leipzig; geſt. 1884.
**) Prof. der pathologiſchen Anatomie in Königsberg, Würzburg, Straßburg.

treffen, zu wenig, obgleich ich großes Vertrauen zu ihnen habe; ich werde daher abwarten, wie sich die Sache gestaltet. In eine „chirurgische Akademie des Deutschen Reiches" könnte ich nur als Ausländer oder correspondirendes Mitglied eintreten.

Vor einer Stunde saß ich zwei Akte der „Traviata von Verdi" (eine gräulich langweilige Oper, trotz Patti*) dem alten König von Hannover gegenüber. Da der Gedanke des „Welfenthums" nicht genügte, ihn zu verewigen, so hat die Thatsache seiner Depossedirung ihn doch schon zur Mumie gemacht. Stromeyer's [?] ist weit lebendiger und wird es viel länger bleiben, als seine frühere Majestät. Wäre Stromeyer auf der Bahn der Gelehrten geblieben, so wäre er heute noch im vollen Glanz seines Talentes und seiner Stellung. Dadurch, daß er vom Professorensitz zum Generalstabsarzt heruntersteig, hat er sich selbst depossedirt. Mit Professoren ist man im Ganzen immer noch sehr rücksichtsvoll, mit Generalstabsärzten nimmt man es nicht so genau; sie sind ein Glied in der Beamtenkette, man schiebt sie bei Seite, wenn man sie nicht braucht! Wir haben hier 4 pensionirte General-Stabsärzte und 120 pensionirte Minister ungefähr. Wollte ich meine Professur aufgeben und General-Stabsarzt oder Minister werden, so wäre das hier im Lande der Aventuriers gar nicht so schwierig. Doch wie schnell wäre ich verbraucht und depossedirt für immer! Ich kann in dieser Richtung Ihr Bedauern nicht theilen für das Geschick Stromeyer's. Tu l'as voulu, George Dandin.

Also, endlich Schluß der Debatte. Abstimmung. Resultat: „wir bleiben die alten Freunde."

Der Ihre

Th. Billroth.

106) An Dr. Brettauer in Triest.

Wien, 5. März 1872.

Lieber College!

In Betreff Menzel's Angelegenheit**) kann ich mit v. Dumreicher's Art der Atteste nicht concurriren. Da ich den Herrn

*) Adeline Patti, die erste Gesangskünstlerin ihrer Zeit.

**) Betrifft die Bewerbung Menzels um die Stelle des Primarchirurgen am Stadtkrankenhause in Triest.

Bürgermeiſter Angeli nicht kenne, ſo könnte ich ihm doch nichts Confidentielles ſchreiben; und es könnte ſomit ein Brief von mir an ihn nichts anderes enthalten, als ein verſiegeltes Zeugniß, was ich an Menzel als Beilage zu ſeiner Bewerbung mitgeben werde. Ueber ſo ungeheuerliche Anpreiſungen, wie die von Dumreicher erwähnten, kann ich freilich nicht disponiren; ich hoffe jedoch einen anderen Ton zu treffen, der möglicherweiſe wirkſamer iſt. Hoffen wir für unſeren Schützling das Beſte.

Der Ihre

Th. Billroth.

107) An Dr. Krönlein in Zürich.

Wien, 14. October 1872.

Geehrter Herr College!

Seit einigen Tagen von meiner Ferienreiſe zurückgekehrt, fand ich Ihr Buch über offene Wundbehandlung*) und Ihren freundlichen Brief vom 15. Auguſt vor. Beſten Dank für Beides. Ich ſehe ſowohl an dem Gegenſtand Ihrer Arbeit, wie an der Methode in derſelben, daß meine Ideen über eine exactere Behandlung der Fragen der praktiſchen Chirurgie auf fruchtbaren Boden bei Ihnen gefallen ſind. Sie können die Amputationsreſultate meiner Züricher Periode nicht ſchlechter finden als ich; unſere Fortſchritte gehen über Haufen von Leichen. Die Vergleiche jener Zeit mit meinen jetzigen Reſultaten werden auch ſehr zu Gunſten der letzteren ausfallen; das mag zum Theil auf Behandlungs- und Operationsmethoden in Rechnung kommen — über letztere bin ich freilich nicht Herr, da ich hier in der Klinik ſelten ſelbſt operire — doch vielmehr iſt es von den Indicationen abhängig, die man ſich zu den Operationen ſtellt. Ich habe in Zürich ſelten einen Septhämiſchen und Pyohämiſchen unamputirt ſterben laſſen, weil ich dies für meine Pflicht hielt; jetzt laſſe ich ſolche Leute ruhig mit ihren 4 Extremitäten ins Jenſeits hinüberſchlummern, weil ich weiß, daß ich ihnen doch nicht helfen kann. Ich glaubte früher doch oft, die Leute zum Leben zwingen zu können; jetzt bin ich reſignirter in dieſer Beziehung. Da bin ich

*) Die offene Wundbehandlung nach Erfahrungen aus der chirurgiſchen Klinik zu Zürich. Zürich 1872.

denn ein immer glücklicherer Operateur geworden, vielleicht nur klüger; ob beſſer, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen. — Im Ganzen bemühe ich mich immer, meine ſtatiſtiſchen und therapeutiſchen Reſultate ſo ſchlecht wie möglich herauszurechnen; mir bleibt nur alles Mißlungene im Gedächtniß, das Gelungene betrachte ich als ſelbſtverſtändlich, auch ohne mich gelungen. So habe ich denn mein Lebtag wenig Freude an der praktiſchen Chirurgie.

Ich wünſche Ihnen ein angenehmeres Temperament! — Freundlichen Gruß an Herrn Prof. Roſe.*) Ich flog neulich durch Zürich, mußte aber eilen, um zur rechten Zeit in Wien zu ſein. — Alſo arbeiten Sie ſo fort, wie Sie angefangen haben; ſo werden dann die Erfolge nicht ausbleiben.

Th. Billroth.

108) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 25. October 1872.

Lieber Lübke!

Sie werden nun wieder bei Ihren Schwaben angelangt ſein, wie ich bei meinen Wienern. Mein Reiſeprogramm iſt noch durch Sedan und Metz erweitert worden, welche Orte nebſt den betreffenden Schlachtfeldern ich auf der Reiſe von Oſtende nach Montreux paſſirte. Ich hatte in Oſtende Gelegenheit einen preußiſchen Officier kennen zu lernen, den ich auf genanntem claſſiſchen Terrain begleitete. Ich bin da ganz militärfromm geworden, und wenn die Vorſtellung wiederholt wird, kann ich dieſe Schlachten auch commandiren. In Montreux fand ich meine Frau und Kinder ziemlich munter .... Seit ich Carlsbad verlaſſen, bin ich von einer grauslichen Faulheit; ſeit 14 Tagen ſind wir hier, und ich habe noch immer mehr Neigung ins Theater zu gehen als zu Hauſe zu bleiben und endlich meine Arbeit zu beenden.

Die Entwickelung des von Laube begründeten „Wiener Stadttheaters", wo nur Luſtſpiele, Schauſpiele und Trauerſpiele gegeben werden, intereſſirt uns ſehr; es wird dort recht anſtändig geſpielt, wenn es auch von da zum Burgtheater noch ein ungeheurer Schritt iſt. Die Tradition iſt doch ein mächtiger Hebel auch in der Kunſt, ſie

*) Prof. der Chirurgie in Zürich, ſeit 1881 dirig'r. Arzt der chir. Abth. in Bethanien in Berlin.

iſt dort faſt ſo wichtig, wie die Erblichkeit in der Natur. Laube machte mit ſeinen erſten Novitäten kein Glück, doch von Stück zu Stück wird es beſſer; er ſcheint die richtige Climax gefunden zu haben.

Brahms wird nun alſo die Muſikvereinsconcerte dirigiren; er bereitet Händel's Tedeum und Saul vor, 2 Bach'ſche Cantaten, ſein Triumphlied*) u. ſ. w. Vorläufig iſt er ganz Feuer bei Leitung des Geſangvereins und iſt immer entzückt über die Stimmen und das muſikaliſche Talent des Chors. Sind die Erfolge günſtig, ſo wird er, glaube ich, aushalten; ein Mißerfolg kann genügen ihn ſo zu deprimiren, daß er die Luſt verliert. — Bülow, die Schumann und Joachim beginnen im November den Reigen der Concerte . . . .

Der Ihre

Th. Billroth.

109) An Prof. His in Leipzig.

Wien, 25. October 1872.

Lieber Freund!

. . . . Ich war begeiſtert für Straßburg!**) Wäre ich Junggeſelle geweſen, ich hätte auf meine alten Tage noch den Kampf aufgenommen; doch ſo ging es doch nicht. Ich habe nun einmal meine Familie hier in einen gewiſſen Comfort ohne Verſchwendung gewöhnt, und das habe ich doch nur durch die Praxis; keine Regierung kann das erſetzen. So bin ich mit goldenen Ketten gefeſſelt . . . . Das Leben in einer großen Stadt und mitten im Trubel ſocialen Daſeins conſumirt ſtark; doch ſo lange man geſund und mitteljung iſt oder ſich wenigſtens ſo fühlt, ſo bietet es auch vielerlei für den, der zu genießen verſteht und ſich die richtige Eintheilung zwiſchen Arbeit und Genuß zu machen verſteht.

Daß mich die praktiſche Verwendung meiner Kunſt glücklich mache, kann ich nicht ſagen; ich bin nicht von den beſcheidenen Naturen. Doch daß mich die beſten Erfolge meiner Kunſt befriedigten, kann ich nicht ſagen. Was ich nicht kann, was mir mißglückt, das quält und wurmt mich; und nicht ſelten verwünſche ich

*) „Triumphlied" für 8ſtimmigen Chor, Orcheſter und Orgel; op. 55. Dasſelbe hatte urſprünglich den Beiſatz: „auf den Sieg der deutſchen Waffen". Die Textworte ſind der Offenbarung Johannes, Capitel 19, entnommen.

**) Billroth lehnte einen Ruf an die neugegründete deutſche Univerſität in Straßburg ab.

die ganze Chirurgie. Aber kann man ſich noch der reinen Wiſſenſchaft hingeben, wenn man die Praxis kennen gelernt hat? ich bezweifele es faſt. Die tauſend Beziehungen, in welche man als Arzt zur Geſellſchaft tritt, ſo peinlich ſie oft ſind, ſo aufregend, ſo deprimirend — ich könnte ſie nicht mehr entbehren, oder beſſer geſagt, ſie fehlen mir nach einiger Zeit der Ruhe und Entfernung aus der Praxis . . . .

Der Deine

Th. Billroth.

110) An Prof. Socin in Baſel.

Wien, 1. November 1872.

Lieber Socin!

Es war mir recht betrübt, daß es mir neulich, als ich Baſel paſſirte, um meine Familie aus Montreux abzuholen, nicht möglich war, Dich zu beſuchen. Du haſt ſelten Ruhe vor mir gehabt, wenn ich durch Baſel kam; doch es ließ ſich dies Mal nicht arrangieren. Wir hätten wohl Mancherlei wieder mit einander auszutauſchen gehabt, Chirurgica ſowohl als Humana generalia.

Vor Allem hätte ich Dir gern perſönlich meinen Dank für Dein mit Klebs*) gemeinſam herausgegebenes Buch**) geſagt; nicht nur für den werthvollen, intereſſanten Inhalt, ſondern beſonders auch für das Wohlwollen und die freundliche Geſinnung, die Du darin für mich ausgeſprochen haſt. Ich thue dies hiermit nachträglich und drücke Dir im Geiſte dafür herzlich die Hand. Je älter ich werde, um ſo empfänglicher bin ich für alles Liebe, das man mir anthut. Die weiche, ja vielleicht zu weichlich ſentimentale Seite meines inneren Menſchen ſchmilzt die Kruſte, welche ſich mir beim Kampf ums Daſein im feindlichen Leben umgelegt hatte, wieder durch.

Daß Deine lange ſchriftſtelleriſche Zurückhaltung Deine Freunde verwundert hat, wird Dir nicht auffallend ſein. Um ſo mehr war ich erſtaunt und erfreut, daß Du nun gleich mit einer ſo großen und famoſen Arbeit herausgekommen biſt, aus welcher ich ſehe, daß

*) Prof. der pathologiſchen Anatomie in Bern, Würzburg, Prag, Zürich a. D.

**) Klebs, Beiträge zur pathologiſchen Anatomie der Schußwunden. Nach Beobachtungen in den Kriegslazarethen in Carlsruhe 1870 und 1871. Socin, Kriegschirurgiſche Erfahrungen, geſammelt in Carlsruhe 1870—71. Leipzig 1872.

Du der ſchriftſtelleriſchen Darſtellung nicht minder Herr biſt, als der mündlichen in Vortrag und Mittheilung. Es ſcheint eine eigenthümliche Scheu vor der Druckerſchwärze geweſen zu ſein, die Dich bis dahin zurückgehalten hat. Am meiſten habe ich mich geärgert, daß ich mich durch Deine mir mündlich oft geäußerte Scheu vor Schriftſtellerei abhalten ließ, Dich zur Mitarbeit an der Enke'ſchen Chirurgie aufzufordern. Hätteſt Du mir nicht ſelbſt dieſe Zaghaftigkeit des Schriftſtellers Socin beigebracht, ſo hätte ich ihm vor Jahren ein recht großes Capitel auf den Nacken gelegt; ich ſehe jetzt, was ich mir eigentlich ſelbſt immer gedacht habe, daß ich in dieſer Beziehung wieder einmal ſehr dumm gehandelt habe. Ich will nun verſuchen, dieſe meine Dummheit in etwas wenigſtens zu corrigiren . . . .

Ich wende mich nun vertrauensvoll an Dich, mit der Bitte, dieſen kleinen, aber nicht unintereſſanten Abſchnitt*) zur Bearbeitung zu übernehmen. Pitha vereinigt ſeine Bitte mit der meinigen; er würde Dir ſelbſt geſchrieben haben, wie er mir ſagte, wenn er ſich nicht ſehr leidend und angegriffen fühlte. Es geht jetzt recht flott mit dem Werk vorwärts; ich hoffe, daß es im nächſten Jahr beendet werden wird, wenn Du uns mithilfſt. Sei ſo freundlich, mir Deinen Entſchluß, hoffentlich eine zuſagende Antwort, recht bald mitzutheilen und ſei herzlich gegrüßt von

Deinem

Th. Billroth.

(11) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 31. December 1872.

Lieber Lübke!

Heute möchte ich Sie eigentlich inſtigiren, einen tüchtigen Hieb gelegentlich auf die hieſige „Deutſche Zeitung" zu führen. Daß ich dies thue, iſt nicht deutſcher Selbſtmord ſo à la Viſcher: „Wäre ich italieniſcher Soldat geweſen, ſo hätte ich aus ſtaatlichem Pflichtgefühl auch bei Mentana auf Garibaldi geſchoſſen, wenn auch mit dem Bewußtſein des Tragiſchen." Es ſteckt doch in uns Allen ſo eine Art Brutus!

*) Krankheiten der Proſtata.

Nun, die Sache ist folgende. Wird hier eine neue „Deutsche Zeitung" gegründet, um das echte Deutschthum zu vertreten in Oesterreich; bin natürlich dabei und zahle mit Vergnügen meine 1000 Gulden, wofür ich 10 Stimmen in der Generalversammlung habe. Die Actionäre sind die Besitzer des Blatts, sie wollen keinen Vortheil, nur deutsche Gesinnung auf Actien produciren; ist hier freilich schwer. Wählt man mich in den sog. politischen Beirath, stehe da mit Auersperg, Rechbauer u. A. oben an. Dieser politische Beirath ist eine Puppe politisch genommen; er hat ein Schiedsrichteramt ꝛc., kann auf Wechsel der Redaction antragen, kann sich aber natürlich nicht in jedem Einzelfall um jeden Leitartikel kümmern. Ich sträubte mich mit Händen und Füßen, doch man läßt mich trotz dreimaliger Austrittserklärung nicht los . . . . Ich habe den Herren erklärt, daß meine Art, für Deutschland zu wirken, in meinem Lehramt liege, darin, daß ich die Jugend zu deutscher Arbeit, deutschem Denken und deutscher Sitte erziehe! Ob ich Talent für praktische Politik habe, ist mir mehr als zweifelhaft; ich bin ziemlich sicher, daß ich es nicht habe. Doch daß ich hier schon deutsch gewirthschaftet und gewirkt habe, dafür habe ich Beweise. Es ist mein größester Stolz, daß mein erster Schüler, den ich hier ausgebildet habe, noch dazu ein Deutsch-Böhme, Dr. Czerny (er war 1870 mit bei Ihnen) vor Kurzem nach Freiburg berufen wurde. Ich sehe mit Stolz auf meine Schule hier? und das Alles sollte ich für eine höchst zweifelhafte, politische Carrière in Frage stellen? . . .

Nun, wie gesagt, man ließ mich nicht los, schmierte mir das Maul mit Honig. Vorgestern aber passirte etwas, was dem Faß den Boden ausgeschlagen hat. Der Redacteur des Feuilletons X. läßt sich von der hiesigen Wagner-Clique veranlassen, einen Artikel von Cornelius*) über Wagner aufzunehmen und setzt darunter: „. . . da die Sache Wagner's nicht mehr von der deutschen Sache zu trennen ist. Die Redaction." Von meiner Wuth über diese Anmerkung können Sie sich gar keine Vorstellung machen. Oeffentlich konnte ich nichts machen, da ich ja selbst Unternehmer der Zeitung bin; doch der Redaction habe ich einen Brief geschrieben, der nicht von schlechten Eltern war. Dem Präsidenten des politischen Beirathes

*) Peter Cornelius, Componist und Vorkämpfer der neudeutschen Musikschule; gest. 1874.

habe ich heute erklärt, daß ich mich somit als ausgetreten betrachte, da ich nicht mehr zu einer Redaction stehen könne, welche die Perspective eröffnet, daß sie nächstens etwa erklärt, die Sache der Herren Liszt (bei dessen Christus-Oratorium Alles aufhört) oder Mosenthal*) (sehen Sie sein letztes Opus Madelaine Morel) oder Makart**) ꝛc. nicht mehr von der deutschen Sache trennen zu können .... Man lasse die Musik ganz aus dem Spiel; was ist „Wagner's Sache" in der Feder von Cornelius, Nohl***) und Anderen ....? Doch nun „Wagner's Götterdämmerung"! und die soll von der deutschen Sache nicht zu trennen sein? .... Ei, da schlag' doch der Deibel drein!

.... Sie werden mich sehr beruhigen, wenn Sie mir sagen, daß ich das Alles zu ernsthaft nehme. Sind Sie meiner Meinung, so thuen Sie uns eine Wohlthat an, wenn Sie in der „Augsburger Allgemeinen" etwas über die besagten Gegenstände losschießen ....

Der Ihre

Th. Billroth.

112) An den Herausgeber.

Wien, 11. Januar 1873.

Lieber Herr College!

Gewiß ist Ihr Gedanke, eine Anzahl Biographien deutscher Chirurgen herauszugeben, ein sehr glücklicher und das Unternehmen ein sehr verdienstvolles. Ebenso gewiß aber scheint es mir, daß die Zeitstimmung demselben nicht besonders günstig ist. Die modernen Methoden der Naturforschung haben es möglich gemacht, daß jeder Einzelne sich in dieser oder jener Weise an der Forschung betheiligen kann, wenn er irgend eine Methode derselben einigermaßen beherrscht. Dies hat zu einem außergewöhnlichen, ja oft krankhaftem Selbstbewußtsein auch der jüngsten Arbeiter geführt, die sich jetzt, sowie sie irgend etwas leisten, als Mitarbeiter an den Fortschritten der Wissenschaft fühlen. Wie auf dem politischen Gebiet, herrscht auch jetzt auf dem wissenschaftlichem Gebiet das Gefühl der Gleichberechtigung Aller, die arbeiten wollen und können — gleichviel mit wie viel oder

*) Dramatischer Dichter; gest. 1877.
**) Maler; gest. 1884.
***) Musikschriftsteller; gest. 1885.

mit wie wenig Talent, — und dieſem individuellen Selbſtbewußtſein, dieſem Gefühl, der Autorität quand même nicht mehr unterthan zu ſein, verdanken wir Deutſche zum großen Theil unſeren politiſchen wie wiſſenſchaftlichen Aufſchwung. Das Pathologiſche in dieſem Proceß liegt nun auf dem Gebiete der Politik im Socialismus, und eine ſocialiſtiſche Nivellirung aller geiſtigen Arbeiter iſt das, was von Vielen halb bewußt für möglich erachtet wird.

Dieſe Zeitſtrömung iſt in meinen Augen ein Grund, weshalb das Gros der Menſchen jetzt wenig Neigung haben wird, ſich mit den Leiſtungen bedeutender Männer früherer Zeiten zu beſchäftigen. Es kommt dann weiter hinzu, daß die Mußeſtunden der Meiſten von denjenigen Gebildeten, die ſich überhaupt mit Geſchichte befaſſen, durch die vielen intereſſanten Werke über die Geſchichte der Menſchheit überhaupt in Anſpruch genommen ſind. Darwin, Strauß ſind die Männer des Tages; Buckle, Stuart Mill, Scherr ſind die Schriftſteller, die man mit Intereſſe lieſt. Alles drängt nach Culturgeſchichte der Menſchheit, der Völker. Specialgeſchichte einzelner Länder findet kaum noch ein Publicum; man intereſſirt ſich für große Sachen, Gedanken, und für einzelne Menſchen nur ſo weit ſie mit ſolchen zuſammenhängen. Das Intereſſe des Individuums am Individuum hat ſich ſehr verloren. Niemand hat, ſo lange er ſelbſt arbeitet, mehr Zeit, ſich mit dem Gedankengange Anderer zu befaſſen; den modernen Forſcher, ja den modernen Menſchen intereſſirt nichts, als was ihn momentan beſchäftigt. Die geiſtige Production dieſes Jahrhunderts iſt ja eine ſo coloſſale, wie die Geſchichte keine zweite Epoche kennt; die Zeit hat mit ſich ſelbſt zu thun, ſich zu verſtehen, da iſt wenig Sinn für das Vergangene. Vielleicht iſt dies eine völlig falſche Auffaſſung der Verhältniſſe, doch iſt es meine Meinung, und nicht nur von heute.

Doch auch ſachliche Hinderniſſe hat Ihr gewiß ſehr patriotiſcher Plan. Ich bin ein ſehr fanatiſcher Germane, vielleicht ſogar etwas germaniſcher Chauviniſt; doch von einer ſelbſtändigen deutſchen Naturwiſſenſchaft, Medicin und Chirurgie können wir doch erſt ſeit ſehr kurzer Zeit reden. Was wollen alle die trefflichen Männer von L. Heiſter bis Ruſt, die Sie nennen, gegen ihre Zeitgenoſſen Harvey, J. und W. Hunter, Monro, Percy, Larrey, Dupuytren, Bichat, Cooper bedeuten! Auch die Chirurgen, die Sie von C. M. Langenbeck bis Dieffenbach (und dieſen nicht

ausgeschlossen) nennen, so bedeutend sie sind, stehen doch alle auf französischen Schultern; sie bilden eine Uebergangsperiode. Das Spätere liegt uns zu nahe, als daß wir es historisch beurtheilen könnten. Vielleicht sind Stromeyer, Baum, B. v. Langenbeck, Roser, Bruns die ersten Chirurgen, die auf rein deutschem Boden gewachsen sind und dann mit deutschem Geiste eigene Gedanken verarbeitet haben.

Noch etwas verringert in meinen Augen den Werth unserer besten Vorfahren: das ist das kleine Material, über das sie verfügten, selbst wenn sie sehr alt wurden und sehr fleißig waren, und die Unzuverlässigkeit. Nicht daß sie gerade Lügen geschrieben haben, sondern daß sie die Mängel ihrer Kunst und ihres Wissens verschwiegen oder nicht als solche zu erkennen vermochten; sie schrieben, um zu zeigen, was sie konnten, nicht um zu zeigen, was sie nicht konnten. Daß die Begabtesten zuweilen das Richtige trafen, interessirt uns nicht sehr; der moderne Mensch schätzt nur das, wovon er genau weiß, warum es so oder so kommen mußte. Wir kämpfen ja Alle gegen die Anbetung des Erfolges, nur weil es Erfolg ist.

Ich würde nun trotz aller dieser Bedenken gern an Ihrem Werke Theil nehmen, weil ich den Gedanken zu demselben für einen vortrefflichen halte; doch ich bin ganz außer Stande, neue Arbeiten zu übernehmen. Mein Gehirn ist im Lauf der letzten Jahre in einer Weise maltraitirt, daß ich zuweilen fürchte, es macht nächstens einmal strike. Ich bin furchtbar arbeitsmüde. Bis Ostern werde ich mein Werk über Coccobacteria septica*) vollendet haben, und Sie werden daraus ersehen, daß Alles, was ich in den letzten fünf Jahren veröffentlicht habe, nur beiläufige Kleinigkeiten waren. Nicht als wenn dies neue Werk ein irgendwie entscheidendes wäre, sondern wegen der enormen Detailarbeit, die da hineingeheimnißt ist, und die mich neben Lehrthätigkeit, Praxis, geselligem Treiben ꝛc. doch manchmal in wirklige Verzweiflung gebracht hat. Uebrigens wird das Buch nach allen Seiten fast nur Enttäuschungen bringen.

Nehmen Sie meine Zeilen, lieber College, nur als eine ganz individuelle Meinung und lassen Sie sich dadurch nicht beirren.

*) Untersuchungen über die Vegetationsformen von Coccobacteria septica und den Antheil, welchen sie an der Entstehung und Verbreitung der accidentellen Wundkrankheiten haben. Berlin, Reimer 1874.

Sprechen Sie mit Baum und Stromeyer darüber, und laſſen Sie ſich von ihrer Erfahrung rathen.

Mit freundlichſtem Gruß

Ihr ergebenſter

Th. Billroth.

(13) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 29. März 1873.

Lieber Freund!

. . . . Von hier weiß ich Ihnen wenig Neues zu erzählen. Brahms iſt als Muſikdirector hier äußerſt thätig; er hat unvergleichlich ſchöne Aufführungen zu Stande gebracht und findet bei Allen, die es gut mit der Kunſt meinen, vollſte Anerkennung. Sein Triumphlied iſt hier mit Orgel und coloſſalem Chor zu einer wunderbaren Wirkung gekommen, es gehören große Maſſen dazu, es iſt monumentale Muſik. Die Wirkung fortgeſetzte muſikaliſche Gänſehaut jeglicher angenehmer Art, dabei Alles ſo einfach überſichtlich, im großartigſten al fresco-Styl. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ſeit Händel nichts auch nur annähernd ſo Bedeutendes geſchaffen iſt.

Im letzten Concerte wagte Brahms eine der ſchwerſten, noch nie aufgeführte Cantate von Bach nach Text von Luther*). Es war verdammt herbe Muſik, doch ſtellenweiſe von erhabener Wirkung. Die Wiener nahmen aus den Händen eines Dirigenten, den ſie ſo achten wie Brahms, auch das mit liebenswürdiger Empfänglichkeit an. Zwei darauf folgende Volkslieder**) a capella veranlaßten dann freilich einen Beifallsſturm, der die Beſorgniß des Hauseinſturzes rege machte. Der alte König von Hannover war halb toll vor muſikaliſchem Rauſch. Ich möchte wohl, daß Sie ſo etwas mal hier hörten; man wird wirklich ganz betrunken von der Schönheit der Klangwirkung dieſes Chores, deſſen An- und Ab-

*) J. S. Bach's Oſter-Cantate nach dem von Luther gedichteten Kirchenliede: „Chriſt lag in Todesbanden".

**) Zwei von Brahms bearbeitete Volkslieder für gemiſchten Chor: „In ſtiller Nacht" und „Der ſchönſte Burſch am ganzen Rhein".

ſchwellen, Forte und Piano wie von Einer Stimme vorgetragen wirkt. Brahms leitete das, wie Renz ein Schulpferd . . . .

Der Ihre

Th. Billroth.

❦

114) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien. 2. Juli 1873.

Lieber Freund!

. . . . Seit dem 1. Juni bin ich vollſtändig von Weltausſtellung abſorbirt. Auf beſonderen Wunſch Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Auguſta wurde noch ſpät ein Pavillon der Hilfsgeſellſchaften im Kriege errichtet, und ich hatte leichtſinniger Weiſe meine Hilfe bei Errichtung und Einrichtung deſſelben zugeſagt. Nur meine Klinik abſolvirte ich, meine Praxis mußte liegen bleiben, ich habe wie ein Roß gearbeitet. So iſt denn nun dieſer Pavillon ſehr großartig und hübſch geworden und vorgeſtern durch Auguſta eröffnet worden. Zum zweiten Male laſſe ich mich in eine ſolche Geſchichte nicht wieder einfangen. Nun ſind noch Cataloge zu machen ꝛc. Ich kam mir vor wie im Kriege; doch dieſe körperlichen Arbeiten, dies Herumagiren mit Tragbahren, Wagen und Lazareth-Eiſenbahnzügen war mir körperlich ſehr wohlthuend.

Nach Carlsbad ſollten Sie doch auf einige Tage zur Ausſtellung kommen, nur um den Eindruck vom Ganzen zu haben, der von einer ſinnlichen Ueppigkeit iſt, wie das Wien's würdig iſt.

Der Ihre

Th. Billroth.

❦

115) An Frau Prof. Seegen in Carlsbad-Wien.

Wien, 16. Juli 1873.

Liebe Freundin!

Sie müſſen ſich heute ſchon dieſe Anrede gefallen laſſen, denn bei dem Gedanken an den kommenden Monat fühle ich mich ſo glücklich, faſt wie berauſcht, und Sie wiſſen, in vino veritas!

Da meine Frau und Kinder fern an der Oſtſee weilen, und mein kleines Marthchen, mein kleines ſüßes Meermädchen mit ihren langen blonden Haaren recht blaß und verklärt ausſah, als

ſie abreiſte und mich ſo wehmüthig beim Abſchied anſah und mich ſo heiß küßte, glaubte ich ſchon, ſie nie mehr wieder zu ſehen. Doch nun lauten ja alle Berichte gut. Meine vortreffliche Frau, mein ſinniges Elschen, und mein Schneewittchen ſind alle geſund, und da darf ich nun auch an mich denken.

Ich kann alſo wieder nach Carlsbad kommen und werde Ihr Haus, Ihren lieben Mann und Schweſter und Ihren trauten Kreis wiederſehen. Harte Arbeit und Zerſtreuungen aller Art feſſeln mich hier noch bis zum Schluß der nächſten Woche. Viele Operirte und mehrere zu Operirende hängen noch mit ganzer Seele an mir; von Jahr zu Jahr mehrt ſich ihre Zahl, die Laſt wird ſchwerer und ſchwerer. Vor einer Stunde verließ ich eine vortreffliche Frau, die ich geſtern operirte, eine ſchreckliche Operation. Mit welchem Blick ſie mich heute Abend anſah! „werde ich leben?" Ich hoffe, ſie wird leben, doch unſere Kunſt iſt ſo unvollkommen! Ein Jahrhundert ſtets ſich ſteigernden Wiſſens und Erfahrens möchte ich haben, dann könnte ich vielleicht etwas thun! Doch ſo wie es nun einmal iſt, geht es doch recht langſam mit unſeren Fortſchritten, und das Wenige, was der Einzelne erreicht, iſt ſo ſchwer auf Andere übertragbar, ebenſo wie ſich die Cultur von einem Volke zum anderen doch auch nur unvollkommen überträgt; der Empfangende muß doch das Beſte noch dazu thun. Wir müſſen über dieſen Punkt einmal ſprechen, wie es anzufangen iſt, daß das Alles ſchneller geht; Lübke wird vielleicht Rath wiſſen.

In Kurzem hoffe ich die Laſt der Verantwortung von meinen Schultern ſchütteln zu können und Wien den Rücken für einige Zeit wenden zu können .... Ich kann ſchon jetzt nicht aufhören mich mit Ihnen zu unterhalten, obgleich ich dies Vergnügen heute durch zwölf Geſchäftsbriefe und drei Correcturen erkaufen mußte. Da ich ſeit Wochen viel allein war, fürchte ich ſehr, daß meine Gedanken oft in Carlsbad explodiren werden. Ich bitte Sie und Ihren Mann, ſo gütig wie ſonſt gegen mich zu bleiben. Ich bedarf deſſen mehr, als Sie glauben.

Der Ihre

Th. Billroth.

116) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 17. Juli 1873.

Lieber Freund!

Ich freue mich sehr aufregend, Sie und Ihre liebe Frau bald in Carlsbad zu sehen. Am 27. d. M. Abends möchte ich ankommen, wenn die gute Brunnenfee Hermine mir bis dahin ein Plätzchen anweisen kann, wo ich mein müdes Haupt niederlegen werde, denn ein müder Mann kommt zunächst an. Der Zauber von Geist und Humor des Lübke'schen Ehepaares wird mich rasch erwecken.

Wenn es Ihre Zeit erlaubt, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir den besten Flügel in Carlsbad aussuchen und miethen wollten; Preis ohne Werth, bezahle ihn auch von gleich an, wenn nöthig, um ihn sicher zu haben. Freue mich riesig auf Carlsbad's Atmosphäre, möchte auch einmal wieder Mensch sein, nicht immer Kleiderständer für die Sorgen und Kümmernisse Anderer. Auf der Ausstellung giebt's viel Kleiderständer von Gußeisen, stehen in der Maschinenhalle; mein Material ist leider weiches Holz, und wie Sie heute erfahren, mit viel Blech beschlagen. Oh! es ist sehr spät!

Der Ihre

Th. Billroth.

117) An Prof. Czerny in Freiburg i. Br.

Wien, 9. August 1873.

Lieber Czerny!

Nach Empfang und Studium Ihres letzten Briefes fiel mir unwillkürlich das schöne Lied von Chamisso ein: „So hat man Dir den ersten Schmerz gethan!" Ich kenne diese Berufungsschmerzen, die man mit der jungen Frau durchmacht; da sieht man denn auch alle Intriguanten doppelt und von gräßlicher Schwärze. Doch um nun auf die ebene Bahn des Briefstils zu kommen, ich weiß von der ganzen Geschichte nichts. Vor etwa 1½ Jahren sprach Hering*) mit mir von der Angelegenheit, dann schrieb mir Henke**) darüber;

*) Prof. der Physiologie in Prag, Leipzig.
**) Prof. der Anatomie in Prag, Tübingen; gest. 1896.

beide Male nannte ich Volkmann, Simon und Sie und motivirte diese Trilogie. Ich war nicht wenig erstaunt, wenige Tage vor meiner Abreise die Ernennung Heine's*) in der Zeitung zu lesen. Ich habe wenig Freude daran erlebt, mich in Oesterreich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen und enthalte mich jeder Action in dieser Richtung. Ich gehe von der Ansicht aus, daß der Minister, wenn er meine Meinung hören will, mich jeden Augenblick citiren kann; ich werde aber nicht zu ihm laufen, um unter Anschwärzung Anderer ihm Diesen oder Jenen aufzucomplimentiren. Sie wissen, daß ich mit Dumreicher in socialem Verkehr stehe; ich lehne aber jedes Gespräch über wissenschaftliche Dinge und wissenschaftliche Personalien mit ihm ab, denn ich habe ebensowenig Einfluß auf seine, als er auf meine Ansichten. Will die Innsbrucker Fakultät meine Meinung über diesen oder jenen jüngeren Collegen hören, so bin ich gern bereit sie zu geben. In Deutschland, Italien, England und selbst in Frankreich gilt mein Wort wohl etwas; doch in Wien schadet es meist Denen, für die ich spreche.

Lassen Sie den Sachen ihren Lauf und verkümmern Sie sich nicht eine Stellung, die Sie haben, mit Vorstellungen von solchen, die Sie haben könnten. Ich habe das Alles schon so oft durchgemacht, daß ich mich sehr wohl in Ihre Stimmung versetzen kann; ich war in den ersten Jahren in Wien auch nicht auf Rosen gebettet. Halten Sie sich an Ihre Wissenschaft, Ihre Arbeit, Ihr Haus und denken Sie dann „mag kommen, was da kommen mag!"

Die Arbeiten Ihrer Schüler sind uns für's Archiv sehr willkommen; ich bitte dieselben direct an Gurlt zu schicken.

Der Ihre

Th. Billroth.

118) An Prof. His in Leipzig.

Carlsbad, 12. August 1873.

Lieber Freund!

. . . . Ich hatte einen sehr unruhigen Sommer. Wohl habe ich unter den vielen fremden Aerzten aller Nationen, die mich besuchten,

*) v. Heine, Prof. der Chirurgie in Innsbruck, wurde 1873 nach Prag berufen; gest. 1877. (Billroth schrieb einen Nekrolog im Archiv für klin. Chirurgie, Bd. 22.)

manche interessante und viele wohlwollende Collegen gefunden, doch daneben viele lästige. Ich wurde in die Action der Ausstellung halb widerwillig hineingezogen. Die Verhältnisse fügten es, daß ich es nicht vermeiden konnte, die Einrichtung des ziemlich großen Pavillons „freiwillige Hülfe im Kriege" mit zu übernehmen, und da gab es manchen Aerger, bis Alles fertig war. Schließlich ist das Ding recht nett geworden. Nun habe ich auch noch zu Anfang October mit Mundy und Wittelshöfer einen Congreß zur Besprechung von Militair-Sanitätsangelegenheiten einberufen; so reiht sich Eines ans Andere.

Dein neues Buch wird wohl eher fertig werden, als meines, von welchem alle 14 Tage nur ein Bogen gedruckt wird. Wäre ich ein junger Schriftsteller, so würde mich das zur Verzweiflung bringen; doch so ertrage ich es mit Geduld. Ich muß auch zugeben, daß mein vielfach überarbeitetes Manuscript schwer zu lesen ist.

Hier führe ich ein enormes Bummelleben. Bis Ende der nächsten Woche bleibe ich noch hier; dann fahre ich direct nach Häringsdorf zu meiner Familie.

Freundlichste Grüße an die Deinen von

Deinem

Th. Billroth.

(19) An Dr. Max Müller in Cöln.

Wien, den 22. October 1873.

Lieber Max!

Ich rathe, die betreffende Geschwulst nicht zu operiren. Eine absolut sichere, schonungslose Operation hat in solchen Fällen immer bald den Tod zur Folge; eine vorsichtige Operation, bei der man möglichst schont, ist zwecklos. Gewöhnlich tritt Recidiv ein, noch bevor die Wunde geheilt ist.

Diese Geschwülste haben mich schon oft zur Verzweiflung an unserer Kunst gebracht. Ich habe viel damit versucht; parenchymatöse Injectionen von Jod, Arg. nitric., Gold, Carbolsäure, Zink, Pepsin ꝛc., ebenso wie Elektrolyse verschlimmerten den Zustand; Erweichung, selbst partielle Verjauchung beförderten das Ende.

Ich habe gerade so einen Fall wieder auf der Klinik; ich mache auf Czerny's Rath jetzt parenchymatöse Injectionen von Tinct.

Fowleri (1/60 gr) in allmählich steigender Dose, kann aber über den Erfolg noch nichts aussagen. Czerny sah bei einigen anderen Lymphomen günstigen Erfolg. — In einem Falle hatte die sechswöchentliche, continuirliche Application von Eisblasen, vom Patienten selbst sehr sorgfältig durchgeführt, den Erfolg, daß der Tumor sich um die Hälfte verkleinerte; dann reiste Patient nach Haus und ist dort einige Wochen später gestorben. Bei 3 solcher Sectionen fanden sich Lymphome in Lungen, Leber, Milz.

Freundlichsten Gruß!

Der Deine

Th. Billroth.

*

120) An Frau Prof. Seegen in Carlsbad-Wien.

Wien, 30. October 1873.

Verehrte Freundin!

Gewiß ist es eine große Eitelkeit von mir, wenn ich voraussetze, daß Sie erwartet haben, ich würde mein in Carlsbad flüchtig gesprochenes Wort lösen und noch von Häringsdorf aus Ihnen über den Eindruck berichten, den Turgenjew's*) „Frühlingsfluthen" auf mich gemacht haben. Sie haben inzwischen Europa von der Nordsee zum Mittelmeer durchkreuzt, und ich war bis Stockholm hinauf.

Ich habe auf der Reise so mancherlei gelesen und mich bemüht, in dieser Beziehung das nachzuholen, was ich in Carlsbad dies Mal versäumt; dennoch ist es auch dies Mal nur Ihr Verdienst, daß meine literarische Bildung nicht ganz stagnirt hat. Ueber die Novellen und Romane, welche ich in Ihrem Kreise nennen hörte, bin ich auch diesmal nicht hinausgekommen. Der Eindruck, welchen ich davon hatte, stimmt aber nicht mit demjenigen überein, welchen ich noch bei Ihnen vorfand.

Was zunächst die „Frühlingsfluthen" betrifft, so lasse ich der farbenreichen Schilderung und meisterhaften Skizzirung der Charaktere alle Gerechtigkeit widerfahren; auch originelle Erfindung ist darin. Doch der Inhalt der Figuren, zumal der Hauptfiguren, ist doch ein entsetzlich dürftiger, so dürftig, daß ein warmes poetisches Interesse

*) Russischer Dichter; gest. 1883.

kaum aufkommen kann. Ich lasse die Conditorfamilie noch gelten: es ist das beste darin, doch der Held ist ein gar zu miserabler, gehaltloser Schatten; und nun gar diese wilde Russenfrau! Gewiß ist es dem Dichter erlaubt, mit kräftigen Farben das rücksichtslose Hervorbrechen der Sinnlichkeit zu schildern; doch uns ein Weib unter allerlei Vorwänden zu zeigen, welches das Durchbrechen aller Schranken schon hinter sich hat, und principiell oder wie in diesem Fall um eine Wette mit ihrem Mann eine Gemeinheit nach der anderen begeht, ist doch ziemlich widerlich. Ja, wenn der zu verführende Held irgend etwas von einem Charakter an sich hätte, irgend etwas als Mensch bedeutete, wenn man Schwierigkeiten sähe, Gefahren ernster Art für ihn oder sie, die zu überwinden einen Reiz hätte! — doch von alledem ist nichts. Es sind eben zügellose Menschen, mit denen sich ein so talentvoller Dichter wie Turgenjew gar nicht beschäftigen sollte; es waren schwache Stunden, in denen er dies Opus verfaßt hat.

Viel bedeutender finde ich an poetischem Gehalt wie an plastischer Kraft den „König Lear des Dorfes"; das sind wirkliche, ernste Gestalten, ganz russisch, bei aller Rohheit interessant.

Sie werden staunen, wenn ich Ihnen nun sage, daß mir die „Erlebnisse der Mannesseele" viel besser als Alles Andere gefallen haben; es ist das einzige der in letzter Zeit von mir gelesenen Bücher, welches ich zum zweiten Male lesen möchte. Selbst wenn man gar nichts über die Entstehung dieses Büchelchens wüßte, würde doch der Eindruck bleiben, daß ein bedeutender Mensch hier die Feder geführt hat. Wie oft ist es schon bei Romanhelden versucht, ihnen ein Relief zu verleihen, daß man sie eine politische Rolle spielen ließ, sie zum Professor oder Philosophen machte und zwischen den Zeilen lesen ließ, daß sie Bedeutendes leisteten; — dennoch glaubt man das nicht. Bei der Mannesseele ist von den Thaten des Schreibers sehr wenig die Rede, und doch hat man die Empfindung, daß die geschilderten Verhältnisse zu den Frauen wohl sein Leben verschönerten und ihm die schönsten Stunden warmer Herzensempfindung brachten, daß die Welt aber einen so großen Anspruch auf ihn hat, daß er immer über diesen Herzensempfindungen stehen darf. So interessirt er stets ebenso sehr als die Frauen, zu denen er in Beziehung tritt; ja, ich möchte fast sagen, letztere interessiren wesentlich, weil sie zu ihm in Beziehung treten. Das war jedenfalls

das urſprüngliche Verhältniß beim Niederſchreiben, wie bei ähnlichen Scenen aus Goethe's Selbſtbiographie.

Ich würde es ſehr natürlich finden, wenn Sie anders darüber empfinden. Mir ſteckt gewiß das männliche Selbſtbewußtſein zu tief in den Knochen; doch laſſe ich mich gern vom ewig Weiblichen zu einem höheren Standpunkt hinanziehen . . . .

Nun habe ich Ihnen ſchon allzu viel vorgeplauſcht; ich hoffe, Sie kommen nun bald nach Wien, daß Sie mich recht ſchlecht machen über meine verkehrten Urtheile und mich eines Beſſeren belehren! — Wäre es doch ſchon wieder Auguſt, daß ich nach Carlsbad abreiſen könnte.

Freundlichſte Grüße an Ihren lieben Mann!

Der Ihre

Th. Billroth.

121) An den Herausgeber.

Wien, 4. November 1873.

Geehrter Herr College!

In Rückſicht auf Ihr Intereſſe für Hiſtorie erlaube ich mir, Ihnen das Photogramm einer großen Wandtafel*) zu überſenden, welche im Sanitätspavillon der Weltausſtellung hing und nach meinen Angaben verfaßt iſt. Daſſelbe ſtellt eine hiſtoriſche Entwickelung der Inſtrumente dar, welche ſeit Paré**) zu Extractionen von Projectilen verwandt wurden. In einem Kaſten unter dieſem Bilde lagen die Originale der Abbildungen, ſoweit ich ſie aus Berlin, Paris und hier habe auftreiben können.

Mit freundlichſtem Gruß

Ihr ergebener

Th. Billroth.

122) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 25. November 1873.

Lieber Lübke!

Soeben erfahre ich, daß nächſten Samstag, den 29. November, Semper's 70. Geburtstag iſt, und daß dieſer Tag hier von den

*) „Zur Geſchichte des Pfeilziehens und Kugelziehens."
**) Ambroiſe Paré, der Vater der franzöſiſchen Chirurgie; geſt. 1590.

verſchiedenſten Kunſtinſtituten durch Adreſſen, Bankett ꝛc. gefeiert wird. Da ich weiß, daß Sie dem alten Herrn anhänglich ſind und ihn ſchätzen, ſo theile ich Ihnen dies mit; er wird ſich gewiß über jedes freundliche Wort und jedes Zeichen der Erinnerung freuen, um ſo mehr, als er mit den Jahren immer zugänglicher und weicher geworden iſt. Das Züricher Polytechnikum ſollte ihm doch auch eine Adreſſe ſenden; die Zeit iſt kurz, und ich kenne wenig Leute in Zürich mehr. Neulich beſuchte mich von dort der Nationalökonom Böhmert, ich werde ſofort an ihn ſchreiben; vielleicht können Sie es noch von anderer Seite treiben. Auch an Linde will ich ſchreiben, vielleicht geſchieht etwas von München aus. Ihnen wird es nicht an Verbindungen fehlen, um Semper's Freunde und Verehrer zu Gratulationen zu dieſem Feſttag zu veranlaſſen.

Vorgeſtern Abend wurden Brahms' neue Streichquartette*) bei mir geſpielt. Sie enthalten viel Schönes in ſehr knapper Form; doch ſind ſie nicht nur techniſch enorm ſchwer, ſondern auch ſonſt nicht leichten Gehalts. Sollten ſie in Stuttgart geſpielt werden, ſo rathe ich doch, ſich durch die Partitur oder vierhändiges Arrangement vorzubereiten; es geht einem ſonſt zu viel Schönes verloren. Es giebt übrigens hier jetzt kaum noch ein Concert ohne eine Nummer von Brahms. Als Chordirektor und Dirigent entwickelt er ganz ungeahnte, ſchulmeiſterliche Talente.

Freundlichſte Grüße an Ihre liebe Frau und an Stockhauſen.

Der Ihre

Th. Billroth.

*

(23) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 4. December 1873.

Lieber Brahms!

Einliegend ſchicke ich Dir eine Reihe von Aufſätzen „Die Frauen in der Muſik" von dem Muſikreferenten der Berliner Nationalzeitung.**) Ich finde dieſelben vortrefflich an Inhalt, wie an Dar-

*) C-moll und A-moll (op. 51), welche Brahms an Billroth gewidmet hat. Die meiſten Kammermuſiken von Brahms ſind zuerſt im Hauſe Billroth's geſpielt.

**) Dr. jur. Otto Gumbrecht. (Abgedruckt in „Neue muſikaliſche Charakterbilder" von O. Gumbrecht. Leipzig, 1876 p. 1.) geſt. 1900.

ſtellung; mir ſcheint alles Geſagte ſo wahr, wenn auch nicht durchweg neu, ſo doch nie trivial, ſondern urſprünglich, und ſo ſchön ernſthaft warm. Der -t hat eine zweifelloſe Verwandtſchaft mit Hanslick in Empfindung, wie in Darſtellung, ſelbſt im Ausdruck — und doch wieder anders. Beide ſind geiſtreich und Meiſter des ſprachlichen Ausdrucks. Hanslick hat mehr Grazie und mehr Humor .... Die literariſch-künſtleriſche Bearbeitung der Bezeichnung „weiblich", das künſtleriſche Hin- und Herwenden dieſes Begriffes, der Aufbau des Ganzen iſt prächtig. Lübke hat einen Aufſatz „Die Frauen in der Malerei" geſchrieben, der von ganz ähnlicher architektoniſcher Faktur iſt.*) Ich bitte die Blätter zurück, wenn Du ſie geleſen haſt; doch preſſirt es nicht.

Laß mich doch wiſſen, wann die Generalprobe des Bach'ſchen Chors fürs nächſte Concert iſt.

Der Deine

Th. Billroth.

124) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 29. December 1873.
Motto: Ein ſchöner Abend heute Morgen!

Lieber Freund!

Es war eine glückliche Stunde heute Abend. Ich kam aus Romeo und Julie von Italienern dargeſtellt, Erneſto Roſſi**) als Romeo; ich war ganz erfüllt von der Poeſie des Gedichts und der wunderbaren Darſtellung.

Zu Hauſe angelangt fand ich einen Brief von Ihnen, einen von meinem lieben His aus Leipzig. Mein ganzes Haus ſchlief ſchon, mein warmes behagliches Zimmer empfing mich ſo lieb; Alles um mich ſo ſtill, ganz ſtill, auch auf der Straße ſo ſtill. Da träumt es ſich ſo wonnig! Abends allein ſein! überhaupt allein ſein können, ſo oft man es möchte! welcher Genuß!

Seit Wochen ſehe ich Roſſi jetzt ſo oft wie möglich: Othello, Hamlet, Romeo, Shakeſpeare italieniſch; ich ſage Ihnen, wunderbar! Bei der Balkonſcene und dem Schluß mußte ich nolens volens heulen. Ich habe früher zweimal Anläufe aufs Italieniſche genommen und verſtehe es ſo im Allgemeinen, etwa wie man den

*) „Vortrag über die Frauen in der Kunſtgeſchichte" in Lübke's Sammlung kunſthiſtoriſcher Studien. Stuttgart, 1869.
**) Geſt. 1896.

Text in einer Oper verſteht. Dieſes halbe Verſtändniß des Wortes ſteigert in mir die Mitempfindung der poetiſchen Stimmung in merkwürdiger Weiſe; wie geſagt, es wirkt wie unkomponirte Muſik, die Empfindung iſt geſteigert wie im Traum, ich kann mich ihr ſo ganz hingeben. Töne hat der Roſſi in ſeiner Sprache, und welch' einer Sprache!

Lachen Sie mich tüchtig aus und verhöhnen Sie den Schwärmer. Wie gern hätte ich Sie ſo bei mir; mit Ihnen darf ich doch reden, wie mir ums Herz iſt, ohne Sie zu kränken. Ich muß nun auch einmal nach Italien . . . .

Uebrigens befinden wir uns den Umſtänden nach recht wohl. Mir fehlt nichts zu meiner Behaglichkeit, als 20 Jahre mehr. Lehrthätigkeit und Praxis gehen charmant; gewiß, ich habe in jeder Beziehung die Verpflichtung, mich unglaublich befriedigt zu finden und thue meine Schuldigkeit. Nur bin ich jetzt entſetzlich faul; ich mag nicht leſen, nicht ſchreiben, ich mag gar nichts; ich muß eigentlich immer ſo im Sumpf irgend einer literariſchen Arbeit ſtecken, daß der Dreck mir auch noch das Maul vollſchmiert. Sie beklagen ſich, daß Sie nur 4—5 Stunden täglich arbeiten dürfen; es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ich das Gleiche thun würde, wenn ich müßte; doch jetzt wäre mir ein ſolcher Zwang zur Arbeitsloſigkeit eigentlich ganz angenehm. Sie ſollten anfangen Cigaretten zu rauchen; man hat dabei das Bewußtſein angeſtrengter Thätigkeit und träumt dabei ſo gut. Ja, ja, lieber Freund, ich kann es mir ſehr lebhaft vorſtellen, wie Sie unter den langen Abenden leiden; ich bewundere Ihre Geduld und Ihren Humor.

Meine Frau war ſchon ganz aufgeregt, daß Sie ſo lange nicht geſchrieben hatten; die gute Seele ſchwärmt immer noch für Onkel Lübke und Vetter Rindfleiſch, Gott ſegne Sie Beide dafür! Wie ſchade, daß Sie Beide nicht hier ſind! denn in mir taucht der urſprüngliche ſentimentale, verſchwommene, verſchwärmte Häring mit zunehmendem Alter immer mehr auf, der während meiner ſich zu Ende neigenden claſſiſchen Periode zeitweis maskirt war.

Mit Seegen's ſind wir dieſen Winter ſchon oft zuſammen geweſen, ſind auch Sylveſterabend da.

Die neueſten Liederhefte von Brahms (op. 59) enthalten wunderbare Schönheiten; gleich das erſte G-moll, Goethe'ſcher Text, für Stockhauſen wie geſchaffen. — Die Streichquartette ſehr ſchön,

doch beſſer zum zweiten oder dritten Mal zu hören. — Variationen für Orcheſter über ein Thema von Haydn (auch für zwei Flügel) neueſtes Opus von Brahms (op. 56), kürzlich hier zum erſten Mal geſpielt, wundervoll!

Nächſten Sonntag, den 11. Januar, ſpielt Liszt hier in einem Wohlthätigkeitsconcert*), Billet 20 Gulden. Ich werde darauf hineinfallen, um doch ſagen zu können, auch Liszt gehört zu haben; weiter hat es wohl keinen Zweck.

Die Inſcenirung von Semper's 70. Geburtstag war recht gelungen. Der alte Herr war ſehr vergnügt. Beim Bankett ſaß ich zwiſchen Wilbrandt**) und Makart (Catharina Cornaro, alle Achtung!) wir waren ſehr luſtig. Man ſagt, wir ſeien Abends 12 Uhr noch Alle auf dem Künſtlerabend, wo getanzt wurde, geweſen. Ganz klar iſt mir das nicht.

Gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen, es iſt zwei Uhr.

Der Ihre

Th. Billroth.

125) An Prof. His in Leipzig.

Wien, 17. Februar 1874.

Lieber Freund!

. . . . Dieſe Oſtern werde ich Leipzig nicht paſſiren, da ich ſtatt nach Berlin nach Rom zu reiſen gedenke, um mir den längſt gefühlten Wunſch, Italien zu ſehen, zu erfüllen.

In den nächſten Tagen wirſt Du mein Buch über Coccobacteria septica erhalten. Da ich das Manuſkript ſchon vor einem Jahr abgeſchloſſen habe, ſo ſteht mir das Buch ſchon etwas fremd gegenüber. Je zorniger die Botaniker darüber ſein werden, um ſo beſſer iſt es; denn dieſer Theil der Botanik ſcheint mir noch ſehr im Argen zu liegen. Ich kann nicht verſtehen, daß ſich nicht ein Jüngerer einmal gründlich über die Algen hermacht, denn die Syſtematik auf dieſem Gebiete iſt ſchon geradezu komiſch.

Ich bin völlig darauf gefaßt, daß eine Unzahl von Kleffer über dies große Stück Fleiſch herfallen wird und zähnefletſchend unter heftigem Blaffen einzelne Fetzen herausreißen und zerreißen wird; doch

*) Zum Beſten der Franz-Joſeph-Stiftung. Liszt hatte im Jahre 1846 zum letzten Male in Wien geſpielt.

**) Dramatiſcher Dichter.

ich bin pachyderm genug, um mir nichts daraus zu machen. Solltest Du in meinem Buche blättern, so bitte ich Dich, mehr die Absicht als die Leistung ins Auge zu fassen!

Freundlichste Grüße von Haus zu Haus!

Der Deine

Th. Billroth.

126) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 2. Juni 1874.

Lieber Freund!

. . . . In den Osterferien war ich 5 Wochen in Italien; ich bin sehr geneigt, Italien für Schwindel zu halten. In Neapel, Pästum und Umgegend war eine Mordskälte; nie habe ich so gefroren. Fick, den ich dort traf, holte sich einen vierwöchentlichen Catarrh von sibirischer Intensität. Hanslick, mein liebenswürdiger Reisebegleiter, holte sich einen Typhus, von dem er jetzt kaum genesen ist. In Rom regnete es 10 Tage Bindfaden Tag und Nacht, in Florenz 5 Tage dito. Neues sah ich in Italien wenig; Gegenden und Bilder und Statuen sieht man viel besser in Bildern, Panoramen, Balleten, bei schöner Beleuchtung und ohne Regen. In Rom war die große Wiener Bierkneipe am Corso der besuchteste und angenehmste Aufenthalt. Italiener giebt es wenig in Italien; deutsche Professoren und Studenten, Architekten, Wiener mehr als in Wien bilden den Hauptbestandtheil der Bevölkerung. Bei dunklem Himmel sieht man von den alten Schmierereien in der Sixtinischen Capelle zum Glück gar nichts. Geistliche sind in Rom nur bei besonderer Nachforschung zu finden. Gregorovius'*) Buch ist mir die angenehmste Lektüre gewesen. Der Mann hat Stimmung und kann Stimmung geben, wie Fritz Reuter. — Besten Dank für Ihren Brief aus Dortmund; Sie haben in melancholischer Stimmung immer noch mehr Humor, wie 10 Andere zusammen, wenn sie humoristisch sein wollen.

Der Ihre

Th. Billroth.

*) Prof. der Geschichte in München; gest. 1891 („Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter").

Der Bogen war zu Ende, doch ich bin noch nicht fertig. Ich kann zwar die Leute nicht leiden, welche ſich empfohlen haben und auf der Thürſchwelle ein neues Geſpräch etwa über Unſterblichkeit oder über den Krach anfangen; doch fällt mir noch etwas ein. Ich kann nichts dafür, daß es hinter der Thür geſchieht.

. . . . Mit Bedauern für Sie habe ich die Nachricht entgegen genommen, daß Stockhauſen nach Berlin überſiedelt; ich bin ſehr geſpannt, ob er aushalten wird. Brahms wird jetzt ſo populär und überall (wenn auch mit wenig Verſtändniß) ſo gefeiert, daß er jetzt leicht ein reicher Mann durch ſeine Compoſitionen werden könnte, wenn er es leichtſinnig damit nehmen wollte. Zum Glück iſt das nicht der Fall.

Mit meinem Muſiciren iſt es ſo gut wie zu Ende. Ich muß jetzt die Zeit benutzen, meine geiſtige und körperliche Kraft ganz für wiſſenſchaftliche Arbeiten und für mein Geſchäft auszunutzen. Für jetzt beſchäftigt mich die 7. Auflage meines Buches. Dann bin ich diverſe Journalartikel ſchuldig, dann muß ich Berichte über meine Klinik machen, daneben immer zunehmende Praxis; mir wirbelt oft der Kopf.

Eine große Freude hatte ich am Geburtstage meines kleinen Wurms auch dadurch, daß mich die hieſige Akademie der Wiſſenſchaften zum wirklichen Mitgliede wählte; für einen Praktiker, wenn Sie wollen Barbier, immerhin eine Auszeichnung. Sie ſehen, meine Eitelkeit iſt bedenklich gewachſen.

Nun zum zweiten Mal Adieu. Laſſen Sie bald von ſich hören. Freundlichſten Gruß an Ihre Frau.

*

127) An Prof. His in Leipzig.

Wien, 11. Juni 1874.

Lieber Freund!

. . . . Soviel ich durch den Verkehr mit Grieſinger gelernt habe, ſollte ein Profeſſor der Pſychiatrie vor allem ein gut geſchulter interner Kliniker ſein, mit praktiſchem Verwaltungstalent. Nimm doch gelegentlich Grieſinger's Lehrbuch der Pſychiatrie in die Hand; da wirſt Du am beſten ſehen, was für einen Mann man

dazu braucht. Ein pathologischer Anatom ist noch lange kein Arzt, und ein Hirnanatom noch länger kein Irrenarzt!

Der Deine

Th. Billroth.

*

128) An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Wien, 29. Juli 1874.

Lieber College!

. . . . Ich bin leider mit meinen Jahresberichten arg im Rückstand, hoffe jedoch nach Ablauf dieses Jahres einen dreijährigen von Stapel laufen zu lassen. Ich habe mir damit selbst eine heillose Arbeit aufgebürdet; doch fühle ich andererseits, wie sehr sie mich fördert und will sie daher nicht unterlassen. Es gewährt selbst in den Punkten, wo man nicht glücklich war, eine besondere Befriedigung, klar zu übersehen, was man eigentlich zu Stande gebracht hat. Ich freue mich sehr, daß auch Sie diese Empfindung haben. Nichts ist schlimmer, als Unklarheit über das eigene Handeln.

Beifolgend schicke ich Ihnen ein Buch*), das Sie vorläufig ruhig bei Seite legen können; kommen indeß wieder kriegerische Zeiten, so werden Sie vielleicht einiges Wichtige darin finden.

Mit freundlichstem Gruß der Ihre

Th. Billroth.

*

129) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 3. August 1874.

Lieber Lübke!

Indem ich das obige Datum niederschreibe, befällt mich die angenehme Erinnerung, daß am 3. August immer Ferialtag in der Schule war und feierlicher Actus, denn das war des Königs Geburtstag. „Des Königs Namensfest ist heute!" Fast brauche ich auch schon eine derartige Entschuldigung, weil ich den frevelhaften Gedanken gefaßt habe, meinem Käfige bald zu entfliehen. Ich habe Frau Seegen gebeten, mir für die Zeit vom 10. bis 30. August

*) Historische und kritische Studien über den Transport der im Felde Verwundeten und Kranken auf Eisenbahnen von Dr. Th. Billroth. 1874.

eine Wohnung zu miethen. Nun bitte ich Sie, mir für dieſe Zeit den beſten Flügel zu miethen, den Sie in Carlsbad auftreiben können und ihn in jene Wohnung bringen zu laſſen. Es wäre mir lieb zu wiſſen, wie lange Sie in Carlsbad bleiben.

Ich werde mich in Carlsbad ganz dem Nichtsthun und der Muſik ergeben, beabſichtige unter Anderem Brahms' Streichquartette für mich zweihändig zu bearbeiten (fürchten Sie nichts, herausgeben werde ich ſie nicht) und bin ſonſt zu allen Abenteuern bereit. Ich habe mich faſt ganz von der Muſik entwöhnt und eine förmliche Sehnſucht danach, wieder etwas zu muſiciren. Ich werde Hanslick einladen, für einige Tage mich in Carlsbad zu beſuchen; er iſt ein ſo lieber Kerl. Ihr ſolltet Euch näher kennen lernen.

Der Deine

Th. Billroth.

130) An Prof. Socin in Baſel.

Carlsbad, 16. Auguſt 1874.

Lieber Socin!

Durch einen Brief von Langenbeck erfahre ich heute, daß er Dich eingeladen hat, auch nach Oſtende zu kommen; ich denke dort vom 1.—15. September zu ſein.*) Mac Cormac**) will auch kommen. Wenn Du kommſt, ſo kann es ſehr luſtig werden. Ich habe hier ſoviel zu arbeiten und zu curiren, daß ich wenig Menſch ſein darf und hoffe, daß mein ganzer verhaltener Humor in Oſtende explodiren wird. Ich weiß, daß Du eigentlich in dieſer Zeit Klinik halten ſollſt; doch es wird Dir nicht ſchwer fallen, den Baslern die Nothwendigkeit einer Cur in einem Seebade plauſibel zu machen. Du könnteſt ja z. B. eine Gelenkneuroſe vorſchützen, von der ja doch Niemand weiß, was es iſt, und gegen welche nach Esmarch Seebäder ſicher helfen. Du wirſt das wohl nach Liſter kuriren, ebenſo wie die Proſtatahypertrophien. Wir baden in Oſtende gewöhnlich ohne Carbolſäure; ſie würde übrigens durch den ſtarken Salzgehalt

*) Im Namen Ihrer Majeſtät der deutſchen Kaiſerin Auguſta war vom Central-Comité der deutſchen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger ein Preis für ein Handbuch der kriegschirurgiſchen Technik ausgeſchrieben. Langenbeck, Billroth und Socin bildeten damals das Preisgericht, und Socin als jüngſter hatte die ſchriftlichen Arbeiten zu beſorgen. Zur endgültigen Beſchlußfaſſung war eine Zuſammenkunft in Oſtende beſtimmt.

**) Prof. der Chirurgie im St. Thomashoſpital in London; geſt. 1901.

des Seewaſſers ſofort neutraliſirt werden. Du brauchſt auch kein Silc protectiv mitzubringen, denn wir baden in Oſtende immer im Paradies. Verzeih dieſen ſprudelhaften Unſinn! Komm aber nach Oſtende! Da ſind wir Menſchen, dürfen Menſchen ſein; in dieſen 14 Tagen will ich ausnahmsweiſe kein Buch ſchreiben. Jetzt hoffe ich ſicher, daß Du kommſt.

Der Deine

Th. Billroth.

151) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 27. October 1874.

Lieber Freund!

Du wirſt nun auch wohl in Deine Winterquartiere eingekehrt ſein, und ſo beginnne ich einen kleinen Plauſch mit Dir hinüber nach Stuckert. Bei mir ſind alle Familienmitglieder geſund .... Ich trage mich mit der Idee, ein Haus zu kaufen, um mir ein ſtabiles Heim zu begründen. Das kann vielleicht ganz nett werden. Für den Augenblick freilich bin ich ſo ziemlich vogelfrei.

Die ewige Malträtirung unſerer Fakultät durch eine Clique, welche den ſchwachen Miniſter Stremayer beherrſcht, veranlaßte mich neulich in einem kliniſchen Vortrag zur Eröffnung meiner Klinik, ſehr frei von der Leber zu ſprechen. Ich ſchicke Dir beifolgend dieſe hier ſehr berüchtigt gewordene Rede*), welche im Zuſammenhang mit gleichen Vorgängen an den anderen Fakultäten den Miniſter ſehr zornig gemacht hat. Er ſcheint noch nicht recht zu wiſſen, was er mit mir anfangen ſoll. Die Sache iſt etwas eklig für ihn; wo er erſcheint, wird er von den Studenten ausgepfiffen. Die politiſchen Zeitungen hatten mit einem gewiſſen Behagen den Anfang meiner Rede abgedruckt; eine dieſer Zeitungen wurde in Prag confiscirt, wofür die Studenten mir heute neue Ovationen darbrachten. Ich habe Mühe, die beſchwornen Geiſter zu bändigen. Sollte man etwas gegen mich vornehmen, ſo würde ich meine Entlaſſung verlangen, und ein recht anſehnlicher Studentenkrawall ſteht in Ausſicht. Vielleicht läßt man mich ruhig. Wir werden ſehen. Die Sympathien ſind für mich, nicht nur der Studenten, ſondern

*) „Ein Wort an ſeine Schüler", kliniſcher Vortrag vom 19. October 1874 (Wiener medic. Wochenſchrift, Nr. 43).

auch der meiſten Collegen. Vielleicht iſt es der Anfang einer politiſchen Carrière.

Für jetzt ſammele ich Material für eine Broſchüre über das „Lehren und Lernen der mediciniſchen Wiſſenſchaften“*) oder einen ähnlichen Titel. Es iſt mein Unglück, daß ich ſo etwas nicht kurz beim Schopf faſſen kann; ich brauche immer breite Baſis. Da komme ich auch zu Dir mit Bitte um Rath und Hilfe. Kannſt Du ein Buch über Geſchichte der Univerſitäten und Univerſitätsverfaſſungen nennen? Ich brauche ſo etwas; vielleicht weiß Dein Freund Hofbibliothekar etwas. Auch Allgemeineres über Fachſchulen, Akademieen und Univerſitäten wäre mir willkommen; ich kenne nur die Aufſätze von Jakob Grimm darüber, gewiß giebt es Neueres.

Dein König Carl hat mir den Olga-Orden verliehen; dies iſt wohl durch den Generalarzt v. Fichte veranlaßt. Ich habe mich durch den Ordenskanzler Graf Taube bei den Allerhöchſten Herrſchaften bedanken laſſen. Sollteſt Du Gelegenheit haben, ſo bitte ich auch der Königin noch meinen beſonderen Dank zu ſagen. Sowie ich einmal wieder in Stuttgart bin, werde ich es ſelber thun.

. . . . Brahms ſah ich einige Male; ſeine Quartette und ein ſehr ſchlechtes Quartett von X. wurden vor einigen Tagen bei mir geſpielt. Er hat ein neues Heft Liebeslieder**) fertig; zum Theil außerordentlich ſchön, doch faſt zu viel in dem Genre; außerdem neue Duette, Chorlieder eben erſchienen. Im Manuſkripte theilte er mir ein neues Clavier-Quartett***) mit, das mir ſehr gefällt.

Freundlichen Gruß an Frau Mathilde.

Dein

Th. Billroth.

(132) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 1. Januar 1875.

Lieber Freund!

Ich werde nie müde zu bedauern, daß Du nicht hier in Wien lebſt. Freilich fürchte ich hinzuſetzen zu müſſen, daß dies ein ſehr egoiſtiſcher Wunſch iſt; denn ob Dir ein Leben voller kleinlicher Nergelei und Fretterei, wie es hier in amtlicher Stellung nicht anders

*) Siehe Brief Nr. 141, Anm.
**) op. 65.
***) op. 60, C-moll.

ſein kann, behagen würde, ob es Deiner Geſundheit zuträglich wäre, darüber habe ich großen Zweifel. Ich möchte Dich hier als freien Rentier ſehen, als treibenden Dampf, als Damoklesſchwert in Preſſe über jede begangene Dummheit. Es iſt doch recht dumm, daß es nicht ſo iſt. Schade, daß ich Dir dieſe Stellung nicht ſo hier bieten kann, ich brauche Dich ſo nothwendig hier zur Rettung aus allerlei Nöthen und Stimmungen; nachgerade verliere ich ſo alle Beziehungen zu Allem, was ſchön und erfreulich in der Welt iſt. Ich fange ſchon an, menſchenſcheu zu werden und gehe faſt nie mehr aus; freilich nöthig iſt es nicht, mein Haus iſt behaglich, die Kinder wachſen heran. Doch ſpüre ich ſo etwas wie beginnende Verſaurung oder Verſäurung an mir. Ich vergrübele mich ganz in meine theils idealen, theils recht gewöhnlich ehrgeizigen Pläne. Ein Mann wie Du fehlt mir, mich da heraus zu reißen. Was mich hie und da rettet, ſind die öffentlichen Kunſtgenüſſe, und da giebt es wohl Mancherlei; doch da fehlſt Du mir erſt recht. So oft denke ich, wenn doch Lübke das hörte! was würde Lübke dazu ſagen .... Es giebt nichts Schlimmeres als Stimmungen! Dummheiten! An die ſtramme Arbeit! und die Stimmungen verſchwinden. Es iſt lächerlich, wenn meine Collegen meine Arbeitskraft gar bewundern; die literariſche Arbeit, die Forſchung iſt meine Rettung! Ohne dieſen Anker wäre mein Schiff längſt zerſchellt.

Manfred!*) Ach, daß Du ihn nicht hörteſt und ſahſt! Was nützt da alle Reflexion, man kommt ja gar nicht dazu; Vollblutpoeſie und Vollblutmuſik! Man iſt ſinnlich betäubt, man träumt, man ſchwimmt in lauer Luft, ohne ſich zu rühren. Die Scene mit dem Geiſt der Aſtarte treibt mir jedesmal das Waſſer in die Augen; ja jetzt, wo ich nur daran denke, ſchauert es mich durch und durch. Dieſe Muſik! „Verzeihſt Du mir?“ „Manfred, lebe wohl!“ „Morgen wird Dein Leid zu Ende gehen!“ Wenn die Aſtarte hier den Ton richtig trifft, ſo recht, recht warm! und dann der Manfred dem Hörer ſympathiſch iſt**) — dazu das Wiener Orcheſter und Herbeck's Direction! Ich ſage Dir, es iſt um toll zu werden. Iſt es ein Glück, ſo etwas ſo zu empfinden, oder ein Unglück?

Für mich verſchwindet dagegen alles andere Neue, was wir bisher hier hatten. So beſonders die große Beethoven'ſche D-dur-

*) Drama von Byron, mit Muſik von R. Schumann.
**) Hofburgſchauſpieler Lewinsky.

Meſſe; ich hörte ſie zum dritten Mal, habe ſie vorher ſtudirt. Für mich iſt dieſe Muſik viel tödter, als das Schwächſte von Bach und Händel. Nicht, daß es beſonders obſtrus wäre! nein! langweilig, unbedeutend in der Erfindung iſt es; gequälte, ausgetiftelte Muſik. Beethoven kann nicht für Chor ſchreiben, es klingt eben Alles nicht; ſeine Fugenthemen ſind meiſt ganz wirkungslos, man iſt ſo froh, wenn die gequälte Schreierei ein Ende hat. Wenn die Menſchen ehrlich ſein wollten, ſo würden die Meiſten reden wie ich. Für den Muſiker von Fach iſt dies wie Michel-Angelo's Sixtiniſche Capelle für den Maler. Doch ſelbſt für ein künſtleriſch muſikaliſch vorgebildetes Ohr iſt es eine fade Muſik, zumal für ein proteſtantiſches, das gar keinen jugendlichen, poetiſchen Anknüpfungspunkt dafür in Erinnerung hat.

Unter den neuen Liedern von Brahms (bei Peters erſchienen)*) ſind einige von wunderbarer Schönheit; ſo das erſte und zweite im 1. Heft und die drei letzten im 2. Die neuen Quartette a capella**) ſind friſch und nett. Von den drei Quartetten mit Clavierbegleitung***) (auch bei Peters) kenne ich das erſte und dritte: das erſte von wunderbar tönender Wirkung, das letzte mir unſympathiſch wegen des ſchwankenden Genres; man weiß nicht, iſt es Ernſt oder Spaß. Das Schiller-Lied (Abend)†) habe ich nicht gehört. Die neuen Duette für Sopran und Alt††) hörte ich noch nicht; ich mache Deine Frau darauf aufmerkſam, ebenſo auf die früheren, die wunderſchön klingen und bei Simrock in neuer Auflage erſchienen ſind. — Die Streichquartette hörte ich in dieſem Winter ſchon einige Male, theils bei mir, theils im Concert. Wir haben beim 4händig-Spielen in Carlsbad alle Tempi viel zu ſchnell genommen. Brahms will überall ſehr gemäßigte Tempi, weil ſich dieſe Muſik wegen ihres vielen harmoniſchen Wechſels ſonſt nicht entfalten kann; dies hängt weſentlich mit der complicirten modernen Muſik zuſammen. Beethoven, Schumann, Wagner, Brahms bevorzugen in allen ihren reiferen Werken der letzten Zeiten das Andante-Tempo, das Wagner als ſpecifiſch deutſch bezeichnet. Durch Mendelsſohn waren die

*) op. 65.
**) op. 62 (?).
***) op. 64.
†) op. 64 Nr. 2.
††) op. 66 (?).

raſchen Tempi gar zu ſehr Mode geworden; doch ſteckt darin weniger wirkliche innerliche Leidenſchaft, als uns wohl früher ſchien. Immerhin laſſe ich nichts auf Mendelsſohn kommen.

Von Manuſcripten hat mir Brahms ein neues Heft Liebeslieder*) mitgetheilt, das vieles Schöne enthält; doch iſt es gefährlich, ein ſo außergewöhnliches Genre zu ſehr zu kultiviren. Daumer**) hat ihn auch in dieſem Heft ganz gefangen genommen; manche Verſe könnte R. Wagner geſchrieben haben, ſo unverſtändlich ſind ſie. In dieſem Punkt iſt Brahms ſehr kitzlich; wenn die Stimmung des Gedichtes ihn feſſelt, die tiefe Empfindung oder gar ein etwas volksthümlicher Charakter, dann kann er nicht widerſtehen. — Außerdem hat er mir ein neues Clavierquartett (C-moll) mitgetheilt, das mir ſehr ſympathiſch iſt, wenngleich es an Breite und Mannigfaltigkeit den früheren nachſteht.

Vor 4 Wochen ſandte Frau X. eine „Cantate zur Leichenverbrennung" an Brahms mit der Aufforderung zum Componiren. Ganz ernſthaft! „Die Leichenverbrennung ſei doch jetzt die Haupt-Culturfrage; um ſie zu fördern, müſſe die Kunſt mit dazu wirken" ꝛc. Nein! wirklich ganz ernſthaft! . . . .

Wenn Du aus allem dieſen entnehmen wollteſt, ich verkehre viel mit Brahms, ſo irrteſt Du Dich gewaltig; ich ſah ihn dieſen Winter erſt zweimal: einen Abend bei mir, dann nach einem Concert, wo er ſein Clavierconcert wunderbar ſchön geſpielt hatte. Doch wir correſpondiren hier mit einander; er hat es gern, wenn ich ihm über ſeine Sachen ſchreibe; eigentlich Styl aus dem Anfang des Jahrhunderts.

Du intereſſirteſt Dich ja für Wilbrandt's Arria und Meſſalina. Das Stück iſt ja zweifellos ein großer dramatiſcher Griff; doch wirkt es auf der Bühne doch gar zu realiſtiſch, oft ganz anders, als man beim Leſen glaubt. Wenn man an die Sprach-Methodik der Wolter***) gewöhnt iſt, ſo erſcheint dieſe Rolle als die großartigſte Schauſpielerinnen-Leiſtung. Sie vernichtet eigentlich das Stück; alle Anderen ſind neben ihr Staffage. Marcus iſt faſt unmöglich. Arria langweilig. Paetus auf der Bühne merkwürdig wirkſam,

*) op. 65.
**) Gymnaſialprofeſſor in Nürnberg; geſt. 1875.
***) Charlotte Wolter, Tragödin am Wiener Burgtheater; geſt. 1897.

faſt mehr intereſſirend als Arria. Die Scene im dritten Act zwiſchen Mutter und Sohn viel zu lang. Hier wäre das Stück faſt gefallen, in den Wienern zieht ſich Alles zuſammen bei ſolchen tragiſchen Conſequenzen. Das Stück ſteht ſehr auf der Schneide des Möglichen; es kann leicht lächerlich werden. Es hat einen weſentlichen Mangel, nämlich den an poetiſcher Diction, es iſt alles Handlung, Vorgang; die Worte ſind nicht beſonders künſtleriſch geſtaltet, ſie ſind gedankenarm. In Compoſition faſt von Shakeſpeare'ſchem Wurf, doch der Dichter ſpricht nie, er läßt nur handeln, es iſt der äußerſte Gegenſatz zu Grillparzer. Immerhin iſt die ſtark theatraliſche Wirkung da.

Arria und Lindau's Erfolg beherrſchen das Repertoir für jetzt. Letzteres Stück iſt nicht bedeutend, doch man kommt bei der vollendeten Aufführung im Burgtheater auch nicht zur Reflexion, weil man den ganzen Abend nicht aus einem geſunden, harmloſen Lachen herauskommt. Man muß das eben ganz harmlos nehmen, wie es geboten iſt.

Herrliche Stunden des höchſten Wohlbehagens haben mir Hanslick's neue Eſſays, ein Band „die moderne Oper"*) verſchafft. Der Menſch iſt doch als Muſik-Kritiker einzig in ſeiner Art. Ich glaube, daß Du mancherlei daran auszuſetzen haben wirſt. Hanslick iſt eben ganz ſinnliche Gegenwart, modern; doch ideal und mit ſo feiner, geiſtreicher Diction wie wenige, weiß er immer das Rechte zu treffen. Er unterſcheidet immer zwiſchen „lebensfähig auf der Bühne" und „ſchön in rein künſtleriſchem Sinne". Der Eſſay über Verdi iſt ein kleines Meiſterſtück, zumal auch an Humor.

Horribile! ich bin am Ende des fünften Bogens! Doch Du haſt dieſe Schreiberei vielleicht nicht einmal bis hieher geleſen. Ich habe Dir noch nicht einmal zu Neujahr gratulirt; alſo Proſit Neujahr!

Auch habe ich mir ein Haus gekauft. Wenn im nächſten Jahr der Krach über mich kommt, ſo kannſt Du Dir meine dicke, grüne Leiche in der Alſerſtraße 20 vorſtellen, einige Häuſer weiter als das große Krankenhaus. Schöne Wohnung, ſchöner Garten, grausliches Geld! Chriſtel hat große Freude daran; damit bin ich auch glücklich.

*) Die moderne Oper (1. Theil), Kritiken und Studien 1875.

Sie soll ein behagliches Heim haben, und sollte ich noch mehr Nächte durcharbeiten als jetzt.

Gute Nacht!

Der Deine

Th. Billroth.

133) An Prof. Meißner in Göttingen.

Wien, 5. Januar 1875.

Lieber Meißner!

Soeben mit dem „Manuale professorum Gottingensium“ beschäftigt, trat mir wieder recht lebhaft die Zeit vor Augen, wo wir vor jetzt bald 20 Jahren in Göttingen zusammen eifrig studirten, mikroskopirten und musicirten. Wie vieles hat sich seitdem verändert! Unsere wissenschaftliche Bahnen haben sich immer mehr von einander getrennt, und es ist wohl ein Decennium, daß ich Dich nicht sah. Daß ich Deiner stets noch in alter Anhänglichkeit gedenke, brauche ich Dich wohl kaum zu versichern. Manches Glückliche und Unglückliche ist inzwischen über uns ergangen; doch denke ich, dürfen wir uns beide nicht beklagen; nicht Viele aus unserem damaligen Kreise haben das Ziel ihres Strebens erreicht. Ich stehe auf einem vielfach beneideten Posten, doch außerhalb des deutschen Vaterlandes, im Exil unter Slaven und Magyaren, die mich alle am liebsten vergiften möchten; das hat so Alles seine zwei Seiten. In meiner Familie hatte ich manches Mißgeschick; alle meine 4 Brüder sind todt, von 6 Kindern sind mir 3 gestorben. Ich fühle meine Kräfte auch matter werden, mein Stern beginnt zu sinken. Das ist so der Welt Lauf.

Was mich heute zu diesen Zeilen unmittelbar veranlaßt, ist die Bitte, mir folgende Fragen über Göttinger Verhältnisse zu beantworten. Es sind darunter einige historische, worüber Dir irgend ein älterer College gewiß Auskunft geben kann; es giebt ja fast in jeder Fakultät Jemand, der sich für diese Dinge interessirt .... Verzeih diese Quälerei! Doch brauche ich diese Daten zu einer vergleichenden Anatomie und Entwickelungsgeschichte der deutschen

medicinischen Fakultäten. Grüße von Haus zu Haus! an Baum, Hasse*), Krause.

Der Deine

Th. Billroth.

134) An Prof. His in Leipzig.

Wien, 8. Januar 1873.

Lieber Freund!

Ich habe mir selbst einen rechten Schaden gethan, daß ich Dir so lange nicht schrieb. Es ist nicht Trägheit, sondern mehr eine innerlich unbehagliche Stimmung, die mich sehr lange schon beherrscht, und mit der ich meine Freunde nicht gern behellige. Doch damit Du nicht denkst, mir sei etwas besonderes Unangenehmes passirt, so will ich gleich sagen, daß ich selbst und meine unruhige, ehrgeizige Gemüthsart allein daran schuld sind. Ich kann es nicht lassen, von den Bahnen meines Barbier-Berufes bald nach dieser, bald nach jener Richtung abzuschweifen und mich in die Schlingen der Vasa aberrantia zu verlieren. Es ist ein böses Ding um das Grübeln und Grübeln! Ich stecke jetzt in einer Periode, wo mich das Detail und die Specialität nicht recht befriedigen will, und wo mich Probleme von allgemeiner Art mächtig anziehen. Das ist ein Zeichen der beginnenden Decadence, des beginnenden Alters! nun, das läßt sich eben nicht ändern . . . .

Ich war im August in Carlsbad, im September in Ostende. Ich lebe im Ganzen viel eingezogener wie früher. Selbst die Musik habe ich ganz liegen lassen; kurz, ich gefalle mir gar nicht.

Nun stecke ich in einer Arbeit, die, wie ich hoffe, nützlich sein wird, deren Material mir aber schon über den Kopf wächst. Eine Broschüre „Ueber das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften."**) Ich beschränke mich nicht auf Deutschland, sondern ziehe alle Länder der Welt in Betracht. Die Schriften über Gymnasien, über die Naturwissenschaften, über deductive und inductive Methode ꝛc. erdrücken mich fast. Bei Kant's Kritik der reinen Vernunft halte ich schwer aus. Ein Mühlrad dreht sich fortwährend

*) Prof. der inneren Medicin a. D. in Göttingen.
**) Siehe Brief Nr. 141. Anm.

in meinem Hirn; dazu ſpielt Jemand über mir jeden Abend bis 12 Uhr Clavier, ſo daß ich oft erſt von 12—2 Uhr ruhig zum Arbeiten komme. Eben ſchlägt es halb 2 Uhr; ich hatte ſo ſtarkes Kopfweh, daß ich nicht arbeiten konnte.

Bitte, verſchaffe mir die Antwort der anhängenden Fragen und ſei mir nicht böſe über dieſen häßlichen Brief.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Der Deine

Th. Billroth.

135) An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 22. Januar 1875.

Liebes Guſtchen!

Soeben habe ich wieder Deinen Brief vom 3. d. M. durchleſen und kann Dir nur ſagen, daß Du doch die allerliebſte, allerbeſte, allerherzigſte, allerhübſcheſte aller Couſinen biſt, die es überhaupt je gegeben hat und je geben kann! Wie ſchade, ſchade, daß wir nicht an einem Orte wohnen; Dein Karl iſt auch ein ſo prächtiger Kerl; wir würden recht gemüthlich mit einander leben. Ich würde gewiß bald aufhören, ſo viel zu arbeiten und ſo viel unnöthiges Zeug zu ſchreiben und würde den Reſt meines Daſeins in harmloſem Daſein weit vergnüglicher verbringen als jetzt, wo ich trotz anderen Scheines doch eigentlich wie Fauſt in ſeiner Zelle ſitze und mich mit Geiſterbeſchwörungen in moderner Form befaſſe. Grausliches Daſein!

Der arme Robert*) hat es nun überſtanden; es freut mich jetzt um ſo mehr, daß wir ihm durch unſeren Beſuch doch noch einige Freude machen konnten. Liesbeth, Freiin von Ilſenſtein, hat mir einen ſehr lieben Brief geſchrieben und ſtellte auch die melancholiſche Betrachtung an, daß von den 5 Billroth'ſchen Knaben und den 5 Seifert'ſchen Mädchen nur noch 3 Perſonen übrig ſind, und dieſe weit von einander verſtreut. Laſſen wir das!

. . . . Ich habe nun ein Haus mit hübſchem Garten gekauft. Mir iſt dabei freilich etwas ſchwül zu Muth, denn wir werden enorm theuer wohnen; da muß eben anderswo geſpart werden . . . . Mit welchem Schmerz und Neid ſieht das verkrachte Wien auf das

*) Siehe Brief Nr. 455, Anm.

diesjährige preußiſche Budget! Durch dieſe, wie Du gleich ſehen wirſt, ſehr geſchickte Wendung komme ich zu einem gelegentlichen Motiv dieſer Zeilen. Fürchte nicht, liebes Herz, daß ich Dich anpumpen werde! nein, lieber würde ich meinen letzten eigenen Knochen abnagen.

Es handelt ſich um ganz etwas Anderes. Ich bin nemlich mit einem Buch über die deutſchen Univerſitäten, zumal über die mediciniſchen Fakultäten beſchäftigt, über deren ſteigende Koſtbarkeit von manchen Seiten geſchrieen wird. Ich möchte nun, um einen ungefähren Anhaltspunkt zu haben, was der Staat für andere Liebhabereien ausgiebt, von Deinem Mann gern wiſſen, wie hoch man die Koſten eines Regimentes ſchätzt. Ich werde Niemand verrathen, woher ich dieſe ſtupenden Kenntniſſe erworben habe, doch möchte ich zuverläſſige budgetmäßige Zahlen haben.

Meine Fragen ſind: 1) Wie viel koſtet jährlich die Unterhaltung (Friedensetat) a) eines Infanterie-Regiments (wie viel Mann und Pferde?), b) eines Artillerie-Regiments (wie viel Mann und Pferde?), c) eines Cavallerie-Regiments (wie viel Mann und Pferde?) — 2) Wie hoch ſchätzt man das Inventar oder Material der erwähnten Regimenter, jedes einzeln. Ich meine, wie hoch iſt der Werth der entſprechenden Caſernen, Waffen, Pferde; hier kann es ſich nur um annähernde Zahlen handeln.

Ich hoffe, es macht Deinem Mann keine zu großen Schwierigkeiten, dieſe Fragen zu beantworten, da ich gewiß nicht der erſte bin, der ſie ſtellt, und ſie ja im Militärbudget ſchon beantwortet ſein müſſen, deſſen Details Deinem Mann als Stabsofficier ja leicht zur Dispoſition ſtehen. Ich bitte im Voraus um Entſchuldigung wegen dieſer Quälerei; doch hier habe ich Niemand, an den ich mich mit dieſen Fragen wenden könnte; auch werden die Koſten hier eher noch größer ſein, als im Deutſchen Reich. Hier herrſcht jetzt wieder eine ſehr ſcharf ausgeſprochene ſchwarz-gelbe Stimmung. — Nun, Adieu für heute!

Herzliche Grüße an Deinen Mann.

Dein

Theodor Billroth.

136) An Dr. von Renz in Wildbad.

Wien, 12. Februar 1875.

Lieber Herr College!

Sie haben mir durch die Sendung Ihrer mir bereits theilweise bekannten Schriften in schönster Form eine freudige Ueberraschung bereitet. Es ist für mich eine freudige Erfahrung, Freunde auch in weiter Ferne zu wissen; um so mehr, wenn diese selbst so thätig auf dem weiten Gebiet der Wissenschaft sind, und selbst hinter den Coulissen wohl Bescheid wissend es am besten beurtheilen können, daß eine glatt von Statten gehende Aufführung eines chirurgischen Trauer- oder Lustspiels auch eine wohlvorbereitete sein muß und sich nicht so aus den Aermeln schüttelt. Wenn ich Einblick in Ihre Arbeiten nehme, so könnte ich dasselbe sagen, wie man mir zuweilen sagt: „Sie müssen doch sehr leicht schreiben, das kann Ihnen doch unmöglich Mühe machen ꝛc.“ Man muß eben Freude an der Sache haben, dann geht es. Daß Sie rechte Freude an der wissenschaftlichen Arbeit haben, das merkt man Ihren Arbeiten an, und da bleibt dann auch die Wirkung nicht aus!

Nehmen Sie noch meinen besonderen Dank für die Widmung Ihrer Schrift über die Spreizlade . . . .

Also noch einmal herzlichen Dank und Handschlag von Ihrem ergebensten Collegen

Th. Billroth.

137) An Prof. B. von Langenbeck in Berlin.*)

Wien, 1. April 1875.

Lieber Herr Geheimrath!

Es wird mir recht schwer, Ihrer freundlichen Einladung zum Congreß und vor allem zu Ihrem gastlichen Hause dies Mal nicht Folge leisten zu können. Doch nicht allein mein Hausbau, den ich täglich beaufsichtigen muß, sondern auch Familienangelegenheiten machen es dies Mal unausführbar für mich, nach Berlin zu kommen. — Wir haben beschlossen, unser ältestes Mädchen in eine

*) Die Briefe an Prof. B. von Langenbeck sind von Prof. H. Fischer beim Ordnen des Langenbeck'schen Nachlasses, soweit dieser zur Bibliothek der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie gehört, gefunden und durch Prof. Gurlt dem Herausgeber zugeschickt.

Penſion nach Deutſchland zu geben, und gerade in dieſen Tagen reiſt meine Frau mit ihr nach Würzburg, um unſer Kind dort zu inſtalliren, noch eine Woche in ihrer Nähe zu bleiben, und ſie dann dort zu laſſen. Das Alles kam ziemlich raſch und hat mich auch in dieſer Zeit ſehr beſchäftigt. — Uebrigens geht es mir gut; meine Heiſerkeit hat mich verlaſſen, und in 14 Tagen denke ich mit ungeſchwächten Kräften meine Klinik wieder zu beginnen. Ob ich in dieſem Jahre nach Oſtende gehe, weiß ich noch nicht recht. Die Seebäder haben mir im vorigen Jahre keinen beſonderen Genuß gemacht, und im Bade ſelbſt hatte ich keine angenehmen Empfindungen wie früher, ſo wohlthuend mir auch die Seeluft und der ruhige Aufenthalt war. Ich bin noch nicht im Stande, Pläne für den Sommer zu machen.

Hueter iſt ſeit einigen Tagen hier; wir vermeiden chirurgiſche Geſpräche. Er iſt doch wiſſenſchaftlich gar zu unruhig; ſeine neue Erfindung der Injection von Blutſerum in die Lymphbahnen wird er in Berlin demonſtriren. Ich bin ſo unglücklich, mir den Zweck dieſer Methode nicht recht vorſtellen zu können.

Freundlichſten Gruß an Ihre Frau Gemahlin und beſten Dank auch an Sie für die gütige Einladung!

In alter Treue der Ihre

Th. Billroth.

138) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 13. Juni 1875.
Alſerſtraße 20.

Lieber Freund!

Geſtern Abend führte ich meine Frau in Verdi's Requiem.*) Die Aufführung war von einem ſinnlich ſchönen Tonreiz, wie ich ſelten etwas gehört. Verdi hat ſein Beſtes gemacht, und das Werk ſteht bedeutend über Roſſini's Meſſe und Stabat mater. Er iſt immerhin ein ſehr eigenartiges, ſtarkes Talent. Wenn man ſagt, das Requiem iſt opernhaft, ſo trifft das nicht ganz zu; es iſt eben modern empfundene italieniſche Muſik und iſt eben Verdi'ſche Muſik.

*) Zum Andenken des 1873 geſtorbenen Dichters Aleſſandro Manzoni componirt und 1874 zuerſt im Mailänder Dom aufgeführt.

Die Aufführung war von blendender Vollendung;*) man genoß die rein objective Muſik, die dem inneren und äußeren Ohr zugleich klingende Partitur. Es ſind nicht mehr Verdi'ſche Trivialitäten darin, wie Schubert'ſche Trivialitäten in einer Schubert'ſchen Meſſe; nur daß wir gegen letztere nachſichtiger ſind, weil ſie uns ſelbſt angehören. Einzelne Nummern ſind von köſtlicher, muſikaliſcher reiner Schönheit, andere von vorwiegend äußerlicher Wirkung. Auch an einzelnen Rohheiten fehlt es nicht; doch ſeit Cherubini im Dies irae das Tamtam verwendet hat, läßt ſich auch nicht viel über große Trommeln und Trompetenfanfaren zur Einleitung der Tuba mirum ſagen. Alles iſt doch intereſſant, künſtleriſch verwendet; Empfindung und Ausdruck national italieniſch; die muſikaliſche Formtechnik in Chören, Soli, Enſembleſätzen, Orcheſter meiſterhaft. Wenn man kein verſimpelter Muſikgelehrter iſt, wird man ſich der Wirkung nicht entziehen können, zumal beim erſten Hören. Das zweite Mal fängt man an, die Sätze ſehr verſchieden zu ſchätzen. Mit zwei Mal hören, glaube ich das Werk völlig erfaßt zu haben; das dritte Mal würde wohl die Reflexion die Oberhand gewinnen. Hanslick iſt viel getadelt worden, daß er die erſten Opern von Verdi ſo herunterriß und dem alternden Maeſtro ſeine Reverenz macht. Doch ich muß ihm Recht geben.

Das iſt aber auch Alles, was ich künſtleriſch erlebt habe, ſeit ich Dir ſchrieb. Brahms hatte für ſeine Concerte ſehr intereſſante Programme, ebenſo Deſſoff. Leider haben wir beide als Dirigenten verloren. Beide ſind herausgedrängt, beide durch Herbeck herausgedrängt. Inzwiſchen iſt Herbeck auch geſtürzt, und alle Muſikinſtitute befinden ſich wie die Theater in chaotiſchem Zuſtande. Ich bin nun ſchon lange genug in Wien, um dabei ganz ruhig für die hieſigen Kunſtzuſtände zu ſein; wenn auch Alles drüber und drunter zu gehen ſcheint, das rappelt ſich Alles wieder zuſammen.

Mitte Mai ſind wir alſo in unſer neues Haus gezogen. Wir wohnen zwar ſehr theuer, doch recht ſchön. Zumal iſt ein hübſcher Garten mit Hühnerhaus, Springbrunnen ꝛc., ein wahres Vergnügen für Frau und Kinder. Erſt ſeit wenigen Tagen fangen wir an, das

*) Unter Verdi's perſönlicher Direction, unterſtützt von einem in Ausführung dieſes Werkes berühmt gewordenen Geſangquartett: den Sängerinnen Stolz und Waldmann, den Sängern Maſini und Medini.

etwas zu genießen; denn bisher arbeiteten alle Handwerker, die es überhaupt giebt, um uns herum, und Chriſtel war fortdauernd in Verzweiflung. Jetzt ſind nur noch Tiſchler, Maler, Anſtreicher, Schloſſer, Tapezierer beſchäftigt; das kommt uns ſchon wie himmliſche Ruhe vor. Ich bin durch Praxis gerade jetzt ſehr angeſtrengt, was mir freilich ſehr Noth thut, um die Rechnungen zu bezahlen; doch ermüdet es mich körperlich und geiſtig ſehr, ohne mir auch nur annähernd die Befriedigung zu geben, wie irgend eine literariſche Arbeit.

. . . . Denke Dir, daß ich dieſen Winter kaum drei Mal meinen Flügel geöffnet habe; ich bin gräßlich nervös geworden.

Der Deine

Th. Billroth.

*

139) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 27. Juli 1875.

Lieber Freund!

Es iſt zu reizend von Dir, daß Du noch einige Tage Deinem Carlsbader Aufenthalt zulegſt und ich Dich dort noch ſehen kann. Ich hoffe am 4. Auguſt einzutreffen. Willſt Du ſo freundlich ſein, mir in der Marienbaderſtraße eine Wohnung zu beſtellen, ſo wäre es mir ſehr lieb; ein Wohn- und ein Schlafzimmer ſind genug. Das Zimmer muß aber groß genug für einen Flügel ſein, und die Treppe breit genug, um einen großen Flügel hinauf zu bringen; ein oder zwei Treppen hoch iſt mir gleich. Womöglich kein anderes Inſtrument im Hauſe. Labitzky's Haus (ich glaube „Ruſſiſcher Kaiſer") wäre mir beſonders recht, falls der Hausdiener noch da iſt, wie im vorigen Jahre; er iſt ſehr anſtellig, packt Alles ꝛc. Einen Flügel werde ich mir dann ſelbſt ausſuchen . . . .

Da meine neuen Bücherſchränke erſt kürzlich gekommen ſind, bin ich jetzt erſt im Begriff, das Chaos meiner Bibliothek zu lichten. Eine höchſt fatale Arbeit, die mir keiner abnehmen kann; denn wenn man nicht ſelbſt einräumt, findet man ſpäter nie etwas wieder.

Du biſt alſo ſchon wieder Pompe funèbre, und diesmal bei Schnaaſe,*) von dem ich Dich oft mit ſo vieler Verehrung ſprechen

*) Karl Schnaaſe, Kunſtgelehrter.

hörte. Ich habe Deine Biographie von ihm mit großem Intereſſe geleſen und ein höchſt anſchauliches Bild von ſeiner geiſtigen Individualität bekommen. Von wie großem Werthe ſolche Biographien ſind, habe ich erſt kürzlich recht deutlich bei meinem Buch erfahren. Für die eigentlich ärztliche Kunſt iſt das Perſönliche in ſeiner Wirkung auf Umgebung und nachfolgende Generationen nicht minder von Bedeutung, wie auf dem Gebiet anderer Künſte. Die Tradition wirkt da immer viel mächtiger als die Endproducte der Forſchung. Der Proceß des Forſchens und des Geſtaltens des Erforſchten iſt ein pſychologiſcher Vorgang, ohne deſſen Entwickelung weder Wiſſenſchaft noch Kunſt producirt wird. Es gehört zu den trivialen Thorheiten unſerer Zeit, in Wiſſenſchaft und Kunſt eine Art von Gegenſatz ſehen zu wollen. Die Fantaſie iſt die Mutter beider.

Ich freue mich rieſig, bald wieder in Carlsbad einrücken zu können. Grüße an alle Freunde und Freundinnen.

Der Deine

Th. Billroth.

140) An Prof. Hanslick in Wien.*)

13. October 1875.

Der jähe Tod unſeres Hlaſiwetz**) hat meine Frau und mich tief erſchüttert. Wir waren uns im letzten Jahre gerade etwas näher gekommen, und wir hatten ihn immer mehr ſchätzen gelernt.

Immer häufiger ſehe ich aus dem Kreiſe meiner Freunde Einzelne ſcheiden und merke auch daran, daß ich älter und älter werde. Die Welt geht dabei weiter, und die Oberfläche des großen Mehlbreies, Welt genannt, nimmt ſchnell wieder ihre Form an, es mögen noch ſo viele in ihr verſinken. Da auch mein Herz, wie das unſeres verſtorbenen Freundes, etwas verfettet und erſchlafft iſt, ſodaß es jeden Augenblick ſich auf einen Stillſtand zu lange ausruhen könnte, ſo möchte ich meine Freunde öfter und öfter bei mir ſehen.

*) Prof. Hanslick hat Fragmente aus Briefen von Billroth an ihn in ſeinem Buch „Aus meinem Leben" im 2. Bande S. 311—369, 1894 veröffentlicht und die übrigen für dieſe Sammlung gütigſt überlaſſen.

**) Prof. der Chemie am Wiener Polytechnikum.

141) An Prof. R. Volkmann in Halle.*)

Wien, 27. October 1875.

Lieber Richard!

Um Dir eine Freude zu machen, liſtere ich ſeit dem 1. October. Da ich meine bisherigen Wundbehandlungsmethoden nun etwa 10 Jahre durchgeführt und ſomit einige Erfahrung über das damit zu Erreichende gewonnen habe, glaubte ich es verantworten zu können, Dir dies Opfer der Freundſchaft zu bringen. Die nächſten Reſultate waren: eine Carbolintoxication mit tödtlichem Ausgang unter achttägigem Blutbrechen, 3 ausgedehnte Hautgangränen durch die aufgelegten Carbolſchwämme, daneben zwei mit enormer Zellgewebsabſtoßung verlaufene klaffende Amputationsſtümpfe. Doch da Du ſagſt, daß das Alles nichts ſchadet, ſondern ſpäter beſſer wird, ſo wird vorläufig mit ungeſchwächten Kräften weiter geliſtert. Einige Heilungen nach Amputatio mammae haben mich frappirt; doch die Catgutfäden werden ſo raſch reſorbirt, daß ſie oft ſchon nach 48 Stunden abfallen, und die Wunden wieder auseinandergehen. Wäreſt Du nicht ſo energiſch für dieſe Methode eingetreten, ich würde Alles für Schwindel halten; doch auch die Perſönlichkeit Liſter's hat mich eingenommen. Nach einigen Dutzenden von chirurgiſchen .... denke ich doch endlich auch dahinter zu kommen. Du wirſt hoffentlich von den mitgetheilten Reſultaten befriedigt ſein. — Doch Spaß bei Seite; ich beſchäftige mich ernſthaft damit, und wenn ich wieder vernünftige Arbeiten mache, ſo denke ich auch theoretiſch der Sache beizukommen. Mir fällt leider nicht mehr ſo viel ein wie früher, und meine ärztlichen Freunde dringen ernſtlich in mich, daß ich alle anhaltenden, geiſtigen Anſtrengungen für dieſen Winter meide. Allmählich erwacht indeſſen wieder Intereſſe an der Chirurgie bei mir; ich war lange ſehr abgeſtumpft in dieſer Richtung.

Nicht um Dich zum Leſen zu forciren, ſondern nur um meiner Eitelkeit zu genügen, daß keines meiner Bücher in Deiner Bibliothek fehlt, ſchicke ich Dir mein neueſtes Opus,**) das mich ſeit der Coccobacteria und den Lazarethzügen ſo ausſchließlich erfüllt hat, daß ich

*) Die Briefe an Prof. Volkmann ſind im Beſitz ſeines Schwiegerſohns Dr. med. R. Volkmann in Deſſau.

**) Ueber das Lehren und Lernen der mediciniſchen Wiſſenſchaften an den Univerſitäten der deutſchen Nation, nebſt allgemeinen Bemerkungen über Univerſitäten. Wien, 1876.

nur aus Pflicht meinen Obliegenheiten als Lehrer, Arzt und Hausbauer genügt habe, ohne rechtes Intereſſe. Ich habe mir viel böſe, auch wohl einige gute Gedanken von der Seele geſchrieben. Während ich bei allen meinen früheren Büchern ſtets den Gedanken hatte, daß viele Andere das weit beſſer hätten machen können, ſo habe ich bei dieſem letzten Opus die Empfindung, daß zur Zeit Niemand außer mir es hätte machen können. Iſt das nicht lächerlich? Das ſind ſo Stimmungen, wie ſie über den Menſchen kommen und nur langſam wieder ausklingen.

Herzlichen Dank noch einmal für Deinen meiſterhaften Jahresbericht*), aus dem ich viel gelernt habe; nicht minder für die letzte Sendung der hübſchen Gedichte, die mich ſehr erfreut haben. Ich habe meine poetiſchen Stimmungen früher öfter in mancherlei Compoſitionen ausgelaſſen, und große Stöße von Notenpapier, von mir mit Allerlei bekritzelt, hatten ſich bei mir angehäuft. Vor zwei Monaten habe ich Alles verbrannt, denn es gefiel mir nichts mehr davon. Deine Märchen**) habe ich neulich in Carlsbad wieder mit dem größeſten Behagen geleſen. Es liegt für mich ein eigener Zauber in dieſen Dichtungen; jedes einzelne hat einen ſo poſitiven, poetiſchen Gehalt, daß es eine Wonne iſt.

Nächſte Oſtern hoffe ich wieder einmal nach Berlin zu kommen. Hoffentlich fällt mir im Lauf des Winters wieder einmal etwas Chirurgiſches ein, damit ich was Neues bringen kann; ſonſt wirft man mich jetzt ſchon zum alten Eiſen.

Es hat mich ſehr gefreut, daß Schede***) zu einem ſelbſtſtändigen Wirkungskreis gekommen iſt. Die Chancen für die Praxis ſind in Berlin für ihn glänzend. Guſſenbauer hat in Lüttich eine glänzende Stellung bekommen, er wird ſich zweifellos Bahn brechen durch ſein Talent, wie durch ſeine eiſerne Energie. Sein Abgang kommt mir allzu ſchnell; ich bin in einiger Verlegenheit wegen eines neuen Aſſiſtenten, da meine Eitelkeit verlangt, daß es ein junger Menſch iſt, der eine literariſche und Univerſitäts-Lehrer-Carriere macht.

*) Beiträge zur Chirurgie. Leipzig 1875.

**) Träumereien an franzöſiſchen Kaminen. Märchen von R. Leander (Volkmann) 1871.

***) Oberarzt der chir. Abth. in Friedrichshain zu Berlin, am Allgemeinen Krankenhauſe in Hamburg, Prof. der Chirurgie in Bonn.

Körperlich geht es mir gut. Geiſtig haben die vielen umfangreichen Arbeiten der letzten Jahre meine allgemeine Receptionsfähigkeit in einer erſchreckenden Weiſe herabgeſetzt.

Viele Grüße von Haus zu Haus! Schreibe mir bald von Dir und den Deinen, wie es mit Deiner Geſundheit ſteht. Herzlichen Gruß! In alter Treue

Der Deine

Th. Billroth.

142) An Prof. R. Volkmann in Halle.

Wien, 31. Oktober 1875.

Mein lieber guter Richard!

Du biſt doch ein kleiner, oder vielmehr ein großer Schäker; ſchreibſt mir einen reizenden Brief und verſicherſt, Du kannſt keine Briefe ſchreiben. Du, der Du das, was ich zuſammengearbeitet habe, wirklich lieſt; Du, der meine Arbeiten ſo ſehr überſchätzt; Du, der Du ein ſo lieber Kerl biſt, glaubſt, ich ſei ſchon ganz dumm geworden, weil Du lange keinen Brief von mir gehabt haſt. Ich hoffe, daß Deine gute Anne etwas meine Partie genommen hat; ich habe ſehr, ſehr viele Fehler; doch ich glaube nicht den, meine Freunde loszulaſſen. Einer meiner Hauptfehler war es jedenfalls, viel zu viel zu wollen; die rechte Reſignation fehlt mir immer noch; ich meine immer noch, nun müſſe doch bald etwas aus mir werden, Kaiſer oder Papſt .... Das Leben in Berlin und Wien, die Gewohnheit, ſtets im Strudel zu rudern, ſtets ſich durch ein Gewühl von Menſchen und täglichen Begebenheiten durchzuarbeiten, bringt es mit ſich, daß man ſich entweder überarbeitet oder abgeſpannt daliegt; eine eigentliche Lebensfreude habe ich doch nicht. Laſſen wir dieſe Dummheiten.

Beſten Dank für Deine Liebenswürdigkeit, mir Deinen Aſſiſtenten zu ſenden; doch das geht doch aus mancherlei Gründen nicht. Vor Allem, weil es die Empfindlichkeit meiner Aſſiſtenten kränken würde, die ſich die unſäglichſte Mühe geben; denn ſie machen bei mir Alles, meiſt auch die Operationen; ich operire in jedem Semeſter ſeltener. Die Wunden ſehe ich nur bei den zweiwöchentlichen kliniſchen Viſiten; meiſt laſſe ich auch dieſe durch die Aſſiſtenten abhalten. Daß es nach Operationen gut geht, betrachte ich immer

als selbstverständlich; ich sehe also nur die Fälle, die nicht nach Wunsch verlaufen. Doch ich habe mich jetzt etwas mehr darum bekümmert und auch gut verlaufene gelisterte Fälle angesehen; die Heilung der Wunden nach Amp. mammae imponirt mir bis jetzt am meisten. Was die Fehler betrifft, die bei der Methode begangen sind, so habe ich sie bereits in der Weise corrigiren lassen, wie Du es räthst. Chlorzinklösung wende ich nie an; ihre Anwendung ist älter als Lister's Verfahren, ich habe schon vor mehreren Jahren zwei Assistenten darüber arbeiten lassen. Ich finde gerade die Fehler bei der Lister-Behandlung sehr lehrreich und möchte sie nicht entbehren; jede absolute Vollkommenheit ist für mich absolut interesselos. Ich bin neugierig, was nun nach Lister kommen wird; länger wie 5 Jahre pflegen solche Dinge nicht anzuhalten.

Es hat mich herzlich gefreut, daß Du Italien genossen hast. Obgleich ich dort sehr schlechtes Wetter hatte, sehne ich mich doch dahin zurück; ich werde schwerlich je dazu kommen. Die Kinder fesseln uns ganz. Verwandte, denen wir dieselben anvertrauen könnten, haben wir nicht; Freundinnen, die so etwas übernehmen könnten, oder denen es meine Frau überlassen möchte, auch nicht. Reise ich allein, so betrübt es meine gute Frau .... Da wundern sich die Leute, daß ich soviel arbeite; es ist doch nur ein Vorwand, allein mit meiner Fantasie sein zu dürfen. Entweder muß ich toll arbeiten, oder mich toll im Menschenstrudel herumdrehen. Mir ist jede innere Ruhe abhanden gekommen. Wenn ich den Leuten noch so ruhig, gemessen und wohlwollend vorkomme, kocht in mir oft Alles von Leidenschaft, und ein psychisches Fieber durchschauert mich. Das ist schon seit Jahren so; es ist das Resultat starker Gehirnüberreizung. Ich warne Dich davor; Du arbeitest auch zuviel und hast es doch nicht nöthig, Dich durch Arbeit zu narkotisiren. Lassen wir den Unsinn.

Morgen mache ich wieder eine Laparotomie, um ein ganz colossales Uterusfibrom bei einem 18jährigen Mädchen herauszunehmen. Die glänzenden Resultate Péan's*) machen mich ganz wüthend; wir müssen das auch können. Zwei Uterusexstirpationen sind mir bisher mißglückt. Dreimal habe ich mich an große Netztumoren gemacht, doch dreimal mit tödtlichem Ausgang. Ich bin

*) Chirurg am Hospital St. Louis in Paris; gest. 1898.

ſchon in den ſechzigern mit meinen Laparotomieen. Sie reizen mich wie ein Spiel.

Genug von mir; ich bin überzeugt, daß es mit Liſter immer beſſer geht. Ich denke Anfang nächſten Jahres einen fünfjährigen Bericht meiner Klinik zu geben. Bis zum 1. Januar nächſten Jahres rechne ich noch das Verſuchsſtadium mit Liſter und werde dieſe drei Monate (October bis December) noch zu meiner alten Statiſtik zuwerfen.

Der Deine

Th. Billroth.

143) An Prof. Meißner in Göttingen.

Wien, 1. November 1875.

Lieber Freund!

Herzlichſten Dank für Deinen freundlichen Brief. Ich bin Dir beſonders verbunden für die Anmerkung in Betreff der hiſtoriſchen Fehler und kann mich nur mit der Schwierigkeit, das aus Briefen und Notizen moſaikartig zuſammenzuſetzende Material zu überſehen — entſchuldigen. Sollte das Buch*), von dem ich nicht allzu viele Exemplare habe drucken laſſen, allgemeineres Intereſſe und einige Verbreitung finden, ſo hoffe ich, die Fehler beſſern zu können. Ich bitte Dich, auch Baum zu ſagen, daß er die große Liebenswürdigkeit hat, Fehler, zumal in den Genealogien, anzuſtreichen und mich wiſſen zu laſſen.

Ich werde wohl vorwiegend Aerger von dem Buch haben, da es den Conſervativen zu liberal, und den Liberalen zu konſervativ ſein wird. Für die Sache ſelbſt kann mir jede Berichtigung nur willkommen ſein. Schließlich ſchreibt man doch nur, weil man es nicht laſſen kann, und ſo habe das Schickſal ſeinen Lauf!

Der Deine

Th. Billroth.

144) An Prof. Czerny in Freiburg i./Br.

Wien, 10. November 1875.

Lieber Czerny!

Sie wiſſen, daß ich früher wenig für Uterusexſtirpationen mittelſt Laparotomie eingenommen war; indeß nachdem ich jetzt etwa

*) Siehe Brief Nr. 141, Anm.

30 Ovariotomieen gemacht habe, und inzwischen das höchst interessante Buch von Péan über diesen Gegenstand erschienen war, faßte ich auch für diese Operationen Muth.

Ich habe die Totalexstirpation der weiblichen inneren Geschlechtswerkzeuge wegen enormer Fibrome des Uterus bisher drei Mal gemacht; jedesmal bei jugendlichen Personen mit colossalen Tumoren. Den letzten Fall operirte ich vor 11 Tagen; es geht bis jetzt vortrefflich und hat es ganz den Anschein, als wenn Patientin durchkommen würde; der Stiel ist dem Abfallen sehr nahe . . . .

Es wird Hegar*) interessiren, daß die furchtbare Ovariotomie, der er beiwohnte, bis jetzt gut verläuft; eine Eiterung aus der Bauchhöhle verhindert noch den definitiven Schluß der Wunde. Einige Tage später stieß ich auf einen noch viel schlimmeren Fall, der auch gut verläuft; wieder einige Tage später operirte ich einen ganz einfachen Fall bei Eder**) mit Spray wie die beiden vorigen. Dieser Fall ging unter 8tägigem, continuirlichen Blutbrechen, blutigen Stühlen und endlich auch blutigem Urin zu Grunde. Der Urin was bis zum 6. Tage noch ohne Blut, doch von Carbol schwarzgrün. Ich halte diesen Verlauf für eine Carbolvergiftung. Nun ließ ich in einem Fall 8 Tage später den Spray wieder fort: einfache Cyste, 2½ Zoll langer Schnitt, Klammer. Rasche, fieberlose Heilung. Bei den erwähnten Uterusexstirpationen habe ich auch keinen Spray angewandt. Zur Zeit habe ich 4 Reconvalescentinnen von Ovariotomieen (3 im Spital) und eine von Uterusexstirpation (im Spital).

Da ich meiner Frau und meinem Freund Seegen versprochen habe, diesen Winter keine literarischen Arbeiten zu unternehmen, so macht sich meine Schreibdiarrhoe in Briefen Luft, wie Sie eben zu Ihrem Kummer hier erfahren haben, falls Sie überhaupt bis hierher gelesen haben.

Gestern Abend habe ich Stromeyer's Selbstbiographie zu Ende gebracht. Senex loquax ist der Haupteindruck, den ich erhielt; der Himmel bewahre mich vor ähnlichem Geschick. Obgleich mich Manches sympathisch berührte, so ist denn doch der Grundgedanke, daß die Wissenschaft zu ihren Ausgangspunkten umkehren

*) Prof. der Geburtshülfe und Gynäkologie in Freiburg i. Br.
**) Privat-Heilanstalt in Wien.

müſſe, für mich zu entſetzlich, denn ich habe die Anſchauung: Ars aeterna!

Freundliche Grüße an Kußmaul, Hegar.

Der Ihre

Th. Billroth.

145) An Prof. Socin in Baſel.

Wien, 21. November 1875.

Lieber Freund!

Verzeih, wenn ich Dir erſt heute für Deine Proſtata-Arbeit danke, die ich nach Form und Inhalt vortrefflich finde. Hätte doch jeder Mitarbeiter ſo das rechte Maß getroffen. Das Buch hält mich fortwährend in Athem. Jetzt hat Simon definitiv abgelehnt ſeinen Abſchnitt zu machen, und nun ſuche ich wieder neue Mitarbeiter. Wenn es Einer übernimmt, ſo dauert es wieder Jahre; ich will verſuchen es in mehrere Abtheilungen zu zerlegen und dieſe an verſchiedene Arbeiter vertheilen.

Mein Buch*) wirſt Du erhalten haben; vielleicht findeſt Du darin etwas, was Dich amüſirt. Die hieſigen politiſchen Blätter haben ſich der Anmerkungen bemächtigt und es dahin gebracht, daß das große Publikum meint, ich habe ein 500 Seiten dickes Buch über die Juden geſchrieben .... Oh! welche Gerüche ſteigen mir auf! Sole au gratin! Hat es wirklich auch für mich ein Oſtende gegeben! Oh Saint-Pomard! Mein Fettherz macht Fortſchritte; Seebäder ſind mir verboten, doch Seeluft und von Zeit zu Zeit ein Glas Sect iſt mir erlaubt. Möchte ich's doch erleben, daß wir noch einmal wieder im Pavillon royal dinirten. Man ſieht ſich doch gar zu wenig, und das Leben iſt ſo kurz! Jehovah ſchütze Dich und

Deinen

Th. Billroth.

146) An Prof. B. von Langenbeck in Berlin.

Wien, 16. März 1876.

Lieber Herr Geheimerath!

Ich hoffe dies Mal zum Chirurgen-Congreß kommen zu können und erlaube mir folgende Vorträge anzubieten:

*) Siehe Brief Nr. 141, Anm.

1) Ueber Psoriasis linguae.
2) Ueber Rhinosclerom.
3) Ueber das Endresultat von vier geheilten Fällen von Ectopia vesicae.
4) Ueber die Operation einer großen Magenfistel.

Ich bitte Sie davon aufs Menu zu setzen, was Ihnen gefällt. Ich kann jeden dieser Vorträge auf 15 Minuten reduciren, doch auch erweitern, wenn Zeit und Umstände es wünschbar machen. Ich habe auch einiges Neue über Coccobacteria; doch muß ich endlich hier etwas in die Akademie der Wissenschaften geben und habe nichts anderes Passendes. Es ist auch, meine ich, besser, diesen Gegenstand vorläufig der literarischen Discussion zu überlassen, da er noch zu viel casuistisches Detail zur Begründung der einzelnen Anschauungen bedarf, was unverwendbar bei der mündlichen Discussion ist.

Ich habe sehr bedauert, daß sich Volkmann zu der Polemik mit Krönlein hat hinreißen lassen;*) doch er ließ sich nicht abhalten, obgleich ich mehrfach ihn brieflich gebeten, ja dringend gebeten habe, die Sache ruhen zu lassen. Volkmann scheint indeß überarbeitet und so überreizt zu sein, daß er für jetzt gar keinen Widerspruch verträgt; gern würde ich ihm etwas von meinem Phlegma abgeben. Ich meine, wenn man selbst seine subjectiven Meinungen rücksichtslos vorbringt, muß man auch die anderen Leute reden lassen.

Ich hoffe Sie in alter Munterkeit und Frische anzutreffen. Jetzt muß ich mich wenigstens auf eine Stunde auf dem Commers zur Feier des 70. Geburtstages von Anastasius Grün**) zeigen. Die Jubiläen werden epidemisch. Wittelshöfer plagt mich, ihm einen Stromeyer-Artikel zu schreiben;***) er will mir dasselbe bei gleicher Gelegenheit thun! . . . . Auf Wiedersehen!

Der Ihre

Th. Billroth.

---

*) Herr Dr. R. U. Krönlein und seine Statistik von Richard Volkmann. Beilage zu Nr. 96 der Sammlung klinischer Vorträge. Leipzig 1875.
**) Anton Alex. Graf von Auersperg, als Dichter Anastasius Grün; gest. 1876.
***) Zum 50jährigen Doctor-Jubiläum Stromeyer's am 6. April.

147) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 8. April 1876.

Lieber Freund!

Da ſich ſchon ſeit Wochen ein Catarrh in meinem Kehlkopf und meinen Lungen feſtgeſetzt hat, der auch jetzt, nachdem ich nicht mehr täglich zu ſchulmeiſtern brauche, nicht weichen will, ſo muß ich nach Rath meiner ärztlichen Freunde nachgeben, meine Reiſe zum Chirurgencongreß nach Berlin aufgeben, und mich bis zum Beginn des Sommerſemeſters am 24. d. M. nach Meran in Südtirol zurückziehen, um meine Athmungsorgane in ſüdlicher Bergluft zu calmiren und mein Gehirn auszuruhen.

Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, Dich in der letzten Woche des Monats noch in Wien zu treffen; ich würde mich ſchwer an den Gedanken gewöhnen, daß Dein neues Streichquartett*) nicht zuerſt in gewohntem Kreiſe in meinem Muſikſaal erklingen ſollte, der ſich in den letzten Tagen mit einem prächtigen Faun und einem trunkenen Silen aus Herculanum geſchmückt hat.

Alſo auf baldiges Wiederſehen!

Der Deine

Th. Billroth.

148) An Prof. B. von Langenbeck in Berlin.

Meran (Tyrol),
Villa Weinhart, 12. April 1876.

Lieber Herr Geheimerath!

Niemals war ich weniger gern in einer paradieſiſch ſchönen Gegend als heute. Ich hatte mich diesmal ganz beſonders gefreut, Sie und manche andere Freunde in Berlin wieder zu ſehen und hatte mich auch wiſſenſchaftlich ſo präparirt, daß ich hoffen durfte, mit Anſtand vor einem Parterre von Königen ſprechen zu dürfen! doch — oh Ironie des Schickſals! — mein Kehlkopf iſt dies Mal der Störenfried. Zur Exſtirpation iſt er noch nicht reif, doch iſt er ſo reizbar, daß mir nach kurzer Zeit des Sprechens durch krampfhafte Huſtenanfälle das Reden unmöglich wird; das dauert

*) Op. 67, B-dur. Siehe Brief Nr. 381.

einige Stunden, dann kann ich wieder laut reden, doch noch kürzer und so fort. Dabei ist mäßiger Laryngo-Bronchialcatarrh. Ich habe diese Zustände ein- und wohl zweimal im Jahr, gewöhnlich am Ende des Semesters. In den Ferien wird es immer bald wieder gut. So rechnete ich auch dies Mal mit Sicherheit darauf, bald wieder meiner Stimmorgane Herr zu sein, obgleich der diesjährige Anfall sehr intensiv war. Leider ist es anstatt dessen immer schlimmer geworden, d. h. jeder Versuch laut zu reden, hat sofort krampfhafte Hustenanfälle zur Folge, und so bin ich denn nicht nur für den Congreß unmöglich geworden, sondern bin hierher geflüchtet, um zu schweigen und mein reizbares Nervensystem zu beruhigen. Ich habe mich sehr, sehr schwer dazu entschlossen und wollte Anfangs noch von hier nach Berlin kommen; doch ich mußte es selbst meiner Frau und meinen Freunden gegenüber zugestehen, daß das sehr unvernünftig wäre. Es würde ein sehr großer Schaden für mich sein, wenn ich im nächsten Semester nicht in voller Thätigkeit sein könnte; auch ist der Kehlkopf die erblich schwache Partie bei mir. Die Forcirung eines Catarrhs könnte leicht zu Ulcerationen führen, vor denen mich selbst meine 108 Kilo Gewicht nicht schützen, von denen ich hier auch durch fleißiges Spazieren etwas zu verlieren hoffe.

Möge nach dem voraussichtlichen Treffen auf dem Congreß ein für alle Theile gleich befriedigender Abschluß gefunden werden; gern hätte ich das Meine dazu gethan.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

***

149) An Prof. Meißner in Göttingen.

Meran, 15. April 1876.

Lieber Freund!

Ich stoße eben bei Ueberarbeitung der 8. Auflage meiner allgemeinen Chirurgie auf „Lotze".*) Habe ich es geträumt, oder ist Lotze im vorigen Jahre gestorben? Lebt er, so wünsche ich ihm

*) Prof. der Philosophie und Medicin in Göttingen, Berlin; gest. 1881.

gewiß von Herzen ein langes Leben. Iſt er geſtorben, ſo bitte ich Dich um Mittheilung ſeines Geburts- und Todesjahres nach Wien, Alſerſtraße 20.

Der Deine

Th. Billroth.

P. S. Ich bin zwar zur Erholung als Curgaſt hier, habe aber noch nicht die Schwindſucht.

B. 108 Kilo.

150) An Prof. von Rindfleiſch in Würzburg.

Wien, 20 Juli 1876.

Lieber Freund!

Muß ich Dir noch ein Mal ſagen, daß wir Aerzte alle unzurechnungsfähige Hypochonder ſind, wenn wir krank werden! Du haſt mir ja dasſelbe Oſtern geſagt. Ich glaubte damals völlig fertig zu ſein, und war es doch nur ein ordinärer Bronchialcatarrh, der mich wie andere Sterbliche gepackt hatte, nur daß ich nervös, ſehr überreizt war durch geiſtige Anſtrengung. Jetzt laufe ich Treppen wie in meinen beſten Tagen, ſchlafe wie ein Mops und halte mich mit Ausnahme von etwas zu viel Fett für den geſündeſten Menſchen. Als ich im Mai die Contuſion des Schultergelenks hatte, ſah ich mich ſchon mit oſteomyelitiſcher Nekroſe operirt ꝛc. Heute trage ich die ſchwerſten laparotomirten Weiber auf ſteifen Armen ins Bett wie vor zehn Jahren. Ich muß oft ſelbſt über mich lachen.

So wird es auch mit Dir ſein. Filtrire in Carlsbad Deine Nieren, wie ich meine Leber. Wirf alle Arbeit zur Seite! Das iſt die Hauptſache! Schließe mit dem 29. Juli und komm nach Carlsbad; in den Wäldern dort wirſt Du bald wieder ganz flott ſein.

Chriſtel rumort fürchterlich im Hauſe; ich ſtehe in fortwährender Beſorgniß, daß ſie mich auch mit einem grauleinenen Ueberzug verſieht und in eine Ecke ſtellt, oder mich in eine Mottenkiſte mit Campher einklebt!

Der Deine

Th. Billroth.

151) An Dr. Mikulicz in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 28. Juli 1876.

Lieber Herr Doctor!

Ich will es nicht unterlassen, Ihnen meine Freude kundzuthun über Ihre hübsche Arbeit.*) Sie haben den Gegenstand gründlich nach allen Richtungen erfaßt und klar dargelegt. Nicht nur Docendo, sondern auch Scribendo discitur. Später werden Sie sich noch etwas kürzer fassen müssen, weil es besser und intensiver wirkt; es hat auch sein Gutes, wenn der Leser zwischen den Zeilen Platz für seine eigenen Gedanken findet. Das ist Sache der Uebung.

Bitten Sie Nedopil, daß er die Correcturen im August, und Gersuny, daß er sie im September macht. Ich schicke Ihr Manuscript heute noch an Wittelshöfer und habe die Stellen markirt, wo abgebrochen werden kann.

Nun leben Sie zwei Monate ausschließlich Ihrer Gesundheit und arbeiten Sie gar nichts; dann hoffe ich, Sie gekräftigt im October wiederzusehen.

Der Ihre

Th. Billroth.

*

152) An den Herausgeber.

Wien, 4. November 1876.

Lieber College!

Ihr schönes Buch,**) und Ihre freundlichen Zeilen vom 30. Juli gelangten erst Anfangs October in meine Hände, als ich aus den Ferien zurückkehrte; und da ich es doch erst lesen mußte, weil ich mir die Freude nicht versagen wollte, es selbst anzuzeigen, so werden Sie gütigst entschuldigen, daß diese Zeilen Ihnen erst so spät den Dank für die Zusendung Ihres Werkes sagen. Beifolgend schicke ich Ihnen die letzte Nummer der Wiener medicinischen Wochenschrift.***) Ich habe viel Freude bei dem Studium Ihres Buches gehabt und manche Belehrung aus demselben geschöpft. Nochmals besten Dank.

---

*) Beitrag zur Genese der Dermoide am Kopfe.
**) Chirurgie vor 100 Jahren. Leipzig, Vogel, 1876.
***) Nr. 45 mit Billroth's Anzeige.

Auch für Ihre Mazurka beſten Dank; ich wußte gar nicht, daß Sie ſo ein eifriger Muſiker und ſelbſt Componiſt ſind.

Ihr ergebenſter

Th. Billroth.

153) An den Herausgeber.

Wien, 19. November 1876.

Lieber College!

Vor Allem meinen Dank für das Vertrauen, welches aus Ihrem Briefe zu mir ſpricht. Ich kenne dieſe Stimmungen, habe ſie zu oft durchgemacht und mache ſie auch jetzt noch oft durch, kann mich ganz in Ihre Lage hinein verſetzen. Schon oft habe ich es bedauert, daß Sie mit Ihrer gründlichen kliniſchen Vorbildung, mit Ihrem Fleiß und ſchriftſtelleriſchem Talent noch nicht zu einer praktiſchen Thätigkeit im Spital gekommen ſind, ſei es mit oder ohne dabei Lehrer zu ſein. Hätte ich Gelegenheit gehabt darauf hinzuwirken, ſo hätte ich es gewiß gethan. Doch ich bin nun ſchon zehn Jahre in Oeſterreich, wo ein Nicht-Oeſterreicher von Jahr zu Jahr unmöglicher wurde, ſodaß ich es immer noch für ein Wunder anſehen muß, wie Brücke und ich hierher gekommen ſind. Man fragt mich hier bei Vacanzen nie; in Innsbruck und Prag bewarb ſich Czerny vergeblich.*) Bei Bewerbungen um andere Krankenhausſtellen hier in Wien hat man meine Aſſiſtenten mit einer gewiſſen Oſtentation umgangen. Von Deutſchland aus bin ich einmal gefragt bei der Berufung von Czerny nach Freiburg; man wollte dort, wie auch in Lüttich neulich, einen Katholiken, in Lüttich keinenfalls eine Berufung aus dem Deutſchen Reich aus politiſchen Gründen. So habe ich nie Gelegenheit, mich zu äußern über dieſen oder jenen; es geht das eben ſo, wenn man außer Landes geht. Hier erkennt man mich nicht ſo recht als Oeſterreicher an, und dem Deutſchen Reich bin ich durch meinen langen Aufenthalt in der Schweiz und hier entfremdet. Dadurch ſind auch meine perſönlichen Beziehungen nach und nach geſchwunden. Sowohl die ältere als meine Generation ſind bis auf wenige zuſammengeſchmolzen, die jüngere Genera-

*) Prof. Czerny iſt in Innsbruck und Prag von der Fakultät vergeblich vorgeſchlagen worden, hat ſich aber niemals um eine Berufung beworben. (Briefliche Mittheilung deſſelben an den Herausgeber.)

tion ist mir ganz fremd. Einmal gedenke ich mich noch mit einer kurzen, speciellen Chirurgie zu melden, dann bin ich historisch. Ich kann Sie nur versichern, daß ich in einem speciellen Falle, wenn Sie sich um eine Vacanz bewerben wollen, gewiß Alles thun werde, was ich vermag, um Ihnen nützlich zu sein.

Wenn Sie mir schreiben, daß Sie zur Zeit an literarischen Arbeiten ermüdet sind, so finde ich das nach einem so inhaltsreichen Werk wie das letzte vollkommen begreiflich. Mir ist es schon oft so gegangen; ja ich kann sagen, nach jeder größeren Arbeit dachte ich mir, das wird das Letzte sein, nun hab' ich's satt. Doch so wie die Katze das Mausen nicht läßt, so hat auch die schriftstellerische Arbeit ihren dauernden Reiz für den, der so leicht und gut schreibt wie Sie; es liegt doch viel Freude in dieser Art des Schaffens. Ganz verkehrt wäre es, — verzeihen Sie diesen Ausdruck, — wenn Sie in solcher Stimmung augenblicklicher Ermüdung den Beschluß fassen wollten, nichts mehr literarisch zu arbeiten; Sie würden das erstens nicht durchführen und zweitens sich selbst am meisten damit wehe thun. Ich sehe auch keinen rechten Grund ein, deshalb sich der literarischen Arbeit zu entziehen, weil Sie bis jetzt noch keine praktische Stellung an einem Spital errungen haben. Etwas Anderes wäre es, wenn die angestrengte Thätigkeit Ihre Gesundheit schädigt — ein Faktor, mit dem ich schon zuweilen rechnen muß —, oder wenn die literarische Arbeit Ihre praktische Thätigkeit als Arzt schädigt; doch läßt sich bei regelmäßiger Thätigkeit da viel thun. Ich rathe Ihnen also, vor der Hand auszuruhen, einige Monate gar nichts Medicinisch-chirurgisches zu lesen und zu schreiben; die Lust kommt dann schon von selbst wieder.

Was nun die letzten Arbeitsaufforderungen an Sie betrifft, so brauchen Sie sich ja über den eventuellen Nekrolog von Chelius noch gar nicht zu entschließen. Ihr Buch ist Schuld, daß die Anfrage an Sie kam. Ich halte daran fest, daß das Archiv f. kl. Chirurgie auch größere historische Arbeiten und Nekrologe bringen soll. Chelius kann nur historisch behandelt werden, und da er so recht aus der Zeit herausgewachsen ist, die Sie in Ihrem Werk schildern, so meinte ich, es wäre eine Aufgabe für Sie; ich wußte keinen Anderen. Für Stromeyer, vermuthe ich, wird Esmarch oder Thiersch den Nekrolog schreiben; ich möchte dem nicht vorgreifen, weiß auch nicht, was Langenbeck und Gurlt darüber

denken. Den Nekrolog für Simon ſchreibt Coſſen. Ich will Sie gewiß mit Chelius nicht langweilen; doch haben Sie ja Zeit, ſich die Sache zu überlegen und zu thun, was Sie mögen.

Anders verhält es ſich mit der allgemeinen Operations- und Inſtrumentenlehre für die Deutſche Chirurgie.*) Ich habe dieſelbe früher übernommen und ſehr kurz gemacht,**) wie auch die übrigen Abſchnitte im Enke'ſchen Buch von mir abſichtlich ſehr knapp gehalten ſind. Sie wiſſen, wie das Buch allmählich ſeinen Charakter änderte; es wurde immer dicker und dicker, es kamen Atlanten und Tafeln in Uebermaß. Da der Verleger damit einverſtanden war, konnte ich nichts machen. Pitha hat ſich nie um die Redaktion gekümmert. Ich hatte die endloſen Schreibereien und Correcturen gründlich ſatt und habe auf dringenden Wunſch des Verlegers meinen Namen als Redakteur nur hergegeben unter der Bedingung, mit dem Techniſchen der Redaktion nichts zu thun zu haben. Wenn nun auch Lücke die Correſpondenz mit den Mitarbeitern direct führt, ſo ſetzt er mich doch immer vorher in Kenntniß. Ich habe für die nächſte Zeit literariſche Verpflichtungen an Buchhändler auszulöſen und kann mich daher auf eine neue und breitere Bearbeitung der Operationslehre nicht einlaſſen. Ich muß mich auch ſchuldig bekennen, Lücke an Sie verwieſen zu haben; ich weiß, daß Sie den Abſchnitt gewiſſenhaft bearbeiten werden und meinte auch, es könnte Ihnen förderlich ſein, ein etwas umfangreicheres Terrain in dieſem Werk zu gewinnen. Ueberlegen Sie ſich doch die Sache; bis 1. November 1877 iſt noch lange hin. Machen Sie es etwas breiter als ich, doch auch nicht zu lang; Sie werden ſchon das Richtige treffen. Schreiben Sie Ihre Entſcheidung an Lücke, damit es keine Confuſionen giebt.

Für Ihr hübſches poetiſches Lied freundlichſten Dank! Mit beſtem Gruß

Der Ihre

Th. Billroth.

*) „Deutſche Chirurgie", herausgegeben von Billroth und Lücke.

**) Im Handbuch der allg. und ſpec. Chirurgie, redigirt von v. Pitha und Billroth; Bd. I, Abth. 2, 1867.

154) An Dr. Neudörfer in Wien.

Wien, 20. November 1876.

Geehrter Herr College!

Freundlichsten Dank für die Mittheilung Ihrer Arbeit über Wundbehandlung.*) Ich theile Ihre Ansicht, daß die Theorie Liſter's irgendwo noch ein Loch hat; die meiſten Forſcher ſind wohl dieſer Meinung. Uebrigens iſt die Methode, wie mir aus meinen bisherigen Verſuchen mit derſelben erſcheint, eine ſehr brauchbare, und da ſie wohl nie ſchadet, durch ihre uniformirte Technik auch eine praktiſch ſehr verwendbare. Da dies ziemlich allgemein anerkannt iſt, ſo habe ich keine weitere Gelegenheit genommen, mich öffentlich darüber auszuſprechen.

Ihr ergebenſter

Th. Billroth.

155) An Prof. Czerny in Freiburg i. Br.

Wien, 2. Dezember 1876.

Lieber Czerny!

Ihre Berufung nach Heidelberg hat mich ſehr gefreut! Daß Sie dort in Vorſchlag kommen würden, habe ich wohl erwartet; daß Sie unico loco vorgeſchlagen wurden, iſt ſehr ehrenvoll für Sie. Melden Sie mir doch gleich, wenn Sie Ihre Ernennung haben. Sonderbarer Weiſe haben ſich diverſe junge Chirurgen an mich gewandt, damit ich ſie als Ihre Nachfolger empfehle, ein heikles Anſinnen. Wenn die Leute wüßten, wie wenig influencirbar ich bin, wo es ſich nicht um meine Ueberzeugung handelt, hätten ſie ſich die Mühe erſparen können.

Hier bin ich jetzt vom Collegium und Aerzten ganz außer Curs geſetzt; Alles fährt wie toll auf die Poliklinik der Docenten los, und — oh Entſetzen! — ich habe die Bedeutung des Inſtituts vertheidigt und nur die Taktloſigkeiten einiger Mitglieder des Inſtituts gerügt. Jetzt ſollen wieder neue Verhandlungen über die Rigoroſen losgehen. Baron v. Dumreicher führt das Wort, es ſoll wieder wie früher gehen, man ſoll die Uhr zurückſtellen! Man ſollte froh

*) Die chirurgiſche Behandlung der Wunden. Wien, 1876.

ſein, daß die Mediciner hier endlich etwas abnehmen, iſt aber entſetzt darüber! — Nun der politiſche Krach; der Staat droht aus dem Leim zu gehen. Dazu ſagt mein Hausadminiſtrator: „Niemand hat a Geld", die Götter mögen wiſſen, was daraus wird. Seien Sie froh, daß Sie draußen ſind.

Sattler*) hat den Ruf nach Gießen angenommen. Man iſt hier ſo böſe darüber, daß kein Journal davon Notiz nimmt. Curioſe Menſchen!

Der Ihre

Th. Billroth.

❦

156) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 14. März 1877.

Mein Lieber!

Ich habe für meine Frau und mich Billets zu dem Beethoven-Concert**) erhalten, ohne zu wiſſen, wie ich zu dieſer Auszeichnung des General-Secretairs gekommen bin. Ich bitte Dich daher, das Billet zu behalten.

Auf Deine neuen Lieder freue ich mich ſehr. Meine Schreiberei-Paroxysmen treten immer ſeltener auf; jeder hat ſeine Art und Weiſe, ſich unbeſtimmte Vorſtellungen und Empfindungen klar zu machen; ich bedarf dazu nicht ſelten der Feder. Meine letzten Blätter ſollten nur aus meinem Papierkorb flüchtig bei Dir vorbei in den Deinen fliegen. Es iſt wieder ſo kalt, daß man oft heizen muß; zum Anbrennen mag der Feuerzauber taugen.

Ich denke Montag, ſpäteſtens Dienſtag zu reiſen, bitte daher möglichſt bald um die Manuſcripte!

Der Deine

Th. Billroth.

❦

*) Prof. der Augenheilkunde in Gießen, Erlangen, Prag, Leipzig.

**) Concert zur Errichtung eines Beethoven-Denkmals in Wien, unter Mitwirkung von Liszt.

157) An Prof. R. Volkmann in Halle.

Wien, 30. April 1877.

Lieber Richard!

Gestern von einer Operation in Petersburg zurückgekehrt, fand ich die Anzeige von dem Tode Deines vortrefflichen Vaters*) vor, den ich noch vor Kurzem im Familienkreise so munter und rüstig sah. Mein herzliches Beileid! Es muß schön sein, ein Elternhaus zu haben; ich habe es leider nur so kurze Zeit gehabt, daß ich mich dessen kaum erinnere.

Meine Reise ins Deutsche Reich hat mich sehr erquickt und angeregt. Zumal hat mir Deine Thätigkeit wieder Lust zur Chirurgie gemacht; ich will versuchen, so gut es noch gehen will, dem nachzustreben. Am Chirurgen-Congreß hatte ich große Freude; welch' prächtiges Treiben, Wogen, Drängen von interessanten Fortschritten.

Petersburg, das ich zum ersten Mal sah, hat mich sehr interessirt. Die Spitäler sind vortrefflich und von einer Großartigkeit, die wir wohl nie erreichen werden; auch viel Tüchtigkeit in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung. Es wurde mir dort zweifellos, daß den Russen die Zukunft in Europa gehört.

Freundliche Grüße an Deine liebe Frau und Kinder!

Der Deine

Th. Billroth.

158) An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 2. Mai 1877.

Liebes Gretchen!

Du bist doch eine liebe, treue Seele und die allerallerbeste Cousine! Daß Du gar an meinen Geburtstag gedacht hast, ist zu reizend. Und denke, wie sonderbar, daß ich diesen Geburtstag in Petersburg feierte. Ich war zu einer Operation des russischen Dichters Nekrassow**) (die Russen nennen ihn ihren Béranger oder Heine) hincitirt und war drei Tage dort. Stadt höchst großartig und schön, sehr interessant. Aufnahme glänzend! Am 26. April gaben mir die Petersburger Aerzte ein glänzendes Festessen, wobei es denn auch durch

*) Prof. der Physiologie in Halle.
**) Gest. 1878.

Jehweß, meinen Studiengenoſſen, der ſchon lange in Petersburg anſäſſig iſt, herauskam, daß mein Geburtstag war. Sonderbares Zuſammentreffen ſonderbarer Umſtände.

Die Noten und Bücher habe ich erhalten. Dabei habe ich, wie oft, eine ſchreckliche Dummheit begangen. Die Sonate für 2 Claviere und die Haydn-Variation für 2 Claviere von Brahms hatte ich in Berlin für Dich aufgetrieben, um ſie Dir zu dediciren; nun ſind ſie auch mit hergekommen, und ich habe ſie doppelt (eigentlich vierfach). Ihr habt mir früher eine ſo entſetzliche Vorſtellung von den Schwierigkeiten gemacht, die Euch durch Abholungen von der Poſt erwachſen, daß ich hiermit erſt anfrage, ob ich Dir Dein Eigenthum zurückſchicken darf. Darf ich?

Herzliche Grüße von Chriſtel. Hier iſt es erbärmlich kalt, kälter faſt wie in Petersburg. Deinen lieben Eltern herzlichen Gruß und Handkuß!

Der Deine

Th. Billroth.

159) An Dr. Garfinkel in Petersburg.

Berchtesgaden, 7. Auguſt 1877.

Geehrter Herr College!

Beeinflußt durch den Wunſch meiner Familie und durch die Schönheit der hieſigen Natur, habe ich mich entſchloſſen, jetzt hier zu bleiben, mir mein literariſches Handwerkszeug aus Wien kommen zu laſſen, und das Utile cum dulci zu verbinden. Um mich für meine jetzt aufgegebene Reiſe zu entſchädigen, werde ich am 15. September von hier nach Oberitalien reiſen, um über Venedig und Trieſt zurückzukehren und am 9. October in Wien ſein.

So erfriſchend mir, als ich den Wiener Staub hinter mir hatte, die Luft in Salzburg erſchien, ſo kann ich doch nicht leugnen, daß es hier denn doch noch viel ſchöner iſt. Nicht nur die Großartigkeit der Landſchaft, ſondern auch die balſamiſche Atmoſphäre wirkt anregend und belebend aufs Nervenſyſtem. Ich würde daher es aus ſanitären Rückſichten vorziehen, wenn Se. Excellenz hier einige Wochen ſein könnte. Sein Stuhl, ſeine Apparate zur Suspenſion, und wenn

ihm das Bett paßt, auch dieſes kann auf einem Leiterwagen hergeſchafft werden.

Durch den hieſigen Arzt habe ich folgende zwei Wohnungen ermittelt, die beide geeignet ſind; jede hat ihre Vortheile und Nachtheile.

1) Villa Scheifler am Rad, recht hübſch eingerichtet, Balkon nach zwei Seiten, vom Balkon nach der Bergſeite nur 5 Stufen, ſodaß Pat. von hier aus leicht in einem Tragſeſſel kleinere Partieen machen könnte. Oben 5 Zimmer, unten Küche und 3 Dienſtbotenzimmer. Man ſagte mir, daß man auch hier ganz brauchbare Köchinnen haben könnte. Der Vortheil wäre beſonders, daß die Herrſchaften allein über das ganze Haus disponiren können. Dieſe Villa liegt, noch bevor man in den Ort Berchtesgaden einfährt, rechts etwa 50 Schritte von der Straße und hat nach zwei Seiten herrliche Ausſichten. Man kann bis ans Haus fahren. Preis der ganzen Villa 100 Mark per Woche. Dieſe Villa wird in drei Tagen frei.

2) In der Villa Berghof werden am 15. Auguſt mehrere Wohnungen frei. Die Generalin hat ſie bereits geſehen. Es iſt eine der beſteingerichteten in der ſchönſten Lage; ſie beherrſcht nach allen Seiten die Ausſichten ins Thal. Es iſt die Villa, zu welcher von unten hinauf die ſteile Treppe führt; doch kann man von rückwärts bequem mit einem zweiſpännigen Wagen bis zur Hausthür fahren. Die Wirthsleute wollen ſich nicht recht anders als auf Penſion einlaſſen, wo ſich die Herrſchaften dann in die Hausordnung fügen müßten. Die Koſt ſoll übrigens gut ſein. Prinz Alexander von Preußen wohnt jetzt auch dort in Penſion; er geht am 15. Auguſt fort. Die Lage des Hauſes iſt zauberhaft ſchön. Gewöhnlicher Penſionspreis täglich 7 Mark, ein Salon wird extra mit 20 Mark per Woche bezahlt.

Wenn die Generalin herkommt, biete ich mich gern als Führer an, nicht nur aus Intereſſe für den Kranken, deſſen Schickſal [Endarteriitis obliterans] mich wirklich tief rührt, da ich mir denke, daß mir etwas Aehnliches bevorſtehen kann, ſondern auch, weil er mir ſehr warm von meinem Freunde Seegen empfohlen iſt.

Mit ergebenſten Grüßen an die Herrſchaften.

Der Ihre

Th. Billroth.

160) An Frau Dr. Züblin-Billwiller in St. Gallen.

Berchtesgaden, 8. August 1877.

Liebe Frau Doctorin!

Der so unerwartete Tod meines lieben Züblin hat mich tief betrübt. Ich kannte seine vortreffliche Begabung und sein treues Herz; er war so recht geschaffen zum Arzt und zumal zum Chirurgen an einem Krankenhause. Mit Freuden hörte ich von Zeit zu Zeit von seiner segensreichen Thätigkeit in seiner Vaterstadt und dachte seiner oft.

Es sind jetzt gerade 10 Jahre, daß er mir nach Wien folgte; er hat dort mit mir die schwerste Zeit treu durchgemacht. Man sah damals in uns Beiden die fremden Eindringlinge; Züblin unterstützte mich außerordentlich in der Uebertragung meiner Methoden auf den neuen Boden; er vermittelte die Tradition meiner Schule von Zürich nach Wien. Nach seiner energischen Ausdauer hätte man ihm ein langes, arbeitsreiches Leben prophezeit! Wie das Alles so plötzlich zusammen stürzt!

Ihr lieber Brief hat mich tief gerührt; es hat mich sehr bewegt, daß er mich auch lieb gehabt habe, wie ich ihn. Es hat wohl Reiz, die Bewunderung seiner Schüler und Collegen zu erstreben; doch glücklich macht es nur, wenn man sich mit der Achtung auch die Liebe seiner jungen Freunde erwirbt. Ich bitte Sie sehr, mir eine Photographie von ihm zu schicken . . . .

Kann ich Ihnen oder Ihren Kindern irgendwie einst nützlich sein, so bitte ich Sie, auf mich zu zählen.

Hochachtungsvoll ergebenst

Th. Billroth.

161) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Berchtesgaden, 8. August 1877.
Kugelfeld.

Lieber Brahms!

Noch vor einer Woche glaubte ich sicher, heute mit Dir am Wörther See zu sein; ich hatte mir fest vorgenommen, endlich einmal Kärnthen kennen zu lernen, Ampezzo ꝛc. Da kam gerade, als ich abreisen wollte, eine nothwendige Consultation nach Salzburg, dazu scheußlich kaltes Regenwetter; und als nun auch Frau und Tochter

von Berchtesgaden nach Salzburg kamen und mir die Schönheit des hiesigen Aufenthaltes schilderten, so wollte ich erst auf einen Tag hierher, um dann die Kärnthner Tour zu machen — doch nun kam die leidige Faulheit hinzu, und so sitze ich denn hier fest. Da ich jedenfalls in der zweiten Hälfte September mit Frau und Tochter nach Oberitalien will, so werde ich wohl bis zum 15. September hier festsitzen und mich meinen Krankengeschichten widmen, von denen mich ein großer Theil hierher verfolgen wird.

In Salzburg sprach ich Joachim und Frau*) nur kurz; ich wußte gar nicht, daß sie schon wieder so krank gewesen war. Hoffentlich erholt sie sich in der schönen Luft rasch; ich fand sie wohl magerer als zu Ostern in Berlin, doch nicht mehr krank aussehend. Mit ihm berührten wir flüchtig die Idee, Dich einmal in Pörtschach zu überfallen; doch wenn man einmal im Gebirge festsitzt, so kommt man schwer fort. Es sollte doch eigentlich einen Paß zum Fahren von hier neben dem Glockner vorbei hinüber nach Kärnthen geben. Ich muß den Bädeker abwarten, den ich nebst anderen Büchern und Noten noch nicht hier habe, um darüber zu studiren. Mein Verhältniß zur Frau Musika war durch angestrengte, amtliche und ärztliche Thätigkeit in den letzten Monaten sehr beeinträchtigt; ich werde hier wieder mit ihr anbandeln. Ich habe mein Pianino, Deine sämmtlichen Lieder und Anderes mit mir und grüße Dich über die Berge.

Der Deine

Th. Billroth.

162) An Prof. Baum in Göttingen.

Berchtesgaden, 9. August 1877.

Mein innig geliebter Lehrer und Freund!

Ich habe die ersten Ferialtage hier im Gebirge herankommen lassen, um Ihren lieben Brief vom 15. Mai zu beantworten. Tausend Dank für Ihr vortreffliches Bild; ich betrachte es mit inniger Dankbarkeit für alles Schöne und Gute, was ich Ihnen schulde. Sie waren doch der Erste, der den Funken der Begeisterung für das Erhabene und Große in der Wissenschaft in meine damals noch

*) Amalie Joachim, Concertsängerin; gest. 1899.

ſchwankende Seele und noch ſchwankenderen Charakter warf. Sie ließen mich Ziele ſehen, die ich wohl nie zu erreichen hoffte, doch deren Anſtrebung mich erhob und nach und nach die Energie und den Ehrgeiz in mir weckten, zu erproben, wie weit meine Kräfte wohl reichten. Ich ſah in Ihnen auch, daß es möglich ſei, Wiſſenſchaft und Kunſt vereint zu bewältigen, ja daß künſtleriſche Bildung dazu dienen könne, die wiſſenſchaftliche Lehrkraft zu ſteigern.

Außer Ihnen hat Wagner auf mich in Göttingen einen außerordentlichen Einfluß gehabt; auch er hatte die glücklichſte Verbindung von künſtleriſcher Geſtaltung und ſinniger Naturbetrachtung. Seine Entwickelungsgeſchichte iſt für mich die Baſis der Beobachtungsmethode geworden. Die Zitterrochenſtudien mit ihm und Meißner führten mich mit einem Schlage zu dem Geheimniß, mit ausdauernder unermüdlicher Beobachtung methodiſch die kleinſten Formen und Vorgänge in der Natur zu belauſchen und vorſichtig damit zu combiniren. Daß ich gerade von dieſer Seite her durch die Porta scientiarum naturalium nach und nach bis in den Tempel der Chirurgie gelangt bin, hängt mir immer noch an, und ich ertappe mich oft darauf, daß mich der naturwiſſenſchaftliche, pathologiſche Vorgang bei den Kranken doch eigentlich mehr intereſſirt, als das therapeutiſche Reſultat. So utopiſtiſch auch der Gedanke ſein mag: „wiſſen wir nur erſt die Urſachen aller Störungen in den Naturvorgängen genau, ſo ergiebt ſich eine ſichere Therapie da, wo ſie überhaupt möglich iſt, von ſelbſt“ — ſo kann ich mich doch ſchwer davon losmachen.

So hoch ich die Erfolge der chirurgiſchen Therapie, wie ſie vor Allem durch Volkmann erreicht ſind, ſchätze, ſo ſieht man doch daraus, daß dieſe Erfolge mit den gleichen Mitteln von Anderen, ſo auch von mir, nicht erreicht werden, daß uns noch etwas zum vollen Verſtändniß fehlt, daß hier Uebung und Routine, die leicht zur geiſtloſen Manier und zum Handwerk führen, noch eine bedeutende Rolle ſpielen. Die Empfindung, daß eine in dieſer einſeitigen Richtung ausgebildete Jugend leicht ganz vom Wege der wiſſenſchaftlichen Chirurgie ab zum reinen Kunſthandwerk hingedrängt werden dürfte, macht mich etwas mißtrauiſch gegen die rein therapeutiſche Seite der modernen deutſchen Chirurgie. Doch das hat ja ſtets etwas auf und ab geſchwankt, und ich gebe zu, daß im Ganzen und Großen die träge Maſſe der Aerzte und Chirurgen nicht leicht

anders in Bewegung gesetzt wird, als durch eine selbst etwas exaltirte Begeisterung.

Ich trachte in meinen Schülern die möglichst vorsichtige naturwissenschaftliche Methode der Beobachtung und die schärfste Selbstkritik selbst mit etwas Pessimismus auszubilden, um sie vor Ueberhebung und allzu frühem Fertigsein zu bewahren; sie sind durch ihre Jugend genugsam vor Depressionen geschützt. — An Fäulniß und Bacterien sind Arbeiter und Publikum erschöpft. Um die Zuverlässigkeit eines der vielen neuen Experimente zu constatiren, bedarf es oft monatelanger eifriger Arbeit. Die jungen Leute wollen immer gleich mit einem Versuch ganze folgenschwere Hypothesen stützen oder stürzen; das geht nur nicht so leicht. Selbst die am weitesten vorgeschrittenen Arbeiten über den Milzbrand sind keineswegs abgeschlossen. Frisch arbeitet immer weiter daran und stößt auf immer neue Schwierigkeiten in der Deutung der Experimente; ebenso in Betreff der Hadern- (Lumpen-) Krankheit in den Papierfabriken. Selten bewältigt man die Natur mit einem „entweder — oder"; das ist Alles viel complicirter, als es auf den ersten Blick scheint, und als wir es wünschten.

Wie ich Ihnen schrieb, arbeite ich jetzt an einer Zusammenstellung aller von mir seit 1860 beobachteten Krankheitsfälle, Verletzungen und Operationen. Die Arbeit ist eine dem Umfange des Materials nach bedeutende, soll aber auf möglichst geringen Raum concentrirt werden. 16 Jahre klinischer Thätigkeit, auf genaue Journale von jedem Fall basirt, dürfte kaum in der Literatur vorliegen. Ich mache alle Zusammenstellungen selbst, lasse alle Geschwulstfälle und Gelenkkrankheiten verfolgen; ein enormer Apparat in allen Sprachen Oesterreichs muß in Bewegung gesetzt werden, um oft nach vielen Briefen, Correspondenzen mit Behörden, Pfarrämtern, Rabbinaten u. s. w. zu erfahren, daß — Patient nicht weiter zu verfolgen ist, und somit alle Mühe vergeblich war. Ich habe nun einmal meinen Eigensinn daran gesetzt, dies soviel wie möglich durchzusetzen. Es zeigt sich, wie wenig Genaues wir eigentlich bei den Chronisch-Kranken über unsere therapeutischen Leistungen wissen, und wie vorübergehend sie meist waren. Ich habe sowohl in Zürich wie in Wien stets ein großes Material gehabt, wie es ein Einzelner mit den besten Assistenten nicht größer bewältigen kann, — und doch wie klein erscheinen die Zahlen, wie viel Illusionen fallen da! Ist

es nicht ſonderbar, daß die Zahl von 100 Operationen einer Art ſelbſt in den ſcheinbar allergewöhnlichſten Fällen ſelten erreicht wird, und doch habe ich in den 10 Jahren, die ich jetzt in Wien bin, ſchon 96 Ovariotomieen gemacht; ich werde vor Abſchluß des Jahres wohl über 100 hinauskommen! Wer hätte vor zehn Jahren es geglaubt, daß ein deutſcher Chirurg faſt dreimal ſoviel Ovariotomieen als Haſenſcharten-Operationen macht. Es verſchiebt ſich in unſerer Zeit Alles ſo raſch in unſeren Anſchauungen. Doch klar ſehen wir nur da, wo wir zählen. Und wie vorſichtig müſſen wir wieder ſein, bevor wir es wagen dürfen, aus den ſtatiſtiſchen Ergebniſſen allgemeine Schlüſſe zu ziehen! Da muß auch noch Alles erſt gewogen werden, um die Zahlen brauchbar zu machen.

Vorwärts geht es wahrlich in unſerer deutſchen Chirurgie; doch wenn wir keine Rückſchritte machen wollen, müſſen wir ſehr bedächtig den Weg auf ſeine Sicherheit nach allen Richtungen prüfen. Ich gehörte früher wohl mehr der leichteren Cavallerie und den Pioniren in der Chirurgie an und verſuchte manchen kühnen Sprung; jetzt bin ich ganz zum ſchweren Geſchütz übergegangen und hoffe nun auch eine Stelle im Generalſtab zu verdienen.

Apropos! Sie fragten mich einmal in Berlin, ob ich die Reſection des Oeſophagus beim Menſchen wirklich ausführen würde, geſtützt auf meine Experimente. Ich hatte keine Gelegenheit dazu, doch Czerny hat es jetzt mit glänzendem Reſultat ausgeführt. In dieſem Semeſter habe ich den Fall von großer Magen-Bauchwand-Fiſtel, den Wölfler im Archiv f. kl. Ch. beſchrieben hat, noch einmal operirt: ich habe den Magen abgelöſt, vorgezogen, nach dem Princip der Darmnähte vereinigt; Heilung ohne Störung. Eine zweite Decke darüber durch einen Hautlappen. Jetzt zweifle ich nicht daran, daß die Heilung definitiv ſein wird. Das ſind ſo Virtuoſenſtückchen, die ich, wie Kehlkopferſtirpation und dergleichen, nicht hoch anſchlage, — doch es zeigt, wie viel mehr als früher wir doch auf Grund unſerer vorgeſchrittenen Wundbehandlung jetzt wagen dürfen.

Nun habe ich Ihnen wohl genug vorgeſchwatzt, hoffentlich Sie nicht zu ſehr ermüdet. Freundlichen Gruß an Marianne.

Der Ihre

Th. Billroth.

163) An Dr. Mikulicz in Wien, Aſſiſtent Billroth's.

Berchtesgaden, 13. Auguſt 1877.

Lieber Herr Doctor!

Es hat doch auch ſein Gutes gehabt, daß ich Ihre Arbeit*) erſt hier in aller Muße habe durchſehen können; ich konnte viel mehr Zeit und Aufmerkſamkeit darauf verwenden, als es mir in Wien möglich geweſen wäre. Es drängt mich auszuſprechen, wie viel Freude ich an Ihren Unterſuchungen gehabt habe. Sie haben den ſchwierigen Gegenſtand nicht nur mit Ausdauer und Conſequenz, ſondern auch mit vielem Geſchick behandelt. Die Darſtellung iſt klar und überſichtlich, und ſoweit ich es zu überſehen vermag, ſind die aufgeworfenen Fragen ſo weit vollſtändig beantwortet, als wir es mit unſeren jetzigen Hülfsmitteln vermögen. Schon bei Ihrer Arbeit über das Rhinosclerom habe ich mich über die Sorgfalt Ihrer Unterſuchung gefreut. Die Darſtellung war noch zu breit, und Manches verrieth den Anfänger in literariſcher Arbeit. Sie haben mit dieſer neuen Arbeit einen tüchtigen Fortſchritt gemacht, zu dem ich Ihnen aufrichtig gratuliere. Fahren Sie ſo fort, und es kann Ihnen auch an äußerem Erfolge mit der Zeit nicht fehlen. Ich habe immer noch die Hoffnung, daß Sie der erſte Profeſſor der Chirurgie an der neuen Univerſität Ihrer Vaterſtadt**) werden ſollen. Freilich habe ich keine Ahnung, wie bald das Miniſterium daran gehen wird, dort eine neue mediciniſche Fakultät zu conſtituiren; vielleicht können Sie darüber etwas durch Ihren Gönner, Herrn Hofrath L. v. N., erfahren.

Leben Sie jetzt in den Ferien recht Ihrer Geſundheit. Sie ſollten dann bald wieder eine größere Arbeit übernehmen. Die Geſchichte mit dem Fibrinferment ſcheint mir fruchtbar; oder wollen Sie eine mehr praktiſch chirurgiſche Frage bearbeiten, um ſich auch darin zu verſuchen? Ich würde Ihnen da etwa die vergleichende operative Behandlung des Genu valgum proponiren, wobei Sie alle von uns geheilten Fälle auf ihre Dauerhaftigkeit der Heilung nachforſchen müßten. Die Erfahrungen über die Durchſchneidungen des Lig. laterale und die Paralyſe des N. peroneus nach gewaltſamem

*) Beziehungen des Glycerins zu Coccobacteria septica und zur ſeptiſchen Infection.

**) Czernowitz.

Redreſſement ſind neu und ſehr wichtig. Ich ſtelle Ihnen das Material zur Verfügung, denn ich muß darauf verzichten, die Sache ſelbſt zu bearbeiten. Mein Jahresbericht wird mich noch auf ſehr lange Zeit in Anſpruch nehmen. Der Aufenthalt hier im Gebirge mit dem mir ſo nöthigen vielen Spazierenlaufen macht mich ſo träge, daß ich auch hier nicht viel an meiner Arbeit fördern werde.

Freundlichen Gruß von Ihrem

Th. Billroth.

164) An Dr. Mikulicz in Wien, Aſſiſtent Billroth's.

Berchtesgaden, 21. Auguſt 1877.

Lieber Herr Doctor!

Wenn Sie die Arbeit über Genu valgum übernehmen, ſo orientiren Sie ſich über die Literatur am beſten bei Volkmann: Krankheiten der Bewegungsorgane in Pitha-Billroth. Von der früheren Literatur werden Sie beſonders die Arbeiten von Hueter und Henke im Original aufſuchen müſſen. Auch finden Sie Einiges in dem Aufſatz von Guſſenbauer über künſtliche Knochentrennung im Arch. f. klin. Chirurgie. Außer den Arbeiten von Mayer lohnt die ſpecielle orthopädiſche Literatur nicht das Anſehen. In neueſter Zeit eine Notiz im Centralblatt für Chirurgie von M. Schede, und in einer der letzten Nummern etwas von Ogſton*) in England; ſonſt iſt bei den übrigen Nationen faſt nichts in dieſer Richtung geſchehen. Wo die Notiz von Langenbeck über die Durchſchneidung des Lig. lat. ext. ſteht, weiß ich zur Zeit nicht, wahrſcheinlich in der „Deutſchen Klinik", eine jetzt eingegangene Berliner Wochenſchrift, redigirt von A. Göſchen; ſie iſt auf der Univerſitätsbibliothek. Setzen Sie ſich mit Chiari**) und Zuckerkandl***) in Verbindung, damit Sie an der Leiche Gelegenheit zur Unterſuchung finden. Machen Sie vorher gute Frontalſchnitte des Gelenks bei

*) Prof. der Chirurgie in Aberdeen (Schottland).

**) Docent der pathologiſchen Anatomie in Wien, dann Prof. der path. Anat. in Prag.

***) Proſector der Anatomie in Wien, dann Prof. der Anatomie in Graz, Wien.

Kindern und Halberwachſenen in geſtreckter Stellung, um ſie gelegentlich mit einem Frontalſchnitt eines Genu valgum zu vergleichen, wenn Sie ein ſolches bekommen. Näheres mündlich.

Der Ihre

Th. Billroth.

165) An Dr. Rogowicz in Warſchau.

Wien, 13. December 1877.

Hochgeehrter Herr College!

In Erwiderung Ihres geehrten Schreibens vom 10. d. M.*) bemerke ich, daß man in dem von Ihnen erwähnten Falle gewiß nicht anders verfahren konnte, als geſchehen. Durch eine Stichwunde am Oberſchenkel ohne ausgedehnte Präparation entſcheiden zu wollen, ob eine arterielle Blutung aus der Art. femoralis oder aus der Art. profunda femoris dicht an ihrem Abgang kommt, halte ich für unmöglich. Hätte man zuerſt oberhalb der Profunda unterbunden, ſo hätte wahrſcheinlich die Blutung aus dem peripheren Theil des Arteriengebietes fortgedauert, und man hätte doch auch jenſeits der Profunda unterbinden müſſen, da man die Ligatur an dem 1 cm langen Stumpf der Profunda gewiß nicht anlegen durfte; es wären darnach wohl ſicher Nachblutungen gekommen. Ob nach ſolchen Unterbindungen Gangrän eintritt, hängt ja weſentlich von der Möglichkeit der Entwicklung eines collateralen Kreislaufs ab, und dabei ſpielen wieder eine Menge von zufälligen Dingen (Menge der verletzten Nebenäſte, gleichzeitige Verletzungen der Venen, Aus-

*) Am 5. November 1877 wurde Dr. Polikarp Girſtowt, Prof. der chir. Klinik in Warſchau, von einem Mörder in den oberen Theil des linken Oberſchenkels mit einem Küchenmeſſer geſtochen. Profuſe Blutung, Unterbindung der Art. femor. superfic. in der Wunde. Die Blutung ſtand, trat aber nach zehn Minuten wieder auf. Unterbindung der Art. femor. communis. Gangrän, Septicämie; Tod. — Section: Die Art. femor. prof. war 1 cm weit von ihrem Abgang aus der Art. femor. comm. verwundet.

Man machte in ärztlichen Kreiſen den operirenden Chirurgen den Vorwurf, daß ſie nicht ſofort die Art. femor. profunda unterbunden hätten, und daß die Ligatur der Art. femor. comm., welche Gangrän nach ſich gezogen, den Tod verurſacht hätte. Als die Sache in der Sitzung der Warſchauer med. Geſellſchaft vom 4. December 1877 zur Discuſſion kam, hat der damalige Redacteur der med. Wochenſchrift „Medycyna" Prof. Billroth gebeten, ſich über jene Vorwürfe auszuſprechen, worauf obiger Brief eingegangen iſt.

dehnung der gebildeten Thromben, Intenſität des folgenden Entzündungsprozeſſes, Energie der Herzthätigkeit ꝛc.) — eine wichtige Rolle.

Hochachtungsvoll ergebenſt

Dr. Th. Billroth.

166) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 19. Februar 1878.

Lieber Freund!

Heute Morgen brachte mir Herr Dr. Ulrich Ihr ſchönes Buch*) und Ihren lieben Brief; und wenn ich in dem Buch auch bisher nur das von Ihnen ſelbſt Geſchriebene geleſen habe, ſo drängt es mich doch, Ihnen ſchon jetzt meine Freude über Ihre Arbeiten und diejenigen Ihrer Schule auszuſprechen. Wenn mich das älter Werden auch oft mit ſtiller Wehmuth erfüllt, ſo habe ich doch auch ſo viel Freude daran, daß ich nicht vergeblich geſtrebt habe, daß ich mich wohl trotz Solon ſchon glücklich preiſen darf. Ihre warmen, herzlichen Widmungsworte haben mich, ſowie meine Frau ſehr erfreut. Herzlichen Dank für Alles. Ich lege für Sie und Ihre Mitarbeiter Exemplare meines Conterfei's bei, damit die Herren, die mich nicht kennen, doch auch wiſſen, wie ungefähr der Jubelgreis ausſieht.

Nun noch Einiges vom Geſchäft. Seit ich die von Ihnen eingeführte Seide in Carbolſäure gekocht kenne, brauche ich kein Catgut mehr. Wenn keine Eiterung eintritt, habe ich die Seide immer einheilen ſehen; bei Eiterung habe ich die Catgutfäden früher regelmäßig unreſorbirt herauskommen ſehen. — Zwei Jahre lang habe ich nach Methoden geſucht, das Liſter'ſche Gazezeug zu vermeiden und die Verbände feucht anzulegen; ich habe einzelne Wundercuren gemacht und im Ganzen dieſelben Reſultate gehabt, wie bei offener Wundbehandlung, doch eine conſtante Reihe von Erfolgen. Seit 1. Januar dieſes Jahres wende ich nur den trockenen, aſeptiſchen Verband an, in den Modificationen, wie er von Ihnen und Volkmann gebraucht wird, und bin damit ſehr zufrieden. Ich habe

*) Beiträge zur operativen Chirurgie. Herrn Hofrath Prof. Dr. Theodor Billroth in Wien zu ſeinem 25 jährigen Doctor-Jubiläum gewidmet. 1878.

Wölfler con amore ſchalten laſſen und war froh, daß er die nöthige Energie entwickelte, die mir jetzt ſchon ſchwer wird, aufzutreiben und zu unterhalten. Freilich koſten die wenigen Verbände, die wir brauchen (die Operateure haben kaum noch etwas zu thun, da die Verbände 8 und 14 Tage liegen bleiben) heilloſes Geld, und ich muß ſchon wieder etwas zur Sparſamkeit moniren.

Einmal entſchloß ich mich auch zu einer Punction des Kniegelenkes, welches voll Eiter war, und wuſch es mit 5% Carbolſäure aus; Tod nach 5 Stunden. Die Capſel erwies ſich bei der Section erweitert, und die ganze Oberſchenkelmuskulatur war bis zum Hüftgelenk hinauf mit Carbolſäure infiltrirt. Im Blut eine Menge blaß-carminrother Gerinnſel. Der Fall machte große Aufregung im pathologiſchen Inſtitut, und Heſchl*) ſchien nicht übel Luſt zu haben, einen öffentlichen Casus belli daraus zu machen. Das habe ich zum Glück verhindert, da ich mir die von mir beobachteten Fälle von Carbolintoxication ſelbſt zur Publication vorbehielt und die Auslieferung der Krankengeſchichte verweigerte. Immerhin iſt die Erfahrung wichtig.

Meine Erfahrungen über das Thymol waren im Ganzen recht günſtig, und ich werde darauf zurückkommen; nur wollte ich zunächſt noch einmal die Carbolwirkung nach Volkmann's Beobachtungen mir ſelbſt wieder ad oculos demonſtriren, wie ich es ſchon vor 2 Jahren, wenn auch in zu kurzer Reihe von Fällen gethan hatte. Ich habe ſchon vor mehreren Monaten Thymolgaze in Schaffhauſen machen laſſen, und die Fabrik wollte dies Zeug mit meinem Namen in die Welt ſenden. Ich verbat mir das, weil meine Erfahrung zu klein war und der Stoff immer noch zu theuer. In der That ſcheint der Erſatz des Paraffin durch Wallrath die irritativen Eigenſchaften des Stoffes ſehr zu mildern. Eigentlich habe ich die Ueberzeugung, daß bei dieſer durchfetteten und durchharzten Gaze weder das Carbol, noch das Thymol eine Bedeutung hat. Das wäre freilich noch zu beweiſen. Wo einmal die Sepſis begonnen hat, nützen die Thymollöſungen von 1 p. Mille gar nichts; um ſtärkere Löſungen zu machen, muß man ſoviel Alkohol zuſetzen, daß die Alkoholwirkung ſchädlicher iſt, als gar kein Verband; ich habe das ſehr zum Nachtheil einiger

*) Prof. der pathologiſchen Anatomie in Wien; geſt. 1881.

Kranken erfahren. Auch in Halle ſcheint man mit dem Thymol ſehr zufrieden zu ſein.

Die guten Reſultate der Ovariotomieen unter Spray verſtehe ich nicht. Ich war ſehr unglücklich damit; auch die gut abgelaufenen Fälle haben mir durch endloſe Abſceſſe viel Sorge gemacht. Von 3 unter Thymolſpray Ovariotomirten ſtarben 2, die dritte kam mit vielen Eiterungen ſo eben durch.

An Wölfler und Mikulicz habe ich viel Freude; letzterer hat jetzt die Aetiologie und vergleichende operative Therapie des Genu valgum vor und bringt dabei allerlei nette und ſchlimme Sachen heraus.

Unſer Miniſterium liegt in Agonie; es muß noch den Ausgleich fertig machen, dann ſtürzt es rettungslos. Laſſer hat eine Apoplexie und Stremayer einen ſchweren Gichtanfall. Letzteres hat wohl etwas auf die Verzögerung der Prager Stelle Einfluß gehabt; doch ſpielen da curioſe Sachen. Es iſt ein öffentliches Geheimniß, daß M. erklärt hat, er betrachte es als eine perſönliche Beleidigung für ſich, wenn N. nicht nach Prag käme und ſähe ſich genöthigt, in dieſem Falle ſeinen Abſchied zu fordern. Miniſterium weiß nicht, was thun. Wie ich höre, iſt man mit Guſſenbauer in Correſpondenz getreten, man ſagt in der Hoffnung, er möchte Bedingungen ſtellen, auf die hin man ſeine Berufung unmöglich erklären könnte. Sie waren klug und weiſe, daß Sie ſich auf dieſe Intriguen nicht einließen.

An Ihre liebe Frau herzliche Grüße von meiner Frau und mir. Jetzt gut' Nacht! es iſt ſchon ſpät, es iſt ſchon kalt!

Der Ihre

Th. Billroth.

*

167) An den Herausgeber.

Wien, 15. März 1878.

Lieber College!

Haben Sie herzlichſten Dank für Ihre freundlichen, warmen Worte. Das Leben ſieht ſich freilich meiſt beſſer von vorwärts als von rückwärts an; doch ich bin vom Glück ſo begünſtigt geweſen,

daß auch der Rückblick sein Schönes hat, und unter diesem Schönen ist mir die freundliche Gesinnung, welche mir meine jüngeren Collegen bewahren, mit das Schönste.

Der Ihre

Th. Billroth.

168) An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Wien, 6. April 1878.

Lieber Kappeler!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 8. Januar, die mir Herr Dr. Haffter überbrachte. Es freut mich immer sehr, von Ihnen und Ihrer wissenschaftlichen und praktischen Thätigkeit zu hören; Ihr Talent und Ihre Energie hat Sie zu einem schönen Wirkungskreis geführt, in welchem Sie sich glücklich fühlen dürfen. Herr Dr. Haffter hat mir sehr gefallen; ich habe ihm, soviel es anging, Gelegenheit verschafft, viel zu sehen. Die Masse des Materials ermüdet mich und muß den Schülern ersetzen, was mir an Frische und Jugend abgeht. Immerhin habe ich die Freude, doch auch jetzt noch manchen talentvollen jungen Mann für die Chirurgie zu interessiren. Das lange Wintersemester hat mich sehr abgespannt, und ich fliehe übermorgen nach Italien, um mich etwas aufzufrischen, um so mehr, als uns vielleicht ein unheilvoller Krieg bevorsteht, der mich in die Lazarethe in Bosnien und Herzogowina führen wird. Es wird keine Freude dabei sein wie 1870, denn eine Kriegsbegeisterung wird nicht aufkommen; es kann für Oesterreich, das nur darauf halten muß, den Status quo zu conserviren, wahrlich nichts Gutes dabei herauskommen. Wir wünschen Alle Frieden; möge es dabei bleiben!

Mit den besten Wünschen für Ihr ferneres Wohlergehen

der Ihre

Th. Billroth.

169) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 7. Mai 1878.

Lieber Freund!

Beifolgendes Päckchen ſoll heute in die Carlsgaſſe 4 wandern, in der Erwartung, bald dort von Dir gefunden zu werden. Da kam mir eben Dein Brief aus Pörtſchach in die Hände mit den 250 Lire, und ſo ſoll nun auch das Packet nach Pörtſchach reiſen, um Dir meine Glückwünſche zum heutigen Geburtstage zu ſenden.

Als ich beim herrlichſten Wetter am Wörther See entlang fuhr, dachte ich mir wohl, daß man da hängen bleiben könnte, wenn man einmal ausſteigt. Es war ſo friſch und erquicklich im ganzen Thal! nur Klagenfurt fand ich entſetzlich unpoetiſch. Ich weiß nicht, warum ich mir unter Klagenfurt immer eine ſchön gelegene Stadt mit alten Schloßruinen und hoch gelegenen Stadtmauern, ſo etwa wie Luzern, vorgeſtellt habe; doch die Vorſtellung war einmal da, und ich fand, daß ſich die Stadt ſehr zu ihrem Nachtheil verändert hatte.

Am erſten Tage fand ich die Luft in Wien entſetzlich ſchwer und drückend, es war ein gewitterſchwüler Tag mit heißem Südwind und Staub; ich wäre gern gleich wieder ausgeriſſen. Doch jetzt iſt es beſſer; wir haben warme, doch friſchere Tage. Der Frühling iſt hier faſt ganz vorüber, in der Mittagszeit kann es ſchon recht warm werden.

Ich ſuchte Goldmark*) und Faber's auf, um ihnen von unſerer Reiſe zu erzählen. Erſterer iſt in Gmunden (ob er dort ſein verlorenes Scherzo wohl wiederfinden wird?!) und wird von dort direct nach Carlsbad reiſen. Frau Faber war eben von der Hochzeitsreiſe zurückgekehrt und erwartete ihn zwei Tage ſpäter. Die Meinen habe ich wohl und munter angetroffen.

Ich denke oft mit großer Freude an unſere Reiſe zurück. Die Abende auf dem Coloſſeum, Monte Pincio, Rocca d'Aſſiſi, der Spaziergang über den Poſilip bei Neapel, wie ſchön war das Alles! Es hat meine Freude verdoppelt, daß auch Dir Alles ſo gefallen

*) Componiſt in Wien.

hat! — Ich weiß nicht recht, ob ich an Deinen Besuch in Wien glauben soll; jedenfalls würde es mich sehr freuen, Dich bald wieder zu sehen.

Der Deine

Th. Billroth.

170) An Dr. Brettauer in Triest.

Wien, 13. Mai 1878.

Lieber College!

Soeben erhalte ein Telegramm aus Berlin, daß unser guter Menzel*) gestorben ist. Ich bin noch ganz erschüttert von dieser Nachricht, obwohl sie mir nach einem Briefe seiner Schwester nicht ganz unerwartet kam. Menzel war mir nicht nur einer meiner liebsten und tüchtigsten Schüler, sondern einer meiner treuesten Freunde. Es war ein Mensch mit einer so schönen anima candida, wie man nicht Viele findet, strebsam, human, ganz erfüllt von Pflichtgefühl. Triest hat an ihm nicht nur seinen trefflichsten Chirurgen, sondern auch einen seiner besten Bürger verloren. Seine Arbeiten fanden bei zwei Culturvölkern offenste Anerkennung. Wie Vieles hätte er noch schaffen können! Wie Vielen hätte er noch seine wohlwollende, hülfreiche Hand reichen können!

Ich bitte Sie, der armen kleinen Frau meinen innigsten Antheil auszusprechen . . . .

Mit freundlichstem Gruß der Ihre

Th. Billroth.

171) An Dr. Brettauer in Triest.

Wien, 15. Mai 1878.

Lieber College!

Nicht nur unsere Briefe, sondern auch unsere Gedanken haben sich gekreuzt. Ich schrieb Ihnen unter dem unmittelbaren Eindruck der Todesnachricht unseres Freundes, und auch jetzt kann ich mich kaum noch in den Gedanken finden, daß es wirklich so ist.

*) Arthur Menzel, Assistent Billroth's in Wien, Primarchirurg in Triest.

Doch die Lücke klafft und muß ausgefüllt werden. Wenn man im Lauf der letzten Jahre faſt bei Beſetzung jeder wichtigen Chirurgenſtelle nicht nur in Oeſterreich und Deutſchland, ſondern auch in Belgien und Holland bei mir wegen der zu wählenden Perſönlichkeiten anfragte, ſo hat mich dies immer ſehr erfreut, doch auch immer ſehr ernſt geſtimmt. Es iſt eine große Verantwortlichkeit, die man auf ſich nimmt, wenn man in ſolchen Fällen vielleicht über das Wohl und Wehe vieler Menſchen entſcheiden ſoll. Und ſo nehme ich auch Ihre Anfrage ſehr ernſt, der Sache wegen, der Perſon wegen, auch meinetwegen; denn das Vertrauen, welches man dabei in mich als Menſchen ſetzt, möchte ich am allerwenigſten einbüßen.

Ich kenne in meinem Kreiſe nur einen Mann, der als Chirurg und als Menſch Menzel erſetzen kann, jedoch wirklich im wahren Sinne des Wortes „erſetzen"; ich bin überzeugt, Menzel ſelbſt würde mir darin beiſtimmen. Ich meine nämlich Dr. Robert Gerſuny. Er war noch mit Menzel und Czerny zugleich an meiner Klinik, iſt aus dem Bad Teplitz in Böhmen; er war in Prag Secundärarzt, wurde mir von Czerny empfohlen und war 2 Jahre Operateur an meiner Klinik. Nach Menzel's Abgang wollte ich ihn zum kliniſchen Aſſiſtenten machen; doch hatte er ſich eben verlobt, und da er bald heirathen wollte, unterblieb es. Er wurde dann mein Aſſiſtent für die Privatpraxis und iſt nun ſeit 6 Jahren in dieſer Stellung mein alter ego. Jeder, der ihn in dieſer Stellung geſehen hat, wird fragen, was ich denn machen kann ohne Gerſuny; er ſorgt für Alles, ich ſehe die Kranken meiſt erſt wieder, wenn ſie geheilt ſind, und ſchon höre ich oft von Kranken, die zu Operationen kommen, die Frage: nicht wahr, der Herr Dr. Gerſuny wird mich doch auch behandeln? In meinem Hauſe iſt er Arzt; ſeine Liebenswürdigkeit, ſeine Theilnahme, ſeine Geduld, ſein Humor ſind unvergleichlich. Dabei iſt er aber keineswegs eine reine Aſſiſtenten-Natur; er operirt vorzüglich, hat nicht nur in eigener Praxis zu thun, ſondern ich überweiſe ihm auch nicht ſelten Fälle zur Operation, wenn es ſich bei mir zu ſehr häuft. Er iſt ſeit 8 Jahren täglich in meiner Klinik und iſt ein in wiſſenſchaftlicher wie techniſch-chirurgiſcher Beziehung vollkommen ausgebildeter, ſelbſtändiger Chirurg. Seit vielen Jahren hat er die chirurgiſchen Referate in Wittelshöfer's Wochenſchrift; auch referirt er fürs Centralblatt für Chirurgie. Selbſtändige Veröffentlichungen hat er bisher wenig gemacht. Er iſt

ein geistvoller, in technischen Dingen höchst erfinderischer Kopf, hat sich aber bisher immer noch nicht habilitirt, obgleich er dazu mehr Berechtigung hätte wie viele Andere. Er hat nicht den literarischen Ehrgeiz wie Menzel; sein ganzer Ehrgeiz concentrirt sich darin, unglücklichen Menschen zu helfen. Er hat das beste und treueste Herz, das ich kenne, ist zum Arzt, wie Keiner, geboren. Gersuny ist im gleichen Alter etwa wie Menzel war; was ich in den letzten Jahren in praktisch-chirurgischen Dingen gesehen und gelernt habe, das hat auch er mit gesehen und gelernt. Er steht an Erfahrung gewiß dem verstorbenen Menzel ebensowenig nach, als Czerny und Gussenbauer. Gelingt es Ihnen, ihn für Triest zu gewinnen, so weiß ich, daß in Jahresfrist es Ihnen auch alle diejenigen danken werden, welche a priori gegen den Eindringling eingenommen sein werden. Mir wäre es ein harter Schlag, ihn zu verlieren; doch es wird doch einmal sein müssen, denn so wohl er sich bei mir fühlt, so hat er doch begreiflicher Weise den Drang nach Selbständigkeit, und ich empfinde es fast als ein Unrecht, den größesten Theil seiner Zeit für die von mir Operirten zu verwenden. Da es in meiner Praxis zuweilen vorkommt, daß Italiener, Griechen und Türken kein französisch, dagegen italienisch sprechen, so hat sich Gersuny schon seit einiger Zeit mit der italienischen Sprache beschäftigt, und da er französisch und englisch spricht, so zweifle ich bei seinem Talent nicht, daß er die italienische Sprache bald beherrschen wird. Sollten Sie glauben, daß hiernach Gersuny, dem ich übrigens nichts von diesem und Ihrem Schreiben sagen werde, Chancen für die Triestiner Stelle haben könnte, so bitte ich mir die Mittel und Wege anzugeben, welche Schritte er thun soll, und was ich thun kann, um die Angelegenheit zu fördern.

Gewiß wäre es für Gersuny ein großes Glück, wenn er die Stelle in Triest bekäme, doch nicht minder für Triest. Sie würden für Ihren collegialen und socialen Kreis zugleich den trefflichsten Collegen gewinnen.

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

172) An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 14. Juli 1878.

Liebes Gretchen!

. . . . Schon in Rom theilte ich Deiner Mama mit, daß ich möglicherweiſe mit der ganzen Familie nach Norderney reiſen würde. Dieſer Plan wird nun, ſoweit menſchliche Berechnung reicht, ausgeführt werden, und hoffen wir dort am 4. Auguſt einzutreffen. Ich habe eine Wohnung in den Bremer Häuſern genommen, und denken wir bis etwa 20. September dort zu bleiben. Ich bin bereits ſo greiſenhaft geworden, daß ich mich, wie man zu ſagen pflegt, nicht mehr von meiner Familie trennen kann. Nun ſagte Deine Mama mir, daß Ihr auch Abſichten auf ein Seebad habt; vielleicht kommt Ihr auch dorthin, wo es jedenfalls ſehr nett ſein wird, da wir da ſind.

Meine Kinder werden Dir gefallen. Auf Elſe bin ich beſonders ſtolz. Ich ſage Dir, ſie hat Töne in ihrer Kehle von einer Schönheit und ſo rührendem Timbre, daß es eine Freude iſt. Auch ich habe noch zuweilen — wenn auch leider ſelten — Momente, in denen ich meinen ganzen Zauber wie früher wirken laſſen kann, wenn ich auch größtentheils ſehr langweilig bin. Deine Gegenwart wird jedenfalls Alles Erträgliche aus mir herauslocken . . . .

Dein Vetter

Th. Billroth.

173) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 28. November 1878.

Es iſt doch eigentlich zu dumm, daß man ſich ſo wenig ſieht. Je älter ich werde, finde ich, daß die Zahl derjenigen, mit welchen ich gern plaudere, im Ernſt wie im Scherz, immer kleiner wird. Den größeſten Theil des Lebens haben wir doch auch hinter uns und nicht ſo gar viel Zeit mehr zu verlieren. Warum ſehen wir uns alſo nicht öfter? Mit Brahms geht es mir ebenſo.

Vor acht Tagen habe ich mit meinem größeſten und hoffentlich

beſſeren chirurgiſchen Werk*) abgeſchloſſen. Ich mache nun einen Strich und ſchreibe nichts ernſthaft Chirurgiſches mehr. Was ich etwa noch zu ſagen habe, kann ich durch meine vielen talentvollen Schüler ſagen laſſen, die auf dem Miſt meiner Ideen und Arbeiten ſo kräftig gedeihen, daß ſie mir ſchon über den Kopf wachſen. Bei mir geht Alles etwas gewaltſam vor ſich. So bin ich mit dieſem Entſchluß, meine literariſche Carrière abzuſchließen, auch wieder ein freier Mann geworden. Das Blut in meinem Hirn circulirt wieder leichter, ich werde mich nun ganz humaniſtiſchen Thätigkeiten widmen und wieder mehr mit meinen Freunden verkehren; freilich nicht in der Weiſe des hieſigen faden Salonlebens, ſondern frei, wie es mir Freude macht.

Mir iſt heute folgende Idee gekommen. Wir müſſen alle vierzehn Tage irgendwo zuſammenkommen, ohne Frauen, wir Männer allein. Du, Brahms und ich, vielleicht auch Goldmark, der ein ſo lieber Kerl iſt, bilden den Stamm, das Trio oder Quartett. Wir allein beſtimmen, wen wir noch in unſere Geſellſchaft aufnehmen wollen, höchſtens im Ganzen zwölf, allerhöchſtens zwanzig. Wir ſind ariſtokratiſch künſtleriſch und halten uns fade Geſellſchaft vom Hals. Wir allein fordern nach gemeinſamer Uebereinkunft auf und ſind ſehr rigoros und rückſichtslos gegen Eindringlings-Beſtrebungen. Eine weitere Form braucht die Sache nicht. Doch müſſen wir uns binden, immer zu kommen. Haſt Du keine Luſt zu dieſem Vorſchlag, ſo ſage einfach, es paßt Dir nicht, dann laſſe ich es auch.

❦

174) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 29. November 1878.

Lieber Czerny!

Ich wollte Ihnen längſt ſchreiben; Sie ſind mir zuvorgekommen. .... Eine Freund'ſche**) Operation habe ich nicht wieder gemacht; ich bin da abhängig, was mir die Gynäkologen ſchicken. Vor drei Wochen machte ich eine Resectio uteri supracervicalis wegen Fibrom, der erſte Fall, in welchem der Tumor retroperitoneal lag,

*) Chirurgiſche Klinik. Wien 1871—1876, nebſt einem Geſammtbericht über die chirurgiſchen Kliniken in Zürich und Wien während der Jahre 1860—1876. Erfahrungen auf dem Gebiet der praktiſchen Chirurgie. Berlin, Hirſchwald, 1879.

**) Prof. der Geburtshülfe und Gynäkologie in Straßburg a. D.

von unten her weit hinauf gewachsen. Ureteren, Aorta und Cava lagen blank da; es war wohl die schwerste Operation, die ich durchführte. Ich griff doch wieder zu einer großen Klammer, und Alles ging vortrefflich. Die Klammer ist längst gefallen, Pat. ist in der vierten Woche bei gutem Appetit. — Auch eine recht verflixte Enterorrhaphie habe ich gemacht, die fast geheilt ist (auch jetzt beinahe vier Wochen her); ich werde sie in Nr. 1 der Wochenschrift beschreiben.

So giebt es wohl bei uns Beiden auf der Klinik recht viel Interessantes. Auch sah ich einige recht interessante Schußwunden; die Resultate bei antiseptischer Behandlung waren famos. Leider sind einige Fälle in X.' Hände gefallen: so eine sehr complicirte Oberschenkelfractur, bei der ich Massen von Splitter extrahirt hatte; Alles war bis auf eine Fistel geheilt. Da übernimmt X. den Kranken, reißt den Verband herunter, und nun hat der arme Kerl, wie ich höre, wieder Fieber und eine tiefe Höhleneiterung.

Ich habe mir jetzt ein Verbandzeug machen lassen, welches kein Thymol und kein Carbol enthält, nur Wallrath und Colofonium. Wir sind alle entzückt davon, ebenso wie vom Thymolspray und der ganzen Reinigung mit Thymol. Ich hatte doch fünf Todesfälle durch Carbolvergiftung, und vier Fälle, die am Rande des Grabes schwebten, außerdem. Es war die höchste Zeit, damit aufzuhören, man hätte am Ende polizeilich eingegriffen. Die hiesige Bevölkerung muß besonders dazu disponirt sein; mehrere meiner Assistenten hatten wiederholt vom Verbinden intensiv gefärbten Carbolharn. Hat man das anderswo nicht gesehen, oder wollte man es nicht sehen?

Vor acht Tagen habe ich mein Buch*) an Hirschwald abgeschickt. Soweit ich mich selbst beurtheilen kann, ist es das Beste, was ich gemacht habe; es ist auch unwiderruflich das Letzte. Es wird mir sehr sauer, noch die Krankheiten der Mamma für Enke zu überarbeiten; dann kommt ein großer Strich, und das Feuilleton beginnt.

Es ist geradezu lächerlich, welche Wirkung die Vollendung meines Generalberichtes über meine Klinik von 1860—1876 auf mich gemacht hat. Ich hatte die fixe Idee gefaßt, ich würde vor Vollendung dieses Werkes sterben! — nun jetzt meinetwegen! Doch gerade jetzt wäre es mir viel weniger angenehm als früher. Ich

*) S. Brief Nr. 173, Anm.

bin wieder von meiner früheren Frische und Spannkraft, bilde es mir wenigstens ein es zu sein, und das ist doch am Ende die Hauptsache für mich.

Nun habe ich mich gleich in eine neue Phase der Thätigkeit gestürzt, nämlich die Begründung eines kleinen Pavillon-Krankenhauses zur Ausbildung von Pflegerinnen aus besseren Ständen. Mundy ist wieder da; er hat Alles in Serbien, Rußland, Constantinopel, Bosnien mitgemacht, ist ruhiger und vernünftiger geworden, hat wieder einmal seine Schulden bezahlt; wir beide sind die treibenden Elemente. Ich werde das Ganze organisiren und die ärztliche Leitung übernehmen, sowie das Spital da ist; doch dazu brauchen wir noch viel Geld, und das ist jetzt nicht leicht zu beschaffen. Meine Klinik und Privatpraxis füllen doch nur wenig Zeit aus, lassen zumal meinen Geist frei; da muß ich etwas Neues haben. So müßte ich wohl der Politik in die Arme fallen, und das ist hier bös! Vielleicht ist es eine spätere Phase, wenn ich es erlebe!

Der Ihre

Th. Billroth.

175) An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

Wien, 5. Februar 1879.

Lieber Freund!

Mit lebhafter Theilnahme erfuhr ich heute durch den Brief Deiner Frau von Deinem Leiden. Du hast so vortreffliche Aerzte und Freunde um Dich, daß ärztlicher Rath da von meiner Seite nicht nöthig ist.

Wie schmerzhaft solche Koliken sind, die von Concrementen herrühren, weiß ich von meinen Gallensteinkoliken, von denen sich eine in Zürich bis zu einer mäßigen Peritonitis steigerte. Daß es mir später dauernd gut ging in dieser Beziehung, glaube ich theils auf den regelmäßigen Gebrauch von Carlsbad schieben zu müssen, theils auf den nun schon drei Jahre hindurch fortgesetzten täglichen Gebrauch von Carlsbader Salz. Ich meine, Du müßtest es mit Deiner Disposition zu überschüssiger Harn- und Oxalsäurebildung ebenso machen, wie ich mit meiner Disposition zu überschüssiger Gallensäurebildung. Der Gebrauch von Carlsbad vier Wochen im

Jahre kann nur vorübergehend wirken, man muß es Jahre lang fortsetzen. Jeden Morgen früh bringt mir der Diener ein Glas heißen Wassers; ich thue einen reichlichen Theelöffel voll natürlichen Carlsbader Salzes hinein und trinke dies Gesöff mit Todesverachtung, während ich mich anziehe. Eine halbe Stunde darauf frühstücke ich und lebe sonst wie gewöhnlich, ganz ohne Diätrücksichten. Die erwähnte Dosis macht keine Diarrhoe, wenn man daran gewöhnt ist, schwächt durchaus nicht. Ich würde Dir rathen, es ebenso zu machen, wenn Du Dich von Deinem jetzigen Anfall erholt hast. Dies ist nur ein freundschaftlicher Rath, denn in der Niere bin ich, wie Du weißt, Laie. Hoffentlich hören wir bald Besseres von Dir. Uns geht es gut . . . .

Seit ich mit literarischen Arbeiten abgeschlossen habe, und da ich mich aus Rücksicht für meine Familie und meine Praxis leider nicht der Lumperei ergeben darf, so habe ich mich mit aller Macht in eine großartige Vereinsmeierei gestürzt, was mich Tag und Nacht beschäftigt. Ich schreibe populäre Aufsätze für die Presse, halte populäre Vorträge, verbringe meine Zeit in Vereins-Sitzungen und Commissionen, — ich kenne mich selbst nicht mehr. Doch meine Fantasie braucht eine praktische Ableitung nach der humanitären Seite, sonst verkomme ich in Grübeleien über die Bestialität der Menschen ꝛc.

Nun Adieu! mache Dich bald wieder gesund und laß von Dir hören. Christel und Else grüßen Dich.

Der Deine

Th. Billroth.

176) An Prof. von Winiwarter in Lüttich.

Wien, 6. März 1879.

Lieber Winiwarter!

Der Verleger meiner Vorlesungen über allgemeine Chirurgie, ein sehr anständiger Mann, Georg Reimer in Berlin, verlangt eine neue Auflage meines Buches. Ich mußte ihm erklären, daß ich außer Stande sei, dies zu übernehmen, da ich die Materie nicht mehr beherrsche und nicht die Zeit habe, mich wieder hineinzuarbeiten. Ich habe ihm jedoch erklärt, daß es mich freuen würde, wenn einer meiner Schüler eine neue Auflage des Buches herausgeben will.

Herr Reimer wünscht dies aufs lebhafteste und hat mich beauftragt, Sie zu fragen, ob Sie geneigt seien, die neue Auflage herauszugeben; ich erlaube mir auch von meiner Seite diese Bitte zu unterstützen.

Ich verzichte auf jedes Honorar von den neuen Auflagen; Sie haben also in dieser Richtung freie Hand und können sich den Preis bestimmen, wenn Reimer mit Ihnen darüber in Correspondenz tritt. Vorläufig handelt es sich darum, ob Sie überhaupt auf den Antrag eingehen wollen.

Was die Technik einer solchen Arbeit betrifft, so können Sie Holzschnitte ausschalten und zusetzen, wie Sie wollen. Ich habe mir immer je sechs Bogen in ein Heft zusammenheften und mit Schreibpapier durchschießen lassen, eventuell auch Einlagen gemacht. Wichtig halte ich es, daß das Buch nicht dicker, also auch nicht theurer wird; Eliminirung und Zusätze wären also ungefähr im Gleichgewicht zu halten. Reimer wünscht die Auflage bald. — Wegen Ihrer Arbeit für die Deutsche Chirurgie machen Sie sich keine Sorgen, da die Ausgabe des Werkes ohnehin aufgeschoben ist.

Ich hoffe, es geht Ihnen in Ihrer neuen Heimath gut.

Der Ihre

Th. Billroth.

177) An Prof. von Winiwarter in Lüttich.

Wien, 28. März 1879.

Lieber Winiwarter!

Nach einiger Ueberlegung möchte ich glauben, daß Sie Reimer proponiren sollten, daß er Ihnen für die Ueberarbeitung 2000 Reichsmark zahle, dazu 10 Frei-Exemplare und 5 Frei-Exemplare für mich; dafür dürfte er eine Auflage von 2000 Exemplaren machen. Da ich auf Honorar verzichtet habe, so könnte er Ihnen gewiß mehr zahlen; ich rathe indeß, sich für etwaige spätere Auflagen nicht zu binden. Geht das Buch in der neuen Form gut, so haben Sie den Vortheil, bald wieder neue Auflagen zu machen. Treiben Sie das Honorar in die Höhe, so wird Reimer sich eine stärkere Auflage ausbedingen. Lieber kleinere Auflagen mit mäßigem Honorar! doch bald aufeinander folgend; das Buch erhält sich dabei länger jung, und das ist Ihr Vortheil. Eine zu große Auflage, etwa von 3000 und 4000 rathe ich nicht; es dauert zu lange, bis sie verkauft wird,

und ſo veraltet ſie zu raſch. Sie werden übrigens in Reimer immer einen gentleman kennen lernen, zumal auch, wenn Sie einmal Monographieen mit Tafeln ediren wollen, die ſo koſtbar zu drucken ſind, daß ſie nur wenige Verleger übernehmen, wenn ſie nicht von den betreffenden Autoren ſonſt Vortheile haben oder erwarten.

Mir haben die Auflagen immer viel Vergnügen gemacht! Noch einmal: machen Sie das Buch nicht viel dicker! Denken Sie immer daran, daß es für Studenten iſt, und daß man ihnen das Lernen zumal im Anfang möglichſt erleichtern ſoll. Erhalten Sie in dem Buch auch womöglichſt den hiſtoriſchen Geiſt, den Zuſammenhang mit der Vergangenheit. Goethe ſagt irgendwo: „Und was man iſt, das blieb man Anderen ſchuldig!"

Der Ihre

Th. Billroth.

178) An Dr. Brettauer in Trieſt.

Wien, 30. März 1879.

Lieber College!

. . . . In Padua hat mich Vanzetti*) mit ganz beſonderer Auszeichnung empfangen und mich als nicht unintereſſantes chirurgiſches Subject ſeinen Studenten demonſtrirt, die mich ſehr freundlich empfingen und entließen. Ich bin der Ehren ziemlich überſättigt, doch die Freundſchaft des alten Herrn und die Begeiſterung der Jugend in Padua hat mich außerordentlich gefreut und warm berührt! . . . .

Der Ihre

Th. Billroth.

179) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 6. Mai 1879.

Guten Morgen!

Es iſt zu liebenswürdig, daß Du meiner gedenkſt; nur fürchte ich, daß Du ſchrecklich enttäuſcht ſein wirſt. Ich fühle, daß ich weder anderen Menſchen, noch mir etwas ſein kann, und daß es kein Vergnügen iſt, in meiner Geſellſchaft zu ſein. Wie oft hat meine Frau mich aufgefordert, gebeten, wie ſonſt meine Freunde bei

*) Prof. der Chirurgie in Padua; geſt. 1888.

mir zu ſehen! Doch ich konnte mich nie entſchließen; ich meine immer, in meiner Atmoſphäre müßte Jeder ſich bedrückt fühlen, traurig werden! Das Alles mag abſurd ſein! Doch es hamlettet in mir, und es war jüngſt oft Nord-Nord-Oſt; ich hab' all' meine Munterkeit verloren, nicht Freud' an Mann und Weib! ꝛc.

Willſt Du es mit einem ſolchen Menſchen heut' Abend verſuchen, ſo gieb die Logennummer beim Caſſirer ab. Vielleicht dreht ſich der Wind! Dein

Th. Billroth.

180) An Dr. Mikulicz in Wien, Aſſiſtent Billroth's.

Wien, 22. Mai 1879.

Lieber Mikulicz!

Ihr Brief aus Paris hat mich ſehr intereſſirt, und freut es mich, daß Sie geſund ſind und viel Intereſſantes ſehen. Man muß das in der Jugend genießen, wo man noch recht empfänglich für alle Eindrücke iſt. In Betreff der bei uns in Ausſicht ſtehenden Vacanzen habe ich die Reſultate meiner Nachforſchungen an Ihre Braut mitgetheilt. Ich wünſche Ihnen, ebenſo wie Wölfler, recht bald eine ſelbſtändige Stellung. Doch macht ſich das nicht immer ſo ſchnell, wie man möchte, man muß Geduld haben; es kommt dann auch wohl plötzlich, wo man es gar nicht vermuthet. Von der Klinik hat Ihnen Wölfler berichtet, wie er mir mittheilte. Die Herren haben tüchtig zu thun. Auch in der Praxis bin ich ſehr beſchäftigt, ſodaß ich leider gar keine Fortſchritte mit der Bearbeitung der Mamma-Krankheiten mache, die mir wie ein Stein auf dem Herzen liegt. Ich bin recht müde an literariſchen Arbeiten geworden und habe viel mehr Bedürfniß zu recipiren, als zu produciren.

Genießen Sie Paris, ſowie die reizende Umgebung. Paris hat von allen Städten die meiſte Aehnlichkeit mit Wien, und wenn der Franzoſe nicht ſo antigermaniſch wäre, ſo wäre er eigentlich ein reizender Kerl; nur die Italiener ſind mir lieber.

Gediegener, ernſthafter, wenn auch einſeitiger, manchmal bei aller Geſcheidheit im Einzelnen faſt bornirt im Allgemeinen, werden Sie den Engländer finden. Wenn es Ihr Geld erlaubt, verſäumen Sie nicht, Edingburgh und Dublin auch zu beſuchen. Auch die Umgegend von London iſt reizend. Ich hoffe, Sie werden mir aus England wieder ſchreiben.

Notiren Sie ſich doch kurz alle Varietäten des antiſeptiſchen Verbandes, die Sie ſehen; es wäre intereſſant, es einmal kurz zuſammen zu ſtellen. Verſäumen Sie nicht Tagebuch zu führen, es wird Sie ſpäter ſehr intereſſiren.

Der Ihre

Th. Billroth.

181) An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 11. Juni 1879.

Liebes Gretchen!

Es hat mich herzlich gefreut und gerührt, daß Du meines 50. Geburtstages gedacht haſt. Die Erinnerung an Dich und Dein elterliches Haus ruft mir ſtets das Bild meiner Jugend in angenehmſten Bildern zurück. Es war doch eine ſchöne Zeit, als man ſo in den Tag hineinlebte und muſicirte; man fühlte nicht ſoviel Verantwortung für Gegenwart und Zukunft wie ſpäter und war glücklicher. Was mich beim Altwerden am meiſten betrübt, iſt die Abnahme der Genußfähigkeit und die Unfähigkeit, ſich momentan oder gar für Stunden ſorgenfrei zu denken und zu fühlen. Ich freue mich, Oſtern wenigſtens einige Stunden wieder mit Euch zuſammen geweſen zu ſein; ſchade, daß Deine liebe Mama dabei fehlte . . . .

Wie gern möchte ich Euch einmal hier ſehen, um Euch mein Haus und meinen Garten zu zeigen, der gerade jetzt allerliebſt iſt. Während ich hier gegen Abend an meinem Schreibtiſch ſitze, ſehe ich von meinem Platz aus Chriſtel mit den Kindern im Garten ſitzen. Es iſt faſt ſo ſtill wie auf dem Lande, denn wir ſind nach allen Seiten vor dem Straßenlärm geſchützt; man könnte ſich einbilden, gar nicht in einer großen Stadt zu ſein, wenn nicht von den Seiten her Clavierklimperei ertönte. Nun fängt auch Lenchen noch an ihren Leierkaſten zu drehen; die Sperlinge zwitſchern im Chor, die Tauben gurren und verlangen ihr Futter von den Kindern. So iſt es ganz luſtig um mich her . . . .

Mit meiner Muſik iſt es ganz vorbei; ich finde zum Spielen keine Zeit und keine Stimmung. Herzliche Grüße an Deine lieben Eltern von uns Allen!

Dein

Th. Billroth.

182) An Dr. Mikulicz in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 17. Juni 1879.

Lieber Mikulicz!

Besten Dank für Ihren Brief aus London. Es freut mich, daß Ihnen die englische Chirurgie und die Chirurgen dort gefallen; Lister ist eine ungemein sympathische Persönlichkeit. Ich hatte schon gefürchtet, er grolle mir, daß ich nicht gleich und nicht ganz unbedingt auf seine Ideen und seine Methoden eingegangen bin; er zeigt sich auch darin als bedeutender Mensch, daß er seine Sache so beherrscht, daß er mit Ruhe das Urtheil der Anderen abwarten kann. Ich bitte, ihm einliegenden Brief zu übergeben, in welchem ich ihm gedankt habe, daß er Wölfler und Sie so freundlich aufgenommen hat.

Es wäre doch gut, wenn Sie auch nach Edingburgh und Dublin reisten; ich habe lange nichts von dort gehört. Bei dem alten X. in E. wird nicht viel zu holen sein, doch ist die Stadt wunderbar schön und interessant. Die Irländer sollen besonders gastfrei und liebenswürdig sein. Mac Cormac wird Ihnen Empfehlungen nach Dublin, Lister nach Edinburgh geben können. Sie dürfen nicht vor der ersten Hälfte August zurückkommen. H. wollte darauf bestehen, daß Sie die vollen sechs Monate nach dem Stiftsbrief des Stipendiums ausbleiben müssen. Sie können sich darauf berufen, daß die Reisen nach Großbritannien besonders theuer sind, und daß mit Anfang August in allen Culturländern die Ferien beginnen. Wenn Sie noch Geld brauchen, so schreiben Sie mir; ich schieße Ihnen auf 10 Jahre und mehr vor, soviel Sie wollen und brauchen. Bei uns nichts besonderes Interessantes, außer das fast vollständige Ausbleiben der Ovariotomieen.

Ihr

Th. Billroth.

183) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 24. Juli 1879.

Lieber Brahms!

Wenn ich auch für jetzt noch nicht absehen kann, wann ich aus Wien herauskomme (es wird schwerlich vor dem 5. August sein), so möchte ich doch einen etwas bestimmteren Plan für die Aus-

nutzung meiner Ferialzeit machen. Haſt Du Luſt eine Tour mit mir zu machen? Ich proponire vom Puſterthal durchs Ampezzothal ins Venezianiſche hinein. In Oberitalien möchte ich Bergamo und Brescia dies Mal mitnehmen, auch Venedig, Padua und Mailand, wenn Du willſt, dann die Seen von Como, Lugano ꝛc. zurück über Splügen oder Malloja ins Engadin. Wenn es ſich macht, möchte ich gegen den 18. oder 20. September zur Naturforſcher-Verſammlung in Baden-Baden ſein. Wir müßten alſo ſpäteſtens am 1. September aus Kärnthen abreiſen, auch 8 Tage früher, wenn es Dir lieber iſt. Wie ſteht es nun mit der Schumann-Feier in Bonn? Für mich iſt es nur wünſchenswerth zu wiſſen, ob Du die Tour ſo oder wie anders mitmachen willſt, und wann, und von wo Du abreiſen willſt, weil ich darnach meine Dispoſition für Auguſt machen will.

Ich hatte neulich eine Operation in Slavonien zu machen; auf der Rückreiſe war ich einen Tag in Auſſee und fand die Meinen trotz des kalten, unfreundlichen Wetters ſehr munter und geſund.

Du haſt hoffentlich Deine Manuſcripte und Abſchriften rechtzeitig erhalten. Für Deinen Brief beſten Dank. Das zweite Stück in G-moll hat es mir ganz angethan; es iſt gewaltig ſchön. In beiden Stücken ſteckt mehr vom jungen, himmelanſtürmenden Johannes, als in den letzten Werken des vollendeten Mannes. Ein ander Mal mehr davon! mein Schickſal ruft mich ins Krankenhaus.

Der Deine

Th. Billroth.

184) An den Herausgeber.

Wien, 3. Auguſt 1879.

Verehrteſter College!

Es iſt unverzeihlich, daß ich Ihren freundlichen Brief vom 13. Juni erſt heute beantworte; entſchuldigen kann ich mich darüber nicht anders, als daß ich erſt geſtern mit meiner Monographie über die Krankheiten der weiblichen Bruſtdrüſe*) fertig geworden bin, die ich vor den Ferien zu beenden verſprochen hatte. Wenn Sie dazu noch in Betracht ziehen wollen, daß ich vor etwa acht Wochen das Gelübde ablegte, meinen Flügel nicht eher zu berühren, bis jene

*) Deutſche Chirurgie, Lieferung 41, 1880.

Arbeit fertig sei, so mögen Sie daraus ersehen, daß es nicht Vergeßlichkeit war, was mich vom Schreiben abhielt. Heute habe ich wieder gespielt, doch nicht die „Najade" von Taubert, deren ich mich kaum noch erinnere*), sondern Bach.

. . . . Der historische Sinn ist verdammt mager in den jetzigen Generationen gesäet und an wenig Orten aufgegangen. Was speciell die „Schulen" betrifft, so habe ich so viele unangenehme Erfahrungen damit gemacht, daß ich kein Wort mehr darüber verlieren möchte. Bald will ein langjähriger Assistent (z. B. Volkmann) seinen Chef (Blasius**) nicht als seinen Lehrer, bald ein Chef (z. B. Dumreicher) seinen langjährigen Assistenten (Einhart***) nicht als seinen Schüler betrachtet wissen. Dies sub sigillo! Doch so geht es in infinitum fort!

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

185) An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 3. August 1879.

Lieber Herr Geheimrath!

Mein hochverehrter Lehrer und Freund!

Ich freue mich immer über Ihre lieben Briefe und über Ihre bewunderungswürdige, klare Handschrift. Meine Finger zittern augenblicklich, weil ich eine Stunde lang Bach gespielt habe. Das strengt die Finger gewaltig an; denn nicht nur jeder Takt, das Ganze muß dastehen wie ein gothischer Bau, steinern, hoch und groß; ich habe mich heute Morgen mit einer Art Leidenschaft dieser Musik hingegeben.

Gestern Abend bin ich mit meiner Arbeit, den Krankheiten der Brustdrüsen, fertig geworden; es ist darüber so viel Gutes geschrieben, daß es nicht leicht war, etwas Neues, Zeitgemäßes, dem Alten Ebenbürtiges zu schaffen. Anfangs machte mir die Arbeit wenig Freude, dann aber kam ich wieder ins Gebiet der pathologischen Histologie, die immer noch die Macht einer Jugendliebe auf mich ausübt. Mit Hülfe tüchtiger Assistenten, deren aus den talentvollen österreichischen

*) Billroth hat als Göttinger Student jenes Concertstück gern gespielt.
**) Prof. der Chirurgie in Halle; gest. 1875.
***) Prof. der Chirurgie in Würzburg; gest. 1877.

und ſlaviſchen Stämmen immer neue hervorwachſen, habe ich meine große Präparaten-Sammlung aufs Neue durchgearbeitet. Da auch mein kliniſches Material geordnet und ſehr reichhaltig war, ſo hoffe ich, daß etwas leidlich Brauchbares zu Stande gekommen iſt, das für ein Decennium aushalten mag. Länger halten die beſten Arbeiten unſerer Zeit nicht vor, und das iſt ein gutes Zeichen für unſere Zeit! es wird eben doch in Deutſchland ſehr viel, und im Durchſchnitt ſehr gut gearbeitet.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie dankbar ich Ihnen bin, daß Sie gleich beim Beginn meiner Studien den hiſtoriſchen Sinn und die höchſte Achtung vor unſeren Vorfahren in mir geweckt haben. Es giebt nichts, was mehr vor Ueberhebung unſerer Leiſtungen ſchützt, als wenn man ſich immer nur im Rahmen des Ganzen denkt. Es giebt jetzt ſo viele Leute, auch unter unſeren Beſten, die glauben, ſie haben die ganze Chirurgie erfunden, und mit denen ſich nur verkehren läßt, wenn man ihnen dies a priori zugiebt. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften macht keine Sprünge. Wenn Einer ſich einbildet, er habe einen großen Sprung gethan, ſo muß er ihn gewiß zu dreiviertel wieder zurückthun. Eine ſolche kritiſche Zerſetzung zerſtört freilich unſere ſchönſten Illuſionen, doch bewahrt ſie uns auch vor Selbſtüberſchätzung und Stagnation.

Mit Freuden höre ich aus Ihrem letzten Briefe von Ihrem wiſſenſchaftlichen hiſtoriſchen Schaffen; Sie ſind ein leuchtendes Beiſpiel für uns Jüngeren. Beifolgend das Buch von Birkett*) mit beſtem Dank zurück; die Bleifederſtriche darin ſind nicht von mir.

In wenigen Tagen reiſe ich auf 3 Wochen nach Carlsbad, von da zu meiner Familie, die ſchon ſeit 4 Wochen in Auſſee in Steiermark weilt. Nach Amſterdam**) gehe ich nicht, vielleicht nach Baden-Baden***), oder nach Nizza, ich ſchwanke noch.

Freundlichſten Gruß an Marianne.

In alter Treue der Ihre

Th. Billroth.

*) Chirurg am Guy's Hoſpital in London, Verfaſſer von zwei Arbeiten über die Krankheiten der Bruſtdrüſe, 1850. 1864.

**) Internationaler Aerzte-Congreß in Amſterdam.

***) Naturforſcherverſammlung in Baden-Baden.

186) An Prof. His in Leipzig.

Wien, 6. August 1879.

Lieber Freund!

Ich habe Dir immer noch zu danken für Deine liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit welcher Du Wölfler Deine Präparate überlassen hast. Er ist durch übermäßige Anstrengung im Dienst (sein College Mikulicz war auf Reisen im Ausland) sehr in seiner Arbeit behindert, hofft jedoch in den Ferien zum Abschluß zu kommen. Ich beharre darauf, meine Schüler zu veranlassen, ihre Arbeiten stets auf breitester Basis zu unternehmen, überhaupt in rein wissenschaftlichem Geiste zu arbeiten.

Es ist ein Unsinn, wenn von mir verbreitet wird, ich sei ein Feind der Listerei (ich stehe mit Lister in freundschaftlichstem Briefverkehr), aber ich bin immer mehr ein Feind des Uebertreibens geworden. Hier herrscht in gewissen Dingen bei allen sonstigen Auswüchsen des lebhaften Geistes der jüdisch-österreichischen Bevölkerung ein merkwürdig kühler Ton der Kritik. Es ist die Wirkung der nüchternen Menschen Rokitansky und Skoda. Das hat seinen Einfluß auf mich auch nicht verfehlt; und wenn ich auch nicht jede Discussion über schwierige Diagnosen und Therapie wie Skoda mit den Worten abbreche: „Wir sind nicht in der Lage" ꝛc. — so denke ich es mir jedenfalls weit häufiger als früher. Das ist wohl auch eine Folge des Alters.

Ich verkenne die enormen praktischen Fortschritte durch die Antiseptik nicht; doch übersehe ich das ganze große Gebiet der Chirurgie, so nimmt der operative Theil kaum $^1/_3$ ein, und von diesem ist auch noch Vieles der Antiseptik entzogen (alle Operationen im Mund, am Rectum, in der Blase ꝛc.). Ich kann es daher nur als eine furchtbare Einseitigkeit ansehen, die Antiseptik mit der Chirurgie zu identificiren.

Das Ueble ist, daß nun so viele Arbeiten, besonders die Vorträge und Vorstellungen auf dem Chirurgen-Congreß wesentlich auf eine Glorification nicht mehr der Sache, sondern der einzelnen Operateure hinauskommen. Dies ist ein enormer Rückschritt. Es ist nicht leicht, gegen den Strom zu schwimmen; auf die Dauer ermüdet man. Ich freue mich, daß meine Schule arbeitet. Ich werde mich literarisch ganz zu Ruhe setzen.

Der Deine

Th. Billroth.

187) An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 24. October 1879.

Liebes Gretchen!

Du weißt, wie lieb ich Deinen guten Papa gehabt habe; ich brauche Deiner lieben Mama und Dir nicht zu ſagen, daß mich die Nachricht von ſeinem Tode tief erſchüttert und betrübt hat. Wohl hatte mir Chriſtel geſagt, daß ſie den Onkel in Auſſee ſehr verändert und auffallend ſchwach beim Gehen gefunden habe. Doch hoffte ich immer, daß ſeine kräftige Natur noch einige Zeit lang widerſtehen würde; um ſo mehr, als ich ihn letzte Oſtern bei ſo gutem Humor fand, beſſer als zwei Jahre zuvor.

Ich war Deinem lieben Papa ſtets zu wärmſtem Dank verpflichtet; nicht nur für das viele Gute, was er meiner Chriſtel gethan hat, ſondern ganz beſonders, daß er mir ſtets ſein Haus geöffnet und mich immer ſo liebevoll aufgenommen hat. Ich fühlte mich ſympathiſch von ſeiner originellen, kräftigen Natur angezogen; ich fühlte, daß er ein Verſtändniß für mein ehrgeiziges Streben hatte, daß er ſich über meine ſteigenden Erfolge mit mir freute. So ſehr er es liebte, die praktiſche und derbe Seite herauszukehren, war er doch in ſeinem Innern eine tiefe, edle, große Natur, eine durchaus ideale Natur. Ich erinnere mich ſeiner ſehr wohl, wie er ein jüngerer, kräftiger Mann war, und Du ein Kind wareſt. Damals muſicirten wir bis tief in die Nacht hinein, discutirten über Fauſt, über Heine; er hatte ſich einen ſo prächtig jugendlichen Geiſt in ſeiner praktiſchen Thätigkeit bewahrt, und ſein Gemüth war kindlich geblieben, wie es genialen Naturen eigen iſt. Er ſagte mir damals, daß er gern die Univerſitäts-Carrière noch als Juriſt ergriffen hätte, doch hätten es die Verhältniſſe ihm nicht erlaubt. Unter den vielen vortrefflichen, tüchtigen Naturen der W.- und N.'ſchen Familie herrſchte doch ein proſaiſcher Grundton; bei ihm lag tief viel Poeſie und idealiſtiſche Weltanſchauung. Und wie treu war er in ſeinem liebenden Wohlwollen! Immer gleich freundlich und gütig! Das Alles iſt nun dahin; die Erinnerung daran wird nie ſchwinden in mir, ſo wenig wie die Dankbarkeit gegen ihn. Doch es iſt ein eigen ſchönes Ding, ſolche Erinnerungen an einen Lebenden knüpfen zu können mit der Hoffnung, bald wieder einmal die treue Hand drücken zu können, bald wieder einmal den herzlichen Ton der Stimme hören zu können, der uns ſo oft erfreut und beglückt hat. — Wenn Du

Zeit haſt, bitte ſchreibe mir noch etwas über die letzten Lebenstage und Stunden.

Ein Haus, eine Familie iſt nun wieder zerſtört; was werdet Ihr, Deine Mama und Du nun machen? Werdet Ihr Berlin verlaſſen? Euren bleibenden Wohnſitz in Italien, in Rom aufſchlagen? Darüber mußt Du mir auch ſchreiben.

Als ich allein in Berlin lebte, war ich bei Euch wie ein Kind im Hauſe. Iſt das ſchon ſo lange her? Ich kann mich oft garnicht darein finden, daß ich auch ein alternder Mann geworden bin; ich empfinde doch noch ebenſo warm, ſo lebhaft wie vor 30 Jahren und bin doch nun ſchon im 51ſten. Ihr waret Alle immer ſo gütig zu mir, hattet immer ſo freundliche Nachſicht mit meinen Schwächen; ich fühlte mich immer ſo wohl, ſo frei in Eurem Kreiſe. Laß mich wiſſen, was Ihr vorhabt.

Am 8. November reiſt Chriſtel mit allen Kindern und zwei Mädchen nach San Remo, wo ich Villa Roſſi für ſie gemiethet habe .... Weihnachten denke ich die Meinen dort zu beſuchen.

Tauſend Grüße an Deine liebe Mama! Wie wird Euch der liebe Papa überall fehlen?

Dein treuer Vetter

Th. Billroth.

188) An Fräulein Helene Billroth.

Wien, 24. November 1879.

Liebes Lenchen!

Ich habe mich ſehr über Deinen Brief gefreut, beſonders auch über das Bild von der ſchönen Gondel, in welcher Ihr in Venedig gefahren ſeid und über die Soldaten in dem Schiff, die Du ausgeſchnitten haſt. — Gewiß iſt es bei Euch nicht ſo kalt wie hier, wo immer noch viel Schnee liegt. — Auf Euer neues Piano bin ich ſehr neugierig; ich habe noch kein ſolches geſehen, das wie ein Harmonium klingt, wenn man vorn daran zieht.

Von hier weiß ich Dir gar nichts Neues zu erzählen, als daß es ſehr kalt iſt, und daß im Garten alle Roſenſtöcke und der Springbrunnen mit Stroh eingewickelt ſind. — Wenn ich wieder in die Stadt fahre, will ich nachſehen, ob ich nicht etwas für Dich finde. Was wünſcheſt Du Dir denn zu Weihnachten?

In meinem Zimmer muß ein kleines Heinzelmännchen ſein, das mir immer neue Chocolade in die von Elschen gemalte Schachtel legt. Vorgeſtern war die Schachtel ganz leer und geſtern ganz voll. Anton ſagt, er habe Niemand geſehen. Frage einmal die Mama, ob ſie das Heinzelmännchen zu mir geſchickt hat? Warum ſchreibt mir die Martha nicht?

Dein Dich liebender

Papa.

189) An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 26. November 1879.

Mein lieber hochverehrter Lehrer und Freund!

Es hätte mir keine größere Freude zu Theil werden können, als Ihren Wilhelm einmal einige Zeit bei mir zu haben. Ich habe mich ſehr an ſeinem Eifer an der Chirurgie und an ſeinem offenen Sinn für Alles Schöne und Gute erfreut. Er iſt ein tüchtiger Mann geworden, mit dem man gern verkehrt. Leider konnte ich ihm bei mir keine Häuslichkeit bieten. Frau und Kinder ſind in Italien an der Riviera in San Remo und werden dort den ganzen Winter bleiben.

. . . . Nun iſt mein Haus öde und leer, und ich komme mir, trotzdem meine Freunde mich oft einladen, doch recht einſam vor. Da war mir Wilhelm's Beſuch beſonders willkommen, und ich konnte mich ihm mehr widmen, als es ſonſt möglich geweſen wäre. Eine jede Klinik bietet ihre Eigenthümlichkeiten; und ſo hat ihn auch hier Manches intereſſirt, was anderswo nicht oder ſelten vorkommt.

Mit Freuden ſehe ich aus Ihrem lieben Briefe, daß Sie immer rüſtig fortarbeiten und an Allem regen Antheil nehmen, was unſere Wiſſenſchaft bewegt. Ich ſende Ihnen noch nachträglich die herzlichſten Glückwünſche zu Ihrem achtzigſten Geburtstage. Sie haben eine für Deutſchlands Wiſſenſchaft und Geſchichte große Epoche durchlebt, vielleicht die größeſte, welche unſer Volk bisher überhaupt durchlebt hat.

Daß ich Ihrem Wilhelm eine Totalexſtirpation der Gl. thyreoidea voroperiren würde, hätte ich für Unſinn erklärt, wenn

es mir Jemand gesagt hätte, als ich mit zitternder Hand die ersten Operationen an der Leiche bei Ihnen in Göttingen machte.

Mit herzlichstem Gruße

Ihr

Th. Billroth.

190) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 3. December 1879.

Lieber Freund!

Ich habe mir nachträglich Vorwürfe gemacht, daß ich bei Euch zu viel Musik gemacht und überhaupt zu viel Lärm gemacht habe; doch Ihr müßt mich nun schon so nehmen, wie es eben kommt. Musik regt mein ganzes Innerstes immer furchtbar auf. Wenn es Dir nicht zu viel wird, komme ich mit Goldmark's Penthesilea-Ouvertüre.*) Ich bin sehr glücklich, wenn ich mich einmal austoben kann. Mit Deiner Frau muß ich auch noch einmal die Brahms'schen Liederhefte durcharbeiten.

Dein

Th. Billroth.

191) An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

Wien, 6. December 1879.

Lieber Freund!

Ehe meine Familie nach San Remo abreiste, habe ich die Kinder photographiren lassen. Ich schicke Dir einliegendes Bild von Elsen. Du hast Dich ebenso wie Deine liebe Frau immer so herzlich für das Kind interessirt, daß es Dich vielleicht freuen wird, wenigstens im Bilde zu sehen, wie sie sich entwickelt hat.

.... Was soll ich Dir noch von mir sagen. Ich wickele meine Pflicht als Lehrer und Arzt mit alter Gewissenheit ab und freue mich herzlich der, ich kann wohl sagen, glänzenden Erfolge meiner Schule. Auf Czerny, Menzel, Gussenbauer, Winiwarter, Mikulicz, Wölfler, Klotz, Frisch ꝛc. darf ich wohl stolz sein. Sie setzen meine Ideen und meine Arbeit fort. Ich denke aber für mich „Nun! es will Abend werden!" nicht in Trauer und Betrüb-

*) Zu Kleist's Tragödie.

niß, ſondern in freudiger Ruhe. Soll ich es erleben, ſo habe ich noch 10 Jahre in meinem Berufe zu arbeiten; dann bin ich 61 und kann mich als emeritus zurückziehen. Vorgeſtern verſandte ich mein letztes Manuſcript: die neue, faſt ganz neu geſchriebene Auflage von meiner Arbeit über die Bruſtdrüſen für die „Deutſche Chirurgie". Sapienti sat!

Ich habe Dir ſoviel von meiner Familie und mir vorgeſchwatzt, weil ich Verlangen habe und Dich bitte, mir ein Gleiches zu thun von den Deinen. — Mit großem Intereſſe habe ich Deine neuen Arbeiten über das Knochenmark geleſen; ja, überall geht es vorwärts, daß es eine Freude iſt! Es waren doch ſchöne Zeiten, als ich mich auch noch mit dieſen Dingen befaßte. Wir haben doch ein ſchönes Stück Jugend mit einander in Zürich verlebt; ich denke oft mit Sehnſucht und Wehmuth an dieſe Zeit zurück. So wird es nie wieder! Wie ſteht es denn mit Deinem neuen Buch der pathologiſchen Biologie?

Grüße Bergmann*) herzlich von mir. Freundliche Grüße an Deine Frau und Kinder.

Der Deine

Th. Billroth.

192) An Dr. Kappeler in Münſterlingen.

Wien, 7. December 1879.

Lieber Freund!

Die Zuſendung Ihrer vortrefflichen Arbeit**), und zumal der dieſelbe begleitende Brief hat mir große Freude gemacht. Was kann es für einen Lehrer größere Genugthuung geben, als zu erfahren, daß ſeine Ausſaat auf fruchtbaren Boden gefallen iſt! Ich habe es immer als beſonders ehrenvoll angeſehen, wenn Männer, die nicht in directem Contact mit einer Univerſität ſtehen, dauernd zum Panier der Wiſſenſchaft halten. Im Ganzen iſt es ſelten; um ſo ehrenvoller für Sie und Ihr Vaterland, daß Sie eine ſolche ehrenvolle Ausnahme bilden! Folgen Sie auch ferner dieſem Wege, und Sie werden ihn, wenn auch mühſam, doch lohnend und erfreulich finden.

*) Prof. der Chirurgie in Dorpat, Würzburg, Berlin.
**) Anaesthetica (Deutſche Chirurgie, Lief. 20).

Meine Arbeitskraft geht zu Ende. Haar und Bart sind fast weiß geworden; doch habe ich auch hier Freude an meinen Schülern, die nicht nur meine flüchtig hingeworfenen Ideen fruchtbar zu gestalten wissen, sondern nicht minder selbständig denken und arbeiten. So sehe ich denn freudig den Abend meines Lebens vor mir und darf mich wohl im Kreise meiner Familie und meiner Schüler, meiner geistigen Söhne und Enkel glücklich schätzen!

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

193) An Prof. Hanslick in Wien.

San Remo, 28. December 1879.

Vor mir offener Balkon, die Palmen vom Vollmond silbern beleuchtet; dahinter das Mondlicht im endlosen Meer glitzernd, kein Lüftchen regt sich; die Luft ist kühl, doch von einer wunderbaren Klarheit; beim Sonnenuntergang leuchteten die mit Schnee bedeckten Berge von Corsica herüber. Ein Tag ist schöner als der andere, man glaubt sich zuweilen wie verzaubert!

Herzlichen Dank für Dein allerliebstes Feuilleton! Ich trage den Rosendüften Grüße an Euch auf! Prosit Neujahr!

Dein

Billroth.

194) An Fräulein Else Billroth.

Wien, 21. Januar 1880.

. . . Die Patti hörte ich als Traviata, einer Oper mit häßlicher Handlung, doch sehr schöner Verdi'scher Musik; ich mußte sehr viel an diesem Abend daran denken, welche Freude Du gehabt hättest, sie zu hören. Ihre Stimme ist in der Tiefe noch weit schöner geworden. Die früher so dünne, backfischähnliche kleine Frau ist jetzt etwas voller geworden und sieht so hübsch aus, wie nie zuvor. Wenn man sie nicht gehört, hat man doch keine Vorstellung von der Schönheit der menschlichen Stimme. Ihre glockenreine Intona-

tion, ihre packende Coloratur, dieſes mezza voce, das Schwellen und Schwinden der Töne, ihr Staccato, ihr Triller, das Alles iſt unvergleichlich kunſtvoll und ſchön zugleich.

Von den Concerten war das von Saraſate am intereſſanteſten. Sein Geigenton iſt wie der Geſang der Patti, und wie ein Blick vom Hügel in Bordighera: ſo ſchön, ſo weich, ſo edel und ſo intereſſant zugleich. Saraſate hat die Herzen der Wiener weiblichen Jugend ſehr ergriffen, beſonders durch ſeine intereſſante Perſönlichkeit. So ſchwarz und zottig ſind ſelbſt die ſchwärzeſten Juden nicht; und doch erzählte er, daß er in Spanien noch für „blond" gelte, da er nicht den olivenbraunen Teint ſeiner Landsleute habe. Ich war nach ſeinem Concert mit mehreren Künſtlern mit ihm im Hotel Metropole; er ſpricht fließend franzöſiſch und iſt ein ſehr netter, gemüthlicher Menſch.

Vorigen Sonntag war Joachim's großes Concert; er ſpielte Bach, Beethoven, Spohr unvergleichlich ſchön und edel. Sein Ton hat nicht den weichen, wonnigen Liebreiz des Spaniers, der auch mit Vorliebe mehr weichliche Compoſitionen ſpielt, dafür aber mehr Kraft und männliche Energie und eine gewiſſe ſpröde Nobleſſe, die mehr imponirt als berauſcht. Schon als 12jähriger Knabe hat er öffentlich zum Staunen Aller geſpielt und hält ſich immer auf gleicher Höhe. Das will etwas heißen; es iſt nur möglich, wenn hinter dem Künſtler eine bedeutende, kräftige Männerſeele ſteht, die nie mit dem Publikum kokettirt, ſondern immer das Publikum zu ſich erhebt.

*

195) An Dr. Mikulicz in Wien, Aſſiſtent Billroth's.

San Remo, 19. März 1880.

Lieber Mikulicz!

Ihre Mittheilungen haben mich außerordentlich intereſſirt und erfreut. Der Verlauf dieſer 3 Fälle, ſowie des früheren von Totalexſtirpation [des Uterus] iſt ungemein lehrreich .... Nun haben wir Chirurgen wieder einmal für die Gynäkologen die Kaſtanien aus dem Feuer geholt, und ſie werden die gare Frucht mit Appetit verſpeiſen ....

Ich lege einige Briefe bei, welche ich Sie zu beantworten bitte; das Porto laſſen Sie durch W. verrechnen. Sie ſehen aus zweien

dieſer Briefe, was für ein Unheil die dumme Zeitungsnotiz über die letzte Oeſophagotomie angerichtet hat; gewiß hat irgend ein armer Teufel unter den Zuhörern die Notiz für 10 Kreuzer an eine der kleinen Wiener Zeitungen gegeben, und nun läuft der Unſinn durch alle Zeitungen Europas. Einliegenden Zeitungsausſchnitt*) erhielt ich aus Zürich! Es giebt doch immer Leute, welche im Stillen meinen, dieſe Notizen gingen von unſerer Klinik aus; und ſo hetzt man mir eine ganze Rotte von Leuten auf den Hals, die mich als Marktſchreier und Charlatan verurtheilen. Dementirt man ſo etwas öffentlich, ſo macht man die Sache noch ärger. Wenn es noch die beiden hinter einander gemachten Uterusexſtirpationen wären, ſo könnte man den Reporter noch entſchuldigen; doch um ſo eine Lumperei von Oeſophagotomie ſo einen Spektakel zu machen, iſt zu dumm! Hoffentlich iſt es dem Operirten nicht ſchlecht bekommen.

Geſtern kamen wir aus der Provence zurück. Die Natur iſt dort nicht ſchön; doch Marſeille, Nimes, Arles, Avignon, Orange ſind höchſt intereſſant, zumal durch die römiſchen Alterthümer. Obgleich hier voller Frühling iſt: blühende Bäume, in den Oelbaumwäldern Veilchen, Narziſſen und Hyacinthen in Menge, iſt die Temperatur heute doch auch recht kühl, und den Palmen uns gegenüber ſcheint es auch zu fröſteln. Die Nacht war Sturm, das Meer heute Morgen erhaben in ſeinen toſenden Wellen. Jetzt iſt es ſtill geworden, der Himmel iſt grau, doch regnet es hier faſt nie. Am 30. Abends treffe ich in Wien ein. Grüße an Wölfler und Gerſuny.

Ihr

Th. Billroth.

196) An Frau Hartmann in Wien.

San Remo, leider ſchon der 26. März! [1880] Abends 6 Uhr.

Der ganze Tag war gewitterſchwül; es kam aber nicht zum Regen, es ſcheint hier nie zu regnen. Wir kommen eben von einer Partie zurück. 2 Reiter zu Eſel und zu Pferd hinauf in die Alpen

*) Die Zeitungsnotiz betrifft eine ſehr überſchwängliche Anzeige einer von Billroth ausgeführten Eröffnung der Speiſeröhre bei einem jungen Manne, welcher ſein Gebiß verſchluckt hatte.

nach San Romolo, wo man zu Füßen das blaue Meer ſieht und drüben die beſchneiten Alpen. Wir hatten ſehr gute Fourage mitgenommen: vortreffliche Indian, Orangen, Datteln und einen Capri bianco!

O! liebe Frau Bertha! es giebt nichts Herrlicheres! Nur Sie hätten auch dabei ſein müſſen! Wir waren alle ſehr luſtig; ſelbſt Chriſtel kann dieſer herrlichen Natur und unſerer Luſtigkeit nicht länger widerſtehen. Seit längerer Zeit leben wir auf Eſeln, und Chriſtel ſchwingt ſich bereits mit einer Grazie in den Sattel, die eines Circus-Reiters würdig wäre; ſie vergaß ſich heute ſo weit, daß ſie ſogar behauptete, ich mache mich beſſer zu Pferde als zu Fuß .... Es war ein glücklicher, wonniger Tag! etwas anſtrengend, 2½ Stunden ſteil ins Gebirge hinauf, doch ſehr lohnend! Die Vögel zwitſchern ſo um mich herum, daß ich kaum ſchreiben kann. Bald ſind die ſchönen Tage von San Remo vorüber!

In der Provence habe ich viel Ihres lieben Moritz gedacht. Seit ich ſein Buch geleſen, iſt mir, als müßte ich ihn gekannt haben. Beſonders haben wir ſeiner in Les Beaux gedacht, wir ſind dort eigentlich in ſeinen Fußtapfen gewandelt.

Es geht den Meinen hier jetzt recht gut. Alle ſind glücklich in der Idee der baldigen Rückkehr und der Wiedervereinigung mit Ihnen.

Ihr

Th. Billroth.

*

197) An Dr. Mikulicz in Wien, Aſſiſtent Billroth's.

Wien, 20. April 1880.

Lieber Herr Doktor!

Ich habe Ihre Arbeit über Antiſeptica*) mit großem Intereſſe geleſen. Es freut mich, daß Sie ſich im erſten Theil auch einmal verſucht haben, das ſogenannte Theoretiſche über die Sache zuſammenzuſtellen. Nach meiner Erfahrung über die Wirkung ſolcher Darſtellungen liegt der Schwerpunkt dabei in der Form, in Geſtaltung und Aufbau des allgemein Bekannten. Iſt die Form bei ſolchen Darſtellungen klar, logiſch, feſſelnd, lebendig, ſo vergißt man ganz

*) Ueber die Anwendung der Antiſepſis bei Laparatomien, mit beſonderer Rückſicht auf die Drainage der Peritonealhöhle.

von selbst, daß man eigentlich nichts Neues erfährt. Ist die Form unvollkommen, der Ausdruck incorrect, so fängt man bald an zu überschlagen, immer flüchtiger zu lesen.

Im Ganzen ist mir Ihre Art der Darstellung recht sympathisch; ich fühle heraus, daß Alles, was Sie schreiben, durch Sie hindurch gegangen ist und in Ihnen gearbeitet hat. Doch glaube ich, daß Sie selbst jetzt, wenn Sie den allgemeinen Theil noch einmal durchlesen und nun diesen Theil mehr objectiv vor Augen haben, Manches besser sagen, correcter ausdrücken, logischer folgen lassen können; auch wären manche Wiederholungen zu umgehen. Lassen Sie sich die Mühe nicht verdrießen, den allgemeinen Theil noch etwas zu überarbeiten. Wo sich nicht streichen und überschreiben läßt, kleben Sie mit flüssigem Leim (eine auch von Brahms als unentbehrlich für Correcturen anerkannte Substanz!) über, schneiden Stücke aus, kleben sie wo anders hin ꝛc. Wenn so etwas einmal gedruckt ist, so ärgert man sich nachher doch über Manches, was man leicht hätte besser machen können.

Der Ihre

Th. Billroth.

198) An Dr. Baum in Danzig.

Wien, 10. Juni 1880.

Lieber Wilhelm!

Herzlichsten Dank für Deinen freundlichen Brief und Einladung zur diesjährigen Naturforscherversammlung. Ich kann mich von Jahr zu Jahr schwerer entschließen, in den Norden zu reisen, ebenso schwer mein müdes Gehirn auf großen Versammlungen zur allgemeinen Unterhaltung spielen zu lassen. Dazu muß man jung sein. Für den späteren Nachmittag des Lebens, mit dem ich mich übrigens immer mehr befreunde, ist der Süden und das Ausruhen in den Ferien auch wohl natürlicher. Ich werde mit meiner Familie, die seit Mai wohlbehalten aus Italien zurückgekehrt ist, mich in irgend ein Nest der österreichischen Alpen zurückziehen und dort einige Wochen schlafen.

Deine wissenschaftlichen Postbemerkungen haben mich sehr erfreut und interessirt. Die Welt ist oft so schwer in Bewegung zu setzen, daß es ohne eine Art fanatischer Uebertreibung kaum gelingt.

Ich habe in meinen Arbeiten in dem Warnen vor ſolchen Uebertreibungen auch wohl oft zu viel gethan; doch Niemand kann aus ſeiner Haut, und es wäre auch nicht gut, wenn er es könnte. Es geſchieht ſchon ſo viel Unfug dadurch, daß viele Leute in die Kleider Anderer fahren! wie wollte man ſich aber auskennen, wenn man auch in andere Häute fahren könnte. Ich würde nun nicht gerade in N.'s Haut und Scalp fahren; doch mit ſeiner ausdauernden, warmen Begeiſterung, ſeiner Energie und ſeinem klugen Kopf wäre ich wohl zufrieden! — Ich hoffe, wir treffen uns noch gelegentlich in dieſer ſeptiſchen Welt!

Dein

Th. Billroth.

199) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 20. Juni 1880.

. . . . Ich war neulich bei einem proteſtantiſchen Begräbniß eines einfachen, aber vortrefflichen, tüchtigen Menſchen und war wieder entſetzt über die entſetzliche Leichenrede des Pfarrers. Da habe ich mir vorgenommen, mir ſo etwas nicht anthun zu laſſen, und allerlei Beſtimmungen darüber aufzuſchreiben. Auch ein dahin gerichtetes Geſpräch mit Dir im Café Bauer fiel mir wieder ein. Ich wollte Dir einen Text ſuchen für einen kurzen, nicht zu ſchweren Männerchor, beim Einbuddeln auf dem Kirchhofe zu ſingen. Doch ich finde keinen Text. Ich werde mich, um keine Verkehrsſtörung in der lebhaften Alſervorſtadt zu machen, ganz ſimpel ohne Muſik zum Centralfriedhof hinausfahren laſſen, ohne geiſtliches Geleit und ohne geiſtlichen Empfang. Dort wäre Muſik mir lieb, dann einige Worte am Grabe von einem Freunde oder Studenten, dann wieder ein kurzer Muſikſatz. Ließe ſich der zweite Chor Deines Requiems für Blasinſtrumente und Männerchor ſetzen? Zum Schluß etwa aus Schumann's Fauſt „Dir der Unberührbaren" für Blasinſtrumente allein (ohne Geſang), oder der Schlußchor aus dem 2. Theil von Paradies und Peri ohne Geſang. Es kommt mir freilich etwas prätentiös vor, doch ich weiß nichts Anderes. Ich habe wahrlich nichts gegen Religion, auch nicht gegen Confeſſion, ſolange ſie im Geiſte allein lebendig iſt; doch wenn ſie in praxi auftritt, kann ich mich immer eines inneren Widerſpruchs und eines trivialen

Eindrucks nicht erwehren. Wenn Dir etwas Besseres einfällt, theile es mir gelegentlich mit; eilig möchte ich es noch nicht gern machen! — Eben kommt mein Helenchen, mir „Gute Nacht" zu sagen! Nicht zu eilig!

Dein

Th. Billroth.

200) An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 27. Juni 1880.

Liebes Gretchen!

In dieser anmuthigen Gegend des Jahres muß irgendwo Dein Geburtstag sein; doch wie ich auch im Kalender suche, ich kann den Tag nicht erkennen, weil die hiesigen Kalender doch immer noch zu stock-österreichisch sind. Wenn sich nun auch das biblische Wort: „Suchet, so werdet Ihr finden" nicht bewährt hat, so bitte ich doch, daß sich das folgende erfülle: „Klopfet, so wird Euch aufgethan!" damit ich auch meinen Geburtstagswunsch anbringe. Nun hilf mir aber auch Dein Wiegenfest aufsuchen, damit ich nicht immer als undankbarster aller Vettern da stehe und mich im nächsten Jahre rechtzeitig bei Dir einstelle!

Seit Anfang Mai sind die Meinen zurückgekehrt .... Die Kinder denken mit großer Freude an San Remo zurück; Christel hat dort zu viel äußere Unannehmlichkeiten gehabt, als daß sie ihres Lebens hätte frisch werden können. Von mir schweige ich; ich werde jeden Tag 10 Jahre älter und kenne mich kaum noch. Herzliche Grüße an Deine liebe Mama!

Dein

Theodor Billroth.

201) An Prof. Seegen und Frau in Carlsbad-Wien.

Wien, 22. Juli 1880.

Verehrte Freunde!

Ich muß schon eine Collectivnote an Sie richten, denn ich habe von Euch Beiden ziemlich zugleich Briefe erhalten und wüßte an keinen von Euch etwas zu sagen, was der Andere nicht auch wissen könnte. Das Beste, was ich zu sagen habe, ist, daß ich mich un-

endlich freue, daß Pepi wieder nach Herzensluſt reden kann. Ich kenne dieſe Situationen ſo genau und weiß, wie ſolche Heiſerkeit ſich faſt dem ganzen Hauſe mittheilt. Jeder glaubt, er müſſe auch leiſe reden; Alles flüſtert, wie wenn man fürchtet, irgend Jemand, der nicht da iſt, aufzuwecken, oder als wenn der wirklich Heiſere es übel nehmen könnte, wenn Andere laut reden. Es iſt ein gewaltig mächtig Ding um dieſe pſychiſche Anſteckung im Ernſten, Komiſchen, ſogar im Moraliſchen. Auch die Hitze ſcheint contagiös zu ſein, denn ſowohl aus St. Wolfgang als von hier kann ich berichten, daß wir ſelten unter 20° R. im Schatten kommen und es ſelbſt auf 27° bringen. Die meiſt nur vorbeiſtreifenden, mit ſtarkem Sturm verbundenen Gewitter bringen wenig Abkühlung. In meinem Garten iſt es Morgens früh herrlich friſch, und auch ſonſt in meinen nach Norden gelegenen Zimmern erträglich. Vor einigen Tagen war ich in Süd-Ungarn in Großwardein; das war freilich eine heiße Tour, ich kam etwas angebraten nach Hauſe.

Inzwiſchen war meine Familie nach St. Wolfgang abgereiſt. Es geht Allen ſehr gut. Elſe ſchwärmt vom See und Mondſchein; Alle gemeinſam haben ihre Reiſe und Abenteuer in Reime gebracht und mir dies luſtige Durchreiten auf dem Pegaſus mitgetheilt. Mangel an den wichtigſten Toilettengegenſtänden, wie Lavoirs ꝛc. Fledermäuſe, Ankunft zerbrochener Claviere ſind der Hauptgegenſtand des Amüſements. Die Wohnräume und der Park ſollen herrlich ſein, beſonders lobenswerth auch der Mond.

Pepi hält mir eine kleine hygieniſche Vorleſung, und gewiß würde ich ihrem Rathe folgen, wenn er von richtigen Thatſachen ausginge. Ich muß ihm nämlich ins Gedächtniß zurückrufen, daß ich in dieſem Jahre ſchon mehr als vier Wochen in Italien gebummelt habe und nicht nur dort, ſondern auch in Südfrankreich ſpazieren gelaufen bin. Dieſe Reiſen haben mich wunderbar erfriſcht, vielleicht auch die Ruhe des Winters. Kurz, ich fühle mich friſcher denn je und zu der rein praktiſchen Thätigkeit, die ich hier jetzt mit leidlichem Erfolge betreibe, vollſtändig leiſtungsfähig. Ich bin bei beſtem Appetit, ſchlafe wie eine Ratze (ich habe freilich noch nie eine Ratze ſchlafen ſehen) und bin bei ruhigem Gemüthe. Ich habe für mich mit dem Leben abgeſchloſſen, mein Ehrgeiz iſt mehr als befriedigt.

Eine Aufgabe habe ich noch zu löſen, das Rudolfinerhaus zu

bauen und die Pflegerinnen-Schule darin in Scene zu setzen.*) Damit ist nun auch ein wichtiger Schritt gethan: ein schöner Garten in Unter-Döbling ist gekauft, und es geht nun an Ausarbeitung des definitiven Planes und des Baues. Eine furchtbare Agitation zur Beschaffung des Geldes muß im nächsten Winter in Scene gesetzt werden. Legen Sie nur auch Ihre 500 Gulden bereit, denn wenn mir das Leben bleibt, so geht der Bau bald los. In 3—4 Jahren muß auch diese Aufgabe gelöst sein. Dann will ich mich getrost zur Ruhe begeben. Meine Wissenschaft ist in den besten Händen bei meinen Schülern. Nunc plaudite amici! Ich bin sehr glücklich in diesem Gedanken. „Im Vorgefühl von diesem hohen Glück, genoß ich jetzt den höchsten Augenblick!"

Ihr

Th. Billroth.

202) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 24. Juli 1880.

Lieber Freund!

Als ich vor Kurzem meine Briefe ordnete (ich habe jetzt Alles um und an mich so geordnet, daß man mir bei meinem eventuellen Verschwinden in die vierte Dimension gewiß nachsagen wird, ich sei ein ordentlicher Mensch gewesen) — habe ich auch viele von Deinen Briefen aus älterer und neuerer Zeit wieder gelesen und mich wieder aufs Neue über Deinen ewig frischen Geist und das Unverknarrliche Deines Humors gefreut. Dabei diese rastlose Thätigkeit trotz aller Störungen in Deinem körperlichen Befinden. Steckte ich in Deiner Haut und in Deinen Verhältnissen, ich wäre längst ein gebrochener, welker, siechender Hinschwinder . . . .

Stockhausen's Austritt aus der Musikschule in Frankfurt ist sehr bedauerlich; er sollte wenigstens jetzt in Frankfurt definitiv bleiben. So wie das Geheimniß einer großen Praxis des Arztes darin liegt, immer am gleichen Ort zu bleiben und die anderen Aerzte zu überleben, so ist es ähnlich auch mit Gesanglehrern. Der Künstler muß mit dem Ort ganz verwachsen; das ist auch der einzige Schutz gegen alle Schicksalswendungen im höheren Alter.

*) Siehe Brief Nr. 218, Anm.

Du haſt gut reden: Lies doch in Nord und Süd ꝛc. — ja, die Zeiten ſind längſt vorüber, lieber Freund. Ich leſe nichts mehr und weiß in Folge deſſen auch garnichts. Benndorf*) erzählte geſtern von den Pergameſiſchen Funden und ihrem jetzt hier weilenden Entdecker; ich wußte von der ganzen Geſchichte nichts, habe mir dann aber Alles ſehr nett erzählen laſſen . . . .

Was ſoll ich Dir von mir erzählen; ich erinnere mich meiner kaum noch. Der Verkehr mit Menſchen war mir dieſen Winter oft recht unbehaglich; ich kam mir immer wie verloren in Geſellſchaften vor, mit ſeltenen Ausnahmen bei Seegen's und Frau Hartmann, wo ich auch luſtig ſein durfte . . . . Seit ich jede productive Thätigkeit aufgegeben habe, iſt eine ſehr befriedigende Ruhe über mich gekommen. Lebe ich noch ein paar Jahre, ſo bringe ich auch noch das Wenige fertig, was ich mir vorgenommen habe. Dann werde ich noch einmal die Arie aus dem Elias ſingen: Es iſt genug!

Das klingt melancholiſch und iſt es doch keineswegs; es iſt ein ſtill ſich vorbereitender Sonnenuntergang, wenn man einen kleinen, teleskopiſch nur ſichtbaren Planeten mit der Sonne vergleichen darf. — Es iſt herrlich ruhig um mich her. Die Sonne ſinkt, in meinem Garten wird das Laub dunkler und dunkler, die Sperlinge zwitſchern ihren Abendplauſch, ich höre nichts von Straßenlärm und Welt, denn meine Zimmer liegen entre cour et jardin. Nun fahre ich in den Prater, wandle ein Stündchen umher und nehme dann in einem dortigen Reſtaurant mein Abendmahl, freue mich an den munteren, lebensfriſchen Menſchen um mich her! So gehen die Tage und die Abende hin. Am 15. Auguſt reiſe ich zu den Meinen nach St. Wolfgang.

Dein

Th. Billroth.

203) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 4. October 1880.

Lieber Freund!

. . . . Langenbeck feiert am 9. November ſeinen 70. Geburtstag. Es würde ihn gewiß freuen, wenn Sie ihm auch gratulirten;

*) Prof. der Archäologie in Wien.

vielleicht gratuliert ihm auch Ihre Fakultät als solche. Er ist doch der deutsche Meister κατ' ἐξοχήν. Theilen Sie es doch auch Maas mit.

Mir und den Meinen geht es erträglich. Das Schriftstellern habe ich ganz meinen Assistenten übertragen. Von Mikulicz kommt Mehreres, von Wölfler ist der erste Theil einer großen Struma-Arbeit*) soeben erschienen, ein treffliches Stück Arbeit. Pathologie und operative Behandlung werden später folgen. Mit den Kropferstirpationen bin ich bald bis zu Nr 50; höchst interessante Operationen, besonders auch durch die häufige Tetanie als Nachkrankheit, wieder eine neue Krankheit für uns Chirurgen; auch den Internen nicht übermäßig bekannt.

Die letzten Uterus-Exstirpationen nach Ihrer Methode sind mißlungen; die Drainage stößt da auf besondere Schwierigkeiten. Mikulicz glaubte mit continuirlicher Irrigation des unteren Theils des Peritoneums die Sepsis bezwingen zu können, doch bis jetzt hat der Erfolg nicht entsprochen.

Grüßen Sie Becker!**)

Ihr

Th. Billroth.

❦

204) An den Herausgeber.

Wien, 13. October 1880.

Lieber College!

Es schmeichelt mir sehr, daß Sie von mir eine Literaturkenntniß voraussetzen, die ich nie besessen habe. Ich kann auch nicht einmal durch einen glücklichen Zufall für den von Ihnen erwähnten Fall***) etwas Analoges in meinem alternden Gedächtniß vorfinden. — Daß Sie sich in Ihrer neuen Stellung wohl befinden, freut mich sehr. Wenn Sie an Baum schreiben, herzliche Grüße!

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

❦

*) Ueber die Entwickelung und den Bau der Schilddrüse mit Rücksicht auf die Entwickelung der Kröpfe.

**) Prof. der Augenheilkunde in Heidelberg; gest. 1890.

***) Trepanation des Darmbeins als Gegenöffnung eines Beckenabscesses.

205) An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Wien, 8. Dezember 1880.

Lieber Freund und College!

Obgleich ich schon von Horner zu meinem größesten Leidwesen hörte, daß Sie erkrankt seien, doch auf der Besserung, so war es mir doch besonders lieb, daß Dr. Haffter so liebenswürdig war, mir Näheres über Sie zu schreiben; ich bitte Sie, ihm dafür meinen freundlichen Dank zu sagen. Hoffentlich wird es nun bald immer besser und besser mit Ihnen gehen, und ich finde es sehr vernünftig, daß Sie daran denken, den Süden aufzusuchen, wo sich bei fortdauerndem Aufenthalt in sonniger Luft Exsudate und Infiltrate ganz unerwartet rasch resorbiren . . . .

Meine ganze Familie war den Winter an der Riviera und zwar in San Remo. Ich war um Weihnachten und Ostern dort, jedes Mal 14 Tage und habe mir alle dortigen Curorte, sowie auch Südfrankreich angesehen. Ich könnte Ihnen nur zu San Remo, Bordighera oder Mentone rathen; dies sind die wärmsten, wind- und regenfreiesten Orte dort, und man kann sich dort gut verpflegen, was doch auch von Wichtigkeit ist. Die Winteraufenthalte in Meran, Riva, Arco sind doch nur Halbheiten, die bei sehr mildem Winter allerdings glücken können, doch bei einem strengen Winter, wie der vorjährige, auch mißglücken. Das eigentlich milde Klima an der See beginnt doch erst jenseits der Apenninen. Pisa, Rom, Neapel sind ganz schlecht. Vortrefflich Catania und Palermo, freilich auch recht weit.

Mit dem größesten Interesse verfolge ich Ihre literarischen Arbeiten und schätze es ganz besonders hoch, wenn ein Spitalarzt ohne die Anregung des Lehrers und einer Fakultät so Vortreffliches leistet, wie Sie es thun. Ihre letzte Arbeit über Fußresectionen*) ist wirklich ein großartiger Fortschritt, die Resultate ganz unerwartet glückliche. Ich bin sehr stolz auf meine Schüler; sie werden Manches vollenden, was ich anstrebte. Ich bin inzwischen ganz grau geworden, kann wohl als Lehrer und Arzt wohl hier und da mit der Erfahrung des Alters anregen und rathen, doch nicht mehr mit

*) Ueber große atypische Resectionen am Fuße.

meinen Schülern um die Wette arbeiten. Nun, Alles hat ſeine Zeit. Vor Allem werden Sie bald ganz geſund, und erhalten Sie mir ein freundliches Andenken. Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

206) An Prof. His in Leipzig.

Wien, 2. Januar 1881.

Mein lieber alter Freund!

. . . . Im Ganzen beſtärkt ſich bei mir immer mehr die Anſchauung, daß das Weſentliche der Erziehung faſt nur im Beiſpiel der Umgebung, im häuslichen Ton liegt. Da kommt Vieles von ſelbſt in die Kinder hinein und aus ihnen hinaus, was nie durch Vorſchrift und Lehre zu erreichen iſt. Hat man Gelegenheit, der Vergangenheit roher Menſchen nachzuſpüren, man wird die Quelle meiſt in dem häuslichen Ton finden, und ganz vorwiegend in dem Mangel an mütterlichem Einfluß. Selten überlegt man wohl in der eigenen Jugend, daß man nicht nur ein Mädchen zur eigenen Freude, ſondern auch die Mutter für die ſpäteren Kinder heirathet; es iſt auch faſt zu viel von einem jungen Menſchen verlangt, das vorzudenken. Es iſt in unſerer ſocialiſtiſch angehauchten Zeit wohl ein altes zopfig Wort! „aus gutem Hauſe ſein", und doch liegt eine ganze Weltweisheit darin! Nun! wir dürfen uns beide wahrlich nicht beklagen! . . . .

Ihr habt nun auch noch die Sorgen für die Knaben vor uns voraus. Hier hat man doch ſchon angefangen, wenigſtens die täglichen Unterrichtsſtunden etwas zu verringern und den Knaben mehr freie Stunden zu ihrer körperlichen Erholung und eigenen häuslichen Arbeit zu geben. Es mag ſchwer ſein, da die Grenze zu finden; und ſo ſehr uns unſere Jungen dabei leid thun, ſo haben wir es doch auch nicht beſſer gehabt. Nur wünſchte ich, daß die Zahl derer, welche das Univerſitätsſtudium ergreifen, ſich verringern möchte, wie ſchon Kaiſer Joſeph II. die Verordnung erließ, daß nur die allerbefähigſten Schüler zu den Univerſitäten zugelaſſen werden ſollen. Er reducirte die Univerſitäten auf die Hälfte, um die Staatsmittel zu concentriren und hier möglichſt ausgezeichnete

Kräfte zu erziehen. Der arme Kaiſer hatte auch damit kein Glück! Darüber läßt ſich wohl dies und das ſprechen und wünſchen, doch in praxi auszuführen iſt es ſchwer.

Ich könnte mich doch nicht entſchließen, dem alten in England noch herrſchenden Syſtem das Wort zu reden, nämlich wieder verſchiedene niedere und höhere Klaſſen von Aerzten und Chirurgen einzuführen, entſprechend den Volksſchullehrern und Gymnaſiallehrern, den ſubalternen Beamten und höheren Beamten, dem niederen und höheren Klerus. Abgeſehen davon, daß, wie Kaiſer Joſef ſagt, die Krankheiten der Bauern wohl nicht ſehr verſchieden ſind von denen der feingebildeten Städter, — entſpricht es doch zu wenig unſeren modernen ſocialen und humanitären Anſchauungen, daß wir aufs Neue Kaſten und Verſchiedenheit des Ranges auf der einen Seite herſtellen, und ſie auf der anderen Seite wieder niederreißen und die gleichen Menſchen- und Bürgerrechte verlangen. Ich weiß keinen Rath in dieſem Dilemma und fürchte, daß ſich unſere Jungen noch recht viel in manchen Generationen plagen müſſen. Das Eine aber dürfen wir aber doch wohl mit Stolz behaupten, daß die Deutſchen gerade durch die Breite ihrer Bildungsbaſis das geworden ſind, was ſie jetzt ſind. Und gerade auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften, Medicin und Chirurgie dürfen wir uns wohl ohne Chauvinismus unſerer mühſam errungenen Stellung und Superiorität über die anderen Kulturvölker freuen. Alſo, laß die Buben ſich nur quälen, ſie werden es ſpäter nicht bereuen; und von der „Ermüdung", die ſie, wie Virchow ganz treffend ſagt, mit auf die Univerſität bringt, erholt ſich die Jugend raſch, und man gönne ihnen dieſe Erholung! Am Ende ſcheiden ſich die Kaſten der niederen, dummen und unwiſſenden Doktoren von ſelbſt von den begabten und wiſſenden; die Natur corrigirt hier, wie ſo oft, unſere künſtlichen Erziehungsſyſteme . . . .

Ich unterſtütze auch die künſtleriſchen und literariſchen Anläufe meiner Kinder nach Kräften. Die Entwickelung der Phantaſie in dieſer Richtung iſt denn doch fürs ganze Leben eine Quelle inneren Glücks und froher Lebensſtunden.

Wie gern horchte ich wieder einmal hinein in Euer liebes Haus und Euren Familienkreis, doch will ſich's nicht recht ſchicken. Zu Oſtern zieht es mich immer nach Italien, und ich kann mich auch diesmal nicht entſchließen, dieſen Plan aufzugeben, um den Chirurgen-

Congreß in Berlin zu beſuchen. Ich will diesmal mit Brahms direct von hier gleich bis Palermo fahren, um doch auch einmal endlich Sicilien zu ſehen. Das muß man ſich expreß vornehmen, ſonſt kommt man nicht dazu, ſondern bleibt irgendwo unterwegs hängen. Bis Rom haben wir durch die neue Ponteba-Bahn von hier nur noch 30 Stunden; dahin kommt man dann ſchon ſpäter auch wohl noch einmal. Oſtern fällt diesmal ſpät, und ſo kann man den vollen Frühling in Italien genießen . . . .

Der Deine

Th. Billroth.

207) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 4. Januar 1881.

Lieber Freund!

Den ganzen Tag hindurch habe ich ſo viel Unſinn getrieben, daß ich nicht weiß, ob es mir gelingen wird, heute Abend noch einige vernünftige Gedanken für Dich aufs Papier zu bringen. „Der Vorſatz iſt doch gut, wenn wir ihn nicht erfüllen", ſo ſchließt mein Prolog, den ich als Herold des Feſtzuges zu ſprechen habe. Ja ſo! Du weißt noch von nichts, und gar zu weit darf man die Ueberraſchungen nicht treiben (ſiehe Reuter's Geſchichte von den drei Böcken!).

Am 10. Januar iſt alſo Seegen's ſilberne Hochzeit, und am 9. wird ſilberner Polterabend bei uns ſein. Chriſtel, welche ſehr fidel aus San Remo zurückgekehrt iſt, hat Alles reizend arrangirt und auch mich nach einigem Sträuben in den Strudelteig ihres Humors mit verbacken.

Zuerſt alſo humoriſtiſche lebende Bilder aus dem Leben des Jubelpaars, mit verbindendem Gedicht von Chriſtel. Dann humoriſtiſcher Feſtzug aus Carlsbad. Ich als Herold voraus: langer Rock, auf der einen Seite mit den niederöſterreichiſchen, auf der anderen Seite mit böhmiſchen Farben, große ſchwarzgelbe Bauchbinde, Allongeperrücke, zwei Meter langer Heroldsſtab, darauf Carlsbader Wappen. Ich werde ganz unmöglich ausſehen.

1. Gruppe: Badeärzte. Collegiale, halb lateiniſche Anſprache; natürlich Carricatur-Masken Seegen's größter collegialen Feinde.

2. Gruppe: Brunnenmädchen. Ueberreichung eines riesigen Brunnenbechers an ihn, und hübsch decorirten Silber-Jubel-Ehren-Staubtuches an sie (NB. Das Jubelpaar sitzt natürlich auf einem Throne). Sie ziehen einen Wagen, auf welchem eine broncirte Gypsfigur (Quellengruppe) steht, welche eine Brunnenflasche hoch in den Händen hält. Auf dem Wagen ferner Brunnenflaschen und Quellenproducte; darunter versteckt eine Mappe (one shilling for a million) und Sprudelsalz; dazu folgender Vers . . . .

3. Gruppe: Kurmusik. Zwei Leierkastenmänner, die wiederholt zugleich spielen.

4. Gruppe: Sprudelbad. Unser reizendes Lenchen im Badecostüm in der Badewanne, vor der Wanne ein dampfendes Sprudelmodell.

5. Gruppe: Badegäste aller Nationen; Ueberreichung einer riesigen Zuckerkandis-Krone. — Eine Menge junger lustiger Männer, Frauen, Mädchen, Burschen unterstützen uns. — So lebt nun Dein Saphus!

Sylvesterabend hatten wir Maskenscherz bei Frau Hartmann, Zigeunergruppe mit Zelt, Bleigießen am Kessel. Christel hatte allerliebste Wahrsagerverse gemacht. Else sang auswendig im Costüm (sie sah reizend aus, wie das bekannte Egypterinbild von Richter), u. A. auch das erste von den neuen „Zigeunerliedern" von Dvořák*), ein hochpoetisches Lied.

. . . . Ich bin gesund, lebe möglichst einfach und zurückgezogen, gehe in keine langweiligen Gesellschaften und habe weit mehr inneres Gleichgewicht, seitdem mein Ehrgeiz mehr als zur Genüge befriedigt ist und ich nichts literarisch-chirurgisches mehr schreibe, sondern mich mit großer Befriedigung zu den Alten rechne, wo ich noch etwas sein kann eine Zeit lang; denn meine Schüler thun es mir bereits in allen Dingen und in meinem Geiste zuvor.

Nun tausend Dank für Deinen lieben Brief, an dem mich Alles interessirt hat. Vor allem freue ich mich, Dich hier zu sehen, und darauf zähle ich sicher. Du mußt natürlich bei mir noch Manches von Brahms hören. Auch von Dvořák, ein riesiges Talent. Wenn X. von ihm etwas mitleidig spricht, sagt Brahms, „ich verstehe Sie nicht; ich möchte vor Neid aus der Haut fahren über

*) Componist in Prag.

das, was dem Menſchen ſo ganz nebenbei einfällt.“ Freilich arbeitet Dvořák oft ſehr flüchtig, bummlig, doch bummlig à la Schubert; er wird jetzt ſo hoch von den Verlegern bezahlt, daß er ſich durch ſeine leichte Productivität zur Vielſchreiberei hinreißen läßt. Wäre er jünger und früher entdeckt, ſo würde er gewiß Bedeutendes leiſten; was ihm jetzt nicht auf den erſten Wurf gelingt, wird nicht beſſer durch Grübeln. Dvořák's Natur iſt der Schubert's verwandt, wenn er ihn auch lange nicht erreicht, zumal garnicht im Liede.

Brahms wird dagegen immer Beethoven'ſcher. Sein neueſtes Stück (Tragiſche Ouvertüre*) iſt großartig, wenn man es auch erſt nach mehrmaligem Hören ganz erfaßt. Ein luſtiges Pendant dazu iſt eine Fantaſie-Ouvertüre über Studentenlieder (Akademiſche Feſtouvertüre**) für Breslau componirt, deſſen philoſophiſche Fakultät ihn zum Doctor gemacht hat. Eingang eigene Erfindung, dann „Wir hatten gebauet“, Contrapunkt dazu „Was kommt dort von der Höh'“ reizend geiſtreich gemacht, zum Schluß „Gaudeamus“. Reiche, luſtige Inſtrumentirung, gelegentlich mit großer Trommel, Becken, Triangel.

Kirchner hat die neuen Ungariſchen Tänze von Brahms und auch die „Liebeslieder“ zweihändig geſetzt. Laß ſie Dir doch holen; wenn man weiß, was Brahms in dieſe Sachen an Mittel- und Gegenſtimmen hineingeheimnißt hat, kann man Kirchner's Arrangement nicht genug bewundern.

Von Malerei weiß ich Dir von hier nicht viel zu ſchreiben. Makart's letztes Bild war mäßig (jagende Diana) im Ganzen, Einzelnes grandios; man ſpricht aber viel von einem Bilde, was er jetzt unter dem Pinſel hat: „Römiſches Bad“; es ſoll glänzend in der Geſammtconception ſein. Sein Talent iſt, wie mir ſcheint, noch im Steigen; man wird auch nachſichtiger gegen die Schwächen bei Jemand, der ſo viel kann.

Für moderne Architektur iſt Wien jetzt wohl die intereſſanteſte Stadt. Die vollendete Votivkirche von Ferſtel***) iſt mit einem Worte herrlich! auch ſeine Univerſität verſpricht ſchön zu werden.

*) op. 81. D-moll.
**) op. 80. C-moll. Zuerſt in Breslau am 4. Januar 1881 unter perſönlicher Leitung von Brahms aufgeführt.
***) Heinr. v. Ferſtel in Wien; geſt. 1883.

Ebenſo das gothiſche Rathhaus von Schmidt.*) Hanſen's**) griechiſches Parlamentsgebäude: nana, ſoſo! Die neuen Muſeen von Semper wunderbar, leider durch die Kuppeln von H. entſtellt.

In Plaſtik war Wien, abgeſehen von der decorativen Plaſtik, wohl immer recht ſchwach. Doch finde ich das Beethoven-Monument***) ganz einzig ſchön! ergreifend charakteriſtiſch, jedenfalls ſehr muſikaliſch. Die Kunſtkritiker mögen an den Sockelfiguren etwas auszuſetzen haben; doch über die Hauptfigur darfſt Du mir nicht ſchimpfen, ſonſt werde ich grob.

Deine Schilderung von Zürich und den Züribietern hat mich ſehr amüſirt. Ich werde nicht leicht wieder dorthin kommen, wir haben die Berge hier zu nahe.

Der „Krieg im Frieden" hat hier im Burgtheater förmlich Senſation gemacht. Sie dürfen es aus Anſtand nicht öfter als zweimal in der Woche geben, doch iſt nie ein Billet zu bekommen; ſie könnten es fünfzigmal hintereinander bei ausverkauftem Hauſe geben. Ich war wie gewöhnlich in der erſten Vorſtellung. Das Publikum brüllte den ganzen Abend vor Lachen, und wenn man ſich auch ſchämte, über ſolchen Unſinn zu lachen, ſo war die Lache doch unendlich wohlthätiger, wie in einem Vorſtadttheater. In „Minna von Barnhelm" lacht man nicht ſoviel. „Wer lacht da?" — In der hieſigen Aufführung des Bibliothekars würdeſt Du Dich auch kugeln. Nur N. ſieht in ſolchen Stücken immer erſtaunt drein und kennt ſich nicht aus.

Gute Nacht! Grüße von Haus zu Haus.

Dein

Th. Billroth.

208) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 15. Januar 1881.†)

Lieber Freund!

Es war ein heißer Kampf heute Abend. Sie haben ſchließlich eine Majorität erzielt; ebenſo bei erneuter Abſtimmung auch

*) Friedr. v. Schmidt in Wien; geſt. 1891.
**) Theophil. Hanſen in Wien; geſt. 1891.
***) Von Prof. Zumbuſch in Wien. Am 1. Mai 1880 enthüllt.
†) Der Brief betrifft die erſte Berufung von Prof. Czerny nach Wien.

Kaposi.*) Sie hatten beide die gleichen Gegner .... Gebe nun der Himmel, daß das Ministerium auf Vernunft hört. Ihre Freunde werden nicht ermangeln, das Möglichste zu thun. Ich bin von mehreren Seiten aufgefordert, Ihnen in Betreff der Berufungsunterhandlungen (wir geben uns vorläufig wenigstens der angenehmen Hoffnung hin, daß es dazu kommt) zu unterbreiten, daß Sie in Betreff Ihrer Forderungen nicht über das hier übliche Maß hinausgehen; es findet sich wohl später Gelegenheit, das zu corrigiren. Bei der großen Geldklemme, die hier herrscht, würde man eine außergewöhnliche Gehaltsforderung vielleicht als Vorwand benutzen, die Verhandlungen abzubrechen.

Ueber die hiesigen Gehalts- und Pensionsverhältnisse finden Sie in meinem Buch „über Lehren und Lernen der medicin. Wissenschaften" pag. 369 und 371 das Wichtigste. Nur bemerke ich, daß die Quartiergelder aufgehoben sind seit der allgemeinen Einführung der „Activitätszulagen". Machen Sie zur Bedingung, daß Ihnen die Zeit Ihrer Dienstjahre als Ordinarius im Auslande für Oesterreich mit eingerechnet werden; dies ist wegen der späteren eventuellen Pensionirung wichtig. Wären Sie vor 10 Jahren in Oesterreich resp. Wien zum Ordinarius ernannt, so würden Sie 2200 fl. ö. W. Gehalt bekommen haben, dazu zweimal die Quinquenalzulage von je 200 fl. (also 400 fl.), dazu 800 fl. Activitätszulage, macht in Summa 3200 fl., etwa 5500 Mark. Die Examen- und Fakultätsgelder betragen jährlich etwa 1000 fl., die Collegiengelder etwa 2500 fl. jährlich. An Praxiseinnahme können Sie, wenn ich es nach mir berechne, fürs erste Jahr etwa 12000 bis 15000 fl. rechnen. Summa summarum können Sie mit Vorsicht auf ein Budget von 17—20000 fl. rechnen. Das ist für Wien nicht viel, wenn man comfortable leben will; jedenfalls müssen Sie sich ein Betriebskapital für Einrichtung ꝛc. von etwa 10—15000 fl. mitbringen. Becker wird Ihnen besser als ich sagen können, was man bei jungem Haushalt anfangs braucht. Mir sagt man nach, daß ich Alles doppelt bezahle; es hängt natürlich von der Art Ihres Haushalts und von dem Geschick Ihrer Frau ab, wie viel Sie hier verbrauchen. Zu repräsentiren braucht man hier gar nicht, doch die Guldenzettel verfliegen, man weiß nicht wie.

*) Prof. extr. für Dermatologie und Syphilis in Wien; gest. 1902.

Nun gebe der Himmel, daß nicht alle dieſe Mittheilungen umſonſt ſind. Im Miniſterium kracht und knackt es gewaltig, doch bis jetzt immer zu Gunſten der Czechen. Die ſprachliche Zweitheilung von Prag iſt ſicher . . . .

Mit freundlichſtem Gruß

Ihr ergebenſter

Th. Billroth.

209) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 22. Januar 1881.

Lieber Freund!

Heute zunächſt etwas puncto „Deutſche Chirurgie". Ich bin alſo damit einverſtanden, daß Sie „Anſchwellungen und Geſchwülſte des Unterleibs" übernehmen, und Heinecke*) „Blutung, Blutſtillung, Transfuſion" bearbeitet. Lücke iſt mit dem neuen Arrangement einverſtanden; Enke werde ich benachrichtigen. Es wird bei Ihnen wohl ähnlich ſein wie hier, daß in dieſer Zeit Ebbe in der Privatpraxis iſt, und da rathe ich, daß Sie ſich gleich an die Arbeit machen. Es wird auch zur Beruhigung in der Berufsangelegenheit dienen; denn einer gewiſſen Aufgeregtheit kann man ſich bei ſolchen Dingen doch nicht entziehen, wie ich aus Erfahrung weiß.

Mit Rückſicht auf Ihren letzten Brief bitte ich Sie nur, ſich dort nicht binden zu laſſen, bevor Sie von hier officielle Anfrage haben, zu der es hoffentlich bald kommen wird. Da ich im Miniſterium immer ſehr ungern geſehen bin, weil ich mich noch nie dort habe ſehen laſſen, und auch noch von wegen meines Buches über die Univerſitäten, ſo habe ich Papa Arlt gebeten, dort Schritte zu thun. Der eigentliche Macher iſt der Sectionschef A.; von ihm weiß ich durch Andere, daß er bereit wäre, Sie hierher zu berufen. Doch ob ſein Einfluß ſtark genug iſt, um B. zu gewinnen, das weiß kein Menſch. Jedenfalls bitte ich Sie, nicht übereilt zu handeln; vielleicht können Sie auch in der Gehaltsfrage noch höher gehen. Ich habe mir zur Zeit 4000 fl. Gehalt ausbedungen und auf Quinquenalzulagen und Activitätszulagen verzichtet. Auf dem üblichen Wege kommen Sie freilich mit der Zeit über die 4000 fl.

*) Prof. der Chirurgie in Erlangen; geſt. 1901.

hinaus, was mir verſchloſſen iſt. Vielleicht conſultiren Sie auch Arlt darüber.

Ihr

Th. Billroth.

210) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 4. Februar 1881.

„Unſinn! Du ſiegſt! Gegen die Dummheit kämpfen ſelbſt Götter vergebens!" Das iſt das Einzige, womit ich mich über das traurigſte Fiasco tröſten kann, das ich in meinem Leben gemacht habe. 14 Jahre lang habe ich für dieſe Univerſität gewirkt, um Schüler und Nachfolger zu bilden; und nun ſagen mir eine Handvoll Czechen und Juden ins Geſicht, ich verſtehe nichts vom Lehren und habe kein Urtheil über Menſchen! und die Regierung glaubt das und ſtempelt mich .... zum Trottel! Der todte Dumreicher verfolgt mich wie der lebende; das iſt der Dank für die Schonung, die ich ihm ſtets bewieſen habe. Ich habe es geahnt und bin doch wüthend, da ich es ſchwarz auf weiß leſe. Nie wird man einen Schüler von mir anſtellen in Oeſterreich .... Es iſt ſo recht altöſterreichiſch: überſchwängliche Freundſchaft mit dem Deutſchen Reich, und Verfolgung der Deutſchen im Lande. Arlt war noch bei X. im Miniſterium, der ihn kühl abfallen ließ ....

Daß Ihren lieben Eltern die Freude entgeht, Sie in Wien zu wiſſen, thut mir auch leid. Sie werden ſich in Ihrem ſchönen Wirkungskreis zu tröſten wiſſen. Arbeiten Sie Ihre Verſtimmung in den Unterleibstumoren aus; mich hat in ähnlichen Situationen immer die Arbeit am ſchnellſten und genügendſten entſchädigt.

Ob ich nach London*) gehe, weiß ich noch nicht; es hängt davon ab, wie weit mich der Sommer mitnimmt. Oſtern reiſe ich mit Brahms nach Sicilien.

Ueber meine Magenreſection**) werden Sie morgen bei Wittelshöfer Näheres leſen. Heute habe ich die Nähte entfernt: reactionsloſe Heilung auch der Bauchwunde. Doch eine kleine Entſchädigung für all den Aerger!

Ihr

Th. Billroth.

*) Internationaler Aerzte-Congreß in London.

**) Billroth machte die erſte Magenreſection am 29. Januar 1881. Die geheilte Kranke ſtarb am 24. Mai an Recidivcarcinom.

211) An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 13. Februar 1881.

Mein hochverehrter Lehrer und Freund!

Es ist eine Freude und ein herrliches Beispiel für uns sogenannten Jüngern, Sie so thätig und rüstig zu wissen und fortdauernd so theilnehmend an unseren Bestrebungen, die doch nur Früchte der wissenschaftlichen Methode sind, welche uns von unseren Lehrern anerzogen wurde. Ich denke mir, daß Wilhelm auch großes Interesse an der neuen Operation nehmen und sie auch gewiß bald unternehmen wird; er muß nach seinen literarischen Mittheilungen ein vortrefflicher Operateur sein, denn sonst würde er sich bei seinem ernsten Sinn nicht an so große Operationen machen. Man hat doch auch eine rechte Freude daran, wenn man der Sache Herr geworden ist.

Meine Magenresecirte muß ich, soweit es die Operation betrifft, als geheilt erklären; heute (nach 14 Tagen) hat sie zuerst etwas Fleisch genommen, ihre Hauptnahrung besteht freilich immer noch in Milch. Leider war sie vor der Operation schon so marantisch, daß sie sich in ihrer Ernährung nur sehr langsam erholt; auch erschwert ein Decubitus, den sie schon vor der Operation hatte, die Pflege. Jedenfalls muß man in anderen Fällen früher operiren, bevor der Organismus auf eine vita minima herabgekommen ist.

Hier haben wir böse politische Tage. Die Czechen haben die Oberhand gewonnen; aus dem Dualismus wird bald eine Trias werden .... Deutsch ist nix! Meine besten Schüler werden ostentativ bei allen Vacanzen in Oesterreich übergangen. Es wird wohl bald wieder anders werden, doch jede solche Periode bringt irreparable Rückschritte. „Ein garstig Lied, pfui, ein politisch Lied!"

Ihr treuer

Th. Billroth.

212) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 27. Februar 1881.

Lieber Freund!

Du kannst Dir denken, daß Deine hiesigen Freunde eifrigst bemüht sind, Dir Deinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen.

Auch ich möchte mein Scherflein dazu beitragen und das Muſikaliſche auf mich nehmen.

Kannſt Du es einrichten, daß Du am Sonntag, den 6. März, hier biſt, ſo würdeſt Du das an dieſem Tage ſtattfindende philharmoniſche Concert, das Mittags ½1 beginnt, mitmachen. Ich rathe Dir ſehr dazu, zumal in Erinnerung an den Eindruck, den mir das Orcheſter hier machte, als ich es zuerſt hörte, und der mir unvergeßlich iſt. Freilich kam ich aus Zürich. Leider kommt Brahms' akademiſche Ouvertüre nicht ins Programm, vielleicht weil man Scandal fürchtet; die hier verbotenen Melodien „Wir hatten gebaut" ꝛc. und der „Landesvater" könnten Veranlaſſung zu Demonſtrationen geben, da das Studentenvolk augenblicklich etwas aufgeregt iſt. Das Programm beſteht aus einer Sinfonie von Haydn, Concert Es-dur von Chopin, Schumann's Sinfonie in C-dur. Obgleich der Saal faſt 2000 Perſonen faßt, iſt es doch nur durch Connexion möglich, Plätze zu haben; ich habe welche, wo Du leidlich bequem ſitzen und ſehr gut hören kannſt.

Nach dem Concert lade ich Dich ein bei mir zu eſſen; ich würde Dir dann Brahms, Hanslick, Jahn*), Richter**), Hellmesberger, Goldmark, Brüll einladen, und wir könnten einen ſchönen, anregenden Tag haben. Baldige Antwort wäre erwünſcht, da die erwähnten Herren ſchwer zu haben ſind und früh eingeladen werden müſſen. — Wenn thunlich, machen wir auch einen Brahms-Abend, Kammermuſik bei mir.

Am folgenden Sonntag iſt der Schumann'ſche Fauſt; ich verſpreche mir nicht viel von der Aufführung, doch habe ich Billete genommen.

Für die bildenden Künſte (Hanſen, Ferſtel, Schmidt, Zumbuſch, Angeli***), Makart) wird wohl v. Lützow ſorgen.

Nun noch eins! Am Samſtag Abend, den 5. März, iſt im Burgtheater der ſehr ſelten gegebene, zweite Theil der Hebbelſchen Nibelungen, nach meiner Empfindung das Ueberwältigendſte, was Hebbel†) gemacht hat. Kannſt Du Dich ſo einrichten, daß Du ſchon Samſtag Morgen kommſt, ſo thue es; telegraphire mir

*) Hof-Operndirektor in Wien; geſt. 1900.
**) Hans Richter, Hofcapellmeiſter in Wien a. D.
***) Portraitmaler.
†) Geſt. 1863.

dann aber sofort. Ich werde Dir einen guten Platz verschaffen, und sollte es in der Loge des Intendanten sein; auf natürlichem Wege kommt man überhaupt nicht ins Burgtheater. Für Montag (Pelikan von Augier, eine vorzügliche Aufführung) habe ich Dir einen Sitz besorgt neben Christel und Else; wenn Du keine Lust hast, ihn zu benutzen, so macht es nichts.

Dein

Th. Billroth.

*

213) An Dr. Hartmann in Wien.

Girgenti, 17. April 1881.
Ostersonntag.

Lieber Ludo!

Beiliegende Blumen aus dem Tempel des Zeus, als ein Zeichen, daß ich Deiner hier gedacht habe! Es ist berauschend schön hier in Girgenti. Das Meer, die Stadt, die Berge, auf ihnen in Olivenhainen die wohlerhaltenen griechischen Tempel! Wer vermöchte das zu beschreiben!

Tausend Grüße an Deine liebe Mama!

Dein

Th. Billroth.

*

214) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 11. Mai 1881.

Lieber Freund!

Meine Erfahrungen über die partielle Laryngresection*) beschränken sich auf zwei Fälle . . . .

Aus diesen Beobachtungen ergiebt sich bis auf Weiteres für mich, daß bei Ausbreitung des Carcinoms auf den Pharynx weder ein selbständiger Schlingmechanismus, noch eine Stimmbildung durch Prothese zu erreichen sein würde; noch weniger bei partieller, als bei totaler Laryngexstirpation. Letztere dürfte nur in denjenigen Fällen verwendbar sein, wo sie nicht ausgedehnt zu sein braucht, und wo die Pharynxschleimhaut intact ist . . . .

---

*) Billroth machte wegen Krebs die erste Totalexstirpation des Kehlkopfs am 31. December 1873, die erste partielle Kehlkopfresection am 7. Juli 1878.

Das ist Alles, was ich über die Sache weiß; wie Sie sehen, ist es nicht sehr erfreulich.

Ihre Nierenoperationen interessiren mich ungemein. Mir ist hier noch nichts auf diesem Gebiet vorgekommen, obgleich ich schon mehr Bäuche als Abscesse aufgeschnitten habe.

Ihre neue vaginale Myomotomie ist sehr hübsch. Unsere Wiener Frauen sind nur gar zu fett, sodaß die Diagnosen selten sicher zu machen sind . . . .

Ihr

Th. Billroth.

215) An Prof. Pirogoff in Wisznja (Podolien).

Wien, 14. Juni 1881.

Dem verehrten Meister Nicolaus Pirogoff.*) — Wahrheit und Klarheit im Denken und Empfinden, wie in Wort und That, sind die Sprossen auf der Leiter, welche die Menschen zum Sitze der Götter führt. Ihrem ebenso kühnen als sicheren Führer auf diesem nicht immer gefahrlosen Wege nachzufolgen, soll stets mein eifriges Bestreben sein.

Ihr aufrichtiger Bewunderer und Freund

Billroth.

216) An Prof. Czerny in Heidelberg.

St. Moritz, 7. September 1881.

Lieber Freund!

. . . . Ich habe bis letzten August in Wien ausgehalten und in Praxis gearbeitet, während meine Familie in dem schwülen Pötzleinsdorf schmorte. Nach mancherlei Plänen beschloß ich endlich, con tutta la famiglia den September zu reisen. Wir sind nun hier seit einer Woche; doch hat uns das Wetter wenig begünstigt, es regnet viel und ist meist bitterkalt. So werden wir denn morgen über den Bernina-Paß nach Bellagio am Comersee fahren, dann

*) Als Pirogoff wenige Monate vor seinem Tode wegen eines Oberkieferleidens Billroth in Wien consultirte, schenkte dieser ihm seine Photographie und schrieb obige Worte auf die Rückseite.

nach Lugano, Pallanza, Mailand, Venedig. Am 30. September will ich wieder in Wien sein, um weiter zu practiziren.

Leider bin ich nun auch in die Jahre gekommen, wo man sich mehr als verstorbener Gatte und Vater denkt, und die materiellen Interessen sehr bedenklich in den Vordergrund treten. Bei den Buben liegt weniger daran, sie sollen sich mit wenigem selber helfen; doch da es nun doch wahrscheinlich ist, daß meine 3 Mädel mich überleben, so muß ich für sie sorgen. Es ist mein Naturell, daß ich Alles, was ich ergreife, concentrirt erfasse, und so habe ich mich nun ganz und gar auf diesen einen Gedanken gestürzt. Ich möchte in der Lage sein, mit dem Jahre 1890 (wenn ich es erlebe), d. h. nach 30jähriger Dienstzeit, meine Stelle niederlegen zu können, denn die Verhältnisse der Wiener Fakultät sind mir ganz und gar zuwider. Ich habe mich bis jetzt redlich bemüht, auch für die Fakultät das Beste zu erstreben, doch es war Alles umsonst. Die meisten meiner Collegen und die Regierung dazu haben mich nur ausgelacht, wenn ich irgend welche idealen Seiten hervorkehrte; man lacht mich aus, daß ich mich immer noch so ereifere. Nun gut! jetzt bekümmere ich mich um nichts mehr. Die Fakultät wird bald völlig versumpft sein. Was soll ich mir den Abend meines Lebens durch das ewige Arbeiten gegen einen Wall trüben, den ich doch nicht einzurennen vermag.

Das ist ein abscheulicher Brief geworden, doch ich kann's nicht ändern und versichere Sie, daß ich in Nichts übertreibe.

Was meine Klinik betrifft, so haben sich Wölfler und Mikulicz so außerordentlich in jeder Beziehung entwickelt, daß ich im Lauf des letzten Jahres fast überflüssig an meiner Klinik war. Mikulicz tritt nun aus, da er sich verheirathet hat und geht mit meiner Zustimmung zur Privatdozenten-Poliklinik über, wenn er nicht etwa nach Krakau kommt. Er ist von Geburt Pole und wäre wohl im Stande, polnisch vorzutragen; doch ist er bei mir zu deutsch geworden, und ich fürchte, das wird ihn für Krakau unmöglich machen .... Wölfler bleibt noch; er ist im Begriff, seine Struma-Arbeit fortzusetzen. Für Mikulicz habe ich einen ganz jungen Menschen (Hacker)*) eingeschaltet, von dem ich mir Tüchtiges verspreche. Wölfler und Mikulicz haben mir die Klinik so

*) Jetzt Prof. der Chirurgie in Innsbruck.

bequem gemacht, zumal das Operiren, daß ich fühle, wie es mich träge gemacht hat; nun werde ich mich wieder etwas zusammennehmen müssen.

Die Zahl der Operationen hat sich enorm vermehrt, seit Sie fort sind, sodaß ich in $2^1/_2$—3 Stunden täglich kaum mit $^2/_3$ fertig werde. Die Ambulanz ist enorm geworden und beschäftigt die Assistenten täglich noch 2—3 Stunden nach der Klinik; die Aufnahme erfolgt so ausschließlich aus der Ambulanz, daß immer Patienten aus dieser vorgemerkt sind zur Aufnahme. Dadurch kommt es, daß nie ein freies Bett auf meiner Klinik ist und die Aufnahme vom Journal eigentlich ganz aufgehört hat. Das ist wohl der Grund, weßhalb schon seit Jahren keine complicirte Fractur vorgekommen ist und die Zahl der subcutanen Fracturen kaum mehr als 4—6 im Jahr beträgt. Sehr schlecht für den Unterricht! doch schwer zu ändern. Albert*) hat wohl vom Journal etwas besseres Lehrmaterial.

So könnte ich Ihnen noch genug weiter erzählen, doch es ist nicht erquicklich!

Mir geht es im Allgemeinen gut, doch muß ich wegen meines Fettherzens vorsichtig leben und kann nicht viel mehr vom Leben genießen.

Ihr

Th. Billroth.

217) An Dr. Gersuny in Wien.

Bellagio, 12. September 1881.

Lieber Freund!

Ihr Brief vom 7. d. M. gelangte gestern Abend in meine Hände, da er mir von St. Moritz sofort nachgeschickt wurde. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Nachrichten, und besonders für Ihre Sorge um Elise. Man kann der Armen nur wünschen, daß sie bald stirbt. Ich habe diesen Verlauf erwartet; die Krankheit hat auf mich schon lange den Eindruck einer unheilbaren gemacht. Die vis a tergo vom Herzen ist bei ihr gewiß auch zu schwach, als daß sich größere Kreislaufsstörungen im Hirn völlig ausgleichen könnten. Ich vermuthe etwa eine chronische Endocarditis ulcerosa bacteri-

*) Prof. der Chirurgie in Wien; gest. 1900.

tica; ob das Ganze nicht etwa eine Malaria-Infection alten Datums iſt? es war doch zu auffallend, daß ſich das Mädchen trotz aller Pflege nicht erholen wollte. Sollte ſie ſterben, und die Section gemacht werden, ſo wird man von den Herren, die jetzt dort ſeciren, auch nichts erfahren; bei den letzten Sectionen meiner Klinik wurde nie etwas gefunden. Jedenfalls bitte ich Sie, Eliſen auf der zweiten Claſſe zu belaſſen; ich werde für Alles ſorgen, ſie war viele Jahre hindurch eine treue Stütze für meine Frau und Kinder .... Die Ruhe des Hauſes hängt weit mehr als man glaubt von geduldigen und klugen Dienſtboten ab.

Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie Frau J. operirt haben, und bin ich geſpannt, etwas Näheres über den Sitz der Recidive zu hören; es ſollte mich ungemein freuen, wenn Sie für alle Opfer von Aufmerkſamkeit und Geduld, welche Sie dieſer Frau gewidmet haben, auch ein lohnendes Schlußreſultat erzielen würden. Ich bin von den Kehlkopfoperationen, die über die Tracheotomie hinausgehen, wenig erbaut; von der griechiſchen Excellenz hörte ich, daß ſie auch ſchon ein Recidiv habe.

Uns geht es recht gut. Unſere Reiſe durchs Poſchiavo- und Adda-Thal (Veltlin) war herrlich; in bequemem Wagen haben wir täglich immer nur etwa 5 Stunden gemacht und ſehr nette Quartiere gehabt. Der Comer-See hat Chriſtel und mir doch wieder auf's Neue durch ſeine mannigfaltigen Schönheiten imponirt. Wir ſind ſeit vorgeſtern hier und würden länger bleiben, wenn das Hotel etwas gemüthlicher wäre; doch ein Haus mit einer täglichen Table d'hôte von über 200 Perſonen iſt und bleibt unbehaglich, wenigſtens für Leute unſerer Art. Wir werden alſo übermorgen unſeren Wanderſtab (an welchem 5 Koffer und 5 kleine Colli hängen), wieder zur Hand nehmen und nach Lugano in das dortige Hôtel du Parc überſiedeln. Finden wir auch dort keine Behaglichkeit, ſo werden wir es am Lago maggiore in Pallanza verſuchen (Grand Hôtel de Pallanza). In Mailand ſoll es überfüllt ſein, daß wir vielleicht gar nicht unterkommen; der Schluß wird wie gewöhnlich Venedig ſein. Am 30. September bin ich ſicher zu Hauſe, vielleicht früher ....

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

218) An Dr. Gersuny in Wien.

Wien, 12. October 1881.

Lieber Freund!

In Betreff unserer Pflegerinnen-Curse*) habe ich Ihnen folgende Daten mitzutheilen.

1) Die Curse werden im Hörsaal Nr. II in der Handels-Akademie parterre links sein. Die Handels-Akademie giebt Saal, Heizung, Licht (4 Flammen) frei. Der Verein wird nur dem Portier für Reinigung, Anzünden, Auf- und Zuschließen ꝛc. eine Renumeration geben.

2) Da Sie bis 3 Uhr Ordination haben, so denke ich, wir nehmen die Stunden von ½6—½8. Die Tage sind: November 8., 12., 15., 19., 22., 26., 29.; December 3., 6., 10., 13., 17. Es sind immer Dienstage und Samstage.

3) Es bleibt dabei, daß ich die ersten beiden, Hüttenbrenner**) die letzten beiden Vorträge übernimmt, und Sie die übrigen Vorträge und alle Verbandübungen übernehmen.

4) Der Verfertiger der Gliederpuppen scheint einzig in seiner Art zu sein; Josef Holub, er nennt sich Bildhauer, wohnt IX., Fechtergasse 3. Er arbeitet in Holz und Eisen, wie man will. Mir hat die (von ihm gemachte) Puppe bei Mayr und Feßler auch sehr gut gefallen, doch ließe sich wohl viel daran vereinfachen. Beweglichkeit aller Finger und Zehen z. B. ist doch wohl nicht nöthig. Jedenfalls müssen wir eine solche vollständige Puppe haben. Außerdem wohl noch 2 Beine, 2 Arme und einen Rumpf mit Kopf und Armstümpfen (Amputationsstümpfe). Ich bitte Sie, Alles nach Ihrem Ermessen gleich anfertigen zu lassen, den Preis zu besprechen und den Mann wegen des Geldes an mich anzuweisen. Der Verein darf da kein Geld sparen.

5) Der Schrank für die Puppe kann einfach sein, doch muß er braun mit Oelfarbe gestrichen sein.

*) Billroth gründete den Rudolphiner-Verein zur Erbauung und Erhaltung eines Pavillon-Krankenhauses behufs Heranbildung von Pflegerinnen für Kranke und Verwundete in Wien, unter dem Protectorate des Kronprinzen Rudolph. Zum Besten dieses Vereins schrieb er „Die Krankenpflege im Hause und im Hospitale", ein Handbuch für Familien und Krankenpflegerinnen (Januar 1881). — Der Bau des Rudolphinerhauses begann 1881 mit einer Baracke, der Bau der permanenten Anlage im Frühjahr 1884.

**) Director des Carolinen-Kinderspitals in Wien.

6) Die mir zugesandten Tafeln von Kundrat*) finde ich vortrefflich für unseren Zweck und ausreichend.

7) Für das Musterkrankenbett ist kein Raum zur Aufbewahrung in der Handels-Akademie. Wir werden es also so einrichten, daß es bei mir steht, unten (meine Frau war so liebenswürdig es zu erlauben), und zu der betreffenden Vorlesung hingebracht wird. Es läßt sich wohl so einrichten, daß man es nur einmal braucht.

8) Nun noch eins. Wir brauchen jedenfalls irgend eine Person, ein weibliches Wesen, welche bei diesen Cursen dies und das vorbereitet, die gebrauchten Sachen wieder einpackt ꝛc. Vielleicht wissen Sie eine brauchbare Person, die dafür natürlich bezahlt wird, und der man dadurch etwa noch eine Wohlthat erweist. Vielleicht wissen unsere Frauen darin Rath, auch was man einer solchen Person zu zahlen hätte.

Das ist vorläufig Alles, was mir einfällt.

Ihr

Th. Billroth.

219) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 29. October 1881.

Lieber Freund!

Ich sandte Brahms das, was Du über ihn für die Schwaben geschrieben hast, die ihn ja nun bald selbst kennen lernen werden. Er spielt sein neues Clavierconcert (B-dur**) in Stuttgart. Dasselbe ist von großartiger Schönheit, mit colossalen figuralen Schwierigkeiten, doch lang, vier lange Sätze. Der zweite Satz: Allegro appassionato in D-moll könnte nach meiner Empfindung ganz gut fortbleiben; so schön und interessant er ist, scheint er mir doch nicht nöthig. Ich habe ihn darüber interpellirt; er sagte, der erste Satz schiene ihm gar zu simpel, er brauche vor dem ebenfalls einfachen Andante etwas kräftig Leidenschaftliches. Nun, Du wirst ja die

*) Prof. der pathologischen Anatomie in Graz, Wien; gest. 1893.

**) op. 83. Zuerst von Brahms am 26. December 1880 im philharmonischen Concerte in Wien vorgeführt.

Simplicität des ersten Satzes hören. Freilich ist das Anfangsmotiv

einfach, aber was wird daraus! es bäumt sich zu einem Gebirge auf! Der letzte Satz ist besonders interessant; es stecken, wie auch so oft bei Schubert, ungarische Motive darin, eine Menge neuer melodischer und rhythmischer Motive. Er hat das Concert für 2 Flügel gesetzt. Brüll vertrat auf dem zweiten Flügel das Orchester; Hanslick und ich waren die Zuhörer. — Es war ein hübscher Zug von Bülow, daß er Brahms nach Meiningen einlud, damit er dort mit aller Muße sein Concert mit dem dortigen Orchester studiren könne, ohne Publikum und ohne Rücksicht auf Concert. Brahms kam denn auch ganz entzückt von Bülow und vom Herzog zurück. Die Leute moquiren sich so oft darüber, daß die Künstler für die Leute schwärmen, welche ihnen besonders liebenswürdig entgegenkommen und gegen die grob sind, die sich ihnen gegenüber indifferent oder kalt kritisirend verhalten. Ich kann darin nichts besonderes finden; es macht's am Ende jeder Mensch so, und von Künstlern Anderes zu verlangen, scheint mir sehr ungerecht.

Brahms hat in diesem Sommer auch die „Nänie"*) von Schiller für Chor und Orchester componirt; herrlich und erhaben, wie das Schicksalslied.**) Doch wenn Schiller klagt: „Auch das Schöne muß sterben", so ist das fürs große Concertpublikum Hekuba oder Caviar! Auch Götz***) (früh in Zürich verstorben) hat sich an diesen gefährlichen Hexametertext gemacht; er hatte ein schönes Talent, und die Composition ist nicht übel. Doch wie ganz anders faßt Brahms das Ding an! Das feierlich Rührende zumal am Schluß ist unglaublich schön, wie die schönsten Stellen aus seinem deutschen Requiem. — Es wäre ungerecht von einem Concertpublikum, und wäre es auch aus lauter Musikern und besten Dilet-

*) op. 82. Die Klage in Schiller's Trauergedicht „Alles Schöne muß sterben" gilt dem in voller Manneskraft hingerafften, genialen Maler Anselm Feuerbach, einem Freunde von Brahms. Derselbe widmete diese musikalische Todtenfeier der Mutter Feuerbach's.

**) Siehe Brief Nr. 233 Anm.

***) Componist in Zürich; gest. 1876 („Nänie" für Chor und Orchester).

tanten zuſammengeſetzt, zu verlangen, daß es gleich von ſolchen Compoſitionen hingeriſſen ſein ſolle. Seien wir doch ehrlich! Haben wir nicht auch manches ſchönſte Gedicht von Schiller und Goethe wiederholt leſen müſſen, bevor wir eigentlich davon gepackt wurden. Brahms iſt wie Beethoven eine mehr Schiller'ſche oder Michel-Angelo-Natur; auch ſeine oft allzu grübelnde Art des Schaffens macht ihn dieſen Meiſtern, zu denen auch Bach gehört, am meiſten ähnlich. Nicht daß er ſie über Händel, Rafael, Mozart, Goethe ſtellte; im Gegentheil, er ſagte mir noch neulich, als wir über Beaumarchais's „tollen Tag" ſprachen (wird jetzt hier mit großem Erfolg gegeben): „jede Nummer in Mozart's Figaro iſt für mich ein Wunder; es iſt mir abſolut unverſtändlich, wie Jemand etwas ſo abſolut Vollkommenes ſchaffen kann; nie iſt wieder ſo etwas gemacht worden, auch nicht von Beethoven!"

Mir iſt es immer ein Hochgenuß, wenn er bei einem kurzen Beſuch, wo wir oft über die gleichgültigſten Dinge geſprochen haben, im Fortgehen eine Rolle aus dem Paletot zieht und beiläufig ſagt: „ſchau Dir das an und ſchreib mir, was Du darüber denkſt." So gab er mir in dieſem Sommer auch die erſten niedergeſchriebenen Entwürfe ſeines Clavier-Concerts mit der Bemerkung: „ein Paar kleine Clavierſtücke!" und die Nänie.

Verſäume nicht, in die Proben ſeines Clavier-Concerts zu gehen, wenn er nach Stuttgart kommt.

Nun, lieber Freund, zu Deinem erſten Brief aus Greifswald! aus Greifswald! wie lange liegt das hinter mir! E. B. eine meiner erſten Jugendlieben! Jugend! und Liebe! Wie gut erinnere ich mich aber doch dieſer alten, herben, gothiſchen Backſteinkirchen! Alles ſo kahl und kalt, auch die Menſchen dort, es wäre nichts mehr für mich. Ich kenne nur noch eine Sehnſucht, und die geht immer wieder nach Italien. Sollte mir das Wunder vergönnt ſein, nach Vollendung meiner hieſigen Dienſtzeit mein ärztliches Kleid des Augurenthums abzuſtreifen und frei zu werden, dann zöge ich gewiß für immer jenſeits der Alpen. Das ſind noch 8 Jahre; ſo lange wird dies Herz ſchwerlich noch dieſe Maſchine treiben . . . .

Im September war ich mit den Meinen im Engadin, an den Seen. Nach viel ſchöner Natur haben wir Mailand, Pavia, Cremona, Mantua, Vicenza, Padova, Venedig abgeſucht, überall Schönes und Intereſſantes unter Leitung von Lübke's Büchern geſehen . . . .

Anfang des Monats war ich zu einem Consilium in Paris, nur 12 Tagesstunden. Ich sah nur die Galerie im Louvre! Niederträchtig, daß das Alles jetzt den Franzosen gehört. Stuttgart passirte ich zwei Mal schlafend in der Nacht.

Dein

Th. Billroth.

220) An Dr. Gersuny in Wien.

Wien, 3. November 1881.

Lieber Freund!

Ich war soeben in der Handelsakademie und habe mir den betreffenden Saal erleuchten lassen. Wir bekommen zu den 4 Gasflammen noch 4 Kerzen auf den Cathedertisch. — Der Diener wird jedes Mal die beiden vorderen Bänke herausnehmen, sodaß wir Platz genug zu den Demonstrationen haben. Es wird Alles am Dienstag gerichtet sein.

Zweckmäßig dürfte es sein, wenn Sie eine Art Tafel oder Buch anlegen (wie bei den Operationscursen), um zu notiren, daß jede Schülerin den betreffenden Verband einmal gemacht hat. Dies wird auch zur Controle der Anwesenheit wünschbar sein. Als Anrede bei den Vorträgen dürfte wohl „verehrte Schülerinnen" am passendsten sein.

Den ärztlichen Mitgliedern und Frauen des Comités können wir wohl den gelegentlichen Zutritt zu einzelnen Stunden nicht versagen; es werden sich doch Manche überzeugen wollen, was da geschieht.

Ihr

Th. Billroth.

221) An den Herausgeber.

Wien, 23. November 1881.

Lieber College!

Empfangen Sie meinen freundlichsten Dank für Ihre litterarische Gabe*), die ja so mancherlei Interessantes enthält und einen Ein-

*) Jahresbericht über die chirurgische Abtheilung des Stadtkrankenhauses in Hannover.

blick in Ihre erfreuliche und segensreiche Thätigkeit thun läßt; möge es Ihnen vergönnt sein, noch recht lange in Ihrem Wirkungskreise glücklich zu sein.

Was ich für Sie thun konnte, war ein Geringes; das Meiste haben Sie für sich selbst gethan. Bei einer so ausdauernden Arbeit auf dem Gebiete unserer Wissenschaft bleibt auch der äußere Erfolg selten aus. Ich hätte herzlich gewünscht, daß er Ihnen, wie Sie es verdienten, früher gekommen wäre.

Mit großem Vergnügen erinnern wir uns Alle der Begegnung mit norddeutschen Landsleuten im Berninahospiz; wir hatten später noch schöne Tage an den Seen und in den oberitalienischen Städten.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus!

Ihr

Th. Billroth.

222) An Prof. von Frisch in Wien.

Wien, 10. December 1881.

Lieber Frisch!

Beifolgend das Buch von Feuerbach.*) Lange hat mich kein Buch so sehr durch seinen Inhalt, wie durch den daraus hervorspringenden Charakter seines Autors gefesselt. Es ist eine Freude zu wissen, daß es noch solche Künstler und solche Menschen unter uns giebt, oder wenigstens bis vor Kurzem gegeben hat. Hätte dieser Geist und dieses Talent in einem kräftigeren Körper gesteckt, und hätte ihm die Sonne des Erfolges geschienen, wie sie jetzt über meinem Freunde Brahms leuchtet, so hätte Anselm Feuerbach wohl noch immer Bedeutenderes geschaffen. Jedenfalls wäre er ein Fels des Idealismus gewesen, an welchem sich Andere hätten anklammern können; denn bei allen seinen Schwächen war F. doch ein starker Künstlercharakter von einer geistigen Potenz, die alle seine Zeitgenossen überragt.

Auch Ihre Frau muß das Buch lesen; sie soll einige gute, ruhige Stunden dazu abwarten. Man muß sich einem solchen

*) Historienmaler in Wien; gest. 1880. Nach dem Tode veranlaßte seine Mutter die Veröffentlichung des Buches „Ein Vermächtniß von Anselm Feuerbach" (1882), welches das Fragment einer Selbstbiographie, Briefe an die Mutter und Aphorismen Feuerbach's enthielt.

Künſtler ganz und warm hingeben, oder an ihm vorbeigehen; auf eine zerſtreute Unterhaltung läßt er ſich nicht ein.

Ihr

Th. Billroth.

223) An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 12. Januar 1882.

Mein lieber Freund und Lehrer!

Vorgeſtern kam ich von einer Reiſe nach Petersburg zurück*) und fand Ihren lieben Brief vor . . . .

Was Ihren Wunſch in Betreff einer Decoration für Henle's Jubiläum betrifft, ſo liegen leider die Verhältniſſe ſehr ungünſtig; wenigſtens iſt es mir bisher nicht gelungen, einen Weg auszugrübeln, auf dem ich etwas dazu thun könnte. Ich bin bei der jetzigen czechiſchen Regierung ganz beſonders verhaßt, da ich meine deutſche Geſinnung nicht verhehle; man war mir von oben her nie grün, da ich den Leuten zu unabhängig bin. Nun will noch das Unglück, daß der Referent im Miniſterium, N., ſelber keine Decoration hat und wohl ein guter Lehrer, doch ein klein denkender Oeſterreicher iſt. Was den Kronprinzen betrifft, ſo hat er mir bei Gelegenheit wohl ſehr freundliche Briefe geſchrieben; doch würde er nach hieſiger ſpaniſcher Hofſitte nie ſelbſtändig etwas in Decorationsangelegenheiten thun dürfen. Die Gunſt hoher Herren dauert immer nur, ſo lange man nichts von ihnen will; ſie ſind immer ſehr geneigt, zu empfangen, doch ſelten geneigt, etwas zu thun.

Zum 70. Geburtstage habe ich für Langenbeck eine Decoration erbeten durch den Kriegsminiſter und Generalſtabsarzt; es ſollte ihm dieſe Decoration ſchon nach dem Kriege 1866 für die Behandlung ſo vieler öſterreichiſcher Verwundeter gegeben werden. Dumreicher erklärte damals, er würde ſeine Demiſſion geben, wenn dies geſchähe; ſo unterblieb es. Nun, nach Dumreicher's Tode ließ ſich die Sache wieder aufnehmen.

Ich bedaure ſehr, daß ſich wie früher bei der Carbolſäure, ſo jetzt beim Jodoform eine Art Fanatismus entwickelt, trotzdem ich

*) Billroth war am 30. December 1881 mit ſeinem Privataſſiſtenten Dr. Barbieri zu einer Operation nach Petersburg gereiſt.

in den Arbeiten aus meiner Klinik immer zu Vorsicht mahnte. Vor Kurzem ist auch bei uns ein Fall von leichter Geistesstörung bei Jodoformverband vorgekommen, doch bald wieder gebessert. Ich habe Aehnliches auch nach Chloroformnarcosen (2—3 Tage lang) erlebt, auch früher im Verlauf von Wundheilungen ohne Jodoform. Doch ist ein Zusammenhang sehr wahrscheinlich, da sich ja schon aus unseren ersten Intoxicationsfällen eine nahe Beziehung zum Hirn herausstellte.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

224) An Dr. Lauenstein in Hamburg.

Wien, 12. Januar 1882.

Verehrtester Herr College!

Unter den vielen Auszeichnungen und Beweisen von Wohlwollen, welche mir zu Theil geworden sind und fortwährend zu Theil werden, schätze ich die meiner Collegen und Schüler am höchsten. So hat mich denn auch Ihr freundlicher Brief ganz besonders erfreut. Wenn mir auch durch meine Stellung am hiesigen Platze eine Art Recht zur Führerschaft in unserer Wissenschaft von Staatswegen gegeben ist, so wird man doch erst dann zum eigentlichen Führer, wenn man eine reichliche und kräftige Nachfolge hat, welche die Bahn des Einzelnen erweitert; denn nur dadurch wird sie der Gesammtheit der Menschen nützlich. Auch zum Folgen gehört Muth und die Ueberzeugung von der Richtigkeit des Weges, denn die sogenannten blind Folgenden laufen auch wohl Jedem nach, der da oder dorthin einmal aus der Reihe springt.

Von Herzen wünsche ich Ihnen und vor Allem Ihrer Patientin, daß die Heilung auch ferner gut von Statten geht. Leider haben viele Collegen, angereizt durch die Neuheit der Sache, wohl auch Fälle zur Operation gewählt, die sich nicht dazu eigneten. Es giebt ja auch Zungen-, Rectum-, Halsdrüsen-Carcinome ꝛc., die eigentlich gleich von Anfang an inoperabel sind, wenn sie gleich diffus auftreten und nicht früher diagnosticirbar sind, bis es schon zu spät zur Operation ist. Dies ist beim Pylorus-Carcinom ganz besonders häufig der Fall. Ich habe bei unserem großen hiesigen Material

fast 5 Jahre lang nach einem operirbaren Magencarcinom gesucht und war nicht wenig erstaunt, daß so schnell da und dort operative Fälle gefunden wurden. Das Urtheil, zumal der internen Kliniker, über die Pylorusresection muß sich erst klären; es ist geradezu unsinnig, zu verlangen, daß nach diesen Operationen keine Recidive auftreten dürfen. Ist doch der Beweis einer operativen Radicalheilung der Krebse in einzelnen Fällen erst vor kaum einem Decennium wirklich erbracht und anerkannt worden! Doch die Pylorusresection, wenn sie gelingt, — und sie wird in gutgewählten Fällen meist gelingen, — lindert sofort alle Beschwerden der Kranken und macht die Lebenszeit, welche den Erkrankten bei bereits erfolgter Infection der Drüsen überhaupt noch zugemessen ist, erträglicher, als es irgend ein Arzneimittel vermag. Die Operirten sind von der Stenose des Pylorus, und damit von der Hauptquelle ihrer Qualen befreit.

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

225) An Prof. Lossen in Heidelberg.

Wien, 12. Januar 1882.

Lieber College!

. . . . Seit ich litterarisch arbeite, — es sind wohl mehr als 25 Jahre, — sind die Ansprüche an neue Arbeiten bedeutend gesteigert; schon die Litteratur dieser letzten 25 Jahre ist enorm; es wird in Deutschland doch sehr viel und auch viel Gutes gearbeitet. Manchmal wird mir bange, wenn ich bedenke, wer das Alles lesen soll. Doch dies ist wohl nur ein Gedanke, der mir deshalb oft kommt, weil meine Zeit zum Lesen und meine Receptionsfähigkeit so sehr reducirt ist . . . . Hoffentlich wird die „Deutsche Chirurgie" harmonischer abschließen, als „Pitha-Billroth". In dem soeben durch Schmidt's „Hernien" zum Abschluß gekommenen Bande sind Arbeiten enthalten, welche durch einen Zeitraum von 15 Jahren von einander getrennt sind. Das ist doch zu viel Spatium!

Ich stehe den Fakultätsangelegenheiten hier so fern, daß ich nicht einmal weiß, ob an den Zeitungsnachrichten etwas ist, daß bei N. von hier aus angefragt ist. So sehr ich mich freuen würde, ihn hier zu haben, kann ich ihm doch kaum rathen, den Ruf anzunehmen,

denn die hiesigen Verhältnisse im .... Institut sind scheußlich; und es ist gar keine Aussicht vorhanden, daß es besser wird. Das Collegiengeld ist gering, sodaß diejenigen Professoren, die keine Nebenverdienste haben und nicht über ein Vermögen disponiren, recht übel daran sind. Denn was nützen die vielen Unterhaltungsmöglichkeiten in einer großen Stadt, wenn man sie nicht benutzen kann. Von einem collegialen Verkehr ist gar keine Rede hier, man sieht und kennt sich kaum. Sehr entgegenkommend wird man sich N. gegenüber von hier aus nicht verhalten .... Es sieht zur Zeit bös hier aus, recht unerfreulich.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

226) An Dr. Gersuny in Wien.

Sorrento, 26. März 1882.

Lieber Freund!

.... Von uns kann ich nur Gutes berichten. Das Fest in Venedig verlief sehr hübsch und glänzend beim herrlichsten Wetter. Auch hier hatten wir noch eine recht hübsche Vesuv-Auffahrt; doch dann wurde es zwei Tage schlimm: Gewitter, Regen, Kälte. In Neapel hatten mich die Collegen bald ausgewittert; ich sollte Consultationen halten, bei Privatoperationen zugegen sein, in der Klinik die Ovation der Studenten entgegennehmen ꝛc. Da riß ich gestern Morgen aus, trotz Regen und Wind nach Pompeji. Der Himmel begünstigte unsere Flucht; es klärte sich gegen Mittag auf, und wir konnten mit Behagen durch die Straßen und Häuser von Pompeji flaniren. Die Nacht waren wir in Castellamare. Heute ist der Tag prächtig; den Glanz eines hiesigen Frühlingstages zu beschreiben, ist eitel Bemühen; Sie müssen das selbst einmal erleben. Wir haben eine reizende Wohnung mit großer Veranda, Aussicht auf den Golf, auf Ischia, Nisida, Procida, Neapel, Portici, Vesuv ꝛc. .... Am Charfreitag Abend hoffe ich mit den Meinen in Wien einzutreffen.

Herzlichste Grüße.

Ihr

Th. Billroth.

227) An Prof. von Dittel in Wien.

[ohne Datum.]

Geehrter Herr College!

Mein Freund Professor Amabile*) in Neapel ist schon seit langer Zeit mit einem Mémoire über Blasenscheidenfisteln beschäftigt. Er ist eine Art italienischer Simon, man könnte sagen ein Vesico-vaginal-Fex. Bei meiner Abreise von Neapel übergab er mir einen langen Fragebogen über das Verfahren, welches von den hervorragendsten deutschen Chirurgen geübt wird. Seine fünfte Frage lautet: Mr. Dittel fait-il l'avivement large? et avec quel espèce de suture? Sein Höchstes ist, wie bei den Franzosen, das Procédé jedes einzelnen Chirurgen. Er unterscheidet Avivement large und vertical. Ich bitte Sie also freundlichst, mir mitzutheilen, ob Sie das eine oder andere Verfahren ausschließlich und principiell üben. Ferner möchte er wissen, ob Sie mit Draht, Seide, Fil de Florence oder Catgut nähen.

Verzeihen Sie diese Quälerei; doch möchte ich im Interesse des internationalen Verkehrs und der entschieden aufstrebenden italienischen Medicin und Chirurgie gern den Wünschen Amabile's nachkommen, der seinen Namen mit Recht führt.

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

228) An Frau von Schmeling in Berlin.

Sorrento, 28. März 1882.

Oh! wenn doch Gustchen auch da wäre! und Dorchen! wie würden sie mit uns zusammen lustig sein! so haben wir oft in Venedig gerufen, daß Dir die Ohren geklungen haben müssen. Es ist doch zu dumm, daß Deine Augen uns um das Vergnügen gebracht haben, Dich im Familienkreise in Venedig zu sehen; was Schreckliches hast Du nur angesehen, daß die Augen so nervös geworden sind. Hoffentlich sind sie bald wieder ausgeruht.

Dein Mann war der allgemeine Liebling des Familienkreises; seine herzliche Lustigkeit und sein unverwüstlicher Humor (in Wien sagt man: Hamur) war eine wahre Lust. Ob er zu Hause auch so

*) Gest. 1892.

luſtig iſt? Chriſtel behauptet, die Männer ſeien anderswo immer weit luſtiger als zu Hauſe und auch weit netter, es mag etwas Richtiges daran ſein; vielleicht gilt es auch von den Frauen, das ſage ich Chriſtel natürlich nicht. Wenn Du geſehen hätteſt, wie Dein Carl auf dem Meere italieniſche Couplets improviſirte, Du hätteſt Dich mit uns halb todt gelacht. Ganz beſonders haben uns aber auch Euere Jungens gefallen .... Alle, die bei dem Feſte waren, werden ſich ihr Lebelang mit Freuden daran erinnern. Schon am 18. ſtiebte Alles auseinander ....

Ich lege eine Orangenblüthe ein, die ich eben im Garten für Dich abſchnitt ....

Dein treuer Vetter

Theodor Billroth.

229) An Prof. Hanslick in Wien.

Nizza, 2. April 1882.

Lieber Hans!*)

Ich fürchte, Du und Sofie, Ihr werdet mich ſehr verachten, daß ich Eure Abreiſe total verſchlafen habe. Ich war geſtern Abend im Circus, traf dort einen Collegen aus Wien, promenirte und legte mich gegen 12 Uhr ſehr müde ins Bett. Doch es war kein Schlaf zu finden, ich hörte bis 4 Uhr jede halbe Stunde ſchlagen; dann griff ich zu einem Morphiumpulver und ſchlief endlich gegen 5 Uhr ein, um erſt nach 8 Uhr zu erwachen.

Mit beſagtem Wiener Collegen (Prof. v. Puſchmann**) war ich heute bei herrlichſtem Wetter in Cannes. Es iſt eine in unzählige Villen aufgelöſte Stadt; ein neu etablirter Ausſichtspunkt (Californie) iſt ſehr ſchön; die Berge bei Frejus und Toulon ſind maleriſch. Doch im Ganzen erreicht es keinen von den Orten der Riviera, die Du kennſt, ſodaß Ihr nichts verloren habt; es iſt eine Art Rückkehr der Variationen zum Thema von Pegli und San Remo. Es iſt eben 6 Uhr; Ihr werdet gerade in Genova einfahren. Ich habe bei dem ſchönen Wetter Eurer oft gedacht, und Eure Geſellſchaft ſehr entbehrt. Es waren doch ſchöne Tage, und

*) Billroth nannte Prof. Hanslick ſcherzweiſe mit Abkürzung des Familiennamens immer „Hans".

**) Prof. der Geſchichte der Medicin in Wien; geſt. 1899.

ich bin Euch sehr dankbar, daß Ihr gekommen seid und mir so angenehme Kameraden in diesem kleinen Stück Leben waret. Wir werden dieser zusammen verlebten Woche noch oft gedenken . . . .

Ich hoffe, daß Dich dieser Brief noch in Venedig trifft, und daß Du mich in Wien mit „Ich grolle nicht" wegen der Nizzaer Verschlafung wieder aufnimmst. Viele Grüße an Sofie.

Dein

Th. Billroth.

230) An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Mentone, 4. April 1882.

Lieber Freund und College!

. . . . Was im Princip die Frage anbetrifft, ob Sie gut daran thun, Ihre Position mit einer Professur in N. zu vertauschen, so halte ich das, offen gestanden, mindestens für riskirt. Ich kenne ja Ihr großes Talent, Ihren Eifer, Ihre vortrefflichen Arbeiten; aber dazu rathen, daß Sie jetzt sich noch mit der Schulmeisterei abgeben, das kann ich nicht. Hat man die Plackereien mit den Vorlesungen, die elenden Cabalen in der Fakultät, den Neid und Hader der Herren Collegen jung angefangen, so gewöhnt man sich allmählich daran; doch wenn man älter wird, dann wird Einem das Alles recht zuwider. Daß Sie, ohne Professor zu sein, so viel Vortreffliches in wissenschaftlichen Arbeiten geleistet haben, schätze ich viel höher, als wenn Sie das Doppelte als Professor gemacht hätten. Sie gewinnen nichts durch die Versetzung nach N.; ja, es wird Jahre dauern, bis Sie sich unter allerlei Cabalen dort nur die gleiche sociale und materielle Position geschaffen haben, die Sie jetzt in Ihrem Vaterlande haben. Die Zeiten haben sich in Betreff der Chirurgie sehr geändert. Es giebt fast ebenso viele und angesehene Chirurgen außerhalb der Universitäten, als Professoren an denselben. Das ist meine offene Meinung, lieber Freund. Vor Allem freut es mich, daß Sie wieder ganz gesund sind . . . .

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

231) An Dr. Hartmann in Wien.

Wien, 26. April 1882.

Lieber Ludo!

Es war mir sehr schmerzlich, an Euch heute Abend vorbei fahren zu müssen; doch ich wurde als Präsident der Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege zu einer Sitzung erwartet und durfte nicht umkehren. Wie gerne hätte ich Deine liebe gute Mama zu ihrer Genesung beglückwünscht; doch mein ganzer Tag gehörte heute meinem ärztlichen Beruf, für mich blieb fast nichts übrig. Es ist auch so gut, man muß eben für Andere schaffen, so lange es noch geht; kommen auch wohl ruhigere und lustigere Stunden, wie wir sie ja auch schon mit einander verlebt haben.

Nun sollte ich Dich eigentlich recht schelten, daß Du in Deine Tasse ein großes Loch gemacht hast, um mir eine Freude [zum Geburtstage] zu bereiten. Doch bringe ich das nicht recht fertig, denn ich habe mich sehr gefreut, daß Du einen flüchtig hingeworfenen Wunsch, das geographische Lexicon zu besitzen, beachtet hast. Das Drandenken ist bei solchen Sachen ja immer die Hauptsache, und dafür danke ich Dir herzlich. Viel wird wohl von der Geographie nicht mehr in meinen Kopf hineingehen, doch „die Katze läßt das Mausen nicht," sagt das Sprichwort, und so geht es mir auch mit dem Lernen. Ich werde öftere Gelegenheit haben, das Buch zu benutzen und Deiner freundschaftlichen Aufmerksamkeit dabei gedenken . . . .

Dein

Th. Billroth.

232) An Prof. von Dittel in Wien.

Wien, 8. Juni 1882.

Lieber College!

Meine Frau hat mir Ihre gütige Absicht verrathen, in Rücksicht auf meine definitive Ablehnung des Rufes nach Berlin*) mir

*) Nach dem Rücktritt B. v. Langenbeck's erhielt Billroth noch einmal einen Ruf nach Berlin unter glänzendsten Bedingungen. Er lehnte ab, da, wie er in seiner Autobiographie sagt, sein Wirkungskreis in Wien, sowie auch das sociale und künstlerische Leben, seine enge Freundschaft mit Johannes Brahms und Eduard Hanslick ihn an die schöne Kaiserstadt fesselten. — v. Langenbeck hatte ihm aus Berlin am 24. Mai 1882 geschrieben: „Gestern Abends war Fakultäts-

ein Feſt auf dem Kahlenberge zu arrangiren. Seien Sie verſichert, daß ich mich herzlich über Ihre gütige Abſicht freue und darin einen neuen Beweis Ihres freundſchaftlichen Wohlwollens erblicke. Dennoch bitte ich Sie recht ſehr, von Ihrer gütigen Abſicht abzuſtehen .... Es würde mich nur peinlich berühren, unter den gegebenen Verhältniſſen in mehr conventioneller Weiſe eine ſolche Ovation entgegen zu nehmen. Um nicht den Schein zu erwecken, als wenn ich irgend etwas durch dieſe Berufung „herausſchlagen" wollte, habe ich weder dem Decan, noch der Regierung Mittheilung davon gemacht. Wäre nicht von Berlin aus darüber etwas in den Zeitungen verlautet, ſo hätte ich jede öffentliche Notiz hier perhorrescirt. Die Sache war für mich, nachdem ſie in Berlin in officielle Bahn wider meinen Willen von der dortigen Fakultät geleitet war, viel zu ernſt, als daß ich damit hätte eine Art von Handel zu meinem Vortheil treiben mögen. Jetzt iſt Alles beruhigt und entſchieden, und auch ich habe mein etwas ſchwankendes Gleichgewicht wieder gewonnen; es wäre mir peinlich, den Kampf noch einmal, wenn auch bei der freundlichſten Gelegenheit, wieder durch zu empfinden.

Tauſend Dank alſo! und die Bitte, mir Ihr freundliches Wohlwollen zu erhalten!

Ihr

Th. Billroth.

233) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 6. Auguſt 1882.

Lieber Freund!

Ich war heute in Frohsdorf bei Henri V., um ſeinen kranken Neffen zu beſuchen. Welche Illuſion an dieſem kleinen Hofe! ein Obriſthofmeiſter, Hofdamen, Audienzzimmer ꝛc. Monſeigneur, Königliche Hoheit, der Prinz ꝛc., eigentlich lauter einfache Gutsbeſitzer, gutmüthige, wohlwollende Leute. Schließlich iſt es eine Illuſion wie

ſitzung, um über meinen Nachfolger zu berathen. Ich ſtellte den Antrag, Sie als einzigen Candidaten dem Miniſter vorzuſchlagen, und dieſer Antrag wurde ohne weitere Diskuſſion einſtimmig angenommen. Das iſt, glaube ich, in der Berliner Fakultät noch nicht dageweſen und muß Sie freuen, denn Sie verdanken dieſe Einſtimmigkeit nicht etwa meiner Präponderanz in der Fakultät — eine ſolche habe ich niemals beſeſſen — ſondern allein Ihrer wiſſenſchaftlichen Bedeutung ꝛc."

viele andere; denn eigentlich hält ſich doch Jeder für einen Prätendenten einer ihm, wie er meint, zukommenden Stellung in dieſer ſonderbaren Welt! . . . .

Ich bin nicht unempfindlich für alles Liebe, was man mir hier in jüngſter Zeit erwieſen hat; doch bilde ich mir nichts darauf ein. Die Mängel meiner Lebensarbeit kenne ich beſſer wie Andere; ſie liegen zum Theil in der Unvollkommenheit meiner Kunſt und Wiſſenſchaft. Dieſe klar dargelegt zu haben und hie und da angedeutet zu haben, welche Wege man gehen muß, um weiter zu kommen, iſt Alles, was ich etwa geleiſtet habe; es iſt wenig genug. Die vielen Beweiſe perſönlicher Anhänglichkeit, welche mir von nah und fern zu Theil geworden ſind, haben mich herzlich gefreut, und ſo danke ich auch Dir für Deine freundlichen Worte.

Wahrhaft gerührt hat es mich, daß Du Dich in Lyon meines Geburtstages erinnert haſt. Dein Brief hat mich ganz wieder in jene zauberiſchen Gegenden der Riviera verſetzt, wo ich ſo gern weilte, und wo ich, wenn mir das traurige Geſchick, alt zu werden, beſchieden ſein ſollte, gern mein Leben beſchließen möchte. Höchſt intereſſant ſind die ſüdfranzöſiſchen Städte; doch mit Italien kann die Provence ebenſo wenig verglichen werden, wie die Südfranzoſen mit den Italienern. Immerhin dient Arles, Nimes, Orange ꝛc. weſentlich zur Vervollſtändigung des Bildes, welches wir uns von den Römern und ihrem Leben machen.

Gegen den 20. werde ich nach Bönigen kommen. Vom 15. September bis 1. October möchte ich in Oberitalien bummeln. Brahms hatte Luſt mitzureiſen; ich habe ihm für den 15. Sept. Rendez-vous in Vicenza proponirt, weiß aber noch nicht, ob er annehmen wird; vielleicht hält er bei dem ſcheußlichen Wetter nicht ſo lange in Iſchl aus.

Er war übrigens in jüngſter Zeit ſehr fleißig. 3 Liederhefte ſind im Druck: viel Schönes, doch kann er ſich kaum noch überbieten; auch hat er die ihm beſonders ſympathiſchen Texte faſt erſchöpft. Am reizendſten iſt das Heft „für eine oder zwei Singſtimmen“: reizende Wechſelgeſänge in volksliederartigem Styl. — Ein Streichquintett*) und ein Trio**) ſind fertig; beide einfacher, kürzer, heiterer als ſeine früheren Sachen; er ſtrebt bewußt nach

*) op. 88 F-dur.
**) op. 87 C-dur.

größerer Kürze und Einfachheit. — Ein wahres Kunstwerk schickte er mir neulich im Manuscript: das „Parzenlied" aus Iphigenie von Goethe, für 6stimmigen Chor mit Orchester.*) Es ist ein „Schicksalslied"**), welches sich zum ersten der Art verhält wie Goethe zu Hölderlin. Sehr tief und doch einfach, zum Theil balladenartig, dann wieder herrliche, olympische Zwischensätze. Ich halte dies Stück für eine seiner schönsten und tiefsten Schöpfungen. — Die „Nänie" für Feuerbach habe ich noch nicht gehört. Das „Parzenlied" hat mich begeistert; es wird rasch die Runde in allen Concerten machen.

Nun herzliche Grüße an alle Freunde und Freundinnen von

Deinem

Th. Billroth.

234) An Dr. Gersuny in Wien.

Bönigen, 22. August 1882.

Wenn das Wetter in Wien nicht besser ist wie hier, so thun Sie mir leid, würde Wippchen sagen. Ich sage schon gar nichts mehr darüber; denn wo jeder Ehrgeiz fehlt, nutzt Alles Reden nichts, selbst wenn es Gold wäre.

Ich denke oft an das Pappdach unserer Baracke [im Rudolfinerhause], ob es wohl hält? Ich hatte schon das Zinkdach angeordnet, doch 1) kostet es, wenn es von gutem Zinkblech gemacht wird, mindestens 800 fl. und 2) habe ich an meinem eigenen Hause zwei Stück Zinkdächer vom besten Zinkblech, welche etwa 3—4 Mal im Jahr durchlässig werden. Das Eine habe ich erst vor 14 Tagen aufs Neue repariren lassen und ließ darauf den darunter liegenden Plafond neu malen. Eine Stunde vor meiner Abreise machte mir Anton die erfreuliche Mittheilung, daß der neue Plafond schon wieder Flecke habe, weil der Regen durch das Dach läuft. So ist denn mein Vertrauen auf Zinkdächer auch nicht sehr groß. Sollte das Barackendach die diesjährige Regenprobe nicht aushalten, so beauftragen Sie doch Beer, daß er von einem Schieferdecker einen Voranschlag machen lassen soll.

*) „Gesang der Parzen", op. 89; dem Herzog von Meiningen gewidmet. Uraufführung am Geburtstage desselben am 2. April 1883 in Meiningen.

**) „Schicksalslied" für Chor und Orchester, op. 54 von Brahms (Gedicht von Hölderlin); 1871.

Im Uebrigen finde ich es hier ſehr nett; die Luft iſt herrlich, und es giebt doch jeden Tag Stunden, in denen man ſpazieren kann. Heute Morgen war freilich der Weg nach Iſeltwald durch einen reißenden Strom verſperrt. Sie werden an dieſe geographiſchen Varietäten hier gewöhnt ſein . . . .

Ihr

Th. Billroth.

235) An Prof. Hanslick in Wien.

Bönigen, 26. Auguſt 1882.

Regen in Wien! Regen am Brienzerſee! Höchſtens einmal ein halber oder dreiviertel Tag mit blauem Himmel und Sonne; man ſollte meinen, da ſei nicht viel Unterſchied zwiſchen Wien und Bönigen! Und doch! Hier iſt doch eine ganz andere Atmoſphäre, kein Blut, keine Conſilien, keine Ordination. Will man in Wien ins Freie — welche lange Fahrt mit Wagengeraſſel, Staub, und ſelbſt im Prater die Luft ſo dick, wie Thee, auf welchen ſchon mehrere Male aufgegoſſen war! Hier, welche Friſche, Wald- und Heuduft, tief blauer Himmel, Schneeberge! Von größeren Partieen iſt kaum die Rede, das Wetter iſt unglaublich unberechenbar: beim höchſten Barometerſtand Regen.

Vor 5 Tagen war ich mit meinen beiden älteſten Mädchen auf der „ſchienigen Platte" gegenüber dem Bergſtock, Wetterhorn, Schreckhorn, Aigen, Mönch, Jungfrau ꝛc. Wir trafen einen herrlichſten Moment; doch vier Stunden ſteil bergab laufen, das war ſchlimm; noch heute ſpür' ich es in meinen alten Knochen und ſage mir, wenn ich aus dem Bett herauskrakele: alter Eſel.

236) An Dr. Gerſuny in Wien.

Bönigen, 28. Auguſt 1882.

Lieber Gerſuny!

Die Conſultationsbriefe von Menſchen, die mir unbekannt ſind, beantworte ich in der Regel gar nicht, am allerwenigſten die vielen Anfragen, die manchmal ganz epidemiſch kommen, wie die Briefe über Magencatarrhe und letzte Stadien von Oeſophagus- und Magenkrebſen. Wollte ich auch für alle dieſe Antworten 10 Fl. Poſtnach-

Selbſtbiographie kann ich mich hier nicht aufſchwingen. Ich bitte Sie freundlichſt, ihm womöglich eines von den illuſtrirten Blättern zu ſenden, wozu Sie, wenn ich nicht irre, einige biographiſche Notizen gemacht haben, nur nicht das Mundy'ſche Opus aus dem Extrablatt. Legen Sie ein Verzeichniß meiner Arbeiten bei, und ſchicken Sie es unter Kreuzband an Dr. Selke, Arzt in Stargard (Pommern).

Morgen reiſen wir ab; ich bin recht froh darüber. Stets bedeckter Himmel mit Ausnahme eines guten Tages nach Kanderſtegg. Eine feuchte, deprimirende, weiche Luft wie in einem Treibhaus, ſchlechte Koſt, wenig anregende Geſellſchaft. Ich fühle mich nichts weniger als erholt, befand mich in Wien weit beſſer. Mein Puls hat meiſt nur 44—48 Schläge, iſt unregelmäßiger als je; zum Glück konnte ich gut ſchlafen . . . . .

Ich treffe Morgen Abend Brahms in Luzern, dann ſchnell durch den Gotthard; jenſeits der Alpen hoffe ich behaglichere und freiere Exiſtenz. Am 1. October bin ich in Wien. Bis dahin verſchwinde ich von der Bildfläche und werde nur durch Telegramme von Zeit zu Zeit von mir hören laſſen.

Ihr

Th. Billroth.

239) An Prof. von Rindfleiſch in Würzburg.

Venedig, 27. September 1882.

Lieber Freund!

Samſtag oder Sonntag Abend werde ich in Wien ſein, wo Chriſtel und Kinder bereits ſeit 14 Tagen ſich der Ruhe und Behaglichkeit im bequemen Heim erfreuen. Chriſtel hat die Zimmer für Dich, Deine Frau und Eti hergerichtet, und ich wiederhole unſere Einladung, daß Du jetzt uns in Wien beſuchſt. Ihr ſollt Euch ganz häuslich bei uns niederlaſſen, ſo lange es Euch gefällt, und ſo lange Du Zeit haſt. Meine Klinik fängt früheſtens in der zweiten Woche October an; ich habe alſo jetzt noch etwas Zeit, mich Euch zu widmen. Ihr würdet uns eine große Freude machen und ſeid unten in Euren Zimmern nach dem Garten heraus ſo ungenirt und habt es ſo ſtill, wie in Würzburg. Wien wird Dir in mancher Beziehung (mit Ausnahme der Wiſſenſchaft, die dort

ihr Haupt verhüllt) Anregung bieten. Alſo ſchnürt Eure Bündel, und telegraphire an Chriſtel, wann Ihr kommt, damit unſer Wagen Euch abholen kann. Der Nachtſchnellzug iſt wohl immer noch der bequemſte.

Von Bergmann's Nachfolger habe ich nur gerüchtweiſe vernommen, daß Guſſenbauer auf private Anfrage abgelehnt habe; ich kann es mir kaum denken. Es wäre ein deutſch-öſterreichiſcher Patriotismus, ohne irgend welche praktiſche Folge; denn Prag iſt ein für die Deutſchen verlorener Poſten . . . .

Socin traf ich in Interlaken zufällig. Ich habe mich wieder an ſeiner Friſche und an ſeinem Streben erfreut, und an der Liebenswürdigkeit und Nobleſſe ſeines Charakters . . . .

Dein

Th. Billroth.

240) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 12. December 1882.

Lieber Freund!

Soeben habe ich Dein heutiges Feuilleton aus der Hand gelegt und will nicht ſäumen, Dir zu ſagen, wie froh ich bin, daß Du das Gekläffe des kritiſirenden Geſindels unbeachtet gelaſſen haſt. Eine eigentliche Diskuſſion über Sachen des Geſchmacks iſt ja ohnehin ſelbſt mit den Beſten nicht möglich, am allerwenigſten über Muſik. Bei den bildenden Künſten, ſowie bei Drama und Epos kann man ſich ſchließlich noch über das Naturgetreue herumzanken; es giebt da doch noch immer einen Anhalt an das Objekt. Bei der Muſik aber fällt das fort; Du haſt ja ſelbſt am meiſten dazu beigetragen, dies klar zu legen. Kein Stück von Bach bis Brahms kann die Allgemeingültigkeit, das Typiſche einer Venus von Melos, eines Laokoon ꝛc., einer Lavinia von Tizian, einer Barbara von Palma beanſpruchen. Dennoch bildet ſich in jedem Menſchen unwillkürlich auch ein ſolcher muſikaliſcher Idealtypus aus; dieſer hat aber einen weit beſchränkteren, durch die Zeiteinflüſſe und individuellen Anlagen und Sympathien ſehr ſtark beeinflußten Charakter. Was Bach, und was uns als höchſtes muſikaliſches Ideal vorſchwebt, mag wohl mindeſtens ſo verſchieden ſein, wie ein Bild von Dürer und Feuerbach. Wenn einem Kritiker eine Operette von Millöcker lieber

ist, als eine Bach'sche Orchestercomposition, so charakterisirt das eben den Kritiker, der wegen seiner Offenheit alles Lob verdient; discutiren kann man darüber ebenso wenig als darüber, daß er „er" ist und ich „ich" bin.

Ich habe bei jedem neuen Werk von Brahms die sonderbare Vorstellung, daß es speciell für mich und einige wenige Andere gemacht ist, und wundere mich immer, wenn es Vielen gefällt. Es ist mir eigentlich gar nicht lieb, wenn dies der Fall ist, weil ich den innerlichen Besitz dann mit Vielen theilen muß.

Dein

Th. Billroth.

241) An Prof. Mikulicz in Krakau.

Wien, 12. Februar 1883.

Lieber Freund und College!

Die große Schwierigkeit, ein kleines Compendium der speciellen Chirurgie zu schreiben (die Sehnsucht aller Verleger!), habe ich oft erwogen, konnte mich aber nicht entschließen, den gordischen Knoten meiner Scrupel thatkräftig zu durchhauen. Hätte ich früher diesen Gedanken fest aufs Korn genommen, ich hätte es doch wohl gethan. So etwas muß man machen, wenn man jung ist; später wird man so von der Gedanken Bläße angekränkelt, daß es immer schwieriger wird. Mein Rath ist: wenn Sie überhaupt Neigung dazu haben, so thun Sie es jetzt! Hoffentlich erlebt Ihr Buch recht viele Auflagen (lassen Sie keine Auflage stärker als 1000 bis 1200 Exemplare machen! Die erste Auflage meines Buches war nur 800 Exemplare. Jede Auflage muß wie die erste honorirt werden), und dann können Sie immer wieder etwas hineingeheimnissen. Es wird Ihnen dann gehen wie mir, daß Sie nach 10 Jahren bedenklich Ihr Haupt über die erste Auflage schütteln. Das macht nichts; das Publikum sieht es nicht, hat auch kein Interesse daran; es soll nur recht viele Exemplare kaufen . . . .

Verfallen Sie ja nicht in den Fehler so vieler junger Professoren, daß Sie sich schon bald wieder fortsehnen; das geht heutzutage nicht so leicht. Deutschland leidet an einer Hypertrophie tüchtiger Kräfte. Wie gern möchte ich etwas dazu thun, um auch Wölfler bald eine selbständige Stellung zu verschaffen. „Sehe Jeder, wo er bleibe, und

wer ſteht, daß er nicht falle", ſagte der weiſe Goethe. Wegen der Praxis machen Sie ſich keine Sorgen, das kommt ganz ſicher .... Sie ſind von hier aus ſchon bekannt und werden es immer mehr und mehr werden.

Ich hatte in den erſten Jahren in Zürich faſt gar keine Praxis und habe alles bischen Geld, was ich hatte, dort opfern müſſen. Dann ſpäter kam es beſſer, doch erſt nach 3—4 Jahren. Bei Ihnen wird es ſchneller gehen. In Zürich hatten mein Vorgänger, der noch lebte, und der Primarchirurg am Krankenhauſe alle chirurgiſche Praxis in Händen. Ich hatte fürchterlich viel Zeit und ſchrieb meine allgemeine Chirurgie halb aus Langeweile. Machen Sie es ebenſo. Laſſen Sie Ihre eigenen chirurgiſchen Erfahrungen erſt heranwachſen und nehmen Sie größere Specialarbeiten erſt wieder auf, wenn Sie Ihr Buch geſchrieben haben. So ein Studentenbuch iſt immer eine Art Würfelſpiel. Schlägt es ein, ſo iſt es in jeder Beziehung ſehr vortheilhaft; ſchlägt es nicht ein, nun ſo ſchadet es Ihnen nichts, da Sie ja andere Arbeiten gemacht haben und machen werden.

Alſo ich meine: nur friſch darauf los! Es darf nur halb ſo dick ſein wie Koenig*), doch möglichſt viele geeignete Holzſchnitte, entweder Originale, oder aus wenig gekannten anderen Arbeiten enthalten. Viel Gutes finden Sie in engliſchen und franzöſiſchen Büchern an Holzſchnitten; meine Mappen ſtehen Ihnen zur Dispoſition. (Natürlich auch alle Fälle aus meiner Klinik.) Was meinen Sie zur Vorleſungsform? Schauen Sie ſich die Vorleſungen von Aſtley Cooper**) und Dupuytren***) an. Das individuelle Gepräge übt immer einen beſonderen Reiz auf die Jugend aus. Ich denke mir eine Form, ähnlich wie ich früher die ſpecielle Chirurgie in den Dienſtags- und Freitagsvorleſungen ausarbeitete. Sie haben ja doch viel in meiner Klinik geſehen: halten Sie ſich an das häufig Vorkommende; die Raritäten deuten Sie nur an, ſie haben keinen Werth für die Studenten. Breiten Sie ſich behaglich aus, wo Sie aus eigener Erfahrung reden; Anderes erwähnen Sie nur beiläufig. Die Vollſtändigkeit eines Lehrbuchs bleibt immer eine Illuſion, ſelbſt

*) Lehrbuch der ſpeciellen Chirurgie von Prof. Fr. König.

) *) Die bedeutendſten Chirurgen in England und Frankreich im erſten Drittel des 19. Jahrhunderts waren A. Cooper, Chirurg am Guy's Hoſpital in London (geſt. 1841), und Dupuytren am Hotel Dieu in Paris (geſt. 1835).

bei den 2 dicken Bänden von Bruns.*) Er glaubte ein Buch für die Ewigkeit zu schreiben; schon jetzt sind diese beiden dicken Bände lückenhaft. Neue Auflagen müssen immer mit neuem Leben wieder in die Welt geschleudert werden. Schreiben oder dictiren Sie flott hinter einander; drei Monate nach dem zuerst Geschriebenen lesen Sie den Anfang wieder und streichen Sie unbarmherzig, wenn auch mit blutendem Herzen. Sie haben bei der Vorlesungsform auch den Vortheil, sich nicht mit Litteratur und Citaten belasten zu müssen. Seien Sie stylistisch sehr streng gegen sich; streichen und corrigiren Sie so lange, bis Alles sich kinderleicht liest. Der Leser muß immer die Empfindung haben, die Chirurgie sei eigentlich sehr einfach und leicht. Treiben Sie keine Polemik. Schmeicheln Sie Keinem; doch sprechen Sie von Jedem, der ernst arbeitet oder gearbeitet hat, immer mit dem Hut in der Hand, wenn Sie auch seine Meinung nicht theilen.

Ich komme mir vor, wie der alte geschwätzige Polonius, als er seinen Laërtes auf Reisen sendet.

Mir und den Meinen geht es so leidlich; von Zeit zu Zeit kommt wohl dies und das, und bei mir, je älter ich werde, um so häufiger und hartnäckiger. Ich habe in diesem Winter schon den zweiten Bronchial- und Larynxcatarrh; der erste dauerte drei Wochen, der jetzige auch schon 14 Tage. Ich freue mich auf Ostern, wo ich für drei Wochen zur Riviera entfliehe.

Ihrer Frau schönsten Gruß. Sie soll nur Stand halten und fleißig mit Ihnen musiciren.

In Zürich habe ich auch viel componirt: 3 Trios, ein Clavierquintett, ein Streichquartett; dann lernte ich Bratsche und arrangirte mir wöchentlich ein Streichquartett. Meine sämmtlichen Compositionen habe ich vor einigen Jahren den Flammen übergeben, es war schreckliches Zeug! und stank gräßlich beim Verbrennen! Wir haben auch öfter Theater gespielt in Zürich. Freilich waren da tüchtige und lustige Leute beisammen; die giebt's überall, wenn es auch mühsam ist, sie zu suchen. Nun werden Sie genug von mir haben! Es ist Nachts 1 Uhr! Gute Nacht!

Ihr

Th. Billroth.

*) Handbuch der prakt. Chirurgie von Prof. V. von Bruns. I. 1854, II. 1859.

242) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 17. Februar 1883.

Lieber Freund!

Ich kam vorgestern direct vom Bahnhofe (ich war in Budapest) ins Hellmesberger'sche Quartett. Ich kann mich nicht in den großen Saal finden; die Feinheiten kommen nicht zur Wirkung, es wurde übrigens Alles sehr korrect gespielt.

Dem „Parzenlied" wird das Publikum nach erstem Anhören ziemlich rathlos gegenüberstehen; mir ist es beim ersten Durchlesen nicht viel besser gegangen. Je mehr ich mich in das Stück versenkt habe, um so mehr empfinde ich eine große geistige Verwandtschaft der Composition mit dem zweiten Chor aus dem Deutschen Requiem, sowohl was das Hauptmotiv als den Zwischensatz in Dur betrifft. Ich vermuthe Sordinen forte, Pauken-Orgel-punkt, wenn ich Brahms recht kenne. Doch er ist unberechenbar.

Was N. aus Dvořák's Symphonie*) machen wird, soll mich sehr wundern; mit 2 bis 3 Proben ist da wohl nicht viel auszurichten. Das Orchester ist aus allerlei nicht philharmonischen Elementen zusammengesetzt. Es fehlt unseren Dirigenten und Musikern die rechte Begeisterung und das ganze Einsetzen für das Gelingen origineller Novitäten. Die Frage ist immer: „wird es etwas machen?" Doch ich bin wohl schon etwas zu griesgrämlich geworden. Nous verrons!

Dein

Th. Billroth.

243) An Fräulein Helene Billroth.

San Remo, 5. April 1883.

Liebes Lenchen!

Du schreibst mir, Du würdest mich bewundern, wenn ich Deinen Brief lesen könnte. Jetzt bewundere mich also, denn ich habe Deinen Brief ganz gut lesen können. Heute werde ich ihn in den Ofen werfen, nicht weil es kalt ist, nicht um damit zu heizen, sondern weil Du es so gewünscht hast.

*) Erste Symphonie, D-dur.

Das Eiersuchen mit den Frischbuben und Edmund war gewiß sehr hübsch. Vielleicht hast Du in einem Ei etwas sehr Merkwürdiges gefunden, was ich von Genua hineingezaubert hatte. Es lief gerade ein Hase vorbei in der Richtung nach Wien; der hat es mitgenommen. — In Mentone sah ich in einem Büchergewölb eine Menge von kleinen Büchern mit vielen Bildern; es sind Märchen z. B. vom gestiefelten Kater und von Robinson, französisch erzählt; ich bringe Dir einige davon mit. — Ich bin sehr neugierig zu hören, wie es mit Eurer französischen Comödie gegangen ist. Es war wohl etwas zu viel zum Auswendiglernen für Dich.

Hier in San Remo ist alles unverändert. In unserer Villa, die nicht bewohnt ist, sah ich noch den früheren Gärtner; er erkannte mich und grüßte mich; er hatte in seiner Bude an der Ecke der Straße viele Blumen zum Verkauf.

Ich freue mich sehr darauf, Dich wiederzusehen; hoffentlich hast Du mich noch nicht ganz vergessen. Grüße Alle sehr von mir und vergiß nicht Deinen alten Papa, der Dir einen Kuß schickt. Laß ihn nicht herausfallen, wenn Du den Brief aufmachst! Heb ihn auf und gieb ihn mir wieder, wenn ich ankomme.

Wenn Du diesen Brief allein lesen kannst, werde ich Dich bewundern.

244) An R. Toppius, Rittergutsbesitzer in Eldagsen.*)

Wien, 4. Mai 1883.

Mein lieber, guter Rudolf!

. . . . Wenn ich auch mein Tagewerk nicht so früh beginne wie Du, so ermüdet es mich doch bei zunehmenden Jahren immer mehr.

*) In den Jahren 1842 bis 44 verkehrte R. Toppius als Studirender der Landwirthschaft der Akademie Eldena (Greifswald) im Hause von Billroth's Mutter, seiner Cousine. Billroth wurde damals confirmirt. Unter Anregung der Mutter entwickelte sich sein musikalisches Talent; er gab während seiner Studien in Greifswald der späteren Gattin von R. Toppius Musikunterricht. 1850 und 51 verlebte er einen großen Theil seiner Göttinger Ferien auf dem Gute von Toppius in Eldagsen, wo er, ausgerüstet mit einem Mikroscop von Prof. Baum, Untersuchungen an Schnecken machte. Außerdem componirte er kleine Lieder, zeichnete und malte. 1852 besuchte Toppius ihn in Berlin, wo er in den bescheidensten Verhältnissen eines nicht bemittelten Studenten lebte. In den 70ger Jahren kam Billroth auf der Rückkehr vom Nordseebade noch zweimal auf das Rittergut Paterhof; allein und später mit Frau und drei Töchtern.

Den ganzen Tag theils dem Lehrberuf, theils dem bei mir Hülfe ſuchenden Publikum zu Dienſten ſein, dann die unvermeidlichen Examina mehrmals wöchentlich, die Sitzungen der Fakultät, der Akademie, des Krankenhauſes, der ärztlichen und humanitären Vereine, die ſich alle verſchworen zu haben ſcheinen, mich als Vorſitzenden oder Ausſchußmitglied auszunutzen, — das Alles ſpannt faſt ebenſo ab, als den ganzen Tag im Freien zu ſein, und einer großen Wirthſchaft vorzuſtehen. Ueberall ſoll ich mit ſorgen, rathen, helfen. Mit Recht höre ich von Chriſtel manchen Tadel, daß ich meine Arbeitskraft zerſplittere, und ſie und die Kinder mich nur abgeſpannt und ermüdet ſehen. Das ſind die Schattenſeiten eines Lebens, welches Vielen ſo glänzend und beneidenswerth ſcheint. Es iſt unmöglich und wäre ſociale Pflichtverletzung, wollte ich den vielen Ehrenämtern, mit denen man mich betraut, vornehm aus dem Weg gehen; doch manchmal wird es mir denn doch zu viel, und ſowie die Ferien kommen, reiße ich aus.

So war ich auch kürzlich während der Oſterferien wieder in Italien, hatte auch Deinen Brief zur Beantwortung mitgenommen; doch das bequeme Nichtsthun machte mich faul, und ich kam nicht zum Schreiben. Angenehm iſt es immer und ſchmeichelhaft, daß mich dieſe Reiſen in der Regel nichts koſten, ja, daß ich zuweilen mehr zurückbringe als ich mitgenommen habe, da ich es nicht vermeiden kann, überall, wo mich ein Arzt erwiſcht, Conſultationen anzunehmen. Das iſt auch zuweilen läſtig, läßt ſich aber auch nicht vermeiden. Doch nun genug von mir! . . . .

Mit größeſtem Intereſſe und wahrer Theilnahme bin ich Deinen Mittheilungen über Deine Kinder gefolgt. Es iſt ein ſonderbares Ding; Du haſt einen Schrecken, wenn einer von Deinen Knaben Landwirth werden will, und ich, hätte ich einen Sohn, wäre außer mir, wenn er Medicin ſtudiren wollte. Wenn Dein Robert eine beſondere Neigung zur Medicin hat, fleißig und energiſch arbeitſam iſt und eine gute Beobachtungsgabe hat, ſo laß ihn bei ſeinem Beſtreben.

Ein ſchwerer Beruf iſt der ärztliche, mühevoll, ſelten dankbar, führt erſt langſam zur Selbſtändigkeit. Wenn ich bedenke, wie viele talentvolle junge Leute mit mir zuſammen ſtudirt haben, und wie wenige zu einem gedeihlichen Ziele gekommen ſind, ſo muß ich ſagen, daß ich ein wahrer Glückspilz war. Es kommen beim Arzt, wenn

er auch noch ſoviel gelernt hat, ſo viele perſönliche Eigenſchaften mit ins Spiel, die faſt mehr auf den Erfolg in dieſer Carrière influenziren, als das Wiſſen, ſodaß man oft genug ſieht, wie die Perſönlichkeit den Sieg über Wiſſen und Können trägt. Wenn Robert fertig ſtudirt hat und ſeine Examina gemacht hat, und ich dann noch lebe, dann ſoll er nach Wien kommen; dann kann er hier in kurzer Zeit an dem maſſenhaften, in einem Rieſen-Krankenhauſe concentrirten Kranken-Material viel lernen; früher würde das nur verwirren. Daß ich ihn in jeder Beziehung mit offenen Armen aufnehmen werde, verſteht ſich von ſelbſt .... Ich freue mich immer, von Euch zu hören. Vergiß mich alſo nicht!

Dein treuer Vetter

Th. Billroth.

243) An Frau Profeſſor Seifert in Greifswald.*)

Wien, 4. Mai 1883.

Liebe gute Tante!

Als Du mich vor nun 54 Jahren in Bergen als jungen Weltbürger begrüßteſt, haben wir wohl beide nicht daran gedacht, daß dieſer Tag nach ſo langer Zeit wiederholt Veranlaſſung zu unſerer erneuten Begrüßung geben würde. Ich bin tief gerührt, daß Du wiederum meiner gedacht haſt und danke Dir herzlich dafür. Denke ich die lange Zeit zurück nach Greifswald, welches ſo lange Deine und meine Heimat war, ſo ſtehſt Du und Dein Haus dort immer noch in der lebhafteſten Erinnerung und im dankbarſten Angedenken. Ja, ich weiß es jetzt im eigenen Alter noch weit mehr zu ſchätzen, daß Du Dich meiner Mama und unſerer ſo warm angenommen haſt; denn ſo viel Anregendes auch der Verkehr mit Kindern verſchiedenen Alters hat, ſo können einen die Jören doch oft genug auch ſtören und langweilen. Nicht daß ich darüber zu klagen hätte, denn ich bin zu ſehr in meine Berufsgeſchäfte verwickelt; doch wenn ich ſehe, wie Chriſtel ſich den ganzen Tag mit den Kindern beſchäftigt, trotzdem die beiden älteſten erwachſen ſind, ſo kann ich nur alle Frauen bewundern, welche ſich nicht nur ihrer Kinder, ſondern auch der Kinder ihrer Verwandten ſo warm annehmen. Es gehört

*) Der Brief iſt im Beſitz der Tochter, Frau von Schmeling.

dazu eine Selbſtloſigkeit, wie man ſie bei Männern nicht leicht findet. Für die Billroth-Buben (wie man hier ſagen würde) war es immer ein Feſt, wenn ſie zur Tante Seifert gehen durften, und wir hätten einer Schweſter nicht mehr zugethan ſein können, wie wir unſere Couſinen Emmy, Guſtchen und Lisbeth liebten. Nicht minder freundlich ſind meine Erinnerungen an Dein Haus in Berlin, wo Du und die gute Großmama mich verzogen, und wo Ihr, wie ich es jetzt mehr denn je zu beurtheilen weiß, ſo viele Nachſicht mit den Unarten des jungen Gelehrten hattet, der ſich in der Sturm- und Drangperiode befand und ſelbſt oft nicht recht wußte, was er wollte. Nun ſind Guſtchen und ich allein aus dieſer Generation in Greifswald zurückgeblieben! Der Unterſchied der Jahre zwiſchen Tante und Neffen wird immer geringer. Meine Laufbahn hat den Höhepunkt überſchritten, und ich freue mich des langſamen, bequemen Bergabſchlenderns. Du biſt von einer lieben Enkelſchaar umgeben, und haſt zwar alle Sorgen der Erziehung aufs Neue durchmachen müſſen, doch gewiß auch manche Freuden davon. So ſcheint ſich ja unſer beiderſeitiger Lebensabend freundlich geſtalten zu wollen, und wir dürfen wohl beide mit dem reichen Inhalt unſeres Lebens zufrieden ſein . . . .

Nun lebe wohl, liebe Tante, und ſei noch einmal recht herzlich für Deinen Geburtstagsgruß bedankt von

Deinem treuen Neffen

Th. Billroth.

246) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 17. Mai 1883.

Lieber Freund!

Ich bin beſchämt, zerknirſcht! Zwei Briefe, dazu die liebenswürdige Erinnerung an meinen 54. Geburtstag, und erſt heute die Antwort, es iſt ſchändlich! Und doch weißt Du, daß ſo etwas kommen kann, ohne es ſo zu beabſichtigen . . . .

Es freut mich, daß man in Stuttgart die „Nänie" von Brahms aufgeführt hat; ich kenne das Stück nur aus dem Clavierauszug, war zufällig nicht in Wien, als es hier (wie ich hörte) recht ſchlecht aufgeführt wurde. Mehr wie einmal bringt man hier ſo ernſte

Sachen nicht. Capellmeiſter und Singverein bringen es nur aus Eitelkeit als „Novität"; die Sänger kommen aber nicht zu ſolchen Proben, denn ſie wiſſen vorher, daß ſolche Stücke nichts „machen". Man will hier immer unmittelbaren Erfolg beim großen Haufen, Hetz, Freneſie, Schwindel! Früher war es etwas beſſer; jetzt geht Alles bergab, Philharmoniker, Singverein, Quartette, man will keine ernſte Muſik. Dafür iſt Oper und Ballet wieder auf der Höhe; auch das Burgtheater hält ſich wacker. Die übrigen Theater ſind alle bankrott.

Brahms war faſt den ganzen Winter auf Reiſen; er iſt der Stadt und der Leute wegen immer noch gerne hier; doch die Muſikverhältniſſe können ihm nur unſympathiſch ſein. Augenblicklich iſt er zu einem Muſikfeſt in Cöln. An ſeinem 50. Geburtstage (7. Mai) hat er Hanslick, Faber und mich zu einem Souper vereinigt, wo wir recht gemüthlich plauderten. In Meiningen war er einige Male, um Bülow zu vertreten, der in einer Anſtalt in Würzburg iſt. — Im vorigen Herbſt war ich mit ihm in Oberitalien, wo ich mit Kunſteifer mich auch auf die kleinen Städte ſtürzen wollte. Doch wir kamen ſo ins Waſſer, daß wir in Vicenza 3 Tage internirt waren, von da mit Wagen über Padua nach Venedig, wo wir endlich aufs Trockene kamen. — Oſtern bin ich zwiſchen Spezia, Genua bis Cannes hin und her gependelt und habe mich bei dem Dolce far niente vortrefflich erholt, ſodaß ich jetzt wieder meinen Karren ziehe.

19. Mai.

Vorgeſtern traf ich Hartmann*) in einer Geſellſchaft; er war ſehr befriedigt von ſeinem Stuttgarter Aufenthalt, beſonders auch von Deiner freundlichen Aufnahme. Er bedauerte, ſich nicht in beſſeren Rollen gezeigt zu haben, doch ließen es die Repertoirverhältniſſe nicht zu. Ich habe ihn ſehr gern, ſowohl als Menſchen wie als Künſtler; er macht immer einen wahren, überzeugenden Eindruck und beſitzt eine anmuthige Verbindung von Ernſt und Humor. Ich habe außer ihm und Liedke in Berlin nie einen „Liebhaber" geſehen, der mir ſympathiſch geweſen wäre. — Es iſt davon die Rede, daß man im Juni die Shakeſpeare'ſchen Königsdramen im Opernhauſe geben will. Vielleicht kommſt Du von

*) Schauſpieler am Wiener Burgtheater.

Carlsbad herüber. Man ſitzt in guter, kühler Luft, und ich kann Dir mehr Genuß davon verſprechen, als Du beim Parſifal gehabt haben dürfteſt.

Dein

Th. Billroth.

247) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 27. Juli 1883.

Ich ſehe ſoeben, daß Dein Brief, lieber Freund, vom 27. Juni iſt. Alſo einen vollen Monat konnte ich die Antwort aufſchieben; das iſt mir wohl mit Beantwortung eines Briefes von Dir noch nicht vorgekommen. Ich habe keineswegs mehr zu thun als früher; doch was ich zu thun habe, macht mich bald müde. Es gab auch mancherlei unangenehme Stimmungen; und in ſolchen zu ſchreiben, das ſollte man ſeinen beſten Freunden nicht anthun.

Die Ouverture iſt zu Ende, der Vorhang geht auf. Der gute Pohl!*) Ich traf ihn zweimal im Riedhof; die letzte Begegnung iſt wohl vier Wochen her. Da ich von Dir wußte, daß er mir ſeinen Zuſtand gern einmal zeigen wollte, ſo forderte ich ihn gleich nach der erſten Begegnung auf, mit mir zu kommen. Die Natur hat ihm einen dummen Streich geſpielt. Vor etwa 15—20 Jahren hat ſich bei ihm eine Hauptader im Innern des Leibes verſtopft und dann allmählich ganz geſchloſſen, durch welche das von den Beinen zum Herzen zurückſtrömende Blut für gewöhnlich läuft. Nachdem nun dieſer Hauptweg nicht mehr paſſirbar iſt, haben dann die Blutadern an der vorderen Seite des Leibes ſich allmählich ſo ausgedehnt, daß durch ſie das Blut zurückläuft. Um dies möglich zu machen, mußte ſich die Herzpumpe ſehr anſtrengen; mit dieſer Herzarbeit fängt es nun an zu hapern. Das Herz ermüdet, und dieſe Ermüdung wirkt auch auf andere Bahnen des Blutlaufs, ſo zumal auf den Blutlauf in den Lungen, den wir zur Sauerſtoffaufnahme ſo nothwendig brauchen. Bei der ſchwachen Blutcirculation in den Lungen wird zu wenig Sauerſtoff aufgenommen; und dies äußert ſich in Sauerſtoffhunger, d. h. in mehr oder minderen Erſtickungsempfindungen, zumal wenn wie beim Gehen, Stiegen-

*) Muſikſchriftſteller in Wien, Biograph Haydn's; geſt. 1887.

ſteigen ꝛc. mehr Athem nöthig iſt. Die Herzpumpe iſt in Folge von Ueberanſtrengung alſo ſchwach, was wird daraus? ſie arbeitet, ſolange das Nervenſyſtem ihr Kraft giebt, ſoviel ſie eben kann; endlich ſteht ſie ſtill. Das Ganze iſt ein rein mechaniſcher Vorgang; zu thun iſt dabei gar nichts, als durch kräftige Nahrung den Herzbewegungen nachzuhelfen und Alles zu vermeiden, wodurch größere Arbeitsanforderungen an ſie gemacht werden, als ſtarke Bewegungen, ſtarke Gemüthsbewegungen, das Tabakgift u. A. zu vermeiden.

Ich weiß nicht, ob ich mich genügend verſtändlich gemacht habe; es iſt ſchwer, einem Laien dieſe Dinge klar zu machen. Oft ſchon iſt die Mechanik unſeres Körpers mit einer Dampfmaſchine verglichen, nur daß unſere Apparate nicht von Eiſen, ſondern von einer weichen, weit leichter zu verbrauchenden Subſtanz ſind. Mit Nerven, Blut und Ernährung iſt es wie mit dem Dreiklang; wenn Eines unrein oder ſchwach iſt, klingt das Ganze nicht mehr recht zuſammen.

Da haſt Du nun eine kleine populäre Abhandlung. Bei Pohl iſt die Quinte ſchwach, und die Terz muß ſich über ihre Kräfte anſtrengen, ſich hörbar zu machen; doch der Dreiklang iſt noch da und klingt ſo rein und lieb, wie ſelten bei anderen viel ſtärkeren und gleichmäßig ſtarken Inſtrumenten.

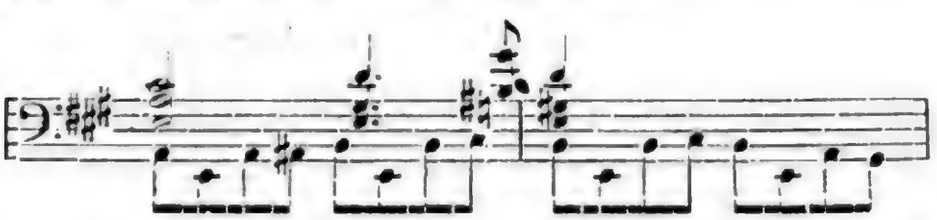
Ich hatte einige Andeutungen, daß einer der berühmteſten Profeſſoren aus der Zeit bald nach Joſef II., Johann Peter Frank*), der Beſitzer meines Hauſes geweſen ſei. Doch wie es ſo geht, ich begnügte mich mit der Wahrſcheinlichkeit. Pohl ging aber gleich zum Magiſtrat und ſtöberte in den ſogenannten Beſitz- oder Grundbüchern; er erhob die Wahrſcheinlichkeit zur Gewißheit. Die Frau von dem Sohn des berühmten Johann Peter Frank, eines wenig bedeutenden Medicinprofeſſors, war eine ihrer Zeit berühmte Sängerin; ſie ſang unter Haydn in Schöpfung und Jahreszeiten. Dadurch kam Beethoven ins Haus, wo öfter Muſikaufführungen, im Garten auch Scenen aus italieniſchen Opern der Zeit bei Illumination gegeben wurden. Das Haus lag damals in der Vorſtadt, am Alſerbach, war wohl noch von Wald und Buſch zum Theil umgeben; denn nicht weit von mir in der Joſephſtadt lag ein da-

*) Prof. der kliniſchen Medicin und Director des Allgemeinen Krankenhauſes in Wien; geſt. 1821.

mals ſogenanntes Jagdſchloß, worin ſich jetzt die Privatheilanſtalt des Dr. Eder (Langeſtraße 53) befindet. Die Gegend hat alſo damals ein ganz anderes Geſicht gehabt. — Das Intereſſanteſte bleibt mir immer, daß Joh. Peter Frank und Beethoven in meinem Hauſe verkehrten, und daß ſich ein ſolcher Verkehr — ſeien wir einmal arrogant! — faſt 100 Jahre ſpäter in demſelben Hauſe zwiſchen Dir und mir wiederholte.

Dies iſt das Bild, welches ſich aus den von Pohl geſammelten Notizen ergiebt, die an ſich trocken genug ſind. Ich habe eine große Freude an der Conſtatirung dieſer Dinge gehabt; ebenſo Pohl, der ganz verklärt durch meinen Garten ſchritt, der gerade damals im herrlichſten Roſenflor ſtand. Beethoven wandelte gewiß dieſe Wege; ſollte nicht auch Haydn in dieſem Hauſe Proben mit der erwähnten Sängerin gehabt haben? nicht unwahrſcheinlich. Welch' herrlicher Dreiklang: Haydn, Beethoven, Brahms!

Ich bin recht unzufrieden mit mir, daß ich den Verkehr mit den Muſen von Jahr zu Jahr weniger pflege. Sie ſind eben ewig jung, und ich werde leider älter und älter, und bin verheirathet, habe drei Kinder, und 8—10 Perſonen hängen mehr oder weniger an meiner materiellen Lebensarbeit! Glücklich die Zeit, wo man an ſo etwas nicht denkt. Ich bereue nicht, ſie genoſſen zu haben. Nun, es iſt auch jetzt nicht ſo ſchlimm, wenn auch die ſchönen, reinen Lebensmomente ſeltener kommen. Ich ſetze mich ſehr, ſehr ſelten ans Clavier; doch in mir klingt es oft genug:



*)

es mag nicht richtig geſchrieben ſein, aber Du wirſt wiſſen, was ich meine. Taormina! Auch ſingt meine Elſe einige Deiner Lieder ſo einfach ſchön und rührend, daß mir das Herz aufgeht. Ich darf mich wahrlich nicht beklagen. Das Schöne empfinden, iſt ſchon ein höchſtes Glück!

Vom Schönen zu St. Wolfgang iſt's nicht fern. Dort ſind die Meinen; am 15. Auguſt habe ich hier meine Pflicht gethan und

*) Adagio aus dem A-moll-Quartett von Brahms. Siehe Brief Nr. 122 Anm.

darf mein Gehirn ausruhen laſſen. Dort am See werde ich bis 1. September bleiben; dann werde ich mit Familie zum Rhein, reſp. Neckar (Heidelberg) wallen hinunter bis Cöln, dann nach Berlin, und Mitte oder Ende September hier ſein. Wenn möglich, möchte ich die letzten 14 Tage des September das im vorigen Herbſt durch die Ueberſchwemmung Verſäumte in Oberitalien nachholen. Biſt Du von der Partie, ſo laß bald von Dir hören; ich richte mich dann ſo ein, daß ich am 15. September in Wien oder ſonſt wo in Oberitalien bin. — Adio mio caro! a rivederci!

Dein

Th. Billroth.

248) An Dr. Gerſuny in Wien.

Wien, 29. Juli 1883.

„Wenn ſich ein Gott ſechs Tage plagt und ſelber endlich Bravo! ſagt, da muß es was Geſcheidtes geben!" ſagt Heine irgendwo. Nun bin ich, wie Sie wiſſen, kein Gott (ich habe vor einigen Tagen bei einer Laparohyſterotomie den Ureter durchſchnitten!!!), habe mich auch nicht nur ſechs Tage, ſondern ſechs Wochen geplagt, bin aber doch in großer Verſuchung jetzt „Bravo!" zu ſagen, da ich einen ganz neuen Plan fürs Rudolfinerhaus fertig habe, der nicht nur Ihnen, ſondern ſelbſt Corinſer*) gefallen wird. Der Garten bleibt weit intacter als früher, das Wirthſchaftsgebäude mit Operationsſaal und Pflegerinnen-Aſyl liegt in der Mitte; die Oberin darin wie die Bienenkönigin. Sie werden ſtaunen .... Unſere Finanzen ſtehen glänzend .... Ich habe wieder Courage mit der Unternehmung, wenn Sie mir wie bisher treu zur Seite ſtehen. Wenn der Plan ausgeführt wird, wie ich ihn jetzt fertig habe, wird es geradezu ein Muſter-Inſtitut. Nun werden Sie genug vom Rudolfinerhauſe haben, in welchem wir augenblicklich einen Krankenbeſtand von 41 Kranken haben! ....

Nun leben Sie wohl, lieber Freund!

Ihr

Th. Billroth.

*) Vorſitzender des niederöſterreichiſchen Landes-Sanitätsraths, Mitglied des Ausſchuſſes des Rudolfiner-Vereins; geſt. 1895.

249) An R. Toppius, Rittergutsbeſitzer in Eldagſen.

Wien, 19. September 1883.

Lieber Rudolph!

Geſtern kehrte ich von meiner ſilbernen Hochzeitsreiſe, die ich mit meiner Frau und Kindern an den Rhein und nach Berlin gemacht habe, zurück und fand Deinen lieben Brief vom 15. d. M. vor. Wie an Allem, was Dich und die Deinen betrifft, nehme ich auch an dem glücklichen Abſolviren des Gymnaſiums Deines Robert den herzlichſten Antheil. Ich habe lange keinen ſo lieben und freudig zufriedenen Brief gehabt, wie den Deinen. Leider machen die meiſten Menſchen zumal in großen Städten ſo viele unberechtigte Anſprüche ans äußere Leben, daß ich oft den Eindruck habe, als gäbe es überhaupt keine Zufriedenheit und Freudigkeit mehr im Leben. Du haſt ſo vielerlei Mühſal und Sorgen im Leben durchgemacht, daß es mich ſo recht im Herzen freut, wie ſich nach und nach nun Alles immer angenehmer um Dich her geſtaltet, und wie Du ein Stammvater glücklicher Menſchen auf ererbtem Väterſitz geworden biſt.

Du ſchreibſt von den Mühſalen des Landwirths, von ſeiner Abhängigkeit von Wind und Wetter, Feuer u. ſ. w. — nun, ich will Dir und Deinem Robert nicht bange machen; doch der Arzt iſt wahrlich auch nicht auf Roſen gebettet. Die Concurrenz wird immer größer, der Anfang iſt meiſt recht ſchwer. Während des Studiums freut man ſich wohl, daß man etwas Einblick in die Natur und in die Krankheitsplagen der Menſchen bekommt. Hat man das Examen hinter ſich, ſo iſt man ganz entzückt von ſich, um nach und nach einzuſehen, wie unſer Wiſſen Stückwerk iſt, wie wir oft da nicht helfen können, wo wir am liebſten helfen möchten; auch kommen Scrupel, ob dies oder jenes zu thun ſei. Will man nicht in ewigem Katzenjammer durch die Welt laufen, ſo muß man ſich immer ſagen, man thut ſeine Pflicht nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen. Eine gute, ruhige Frau und ein ruhiges, häusliches Glück iſt dann der größeſte Segen. Doch kaum iſt man zu Hauſe gekommen, um ſich dieſes Glückes zu freuen, ſo klopft es vielleicht ſchon wieder; die Pflicht ruft vielleicht in ſtürmiſche, kalte Nacht hinaus. Spärlich ſind die Freuden des Arztes: hier und da treue Anhänglichkeit der Patienten; zuweilen, doch nicht oft, auch mit

materiellem Nachdruck; Dankbarkeit für die größeste Pflichttreue, ja ſelbſt für Opfer ſelten. Freude an einer gelungenen Cur, Bewußtſein der Pflichterfüllung: das iſt meiſt das Höchſte, was der Arzt erreichen kann.

Du meinſt vielleicht, ich male zu ſehr in Schwarz; doch wenn Dein Robert einmal nach 20 Jahren dieſe Zeilen in die Hände bekommen ſollte, ſo wird er mir vielleicht Recht geben. Hat er einmal eine entſchiedene Neigung Arzt zu werden, ſo darf ihn das Alles nicht ſtören. Du wünſcheſt, daß ich Dir offen und ausführlich darüber ſchreibe. Fürchte nicht, daß es ſo weiter geht; das Schlimmſte iſt geſagt, und am Ende iſt es auch nicht viel ſchlimmer, wie mit manchem anderen Lebensberuf.

Was iſt die Haupteigenſchaft, um ein guter Arzt zu ſein? Mein hieſiger College Nothnagel, deſſen Buch über Nervenkrankheiten Dein Robert ſpäter ſchätzen lernen wird, ſagte in ſeiner Antrittsrede als hieſiger Profeſſor der inneren Klinik unter Anderem: „Nur ein guter Menſch kann ein guter Arzt ſein“. Dies iſt auch meine Meinung; es iſt die Grundbedingung für den inneren, ja meiſt auch für den äußeren Erfolg der ärztlichen Thätigkeit. Ich möchte zu dem „guten Menſchen“ noch hinzugefügt wiſſen „gut erzogen“, d. h. in einer Familie, in der ein wohlwollender Geiſt gegen alle Menſchen lebt. Das trifft ja Alles bei Deinem Robert zu. Er muß einen unwiderſtehlichen Drang zum Helfen anderer unglücklicher Menſchen haben, zunächſt angeboren und anerzogen; dann kommt er ſpäter auch auf dem Wege geläuterter Empfindung und Lebenserfahrung durch Reflexion zu der Ueberzeugung, daß, ſoviel der ſittlich erzogene Menſch auch nach Glück jagen mag, er doch ſchließlich das Glück weſentlich darin findet, Andere nach Kräften glücklich zu machen. Nur in dieſem Punkte darf er egoiſtiſch ſein, ich meine ſich ſelbſt glücklich machen, und zwar ſo viel als er kann. So wie dies aus der ſittlichen Erziehung entſpringt, ſo wird es auch immer wieder neue Quelle innerer Läuterung, Stärkung des Pflichtgefühls, Befeſtigung eigener Sittlichkeit. Trifft ihn ein Unglück, ſo wird er in der Hülfe Anderer, die noch unglücklicher ſind als er, Troſt und Stärkung zu neuem Aufſchwung nehmen.

Damit der Arzt nun reichlich ſeine Hülfe austheilen kann, muß er einen tüchtigen Vorrath von Kenntniſſen einſammeln. Dieſer Vorrath hat nun beim Arzt das Gute, daß er um ſo größer wird,

je reichlicher er ausgegeben wird. Mit der ärztlichen Thätigkeit wächst die Erfahrung, die Kritik, das Bedürfniß, die Lücken der Kenntniſſe zu füllen, den Fortſchritten der ärztlichen Kunſt, welche ſich aus den Fortſchritten der Wiſſenſchaft ergeben, zu folgen. Bei einem für kritiſche, vorurtheilsfreie Beobachtung gut veranlagten Arzt wächſt alſo der eigene Schatz von Erfahrungen und Kenntniſſen mit der Ausgabe behufs des Helfens Anderer — wohlverſtanden nur bei einem guten, pflichttreuen Menſchen mit geſundem Menſchenverſtand und Freude an der Arbeit und am Beruf.

Wie ſoll ſich nun der junge Menſch die zum Arzt nöthigen Kenntniſſe erwerben? Dafür iſt an den deutſchen Univerſitäten ſo gut vorgeſorgt, wie in keinem anderen Lande. Abgeſehen davon, daß an den meiſten Univerſitäten bei der Immatriculation ein „Studienplan" übergeben wird, liegt ein ſolcher ſchon in der Natur der Sache, im Uſus, in der Art der Examina ꝛc. Da bedarf es keiner beſonderen Rathſchläge. Anatomie, Chemie, Phyſik, dann Phyſiologie, daneben Zoologie, Botanik, Mineralogie, das füllt die erſten zwei Jahre reichlich aus. Robert muß ſich darüber klar werden, daß er nun eine Hochſchule mit freiem Studium ohne Controlle bezieht. Die Vorleſungen erſchöpfen den Gegenſtand nie; ſie ſind mehr Anregung zum Studium, zur Methode des Studiums. Eigenes häusliches Studium iſt die Hauptſache. Nicht die Profeſſoren, welche unter allen Umſtänden die geſammte Materie durchpauken, ſind die beſten Lehrer, ſondern Diejenigen, welche die jungen Leute anregen, ſie warm für den Gegenſtand intereſſiren.

Nicht zu viel Vorleſungen annehmen und in jedem Semeſter ſich mit einem Gegenſtand ganz beſonders intenſiv beſchäftigen, halte ich für zweckmäßig, weil ſonſt leicht Zerſplitterung und Verfahrenheit das Ende iſt. Beſſer Einiges recht genau je nach Neigung zu lernen, als von Vielen wenig oder nichts behalten. Vor dem Examen ſind in erſterem Falle nur Lücken zu füllen, in letzterem iſt Alles neu zu lernen. Alles, was zum Examen verlangt wird, ſchon während des Studiums ganz genau zu lernen, iſt ſelbſt für den Begabteſten unthunlich.

Welche Univerſität? Das kann ich am ſchwierigſten beurtheilen, weil ich die jetzige Profeſſorengeneration nicht mehr ſoviel perſönlich kenne, um ein Urtheil über ſie als Lehrer zu haben. Straßburg ſteht obenan in ſeinem mediciniſchen Lehrkörper, doch ſoll es dort

und noch mehr in Heidelberg nicht billig sein. Einer der ausgezeichnetsten Anatomielehrer ist Henle in Göttingen, doch schon über die 70 hinaus. Sehr ausgezeichnet als anatomischer Lehrer ist Henke in Tübingen. In N. N. ist jetzt wenig zu holen; auch Berlin, München, Würzburg, Breslau möchte ich für den Anfang nicht empfehlen; in Jena, Marburg, Gießen ist wohl recht knappes Material für die Secirübungen.

Ich rathe die ersten 3 Jahre auf der gleichen Universität zu bleiben; das letzte Jahr etwa in Berlin. Nach Examen und Militärdienst schicke ihn auf 3 Monate nach Wien; ich werde ihn nach Kräften ins Practisch-Chirurgische einführen. Aber auch sonst sieht er hier, wo Alles in einem riesigen Krankenhause concentrirt ist, in einem Tage mehr, als in einem Monat anderswo. Auch sind hier alle Curse speciell für Fremde eingerichtet, deren es aus allen Welttheilen hier giebt. Paris und London sind jetzt für den Mediciner völlig überflüssig; der in Deutschland ausgebildete Arzt kann dort nichts mehr holen. Wir haben Franzosen und Engländer auf allen Gebieten der Medicin weit überholt.

Nun ist es Dir wie Goethe's Zauberlehrling gegangen; Du hast die Geister der Medicin beschworen und wirst sie nun nicht wieder los! Doch Alles hat ein Ende, und so auch dieser Brief.

Schicke also Deinen Jungen getrost auf die Universität. Verbiete ihm nicht gerade in ein Corps zu treten, doch rathe ihm freundschaftlich davon ab. Die Corps sind ebenso wie die Burschenschaften eine jetzt antiquirte Institution, bei welcher die jungen Leute nur Zeit verlieren, ohne für ihr Leben irgend einen Gewinn zu haben. Hast Du für Robert eine Universität gewählt, so schreib mir welche. Ich bin nun freilich auch ein alter Mann, aber ich könnte ihn doch persönlich vielleicht durch einen Brief empfehlen.

Von den Meinen erwiedere ich die herzlichsten Grüße. Meinen besonderen Gruß an Emmchen und an meinen zukünftigen Collegen Robert, dessen Photographie ich mir erbitte.

Dein

Th. Billroth.

250) An Dr. Baum in Danzig.

Wien, 19. September 1883.

Mein lieber Wilhelm!

Von einer mehrwöchentlichen Ferienreiſe geſtern zurückgekehrt, finde ich Deinen Brief mit der Todesnachricht Deines lieben Vaters vor. Wenn man auch bei ſeinem hohen Alter nicht mehr darauf rechnen konnte, ihn noch lange unter uns zu ſehen, ſo war ich doch im Moment recht überraſcht und ergriffen. Ich brauche Dir ja nicht zu verſichern, welchen herzlichen Antheil ich an Deinem Verluſt nehme, denn Du weißt ja, wie ſehr ich ihn ſtets als meinen Lehrer verehrt und als meinen väterlichen Freund geliebt habe. Er war ſo gut und lieb gegen meine Mutter und hat mich in Göttingen wie einen Sohn in ſein Haus aufgenommen. Sein Schatz von Liebe und Wohlwollen war ſo groß, daß er mit vollen Händen austheilen konnte und immer noch für neue Generationen genug hatte. Seine unendliche, geiſtige Regſamkeit und ſeine lebhafte, innerliche Theilnahme an allem Schönen und Guten war mir ſtets ein freilich unerreichbares Beiſpiel. Oft, wenn ich in den letzten Jahren erſchlafft und apathiſch war, dachte ich ſeiner dauernden Friſche und Thätigkeit und ſchämte mich meiner allzu frühen Ermattung. Ich habe oft gewünſcht, ihm näher zu ſein und ihn öfter zu ſehen und hätte ihn gern manchmal gebeten, mir recht tüchtig den Kopf zu waſchen. Jeder, der ihn nur etwas näher gekannt hat, wird ſeinen Tod betrauern.

Da ich die Empfindung habe, daß ihm wenige ſeiner noch lebenden Schüler näher geſtanden haben als ich, ſo hätte ich ſehr den Wunſch, ihm einen Nekrolog im Archiv f. kl. Chirurgie zu ſchreiben. Falls es Dir recht iſt, ſo bitte ich Dich um die nöthigen Notizen über den äußeren Lebensgang Deines lieben Vaters. Ich werde freilich nicht ſo ſchnell und ſo gelehrt ſchreiben können, wie G. Fiſcher oder Gurlt; doch hat man ähnlichen kleinen Gelegenheitsarbeiten eine gewiſſe Wärme zuzuſprechen, an der es diesmal gewiß nicht fehlen wird. Es würde mir eine Freude ſein, wenn Du es mir anvertrauen wollteſt. Ich möchte es bald machen, ſobald ich ein Paar Stunden Zeit finde und ruhige Stimmung, deren es vor Allem zu ſolchen Sachen bedarf!

Herzlichen Gruß von Deinem

Th. Billroth.

251) An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 19. September 1883.

Lieber Gurlt!

. . . . Ich habe den alten Baum als Lehrer und väterlichen Freund um so mehr verehrt, als er auch mit einem Theil meiner Familie befreundet war und darf auch wohl sagen, daß er mich wie einen Sohn geliebt hat. Es liegt daher nahe, daß ich ihm den Nekrolog schreibe und thue es von Herzen gern, so gut ich eben noch so etwas machen kann. Da ich jetzt sehr langsam schreibe und Alles drei Mal ausstreiche, ehe ich es drucken lasse und überhaupt gegen das Druckenlassen eine große Antipathie habe, so weiß ich nicht, wie bald ich damit zu Stande kommen werde. Ich bitte Sie also, mich wissen zu lassen, bis wann Sie als äußersten Termin mein Manuscript haben müssen; so werde ich mich nach Thunlichkeit beeilen.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

252) An Prof. Hanslick in Wien.

München, 1. October 1883.

Blumen aus Bellaggio, Telegramm aus München, nun schon wieder ein Brief! Du wirst mich für einen der mittheilungssüchtigsten Menschen halten! Thut nichts! Am liebsten hätte ich Dir noch gestern Abend geschrieben.

Die Aufführung der „Götterdämmerung" war überraschend schön. Ueber das Werk selbst brauchen wir ja nicht zu sprechen: man sollte nur den dritten Act hören. Ich habe in einem bequemen Logensitz das Ganze (von 6—11 Uhr) an mir vorübergehen lassen, nach einer Eisenbahnfahrt von Trient hieher, freilich öfter träumend, vielleicht selbst schlafend. Doch sobald die Vogels*) auf der Bühne waren und besonders Frau Vogel-Brunhild, habe ich stets mit allen Sinnen genossen. Wie weit hinter ihr steht doch leider unsere N. Ich erinnere mich kaum je einen solchen Eindruck von einer sogenannten „dramatischen Sängerin" gehabt zu haben; man weiß nicht, ist Erscheinung, Stimme, Spiel, Bewegung das Schönste an

*) Hofopernsänger Vogel; gest. 1900.

ihr. Es ist ein Adel einer Poesie in ihr, wie ich sie überhaupt nie in einer Frau gesucht oder für möglich gehalten habe. Schön, voll von anmuthiger Sinnlichkeit, die ganz natürlich aus ihrer Erscheinung quillt, ohne auch nur je an gemeine Wollust zu streifen; dabei groß und heroisch in der Leidenschaft! Nach der Abschiedsscene von Siegfried im Anfang des ersten Actes hatte ich die Empfindung, nur sie kann die Isolde darstellen, sie könnte in ihrer Zärtlichkeit auf der Bühne bis zum Aeußersten gehen, und es würde die keuscheste Frau nicht verletzen. Wenn man von ihr die Scene gesehen hat, wo sie vom Gunther zum Schiff hinaus vor sein Haus geführt wird, und nun Siegfried mit Gudrun ihr entgegentreten, — dies Spiel ohne viel Bewegung, wie es in ihr dämmert, dann klarer, endlich zur Gewißheit wird, daß sie betrogen wurde — das ist eine künstlerische Leistung, die Alles, was ich von den besten Sängerinnen sonst sah, als dilettantische Coulissenreißerei erscheinen läßt.

Auch Vogel-Siegfried und Kindermann-Hagen sind aufs höchste bewunderungswerth; doch ich kannte beide als Künstler ersten Ranges, und so hat es mich nicht überrascht. Sehr vortrefflich war auch die Frau Wekerlin-Gudrun, die ich neulich schon als Elisabeth im „Tannhäuser" bewunderte; ebenso Fuchs-Gunther (resp. Wolfram) mit herrlicher Stimme, nur etwas hölzern im Spiel.

Die ganze gestrige Aufführung stand bedeutend über dem, was wir in Wien hören müssen. Es war ein Geist in dem Ganzen, wie bei einer ersten Aufführung. Das Orchester von einer rhythmischen Klarheit und Energie, ohne je den Gesang zu decken. Die Scenerie weniger glänzend, doch die Bilder poetischer wie in Wien.

Jetzt erst habe ich die Empfindung, ich habe wenigstens diesen Theil der Nibelungen vollendet gehört, so wie er Wagner vorgeschwebt haben mag! — Jetzt will ich in die Ausstellung!

Addio! Dein

Th. Billroth.

*

253) An Dr. Baum in Danzig.

Wien, 13. October 1883.

Lieber Wilhelm!

Ich habe bisher immer noch gehofft, Marianne würde in den Papieren Deines lieben Vaters Einiges finden, was ich verwerthen

könnte. Ich kann aus Deinen Mittheilungen namentlich nicht ersehen, welche Männer hauptsächlich entscheidend auf die so eminente Vielseitigkeit und Wissenschaftlichkeit Deines Vaters eingewirkt haben. Weißt Du Dich nicht aus Gesprächen zu erinnern, welche Chirurgen oder hervorragende Männer er in Paris und London kennen gelernt hat? Dein Vater war ja eine sehr eigenartige, volle Persönlichkeit, in sich reich genug, um Andere entbehren zu können; doch war er auch sehr impressionabel für Eindrücke von bedeutenden Menschen und Verhältnissen, eine Art von receptivem Genie. Dabei von selten harmonischer Ausbildung, Optimist wie Goethe und Stromeyer, nur weit lebhafter, sympathischer im Empfangen wie im Geben .... Wann hat er begonnen, Galen zu übersetzen? Was hat ihn eigentlich an diesem ziemlich geschwätzigen Schriftsteller angezogen? Hat er außer seiner Dissertation nichts drucken lassen?

Du aber, laß Deine Nerven in Ruh und reise, wenn es sonst materiell geht, auf einige Wochen nach Rom, Sicilien, Riviera und träume im Halbschlaf dort mit einem kunstgeschichtlichen Buch, oder mit irgend einem guten Bekannten. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß das die beste Cur ist. Geht das nicht, so mache Dich fest an eine größere wissenschaftliche Arbeit; das thut auch gut!

Dein

Th. Billroth.

254) An Prof. von Gruber, Architekt in Wien*).

Wien, 7. März 1884.

Verehrtester Herr Professor!

.... Was Lorinser betrifft, so habe ich ihm soeben zunächst einen längeren Brief geschrieben und ihn aufs Eindringlichste gebeten, die Pläne [zum Rudolfinerhause] unbeanstandet zu lassen. Zugleich habe ich ihn dann aber auch gebeten, es mich wissen zu lassen, wenn er ernste Anstände an den Plänen nähme, damit Sie und ich dann mit ihm darüber sprechen könnten. Hoffentlich läßt er sich durch meinen Brief rühren ...

*) Erbauer des Rudolfinerhauses.

Beſten Dank für alle Ihre Bemühungen. Ohne Ihre energiſche Mitarbeit wäre ich auch mit den Rudolfinerhaus-Plänen längſt in Lethargie gefallen.

Ihr ergebenſter

Th. Billroth.

255) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 10. März 1884.

Lieber Freund!

Selbſt wenn ich mir am Tage, als ich Deinen Brief erhielt, eine nächtliche Stunde abgepreßt hätte, ſo hätte ich doch Dir nicht mehr ſagen können, als heute. Brahms war in Berlin, Leipzig, in Holland, am Rhein, in Dresden und Frankfurt a. M. und ſoll einem Gerücht zu Folge jetzt wieder nach Wien zurückkommen. Das iſt Alles, was ich von ihm weiß .... Brahms componirt meiſt im Sommer und behält das, was er componirt hat, im folgenden Winter immer für ſich; er führt im erſten Winter ſeine Novitäten nur ſelbſt als Manuſkript auf in den Städten, deren perſönliche Einladung er eben annimmt.

.... Ich war ſehr verzweifelt, daß in den Monaten November bis Februar meine Praxis faſt verſiegte, als ich endlich eine Operation in Athen zu machen hatte am 6. Februar. Das hat mich etwas aufgemuntert. In 13 Tagen Athen und Conſtantinopel und ein leidliches Geſchäft dabei. Ich bin ziemlich überſättigt an Erfolgen und Ovationen; doch wie mir in Korfu, Athen und Conſtantinopel überall Schüler von mir entgegenkamen, und die geſammte Fakultät, Profeſſoren und Studenten mich in Athen im Spital feierlich empfingen, das hat mich doch gefreut. Man ſieht doch, daß man ſich nicht umſonſt gequält hat. Was die Leute beſonders an mir finden, das weiß ich freilich nicht; ich komme mir ſchrecklich médiocre vor.

Deine Oſterreiſe kommt mir — verzeih das harte Wort! — doch gar zu deutſch vor. Ich will auch nicht weit und glaube mich entſetzlich zu reſigniren, wenn ich auf etwa 14 Tage nach Rom gehe. Ich werde dort etwa vom 10.—20. April ſein. In Rom treffe ich mit Hanslick zuſammen; auch habe ich Brahms auffordern laſſen

hinzukommen, vielleicht ſind auch Seegen's dort. Ich habe aber erklärt, daß ich den Morgen immer für mich ſein will und nur zum Frühſtück, 12—1, und dann zum Spazieren bis zum Diner zu haben bin. Ich will billig und ungenirt in einer Chambre garnie wohnen. Werde ich Dich in Rom treffen?

Dein

Th. Billroth.

256) An Prof. Koenig in Göttingen.

Wien, 12. Juni 1884.

Lieber College!

Ich habe zunächſt das Bedürfniß, Ihnen meine Beſchämung auszudrücken über eine Bemerkung auf der Karte, welche ich Ihnen nach Empfang Ihres neuen vortrefflichen Werkes ſandte. In den Pfingſtferien hatte ich endlich einige Stunden Zeit, um den Thurm von Tageslitteratur etwas abzutragen, der ſich auf meinem Büchertiſche gebildet hatte. Dabei fand ich auch die von Ihnen veranlaßte Arbeit von Schädla über die Endreſultate der Empyem-Operationen, die mir entgangen war.

Wenn Sie wüßten, wie meine Zeit hier zerriſſen und zerſplittert iſt in einer Weiſe, daß ich nach keiner Richtung genügen kann und doch weder für meine Familie, noch für mich ruhige Momente habe, ſo würden Sie begreifen, daß ich zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten keine Sammlung mehr finde, ja nur mit Mühe den Fortſchritten auf unſerem Wiſſenſchaftsgebiet nachhinke. Leider habe ich gar keine Ausſicht, ähnliche Erfolge wie Sie bei den Empyem-Operationen zu erreichen; denn ſo lange die Empyeme nicht offen ſind, werden ſie auf den internen Kliniken mit der Spritze extrahirt. Es kommen daher nur die ganz veralteten Fälle zu mir, und auch die im Ganzen recht ſelten. Die Kinder werden in den Kinderſpitälern, deren es hier 6 giebt, behandelt.

Ihr Buch über Knochen- und Gelenktuberkuloſe*) hat mir außerordentliche Freude bereitet; es iſt ſeit langer Zeit das einzige Buch, welches ich genau geleſen habe; der heutige Frohnleichnamstag bot mir willkommene Gelegenheit, es zu beenden. Ich ſtimme von

*) Die Tuberkuloſe der Knochen und Gelenke. Berlin 1884.

der erſten bis zur letzten Zeile vollkommen mit Ihnen überein. Wenn ich nicht eine ſo entſetzliche Scheu vor litterariſchen Arbeiten hätte, ſo hätte ich ſchon lange ſelbſt etwas über dieſen Gegenſtand geſchrieben, von dem ich wohl ſagen kann „alte Liebe roſtet nicht". Ich habe dem Bedürfniß, manches von mir darüber früher Veröffentlichte zu corrigiren, in kliniſchen Vorträgen entſprochen. Es gehört aber zu viel perſönliche Erfahrung auf dieſem Gebiete dazu, um die Bearbeitung einem Aſſiſtenten zu übertragen; ich hätte dann doch das Meiſte ſelbſt ſchreiben müſſen. Es iſt daher ein wahrer Segen, daß Sie die Sache ſo gründlich in die Hand genommen haben; man kann Ihr Buch nur ganz würdigen, wenn man ſelbſt das Alles oft geſehen hat, was Sie ſo vortrefflich darſtellen.

Freilich ein Gedanke verkümmert mir, dem unverbeſſerlichen Peſſimiſten, jetzt meinen Beruf als Lehrer; und das iſt die Erfahrung, daß das Beſte, was wir aus der Natur herausſtudieren, zumal ſoweit es die Aetiologie betrifft, nach kurzer Zeit ſchon wieder nicht wahr iſt. Wenn man bedenkt, wie oft ſeit Laennec*) die Auffaſſung des Verhältniſſes von Tuberkel und Entzündung zu einander gewechſelt haben, ſo wird Einem ganz bange, was nun die nächſten 10 Jahre wieder bringen werden. — Nicht viel Anderes werden Sie wohl noch mit dem Verhältniß von Bacillus zum Krankheitsproduct erleben. Trotz Koch**) iſt die Frage des Tuberkelbacillus, wie mir ſcheint, keineswegs abgethan. Je mehr wir darnach ſuchen, finden wir immer häufiger Actinomyces in verkümmerten kleinen Formen bei Proceſſen, welche man mit freiem Auge nicht von Tuberkel unterſcheiden kann. Sollte der Tuberkelbacillus etwa eine verkümmerte Vegetationsform von Actinomyces ſein? oder giebt es mehrere Pilzformen, die uns vom Rindvieh zukommen und die gleichen Krankheitsformen erzeugen?

Es wird ſich Ihnen in nächſter Zeit ein Prof. Puſchmann von hier vorſtellen, welcher in Göttingen an der Univerſitäts-Bibliothek arbeiten will . . . .

Mit freundlichſtem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

*) Prof. der medicin. Klinik in Paris, Erfinder des Stethoſkops; geſt. 1826.
**) Robert Koch, Prof. und Director des Inſtituts für Infectionskrankheiten in Berlin, Entdecker des Milzbrand-Tuberkel- und Cholerabacillus.

257) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 22. Juni 1884.

Lieber Freund!

Ich ſchicke Ihnen zugleich mit dieſen Zeilen einen Vortrag über Nierenexſtirpation, der mir mit glühenden Zangen abgetrieben wurde; erwarten Sie alſo nichts Gutes. Ich fühle zu ſehr, daß ich mit meiner wiſſenſchaftlichen Produktion zu Ende bin, als daß ich noch Freude an litterariſchen Arbeiten haben könnte; es gehört dazu ein gewiſſes Selbſtvertrauen, welches ich nicht mehr beſitze.

Um nun doch noch für etwas nütze zu ſein und wenigſtens mit der Patina meines Namens noch etwas zu leiſten, verwende ich alle mir noch übrig gebliebene Kraft auf humanitäre Arbeiten. Ich thue in vielen Vereinen nach dieſer Richtung mein Möglichſtes, concentrire mich jedoch hauptſächlich auf den Rudolfinerverein, den ich, unterſtützt von Gerſuny und anderen Freunden, zu halten und zu fördern trachte. Es iſt uns gelungen, das Rudolfinerhaus in ſeinen proviſoriſchen, ſehr unvollkommenen, ja, mit Ausnahme der ſehr ſchönen, aber kleinen Baracke, recht unzweckmäßigen Gebäuden ſo zu halten, daß es durch die Mitgliederbeiträge und Verpflegungsgelder ſich in ſich ſelbſt hält. Doch Neubauten ſind dringend nothwendig, und ich habe mit unſäglicher Mühe ſoviel zuſammengebracht, daß wir einen Pavillon nun im Bau haben. Doch das iſt erſt der Anfang des Neubaues, und ich werde noch viel herumbetteln müſſen, um weiter zu kommen.

Für die Einſendung Ihres Beitrages beſten Dank. Sie könnten ſich die Mühe der Zuſendungen ſehr erleichtern, wenn Sie wie meine Aſſiſtenten Wölfler, Hacker, Barbieri und andere Freunde dem Vereine ein für alle Mal 100 fl. ſpendeten; auch mehr, wenn Sie wollen. Ich würde dies als eine ganz ſpecielle Liebenswürdigkeit gegen mich betrachten, da ich eigentlich keine andere Freude und kein anderes Streben in meinen alten Tagen habe, als das Rudolfinerhaus vollenden zu ſehen, ehe man mich ins Bretterhaus legt.

Ihr

Th. Billroth.

258) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 28. Juni 1884.

Lieber Freund!

Sie haben mir durch die Ueberſendung der 100 fl. für den Rudolfinerverein eine große Freude bereitet, wofür ich Ihnen meinen herzlichſten Dank ſage. Ein jeder Menſch hält wohl ſeine ſchwachen Seiten für ſeine ſtarken. So bilde ich mir ein, als Krankenhaus-director und Verwaltungsbeamter wenigſtens jetzt mehr leiſten zu können, denn als Chirurg. Was Sie mir über meine litterariſchen Arbeiten ſagen, iſt mir höchſt ſchmeichelhaft; doch ich habe nun einmal die Antipathie dagegen, wie gegen das Predigen in der Klinik. Bei letzterem ſind meine Aſſiſtenten und Operateure und einige fremde Aerzte die einzigen aufmerkſamen Zuhörer. Die Studenten leſen dabei ihre Zeitungen, gehen ab und zu, und wenn ſie einmal zum Practiciren aufgerufen waren, kommen ſie nie wieder.

Ich freue mich, bald wieder für einen Monat das Rudolfinerhaus ganz zu übernehmen, wenn Gerſuny auf die Sommerfriſche geht. Dort kann ich perſönlich etwas leiſten, und hängt für jetzt das Wachſen des Inſtituts noch etwas an meiner Perſon. In der Klinik kann mich Jeder leicht erſetzen, da kann der Mohr gehen!

Ihr

Th. Billroth.

259) An Prof. Lübke in Stuttgart.

St. Gilgen, 23. Auguſt 1884.

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für Deinen Brief aus Berchtesgaden .... Chriſtel und die Kinder, welche hier ſchon 6 Wochen in der „Poſt" hauſen, wo auch ich einquartiert bin, fühlen ſich hier ungemein geſund und zufrieden, und Chriſtel, welcher das „Hödelgut" (ſo heißt nämlich der kleine Beſitz, den ich für ſie hier gekauft habe,*) gehört, fühlt ſich ſchon ganz behaglich als Hödelbäuerin. Wir ſehen täglich mit höchſtem Intereſſe, wie der Dachſtuhl unſeres Hauſes wächſt, und leben ſchon ganz in dieſem Hauſe im Geiſte; im nächſten Juni wird es auch innen ſo weit hergeſtellt ſein, daß wir darin wohnen

*) Billroth baute ſich eine Villa in St. Gilgen am St. Wolfgangſee bei Iſchl.

können „körperlich“. Du brauchſt Dich nicht zu fürchten, daß wir in irgend einem ſtrengen Styl bauen und einrichten. Das Haus iſt ein ſtattliches Bauernhaus, durchwegs von hieſigen Arbeitern nach einem Plan von mir gebaut; ich brauchte einen Architekten nur, um das Techniſche den hieſigen Leuten klar zu machen, die ſich übrigens ſehr geſcheidt anſtellen. Die Kachelöfen kommen aus Salzburg, die Möbel und die Holzverkleidungen werden vom hieſigen Tiſchler ausgeführt. Waſſerzufuhr in Menge. Ein Canal mit ſtarkem Fall und ſtarker Spülung ſind für mich das α und ω jedes Hausbaues; die Aufgaben ſind glänzend gelöſt. Herrliche Lage am Wald, mit Ausſicht auf den ganzen See. Doch wozu beſchreiben, Du ſollteſt herkommen und es Dir anſehen; ich glaube, es würde Dir gefallen. Ich habe einen leidlichen Flügel aus Wien hier, der gleich hier bleiben wird.

Da ich doch der Oefen und einiger anderer Dinge wegen nach Salzburg muß, ſo könnteſt Du Vormittags nach Salzburg fahren. Wir eſſen dort zuſammen, Du ruheſt zwei Stunden nach Tiſch, und wir fahren dann hierher, wo Du in der Poſt bei uns mein Gaſt ſein wirſt; ich werde für ein leidlich behagliches Zimmer ſorgen. Eine erträgliche Suppe, ein gutes Beefſteak oder Schnitzel, Forellen giebt es hier immer, wenn auch die Küche einfach iſt und keine beſondere Abwechslung bietet. Ich hoffe, Du gehſt auf dieſen Plan ein. Wir ſollten die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, uns wiederzuſehen, da wir ſo nahe ſind ....

Grüße Frau Schumann*) und ihre Tochter recht herzlich von mir; ich denke immer noch mit großem Vergnügen an die Tage, welche wir mit Brahms vor zwei Jahren in Bellaggio und Venedig verbrachten.

Du könnteſt auch Elſe bei der Conception der Skizzen behilflich ſein, die ſie auf Jute als Gobelins für das Speiſezimmer malen möchte.

Dein

Th. Billroth.

*) Clara Schumann, Pianiſtin; geſt. 1896.

260) An Dr. Gersuny in Wien.

St. Gilgen, 6. September 1884.

Lieber Freund!

Besten Dank für die Zusendung des Briefes aus Neapel. Der Schreiber ist der einzige Ehrenmann, der mir immer Honorar für jede neue italienische Auflage schickt. Andere Nationen haben keine so anständigen Buchhändler, und dafür sind die Neapolitaner als Lumpen berühmt, und mein Vittora Pasquale ist ein echter Neapolitaner und doch kein Lump!

Es freut mich, daß das Rudolfinerhaus voll ist, wenn ich Ihnen auch gern mehr Ruhe gönnte. Wenn die Oberin etwas norddeutsche Luft sich hat um die Nase wehen lassen, bin ich überzeugt, daß sie mit großem Vergnügen zurückkehren wird; denn wer einmal längere Zeit in Wien und Wiener Verhältnissen gelebt hat, der findet sich schwer anderswo wieder hinein. Vederemo!

Der Mensch ist doch ein sonderbares Wesen, oder bin ich es nur. Wien und Rudolfinerhaus und Klinik liegen wie Nebelbilder in meiner Phantasie, so sehr fühle ich mich hier zu Hause, ja mehr zu Hause als das ganze Jahr in Wien. Ich gebe Morgens Martha eine Singstunde, musicire Abends mit Else, gehe mit Lenchen spazieren, berathe mit meiner Frau allerlei uns selbst angehende Dinge, bin Stunden lang am Bau, leite die Anlegung des Gartens bis in die kleinsten Details, und lese täglich 1—2 Stunden etwas Gutes und fühle mich dabei sehr glücklich. Ich komme mir hier vor wie Faust am Ende des zweiten Theiles; möge die „Sorge" mit ihrem Hauch noch einige Zeit ausbleiben! Es würde mich jetzt wieder freuen, noch ein Jahrzehnt vor mir zu wissen. Und denken Sie, wie trüb und miserabel ich Sie um Weihnachten herum gequält habe; ohne Ihren Zuspruch hätte ich das Hödelgut schon wieder verkauft! Jetzt ist es eine Quelle neuen Schaffens für mich geworden.

Ganz beglückt bin ich durch die Lectüre von Koch's Arbeit über Septicämie und Tuberkel. Diese Centralblätter sind doch eigentlich gräuliche Institutionen. Koch wächst als einer der bedeutendsten Naturforscher unserer Zeit riesengroß, wenn man ihn selbst in seinen Originalarbeiten schaut. — Bliebe ich noch einige Monate in Ruhe und hätte Zeit zum Spazierengehen, so fiele mir

wohl noch Manches ein, um alles Schöne und Neue für die Jugend zu gestalten ....

Von uns Allen tausend Grüße an Sie und Ihre vortreffliche liebe Frau.

Ihr

Th. Billroth.

261) An Prof. Lübke in Stuttgart.

St. Gilgen, 6. September 1884.

Lieber Freund!

Wie der See vom Mondschein erglänzt! und die Bergcontouren von einer unglaublichen Schärfe, die Schatten geisterhaft! Erlkönig oder Nebelstreif? Die Nacht ist so still; die St. Gilgener bereiten sich durch frühzeitigen Schlaf zum morgigen Kirchweihfest vor.

Für dieses Jahr will es sich nicht mit unserer Zusammenkunft schicken .... Von Herzen wünsche ich, daß Franzensbad Dir Kräftigung bringt. Weit richtiger halte ich es, daß Du den Winter im Süden in Ruhe verbringst; die Cholerabacillen werden ja bald caput sein. Im November solltest Du Dich in San Remo im Westend-Hôtel einquartieren, wo gute Küche und Comfort ist. Die Württemberger Schwaben haben Dich genug ausgenutzt, und Du solltest die Groschens nicht schonen, um Deine Gesundheit herzustellen. Auch Mentone und Bordighera sind zu empfehlen; letzteres ist freilich sehr langweilig. Landschaftlich am schönsten ist Mentone.

Also auf Wiedersehen, vielleicht im Süden der blühenden Orangen und der alten Maulthiere.

Verzeih das harte Wort: Gute Nacht!

Dein

Th. Billroth.

262) An Max Kalbeck in Wien.

St. Gilgen, 1884.
(Telegramm.)

Ich lade Sie freundlichst zum Dienstag Abend halb 8 Uhr zum Quartett Heckmann*) zu mir ein. Wenn Sie glauben, daß es Prinz

*) Robert Heckmann, Haupt eines renommirten Streichquartetts aus Köln; gest. 1891.

Reuß*) interessiren würde in meinem bürgerlichen Hause musikfürstliche Kunst zu genießen, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie ihm meine freundlichste Einladung zugehen lassen wollten. Ich kann dieselbe nicht persönlich übermitteln, da ich die Adresse dieses sympathischen Künstlers nicht kenne. Nur Herren.

Billroth.

263) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 26. October 1884.

Verehrtester Herr Professor!

. . . . Ich kann mich von dem bunten Sgraffito noch nicht trennen. So wie das Gebäude jetzt aussehen wird, bietet es garnichts Originelles, nichts Auffallendes dar, was ich doch so sehr wünsche. Wir sind so brav, tugendhaft, sparsam und solide bei dem Ganzen gewesen, daß ich irgend einen Exceß wünschte, um das Gebäude aus der spießbürgerlichen Solidität herauszureißen. Bitte, erfinden Sie mit Bamberger**) irgend eine originelle Tollheit, welche von den Einen scheußlich, von den Anderen großartig schön gefunden wird, so daß die Leute darüber reden, streiten, jubeln, schimpfen ꝛc. Sie sowohl als Bamberger sind so gediegene, solide Künstler, daß ich fürchte, ich bringe Sie nicht zu einer Makarterie oder Böcklinerei oder dergl. Wenn wir nicht etwas Pikantes ersinnen, lassen wir das Sgraffito lieber ganz fallen.

Ihr

Th. Billroth.

264) An Prof. Mikulicz in Krakau.

Wien, 31. October 1884.

Lieber Freund!

Lücke schreibt mir, daß Busch es abgelehnt habe, Lief. 40 „Verletzungen und chirurgische Krankheiten des Rückenmarks"***) zu bearbeiten, weil er Director einer in Berlin gegründeten Schule für Zahnärzte geworden ist. Lücke beauftragt mich zugleich, Sie zu er-

*) Dr. Heinrich XXIV., Prinz Reuß (Köstritz), Componist.
**) Maler und Architekt Gustav von Bamberger in Wien.
***) Auf Vorschlag von Prof. Mikulicz wurde die Lieferung später getheilt.

ſuchen, dieſen Abſchnitt zu übernehmen. Mir machte dieſer Auftrag beſondere Freude, da ich Sie ungern unter den Mitarbeitern der Deutſchen Chirurgie vermißte .... In der erſten Auflage (Pitha-Billroth) war das betreffende Capitel ſo dürftig von L. behandelt, daß Volkmann in Folge deſſen viel davon in ſeinem Abſchnitt übernahm. Wenn Sie die Wirbelſäule übernehmen, kann ſich Volkmann, falls er überhaupt die Lieferung 28 (Krankheiten der Knochen) macht — woran ich ſehr zweifele — viel kürzer faſſen. Jedenfalls müßten Sie ſich mit ihm ins Einvernehmen ſetzen ....

Nochmals herzlichen Dank für Ihre Gaſtfreundſchaft, und freundlichſte Grüße an Ihre liebe Frau!

Ihr

Th. Billroth.

265) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 27. November 1884.

Lieber Freund!

Wenn ich auch ſonſt nie glaube, was in den Zeitungen ſteht, ſo hat es doch mit Deiner Ueberſiedelung nach Carlsruhe, wie ich höre, ſeine Richtigkeit. Wenn Dich dieſer Wechſel freut, ſo gratulire ich Dir herzlich dazu; es giebt ja Mancherlei, was Einem zu einem ſo gefährlichen Schritt in unſerem Alter veranlaſſen kann. Mir ſcheint Stuttgart eine Großſtadt gegen Carlsruhe, doch habe ich kein Urtheil darüber.

Deine Buchholz-Literatur*) haben wir gemeinſam in St. Gilgen in den Familienſchooß hineingeleſen und uns köſtlich dabei amüſirt. Chriſtel ſchwamm in der Mundart ihrer Wiege, würde Wippchen ſagen; und ich habe immer große Freude daran, ſie lachen zu hören.

Ich kann Dir freilich kein ſo luſtiges Buch ſchicken, wie Buchholz' Reiſe ꝛc., doch ſchicke ich Dir zugleich mit dieſem ſogenannten Brief die neueſte Sammlung von Hanslick's Eſſays**), die mich entzückt hat. Der Brief aus der Schweiz wird Dir durch ſeinen feinen Humor gefallen. Die Beſprechung des Buches „contre la musique" und der Artikel über „Zwiſchenactsmuſik" enthalten nach meiner Empfindung mehr muſik-äſthetiſche Weisheit, als alle philoſophiſchen Abhandlungen darüber. Ich habe den Eindruck, daß ſich

*) Von J. Stinde.

**) Suite. Aufſätze über Muſik und Muſiker. (Wien und Teſchen.)

Hanslick immer mehr vertieft, und dabei dieſe herrliche Klarheit, der wohlwollende Ton im Ganzen; ich kann das Alles nicht genug bewundern. Auch Deine Frau wird Manches in der „Suite" erfreuen. Herzlichen Gruß!

Dein

Th. Billroth.

266) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 1. December 1884.

Lieber Herr Profeſſor!

Zur Erwiderung Ihres freundlichen Schreibens vom Geſtrigen bemerke ich zunächſt, daß wir Beide, wie Sie wiſſen, in einer ſo ſcharfen Weiſe gepreßt wurden, unſere Aemter*) zu behalten, daß wenigſtens ein gewiſſer paſſiver Widerſtand von unſerer Seite nicht auffallen kann. Ich thue der Geſellſchaft nicht gut durch meine Präſidentſchaft; denn wenn mich meine Wiener Collegen auch wohl meiſt reſpectiren, ſo lieben ſie mich doch nicht, mit Ausnahme eines kleinen Kreiſes von Collegen, die meine Schüler ſind. Man ſtellt ſich in ärztlichen Kreiſen ſo, als ſei dies gar nicht ſo; doch iſt es ſo und iſt ganz natürlich, da ich mich um die ärztlichen Geſellſchaften nicht kümmere.

Nun, ich hoffe, für dies Mal ein Auskunftsmittel zu finden. Es iſt mir nach manchen perſönlichen Bemühungen in Berlin gelungen, daß meinem Schüler, unſerem tüchtigſten Bacteriologen in Wien, Herrn Prof. Dr. Ritter Anton von Friſch geſtattet wurde, an einem der Curſe Theil zu nehmen, welche jetzt von Koch in Berlin im Reichsgeſundheitsamt gehalten werden. Ich werde Friſch beſtimmen, am Mittwoch, den 17. d. M., einen Vortrag „über die Cholerabacillen" zu halten. Er kann dabei Manches über dasjenige mittheilen, was er in Berlin geſehen hat, und jedenfalls mehr Intereſſantes bringen und demonſtriren, als wenn ein hieſiger Arzt das hundertmal Geſagte wiederkäut. Ich hoffe, daß der Ausſchuß damit einverſtanden iſt . . . .

Ihr ergebenſter

Th. Billroth.

*) Billroth war Präſident und v. Gruber Schriftführer der Geſellſchaft für Geſundheitspflege.

267) An Prof. Hanslick in Wien.

Abbazia, 29. December 1884.*)

Liebſter Freund!

Da bin ich nun ſeit einigen Tagen in dem lorbeerumkränzten Abbazia und finde es herrlich hier. Wenn ich Wien verlaſſe, ſo ſuche ich Ruhe, Luft und Einſamkeit. Wer, wie ich, den größten Theil des Tages für Andere leben und denken muß, dabei über das Geſchick vieler Menſchen zu entſcheiden hat, der ſehnt ſich, dieſe mit der Zeit immer ſchwerer werdende Laſt der Verantwortung öfter auf einige Zeit abzulegen. Wiederholte, kürzere Raſt habe ich praktiſcher für meine Lebensarbeit und mein Alter gefunden, als eine allzu lange Arbeitspauſe. Ich bin mir immer noch nicht langweilig genug, um mich nicht einigemale im Jahre auf ein paar Tage mit mir ſelbſt unterhalten zu können.

Wohin ſoll man zu Weihnachten, zu Oſtern in die Ferien reiſen? Südtirol, die Riviera, Corfu, Zante waren mir für diesmal zu weit, alſo verſuchte ich es mit Abbazia. Ich preiſe mich glücklich, daß ich dieſen Vorſatz ausführte; auch abgeſehen davon, daß ich als Arzt nicht gerne einen meiner Clienten an einen mir unbekannten Ort ſende. Daß man ſo oft von Abbazia reden hört, machte mich aufmerkſam; denn über ganz dumme Dinge iſt man auch bald ganz fertig mit dem Reden. Oft wirſt Du hören, Abbazia ſei als Curort ein Kunſt- und Reclameproduct, in Allem unfertig und ohne Spaziergänge, eine ganz kleine Oaſe in einer Wildniß, kein San Remo, kein Mentone, nicht einmal mit Arco, Bozen, Meran zu vergleichen ꝛc. Mir fällt bei ſolchen Reden immer die alte Volkswortſpielerei ein: „Aeppel ſind keine Birnen, Birnen ſind keine Aeppel, die Wurſt hat zwei Zäppel, zwei Zäppel hat die Wurſt“ ꝛc. Was hier vor einem oder zwei Jahren war oder nicht war, weiß ich nicht; jetzt ſteht hier an einem ausgeſucht ſchönen Punkte ein treffliches Hotel mit Dependence, ähnlich dem „Hotel Bellaggio“ am Comer-See, daneben eine zum Hotel gehörige, große Villa mit ſorgfältig gepflegtem, altem Parke; ein neues großes Hotel iſt im Bau. Rundum Leben, Bewegung, Fortentwicklung. Es iſt eine Freude, zu beobachten, von welch' großen, die Zukunft ſicher

*) Auf Wunſch Billroth's in der Neuen Freien Preſſe vom 2. Januar 1885 veröffentlicht.

beherrſchenden Geſichtspunkten aus das Ganze von dem General-Director der Südbahn angelegt wird. In dem erwähnten Parke ſtehen die gleichen ſchönen Rieſen-Coniferen, Magnolien ꝛc. wie auf Isola madre. Ich bin überzeugt, daß unter ſachkundiger Leitung auch Citronen, Orangen, Palmen zu erziehen wären, Sträucher und Bäume, die ja auch auf Sicilien nicht wild wachſen, ſondern in den Gärten ſorgfältig cultivirt werden.

Ueber den Winteraufenthalt in europäiſchen ſüdlichen Curorten mag man als Arzt denken, wie man will; es bleibt eine Wonne, mitten im Winter nur aus dem Hauſe zu treten, um an ſo manchen Tagen ſtundenlang im hellen Sonnenſchein ſpazieren gehen zu können. Man iſt hier ſo ganz „am Land". Auch hier wird es zuweilen ſchlechtes Wetter geben; es iſt eben nicht zu ändern, daß es naß iſt, wenn es regnet, und daß die Erde trocken und ſtaubig wird, wenn die Sonne lange ſcheint. Würde der Himmel ſtets unter Thränen lachen, die Menſchen würden auch das bald fad finden; ihretwegen wird ſich die Atmoſphäre unſeres Planeten nicht ändern.

Ich ſah in San Remo im Januar Schnee liegen und war einmal um Oſtern in Meran gründlich eingeſchneit; vor zwei Jahren amüſirte ſich die Jugend von Spezzia im April mit der Plaſtik von Schneemännern, wie in meinem Geburtslande an der Oſtſee. Hier hat man den nicht zu unterſchätzenden Vortheil, daß man bei ſolchen Intermezzi nicht in den Zimmern zu frieren braucht, wie in Italien; die Zimmer haben Doppelfenſter und Oefen, die trefflich nach dem Thermometer bedient werden. Es giebt hier bei den Spaziergängen auch keine Windwinkel und kalte Paſſagen, wie in San Remo und Mentone, wenn man durch die Stadt gehen muß. Auf dieſe Weiſe fällt bei einiger Vorſicht der Acclimations-Schnupfen fort, dem man im Winter in Italien nicht leicht entgeht; man erkältet ſich dort ja meiſt im Zimmer.

Ich kenne die Winter- und Frühlingsanfänge in Italien genug, um darüber keine Illuſionen zu haben. Italien hat wohl einen milderen und kürzeren Winter als wir, doch iſt es immerhin ein Winter; man darf ſich durch die Sonnenwärme der Mittagsſtunden nicht täuſchen laſſen. Tage mit einem Februarmorgen, einem Julimittag, einer Octobernacht ſind auch an der Riviera zu Zeiten nichts Ungewöhnliches. Der Culturmenſch ſoll als der Klügere in dieſem Kampf mit der Natur hier wie anderwärts nachgeben und außer

ſeiner Wollhaut zweierlei Ueberzieher haben. Gewiß ſind die Morgen- und Abend-Temperaturen in San Remo, Mentone, Cannes, Ajaccio und Palermo um 2 bis 3 Grad höher; doch beim Sonnenſchein am Tage dürfte die Differenz nicht ſo erheblich ſein. Wer ſolche Stürme in Nizza und Bordighera erlebt hat, wie ich, wird ſich nicht wundern, wenn es auch in Abbazia zuweilen windet; doch der Raum iſt zu beengt, als daß Sirocco und Borina ſich hier in allzu tollem Wirbel drehen könnten.

Die Natur iſt nicht ſo wildromantiſch wie etwa in Taormina, doch von zauberiſch anmuthigem Reiz. Das Meer, von den Gebirgen zu einem coloſſalen Hafen eingedämmt, glänzt, nach Süden offen, weit hinaus; das Auge weidet ſich an der Mannigfaltigkeit der Buchten und Klippen; von den Bergen, den Geländen, aus den Thälern leuchten Städte, Dörfer, Capellen, Villen hervor. Wie für die Riviera die Oelbaumwaldungen, ſo ſind für Abbazia die ſtark duftenden und darum Janzaren vertreibenden Lorbeerbäume charakteriſtiſch. Und wie ſchön iſt dieſer edle, ſaftgrüne, dichte Dichterbaum, zumal im Contraſt zu den in etwas geringerer Menge verbreiteten blaugrünen Olivenbäumen! Die dunklen Monatsroſen blühen auch jetzt an den Hecken in purpurnem Glanze. Wie herrlich die Gebirge rings umher, auf den Inſeln, an den Küſten, eines ſich hinter das andere bald ſo, bald ſo verſchiebend! „Ueber drei Gebirge hin" ruft und flucht das Mädchen dem Geliebten in den von Brahms ſo gluthvoll componirten, von elementarer Sinnlichkeit ſtrotzenden, ſüdſlaviſchen Liedern; daran muß ich hier oft denken.

Man ſagt, es gäbe hier keine Spaziergänge; unbegreiflich! Am Meere entlang nach beiden Richtungen hin die trefflichſten Straßen, auf denen man freilich keine Hotelbewohner findet; doch manches Andere ſieht und hört man da. „Maiennacht", „Am Seegeſtade", „Ueber die See", „Abenddämmerung", „Sommerabend" — der ganze Brahms klingt mir hier immerfort entgegen. Nach dem Takte des letzten Satzes ſeines F-moll-Clavierquintetts trotte ich die Straße entlang, und der dritte Satz meines (wollte ſagen ſeines) A-moll-Streichquartetts*) führt mich gemächlich zurück. Ich kann mir nichts Beſſeres wünſchen. Andere mögen hier Anderes ſehen und hören

*) Siehe Brief Nr. 122, Anm.

und gleichfalls zufrieden ſein. Viele hören und ſehen wohl auch nichts; die armen innerlich Blinden und Tauben!

Die Wege ſind eben, oder nur ſchwach anſteigend; das iſt wichtig, weil nothwendig für ruhiges Denken im Gehen. Starke Körperanſtrengung, ja ſelbſt kleine, doch häufige Hemmniſſe auf ſchlechter Straße hindern das freie Weben und Wogen der Gedanken. Beethoven wußte das und ſuchte ſich ſeine Sommerfriſchen danach aus. Man hat genug zu thun, aus dem großen Schwarm ſeines Gedankentroſſes ſich je nach Stimmung dieſen oder jenen Kumpan hervorzuholen. Beſchäftigt man ſich lange mit Einem, ſo ziehen ſich die Anderen eiferſüchtig zurück; auf dieſe Weiſe erfährt man zuweilen von ſeinen eigenen Gedanken etwas Neues. Iſt man der einſeitigen Unterhaltung müde, ſo ſchaut man wieder hinaus aufs Meer, auf die Berge. Wie ſchön iſt das Alles auch jetzt zur Winterszeit! Und wie mag es erſt im Frühling ſein, wenn der Sonnengott mit ſeinen Strahlenarmen die Erde feſt umklammert, und dieſe mit halbgeſchloſſenem Aug', der wolkenumfloſſenen Jo gleich, ganz wonnigen Entzückens den Hauch ſeines glühenden Athems trinkt. Da ſprießen die Blumen üppig hervor, die Eichen, Kaſtanien, Platanen, Feigen; ſie wetteifern, den tiefgrünen Lorbeer, die ſchwarzen Cypreſſen, den blaſſen Oelbaum mit ihrem jungen Laub zu überſtrahlen.

Doch wohin gerathe ich da? Mir ſcheint in eine Bildergallerie, und weiß doch, daß Du kein Freund von übermäßig alten Bildern biſt. Ein Bild nur will ich Dir noch zeigen: Still-Leben, bürgerliches Genre, ganz modern. Du ſiehſt mich da am Abend mit meinen, mehr aber noch mit Deinen Büchern in einem höchſt behaglichen, clavierſicheren Zimmer der Villa Angiolina bei der Lampe ſitzen. Die göttliche Stille ringsum iſt freilich ebenſo unmaleriſch, wie das himmliſche Nirwana. Uebrigens wirſt Du mir wohl anſehen, daß ich kurz zuvor Languſter ſpeiſte; der Quarnero iſt ja eine Art von Homard-Reſervoir; der Pomard dazu war höchſt trinkenswürdig. Die Cigarre, die Du mich rauchen ſiehſt, iſt eine echte Carolina, ein Geſchenk unſeres gemeinſchaftlichen Kunſtfreundes Wilhelm v. Gutmann. Riechſt Du das feine Aroma? Bei ſolchen „Geſchehniſſen" pflegt der Züribieter (der Ur-Züricher) zu ſagen: „Schöner nützt nüt!"

Und iſt denn nichts an Abbazia auszuſetzen? wirſt Du fragen. Nun ja! Die Zwiebelthürme der Jeſuitenkirche in Volosca ſtören

mich; es fehlen die italieniſchen Campanile, die maleriſchen Capuziner. Die gutmüthige Bevölkerung iſt unſchön, durch Armuth elend, ohne Race, nicht ſlaviſch, nicht italieniſch, auch noch recht abergläubiſch. Vor nicht langer Zeit hat man hier einen ſogenannten Hexenmeiſter im Sarge angenagelt; es hat freilich nichts genützt, er iſt vor Kurzem doch als Vampyr in Wien geſehen worden.*) Auch zeigt man hier eine von Weinbergen umgebene Casa maledetta; der Teufel ſoll darin ein Zimmer als Abſteigequartier haben, es gefällt ihm eben auch in Abbazia. Ein Schiffer, der uns neulich dieſe Mittheilung machte, und der oft die Erde umfahren hatte, fügte verächtlich hinzu: Gente stupido! — Es giebt hier auch zu ſtrenge Polizei, und daher zu wenige naiv und luſtig bettelnde Kinder; man merkt, daß man noch nicht ganz in Italien iſt. — Doch das ſind ſo meine Privatſchmerzen. Andere mögen Anderes zu bemäkeln haben. Ich halte mich an Dein ſchönes Wort: „Nur wer zu lieben fähig iſt, weiß auch zu ſchonen.“ Schon lange ſehe ich im Geiſte Deinen Papierkorb nach meinem Briefe ſchnappen, der ſo ſehr Deiner Schonung bedürftig iſt. Auf baldiges Wiederſehen in Wien.**)

Dein

Th. Billroth.

268) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 22. Jänner 1885.

Liebſter Hans!

Geſtern Abend war ich in Heyſe's Stück „Don Juan's Ende“; es hat mich doch ſehr intereſſirt, wenn auch nicht erwärmt. Wir können uns einen Don Juan ohne Muſik kaum vorſtellen. Der Mozart'ſche Don Juan iſt für's geſprochene Wort zu frivol; zum Fauſt kann man ihn auch nicht machen. Einzelnes iſt herrlich, zumal der dritte Act; die Barſescu liebt ſo nett. Auch ließen ſich viele Sinnſprüche herausziehen. Das Ganze iſt ein kühnes Wagniß als Drama, man taſtet mit dem Dichter immer unſicher in dem

*) Marſchner's Oper „Der Vampyr“ war am 15. October 1884 in Wien, und zwar zum erſten Mal, aufgeführt.

**) Dieſer Brief veranlaßte mehrfache Anfragen, ſogar injurielle Zurechtweiſungen und Anklagen, in Folge deſſen Billroth ein offenes Schreiben über Abbazia am 11. Januar 1885 in der Wiener med. Wochenſchr. Nr. 3 erließ.

Stoff herum. Immerhin ist man gern einen Abend mit Paul Heyse zusammen.

Gestern Abend arbeitete ich bis 3 Uhr an einem Referat für die Fakultät, dann las ich Deine Verse. Heute ist es auch schon 1 Uhr; doch das ist auf die Dauer nicht gut, ich fühle meine Nerven bereits wieder stark vibriren.

Dein

Th. Billroth.

*

269) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

7. Februar 1885.

J. B.

„Keiner vermag doch den Blick in des Anderen Seele zu tauchen,
„Fragt also nicht, warum er dieses und jenes gethan!"
So sprach im Eifer der Freund, und wahrlich ist er im Recht.
Wer so das „Schicksalslied"*) und der „Parzen Gesang"**) uns in Tönen
Schauernd empfinden ließ, der trägt die Wahrheit in sich.

*

270) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 17. Februar 1885.

Lieber Hans!

Wenn Du wüßtest, wie viel Freude es mir macht, Dir auch nur die kleinste Gefälligkeit zu erzeigen, so hättest Du mir einfach geschrieben . . . .

„Saul" hat mich gestern tief ergriffen. Ich hatte lange kein Oratorium gehört und war sehr bewegt. Es läßt sich vom musikalisch-technischen Standpunkt wohl viel gegen die gestrige Aufführung sagen. Miserable Choreinsätze, flaue Rhythmik ꝛc. Doch die herrliche Klangfarbe des Chors, des Orchesters mit der Orgel; es war doch bezaubernd. Wann werden wir das endlich in bequemen Sitzen, bei elektrischer Beleuchtung ohne Hitze behaglich genießen! Hätte ich nicht einen leeren Platz neben mir gehabt, sodaß

*) **) Siehe Brief Nr. 233. Anm.

ich mich oft drehen und wenden konnte, so hätte ich es nicht ausgehalten.

Die neuen Lieder von Brahms sind endlich wieder der alte Brahms, wie ich ihn liebe; sie gehören nach meiner Empfindung zu dem Schönsten, was er geschrieben, besser gesagt, gedichtet hat, und steht jedes einzelne Lied hoch über die letzten vier Liederhefte zusammen. Nur sind die Lieder ganz anders, wie sie Walter*) singt, und wie sie Brahms heute begleitete. Brahms schien mir sehr aufgeregt, wie immer, wenn er etwas Neues selbst vor die Oeffentlichkeit bringt. Ich habe die heut' gesungenen Lieder abgeschrieben und für Else schon mehrfach transponirt, kenne sie, glaube ich, besser, wie Johannes selbst. Vielleicht liegt es auch an mir, daß ich gerade in lyrischer Stimmung bin . . . .

Dein

Th. Billroth.

271) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 18. Februar 1885.

Verehrtester Herr Professor!

. . . . Es wäre doch sehr erwünscht, wenn noch ein dritter Vortrag über Schulhygiene folgte. In diesem müßte zunächst eine Art von Musterschulhaus architektonisch entwickelt werden, die praktischste Methode der Heizung, der Ventilation, der Bänke ꝛc. auseinandergesetzt werden. Luftraum im Verhältniß zur Schülerzahl, großer Hof oder Garten für die Zwischenstunden. Lehrerwohnung. Vorzüglich mit Rücksicht auf die Volksschulen. — Dann: wie steht es mit diesen Dingen in den verschiedenen Kronländern Cisleithaniens? wo ist es am besten? wo am schlechtesten?

Der Vortrag müßte von Jemand gehalten werden, dem die officiellen Quellen unbeschränkt zugänglich sind. Es darf eben kein Sanitätsrath, überhaupt kein Beamter sein, sondern Jemand, der die Sache beherrscht und völlig frei und unabhängig über der Sache steht. Vielleicht kennen Sie einen Architekten, der die Kenntnisse und Lust zu einem solchen Vortrag hat. Publikum und Behörden wollen hier immer nur angeschmeichelt sein. Das trägt

*) Hofopern- und Kammersänger in Wien.

keine Früchte. — A. ſchlich neulich nach meinem Vortrag ängſtlich davon! B. grüßt mich mit großer Vorſicht. Keines der großen Blätter hat es gewagt, Anfang und Schluß meines Vortrags drucken zu laſſen, den ich dann in Wittelshöfer's mediciniſcher Wochenſchrift erſcheinen ließ.*) Oh, dieſe Angſtmeyer! ſind das miſerable Zuſtände!

Ihr ergebenſter

Th. Billroth.

272) An Frau Hartmann in Wien.

Wien, 24. Februar 1885.

Verehrteſte Freundin!

Haben Sie herzlichſten Dank, daß Sie meines leicht hingeworfenen Wunſches, Heyſe's „Salamander" kennen zu lernen, gedachten. Ich bin entzückt davon und habe es mir ſofort angeſchafft. Es liegt doch ein eigener Zauber darin, das unmittelbar Empfundene eines Dichters ſo mitzuempfinden. Und wie graziös ſind die Verſe! Ein wenig Salamander ſteckt am Ende in jeder Frau, für die ſich ein rechter und geſunder Mann intereſſiren ſoll; es wäre ſonſt vor Bravheit garnicht auszuhalten in der Welt.

Ihr

Th. Billroth.

273) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 16. März 1885.

Giebt es Ahnungen in der Kunſt? Als ich Menippe und Eſope von Velasquez in Madrid ſah, glaubte ich Paganini und Beethoven zu ſehen! Ich ſchicke ſie Dir als Enveloppe von Scarlatti. Den kleinen Pariſer Scherz nimm freundlich auf; das muſikaliſche kleine Bild muthete mich gar freundlich an, und ich mußte wie in allen meinen guten Stunden Deiner gedenken.

*) Vortrag „über die Wirkung langdauernden Sitzens auf die Form der Wirbelſäule" in der Geſellſchaft für Geſundheitspflege am 11. Februar 1885. Wiener med. Wochenſchr. Nr. 71. Im Anfang hieß es: „Die Verkrüppelungen, welche Sie hier ſehen, ſind das Reſultat einer mit unzureichenden Geldmitteln und zu geringem anatomiſchen Sachverſtändniſſe unternommenen ſyſtematiſchen Volkserziehung." (Am folgenden Tage dichtete Billroth den „Sturm". Siehe Brief Nr. 383.)

Der fahrende Chirurg,
ein Stück Mittelalter, wenn
der Bart nicht schon zu weiß wäre!
Am Abend meiner Ankunft in Wien vom Königshof in Lissabon.

274) An Dr. Gersuny in Wien.

Abbazia, 4. April 1885.

Furchtbare Raffung aus gräßlicher Schlaffung! Ich habe den Jahresbericht fertig gemacht und heute an Sie abgesandt. Eher könnte ich in Wien einen Band voll eigener Ideen schreiben, als hier solch' eine Kompilation. Es ist unglaublich, welch' demoralisirenden Eindruck das dauernde Nichtsthun und der dauernde Aufenthalt in der Seeluft macht. Es ist wirklich wunderbar schön hier, wenn man längere Zeit hier sein kann, um der Natur allen kleinen Coulissen-Zauber abzusehen. Ruhiges Meer und Sonnenschein, Mondschein, trübes Wetter und aufgeregte See; man weiß nicht, was schöner ist.

Trotz alledem ist mir noch so viel aus meiner Vergangenheit verblieben, daß ich mich herzlich darüber gefreut habe, daß das Rudolfinerhaus als solches mit Ihnen und Bettelheim Kranke an sich zieht. Das habe ich gehofft. Wie in der Klinik, wie in meiner Familie, so wünschte ich auch im Rudolfinerhaus Alles so zu richten, daß das Werk für sich arbeitet, wie ich es geordnet habe. Sich selbst entbehrlich zu machen in den eigenen Schöpfungen, ist in meinen Augen das höchst erreichbare Ziel. Nur zum ferneren Neubau braucht man noch meinen Namen, und ich werde ihn mit Allem, was die Leute daran hängen, gern hergeben und meine letzten Kräfte an die Vollendung dieser Schöpfung setzen.

Es ist spät Abend. Die Mädel sind nebenan so lustig beim zu Bett gehen und beim Erzählen der Tageserlebnisse, daß ich mich sehr darüber freue, wenn es auch beim Schreiben etwas stört.

In Betreff des Jahresberichts habe ich noch folgende Bitten an Sie. Ich habe ihn mosaikartig zusammengestockt, oft recht widerwillig daran gearbeitet, nichts mehr nach dem ersten Niederschreiben wieder gelesen. Bitte, gehen Sie das Manuscript noch vor dem

Druck durch und ändern, ſtreichen und ſetzen Sie zu, was Ihnen gut dünkt. Ich bin hier ganz dumm.

Ihr

Th. Billroth.

275) An P. Freiherrn von Pirquet in Wien.

Venedig, 12. April 1885.

Hochgeehrter Herr!

Ich bedarf in der That im allerhöchſten Maße Ihrer Nachſicht, daß ich Ihren ehrenvollen Brief und Ihre gütige Zuſendung erſt heute beantworte. Es iſt gewiß nicht Mangel an Intereſſe für die von Ihnen ſo treffend beſprochenen, hochwichtigen Fragen über die nothwendige Reform unſeres Unterrichtes an den Mittelſchulen und Hochſchulen, ſondern mehr eine gewiſſe Scheu über dieſe Dinge zu ſprechen, weil ich den Gegenſtand im Ganzen zu wenig beherrſche. Da ich keine Söhne habe, ſo fehlt mir jeder Contact mit den Mittelſchulen, die ſich ſehr verändert haben, ſeit ich das Gymnaſium beſuchte. Ich ſtimme in vielen Dingen vollſtändig mit Ihnen überein und habe meine Anſichten über Manches auch durch ſpätere Erfahrung ändern müſſen, ſeit ich mein Buch „Ueber Lehren und Lernen der mediciniſchen Wiſſenſchaften" ſchrieb.

Ein Grundirrthum ſcheint ſich immer mehr und mehr zu verbreiten, nämlich der, daß man durch das Anhäufen von Wiſſen ein geſcheidter und gebildeter Mann werden kann. Es iſt ſo tröſtlich für die mittelbegabten und dummen und ungebildeten Leute, daß ſie Ausſicht haben, ſich in eine höhere geiſtige und ſociale Sphäre zu erheben, wenn ſie nur recht viel Gedächtnißwiſſen anſammeln. Der Neid der Menſchen verzeiht bei Anderen alles Andere eher, als die angeborene Wohlgeſtalt und das angeborene Talent. Die in der Natur der Dinge und Geſchöpfe nun einmal liegenden Ungleichheiten ſollen durchaus nivellirt werden. Doch das iſt durch Unterricht nur in beſchränktem Maße erreichbar. Es iſt damit wie mit den ſocialen Eigenſchaften; wer aus gutem Hauſe iſt, hat unbewußt tauſend Anſchauungen, Empfindungen, anmuthende Handlungsweiſen u. ſ. w. voraus, die ein anderer durch Schulerziehung nie bekommt. Selbſterziehung und Selbſtbeherrſchung, ſtrenges Pflicht- und Anſtandsgefühl pflanzen ſich in guten Familien der verſchiedenſten Kreiſe durch

Tradition und Beispiel fort. Im Deutschen Reich sind wenigstens $^7/_8$ aller Studirenden aus gutem Hause, und das übrige $^1/_8$ wird durch die Anderen gehoben. Ich höre von verschiedenen Seiten, daß der gute, ideale Geist des Ernstes, der Pflicht und des Patriotismus sich auf den Universitäten des Deutschen Reiches enorm gehoben hat und die schönste Zukunft verspricht. Doch dringt das Durchmachen der Gymnasien und das Studiren auf Hochschulen freilich in ganz andere Kreise wie bei uns. Dort läßt wohl jeder Gutsbesitzer, jeder Kaufmann, der irgendwie die materiellen Mittel hat (und diese müssen schon ziemlich reichlich sein; wer seinem Sohn nicht jährlich 3 bis 4000 Mark geben kann, wird nicht auf den Gedanken kommen, ihn studiren zu lassen!) — seinen Sohn eine Zeit lang auf der Universität Jura oder Humaniora studiren, dann wird er nachher wieder Landmann oder Kaufmann. Die gewonnene Intelligenz kommt so den verschiedensten Gesellschaftskreisen wieder zu Gute. Die Söhne der höchsten Aristokratie, die Thronfolger von Preußen, Baden ꝛc. besuchen die Universität. Die Söhne des deutschen Kronprinzen waren eine Zeit lang auf dem Gymnasium in Kassel; diese civile Erziehung wäre noch viel weiter getrieben, hätte Fürst Bismarck nicht mit aller Kraft auf die vorwiegend militärische Erziehung gedrängt.

Ich führe das Alles nur an, um zu betonen, daß das Material für die Mittelschulen und die Hochschulen im Deutschen Reich ein ganz anderes ist als bei uns. Auch von dort hat man wohl von Ueberbürdung auf den Gymnasien gehört; im Ganzen wird es doch leicht, von den Meisten spielend und ohne Schädigung der Gesundheit und des frischen, munteren, jugendlichen Geistes überwunden. Ebenso giebt es dort selten Anstände beim Studiren. Die Examina sind sowohl für die Juristen wie die Mediciner weit schwerer als bei uns, und das Studium für die ersteren doch nur 3, für die letzteren 4 Jahre. Das Studium ist weit kostbarer, das Collegiengeld doppelt so hoch wie bei uns; die Aussicht für Juristen, angestellt zu werden, sehr fern liegend. Die Mediciner drängen sich zu den Militärarztstellen, oder gehen gern auf's Land oder in kleinere Städte, wo sie bald zur Selbständigkeit kommen. Doch ohne die Mittel zu haben, noch einige Jahre über die vollendeten Studien und Examina hinaus auch ohne Anstellung und ohne Praxis leben zu können, wird sich überhaupt Keiner in die Studiencarrière begeben. Ausnahmen machen wohl nur diejenigen, welche die Lehrercarrière ergreifen oder

proteſtantiſche Pfarrer werden wollen; auch da iſt nur 3jähriges Studium nöthig. Da giebt es dann freilich auch arme Studenten, die ſich mit Stipendien, Freitiſchen hinquälen, doch dabei keine Bettelſtudenten werden; ſie haben auch Ausſicht, bald angeſtellt zu werden, ſo kümmerlich ſolche Exiſtenzen auch ſein mögen.

Unter dieſen Verhältniſſen, deren Ueberwindung für die deutſche Jugend mehr ein Reiz und Sporn iſt, als ein Hemmniß, iſt das Bedürfniß nach einer Reform noch nicht ſo dringend geworden. Man ſagt den hie und da auftauchenden Klagen gegenüber: wir verdanken unſeren Schulen und Univerſitäten ſo enorm viel, ſie ſind die Fundamente der Entwickelung des Deutſchen Reiches, rühren wir lieber nicht daran; man könnte etwas zerſtören, was ſpäter nicht mehr aufgebaut werden kann. — In der That habe ich nie aus dem Deutſchen Reich gehört, daß die abſolute Studienfreiheit Schaden für den Staat oder für die Studirenden oder deren Eltern bringt; und nur der ſyſtematiſchen Conſequenz wegen iſt in der mediciniſchen Militär-Akademie in Berlin Controle des Collegienbeſuchs und ſemeſtrale Prüfung eingeführt.

Betrachten wir nun unſere Verhältniſſe in Wien. Das Jahr 1848 hatte unter Anderem auch die Folge, daß die Gymnaſial- und Univerſitäts-Einrichtung des Deutſchen Reichs auf Oeſterreich übertragen wurde; — nicht nur übertragen, ſondern man wollte die ariſtokratiſche Univerſitätsburg demokratiſiren, wie in der Schweiz. Oeſterreich wollte ſeine Extrawurſt haben; man machte eine Univerſitäts-Ordo, welche durch das Hineinziehen der Prof. extraordinarii ſchon als nicht ariſtokratiſche Inſtitution vernichtet wurde. Man ſchoß übers Ziel hinaus. Und nun das Studentenmaterial! Die Ariſtokraten von Jeſuiten erzogen! der Kaufmannsſtand faſt nur jüdiſch! Schau ich mich in meiner Klinik im Auditorium um — wie wenig reine Hände ſehe ich, wie wenig wohlgepflegte Hände! Dreiviertel unſerer Studenten ſind aus armſeligen Familien, ſind aventuriers, Spieler mit ihrem Leben. Aus gutem Hauſe? — eine verſchwindend kleine Zahl. Gedanken- und empfindungsrohe Menſchen. Pflichtgefühl iſt bei uns kaum entwickelt. Die Meiſten kriechen und betteln ſich durchs Gymnaſium, durch die Univerſität, durch die Rigoroſen, durch die Praxis. Da giebt es kein Ehrgefühl, keine Feinheit der Empfindung, keinen Takt, keine Zunft, keinen Corps-Geiſt; der rohe Kampf ums Daſein beherrſcht die Majorität. Die

Wiener Frivolität, der Peſſimismus, der Galgenhumor kommt hinzu. Dazwiſchen einzelne ideale Elemente, hochbegabt, ſtrebſam, ehrgeizig, enthuſiaſtiſch. Dieſe Elemente an mich zu feſſeln, iſt mein Stolz; aus ihnen mache ich meine Schule, der man im Deutſchen Reich die höchſte Achtung zollt. Aber die Maſſe, die iſt ſchlimm!

Wie ſoll ſich da die Regierung verhalten? Soll ſie offen eingeſtehen, der Bildungsgrad, aus welchem unſere ſtudierende Jugend zumeiſt hervorgeht, iſt ſo inferior, daß die deutſche Univerſitätsverfaſſung mit ihrer Studienfreiheit ꝛc. nicht für ſie paßt! Das iſt hart, wenn auch praktiſch richtig. — Daß die Talente durch eine ſtrenge, obligatoriſche Studienordnung, durch ſemeſtrale Prüfungen in ihrer Entwickelung gehemmt werden, beſtreite ich. Die größten Heroen unſerer Naturwiſſenſchaft Helmholz und Virchow, auch unſer Nothnagel, den ich ſehr hochſchätze, waren Schüler der militärärztlichen Berliner Akademie. — Ich bin bei den Berathungen über die Reactivirung des Joſefinums, die ich für abſolut nothwendig für unſere Armee halte, ganz für den regelmäßigen Studienzwang eingetreten. — Doch einzugeſtehen, unſere öſterreichiſche ſtudierende Jugend iſt zu wenig zum Pflichtgefühl erzogen, als daß man ihr die Studienfreiheit laſſen könne, das iſt ein ſchweres, hartes Wort. Doch ſetzen wir einmal unſere Eitelkeit bei Seite, ſo muß ich ſagen, es wäre für unſere Verhältniſſe ein ſtreng geordneter Studienplan ſehr heilſam; nicht nur die Profeſſoren, ſondern auch die Studenten müßten dazu gezwungen werden. Bismarck ſagte einmal ſehr richtig: „in der deutſchen Nation finden ſich Talente auf der Straße überall; der Staat braucht Beamte, Aerzte, Lehrer, Geiſtliche.“ Die Durchſchnitts-Begabten zu brauchbaren Organen des Staates zu erziehen, das iſt die Aufgabe der Staatsregierung. — Aber nur eine Regierung, ein Miniſter, der an ſeine eigene Dauer glaubt und ſich mit Sachkenntniß für die Erziehung der Jugend intereſſirt, könnte das unternehmen. Er müßte einen abſolut ſicheren Rückhalt haben im Miniſterium, im Souverain. Ein rechter Unterrichtsminiſter muß bei uns für ein Jahrhundert vorausarbeiten, nicht Politik von Fall zu Fall treiben. Die ganz verrückt zuſammengeſetzte Ordo facultatum kann ihn nicht ſtützen; er muß ſelbſt wollen, was er will, oder ſich Vertrauensmänner wählen, denen er unbedingt folgt. Man ruft jetzt nach einem van Swieten, nach einem Quarin, nach einem Brambilla, einem Peter Frank; doch man vergißt,

daß dazu eine Maria Thereſia, ein Joſef II. gehört, denen jene Männer Referate einreichten, deren Inhalt unbedingt und abſolut durchgeführt wurden. — Fände ſich wirklich heute ein Miniſter, der ernſthaft Reformen in Angriff nimmt, man würde ihn verdammen, und ſein Nachfolger würde Alles wieder aus politiſchen oder nationalen Gründen umſtoßen. Was wollen Sie mit einem Miniſter ausrichten, der heute einmal ganz vernünftig ſpricht und morgen ſagt: „Hier ſtehe ich, Gott helfe mir, ich kann auch anders!"

Meine Expectoration hat ſchon alles Maß eines Briefes überſchritten; doch geſtatten Sie noch folgende für die Mediciner unſerer Wiener Univerſität nicht unwichtige, politiſche Bemerkung. — Durch die geſammte Wiener Preſſe ging der Ruf, es ſei an der Wiener Univerſität nicht genügend vorgeſorgt für 2000 Mediciner; alle Inſtitute müßten duplirt und triplirt werden, was natürlich ein heilloſes Geld koſtet. Woher kommt denn dieſer coloſſale Zufluß zur Wiener Univerſität? Erſtens dadurch, daß die Studirenden, welche abſolut nichts haben, und nur vom Hofmeiſter-Daſein oder vom Bettel leben, anderswo, etwa in Graz, Innsbruck nicht exiſtiren können, — zweitens davon, daß über die Hälfte unſerer Mediciner Ungarn — meiſt Juden — ſind. Nur für die Ungarn iſt die Vermehrung unſerer Inſtitute nothwendig. Der ungariſche Unterrichtsminiſter brauchte nur auf dem Verordnungswege zu decretiren, daß Jeder, der in Ungarn als Arzt prakticiren will, 3 Jahre auf ungariſchen Univerſitäten ſtudirt haben muß, ſo würde die Studentenzahl der Mediciner in Wien auf die Hälfte reducirt ſein. — Wäre Cisleithanien ein reiches Land, ſo könnte ſich Wien als Kaiſer-Univerſität wohl den Sport erlauben, auch für die Ungarn zu ſorgen, — doch, da wir ein verarmtes, durch Steuern geknechtetes Land ſind, ſo ſehe ich nicht die Nothwendigkeit ein, auch noch für die Ungarn zu ſorgen. Es kommt hinzu, daß ſehr viele Ungarn bei uns bleiben, während von uns Niemand zu ihnen hinüber ziehen will und kann. Die Ungarn machen unſeren Aerzten alſo — zumal in Wien an den bezahlten Stellen unſerer Krankenhäuſer — eine enorme Concurrenz, ohne jede Möglichkeit der Reciprocität. — Für Ungarn genügt es, daß ein Ungar mein Schüler war, um ihm nie eine Anſtellung in Ungarn zu geben.

Sapienti sat! Verzeihen Sie meine Geſchwätzigkeit.

Ich hoffe Gelegenheit zu finden, über die in dieſem Schreiben

nur angedeuteten Verhältniſſe mündlich mit Ihnen, hochgeehrter Herr, ſprechen zu können.

Ergebenſt

Dr. Th. Billroth.

276) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 22. April 1865.

Lieber Hans!

Ich glaubte Dich ſicher als gewiſſenhafter Kritiker geſtern Abend zum vierten Act des Nero*) noch in der Loge zu treffen. Doch die Loge war ganz leer, das Haus übrigens halb leer. Als gegen 12 Uhr Alles überſtanden war — der Tod Nero's iſt geradezu lächerlich! — ging ich mit Goldmark und Brüll zu Meißel, wo wir uns erſt um 2 Uhr trennten und Vieles beſprachen, obgleich wir über die Muſik des alten Rubinſtein alle einig waren.

Heute Abend war ich im „Trovatore". Es war eine der vollendeteſten Aufführungen, die ich je gehört habe. Talente wie die Klein, Reichmann u. A. können nicht hoch genug von den Verſtändigen geſchätzt werden. Die Klein iſt ein eminentes Talent, die Stimme wundervoll, ihr Triller phänomenal. Mierczwinsky war großartig, er ſingt wundervoll, ſein Piano iſt hinreißend ſchön. Er hat nie geſchrieen. Den ganzen Abend hat Niemand tremolirt; es kam kein unreiner Ton, nicht einmal ein zweifelhafter Ton vor.

Ich las nachher Dein Urtheil über den „Trovatore" in der „Modernen Oper". Es ſcheint mir ſehr hart und ungerecht. Es ſind muſikaliſche Schönheiten allererſten Ranges in Trovatore.

Padilla war trotz abgenutzter Stimme entzückend durch ſeine vollendete Geſangskunſt. Jede Nummer ſteht muſikaliſch für mich Montblanc-hoch über dem ganzen Nero. Die Papier hat mir heute zum erſten Mal gefallen, ſo wenig ſympathiſch mir ihre Stimme iſt; aber ſie ſang ſchön und beſtrebte ſich, es den Anderen gleich zu thun. — Sollte an der italieniſchen Oper im Carl-Theater etwas Intereſſantes vorkommen, ſo bitte ich, mich wieder einmal einzuladen.

Dein

Th. Billroth.

*) Oper von A. Rubinſtein.

277) An R. Toppius, Rittergutsbesitzer in Eldagsen.

Wien, 26. April 1885.

Lieber Rudolf!

Ich kann den heutigen Tag nicht vergehen lassen, ohne Dir für Deine freundlichen Zeilen zu danken. Dein früherer Brief und Emmchen's Brief mit den mir so lieben Bildern hat mich auf meinen letzten Geschäfts- und Erholungsreisen nach Paris, Madrid, Lissabon, Abbazia, Fiume, Venedig begleitet; doch immer kam ich nicht zum Schreiben.

Was soll ich Dir von uns schreiben? Wo anfangen, und wo aufhören? .... Ich habe 4000 Gulden Gehalt und zahle 8000 Gulden Steuer von Haus und Praxis. Du siehst, daß wir auch gehörig belastet sind. Die Haussteuer beträgt 49 Prozent, die Einkommensteuer 26 Prozent. Und das für die Polen, Slovenen, Bosniaken, Slovaken, Ungarn, Czechen, Croaten, Istrianer ꝛc., die uns garnicht interessiren, und für die die Deutschen arbeiten müssen, damit das Kaiserreich zusammenhält. Es herrscht bei uns eine furchtbare Verbitterung, jede Nation haßt die andere aufs Blut. Ein Oesterreich giebt es nur da, wo der Kaiser gerade steht; nur um der Dynastie willen existirt Oesterreich noch fort! Alles ist Lüge, Schein, Hohlheit! Wien geht trotz allem äußeren Glanze sehr zurück; es ist bald nur Hauptstadt von Nieder-Oesterreich, denn Prag, Pest, Krakau ꝛc. wollen keine Central-Hauptstadt mehr anerkennen. Da ist es denn wohl natürlich, daß nicht nur jede Nation, sondern auch jedes Individuum in den Egoismus hineingetrieben wird. Ich kann mich leider auch nicht davon freisprechen, daß meine idealen Anschauungen hier Schiffbruch gelitten haben, und daß ich mich bemühe, die wenigen Jahre, die mir vielleicht noch für meine Lehrer- und Arztes-Arbeit gegönnt sind, möglichst für meine Familie und mich auszunutzen. Mein Ehrgeiz ist übersättigt, an Anerkennung und Auszeichnungen habe ich mehr, als ich brauche; ich trachte, für meine Kinder Geld zu erwerben und mich so zu situiren, daß ich mit dem Jahre 1890 meine Stelle niederlegen kann.

Zu diesem Zwecke habe ich mir schon jetzt im Salzkammergut am St. Wolfgangsee ein Familienhaus gebaut, welches wir in diesem Sommer zum ersten Male für einige Monate beziehen wollen. Ich habe es gleich auf den Namen meiner Frau schreiben lassen; und

ſollte ich das Jahr 1890 überleben, ſo denke ich mich ganz dorthin zurückzuziehen. Der Bau hat mir große Freude gemacht. Ich habe Alles von den dortigen Einwohnern machen laſſen, und das hat der armen Gegend gut gethan und mir viele Freunde dort gemacht. Wenn ich dort im ſteyeriſchen Gewand mit meinen Bauern und einigen Freunden von hier zuſammen bin, ſo bin ich ganz glücklich und ſehne mich nach der Zeit, wo ich längere Zeit dort weilen kann.

Daß man in Petersburg, Athen, Neapel ꝛc. meinen Rath und meine Hand zu Operationen begehrt, hat mich ſchon wiederholt zu intereſſanten Reiſen veranlaßt. Neulich war ich zu einer Conſultation beim König von Portugal in Liſſabon. 10 Nächte und 12 Tage Eiſenbahn über Paris und Madrid; es war wohl anſtrengend, doch ich hatte einen meiner Aſſiſtenten mit, der mir als Intendant auf der Reiſe diente; ein König kann das wohl bezahlen.

Bei ſolchen Reiſen kommt wohl ein momentanes Geſchäft zu Stande; ſonſt aber wachſen ſo viele junge, tüchtige Leute in meiner Schule hervor, und meine Schüler, die bereits überall im Deutſchen Reich, Oeſterreich, Ungarn, Rußland, Belgien ꝛc. ſchon berühmte Profeſſoren ſind, machen mir ſtarke Concurrenz. Das iſt gewiß eine große Freude für mich; doch meine laufende Praxis leidet darunter, und bald wird man auch mich zum alten Eiſen werfen. Darum möchte ich früher ſelbſt gehen. Zum Glück iſt meine Geſundheit feſt.

Die Befriedigung iſt aber nicht ſo erfreulich für mein Gemüth, wie man ſich das vorſtellt; denn nach und nach kommen vorwiegend Unheilbare aus den entfernteſten Gegenden zu mir, Hülfe verlangend, wo es keine Hülfe giebt. Zwei Drittheil Unheilbare in ſeiner Praxis zu haben, das iſt ſehr hart; ich bin darüber oft ſo unglücklich, daß ich wünſchte, nie Arzt geworden zu ſein.

Doch genug davon! Wir müſſen uns beſcheiden! jeder in ſeiner Weiſe! Im Ganzen weiß ich wohl, daß ich vom Geſchick beſonders begünſtigt war und bin dankbar dafür, wenn es auch nicht ſo roſig iſt, wie es Anderen ſcheint.

Herzlichſte Grüße von Haus zu Haus.

Dein

Th. Billroth.

278) An Max Kalbeck in Wien.

Wien, 22. Mai 1885.

Lieber Herr Kalbeck!

Freundlichſten Dank für die Zuſendung Ihres Excelſior-Artikels. Ich finde nur, daß darin überhaupt zu wenig von dem eigentlichen Weſen des Ballets die Rede iſt, die doch darin beſteht, die Schönheit der Einzelbewegung wie der Maſſenbewegung des menſchlichen Körpers in den mannigfachſten Formen zu zeigen. — Indeß ſteht die Poeſie dieſer Plaſtik nicht anders zu uns, wie die Poeſie jeder anderen ſinnlichen Erſcheinungsform, bei der überhaupt von einem Höheren oder Geringeren an ſich nie die Rede ſein darf, weil es in der Natur überhaupt das nicht giebt. Für mich iſt die Erfindung eines großen Chorballets mit den Farben und Bewegungen nicht geringer zu bewundern, wie eine Sinfonie. Gerade in dieſer Richtung iſt viel Originell-Geniales in Excelſior.

In einer Recenſion einer ſo bedeutenden, choreographiſchen Erſcheinung wie Excelſior wäre zu beleuchten geweſen, wie ſich das Renaiſſance-Ballet zum Ballet von Veſtris, Hoguet, Taglioni verhält, und welche Fortſchritte durch Manzotti gemacht ſind, der zu den vorhin Genannten ſich eben wie Verdi zu Meyerbeer, Halévy, Donizetti verhielt. Auch die Fortſchritte im Arrangement des lebenden Bildes und ſein Verhältniß zur Maſſenplaſtik wäre zu erörtern geweſen, ſowie der Zuſammenhang der Farbenwahl mit der Plaſtik ꝛc.*)

Ihr

Th. Billroth.

*

*) Das Renaiſſance-Ballet war die rein auf Poeſie beruhende mimiſche Handlung, ohne beſondere Rückſicht auf Ausſtattung und Effecte. — Veſtris, der Vater, Tänzer in Paris (geſt. 1808) erfand eines der erſten Menuette, das „Menuett à la reine". Veſtris, der Sohn, ebenfalls Tänzer in Paris (geſt. 1842), war der Erfinder der Pirouetten. — Houquet, zugleich mit Paul Taglioni Balletmeiſter in Berlin, verfaßte u. A. die Ballets „Robert und Bertrand" und „Die Tänzerin auf Reiſen" (geſt. 1868?). — Von der Tänzerfamilie Taglioni war Salvatore Taglioni (geſt. in Turin) der bedeutendſte und Verfaſſer vieler italieniſcher Ballets. Von ſeinen Söhnen Philipp und Paul (geſt. 1884 in Berlin) war auch letzterer als Balletdichter hervorragend. — Manzotti, Balletmeiſter am Scalatheater in Mailand, iſt der Gründer der modernen Ausſtattungsballets; derſelbe verfaßte u. A. „Excelſior" und „Amor".

279) An Dr. Nedopil in Brünn.

Wien, 9. Juli 1885.

Lieber Nedopil!

Ihr Brief vom 24. Juni hat mich herzlich erfreut. Ich könnte Sie faſt um Ihr Verletzungs- und Steinſchnittsmaterial beneiden, wenn Neid überhaupt meine Sache wäre; doch könnte ich gerade das Material, was Sie dort haben, beſonders gut für die Studenten verwerthen. Alles was ich in dieſer Richtung hier angeſtrebt habe, hat entweder gar keine, oder nur ganz vorübergehende Folgen gehabt, und ich bin der ewigen Reformverſuche ohne Reſultate müde geworden. Geſchwülſte und Caries und Caries und Geſchwülſte, das genügt nicht für den chirurgiſchen Unterricht. Ihre Erfolge ſind ſtupend und gratulire ich Ihnen beſtens dazu.

Intereſſanter war es wohl in Conſtantinopel, und ich bin ſicher, daß Sie bei Ihren Kenntniſſen ſich dort eine glänzende und auch innerlich befriedigende Stellung errungen hätten. In Brünn werden Sie ja auch viel Gutes wirken können. Bald werden Sie ein Weib nehmen und Kinder zeugen, wie Andere; und dann wird man auch älter, und die Sehnſucht nach Conſtantinopel wird ſchwinden, wie alle Sehnſucht und Poeſie im Leben allmählich ſchwindet! Nun, es ſollte eben nicht ſein! Kismet!

Mir geht es erträglich . . . .

Erhalten Sie mir Ihr freundliches Angedenken!

Ihr

Th. Billroth.

280) An Prof. His in Leipzig.

Wien, 24. Juli 1885.

Lieber Freund!

Mit großer Freude habe ich Dein ſchönes, neues Geſchenk entgegengenommen und nicht nur die Tafeln, ſondern auch das Buch mit großem Intereſſe durchgeſehen, zumal die Kapitel, die mich als Chirurgen beſonders intereſſiren . . . . Wer ſich lange nicht mit Entwicklungsgeſchichte befaßt hat, empfindet freilich ſchmerzlich, daß Vieles doch nicht ſo einfach und ſyſtematiſch überſichtlich geblieben iſt, wie man es ſich früher gewiſſermaßen zum Hausgebrauch her-

gerichtet hat. Die Natur ſchreitet meiſt auf viel umſtändlicheren Wegen als der Menſch vor. Brücke pflegt bei ſolchen Gelegenheiten zu ſagen: „es koſtet ihr ja nichts, und ſie hat Zeit“ . . . .

Mit Beſchämung ſehe ich, wie Du und manche Andere meiner Altersgenoſſen rüſtig fortarbeiten. Gewiß haſt Du Recht, wenn Du meinſt, daß man durch ſolche größere Arbeiten ganz abſorbirt wird und manchmal zweifelhaft wird, ob man ſo viel damit nützt, wie man wünſcht. Ich habe das auch früher oft empfunden. Begiebt man ſich dann, wie ich es früher mit Vorliebe that, auf wenig bebaute Gebiete, mehr ſuchend, taſtend, als eigentlich ſtreng forſchend, ſchließt dann endlich ab, wenn man nicht weiter kann, ſo wird man dann nachher bald überholt und kommt ſich ſchon wenige Jahre ſpäter hiſtoriſch vor. Doch das hat mich nie von der Arbeit abgeſchreckt. Es ſind andere Dinge, die mir nach und nach die litterariſchen Arbeiten größeren Styls erſchwerten und mich endlich ganz davon abdrängten. Vor Allem konnte ich bei meiner zerſplitterten Zeit den Detailarbeiten nicht mehr gerecht werden, verlor dafür auch wohl die Geduld. Wenn man erſt nicht mehr ſelbſt Alles, was man zu einer Arbeit braucht, durchunterſuchen und durcherperimentiren kann, dann geht die Sicherheit des Arbeitens verloren, auch die eigentliche Forſcherfreude. Vielleicht hätte ich durch reſümirende Arbeiten ähnlich wie Virchow noch Einiges nützen können. Doch das iſt ja gerade meine Aufgabe als älterer Kliniker, und ich habe in der Klinik genug Gelegenheit zum Reſümiren.

Techniſche Neuerungen, zu denen ſich zuweilen noch Gelegenheit bietet, zu beſchreiben, macht mir nun erſt recht keine Freude. Ich habe ſowohl Kehlkopf-, Magen-, Darm-Operationen und ſo Manches, was mich in neuerer Zeit ins große Publikum gebracht hat, gern meinen Aſſiſtenten überlaſſen und bilde mir nichts Beſonderes darauf ein.

Eher bin ich darauf ſtolz, viele Schüler gezogen zu haben, welche dieſe Dinge nicht nur mit Leichtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit machen, ſondern ſie auch gut zu beſchreiben verſtehen. Meine Schüler Czerny, Guſſenbauer, Winiwarter, Mikulicz, Wölfler gelten mit Recht als deutſche Chirurgen erſten Ranges; und darauf bin ich ſtolz, um ſo mehr, als ſie alle Oeſterreicher ſind. Ich fühle, daß nun auch dieſe Schülerbildung zu Ende geht. So ſonderbar es klingt: man muß jung und friſch ſein und ſelbſt noch innerlich und äußerlich viel

arbeiten, um in Wiſſenſchaft und Kunſt Schüler zu erziehen. Nicht die Uebertragung einer concentrirten Erfahrung und eines angehäuften Wiſſens zeugt neue Schüler, ſondern dies geſchieht weit mehr durch eine unbewußte Contagion.

Du meinſt, der Kliniker habe wohl mehr dauernde Befriedigung durch den Contact ſeiner Arbeit mit dem Leben Anderer, und die Befriedigung der praktiſchen Leiſtung ſei ausgiebiger, als diejenige der naturwiſſenſchaftlichen Forſchung allein. Ich für meine Perſon kann das leider nicht conſtatiren. Ihr glücklichen Naturforſcher! Ihr habt gar keine Ahnung von dem furchtbaren Jammer, der die ganze kranke Menſchheit durchzieht, und von dem Katzenjammer, den man empfindet, wenn man oft täglich mehrere Stunden aus Mitleid und Menſchlichkeit immer lügen ſoll und oft eine Comödie ſpielen muß, die auf anderem Gebiete geradezu verächtlich wäre. Wohl magſt Du es Uebermuth nennen, wenn man der glücklich Geheilten kaum noch achtet und ſie bald vergißt! Auch haben viele von meinen Collegen ein glücklicheres Temperament; ich ſehe immer nur die Grenzen meines Könnens und ſehe verzweiflungsvoll darüber hinaus. Beim Forſchen giebt es ja auch Grenzen; doch wenn ſie endlich nicht zu überſchreiten ſind, ſo giebt man es ärgerlich auf. Bei uns aber ſteht hinter jeder Grenze das höhniſch grinſende Geſicht von Freund Hein! Nimmt man trotzdem hie und da den Kampf mit ihm auf und ringt ihm ein armſeliges Menſchenleben ab, — wie bald und wie grauſam rächt er ſich dafür in anderen Fällen . . . .

Nun genug dieſer gar zu ernſten Dinge! „Nicht dieſe Töne! Freunde! ſondern laßt uns fröhlichere anſtimmen!“ heißt es in Beethoven's 9. Sinfonie nach den Fauſtiſchen Contrabaß-Recitativen . . . .

Herzlichſte Grüße!

Dein

Th. Billroth.

281) An Dr. Schuchardt, Privatdocent in Halle.

Wien, 12. August 1885.

Geehrteſter Herr!

Ich danke Ihnen freundlichſt für die Zuſendung Ihrer Habilitationsſchrift.*) Vielleicht intereſſirt es Sie, daß ich im Lauf der letzten Monate zwei Mal aus exquiſiten Fällen von Rhinosclerom wuchernde Epithelialkrebſe entſtehen ſah. Auch meine Beobachtungen über Entſtehung von Carcinomen aus Fontanellgranulationen, Fußgeſchwüren, Sequeſterhöhlengranulationen und Brandnarben haben ſich noch vermehrt. Dagegen kenne ich auch Fälle von coloſſalen luetiſchen Pſoriaſiszungen, die nun ſchon Decennien beſtehen, ohne zu Carcinomen degenerirt zu ſein.

Ergebenſt

Th. Billroth.

282) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 28. October 1885.

Lieber Herr Profeſſor!

Sie bilden wirklich eine glänzende Ausnahme unter den Architekten durch Ihr warmes Intereſſe an allem zweckmäßigen Detail. Ich habe ſo viele neue Krankenhäuſer geſehen, bei welchen ich erfuhr, daß ein großer Theil der von den Architekten geplanten zweckmäßigen Einrichtungen ſich ſchon nach kurzer Zeit als unzweckmäßig erwies. Nicht jeder Architekt hat ein ſo williges Ohr für die oft kleinlich erſcheinenden Wünſche des Arztes oder Verwalters wie Sie. Haben Sie daher freundlichſten beſonderen Dank, daß Sie meinen Bedenken Rechnung getragen haben . . . .

Ihr

Th. Billroth.

*) Ueber die Entſtehung der Carcinome aus chroniſch entzündlichen Zuſtänden der Hautdecken und Schleimhäute.

283) An Dr. Eiſer in Frankfurt a. M.

Wien, 28. October 1885.

Lieber alter Freund!

Ich bin in meinen alten Tagen ſchrecklich habſüchtig geworden nach der Liebe der mir ſympathiſchen Menſchen und habe eine unendliche Freude, wenn ich zuweilen die Entdeckung mache, daß ich da und dort noch Beſitzthümer habe, die ich faſt verloren glaubte. Und ſo habe ich mich über Ihren lieben, herzlichen Brief unendlich gefreut.

Ich bin nun ganz grau und alt, wenigſtens auswendig geworden, wie das im 57. Lebensjahr nicht anders ſein kann; doch daß Sie auch ſchon das 50. Lebensjahr erreicht haben, hätte ich nicht gedacht. Ich meine immer, ich werde allein alt. Sie und Ihre Lebensgefährtin ſtehen mir heute noch ſo jung und friſch vor Augen, wie am Giesbach. Jedesmal, wenn ich Schumann's Kinderſtücke zu Geſicht bekomme, muß ich daran denken, daß ſie am Giesbach unſere Bekanntſchaft vermittelten. Ach, es waren ſchöne Zeiten! Jung ſein iſt Alles! Wenn man ſich erſt an den Fingern abzählen kann, wie lange es überhaupt noch dauern kann, dann iſt es nicht mehr ſchön. Auch möchte ich mich nicht gern zu lange ſelbſt überleben; gehört doch mein Schaffen ſchon jetzt der Geſchichte an, wenn dieſelbe überhaupt von mir in meiner Special-Wiſſenſchaft Notiz nehmen wird.

Mit wärmſtem Intereſſe habe ich aus Ihrem Briefe erſehen, daß Sie auch manches Trübe durchlebt haben; doch iſt es mit Hülfe Ihrer trefflichen Frau überwunden, und Sie genießen wieder volle Lebensfreude. Das iſt ſchön und freut mich herzlich.

Was mich betrifft, ſo iſt die Leidenſchaft, die mich am mächtigſten beherrſchte, der Ehrgeiz, völlig befriedigt und erſchöpft. Ich leide nur unter dem Vorwurf, den ich mir machen muß, daß ich immer intereſſeloſer meiner Wiſſenſchaft und meinem Beruf gegenüber bin. Die Ohnmacht unſeres Wiſſens und Könnens drückt mich oft ſchwer darnieder; dazu das Gefühl, daß mein Schaffen, meine Produktionskraft zu Ende iſt. Dreiviertheil der Kranken, welche bei mir Hülfe ſuchen bei meiner internationalen Praxis, ſind unheilbar. Ich habe das Unglück gehabt, — Andere nennen es Glück und Verdienſt — Talente raſch zu erkennen und die Talentvollſten längere Zeit an mich zu feſſeln. Nun arbeite ich mit Hunderten von Schülern

in allen Ländern und Welttheilen und war so dumm, ihnen immer das Beste zu sagen, was ich wußte. Was ist die Folge? ich habe mich völlig überflüssig gemacht. Die Tradition an meiner Klinik ist so mächtig, daß der jüngste Assistent jede größte Operation ebenso gut macht wie ich. Darauf bin ich stolz. Doch Stolz ist eine sehr unfruchtbare Eigenschaft. Nun habe ich mich auf manche humanitäre Gebiete gestürzt; doch da geht es mir wie dem Zauberlehrling, ich kann die Wasserströme nicht mehr beschwören, denn die Zauberformel: ich will nicht mehr mitthun! ich hab' es satt! darf ich nicht aussprechen. So wird nun meine Zeit wieder in anderer Weise zerpflückt, und müde und matt von allen Ausschuß-, Commissions-Sitzungen und Präsidien da und dort frage ich mich: was bleibt für mich? und meine Familie fragt: was bleibt für uns? .... Drei Töchter sind mir von 6 Kindern geblieben ....

Im Ganzen komme ich wenig zum Musiciren. Meine Zeit verflüchtigt sich in Staub. Von Zeit zu Zeit habe ich glückliche Stunden mit Brahms und Hanslick. Früher machte ich in Wien ein musikalisches Haus, sah viele Künstler bei mir; das ist Alles vorbei. Wenn man Kinder hat, verschwinden die Eltern nach und nach ganz; Alles dreht sich darum, den Kindern das Leben erfreulich zu machen. Meine Töchter sind nicht in Luxus erzogen, doch in Liebe verwöhnt und in einer geistigen und künstlerischen Atmosphäre groß geworden, die sich nicht allzu häufig vorfindet ....

Ich habe meiner Frau am Wolfgangsee (Salzkammergut) in St. Gilgen einen Wittwensitz gebaut, der seiner Lage nach wohl zu den schönsten in Europa gehört. Haus und Park sind von ungewöhnlicher Behaglichkeit. Dort verlebt meine Familie den Sommer, ich 4—5 Wochen meiner Herbstferien; längere Ruhe darf ich mir um diese Zeit nicht gönnen. Ein Familienvater ist doch eigentlich nur eine Maschine zum Gelderwerb. Im Frühjahr gönne ich mir 3 Wochen Ferien im Süden, in Abbazia oder in Italien, das ich fast als zweites Vaterland lieben gelernt habe. So komme ich fast nie nach Deutschland. Aerztliche Consultationen und Operationen haben mich im Lauf der letzten Jahre wiederholt nach Athen, Constantinopel, Petersburg, Paris, Lissabon, Neapel u. s. w. geführt. Sie werden es begreiflich finden, wenn ich, reisemüde, keine besondere Neigung finde, ärztlichen und chirurgischen deutschen, englischen und internationalen Congressen nachzureisen. So bin ich meinen deutschen

Collegen faſt entfremdet. Auch iſt mir bei meinem Bedürfniß nach Ruhe das Treiben und Leben auf den Congreſſen unbequem. Im Jahre 1890 hoffe ich in der Lage ſein zu können, — wenn ich es erlebe — meine Profeſſur hier niederlegen zu können. Ich ſehne mich darnach, und doch: was kann man im 61. Jahre noch genießen? Kaum des Lebens werth. Immerhin würden mich ein Paar Jahre als Patriarch in St. Gilgen zu vegetiren noch erfreuen; man wird genügſam im Alter.

Und — das Alter wird geſchwätzig; das ſehen Sie an dieſem Brief. Ich ſchicke Ihnen die Heliotypie einer Zeichnung, die neulich Lenbach*) in Rom von mir machte; ich kam eben ſo mit Hut und Plaid zu ihm ins Atelier, und er hielt mich gleich feſt. „Man muß ſehen, daß unter dem Hut Viel vorgegangen iſt!" meinte er. Nun ja! über Armuth in meinem Leben habe ich mich gerade nicht zu beklagen!

Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Ihr

Th. Billroth.

284) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 1. November 1885.

Lieber Hans!

Ich habe heute Abend mit Fräulein Emma v. Bamberger vierhändig gewüthet; ſie pickt die Noten mit einer Geſchwindigkeit und Sicherheit auf, die ich nur mit der magiſchen Leiſtung von Aſchenbrödel's Tauben vergleichen kann. So haben wir denn in zwei Stunden die neue Symphonie von Dvořák in D-moll,**) zwei große Orcheſterſtücke von Tſchaikowsky***) und zwei Hefte Dämmerſtunden von Fuchs†) verarbeitet.

Du weißt, wie ſehr mich Dvořák intereſſirt; ich finde in ſeiner erſten Symphonie ſehr viel Schönes, und trotz aller Beeinfluſſung durch Beethoven und Brahms viel Eigenthümliches. Jetzt ſind ihm viele Wagner'ſche Harmoniſirungsmaximen in die Glieder ge-

*) Prof. Franz von Lenbach, Maler in München.
**) Zweite Symphonie.
***) Ruſſiſcher Componiſt; geſt. 1893.
†) Robert Fuchs, Componiſt in Wien.

fahren; dieſe Miſchung mit dem Huſſitenblut hat nun zu einem letzten Satz geführt, der die Aeſthetik des Häßlichen weit überholt und ſchon ins Scheußliche hinüberſtreift. Wereſchtſchagin's*) Hinrichtungsbilder für's Ohr hergerichtet! Ich habe bei Bizet, Wagner, Berlioz mich an Manches gewöhnen gelernt, aber was zu viel iſt, iſt zu viel! „Das ertrage, wem's gefällt!" Die beiden Mittelſätze ſind ſchön, ja zum Theil von bezauberndem, harmoniſchem und rhythmiſchem Reiz. Der erſte Satz hat zu wenig markante Motive, iſt aber ſehr in Beethoven'ſchem Geiſt concipirt, durchweg vornehm. Mit Ausnahme des letzten Satzes ſpielt ſich Alles relativ leicht; der vierhändige Satz iſt beſſer und praktiſcher, wie manches Andere von Dvořák. Im Ganzen fällt die Ungleichheit der Arbeit mir bei dieſer Symphonie beſonders auf. Beethoven'ſche Tiefe, Brahms'ſche Polyphonie und intereſſante Rhythmik wechſeln mit ſlaviſchen Trivialitäten und ſelbſt mit Phraſen à la Kalliwoda und Reiſſiger ab. Ich brenne darauf, das Stück mit Dir zu ſpielen. Ob Du den letzten Satz zu Ende ſpielen wirſt? Erinnerſt Du Dich, wie wir beim Beginn von Goldmark's Penthesilea-Ouvertüre vom Stuhle ſprangen; bei dieſem Dvořák werden wir wohl öfter aufſpringen und ſagen: verfluchter Kerl! wozu dieſe unnöthige Ohrenquälerei. Brahms hätte das ſehr intereſſante Bach'ſche Motiv des letzten Satzes wohl ſchöner und nicht minder intereſſant geſtaltet.

Eine Serenade von Tſchaikowsky**) iſt nicht übel, wenn ſie auch nicht höher ſtrebt und reicht als bis zu Rubinſtein. Originelle Individualität finde ich nicht darin, doch das Ganze iſt nicht übel und nicht ohne eine Art von Talent. Das Adagio iſt von überſchwenglicher Sentimentalität. — Ein italieniſches Capriccio von Tſch. finde ich unglaublich ſchwach, geradezu impotent; „trivial" wäre ein zu kräftiger Ausdruck. Die wenigen Clavierſtücke, die ich von Tſch. kenne, flößen mir keinen beſonderen Reſpect ein.

Zur Erholung ſpielt man gern Fuchs' vierhändige Dämmerſtunden; er macht immer feine, nette Muſik. Man kommt dabei nicht auf den Gedanken, ſich etwas Anderes zu denken, als behagliche, hindämmernde Muſik; man wird ſich nicht darum ſtreiten, wem ſie gefällt und wem nicht.

*) Ruſſiſcher Maler.
**) Serenade für Streichorcheſter, op. 48.

Auf der Schneide zwiſchen „Allerheiligen“ und „Allerſeelen“. Wie oft werden wir das noch erleben? „Genug an dem“.

Dein

Billroth.

285) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 18. November 1885.

Lieber Freund!

Auf einer Conſultationsreiſe nach Peſt, von der ich ſoeben zurückgekommen, hatte ich glückliche Gelegenheit, ungeſtört Dein neues Buch*) faſt zu Ende leſen zu können; und wenn ich Dich auch morgen Abend ſprechen werde, ſo treibt es mich doch ſo gewaltig, Dir noch heute für die glücklichen Stunden zu danken, welche Du mir bereitet haſt.

Nicht nur der concentrirte Geiſt und Humor, nicht nur Deine feuerſprühende Styliſtik ſind es, welche mich ſo erfaſſen, ſondern mehr noch der große Zug von edler Wahrheit und Liebe zur ächten Kunſt iſt es, der mich in die Feſſeln der Bewunderung ſchließt. Dein Buch iſt eine Art praktiſcher muſikaliſcher Aeſthetik, eine unbewußte Dogmatik des Schönen. Es ſtraft alle Diejenigen Lügen, welche Dir nachſagen, daß Du nur für Oper Intereſſe haſt. Ernſter und ſchöner kann man nicht über Brahms ſchreiben, wie Du es thuſt. Geradezu wunderbar iſt die Klarlegung Deines Verhältniſſes zu Liszt.

Indem ich dies ſchreibe, empfinde ich dabei, wie armſelig es iſt, bei einem Kunſtwerk, wie es Dein Buch für mich iſt, von Einzelnen zu ſprechen. Immer lebhafter wird in mir der längſt gehegte Wunſch, Du ſollteſt Dich noch einmal in einigen Eſſay's über einige principielle Fragen der Muſik als ſolcher ergehen, z. B. über das, was man in der Muſik „Gedanken“, „Tiefe und Oberflächlichkeit“ nennt, über das „Dramatiſche“, „Epiſche“, „Lyriſche“ in der Muſik ausſprechen. Ich empfinde das wohl aus einzelnen Bemerkungen, bei denen ich das Buch niederlege, um einem hingeworfenen Satz nachzugrübeln. Doch möchte ich es wohl gerade von Dir breiter ent-

*) Concerte, Componiſten und Virtuoſen der letzten 15 Jahre (1870–1885) Kritiken. „An Nicolaus Dumba in Wien.“ Berlin 1886.

wickelt leſen, um mich daran zu klären. Es iſt gewiß eine ſchwierige Aufgabe; doch wenn ſie Jemand löſen kann, ſo biſt Du es nur allein. Nur Du beherrſcheſt das dazu nöthige Material genügend.

Und nun noch ein Geſtändniß: am meiſten erfüllt mich Deine Dedication mit Stolz und Freude. Ach! es iſt ſo ſchwer, Freunde zu erhalten, und gar Herzensfreunde. Das unerbittliche Schickſal reißt ſie uns fort; wir verlieren ſie auch durch eigene Schuld, Läſſigkeit, Laune ꝛc. Je älter ich werde, um ſo habgieriger werde ich nach der Liebe der Menſchen .... An „Herzensfreunde" glaube ich noch. Bitte, bitte, glaube auch an Deinen Herzensfreund

Th. Billroth.

286) An Prof. Lübke in Carlsruhe.

Wien, 2. December 1885.

Lieber Freund!

Es hat mich und uns Alle herzlich gefreut, daß Dir der Aufenthalt in St. Gilgen behaglich war. Im nächſten Jahre wirſt Du noch manche Details beſſer entwickelt finden.

Vor einigen Tagen iſt wieder ein neues Buch von Hanslick erſchienen, eine Zuſammenſtellung ſeiner Feuilletons über Concerte, Componiſten und Virtuoſen der letzten 15 Jahre. Wenngleich ich Alles früher geleſen hatte, ſo habe ich doch das Buch verſchlungen. Halb unbewußt giebt Hanslick in dem Buch eine Aeſthetik des Schönen in der Muſik, an Beiſpielen erläutert. Aus den einzelnen Kritiken entwickelt ſich für den verſtändnißvollen Leſer ſtets eine Art von principiellem Maaßſtab. Es iſt ein Unſinn, von einer objectiven Kritik zu ſprechen; es iſt ebenſo dumm, als wollte man von einem objectiven Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken, Riechen ſprechen.

Das Bedeutende und Wirkungsvolle bei Hanslick's Kritiken liegt weſentlich darin, daß er ſeine Auffaſſung dem Leſer nicht aufdrängen will, ſondern ſie immer nur als ſeine Empfindung und Anſchauung giebt. Dies tritt beſonders bei Hanslick's unverhohlener Antipathie gegen die alte Muſik hervor; er ſpricht da immer mit dem Hut in der Hand. Sehr intereſſant iſt mir auch, wie er bei Liszt den intereſſanten Menſchen und den miſerablen Componiſten

auseinanderhält. Den Humor über ein Quartett von Bachrich*) und ein Oratorium von A. v. Goldschmidt**) kann man nur ganz verstehen, wenn man die Personen kennt. Ich hoffe, die Lectüre wird Dir Freude machen.

Christel dankt Dir sehr für Deine „bunten Blätter", die sie mit großem Interesse gelesen hat. Ich muß schon auf eine Eisenbahnreise warten, um zum Lesen zu kommen; denn Amt, Publikum, Familie und sociale Verhältnisse aller Art zerzupfen das Gewebe meines Lebens zu unbrauchbarer Charpie. — Christel sendet Dir einige bunte Blätter, Photogramme unserer Kinder; wir würden sie Dir nicht aufdrängen, wenn Du nicht so liebenswürdig gewesen wärest, an den Kindern eine so warme Theilnahme zu äußern. Die prachtvollen türkischen Costüme sind ächt; ich habe sie in Constantinopel im Bazar für vieles Geld erstanden .... Seegen behauptet, ich sei abwechselnd immer in eine meiner Töchter verliebt. Er mag nicht Unrecht haben; meine Mittel erlauben es mir, Gott sei Dank, viel in dieser Richtung auszugeben, ohne daß irgend Jemand dadurch beeinträchtigt wird.

Ich habe in diesen warmen, sonnigen Tagen (wir hatten 15° Wärme) große Sehnsucht nach St. Gilgen, nach Wald und See und Garten und den Bauern und Handwerkern gehabt, von denen ich so viele beglücken konnte, indem ich ihnen Arbeit gab. Goethe hat doch am Ende des zweiten Theils das Richtige getroffen: auf eigenem freien Grund ein freier Mann zu sein.

Du klagst über die Beschränkung in der Arbeit, welche Dir die Rücksicht auf die Gesundheit aufzwingt. Ich bin gesund und klage auch, daß ich nicht so schaffen kann wie früher. Schlimmer steht es bei mir, lieber Freund! Ich mag nicht mehr schaffen, ich bin des Kampfes müde, denn Schaffen ist fortdauernder Kampf. Ich fühle mich am Ziel des von mir Erreichbaren .... Meine Wissenschaft, mein Beruf sind mir zuwider, weil ich Schüler gezeugt habe, die es mir nicht nur gleich thun, sondern Vieles schon besser machen als ich, und weil ich mich auf diesem Gebiet überflüssig fühle. Nun muß ich mein Kunsthandwerk weiter treiben, weil mir mein moralisches

*) Bratschist im Wiener Hofoperntheater und Hellmesberger'schen Quartett (1870).

**) „Die 7 Todsünden" (1877).

Gewiſſen ſagt, ich muß Frau und Kindern die Möglichkeit hinterlaſſen, ſo fort zu leben, wie ſie es gewohnt ſind . . . .

Genug, genug! Laſſen wir die Zukunft! Verzeihe dieſe lange Stimmungs-Skizze! Behalte mich lieb!

Dein

Th. Billroth.

287) An Frau Hartmann in Wien.

Wien, 19. December 1885.

Verehrteſte Freundin!

Einliegend die Photographie für meinen ſpaniſchen, unbekannten Verehrer; ich wußte nicht, daß Sie auch mit Spanien in ſo nahen Beziehungen ſtehen.

N. wünſcht über Weihnachten mit mir nach Corfu zu reiſen; er erſchrak natürlich, als ich mich ſofort dazu bereit erklärte. Dido und Ariadne will dieſer hartherzige, odyſſeiſche Hercules kaltlächelnd zurücklaſſen; ich vermuthe, er giebt ſich in Corfu ein Rendezvous mit irgend einer ſchönen Engländerin, und ich kann dann allein ſpazieren gehen. Ob etwas daraus werden wird? Für den Fall, daß wir in der See verloren gehen, addio for ever! und fröhliches Neujahr!

Ihr

Th. Billroth.

288) An Prof. Hanslick in Wien.

An Eduard Hanslick
zum 24. December 1885.

(auf dem Titelblatt von Paul Heyſe's „Spruchbüchlein").

Du ſandteſt jüngſt mir viele ſchöne Sprüche,
Die Geiſt und Herz gar wonniglich erquickten,
Mein Geiſt ging leider lang' ſchon in die Brüche,
Doch dieſes Geiſtes Blüthen mich erquickten.
Was ganz beſonders mir gefiel, das ſtrich ich an, —
Freut's Dich, ſo hab' ich meine Freude dran!

Dein

Th. Billroth.

289) An Prof. Hanslick in Wien.

Abbazia, 31. December 1885.

Lieber Freund!

Du biſt der Erſte, der mir zum Jahre 1886 Glück wünſcht; ich nehme es als beſtes Vorzeichen und will nicht zögern, mich recht ſchön für Deine Wünſche und Deinen ſehr lieben Brief zu bedanken .... Himmel und Meer ſind immer blau, meiſt wolkenlos, und die Sonne ſcheint den ganzen Tag. Der Himmel thut ſein Möglichſtes, mich zu erleuchten; mein Bett ſteht ſo, daß mich Sonne und Mond beſcheinen. Die Sonne kommt in glühendem Morgenroth hinter den croatiſchen Bergen empor und kitzelt mich mit ihren erſten Strahlen aus dem Schlaf. Ich laufe den ganzen Tag bergauf, bergab oder am Strand umher. Mein ſteter Begleiter iſt stud. med. Leo v. Dittel, der Sohn meines Collegen; er iſt ein prächtiger Menſch, ſpricht beim Gehen kein Wort, ich auch nicht, und ſo kommen wir trefflich mit einander aus — und doch iſt es mir auf unſeren in der Regel 3—4ſtündigen Spaziergängen ganz behaglich, das Trapp Trapp eines Menſchen neben mir zu haben ....

Brahms hat mir Jacob Grimm's kleine akademiſche Schriften mitgegeben, die ich mit großem Intereſſe leſe. Als leichtere Lectüre dienen mir Schumann's Briefe.*) Meine warme Empfindung für Schumann, und die, wenn auch nur oberflächliche Bekanntſchaft mit Clara, unterhalten das Intereſſe an dieſen Briefen, die ja auch manches Intereſſante enthalten. Ob eine jüngere Generation ſich für dies Buch ſehr erwärmen kann, iſt mir freilich etwas zweifelhaft; es war wohl die höchſte Zeit, daß es erſchien. Von den vielen ſehr gleichartigen Briefen an die Mutter, ſo ſchön und warm empfunden ſie ſind, hätten wohl einige fortbleiben können; das Buch als ſolches wäre dadurch wohl wirkungsvoller geworden. Die Schlüſſe der Briefe mahnen gar zu oft an Wippchen's verſchiedene Formulirungen von Vorſchußgeſuchen. Doch ich bin erſt mit der erſten Hälfte der Briefe fertig und urtheile wohl voreilig; verhehlen kann ich mir jedoch nicht, daß mir früher wenigſtens die Briefe von Mendelsſohn mehr Eindruck machten. Doch tempora mutantur, et nos mutamur in illis ....

*) Jugendbriefe von Robert Schumann. Nach den Originalen mitgetheilt von Clara Schumann. 1886.

Wenn ich mich in den letzten Jahren sehr von aller Geselligkeit zurückzog, so liegt das wesentlich an meiner Empfindung, daß ich geistig immer steriler werde und den jüngeren Leuten nichts mehr an Frohsinn und ausgelassener Laune zu bieten habe. Nur selten finde ich den früheren Billroth in mir wieder. Mir ist, wie Hamlet sagt, „die Munterkeit des Geistes" abhanden gekommen. Ohne recht vernünftigen Grund sehe ich die Welt meist grau in grau, als hätte die Sorge mein geistiges Auge angehaucht.

Doch halt! Man soll nicht in Dur anfangen und in Moll schließen, wie es neulich Rubinstein's Sonate that.

Am 11. Januar beginnt wieder die Schulmeisterei mit blutigen Demonstrationen und die Ordination für alle die unglücklichen Unheilbaren, denen man nur durch Lügen wohl thun kann! Ach, das ist ein trauriges Geschäft! — Schwamm darüber!

Dein

Th. Billroth.

*

290) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Abbazia, 6. Januar 1886.
Abends.

Lieber Freund!

Soeben habe ich die Schumann-Briefe beendet; und obgleich es schon spät ist, und die Lampe schon dunkler zu werden beginnt, kann ich es doch nicht unterlassen, Dir gleich zu sagen, wie herzlich warm mich diese innere Biographie berührt, und wie sehr sie mich gerührt hat. Du schriebst mir, ich möge die Briefe an Clara zuerst lesen. So etwas bringe ich nicht fertig. Ich habe leider selbst zu viele Bücher geschrieben und habe zu viel über die Gestaltung jedes Einzelnen nachgedacht, als daß ich es nicht fürchterlich finden sollte, wenn Jemand eines meiner Bücher von hinten anfangen sollte. Ja, ich glaube, wenn ich je ein Lexicon herausgegeben hätte, es würde mich kränken, wenn Jemand wollte zuerst etwas bei J nachschlagen. Wenn ich fertig war, hielt ich eigentlich immer die Vorrede für das Wichtigste vom ganzen Buch.

Doch Recht hast Du; der Schumann, wie wir ihn kennen, kommt am schönsten in den Briefen an Clara zum Vorschein, und man kann sich allenfalls Clara ohne Robert, aber nicht Robert ohne Clara denken. Doch wie Schumann der geworden ist, wie

er schließlich war, das war mir gerade das Interessanteste. Es ist in diesem Seelenleben höchst merkwürdig, welche Charakterveränderung in Schumann vorging, sowie er entschlossen war, sich ganz der Kunst zu widmen. Er macht als Heidelberger Corpsstudent den Eindruck eines eleganten Lebemannes mit einem Anflug von liebenswürdigem Leichtsinn und wird dann später so solid und ernst, nachdem er sich ganz seinem Phantasieleben hingegeben hat. Als Student flottes Außenleben und nur hie und da ernste Versenkung in sich; später äußere Zurückgezogenheit und üppiges, flottes, inneres Leben, — und in diesem Stadium dann allerdings eine gewisse Aehnlichkeit mit Jean Paul, nur daß der Musiker Schumann schließlich zu klassischer Abrundung gelangte, die Jean Paul nie erreichte. Auch finde ich eine gewisse Aehnlichkeit mit Weber, der in seiner Jugend bei schlechter Erziehung freilich über das Flotte hinaus tief untertauchte und erst später, als er sich ganz der Kunst hingab, tief erregt wurde.

Mein Gehirn ist leider mit so vielerlei Verbindungen nach allen Richtungen hin ausgestattet, daß bei der Berührung eines Punktes gleich eine Menge electrischer Glocken zu läuten beginnen. So ist denn auch die Frage in mir nicht zu beschwichtigen: woran erkennt der Künstler seine Originalität? und die Bedeutung seiner Originalität? Glauben nicht die meisten Künstler — ich nehme die armen Teufel aus, die um des täglichen Verdienstes und nur um dieses willen arbeiten — Neues zu schaffen? und täuschen sich nicht die meisten darüber? Ist es doch nicht eigentlich das Publikum (im besseren Sinne), das die Originalität durch Vergleich mit den Anderen feststellt? Der Gedanke wird Dir sehr schrecklich vorkommen. Und doch? Wenn heute ein Künstler mit heißestem Herzen und voller Begeisterung schafft und immer dazu sagt und schreibt: ich fühle, daß ich etwas Anderes, Neues bin, Ihr seid die Blinden! so wird man ihn, wenn das Jahre lang so fortgeht, und Niemand seine Meinung theilt, einfach für einen armen Thoren halten. Es ist gerade so, als wenn ein armer Geisteskranker sich für einen König, einen Propheten, einen Heiligen hält. Es muß erst einige, dann mehrere, dann viele Verständige geben; kurz, es muß sich ein Publikum bilden, welches die Meinung theilt. Gewiß kann es vorkommen, daß ein schaffender Künstler eigener Art nicht erkannt wird, wenn er früh stirbt; doch wenn er eine Reihe von Jahren gearbeitet hat, wird man

ſeine Eigenart erkennen. Dieſe Eigenart kann auf Schwierigkeiten der Anerkennung ſtoßen, wenn ſie nicht zu der ſonſtigen Zeitſtrömung paßt; doch ſie wird als ſolche erkannt werden. Nun kommt es dann freilich immer noch darauf an, ob dieſe Eigenart eine ſchöne, die Kunſt erweiternde und fördernde iſt; danach wird ſich denn herausſtellen, ob und welche Stellung der betreffende Künſtler in der Geſchichte haben wird. Auch giebt es Eigenarten, z. B. in der Architektur, welche die Formen im Ganzen und Großen, und ſolche, die nur das Decorative betreffen u. ſ. w.

Schumann ſagt: „es kann wohl nur das Genie das Genie erkennen.“ Das iſt gewiß im Allgemeinen richtig, wenn nämlich das Genie eine genaue Kenntniß Alles bisher Dageweſenen beſitzt; ſonſt iſt es damit auch wohl ſo eine eigene Sache! Ich weiß nicht recht, wie ernſthaft man Schumann als Redacteur und Recenſent nehmen darf. Gewiß war er immer wahr; doch Stimmung, Perſönlichkeit mögen da oft mitgewirkt haben. Ich möchte ihn da ſelbſt nicht ganz frei von einem kleinen Vorwurf ſprechen, den er Clara gelegentlich macht.

Nur Ihr Künſtler könntet darüber Auskunft geben. Wir Dilettanten fühlen wohl oft die Eigenart z. B. von Rameau, Couperin, dann von Bach, Händel, von Scarlatti, von Haydn, Mozart, Beethoven, von Chopin, Mendelsſohn, Schumann — doch dieſe Eigenart (jeden in ſeiner Zeit) aus den Noten nachzuweiſen, das kann nur ein Künſtler, der ſelbſt darüber nachgedacht hat. Bei den bildenden Künſtlern iſt das viel einfacher. Tizian, Rafael, Michelangelo durch ihre Linien und Farben als originell zu kennzeichnen, iſt nicht allzu ſchwer; ließen ſich doch ſogar Hanſen, Schmidt, Ferſtel unſchwer charakteriſiren.

Ein anderer ſchwieriger Punkt in der Muſik-Charakteriſtik iſt der, den ich neulich ſchon berührte. Leere, conventionelle, inhaltsreiche, gedankenvolle (nicht quantitativ, ſondern qualitativ genommen) poetiſche Muſik! u. ſ. w. Das fühle ich auch wohl meiſt; aber man ſollte es doch auch wohl aus den Kunſtwerken ſelbſt nachweiſen können. Schwierig iſt es wohl; denn in Betreff des ſogenannten „Inhalt“ der Muſik ſtehe ich ganz auf dem Standpunkte, den Hanslick in ſeinem Buch vom „Muſikaliſch-Schönen“*) entwickelt

*) „Vom Muſikaliſch-Schönen. Ein Beitrag zur Reviſion der Aeſthetik der Tonkunſt“ 1854. (9. Auflage 1896.)

hat. Schon bei der Poeſie iſt eine ſolche Auseinanderſetzung ſehr ſchwer, das Poetiſche vom Geiſtvollen oft ſchwer zu unterſcheiden. Der moderne Menſch verlangt jetzt in der Kunſt eigentlich Beides zuſammen: Goethe, Michelangelo, Beethoven. Das „rein Poetiſche" genügt uns wie das „rein muſikaliſch Schöne" nur noch in kleinen Formen. In größeren Kunſtwerken können wir den geiſtigen Inhalt nicht entbehren. Wie iſt dem aber in der Muſik beizukommen?

„Genug an dem!"

Was alle dieſe Betrachtungen ſo ſehr erſchwert, iſt das fortdauernde Schweben, Wogen, Aendern der menſchlichen Empfindungen im Laufe der Zeiten. Sprache, Sitte, zunehmende Erkenntniß der Naturerſcheinungen u. ſ. w. haben einen fortwährenden Einfluß auf unſere Intenſität und Extenſität der Empfindungen, wie auf den Ausdruck derſelben und ſeine Rückwirkung auf uns ſelbſt. Und betrachte ich ſchließlich, welchen Werth die genaueſte Analyſe aller dieſer Dinge für unſer glückliches Kunſtempfinden haben könnte, ſo möchte ich denſelben nicht gar zu hoch anſchlagen. Die Freude an der Erkenntniß aller Vorgänge in der Natur und in uns ſelbſt — die wir doch auch nur ein Stück der Natur ſind — iſt wohl auch etwas Schönes; doch die Anſchauung des Schönen mit meiner Fantaſie macht mich glücklicher. Vieles Wiſſen und Können befriedigt unſere Eitelkeit, ſo daß wir uns dann wohl großartig auf dieſem kleinen Planeten vorkommen; doch ſollte ich das Ahnen und Sehnen und Schwärmen darüber miſſen müſſen, ich möchte dann lieber nicht leben! Du auch nicht! Gelt!

Die Lampe hält noch aus. Alſo noch zu Grimm. Vom Robert zum Jacob, der Schritt iſt gar nicht ſo groß. Ich ſah den alten Jacob Grimm oft in Berlin; ſein Kopf, und der von Rauch und Alexander v. Humboldt, vom Phyſiologen Johannes Müller, vom Phyſiker Gauß, vom Chemiker Wöhler, die ſind mir alle noch ſo ganz lebhaft im Gedächtniß. Alle waren große Gelehrte, nicht nur durch ihre Verſtandesmacht und ihr Wiſſen, ſondern durch ihre mächtige Fantaſie. Wenn ſich der Forſcher nicht vorſtellen kann, was er erforſchen will, wenn er nicht eine anfangs vielleicht noch ganz unklare Vorſtellung von der Bedeutung deſſen hat, was er erforſchen will, ſo bleibt er ein Handlanger der Wiſſenſchaft und wird nie ein Meiſter. Ich habe noch

nie einen großen Forſcher kennen gelernt, ſei es perſönlich, ſei es aus ſeiner Biographie, der nicht im Grunde eine Art von Künſtler geweſen wäre, mit reicher Fantaſie und kindlichem Sinn. Da bin ich denn wieder bei meinem Steckenpferd angelangt: Wiſſenſchaft und Kunſt ſchöpfen aus derſelben Quelle.

Die meiſten der Aufſätze von J. Grimm kannte ich; manche habe ich ſehr genau ſtudiert, z. B. über Schule, Univerſität und Akademie. Die Arbeiten über die Entſtehung der Sprache haben der naturwiſſenſchaftlichen Methode auf dem Gebiet der Geſchichte Bahn gebrochen. Ich kann nicht beurtheilen, inwieweit das Alles heute noch ganz richtig in den Details iſt; doch darauf kommt für mich wenig an. Der Geiſt moderner Forſchung ſchwebt da über den Waſſern. Natürlich fing ich mit der Selbſtbiographie und Zugehörigem an.

Da kann ich nun freilich einen Gedanken nicht unterdrücken. Als ich in den Jahren 1849—50 in Göttingen ſtudierte, war die Geſchichte der 7 entlaſſenen Profeſſoren noch ſehr lebendig an der Univerſität. Hätte J. Grimm wohl ſeine Stelle aufgegeben, wenn er eine Frau und Kinder — er hätte gewiß 10 gehabt — mit in ſein Schickſal hätte hinreißen müſſen? Er war ſchon damals ein anerkannter Gelehrter! eine Bibliothekarſtelle irgendwo konnte er bald wiederfinden. Die Geſchichte erinnert jetzt, wo Regenten- und Verfaſſungswechſel an der Tagesordnung ſind, mehr an die Zeit der Renaiſſance in Italien, wo ein bei einem Fürſten in Ungnade gefallener Gelehrter, Dichter oder Künſtler mit Freuden von einem Anderen aufgenommen wurde. Die größeſten Schmerzen, welche der gute Jacob ſonſt erlitten bei ſeinen geringen Anſprüchen an materielles Leben, beſtanden in dem Umräumen einer Bibliothek in Caſſel unter Jerôme, und dem unnöthigen Schreiben von Catalogen. Sonſt aber gar keine inneren und äußeren Anfechtungen. Kein Fauſtiſches Sehnen, darum auch kein Fauſtiſcher Hochmuth und Uebermuth! Keine inneren Leidenſchaften! Alles eben, glatt, claſſiſch, wie wir uns einen griechiſchen Philoſophen denken. Goethe hatte anders zu ringen und zu kämpfen, trotz der günſtigſten äußeren Verhältniſſe. Das beeinträchtigt die Arbeiten nicht in ihrem Werth; doch es erleichterte wohl ihr Hervorbringen.

Herrlich ſind die zeitweilig auftretenden Entäußerungen. Köſtlich z. B., was er über die Stiftung eines Schillerfonds zur Unter-

ſtützung mittlerer Dichtertalente ſagt, wobei ich lebhaft an Deine Aeußerungen über die Vertheilung des Beethoven-Stipendiums denken mußte! Nun genug! Gute Nacht!

Dein

Th. Billroth.

291) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Abbazia, 7. Januar 1886.
Morgens.

Lieber Freund!

Damit Du einliegenden geſchwätzigen Brief beliebig wegwerfen kannſt, ſage ich hier folgendes:

Erſtens: beſten Dank für Deinen Brief. Es freut mich, daß Dich Brandes doch etwas intereſſirt hat. Zu viel hintereinander darf man davon nicht leſen.

Zweitens: ich bitte Dich, am 17. d. M. nach dem Concert bei Sacher mein Gaſt zu ſein. Ich möchte dazu einladen ohne Frauen: Hanslick, Brüll, Richter, Faber, Goldmark, Door,*) Epſtein,**) Dömpke,***) Kalbeck, Fuchs, Ehrbar.†) Mit Dir und mir ſind wir 13, was vielleicht dem Einen oder Anderen ſtörend ſein könnte. Willſt Du mir noch einige Dir ſympathiſche Menſchen nennen, ſo wäre es mir lieb. Ich bitte die Antwort direct zu mir in die Alſerſtraße 20 zu ſchicken. Ich komme nächſten Sonntag Mittag an und möchte noch am gleichen Tage die Einladungen verſenden.

Ich freue mich rieſig, Deine neue Sinfonie††) zu hören, die mir als Ganzes ſehr ſcharf im Gedächtniß geblieben iſt.

Dein

Th. Billroth.

*) Clavier-Profeſſor am Wiener Conſervatorium a. D.
**) Clavier-Profeſſor am Wiener Conſervatorium a. D.
***) Muſikkritiker (derzeit in Königsberg).
†) Hof-Clavierfabrikant in Wien.
††) Siehe Brief Nr. 293.

292) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Abbazia, 7. Januar 1886.

Mein lieber Freund!

. . . . Es freut mich immer, von meinen lieben Schülern zu hören, daß es ihnen gut geht, und daß ſie zufrieden ſind; ich bilde mir dann ein, daß ich einen kleinen, väterlichen Antheil daran habe. Es ſchmeichelt wohl meiner Eitelkeit, wenn ich in Liſſabon, Madrid, Stockholm, Petersburg, Conſtantinopel, Athen, Corfu, Neapel u. ſ. w. von Schülern begrüßt werde; doch es rührt mich, wenn ich hier in den kleinen Ortſchaften oder auf den Inſeln des Quarnero Aerzte antreffe, die mich mit Freude ſtrahlenden Blicken als ihren Lehrer begrüßen. Da denke ich mir denn ſo für mich: du haſt doch vielleicht nicht umſonſt gelebt und gearbeitet! Das Alter hat eben auch ſeine beſcheiden-ſtolzen Freuden! Nun heißt es, weiſe ſein und ſich beſcheiden, und nicht mehr wollen, als man allenfalls noch kann.

Ich danke Ihnen herzlichſt für Ihre freundliche Einladung zum Jubiläum in Heidelberg; doch ich habe eine ſolche Scheu vor lärmenden Feſten und vor dem Zuſammenſein mit vielen Menſchen, daß ich Ihnen und Ihrer Schule nur von Ferne meine Grüße ſenden werde.

Im Sommer kenne ich jetzt nichts Höheres, als gleich den Bauern in St. Gilgen am Wolfgangſee meinen Garten zu pflegen, zu rudern, auf den Bergen und in den Wäldern herumzuſchwärmen. — Eigentlich braucht mich die Welt ſchon jetzt nicht mehr; doch ich brauche die Welt noch ein Paar Jahre, um das Geſchick meiner Kinder zu ſichern. Hätte ich früher daran gedacht und nicht ſo gar arg verſchwendet, ſo könnte ich jetzt ſchon in St. Gilgen im Frühjahr meinen Kohl ſelbſt pflanzen. Fauſt, Ende des zweiten Theils: ich höre in der Frühe in St. Gilgen meine Lemuren arbeiten. Vorläufig ſchaffen ſie einen Park aus Wald und Wieſen; nicht lange, ſo werden ſie auch mein Grab graben, und ich werde mich recht behaglich müde hineinlegen. Sollten darüber noch ein Paar Jahre vergehen, ſo wäre es mir recht. Vorläufig befinde ich mich anſcheinend auch ganz wohl und grüße Sie herzlich!

Ihr

Th. Billroth.

293) An Prof. Lübke in Carlsruhe.

Abbazia, den 8. Januar 1886.

Lieber Freund!

. . . . Brahms ist in Wien und wohnt IV. Carlsgasse Nr. 4. Am 17. d. M. wird seine neue Sinfonie (E-moll*) aufgeführt; ich gebe nach derselben ein Herren-Tauf-Diner. Mir ist das neue Werk aus einer Bearbeitung für zwei Flügel bereits bekannt;**) es ist sehr schön und großartig in Conception und Durchführung. Daß sich Brahms noch selber übertreffen wird, ist mir nicht sehr wahrscheinlich nach den letzten Werken. Auch Beethoven und Schumann und viele andere Größte hatten nach dem 50. Jahre eigentlich nichts Neues mehr zu sagen. Auch der originellste Künstler spricht sich bis zum 50. Jahre, wenn er es erlebt, wohl aus; haben wir ihn bis dahin ganz erfaßt, so erscheint uns wenigstens das Folgende nicht mehr neu. Der Künstler kann uns dann immer noch viel Schönes und Großes sagen, thut aber selten gut, über die Grenzen des Schönen hinaus à tout prix sich selbst durch sich selbst überbieten zu wollen, wie es Beethoven meinem Empfinden gemäß that. Eine riesengroße Ausnahme ist Haydn, der in den „Jahreszeiten" bereits die Mozart'sche Originalität in sich aufgenommen hatte und sie zu einer neuen Haydn'schen Eigenart auszubilden begann.

Ich habe früher zuweilen das Arbeiten übertrieben und übertreibe jetzt das Faulenzen. Nachdem ich den Heilig-Abend im eigenen, dann in Herminens Familienschooß verbracht hatte, flog ich in einer Nacht hierher und habe die behaglichsten, schönsten, sonnigsten, ruhigsten Tage hier am Quarnero und auf dem Meere verbracht. Uebermorgen Sonntag bin ich wieder in Wien, und am 11. d. M. geht es wieder an die Arbeit.

Herzliches Prosit Neujahr von Haus zu Haus!

Dein

Th. Billroth.

*) Vierte Symphonie, op. 98; zuerst in Meiningen am 25. October 1885 aufgeführt.

**) Brahms gab von jeder seiner vier Symphonien seinen Freunden ein vorläufiges Bild, indem er sie mit Ignaz Brüll auf zwei Pianos bei dem Hof-Clavierfabrikanten Ehrbar vortrug.

294) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 13. Januar 1886.
Abend.

Ich hatte eben den Brief an Dich ſpedirt, als ich ſah, daß ich noch Deine Bücher habe, für die ich Dir herzlich danke. Wenn ich ſo dies und das ſehe, höre, leſe, ſo denke ich denn wohl gar oft dabei: wie würde das Brahms gefallen? was möchte er dazu ſagen?

So lege ich denn auch ein Buch „der Gottſucher" von Roſegger*) bei; wenn Du es nicht ſchon kennſt, ſo lies es doch einmal durch. Mir hat es einen ganz beſonderen Eindruck gemacht. Die ſogenannten Materialiſten tragen ſich gerne mit der Idee, daß doch einmal an Stelle der Religion bei fortſchreitender Aufklärung etwas Anderes, Poſitives oder Negatives treten könnte. Selbſt ein Mann wie David Strauß**) iſt nicht frei von dieſer Anſchauung. In dem „Gottſucher" iſt eine Schilderung von dem Zuſtand, in welchen ein rationelles, nihiliſtiſches Volk geräth, wenn es aus den traditionellen Banden der landesüblichen religiöſen Anſchauung herausgeriſſen wird. Ich finde die Schilderung trefflich und ungemein packend, und dabei kommt es mir vor, als wenn der Verfaſſer kaum ſelbſt eine ganz klare Vorſtellung von der Bedeutung der von ihm behandelten ſocialen Frage hat. Ich ſtelle das Buch den beſten Sachen von Anzengruber an die Seite. Soweit ich das Volk kenne, bleibt es immer im Stadium der Kindheit und braucht zu ſeinem Glück das Märchen. Auch bin ich der Meinung, daß ſich das im Weſentlichen nicht ändern wird. Der heutige römiſche Bauer iſt nicht weſentlich verſchieden von dem römiſchen Bauer zur Zeit Cäſar's.

Nun verzeih' mein vieles Geſchwätz!

Dein

Th. Billroth.

*

*) Oeſterreichiſcher Dichter.
**) Theologe; geſt. 1874.

295) An P. Freiherrn v. Pirquet in Wien.

Wien, 20. Januar 1886.

Hochgeehrter Herr Baron!

Ich bin Ihnen sehr dankbar für die gütige Zusendung des Briefes meines Freundes Esmarch*) und stimme dem Inhalt desselben durchaus bei. Freilich darf man dabei das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Die ganze medicinische Sprache, wie sie uns von den Griechen und Römern überkommen ist, steckt so voller griechischer und lateinischer Wörter, daß ein gewisser Grad von Kenntniß dieser beiden Sprachen für den Mediciner absolut nothwendig ist. Denn nichts kennzeichnet doch mehr den ungebildeten Parvenu, als daß er Fremdwörter gebraucht, deren Bedeutung er nicht kennt.

Wenn auch Latein und Griechisch schon lange nicht mehr die internationalen Gelehrtensprachen sind, so werden doch behufs leichterem, internationalem Verständniß auch heute noch alle neuen Ausdrücke vorwiegend aus der griechischen Sprache gebildet. Ich erinnere nur an: Mikroben, Mikrococcen, Bakterien, Streptococcus u. s. w., lauter griechische Wörter mit deutschen Endungen im Deutschen, mit französischen im Französischen ꝛc. Und nun gar in der Anatomie: wie soll Jemand Namen wie: Musculus sternocleidomastoideus, oder Cartilago arytaenoidea etc. behalten, wenn er gar keine Ahnung hat, was sie bedeuten? Seit mehr als einem halben Jahrhundert sind von hervorragenden Anatomen, Klinikern und Chirurgen Versuche gemacht worden, diese Ausdrücke zu verdeutschen, doch ohne allen Erfolg.

---

*) Prof. v. Esmarch hatte an Dr. Krumme, Director der Realschule in Braunschweig, einen Brief (Kiel, 20. November 1885) gerichtet, in welchem er sich für die Reformbedürftigkeit der Mittelschulen als Vorbereitung für medicinische Studien aussprach und namentlich hervorhob, „daß viele von den auf den Gelehrtenschulen gebildeten Studenten Das nicht mitbringen, was man jetzt „allgemeine Bildung" nennen sollte. Dazu gehört doch vor Allem eine ausreichende Kenntniß der neueren Sprachen, namentlich der englischen und französischen; dazu gehört eine genügende Beherrschung der eigenen Muttersprache, eine Fülle von auf Anschauung gegründeten, naturwissenschaftlichen und geographischen Kenntnissen und endlich die Fähigkeit, seinen Gedanken auch durch den Zeichenstift einen einigermaßen genügenden Ausdruck zu geben. Alles das pflegt den meisten Abiturienten von Gymnasien zu fehlen, und es kann auf der Universität nur kümmerlich nachgeholt werden, weil die Fachstudien die ganze Zeit allzusehr in Anspruch nehmen."

Ich würde das Lateiniſche nur bis zum Verſtändniß von Cäſar, einigen Ciceroniſchen Reden, Ovid und Virgil leſen laſſen; von dem lateiniſch Sprechen ganz abſtrahiren. Das Griechiſche bis Xenophon, Homer. Grammatik für beide Sprachen, ſo weit ſie zum Verſtändniß dieſer Schriftſteller nöthig iſt.

Das dürfte meiner Anſicht nach für die geiſtige Schulung und insbeſondere als Vorbereitung zum Studium der Medicin genügen.

Ich bin überzeugt, daß mir Esmarch hierin beiſtimmt.

Mit ausgezeichnetſter Hochachtung

ergebenſt

Dr. Th. Billroth.

296) An Leo von Dittel, Stud. medic. in Wien.

Wien, 28. Januar 1886.

Lieber Leo!

Ich komme heute mit folgender Bitte:

Mein Freund Brahms iſt ein großer Verehrer von Neſtroy und ſammelt ſeine gedruckten und ungedruckten Stücke. Unter letzteren befindet ſich auch eine Parodie auf Hebbel's „Judith". Brahms ſagt mir, daß er ſie nirgends auftreiben kann. Ich erinnere mich, das Stück am Carltheater geſehen zu haben mit Blaſel als Judith, wenn ich nicht irre, Knaak als Holofernes. Da Sie Schweighofer kennen, ſo wäre es Ihnen vielleicht möglich, durch ihn in der Bibliothek des Carltheater's nachſtöbern zu laſſen, ob dort noch ein vollſtändiges Exemplar der genannten Parodie vorhanden iſt.

Sollte dies der Fall ſein, ſo würde ich Sie freundlichſt bitten, das Stück auf meine Rechnung für mich copiren zu laſſen. Daß weder Brahms noch ich es drucken oder aufführen werden, oder ſonſt irgend einen den Autor oder ſeine Erben oder das Carltheater ſchädigenden Unfug damit treiben werden, brauche ich Sie wohl kaum zu verſichern. Ich möchte nur Brahms die Freude machen, das Stück in ſeiner Sammlung zu beſitzen.

Ihr

Th. Billroth.

297) An Fräulein Helene Billroth.

Wien, 7. April 1886.

Liebes Lenchen!

Als ich heute Morgen Deine Grüße an Puffy beſtellte, machte er ein ſehr erſtauntes Geſicht und wandte den Kopf bald nach der einen, bald nach der anderen Seite; dann ſprang er über mein zufällig vorgehaltenes Bein und leckte meine Hände. Er ſendet Dir beiliegende Locke und bittet Dich, ihn nicht zu vergeſſen. — Die Goldfiſche und Schildkröten ſind bereits unten im Baſſin. Der Springbrunnen in Deinem Garten geht ſehr gut. — Die Tauben laſſe ich noch oben, weil es in der Nacht doch noch kalt iſt. — Der Molch befindet ſich wohl, wie mir Tante Gerſuny ſagt, die Dir ſehr für Deine Grüße dankt, wie auch der Onkel.

Das ſind die größten Neuigkeiten, die ich Dir von Wien erzählen kann. Ueber Deinen Brief habe ich mich ſehr gefreut. Gewiß haſt Du und Marie ſchon viel italieniſch gelernt; ſonſt könntet Ihr Euch doch nicht ſo gut mit den Tauben verſtändigen. — Grüße die Martha und Elſe ſehr von mir; an die Mama habe ich heute ſchon geſchrieben.

Dein

Papa.

298) An Frau Hartmann in Wien.

Venedig, 26. April 1886.

Verehrte Freundin!

Soeben erhalte ich Ihre Depeſche [zum Geburtstage] und beeile mich, Ihnen und Ludo herzlich zu danken, daß Sie meiner gedacht haben. — Ach! es war doch in ſo vieler Beziehung ſchöner vor 5 Jahren, als wir das reizende Picknick in meinem Garten hatten; freilich nicht ſo warm, wie heute hier. Doch wir waren alle ſo luſtig! Wie es nur kommen mag, daß ich nie mehr ſo von Herzen luſtig ſein kann! Das Leben wird eben immer ernſthafter! Wir haben alle ſchreckliches Heimweh nach Wien und freuen uns auf den Tag der Abreiſe. Nochmals herzlichſten Dank!

Ihr

Th. Billroth.

299) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 22. Mai 1886.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie sich meines Vetters angenommen haben. Die Sache scheint doch nicht so schlimm mit ihm zu stehen, wie es nach der Beschreibung schien, die mir zuging. Ich bitte Sie, den jungen Menschen im Auge zu behalten . . . .

Was ich von der Blasenstein-Discussion in Berlin gehört habe, hat auf mich den Eindruck des Komischen gemacht. Keiner von den Sprechern hat auch nur eine mittlere Erfahrung über diese Dinge. Daß sich diese Herren zu Resolutionen aufgeschwungen haben, welche den Erfahrungen eines Thompson*) und Dittel so ziemlich schnurstracks entgegenlaufen, ist einfach komisch. Wer nur in wenigen Dutzend Fällen den Erfolg der Bigelow'schen Operation**) kennen gelernt hat, weiß auch, daß durch diese Methode alles frühere auf den Kopf gestellt ist. Daß ein so nervöser Mensch wie Volkmann keine Lithotripsie machen kann, begreife ich freilich.

Doch ich spreche wider Willen von Chirurgie, was ich sonst nur gezwungen in der Klinik thue. Lieber möchte ich Ihnen von meiner Gemüse- und Rosen-Cultur in St. Gilgen am Wolfgangsee in der Villa meiner Frau erzählen, und wie man aus Wiesen, Wald, Wildniß und Felsen einen Park herstellt, wie man Bade- und Schiffshütten baut und Kielboote und Plätten dirigirt ꝛc. Doch das müssen Sie sich einmal selbst ansehen. Nicht wahr! Das Bauen kann zum Sport werden. Ich habe mein Haus hier schon so oft umgebostelt, in St. Gilgen verfallene Bauernhäuser zu Villen umgebaut und habe eine riesige Freude an diesem praktischen Nachbeten des zweiten Theil „Faust". Nur die „Sorge" muß man nicht hineinlassen und das Addiren beim Ausgeben ganz vergessen. Nothnagel sagte mir heute, daß Sie Ihr neues Haus gelegentlich aus dem Laufenden gebaut haben. Viel Glück dazu! Mir ist es erst mit dem St. Gilgener Bau so gegangen. Ich halte mir keine Weiber, Pferde und Hunde und hoffe so, daß mir meine Kinder

*) Sir Henry Thompson, Prof. der Chirurgie in London.
**) Litholapaxy (1878) von Bigelow, Chirurg in Boston.

den Bau-Sport einmal vergeben werden, wozu auch der Neubau des „Rudolfinerhauses" gehört, den meine Frau freilich mit weniger günstigen Augen ansieht.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus.

Ihr

Th. Billroth.

*

300) An Prof. Lübke in Carlsruhe.

Wien, 4. Juni 1886.

Mein lieber Freund!

Mit wärmster Theilnahme habe ich von dem Mißgeschick gehört, welches Deine Frau betroffen hat . . . .

Wenn man wie ich durch die tägliche Technik der Lehrthätigkeit seine körperlichen und geistigen Kräfte erschöpft und von dem fortdauernden, psychischen Coulissenwechsel in der Praxis ganz zum Meschantikus im Omnibus wird, so ist es keine Kunst, sich der literarischen Arbeit zu enthalten. Daß Dir dieselbe unentbehrlich und eigentlichste Lebensfreude ist, begreife ich, und so nützt denn auch Nichts dagegen; man kann sich eben das verfluchte Denken und Gestalten nicht abgewöhnen, wenn man es sich einmal angewöhnt hat. Die literarische Thätigkeit ist eine Art von Morphinismus; es wird einem dabei wohl manchmal übel, wie auch bei vielem Cigarrenrauchen; man kann es aber doch nicht lassen. Der Teufel hole die Bildung, sie macht den Menschen ganz dumm.

Ich sehne mich, wenn ich noch so schön in der Klinik spreche, doch sehr nach der ländlichen Vertrottelung in St. Gilgen. Aber wie lange noch bis zum 15. August!!! Es ist hier eine Hitze zum Verschmachten, und seit 3 Wochen kein Regen. Man kann noch so viel Knaben auf den Kahlenberg senden, er wird immer wieder mit der Zahnradbahn herunterkommen und wie Elias singen: „der Himmel ist ehern über mir!" . . . .

In alter Treue Dein

Th. Billroth.

*

301) An Prof. Lübke in Carlsruhe.

Wien, 22. Juli 1886.

Lieber Freund!

Alſo in Carlsbad „Stadt Gotha". Welche Erinnerungen, faſt möchte ich ſagen aus meiner Jugendzeit, ſteigen da in mir auf! Nun das iſt auch vorbei, und nur ſeine Nachklänge in der Fantaſie, wie viele andere ſchönen und tiefen Eindrücke. Bei Eindrücken von Kunſtwerken iſt für mich die Stärke der Nachbilder und Nachklänge und ihre Dauer geradezu entſcheidend für den Werth, den das angeſchaute oder angehörte oder mitempfundene Kunſtwerk für mich hat. Fürchte nicht, daß ich einen Aufſatz über Aeſthetik ſchreibe; es kommt mir nur ſo gelegentlich in die Feder.

Chriſtel iſt ſeit ſechs Wochen, Elſe und Martha ſind ſeit einer Woche in St. Gilgen, und alle Briefe athmen die reine Freude und Glückſeligkeit. Das macht mich auch glücklich, und ich arbeite gern, ſo viel ſich Gelegenheit bietet, um den Meinen ein Fortleben in gleichen Verhältniſſen zu ermöglichen. Nähme mir der Staat nicht jährlich 10—12000 fl. Steuern ab, ſo könnte ich mir ruhigere Zeiten gönnen; doch wenn man genöthigt iſt, immer mit in das große Danaidenfaß der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie zu ſchöpfen, dann muß man viel Arbeitskraft vergeuden.

Ich ſiedele am 15. Auguſt nach St. Gilgen für ſechs Wochen über. Es würde mir, da ich höre, daß Du ſchon im Juli in die dortige Gegend kommſt, ſehr leid thun, Dich nicht perſönlich in St. Gilgen empfangen zu können. Hanslick will im Auguſt in St. Wolfgang ſein. Alſo hoffentlich auf baldiges Wiederſehen. Mit herzlichem Gruß

Dein

Th. Billroth.

302) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 28. Juli 1886.

In einem Buch, welches mir Hanslick zur Lectüre in St. Gilgen gab, fand ich neulich folgenden Rath eines älteren Schriftſtellers an einen jungen Dichter: „Enfin cherchez-vous vous même, en étu-

diant les autres". Ich mußte dabei gleich an Dich denken. Der Rath iſt wohl nur gut für Leute mit ſtarker Originalität. Schwächlinge fürchten ſich geradezu, zu viel Anderes kennen zu lernen, aus Angſt, ſich dann ganz zu verlieren; und das würde für die Welt kein Verluſt ſein.

Dies beiläufig. Beſten Dank für Deine Sendung und Deinen Brief, in welchem mich das u. ſ. w. u. ſ. w. höchlich amüſirt hat; man braucht das u. ſ. w. doch auch gelegentlich. „Zur Geneſung" habe ich auf der Eiſenbahn mit Behagen geleſen und es dann der Hausbibliothek in St. Gilgen incorporirt. Kurz zuvor hatte ich meiner Frau Goethe, Schiller und Leſſing geſchickt, worauf ſie mir ſchrieb: „nun bin ich erſt ganz glücklich hier, da ich die guten Geiſter im Hauſe habe". Dein Buch hat nun auch den Anfang mit den „luſtigen" Geiſtern gemacht. Die Meinigen ſind außerordentlich glücklich in St. Gilgen; Du mußt dort meine Schöpfung auch bald ſehen. Ich bilde mir mehr darauf ein, als auf meine ſämmtlichen chirurgiſchen Werke. Damit nun Frau und Kinder das Alles auch nach mir noch erhalten und genießen können, muß ich freilich jedes Jahr etwas länger in Wien der Praxis nachgehen. Das wird mir aber gar nicht ſchwer, da ich mir im Winter immer einige Generalpauſen erlaube und mit dem Alter doch eigentlich nur meine Lebensfreude in dem Glück und der Freude Anderer finde. Das macht ſich ſo ganz natürlich, da ich ein reiches Leben hinter mir habe und in meinen Schülern eine herrliche, fruchtbringende Saat aufkeimen und gedeihen ſehe. Selten war ein Menſch vom Geſchick ſo begünſtigt wie ich; drum iſt es recht albern von mir, wenn ich zuweilen melancholiſch bin und raunze. Du haſt von meiner Altersgeſchwätzigkeit zu leiden. Doch nun will ich Dir von Anderen erzählen.

Hanslick gab mir neulich ein Rendez-vous im „Igel". Der Arme war zwei Tage in Wien und ganz caput von der ungewohnten Hitze; er war nach London in Bonn und Gerſau geweſen, ſehnte ſich nach Wien und fand es als Donau-Dampfkeſſel. Ganz verſchwollen und congeſtionirt nach zwei ſchlafloſen Nächten iſt er nun nach Gloggnitz zu Ehrbar gefahren. Er wollte dann hierher zurück und dann vielleicht nach St. Wolfgang; doch die glühende Hitze hier in Wien iſt geradezu gefährlich für ihn.

Im „Igel" fand ich denn auch Faber; er war auf der Durch-

reiſe ins Engadin. Wir erzählten uns „ſo Mancherlei". Er hatte Betrübendes über Pohl's Geſundheitszuſtand gehört; derſelbe befindet ſich auf dem Lande irgendwo und ſoll in einem jammervollen Zuſtand von Schwäche ſein. Heute erhalte ich nun einen Brief von einem Dr. Oskar Haſe aus Leipzig,*) der mich auffordert, dahin zu wirken, daß Pohl bei der Enthüllung der Haydn-Statue, die er nahe bevorſtehend hier in Wien glaubt, von der philoſophiſchen Fakultät hier zum Doctor creirt werde. Nach den Nachrichten von Faber fürchte ich, daß das zu ſpät kommt. Es wäre ein Leichtes geweſen, ihn in eine ſorgenfreie Stellung wie Thayer**) zu verſetzen, doch er war ja eigenſinnig. Jetzt wird ſeine Haydn-Biographie, die ein ſtolzes Gut unſerer Muſikliteratur hätte werden können, ein Torſo bleiben. Ich tröſte mich nur damit, daß er ſchon öfter ſolche Anfälle von Schwäche hatte, und daß er wieder beſſer wurde. Wenn ich nur wüßte, wo und wie ihm beikommen. Kannſt Du nicht helfen! Er hat Dich ſehr lieb und würde Dir vielleicht folgen.

Ich bleibe bis Mitte Auguſt in Wien, dann in St. Gilgen bis Ende September. — Ich kenne den Thuner See ſehr gut und begreife, daß man bei u. ſ. w. dort ſehr glücklich ſein kann. Nun Adieu! lieber Freund! Bring' uns Schönes mit!

Dein alter Freund

Th. Billroth.

303) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 4. Auguſt 1886.

Mein Lieber!

Ich war gleich nach Empfang Deines Briefes in Pohl's Wohnung. Die Wirthin wußte nichts über ſeinen Aufenthalt, erwartet ihn aber bald zurück .... Dr. Schmidt theilte mir folgendes mit: Pohl ſei vor einigen Wochen hier an Morbus Werlhofii erkrankt, d. h. er hatte eine Anzahl von Blutaustretungen unter der

*) Mitinhaber der Verlagsfirma Breitkopf & Härtel in Leipzig.
**) Amerikaniſcher Conſul in Trieſt, Biograph Beethoven's; geſt. 1897.

Haut und in den Muskeln bekommen, die mit heftigen rheumatiſchen Schmerzen verbunden waren, und wobei er ſehr matt und ſchwach geworden ſei. Dieſe Krankheit ſetzt immer eine leichte Zerreißbarkeit der feineren Blutgefäße voraus und iſt bei Pohl wahrſcheinlich die Folge des ſchon lange in ſeinem Blutkreislauf beſtehenden Ueberdrucks .... Sei überzeugt, daß ich es an Nichts fehlen laſſen werde, wenn ich irgendwie helfen kann.

Hanslick, der einige Tage bei Ehrbar in Gloggnitz war, iſt zurückgekehrt und grübelt an einem Feuilleton über Liszt.*) Es wird nicht ganz leicht ſein, darüber Neues zu ſchreiben; und doch muß es bald geſchehen, denn gerade bei Liszt war die Gegenwärtigkeit der Perſönlichkeit — faſt Alles.

Haſt Du die Rede vom deutſchen Kronprinzen in Heidelberg geleſen?**) Ich finde ſie vortrefflich, ſo ernſthaft und würdig, und doch warm und deutſch beſcheiden.

Dein

Th. Billroth.

*

304) An Dr. Gerſuny in Wien.

Wien, 9. Auguſt 1886.

Lieber Freund!

Ich habe freilich die Abſicht, am Samſtag in St. Gilgen einzutreffen; doch möchte ich nicht, daß Sie ſich dadurch verſtimmen laſſen. Gern möchte ich, daß Sie Ihre Koffer noch ungepackt laſſen und ſich mit Ihrer herzigen, guten Frau noch etwas Ruhe dort gönnen. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich doch ſehr von Dr. Otto's Tüchtigkeit und Zuverläſſigkeit zu überzeugen, ebenſo von der Trefflichkeit unſerer guten Oberin und unſeres Secretairs, daß wir beide ganz ruhig wieder auf fünf Tage nach Egypten***) reiſen können, ohne daß das Rudolfinerhaus dadurch Schaden leidet.

*) Geſt. 31. Juli 1886.
**) Beim Jubiläum der Univerſität Heidelberg.
***) Billroth war vom 10. bis 16. März 1886 mit ſeinen Privataſſiſtenten Dr. Barbieri und Dr. Gerſuny in Egypten und machte in Alexandrien eine Myomotomie.

Frisch soll jedenfalls bald nach St. Gilgen; er hat sich die Erholung reichlich verdient und durch seine neuen Arbeiten nicht nur das Prestige der deutschen, sondern speciell der Wiener Wissenschaft wieder colossal gesteigert. Ich bin unendlich glücklich, wie ein Jeder meiner Schüler an seinem Platze das Vortrefflichste leistet. Das soll mir Einer nachmachen, solche Söhne wie Sie, Frisch, Barbieri, Czerny, Gussenbauer, Winiwarter, Wölfler, Mikulicz, Menzel, Steiner, Hacker, Salzer mit dem Krebsweib Scientia chirurgica zu zeugen, Jeder in seiner Art ein Capital-Kerl!! „Nur die Lumpe sind bescheiden!"

Doch nun kommt ein trauriges Motiv für mein eventuelles, längeres Verbleiben in Wien. Unser lieber, guter, alter Arlt ist schwer krank. Er hat vor etwa acht Tagen ganz plötzlich eine Thrombose in der Art. poplitea links bekommen; zweifellos durch einen anfangs nur auf der Bifurcation reitenden Embolus. Gleich darauf absolute Anämie des Fußes, und nun nach und nach Aufhören der Circulation im ganzen Unterschenkel, wenigstens in den tiefen Partieen. Die Haut ist kalt, marmorirt und von einer colossalen Hyperästhesie. Lymphangitis an der inneren Seite des Schenkels hinauf. Dabei ruhiger, voller Puls und bis jetzt feuchte Zunge, keine Temperatur-Erhöhung. Am Herzen nichts Abnormes hörbar und percutirbar; von einem Aneurysma keine Spur zu finden, die Quelle der Embolie unfaßbar. Der Körper des 74jährigen kräftig, wie der eines 40jährigen. Der Puls von einer Völle und Kraft und Ruhe und Regelmäßigkeit, daß ich froh wäre, wenn ich einen solchen Puls hätte. Dabei die wahnsinnigsten Schmerzen im Bein; es ist herzzerreißend, das Leiden des standhaften Mannes zu sehen. Aengstlich mit allen Narcoticis, wie alle alten Aerzte, habe ich ihm heute endlich selbst eine volle Spritze einer 5procentigen Morfinlösung applicirt. Dabei sagte er: „Gott ist mein Zeuge! ich bin dazu gezwungen!" Doch hatte er endlich Linderung. Schon seit Monaten leidet er an Agrypnie. Und dabei diese Selbstlosigkeit. Allmeyer und ich hatten ihm die Injection gemacht gegen Abend; wir blieben bei ihm, bis die Morfinwirkung eintrat. Und er sagte: „Kinder, Ihr habt den ganzen Tag gearbeitet, quält Euch nicht mit mir, geht!" Ist das nicht großartig! welch' ein Mensch!

Ich hörte zufällig von seinem Leiden und fuhr vor drei Tagen zu ihm hinaus, hörte, daß Weinlechner und Juric ihn behandelten,

und daß Allmeyer in Dittel's Vertretung ihn behandelt. Da wollte ich mich nicht aufdrängen. Heute erfuhr ich durch Drasche, der ihn täglich besucht, daß Weinlechner und Juric abgereist sind. Salzer ist selbst zu elend, als daß er oft nach Pötzleinsdorf hinausfahren könnte. Arlt in solchem Falle ohne autoritative ärztliche Behandlung, jetzt, wo eventuell die Amputationsfrage — gräßlich — ernsthaft gestellt werden muß! Das ist unmenschlich! undenkbar von unserer ganzen Zunft! Ich werde also bleiben, bis es zu einer Entscheidung gekommen ist. Bis jetzt ist keine Aussicht auf Demarcation; eine Amputation jetzt wäre nach meiner Erfahrung kein remedium, nicht einmal ein anceps, denn die Thromboſe kann sich ohne Ende hinauf erstrecken nach und nach. Ich bin entschlossen, nur dann die Amputation zu machen, wenn sich eine deutliche Demarcation gebildet hat. Jetzt ist die Frage, ob er das erlebt; sein jetziger Zustand ist der Art, daß ich es für möglich halte. Möglich ist es aber auch, daß er vorher der kalten Sepsis erliegt.

Nun weiß ich sehr wohl, daß Sie oder Wölfler diese Behandlung ebenso leisten könnten, wie ich. Doch der alte Arlt ließe sich vom alten Billroth wohl eher zur gräßlichen Amputation bestimmen. Auch schickt es sich nicht, daß ich ihn jetzt verlasse. Hätte Billroth eine schwere Augenkrankheit und hätte sich Arlt anvertraut, so würde Arlt den Billroth auch nicht verlassen. Das weiß ich gewiß. — Kurz, bevor nicht eine Entscheidung eintritt, oder Dittel oder Weinlechner zurückkehrt, kann ich nicht fort.

Uebrigens geht es mir sehr gut, wenn auch heute ein gräßlicher Tag war, wo die Sonne mit einer Unverschämtheit geschienen hat, daß man es schon frech nennen könnte. Auch habe ich große Freude. Wenn Wölfler nicht noch an den Stufen des Thrones ausgleitet, wird er in nächster Zeit zum Professor in Graz ernannt. Wahrscheinlich kommt auch Bandl*) nach Prag. Ich habe mich für Wölfler so humilirt, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben den Minister persönlich um etwas gebeten habe; es ist von mir mit vollster Ueberzeugung, und doch mit einer gewissen Selbstüberwindung geschehen. Gautsch**) hat mir sehr gefallen; er ist höflich und knapp, verspricht nichts, aber hört gut zu; er verdiente

*) Prof. extr. der Geburtshülfe und Gynäkologie in Wien; gest. 1894.
**) Unterrichtsminister.

ein Preuße zu ſein. — Mikulicz iſt in Würzburg durchgefallen; man hat ihm auf Volkmann's Empfehlung Schönborn vorgezogen.

Vielleicht kommt Chrobak*) mit Frau nächſten Sonntag Vormittag nach St. Gilgen. Winiwarter und Frau hätten große Luſt, Sie zu beſuchen, wenn Sie ihnen ein Wort ſchreiben.

Ihr

Th. Billroth.

*

305) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 11. Auguſt 1886.

Lieber Freund!

Pohl iſt glücklich wieder in Wien. Ich war geſtern bei ihm; es geht ihm nicht ſchlechter als gewöhnlich, nur fühlt er ſich noch ſchwach. Er war ſo gerührt von Deinem Brief, daß er ſich noch nicht ſtark genug fühlt, ihn zu beantworten. Ich werde noch mit dem Dr. Schmidt ſprechen, daß für den Fall, daß Pohl in unſerer Abweſenheit erkranken ſollte, wozu für den Augenblick kein Grund vorzuliegen ſcheint, Alles zur Pflege Nöthige geſchieht.

Geſtern Abend kam Deine Rolle, herzlichſten Dank dafür! ich freue mich auf die nächſte ruhige Stunde, in welcher ich die Blätter entfalten werde. Nicht minderen Dank für Deinen lieben Brief.

Wann ich fort kann, weiß ich noch nicht. Mein alter Lehrer und College Arlt, der berühmteſte Augenarzt unſerer Zeit, der Lehrer des großen Gräfe, liegt an Altersbrand ſchwer danieder .... Auch ſonſt habe ich viel zu thun, was bei der großen Hitze wohl oft recht ermüdend iſt. Doch giebt es auch ſchöne Freuden daneben, z. B. Deine Rolle, die neben mir liegt. Jetzt muß ich zu Arlt nach Pötzleinsdorf; dann habe ich in der Klinik, im Rudolfinerhauſe, in der Privatpraxis mehrere Stunden zu operiren, dann Ordinationsſtunde, Abends einen Patienten in Baden zu beſuchen. Es iſt gut, daß man bei der Hitze es nicht entbehrt, wenn man keine Zeit zum Mittageſſen hat, was mir jetzt einige Male vor-

*) Prof. der Gynäkologie in Wien.

gekommen ist. Meinem Magen und meinem Fettbauch thut es nichts; nur die Nerven werden etwas rappelig! Das nächste Mal Mehr und Besseres!

Dein

Th. Billroth.

306) An Dr. Gersuny in Wien.

St. Gilgen, 16. September 1886, Abend.

Lieber Freund!

Ihr freundlicher Brief vom 13. d. M. hat mich sehr beruhigt; denn ich gestehe es offen, daß ich nach einer langen Abstinenz von öffentlichen Kundgebungen etwas unsicher geworden bin über die Wirkung dessen, was aus meinem Innern hervorkracht.

Doch endlich konnte ich die Monstrositäten unserer Verhältnisse nicht mehr ertragen, und nachdem ich den Unterrichts-Minister kennen gelernt hatte, der sich in einem Stadium rührender Naivität über unsere Fakultät befindet und mir doch den Eindruck eines kräftigen Wollens machte, — entschloß ich mich, wieder einmal Fiesko zu spielen: „Glaubt Ihr, der Löwe schläft, weil er nicht brüllt?“ Es mag ja recht lächerlich sein, daß ich im 58. Jahre noch solche Schiller'sche jugendliche Empfindungen haben kann, und arrogant mag es auch dazu sein. Doch Goethe sagt: „nur die Lumpe sind bescheiden“, und je mehr ich diesen colossalen Menschen studire, um so mehr muß ich ihm Recht geben.

Ich finde, es ist doch eine Art Feigheit oder Vertrottelung, wenn Männer von meiner Stellung zu dem tollsten Unfug unserer Zeit schweigen. Wer hat denn eigentlich das Recht, zu reden? Das ist wieder furchtbar arrogant. Ich glaube in meiner Wissenschaft, und in Bezug meiner Bestrebungen dieselbe zu fördern, mich nie überhoben zu haben. Doch wo es gilt, der Verkommenheit und dem Halali-Geschrei der Mittelmäßigkeit und hohlen Phrasenmacherei zur rechten Zeit ins Wort zu fallen, da meine ich, darf ich nicht schweigen.

Der neue Ministerial-Erlaß über den Numerus clausus an die Wiener medicinische Fakultät war für mich eine Art Appell!

Doch ſah ich die Unmöglichkeit voraus, in einer Fakultätsſitzung das Alles zu entwickeln, was mit der von der Regierung gewiß in beſter Abſicht geſtellten Frage zuſammenhängt. Geſtaltet habe ich mein „Quos ego!“*) auf einſamen Prater- und Rohrenhütten-Spaziergängen, geſchrieben in drei Tagen und Nächten und hatte eine Art Schadenfreude gegen meinen Peſſimismus, daß ich das noch zu Stande brachte.

Mein Freund S., bei dem ich geſtern in Auſſee war, war wohl ſo und ſo im Allgemeinen damit einverſtanden; doch fand er, daß es ſich nicht ſchicke, daß ich in meiner Stellung ſo viel von mir, von den Auflagen meines Buches, von der Audienz bei der Kaiſerin von Rußland rede u. ſ. w. Als ich dies C. mittheilte, ſagte ſie mir auch, daß ſie finde, daß ich noch nie ſo ſelbſtbewußt und ſelbſtgefällig geſchrieben habe, — doch da ſie mich ſchon ſeit einiger Zeit von dieſer Seite kenne, und dieſer neue Charakterzug von Anfang bis zu Ende wie ein rother Faden durchgehe, ſo habe ſie nichts geſagt, weil die Abänderung von Einzelheiten das Einzelne nur ſteigern würde.

Dieſe Bemerkungen ſind gewiß ſehr richtig. Trotzdem fürchte ich aber doch nicht, mich bereits im Stadium des Scherr'ſchen Kaiſerwahnſinns zu befinden; denn ich habe zu oft erfahren, daß man nach oben, von wo etwas geſchehen kann und ſoll, nur auf dieſe Weiſe wirkt.

Gewiß wird man mir imputiren, daß ich von der Regierung etwas will. Sie brauche ich wohl nicht zu verſichern, daß mir das ganz fern liegt. Und was die ſogenannten „Leute“ reden, tangirt mich nicht. Vielleicht werden mich die Ungarn in meiner erſten kliniſchen Stunde ausziſchen; — doch das habe ich Alles ſchon zu oft durchgemacht, als daß es mich ſehr erſchüttern würde. — Nun! Alea jacta! Den Alt-Oeſterreichern mag es ſehr ſchmerzlich ſein, daß ich die Ungarn als „Ausländer“ behandele, doch kann ich den Magyaren nur ſagen: Tu l'as voulu, George Dandin! und „Tempora mutantur et nos mutamur in illis.“ Dabei fällt mir ein, daß Oppolzer immer ſagte „moriebidur“ ſtatt „morietur“; doch

*) Aphorismen zum Lehren und Lernen der mediciniſchen Wiſſenſchaften. Wien, Gerold's Sohn. 1886.

ich gebe zu, daß ein ſolches Prager Küchen-Latein meinem ganz unbegründeten lateiniſchen Renommée ſchaden könnte . . . .

Ihr

Th. Billroth.

507) An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 16. September 1886, Abend.

Lieber Freund und College!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren lieben Brief von vorgeſtern, der mich aufs lebhafteſte intereſſirt hat. Ich habe die wärmſte Sympathie für unſeren Meiſter Arlt und für das trübe Unheil, das ihn betroffen hat. Da er mir ſein Vertrauen ſchenkte, war ich glücklich, ihm in den ſchweren Tagen ſeiner Krankheit beiſtehen zu dürfen. Ich verehre ihn nicht nur als den „Meiſter der Meiſter" unter den Augenärzten unſeres Jahrhunderts, ſondern ebenſo ſehr als Arzt und Menſch, der mit einer ſeltenen, anbetungswürdigen anima candida von der gütigen Natur begabt wurde. Hoffentlich erholt ſich unſer alter Freund nun bald nach der Entfernung der abgeſtorbenen Theile, denn er iſt eine ſo aufopfernde, beſcheidene Natur, daß er auch noch einbeinig noch viel Segen durch ſeine ſo wohl geordnete Erfahrung ſtiften kann. Ich bitte, ihn recht ſehr herzlich von mir zu grüßen.

Ich kam wohl ſpät zu meiner Erholung, bin jedoch durch die Schönheit des Wetters und der Natur hier vollauf entſchädigt. Es hat einen eigenen Reiz, aus kahlen Wieſen, Feld, Steingeröll und Wald einen der ſchönſten menſchlichen Wohnplätze geſchaffen zu haben. Meine Frau und Kinder fühlen ſich ſo glücklich hier, daß ich dadurch für manche kleine Mühen und Sorgen leicht belohnt mich fühle.

Ich habe das Bedürfniß nach etwas Zerſtreuung, bevor ich mich wieder in die Lehrthätigkeit und Praxis ſtürze und werde mit Elſe eine kurze Tour nach London und Paris machen.

Die Meinigen grüßen Sie aufs herzlichſte. Mit einem Handkuß Ihrer lieben Frau

Ihr

Th. Billroth.

308) An Dr. Gerſuny in Wien.

London, 2. October 1886,
Samſtag Abend.

Lieber Freund!

Heute Abend läuft die erſte Woche unſerer Reiſe ab. Ihr Brief war der erſte aus der Heimath und hat ſowohl Elſe (nicht Frl. Elſe), als mich ſehr, ſehr herzlich erfreut. Es iſt uns Beiden manchmal zu Muthe, als verflüchtigen wir uns in der Atmoſphäre unſeres Planeten und ſehen uns ſelbſt und unſer Wiener Heim aus der Vogelperſpective. Wir kommen uns manchmal ganz wie verzaubert vor, und in den ſchönen Momenten treffen ſich unſere Blicke oft mit den Gedanken: ach! wären unſere Lieben, — und dazu gehören ja auch Sie und Ihre herzige Frau — doch mit einem Zauberſchlage da! Bis jetzt geht es uns mit der Realiſirung unſeres Programms ſo ungemein glücklich, daß wir faſt bange ſind, es könnte irgend etwas unſere Freude trüben. Bis vorgeſtern Abend habe ich an Chriſtel referirt, und ſie wird Ihnen unſeren Lebenslauf mitgetheilt haben. Nun fahre ich fort zu erzählen mit der Bitte, auch der Alſerſtraße davon Mittheilung zu machen.

Geſtern Morgen trafen wir Richard Lieben beim Frühſtück. Er ſchloß ſich uns für den ganzen Tag an. Morgens in die St. Paul's Cathedrale; nicht nur eine Copie, ſondern ein Pendant zum St. Peter in Rom, wenn auch inwendig nicht ſo glänzend ausgeſtattet. Wir kamen gerade zu einem Früh-Gottesdienſt der high church, mit ſehr katholiſchen Formen und viel ſchönerem Geſang, als in Rom. Es war die Wirkung des trefflichen Knabenchors in den hohen Wölbungen der Kirche geradezu bezaubernd, verklärend.

Dann zur National Gallery, einer Bilderſammlung erſten Ranges. Die Sammlung iſt jung und ſtammt meiſt von Privaten, welche dieſe Schätze bis vor Kurzem in ihren Häuſern hatten. Die Holländer und Alt-Deutſchen ſind ſo erhalten und ſo wunderbar in ihrer friſchen Farbe, daß wir den Eindruck hatten, als hätten wir Teniers, Ruysdael, Hobbema, van Eyck, Rubens, Holbein, Memling ꝛc. hier zuerſt geſehen. Die Bilder ſind wie eben von der Staffelei gekommen, und das Altmodiſche verſchwindet. Elſe war ganz beſonders begeiſtert. Die Wirkung dieſer Gallerie iſt in der That eine der ſtärkſten, auch auf mich; und ich weiß nicht, ob der Eindruck bei Elſe ſich durch den Louvre in Paris abſchwächen

läßt, wo man ſonſt nächſt Florenz das Höchſte in der Malerei findet.

Nachdem wir uns durch Auſtern, Hummer, Sherry und Champagner gelabt hatten, — das Rechnen habe ich diesmal ganz aufgegeben, — fuhren wir in die Colonial- und Indian-Ausſtellung. Das war höchſt intereſſant; doch ein glücklicher Zufall wollte es, daß dieſe rieſige Ausſtellung an Stelle einer früheren mittelalterigen Ausſtellung errichtet iſt, von welcher noch die Reconſtruction einiger Londoner Straßen aus dem 16. Jahrhundert übrig geblieben iſt, die ſo zauberiſch auf unſer deutſches Gemüth wirkte, daß wir alle Schätze Indiens, Ceylons und des Cap der guten Hoffnung kaum anſchauten und immer wieder in Alt-London herumſpazierten.

Diner im Hôtel, und dann eine reizende, auch muſikaliſch höchſt nette, komiſche Oper, der „Mikado". Ich ſah Elſe nach dem zweiten Act an, daß ſie trotz allem Champagner erſchöpft war; doch ſie unterhielt ſich zu raſend gut, als daß ſie ſich hätte trennen können, und es wurde Mitternacht, ehe wir ins Bett kamen.

Obgleich Elſe die Nacht wie ein Murmelthier bis heute 9 Uhr geſchlafen hatte, wollte ſie doch nicht zu Hauſe bleiben, trotzdem ſich etwas Abſpannung in ihren Mienen zeigte. So ſahen wir heute den Tower mit ſeinen Waffenſammlungen und Kronjuwelen. Die Capelle, in welcher alle Opfer Richard III. liegen, intereſſirte Elſe jedoch viel weniger, als das Exercitium einer Compagnie Schotten mit ihrer Dudelſackpfeifenmuſik. — Von da zum British Museum, wo wir nur flüchtig auf die Frieſe und Metopen des Parthenon im Elgin-Room einen Blick warfen. — Dann eine halbe Stunde per Eiſenbahn nach Sydenham-Crystal-Palace, wo die ganze Welt und 7 Dörfer zu ſehen iſt. Zum Ausruhen ſchöne Concertmuſik, zumal auf der Coloſſal-Orgel des Händel-Room. Hier trafen wir zufällig wieder Lieben. London iſt doch ein Neſt! Das Wetter war himmliſch; man wußte nicht, ob mehr in die Landſchaft hinaus, oder in die zauberhaften Reconſtructionen der Profan-Bauten aller Jahrhunderte: Wohnzimmer, Hallen und Häuſer von den Altſyriern an bis auf unſere Zeit. Man kommt ſich da erſt recht wie verzaubert vor. Das reconſtruirte pompejaniſche Haus feſſelte uns am meiſten.

Zurück nach London. Einſtündige Ruhe, dann Diner und 1 Act ſogenannter Goethe'ſcher „Fauſt", um den berühmteſten lebenden

Schauſpieler Englands „Irving“ zu ſehen. Wir kamen unglücklicherweiſe zu den Gretchenſcenen, die in ſo widerwärtiger Weiſe corrumpirt waren, daß uns ein Ekel ergriff, und Elſe ſomit heute ſchon um 10 Uhr ins Bett kam. Ich erholte mich im Smoking-Room an einer Times und ging dann hinauf. Elſe ſchlief ſchon feſt. Jetzt iſt es Mitternacht, doch Sie werden mich noch nicht los.

Ich laſſe Elſe nie gehen; wir fahren immer, ſelbſt im Hôtel auf und ab. Elſe hält ſich tapfer, iſt eigentlich körperlich nicht ermüdet; doch die Summe von ungeheuren Eindrücken übermannt ſie zuweilen. Morgen (Sonntag) machen wir mit Paul Fleiſchl und Lieben eine Landparthie nach Richmond ohne alle Anſtrengung. Montag wollen wir noch die Weſtminſter-Abtey und das Kenſington-Muſeum ſehen, auch ganz gemüthlich. Dann haben wir noch Dienſtag zur Recapitulation der National Gallery.

Mittwoch in das gemüthliche kleine Paris zurück, eine reizende Spazierfahrt von 8 Stunden. Donnerſtag und Freitag in Paris nur Louvre, Luxembourg und Hôtel Cluny, eine Spazierfahrt ins Bois de Boulogne, und Freitag Abend von Paris fort, um Samſtag Abend Programm-gemäß in Wien zu ſein. Sollte es Elſe in Paris beſonders gut behagen, ſo gebe ich wohl noch einen Tag zu. Doch nach meiner Erfahrung tritt unter den anregendſten Umſtänden nach 10—12 Tagen eine ſchwer zu bewältigende Ueberſättigung in der Reception auf, ſodaß ich wohl glaube, daß unſer Programm inne gehalten wird . . . .

Ihnen, lieber Freund, habe ich eine neue Arbeit aufgebürdet; ſeien Sie mir nicht zu böſe darüber. Gerold will nämlich ſofort eine neue Auflage meiner Broſchüre drucken, wie er mir telegraphiſch nach Paris meldete. Ich habe ihm Sie wieder als Superreviſor der Correctur bezeichnet und außerdem gewünſcht, daß auf der Curventafel die Linie Ausländer „roth“, die Linie ausländiſche Ungarn „grün“ gedruckt werde; eine neue Bosheit auf die nationalen Farben der Ungarn. Da übrigens jede Auflage von 1000 Exemplaren 200 fl. fürs Rudolfinerhaus abwirft, ſo habe ich noch weniger Grund, der buchhändleriſchen Verbreitung der Aphorismen zu widerſtreben.

Sonntag Morgen, 3. October 1886.

Die Sonne hat mich um ½7 Uhr geweckt. Die Themſe und ein Theil von London liegen in wunderbarer Klarheit vor mir;

zumal wirken die Brücken und die St. Paul's-Kuppel höchst malerisch großartig. Else schläft noch fest, sie hat London so noch nicht gesehen; denn in einer halben Stunde ist Alles im Nebel. Der Tag wird wieder herrlich. Die bekannten ältesten Leute wissen sich eines solchen Wetters in London nicht zu erinnern.

Ich bitte Sie, Christel zu sagen, sie solle nicht böse sein, wenn Else nicht selbst schreibt. Es geht ihr heute wieder frischer als gestern; sie gewöhnt sich, täglich das Ungeheuerste zu sehen, ohne sich allzu sehr zu wundern. Am wenigsten kann sie sich darüber beruhigen, daß auch hier wie in der Schweiz die meisten Fremden Engländer sind.

Herzlichste Grüße an Sie, Bertha, Christel, Martha, Helene Puffi und Alle!

Ihr

Th. Billroth.

309) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Paris, 8. October 1886, Abends.
Richtiger 9. October Morgens ½1 Uhr,
après le théâtre.

Lieber Freund!

Ich habe es sehr bereut, Dir nicht ernsthafter zu einem Spaziergang durch London und Paris zugeredet zu haben. Der Gedanke, die Eigenart von England und Frankreich, die sich ja in ihren Hauptstädten concentrirt, für einmal erschöpfen zu wollen, ist ebenso thöricht als die Idee, Italien mit einer Reise erschöpfen zu wollen. Wir Deutschen sind gar zu gewissenhaft und schwerfällig in solchen Dingen. Wir haben uns gar nicht abgehetzt und doch alles Wesentliche gut und behaglich gesehen.

Vor 30 Jahren war ich in London einen Monat und habe nur Spitäler und Chirurgen gesehen. Diesmal wollte ich nur Kunst- und Naturschönes sehen, und nach beider Richtung hat mich London überrascht, ja bezaubert. Ich war in der Stadt mit 4 Millionen Einwohnern, mit seinen 25 Bahnhöfen in der Stadt, seinen Eisenbahnen über und unter den Häusern auf vieles Interessante und Großartige gefaßt; doch so viel Schönes und Schönstes zu finden, habe ich nicht erwartet.

Die National Gallery und die Weſtminſter-Abtey, wo ſich alles Größte Englands im Grabe und in herrlichen Denkmälern wiederfindet, wo die vielen engliſchen Könige und Prinzen, die wir hauptſächlich durch Shakeſpeare kennen, neben ihm und anderen Heroen der Wiſſenſchaft und Kunſt friedlich ruhen, lohnen allein einen Ausflug nach London.

Und was ſoll ich von Paris ſagen; es iſt ein urgemüthliches Neſt. Natürlich muß man auch Glück beim Componiren der Geſellſchaft haben. Frau Wilbrandt,*) Lenbach, Munkaczi**) u. A. ſind auf der Reiſe gelegentlich höchſt amüſant. Elſe hat das tolle Zigeunerleben dieſer Tage trefflich mitgemacht.

Da ich ſo ſehr auf die faulen Wiener Studenten geſchimpft habe, ſo muß ich als Profeſſor wenigſtens fleißig ſein und Montag meine Klinik anfangen. Ich habe mich in St. Gilgen und in London und Paris ſo voll von Natur und Kunſt geſogen, daß ich nun gern wieder friſch ins trockene Schulmeiſtergeſchäft gehe.

Herzlichſten Gruß!

Dein

Th. Billroth.

310) An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 13. November 1886.

Lieber Wölfler!

. . . . Ich muß Sie bitten, ſich nur ein Beiſpiel an mir zu nehmen, wie ich früher war, als ich mich noch jünger und kräftiger fühlte; nicht wie ich jetzt bin. Die Tradition, wie ſie jetzt ohne mein Zuthun auf meiner Klinik fortlebt, habe ich ſchon in Zürich ausgebildet, als ich noch gar keine weiteren Intereſſen als meinen Beruf als Lehrer und wiſſenſchaftlicher Arbeiter hatte. Ich war faſt den ganzen Tag auf der Klinik, in meinem Experimentirzimmer, oder auf der Anatomie. Meine gute Frau denkt nicht gern an dieſe Zeit zurück, wo ich nur an meine Kranken, meine Experimentalthiere, meine hiſtologiſchen Unterſuchungen und Injectionen dachte, und

*) Schauſpielerin am Burgtheater in Wien.

**) Ungariſcher Maler in Paris, ſpäter Generaldirector der ſchönen Künſte in Peſth; geſt. 1900.

wenn auch zuweilen leiblich zu Hause, doch mit meinen Gedanken immer wo anders herumschwärmte.

Ich habe es auch wohl damit übertrieben; doch ist es mir sowohl an Langenbeck wie an mir klar geworden, daß man nur Schüler bildet, solange man noch selber kräftig und mit ganzer Seele mitarbeitet. Sie und Mikulicz sind die letzten meiner Schüler gewesen, welche mich noch in meiner vollen Arbeitslust gekannt haben. Auch jetzt fehlt es mir nicht an Interesse an den Dingen; doch wenn man älter wird, ermüdet man rascher, und die vielen wissenschaftlichen und humanitären Vereine, die Praxis, Alles riß meine Zeit und meine Gedankenkreise in Fetzen. Ich fühlte, daß ich nach keiner Richtung den Verhältnissen und mir mehr recht genügen konnte. Unzufriedenheit, alle meine Pläne, an den hiesigen Verhältnissen der Fakultät und meiner Klinik etwas zu ändern und zu bessern, verstimmten mich oft. Ich wurde schlaflos, trotz starker körperlicher und geistiger Ermüdung. So habe ich denn Alles, was an mir innerlich herumzerrte, im Laufe der letzten beiden Jahre abgeschüttelt, mache mir keine Sorgen mehr über Dinge, die ich doch nicht ändern kann.

Nun klagen meine Freunde hier wohl mit Recht, daß ich mich zu früh aus allerlei Verhältnissen herausgemacht habe, daß ich träge und gleichgültig gegen Vieles geworden bin, was mich früher in Harnisch brachte, — und sie haben Recht. Doch ich kann mir nicht anders helfen. Ich fühle mich jetzt wieder kräftiger als je, schlafe vortrefflich, concentrire mich ganz auf die Klinik, treibe daneben wieder Musik, lebe mit meiner Familie und denke mir: die Menschen haben hier die Früchte meiner besten Kraft geerntet, nun mögen sie auch den alternden Mann verbrauchen und ertragen.

Daß ich noch nicht ganz vertrottelt bin, haben wohl Manche aus dem Quos ego! ersehen, das ich ihnen in den Aphorismen entgegengeschleudert habe, und woran Sie noch lange zu verdauen haben werden. Vorläufig liegt diese kleine Broschüre meinen Collegen noch sehr schwer im Magen.

Doch nun genug von mir. Auch in Zürich hatte ich Noth, mir im Anfange gleich die nöthigsten Hülfskräfte zu erobern . . . .

Nun haben Sie genug senile Geschwätzigkeit erduldet.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

311) An Prof. Lübke in Carlsruhe.

Wien, 2. Dezember 1886.

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für die Zusendung Deines neuen Buches „Kunstwerke und Künstler".*) Da ich wegen eines Catarrhs das Zimmer hüten mußte, habe ich gleich etwas darin herumgeschnüffelt, zumal in den „Aphorismen", die viel Interessantes enthalten. Da sind Dinge berührt, über die man wohl viel diskutieren könnte.

Was wir so in unseren Kreisen als höchstes Lebensglück und Lebenszweck zu denken uns angewöhnt haben, erscheint Anderen, die auch nicht auf den Kopf gefallen sind, nicht des Strebens werth. Ob sich ein Mathematiker beim Aufsuchen und Lösen eines Problems nicht mindestens ebenso glücklich fühlt, wie ein Künstler im Moment des Schaffens, oder ein Techniker bei der Entdeckung einer neuen praktischen Verwerthung der Dampfkraft, oder ein Gourmand bei dem behaglichen Genuß feinster Speisen und Getränke? Es ist ein sehr mißliches und unerweisliches Ding, die subjective Empfindung durch die einen oder anderen Nerven in horizontaler Richtung als höher und tiefer zu bezeichnen in ihrem Werth. In der Natur giebt es ein Einfacheres und Complicirteres, ein unter den momentan gegebenen Verhältnissen Stärkeres und Schwächeres, aber kein Höheres oder Niederes; letzteres ist doch immer nur die Eitelkeits-Empfindung des Menschen, sich als das höchste Geschaffene zu nehmen und das als das „Höhere" zu bezeichnen, was ihm nahe steht. Das Höhere und Niedere in der Kunst ist eben auch ein conventioneller Begriff. Warum soll das leidenschaftliche Drängen und Empfinden nach alle dem, was uns sinnlich erkennbar und erschließbar ist, die Sehnsucht nach Wahrheit und Klarheit etwas Niederes sein, im Verhältniß zu dem Schwärmen und Gestalten auf dem Gebiet der unwahren Fantasie. Ich vermag Beides zu empfinden und wüßte da Nichts von einem Höheren und Tieferen zu sagen.

Und die Menschen, welche nichts von Forschen und künstlerischem Schaffen wissen, die das höchste Glück darin finden, durch unermüdliches Streben nach immer weiterer Verbreitung der socialen und materiellen, möglichst günstigen Lebensbedingungen möglichst

*) Kunstwerke und Künstler. 3. Sammlung vermischter Aufsätze, mit 69 Illustrationen. Breslau, Schottländer. 1886.

viele menſchliche Exiſtenzen des Lebens erträglich oder gar angenehm zu machen, dieſe amerikaniſchen Idealiſten, kann man ſie „von niederer Art" nennen?

Mir ſcheint, daß die ethiſche Wirkung der Kunſt und die pädagogiſche Bedeutung der Wiſſenſchaft in unſerer Zeit ſchrecklich überſchätzt wird. Die ſocialen Aufgaben, die ſich unſere Zeit ſtellt, hat man früher noch nie zu löſen verſucht. Weder das Alterthum noch das Mittelalter hat ſie ſich geſtellt, ja man hätte ſie garnicht verſtanden. Ob dieſe wichtigſten Aufgaben unſerer Zeit durch Kunſt und abſtrakte Wiſſenſchaft gefördert werden, möchte ich ſehr bezweifeln. Kunſt und Wiſſenſchaft ſind ein ſchöner Schmuck, doch allzu viele Goldſchmiede werden in unſerer armen Zeit verhungern.

Ein ander Mal mündlich mehr von dieſen Dingen. Ich hoffe, es geht Dir gut. Wir ſind erträglich.

Herzliche Grüße.

Dein

Th. Billroth.

*

312) An Prof. von Rindfleiſch in Würzburg.

Wien, 25. Dezember 1886.

Mein lieber, alter Freund!

Was machſt Du für Sachen! Du biſt ja noch viel zu jung für arthritiſche Niederlagen; das kommt davon, wenn man ſeiner Zeit voraneilt. Mit herzlichſter Theilnahme haben wir von Deinen neuen Schmerzen gehört; hoffentlich biſt Du jetzt ſchon wieder ganz flott auf den Beinen. Wenn ich Dir nicht immer das Allerbeſte wünſchte, ſo könnte ich Dich um Deinen Humor und Deine Lebensfreude beneiden. Ich ſtelle mich bei ähnlichen, wenn auch geringeren Calamitäten auch immer ſehr geduldig, bin aber eigentlich desparat über jedes Hinderniß, welches ſich meinen Wünſchen entgegenſtellt. Da finden ſich denn in Paul Heyſe's Spruchbüchlein mancherlei weiſe und auch luſtige Ideen; ich habe es gern wieder zur Hand genommen und danke Dir herzlich, daß Du mein gedachteſt.

Ich hatte zwei Mal eine akute Bursitis calcanea, ein Mal im Sommer nach einem, für meine Körperlaſt etwas zu anſtrengenden, raſchen Marſch, das andere Mal vor Kurzem ohne alle Veranlaſſung.

Steckt auch Arthritis dahinter? ich kann es noch nicht recht glauben, weil die allerdings recht schmerzhafte Affaire kaum 8 Tage gedauert hat. Ein kleiner Nierenstein steckt mir immer noch unten im linken Ureter, der mich vorläufig nicht genirt; nur darf man nicht darauf drücken. Was mir aber besonders lästig ist, sind fortwährend chronische Choanen- und Rachencatarrhe, die von Zeit zu Zeit auch wohl in den Kehlkopf wandern. Neulich war ich wieder einmal 14 Tage heiser, ja fast stimmlos. Da ich doch nicht Klinik halten konnte, machte ich eine Geschäftsreise nach Odessa. Die Reise durch Podolien und Bessarabien war trostlos. Endlose, — endlose — endlose Steppen; hier und da bei hellem Mondschein in der Ferne ein Rudel Wölfe, sonst Tage und Nächte lang nichts! Odessa und das schwarze Meer bieten gar keine landschaftlichen Schönheiten; ich kam recht verstimmt zurück. — Ich wüßte ein sehr gutes, radicales Mittel gegen meine catarrhalisch-arthritischen Altersgebrechen: abdanken, nach St. Gilgen ziehen und dort einfach bäuerlich mit einer guten Bibliothek leben, den ganzen Tag im Freien sein und sorgenlos ins schöne Land blicken, bis die Sonne zum letzten Mal untergeht. Christel wäre ganz dabei. Aber die Kinder wollen nichts davon wissen . . . .

Doch genug jetzt dieser Weihnachtsplaudereien! Herzliche Grüße und Neujahrswünsche von Haus zu Haus.

Dein

Th. Billroth.

313) An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 10. Februar 1887.
2 Uhr Morgens.

Von allerlei alltäglicher Arbeit ermüdet und abgespannt, legte ich mich um 11 Uhr recht verdrießlich ins Bett. Was mich jetzt oft so verstimmt, ist hauptsächlich die grenzenlose Zersplitterung meiner Zeit, die geistige und körperliche Ermüdung, und die dadurch veranlaßte demoralisirende Zerfahrenheit, der Mangel an Sammlung und Concentration. Diese grandige Verstimmung ließ mich nicht zum Schlafen kommen. Doch die Ruhe that mir wohl. Ich fühlte mich nach einer Stunde einer absoluten Stille um mich her frisch und munter, stand auf, zog mich an, machte mein Zimmer hell und

nahm Ihr neues Buch*) zur Hand, das ich gestern zu meiner großen Ueberraschung und Freude erhielt. Ich las und las, und mit einem Male war ich an der letzten Seite. Es waren zwei glückliche Stunden, die ich Ihnen verdanke.

Das ist eine treffliche, musterhafte Arbeit, lieber Freund! Ich wünsche Ihnen von Herzen dazu Glück. Sie hat mich lebhaft an meine Geschichte der Schußwunden erinnert. Nur wer selbst so etwas gemacht hat, weiß, welche intensive Arbeit in einigen solcher Bogen steckt, — weiß aber auch, welche innere Freude und Befriedigung man bei einer solchen Arbeit empfindet. Nicht wahr? es ist ein hohes Gefühl, sich sagen zu können, diesen Stoff beherrschst du ganz und vollkommen, wie kein Anderer. Ich glaube nicht verblendet zu sein in der Liebe zu meinen Schülern. Doch ich muß Ihnen sagen, daß ich diesmal ganz besonders erfreut bin, nicht nur über die Bewältigung des Stoffes, sondern auch über die concentrirte, kurze Darstellung, über Ihre sichere Erkenntniß alles Wesentlichen und Wichtigen. Mir ist dabei der Eindruck Ihrer allerersten Arbeit wieder sehr lebhaft geworden; Sie haben eben neben vielen anderen Dingen ein ganz besonderes schriftstellerisches Talent! Doch stille, stille! ich darf Ihnen das eigentlich gar nicht sagen, Sie werden mir am Ende sonst gar eitel! und doch nein! Wer so viel innerlichen historischen Sinn hat wie Sie, von dem brauche ich das nicht zu fürchten. Was uns die Natur gegeben, dafür können wir nicht. Was wir mit den uns verliehenen Gaben gemacht haben, das haben viele Andere vor uns und neben uns auch schon gemacht. Stellen wir uns nur neben die Mittelmäßigen unserer Zeit, so kommen wir uns sehr großartig vor. Stellen wir uns in Beziehung zu den Größten früherer und unserer Zeit, so müssen wir froh sein, als kleines Kettenglied im Ganzen uns zu fühlen.

Nun frisch an die Magen- und Darm-Chirurgie; mein Material steht Ihnen zur Disposition. Graz wird für Sie werden, was Zürich für mich war. Nun werde ich vortrefflich schlafen!

Ihr

Th. Billroth.

*) Die chirurgische Behandlung des Kropfes. I. Theil: Geschichte der Kropfoperationen. Berlin, A. Hirschwald.

314) An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

Wien, 11. Juni 1887.

Mein lieber, alter Freund!

Ich bin heute endlich im Stande, Deinen lieben Brief vom 17. Mai zu beantworten. Vom 17. Mai! also so lange ist es schon, daß es nach bösen Tagen wieder besser mit mir ging.*) Dem Reconvalescenten vergeht ein Tag wie der andere. Langsam kommt das Interesse an den vielen kleinen tausend Dingen, die das tägliche Leben ausmachen, wieder. Langsam wickelt man sich aus dem traumhaften Zustand heraus, in welchen man in relativ kurzer Zeit bei einem etwas akuteren Proceß hineingerathen war.

Die Kinder sind seit 4 Tagen in St. Gilgen und bereiten dort Alles vor. Am nächsten Mittwoch hoffe ich mit Christel auch unser Tusculum zu beziehen.

Es geht mit mir langsam, langsam besser; nur der Schlaf ist noch miserabel, und ich habe oft noch sehr starken Hustenreiz. Was später aus mir werden wird, weiß ich nicht. Sobald meine Kräfte einigermaßen restaurirt sind, soll ich etwas thun, um magerer zu werden; denn daß mein Bauch innen fast noch mehr voll Fett ist, wie außen, darüber sind Alle einig; ebenso daß mein Herz stark von Fett überwachsen und wahrscheinlich durchwachsen ist. Oertel**) kann nur sehr modificirt angewandt werden, da ich meinem Herzen nicht zu viel zumuthen darf. Bei meiner Neigung zu Gallenstein- und Nierensteinbildung und bei dem Umstande, daß alle meine Organe gewöhnt sind, durch viel Flüssigkeit durchspült zu werden, und Schwitzen für mich eine Art von Athmung ist, soll auch die Wasserentziehung nicht forcirt werden! Also Alles cum grano salis! Nun, wir werden sehen. Soll ich nun einmal noch leben, so hätte ich freilich wenig Freude daran, wenn es unter zu starken Beschränkungen sein müßte.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Dein

Th. Billroth.

*) Billroth war an einer Lungenentzündung lebensgefährlich erkrankt.

**) Cur zur Behandlung des Fettherzens von Prof. Oertel in München (gest. 1897).

315) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 12. Juni 1887.

Mein lieber Freund!

Als wir uns zum letzten Male sahen und uns für den Sommer Adieu sagten, hatte ich die Empfindung, daß ich Dich kaum wiedersehen würde, so krank fühlte ich mich schon damals innerlich. Beinahe wäre vor Kurzem meine Ahnung in Erfüllung gegangen.

Ich nahm an einem Tage Abschied von den Meinen, von meinen nächsten Schülern und den Freunden, die mich umgaben; ich sandte durch Seegen letzten Gruß an Hanslick und durch ihn an Dich, da kein direkter Vermittler zwischen uns Beiden um mich war.

Ich habe Dir gedankt für das viele Schöne, womit Du mein Leben erfreut und geschmückt hast.

Nun ist das Alles wie ein Traum hinter mir. Doch ich kann nicht sagen, daß ich eigentlich schon wieder im Leben recht drin wäre; denn ein Leben ohne Schaffen, ohne Arbeit ist doch eigentlich kein Leben, des Athmens Mühe werth. Doch ganz unbildlich gesprochen; es liegt mir immer noch wie ein Reif um die Brust, es ist auch noch nicht Alles in Ordnung mit den Lungen; doch geht es, wenn auch langsam, täglich ein wenig besser. Nächsten Mittwoch, den 15. d. M., soll ich endlich nach St. Gilgen, wo ich mich stets so glücklich fühlte, und wo ich ganz zu genesen hoffe, wenigstens soweit, daß ich wieder ohne Beschwerde im Herbst meinem Beruf nachgehen kann. Meine ärztlichen Freunde, meine Familie, meine Schüler, Alle haben gewetteifert, mich zu erhalten, mich zu pflegen.

Ich lag längere Zeit in einem nicht unangenehmen Halbschlummer, manchmal wohl dabei ärztlich mich beobachtend, wie die Athemzüge immer rasselnder, immer flacher wurden, und mein Geist zu wandern schien. Ich weiß ganz deutlich, wie ich aus einem Deiner Lieder sprach: „Mir ist, als ob ich schon gestorben bin ꝛc.“*) Und das Alles war so milde und schön, ich schwebte und sah die Erde und meine Freunde so ruhig und freundlich unter mir! — Mit einem Male rüttelte man mich empor; ich mußte wie ein Soldat auf Commando athmen, allerlei Zeug schlucken. Ich bat: laßt mich! mir ist so gut! Doch umsonst, immer wieder rüttelte man mich auf, und aus vielen Stimmen, dies und das zu thun,

*) Aus dem Liede „Feldeinsamkeit“ op. 86, Nr. 2.

hörte ich dann die Stimme meiner Frau: „ſo thue's doch um der Kinder willen!" So ließ man mich über eine Woche lang nie zum feſten Schlaf kommen, — mein Schlaf hatte wohl eine zu große Aehnlichkeit mit ſeinem Zwillingsbruder — — ꝛc. Die halb träumeriſche, durch die Krankheit bedingte Stimmung brachte mich über dieſe Dinge leichter hinweg, als man meinen ſollte. Der Menſch vergißt zum Glück auch das Unangenehme bald. Der Schlaf, der mich in den letzten Jahren ſchon oft floh, iſt mir auch jetzt noch nicht hold; ich muß mich mit 3—4 Stunden begnügen und habe mich gewöhnt, damit zufrieden zu ſein. Das wird hoffentlich Alles beſſer werden draußen in der freien Natur, in der friſchen Bergesluft. Was ſpäter ſein wird, darüber iſt noch nichts entſchieden; man ſagt mir, daß mein Ausſehen nicht mehr krankhaft iſt. Ob ich den ganzen Sommer in St. Gilgen bleiben oder irgend welchen Curort beſuchen werde, darüber läßt ſich jetzt noch nichts beſtimmen. Nun bin ich alſo hoffentlich im Herbſt wieder da.

Die Theilnahme der Menſchen um mich war intenſiv und extenſiv der Art, daß ich gerührt und beſchämt bin. Doch was kann ich alter Mann nun noch den Menſchen für alle ihre Zeichen der Sympathie und Liebe bieten? Neues noch ſchaffen? ſchwerlich!! — Doch ich habe die Beobachtung gemacht, daß die große Menge der Menſchen doch noch oft in ſchwierigen, neuen Fällen fragt, was „Dieſer oder Jener" wohl dazu ſagt. Solche populäre Perſönlichkeiten können, ohne ſelbſt Neues zu ſchaffen, doch dadurch, daß ſie zuſammenhalten, und feſt am Tüchtigen, Wahren, Guten und Schönen feſthalten, zum Guten und Schönen den großen Haufen hinleiten helfen. Und einer von Dieſen und Jenen zu ſein, damit will ich mich nun gern begnügen.

Von Deinen Arbeiten in Thun ſagen die Zeitungen allerlei Romantiſches! Die Geiſter laſſe ich gern in Ruh; wenn ſie etwas ſchaffen, ſo wird's ſchon an den Tag kommen.

Von Hanslick weiß ich nichts, als daß er von Carlsbad nach Franzensbad übergeſiedelt iſt.

Nun noch tauſend Dank für Deinen lieben, herzenswarmen Brief aus Thun. Behalte mich auch ferner lieb!

Dein

Th. Billroth.

516) An Prof. Lübke in Carlsruhe.

St. Gilgen, 17. Juni 1887.

Lieber Freund!

Seit vorgestern sind wir hier. Ich soll den ganzen Sommer nichts thun, Kuren brauchen; hoffentlich sei ich dann im October so weit, daß ich im Winter mit Maaß meinen Lehrerberuf und meine ärztliche Thätigkeit wieder aufnehmen könnte.

Das mir!!!

Ich bat, ich flehte, man solle mich lassen, mich nicht immer wieder gewaltsam ins Leben zurückreißen. Meine ärztlichen Freunde, alt und jung, haben sich grenzenlose Mühe mit mir gegeben. Ich war es manchmal müde, ihnen immer zu folgen und den Commandoworten: „Aufsetzen! Tief athmen! Aushusten!" zu gehorchen. Doch dann hörte ich Christel's Stimme: „so thue es doch um der Kinder willen!"

Bedenk' ich es jetzt recht, so wäre es auch für sie besser gewesen, ich hätte mich anständig empfohlen, als daß ich jetzt mit ihnen von meinem mäßigen Nachlaß zehre. Denn, unter uns gesagt, meine Lungen haben einen tüchtigen Knax weg bekommen, und da mein Herz schon lange nicht viel taugt, so ist es mir sehr zweifelhaft, ob ich je wieder zu so viel Thätigkeit kommen werde, um das durch meine Wiedergenesung entstehende Deficit meiner materiellen Mittel wieder auszugleichen. Und das soll ich nun auch noch kennen lernen: mit halben Kräften arbeiten! Nun, ich werde mich auch in diesem Falle hoffentlich anständig benehmen und zeigen, daß ich auch das kann, wenn es sein soll.

Du bist mir ein leuchtendes Beispiel von Muth und Charakterstärke und praktischer Weltweisheit; ich habe Dich oft genug angestaunt; nicht nur, was Du trotz vielem Mißgeschick noch leistest, und wie Du immer noch diese Freude an der Arbeit hast, die nicht nur Andere erfreut und erfrischt, sondern auch Dich selbst frisch erhält.

Meine sogenannte Reconvalescenz geht sehr langsam .... Nous verrons! patienza! patience! etc. durch alle Sprachen.

Ich rechne mehr als je darauf, daß wir uns im Lauf des Sommers hier sehen ....

Dein

Th. Billroth.

317) An Dr. Gerſuny in Wien.

St. Gilgen, 27. Juni 1887.

Lieber Freund!

Für Ihren ſehr, ſehr lieben Brief vom 19. Juni vielen herzlichen Dank! Als ich neulich an Nothnagel ſchrieb, war ich auf der Höhe der hieſigen Situation; ſehr bald darauf wurde mein Zuſtand wieder etwas läſtiger durch die Folgen einer Erkältung, und durch eine leichte Intoxication mit Digitalis. Erſtere ſchien auf eine Angina tonsillaris hinzuſteuern; doch rettete mich ein altes, in meiner Familie übliches Hausmittel, nämlich „einen wollenen Strumpf um den Hals tragen". Ob es von beſonderer Bedeutung war, daß dieſer Strumpf aus Puffi's Haaren bereitet war, will ich dahin geſtellt ſein laſſen ....

Meine Kräfte haben ſich recht gehoben, doch mit meinem Athem muß ich immer noch ſehr ſparſam umgehen. Meine gute Frau war über den kleinen Rückfall unglücklicher als nothwendig; ich wohne jetzt in ihrem Zimmer, und ſie ſchläft Nachts in Helenchen's Zimmer. Trotz ihres tiefen Schlafes wachte ſie ſofort (trotz geſchloſſener Thür), ſowie ich ſtärker huſte; wie ſie früher gleich erwachte, ſowie ein Kind auch nur leiſe weinte. Sonderbar, daß eine Sinnesempfindung weniger tief ſchlafen kann, wie die anderen!

Was der Himmel für mich thun kann, thut er. Von der Schönheit des Wetters ſeit den 12 Tagen wenigſtens, die ich hier bin, hat man keine Vorſtellung. Die Temperatur iſt gleichmäßig warm, nie heiß, mag der Himmel ſonnig oder bedeckt ſein. Nur an Regen fehlt es; unſere Brunnen ſind fadendünn, und Frau Friſch hat ihren Garten heute ſchon aus dem See begießen laſſen, weil es zu langweilig iſt, abzuwarten, bis eine Gießkanne voll läuft. Die Gewitter ziehen alle an uns vorüber, und nur zwei Mal erlebte ich jetzt hier einen kurzen Sprühregen. Und ſchön iſt es hier! nicht zum Glauben! Jetzt beginnt die Roſenpracht mit einer noch nie dageweſenen Ueppigkeit. Und dabei ſoll man nicht zufrieden und glücklich ſein! Ja, man ſollte es wohl! Doch ſo ganz ſicher bin ich über mich noch keineswegs. In meinen Lungen iſt noch keineswegs Alles in Ordnung, und mein Herz iſt ziemlich miſerabel, meine Leber ſicher verfettet, meine Nieren nicht mehr ganz intact. Es giebt Momente, wo ich außergewöhnlich ſtark moraliſch deprimirt bin und mich

zwingen muß, daran zu glauben, daß ich noch wieder eine Zeitlang arbeitsfähig werden könnte. Man wollte mich jetzt in Wien zum Rector wählen; ich habe dringend gebeten, davon abzustehen, wobei ich meinen jetzigen Zustand etwas ins Grauere malte. Schon der Gedanke, eine solche Last im Herbst auf mich zu nehmen, hat mich einen halben Tag lang aufgeregt. Soeben erhielt ich ein Telegramm, daß man auf meinen entschiedenen Wunsch von meiner Wahl absehe; ich bin sehr froh darüber. Geistig bin ich noch sehr à bas. Die wunderbare Natur hier, meine Häuser und Gärten haben mich freilich meistens so eingenommen, daß ich eigentlich niemals hier geistig sehr rege war, nie viel gelesen, sondern mehr eine Art Traumleben geführt habe. Auf die Dauer, den ganzen Sommer und Herbst kann das ja aber nicht so fortgehen, sonst vertrottele ich ganz. Vorläufig lüge ich mir noch vor, daß für Reconvalescenten geistige Anstrengung nicht gut ist.

Dienstag, 28. Juni 1887.

. . . . Das Wetter ist heute so wunderbar, daß ich fast eine erste Seefahrt riskiren möchte. Heute Abend und Morgen große Feste hier: Einweihung des (schon im vorigen Jahre befahrenen) neuen Fahrwegs auf den Schafberg durch den Salzburger Alpenverein. Heute Abend Seebeleuchtung, Tanz im Seewirthshaus, Morgen Auffahrt auf den Schafberg.

Jetzt werden Sie genug von St. Gilgen und mir haben. Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau.

Ihr

Th. Billroth.

318) An Prof. Fick in Würzburg.

St. Gilgen, 30. Juni 1887.

Lieber Freund!

Wir haben schöne Jugendjahre in Zürich mit einander verlebt, als Collegen und Freunde, in wissenschaftlicher und persönlicher gegenseitiger Theilnahme. Alles in Allem genommen war es der glücklichste und fruchtbarste Theil meines Lebens; drum denke ich so gern an diese Zeit zurück und an Alle, welche mit derselben verknüpft sind. Es hat mich daher ganz besonders gefreut, daß Sie

und Ihre liebe Frau meiner und Chriſtel ſo freundlich gedacht haben und dieſem Gedanken einen ſo lieben, freundſchaftlichen Ausdruck gaben.

Schon ſeit längerer Zeit war ich auf eine Kataſtrophe in meinem Körper gefaßt, da es überall etwas hapert: Nervenſyſtem, Lungen, Nieren, Leber, Alles iſt ſtark abgebraucht; und der Takt, den das Herz zum Trauermarſch des Lebens ſchlägt (wie Burns ſagt), iſt recht unregelmäßig geworden. — Als ich merkte, daß eine akute Exacerbation eines ſyſtematiſch verachteten, tiefgehenden Bronchialcatarrhs mein Athmen täglich, dann ſtündlich ſchwieriger machte, ohne daß ich dabei viel litt, weil ich meiſt in mäßiger Kohlenſäure-Intoxication war, — ſo kam ich in eine recht ruhige, behagliche Stimmung und hoffte, mich nun ganz anſtändig und zur rechten Zeit empfehlen zu dürfen. Es wäre mir recht bequem ſo geweſen, da meine Verhältniſſe ſo erträglich regulirt waren, und ich bei Allem, was ich praktiſch hier geſchaffen habe, ſowie auch in meiner Familie, immer dahin ſtrebte, daß Alles ſeinen ruhigen Gang fortgehe, nichts mehr an meiner Perſon hinge, und ich ſomit unnöthig ſei. Ich hatte mich in meinem halbbewußten Zuſtande ſo in dieſe Gedanken hineingeträumt, daß ich ſchon glaubte, über der Erde und den Waſſern materien- und ſorgenlos zu ſchweben. — Doch als es immer wieder Tag und wieder Nacht wurde, und ich mir klar wurde, daß es noch nicht zum ſchönen Ende, ſondern zurück zu Arbeit und Sorge ging, da war ich innerlich eigentlich gar nicht froh darüber und würde dies Ereigniß auch jetzt nur ſehr kalt objektiv betrachten, wenn ich nicht durch die wirklich außerordentliche Theilnahme ſo vieler, vieler Menſchen an meiner Geneſung in einer Weiſe ausgezeichnet wäre, die weit über das Conventionelle in ſolchen Fällen hinausgeht; etwas, was man mehr fühlt als ausdrücken kann.

Wir haben früher oft miteinander halb ernſthaft, halb im Scherz über plötzlich hingeworfene Theſen phantaſirt. „Wie muß eine Perſönlichkeit beſchaffen ſein, damit ſich die ſogenannte öffentliche Meinung und per Echo, die große und kleine und kleinſte Preſſe dauernd mit ihr beſchäftigt?“ Das wäre ſo ein Thema zu einer luſtigen Discuſſion. Was weiß denn das Volk eigentlich von dem, was ich vielleicht in ernſter Wiſſenſchaft angeregt oder gefördert habe! Gar nichts. Es bildet ſich ein Mythus; an Unverſtandenes, doch halb Geahntes, zum Wunderbaren durch die Volksphantaſie

Aufgebauschtes knüpft der Mythus an. Ich meine, die Kehlkopferstirpation und der künstliche Kehlkopf waren der Beginn meines Mythus, dann die Darm- und Magenresectionen u. s. w. — Das Grausliche zieht das Volk auch an, und dies weiß die Presse gut auszunutzen.

Nun, das wäre Alles ganz lustig und erfreulich. Aber mich bringt denn doch die Ueberschwemmung und Anerkennung in einige Verlegenheit, und wenn man dann wünscht, daß ich noch recht lange zur Förderung der Wissenschaft leben soll, so erfaßt mich eine Art von Beschämung. Denn ich muß mich nun ängstlich fragen: „ja! was erwartet man denn eigentlich noch von mir, dem abgearbeiteten Manne im 59. Lebensjahre? Was ich kann, können meine Schüler auch, vielleicht oft schon besser! Neues wird mir auch nicht mehr einfallen. Schüler bildet man nur so lange, als man selbst im Detail mitarbeitet, nur so lange man jung ist. Also was soll ich nun eigentlich noch? Nur da sein, auf meinem Posten stehen, aller Welt sichtbar, — das ist wenig, wird aber schwerlich mehr herauskommen. Den österreichischen Staat werde ich auch als Herrenhausmitglied nicht retten. — So kann man in meinen Jahren nur noch allenfalls als eventuell nützlicher Wegweiser angesehen werden, der auf den richtigen Weg hindeutet, oder wenigstens die Richtung des weiteren Weges markirt.

Meine Reconvalescenz schritt bis vor Kurzem enorm langsam vorwärts; seit einigen Tagen geht es aber entschieden besser. Der hiesige Ort ist so recht dazu gemacht, einen Reconvalescenten zu fördern, wie Ihnen Freund Rindfleisch, der hier war, schildern kann.

In alter Freundschaft

Ihr

Th. Billroth.

319) An Prof. Socin in Basel.

St. Gilgen, 2. Juli 1887.

Lieber Freund!

Ich lebe hier auf dem Wittwensitz meiner Frau von meinem Nachlaß, der eigentlich allein für Frau und Kinder bestimmt war. Ob es sich verlohnen wird, mich, den halb Verstorbenen, hier noch eine Zeitlang zu füttern und endlich wieder in sein Amt in Wien

einzuſetzen, das ſicherlich jetzt von einem Jüngeren beſſer verſehen wäre, — muß die Zukunft lehren. Diejenigen, welche mich am 15. Juni in Wien in den Salonwagen hineinkriechen ſahen, den mir die Staatsbahn zur Reiſe zur Dispoſition geſtellt hatte, haben wohl kaum gedacht, daß ich jetzt hier ſchon wieder 2—3 Stunden, wenn auch recht piano, piano ſpazieren gehen kann. Kurz, ich glaube jetzt ſelbſt wieder an meine Geneſung, wenn meine Lungen, mein Herz, meine Nerven, meine Leber, meine Nieren — die ganze alte Maſchine iſt ſtrupirt — auch noch vieler Schonung bedürfen.

Tauſend herzlichen Dank für Deinen ſehr lieben, herzlichen Brief. Ich hoffe doch, wir ſehen uns nächſte Oſtern in Berlin wieder. Freilich mit dem Diniren und Kneipen iſt es nichts mehr! ich ſoll in Allem Maß halten, ſoll magerer werden, d. h. nicht wie andere Leute mit einer akuten Oertel-Cur, ſondern ſoll mich langſam aushungern, weil mein Fettherz eine zu raſche Entziehung durch einen plötzlichen Strike beantworten könnte. Lohnt es ſich da noch der Mühe des Athmens?

Oh! wo ſind die Zeiten, wo wir in Oſtende Burgunder und Champagner tranken; ſie kehren leider nicht wieder! „Jung ſein, iſt Alles!“

Herzlichſten Gruß!

Dein

Th. Billroth.

320) An Prof. Mikulicz in Königsberg.

St. Gilgen, 5. Juli 1887.

Lieber Freund!

Ihr ausführlicher Brief vom 1. Juni hat mir große Freude gemacht; ich habe ihn eben noch wieder durchgeleſen und dann wieder den Eindruck gehabt, daß Sie ſich eigentlich ſehr raſch in die dortigen Verhältniſſe gefunden haben. Mir iſt das beſonders lieb, da ich ſehr energiſch zu dem Verlaſſen von Krakau rieth, deſſen Wiederbeſetzung große Schwierigkeiten zu machen ſcheint. So habe ich nun die Freude, daß Czerny, Guſſenbauer, Winiwarter, Sie und Wölfler ganz behaglich auf Ihren Profeſſorenſtühlen ſitzen.

Daß Ihnen als halbem Wiener und beſonders Ihrer Frau das ſcharf ausgeprägte Preußenthum in der Krönungsſtadt der preußiſchen

Könige etwas fremdartig vorkommt, ist ja sehr begreiflich. Dafür entschädigt für manche äußerlich gefälligere Form, die man so sehr vermißt, sowie man aus Oesterreich herauskommt, die Empfindung, in einem eigenthümlich festgefügten Organismus einen Platz auszufüllen; und man gewinnt dadurch für sich und seine Verhältnisse ein Gefühl der Sicherheit, welches man bei uns fast täglich mehr verliert. Im Ganzen finde ich, daß man im Deutschen Reich den Oesterreichern wohlwollender begegnet, als es die Oesterreicher den Fremden gegenüber zu thun pflegen. Man hat den Oesterreicher persönlich meist gern und läßt ihm besonders auf dem Gebiete der Künste gern den Vorrang . . . . Hoffentlich bin ich fürs Wintersemester wieder flott.

Freundlichsten Gruß an Ihre Frau!

Ihr

Th. Billroth.

321) An Prof. Hanslick in Wien.

St. Gilgen, 7. Juli 1887.*)

Liebster Freund!

Ich gestehe, daß ich schon lange auf einen Brief von Dir wartete und schon fürchtete, Du würdest meine mit Bleistift im Bett hingekritzelten Zeilen am Ende nicht bekommen haben.**) Hab' Dank für Deinen herzlichen Brief und alle Güte und Liebe, was darin steht. Wir freuen uns sehr darauf, Dich und Sofie hier zu sehen und bitte Euch, jedenfalls unsere Gäste zu sein . . . .

Nun muß ich auch ein Stück Selbstbiographie schreiben. Meine Reconvalescenz geht sehr langsam . . . . Die wiederholte Untersuchung meiner Maschine durch die Sachverständigen Breuer und Nothnagel hat gezeigt, daß es überall etwas hapert, wenn auch kein Organ ganz hin ist . . . . Ich soll meine ganze Lebensweise aufs allmählige Erhungern und Verdursten einrichten. Schöne Aussichten . . . .

*) Einzelne Stellen dieses Briefes sind bereits von Prof. Hanslick in seinem Buche „Aus meinem Leben" II. Th., S. 337 veröffentlicht, daher hier fortgelassen.

**) Einige Zeilen vom 1. Mai, in welchen Billroth seine Rettung angezeigt hatte (ibid. S. 335).

8. Juli.

Ich wurde gestern durch Dr. Fleischl aus Rom, der jedes Jahr hier einige Wochen mit seinen Eltern lebt, unterbrochen. Er spielt sehr gut Clavier, und ich bekam Lust mit ihm das Sextett von Dvořák vierhändig zu spielen, freilich mit etwas Zagen, ob ich es würde aushalten können, denn ich hatte bisher immer nur wenig mit Else musicirt. Es ging wider Erwarten gut, ich wurde animirt, machte dann mit Familie einen Spaziergang von sehr geringer Ausdehnung; doch war das Alles schon zu viel für meinen jetzigen Zustand, ich wurde von großer Mattigkeit auf dem Heimweg befallen . . . .

Von Brahms hatte ich aus Thun einen sehr herzlichen Brief. Ich habe gar nicht nach der Oper gefragt, die er in den Zeitungen componirt; denn wenn es wirklich wahr wäre, würde es doch Niemand erfahren, bis sie an irgend einem kleinen Hoftheater aufgeführt wird.*)

Seit meiner Reconvalescenz schreibe ich täglich Dankbriefe und bin noch immer nicht fertig. Nun aber Schluß, Schluß!

Dein

Th. Billroth.

322) An Dr. Gersuny in Wien.

St. Gilgen, 16. Juli 1887.

Lieber Freund!

Wir hatten uns schon so sehr gefreut, Sie am 20. d. M. zu empfangen, und nun müssen Sie, wie ich höre, noch 2 Tage länger in dem heißen Wien aushalten. Ich habe mich hier in ein solches Schlaraffenleben hineingelebt, daß ich mir garnicht vorstellen kann,

*) Brahms hat keine Oper componirt. Es ist aber bislang unbekannt, daß derselbe an einer Oper, wenn auch nur mit 14 Takten, betheiligt ist, indem er den Schluß am Liede des Siegfried im 3. Akt von Schumann's Genoveva geschrieben hat. Frau Schumann ist damit völlig einverstanden gewesen, hat sogar jenen Schluß im Interesse der Wirkung für wünschenswerth gehalten. (Nach einer Mittheilung von Frau Schumann im Jahre 1874 an den Hofopernsänger Max Stägemann in Hannover, jetzt Director des Stadttheaters in Leipzig.) Es handelt sich um eine Nachcomposition, da jene Takte im Clavierauszuge von Clara Schumann fehlen. (Vergl. Hanslick „Am Ende des Jahrhunderts" 1899, S. 400).

daß man im Laufe des Tages irgend etwas Anderes vornehmen kann, als im kühlen Zimmer seinen Gedanken nachhängen, lesen, schreiben, etwas musiciren ꝛc. Ich mache meine Spaziergänge jetzt Morgens von 6—8 und Abends von 7—9. Ein Morgengang nach Fürberg und über Aich zurück ermüdet mich trotz mancher Steigungen nicht mehr, als im vorigen Jahr. Weit schwerer wird mir der Abendgang; ich komme selten ganz bis Lueg und muß oft ausruhen .... Sie brauchen gewiß die Erholung sehr nöthig und werden sie hier finden, wo die Natur so friedlich und still ist, und man das Getümmel der Welt bald vergißt.

Ihr

Th. Billroth.

323) An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

St. Gilgen, 31. Juli 1887.

Lieber Freund!

Christel ist durch Logirbesuch und häusliche Angelegenheiten etwas stark in Anspruch genommen, und so habe ich mich angetragen, den lieben Brief Deiner Frau, der gestern eintraf, zu beantworten ....

Nun jetzt hast Du also auch endlich Ferien! Es ist doch zu unsinnig, daß wir so bis in die größeste Hitze hinein mit den Studenten arbeiten müssen; doch es ist nicht zu ändern, so lange der Staat auf Massenerziehung von Aerzten hinarbeitet, und die mittleren Durchschnittsköpfe durch vieles Lernen und Repetiren auf eine bestimmte Hochebene des Wissens hinaufgeschoben werden sollen. Hätten wir lauter talentvolle Schüler, denen schon mehr Können und Erkennen angeboren ist, als Andere in Jahren doch nicht lernen, so brauchten wir weniger zu schulmeistern, und die Studenten weniger zu lernen und würden schließlich doch mehr wissen, als es jetzt der Fall zu sein pflegt.

Mir geht es recht gut. Der Proceß in meinen Lungen ist, wie mir meine Aerzte sagen, ganz ausgeheilt. Neigung zu Catarrhen noch immer vorhanden, daher noch einige Vorsicht nöthig. Nun soll ich das Fett vom Herzen fort-örteln. Da ich aber mit meinen Gallen- und Nierensteinen allzu starke Wasserentziehung fürchte, so laufe ich wie wahnsinnig 3—4 Stunden, bergauf, bergab und trans-

ſpirire dabei ſehr ſtark. Abends trinke ich, wie ich es ſeit Jahren gewöhnt bin, eine Flaſche leichten öſterreichiſchen Wein und rudere danach wohl noch eine Stunde im Mondſchein auf dem See. — Wir bleiben bis 1. October hier, dann muß ich leider aus materiellen Gründen wieder in meinen Beruf nach Wien; innerlich zieht mich nichts dahin. — Zu Eurer Reiſe wünſche ich das ſchönſte Wetter.

Dein

Th. Billroth.

324) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

St. Gilgen, 27. Auguſt 1887.

Lieber Freund!

Ich hätte Deinen lieben Brief vom 12. d. M. ſchon längſt beantwortet, wenn ich nicht im Lauf der Zeit vom 15. Juni bis heute von jener Schreibfaulheit ergriffen wäre, die den Menſchen leicht überkommt, wenn er ganz in und mit der Natur lebt. Ich komme mir dabei vor wie ein Baum, oder ein Fels, oder ſonſt etwas, was dahin gehört, nur daß ich mich zufällig bewegen kann.

Ich habe mich im Lauf dieſer Zeit ſo an das Spazieren bergauf, bergab gewöhnt, daß ſelbſt das wiederholte Spazieren über die Spitze des Schafbergs und anderer höheren Hügel mich in keiner Weiſe ermüdet. Ich bin in meinem ganzen Leben nicht ſo viel und ſo leicht gegangen wie jetzt; es iſt eben Uebungsſache.

Da die Zeitungsſchreiber nichts Erhebliches zu ſagen haben, und ich allerdings bald dieſem, bald jenem Bekannten hier und dort begegnet bin, ſo erhalte ich unausgeſetzt Gratulationsſchreiben und Glückwunſchkarten. Ich bin in der That oft tief gerührt über die unaufhörlichen Ausdrücke der Theilnahme, die mir von allen Seiten zugehen und kann es eigentlich nicht recht begreifen, wodurch ich zu dieſer ſeltenen Ausdehnung einer wirklich herzlichen Popularität gekommen bin. Denn wenn meine beſcheidenen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen auch von meinen Fachgenoſſen und Collegen erheblich überſchätzt, doch immerhin geſchätzt ſind, ſo iſt doch das Publikum nicht in der Lage, darüber ein Urtheil zu haben. Es iſt curios, wie ſich eben um manche Perſönlichkeiten ein completer Mythus

bildet, ſo auch um Dich neuerdings als Opern-Componiſten. Schade, daß es mit dem „Romantiſchen" nichts iſt. Auf das neue Doppelconcert*) bin ich natürlich ſehr geſpannt.

Hanslick und Frau waren 2 Tage bei uns. Heute kam Faber zum Speiſen von Iſchl herüber, iſt ſchon wieder fort. Wie iſt es mit Dir? Haſt Du nicht Luſt, Dir auch ein Mal mein Tusculum anzuſehen, es lohnt ſich der Mühe; vielleicht auf der Rückreiſe nach Wien .... Du würdeſt uns ſehr durch Deinen Beſuch erfreuen und kannſt bei uns wohnen. Ein Telegramm am Tage vorher wäre erwünſcht, damit ich nicht etwa auf dem Schafberg bin, wenn Du kommſt.

Dein

Th. Billroth.

525) An Dr. Gerſuny in Wien.

St. Gilgen, 24. September 1887.

Lieber Freund!

Verzeihen Sie, daß ich Ihren lieben Brief vom 16. d. M. erſt heute beantworte. Ich kann zu meiner Entſchuldigung nur ſagen, daß die Tage bis heute fabelhaft ſchön waren, und daß wir Beſuch von Frau Seegen für mehrere Tage hatten, und daß ich Abends entweder mit dem Fürſten und Otto Tarock oder Skat geſpielt habe, oder mich mit Frau Groll oder mit Elſe muſikaliſch unterhielt und u. ſ. w.

Es thut mir recht ſehr leid, daß Sie mit ſo mancherlei Unannehmlichkeiten im Rudolfinerhaus zu thun hatten; hoffentlich iſt das ſchon verwunden, und ich wünſche von Herzen, daß Sie von jetzt ab nur Gutes erleben.

Nun ſchlägt auch bald für mich und Elſe die Abſchiedsſtunde von St. Gilgen, 3/4 auf Wien. Heute iſt es recht regneriſch und kalt und doch wie gemüthlich in den geheizten Zimmern; ich kann mich auf Momente ganz dem trügeriſchen Wahne hingeben, daß ich bis Weihnachten und länger hier bleiben könnte. Die Wälder ſind kaum ſtellenweiſe gelb angefärbelt, die Beleuchtungen waren zumal Abends wunderbar ſchön; der Halbmond that das Seinige dazu, und wenn ich mir die ganze Landſchaft in Schnee denke, ſo

*) Siehe Brief Nr. 332.

muß das auch herrlich ſein. Leider liegen die Bade- und Schiffshütte und das Gerſuny-Häuſel ſtill wie eingeſchlafen da; nur der Garten blüht und grünt, als wüßte er nichts von den Menſchen, die ihn geſchaffen und ſich an ihm gefreut haben. Und wie mäuschenſtill iſt es im Brunewinkel, wo ſonſt Alles von jubelnden Kinderſtimmen erklang.

Ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden ſein, wenn ich Ihnen wahrheitsgetreu berichte, daß ich bei meiner erſten Wägung am 8. Juli 101½ kg wog und am 25. Juli nur 89½ kg, in 11 Wochen 12 kg verloren und dabei immer muskelkräftiger geworden bin. Ich werde noch einige Zeit ſo fortfahren bis zu 85 herunter und mich dann zwiſchen 85 und 90 erhalten; weit darunter zu gehen, erlaubt mir meine Eitelkeit nicht, weil ich ſonſt, wie ich aus Bismarck's Bildern von Lenbach (beſſer umgekehrt) weiß, ſchrecklich viel Falten auch im Geſicht bekommen würde.

Ich bitte, mir nichts mehr hierher zu ſenden, da ich übermorgen über Auſſee, Steinach, St. Michael, Bruck nach Trieſt reiſe, wo ich Mittwoch und Donnerſtag (Hôtel de la ville) bleiben werde. Freitag und Samſtag bin ich in Abbazia, Sonntag Vormittag in Wien. Elſe reiſt mit mir bis Bruck, dann nordwärts; ſie kommt Dienſtag Abend in Wien an. Ich denke einige Stunden bei Wölfler in Graz zu verweilen. Die herzlichſten Grüße von Elſe und mir an Sie und Ihre liebe Bertha.

Auf frohes Wiederſehen!

Ihr

Th. Billroth.

326) An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 5. October 1887.

Mein lieber, alter Freund!

So ſehr ich auch unſerem guten, alten Lehrer die Ruhe wünſche, nach der ich mich während meiner ſchweren Krankheit ſelbſt recht geſehnt habe, ſo hat mich doch die Nachricht tief erſchüttert.

Mich hat das Geſchick wieder ins Leben zurückgeworfen, mit dem ich eigentlich ſchon lange ganz fertig bin .... Noch in den erſten Wochen in St. Gilgen fühlte ich mich ſo ſchwach, daß ich

nur daran dachte, meinen Abſchied aus dem Staatsdienſt zu nehmen. Dann erholte ich mich aber in meinem paradieſiſchen Tusculum ſo raſch, daß ich wieder kräftiger geworden bin, wie ſeit Jahren. Ich war 5 Mal auf dem Schafberg, habe oft Touren von 10—12 Stunden täglich bergauf, bergab gemacht. Noch plagte mich immer die melancholiſche Idee, daß die Menſchen mich endlich vergeſſen haben, und meine Praxis beim Teufel ſei. Doch da ich meinen Eintritt in die ärztliche Thätigkeit mit einer Nierenexſtirpation in Trieſt begann und Alles wie ſonſt ging, und da auch heute, als ich zum erſten Male meine Sprechſtunde abhielt, viele Patienten antraten, ſo habe ich wieder Courage bekommen und will nun ſehen, was ſich noch machen läßt. Den Hygieniker-Congreß habe ich abſichtlich vermieden aus Gründen, deren Auseinanderſetzung hier zu langweilig wäre. Doch nun genug von mir!

Ich hatte heute einen Brief von Falkenhagen (Sie kennen ihn gewiß, ein alter Freund der Familie Langenbeck, Oberſt a. D.), der mir mittheilte, daß Langenbeck's Begräbniß*) in Berlin ſtattfinden werde; er hat keinen Tag angegeben. Mein erſter Gedanke war, zu dieſem Zweck nach Berlin zu reiſen. Doch ſprechen vielerlei Vernunftgründe dagegen. Ich bin erſt geſtern angekommen und finde einen Berg von Arbeiten vor; auch will meine Familie, die ängſtlich über meine Geſundheit wacht und mich aufopfernd während und nach meiner Krankheit gepflegt hat, nichts von einer neuen Reiſe wiſſen, und ich habe darauf einige Rückſicht zu nehmen.

Ich bin ganz Ihrer Anſicht, daß am Ende des noch nicht ausgegebenen 2. Heftes des Bd. XXXVI. etwas über Langenbeck's Tod gebracht werden muß. Ich möchte Sie aber recht ſehr bitten, dies zu entwerfen und mir dann zuzuſenden als Manuſcript. Eine Commiſſionsarbeit fürs Herrenhaus, eine Commiſſionsarbeit für die Stadt Wien über Schulbankfrage u. A. muß ich machen; das geht mir nach 4monatlicher, garſtiger Unthätigkeit ſchwer ab.

Am Schluß des Nachrufs müßte dann etwas über das weitere Geſchick des Archivs geſagt werden. Wir konnten uns Langenbeck gegenüber wohl in untergeordneter Stellung als Redacteure geriren, doch keinem anderen Chirurgen der Welt gegenüber dürfen wir in zweiter Linie uns auf dem Titel des Archivs ſo verhalten. Ich

*) Bernhard von Langenbeck ſtarb am 29. September 1887 in Wiesbaden.

bin nun ganz damit einverſtanden, wenn es künftig heißt: Arch. f. k. Ch., herausgegeben von Bergmann, Billroth und Gurlt (nach alphabetiſcher Ordnung), oder von Gurlt, Billroth und Bergmann (nach hiſtoriſcher und meritoriſcher Ordnung) und autoriſire Sie, in dieſem Sinne mit Hirſchwald und Bergmann in Verhandlung zu treten. Wenn Sie dabei, wie bisher, die factiſche Laſt der Redaction ferner tragen wollen, ſo werden Ihnen alle Chirurgen deutſcher Nation dafür unendlich dankbar ſein.

Scheint es Ihnen und dem Verleger opportun, daß die Herausgeber allein dem Deutſchen Reich angehören, ſo werde ich darin ſicherlich keine Beleidigung, ſondern nur ein ſachliches Motiv ſehen und als bereits einmal Verſtorbener und wiſſenſchaftlich nur ſcheinbar redivivus gern vom literariſchen Schauplatz abtreten. Ich habe das ſchon bei der neuen Redaction der „Deutſchen Chirurgie" gewünſcht; doch damals ließ mich Enke nicht los. Inzwiſchen iſt ein Decennium vergangen, und mein Stern iſt im Sinken. Gewiß wäre es für das Gedeihen des „Archivs" beſſer, wenn jüngere Kräfte hervorträten, wie Koenig, Volkmann, Trendelenburg*) u. A. Ueberlegen Sie das wohl. Auch hier gilt mein Wahlſpruch „it is the cause!"

Nun aber: wer ſoll Langenbeck's Nekrolog ſchreiben? Es iſt eine ſchöne, aber ſchwierige und große Aufgabe, denn es heißt eigentlich eine Geſchichte der modernen deutſchen Chirurgie ſchreiben. Meiner Meinung nach ſind von Langenbeck's Schülern nur drei dazu berechtigt: Gurlt, Esmarch, Billroth. Ich ſtehe Ihnen und Esmarch darin gern nach; Sie würden es viel gründlicher machen, als Esmarch oder ich. Esmarch ſtand Langenbeck wohl perſönlich am nächſten. Correſpondiren Sie darüber mit Esmarch. Ich füge mich Ihnen Beiden unbedingt. Sollte Ihre Wahl auf mich fallen, ſo müßte ich viel Zeit haben und denke mir die Sache folgendermaßen. Der nächſtjährige Chirurgen-Congreß müßte mit einer feierlichen Sitzung in der decorirten Aula beginnen, wo nichts vorgeht als die Langenbeck-Feier. Da müßte die Rede gehalten werden, die dann mit Anmerkungen vermehrt im Archiv als Nekrolog erſcheinen würde. Die Feier muß großartig in Scene geſetzt werden.

---

*) Prof. der Chirurgie in Roſtock, Bonn, Leipzig.

Verfügen Sie über mich, wie Sie es für gut halten; ich habe wenig Arbeitsluſt und kann Sie nur bewundern, wie Sie wieder ſo trefflich über „Krankenpflege" geſchrieben haben. Doch würde ich verſuchen, noch einmal den Reſt meiner Kräfte zuſammen zu nehmen.

Ihr
Th. Billroth.

327) An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 9. October 1887.

Lieber Freund!

Beiliegend ſchicke ich Ihnen, wie Sie wünſchten, einen Nachruf für Langenbeck, der im nächſten Heft des Archivs vornan, mit einem ſchwarzen Rand umzogen, zu erſcheinen hätte. Correcturen brauche ich nicht. Aendern Sie, was Sie für paſſend halten.

Was die Gedächtnißrede beim nächſten Chirurgen-Congreß betrifft, ſo wäre es wohl am natürlichſten, wenn Bergmann ſelbſt die Rede hielte. Je mehr ich darüber nachdenke, um ſo ſchwieriger und größer erſcheint mir die Aufgabe; ich weiß nicht, ob ich noch im Stande bin, ſie würdig zu löſen. Ueberlegen Sie das wohl; Bergmann könnte die Aufgabe gewiß objectiver löſen. Ich füge mich durchaus Ihrem, Esmarch's und Bergmann's Beſchluß. Fällt mir die Aufgabe dennoch zu, ſo würde Bergmann den Act einleiten, und ich müßte, um einen paſſenden Anſchluß zu finden, vorher wiſſen, was er ſagt. Jedenfalls müßte ich auf Esmarch's, Ihre und Arnold's*) Mithülfe rechnen können.

Morgen eröffne ich meine Klinik mit einem Nachruf an Langenbeck ....

Ihr
Th. Billroth.

328) An Frau Prof. Seegen in Wien.

Wien, 13. October 1887.

Verehrte Freundin!

.... Die Eröffnung meiner Klinik am 10. d. M. muß ich als eine Feierſtunde meines Lebens regiſtriren. Seit dem Rieſenfackelzug,

*) B. v. Langenbeck's älteſter Sohn, Generallieutnant und kommand. General von Langenbeck in Stettin.

den mir die Wiener Studentenſchaft bei Ablehnung der Berufung nach Berlin brachte, habe ich ſo etwas nicht erlebt. Es war im Anſchluß der Gedächtnißfeier meines unvergeßlichen Lehrers wohl ein Rauſch der ſchönſten und edelſten Empfindungen. Sie werden Alles, was geſprochen wurde, in der nächſten Nummer der Wiener mediciniſchen Wochenſchrift leſen;*) doch der warme, herzliche Klang der Stimme läßt ſich nicht drucken.

Meine früheren und jetzigen Aſſiſtenten und Operateure hatten mein Zimmer in einen Blumengarten verwandelt; in einer Ecke war ein großer Blumenaufſatz von dem Dienſt- und Warteperſonal; ich war davon wirklich gerührt. Auch jetzt wieder nehmen die ſchriftlichen und telegraphiſchen Gratulationen kein Ende. Mein Capital an Menſchenliebe trägt in der That die größtmöglichen Zinſen. Selbſt die Marktweiber gratuliren Chriſtel zu meiner Geneſung, und wenn ich durch die Alſerſtraße gehe oder an einen Fiakerſtand komme, winken mir Alle zu. Ich hab' den Leuten doch gar nichts Beſonderes gethan und frag' mich immer wieder: wie kommt das Alles? was haben nur die Menſchen an mir? Wenn ich dabei immer unausſtehlicher werde, ſo iſt es wahrlich mit die Schuld der Menſchen, die mich ſo durch ihre Liebe verziehen . . . .

Ihr

Th. Billroth.

329) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 21. October 1887.

Lieber Freund!

Schade, daß Sie mich nicht in St. Gilgen beſucht haben; es iſt dort ſo paradieſiſch ſchön, daß ich die Zeit gar nicht erwarten kann, dort ganz zu wohnen.

Mir geht es miſerabel gut, d. h. meine Gebirgslaufcur hat mich angenehm entfettet, und da ich ſie hier nicht fortſetzen kann, muß ich hungern und dürſten wie der ärmſte Proletarier; nein, ſchlimmer, denn der darf doch wenigſtens Waſſer trinken.

Zu Langenbeck's Gedächtnißfeier am nächſten Chirurgen-

*) Nr. 42.

Congreß komme ich jedenfalls nach Berlin und hoffe auch Sie dort zu treffen.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Ihr

Th. Billroth.

330) An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 15. November 1887.

Liebes Gretchen!

. . . . Die Krankheit des Kronprinzen [von Preußen] hat auch hier die größeste Theilnahme erregt. Ich finde, das Unglück für ihn wird nur vermehrt durch die vielen Schreibereien in der Zeitung. Officielles weiß ich nicht; aus Allem, was seit dem Frühjahr in die Oeffentlichkeit kam, habe ich, wie wohl jeder Fachmann, zwischen den Zeilen gelesen, daß es sich um Krebs handelte. Ich habe selbst schon Könige behandelt und weiß, welchen Pressionen man da nachgeben muß. Im Allgemeinen wird jeder Bettler im Spital rationeller behandelt, als die höchsten Herrschaften. Dem jetzigen fait accompli der Unheilbarkeit gegenüber ist jedes Raisonnement nutzlos, und ganz zuwider sind mir alle die Redereien, welche von Collegen über einen Fall verübt werden, den sie nur insoweit kennen, als es höchsten Orts genehm scheint, ihn bekannt zu machen.

Uns geht es ziemlich gut. Ich habe, seit ich in Wien bin, freilich wieder mehr oder weniger intensiven Catarrh; doch bin ich nicht in der Lage, meine Stellung und meinen Beruf hier aufzugeben und schone mich nach Möglichkeit, um womöglich auch den materiellen Krach einer 6monatlichen Unthätigkeit nach und nach mit mäßiger und gehemmter Arbeit zu verwinden. Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Dein

Th. Billroth.

331) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 20. Januar 1887.

Mein lieber Freund!

Ihr lieber Brief vom erſten Weihnachtstage hat mich recht erfreut; er iſt mir ein liebes Zeichen, daß Sie meiner noch nicht vergeſſen haben. Leider entnehme ich demſelben aber auch, daß auch an Sie ſchon hie und da Sorgen herantreten, an denen ich ebenſo herzlichen Antheil nehme, wie an Ihren Freuden. Möge ſich Alles bald zum Beſſern wenden.

Für Ihre neue Photographie noch beſonderen Dank. Einen Abdruck nach Lenbach's Zeichnung von mir ſchicke ich auch heute an Sie ab.

Mir geht es andauernd gut. Ich habe mich im Körpergewicht von 110 auf 85 Kilo heruntergebracht, bin dabei ſehr viel täglich in der friſchen Luft, und wenn ich auch inzwiſchen ganz weiß geworden bin, ſo behauptet doch die böſe Welt, daß ich viel jünger als früher erſcheine und mich auch dementſprechend betrage. Ich war eben früher ſehr ſchwerfällig und langſam in meinen Bewegungen und bewege mich jetzt wieder viel leichter. Ich gehe täglich 2 Stunden ſpazieren bei jedem Wetter. Ueber die Weihnachtsferien war ich 14 Tage in Abbazia, wo ich täglich 20—26 Kilometer gelaufen bin, zumal auch viel bergauf, oft der Bora und dem Regen entgegen. Dadurch habe ich mich abgehärtet, und meine Haut hat ihren Tonus nicht verloren. Ich lebe jetzt vorwiegend meiner Geſundheit und meinem Behagen, thue meine Pflicht als Lehrer, und das iſt ja wenig genug.

Meine Praxis hat in den letzten Jahren rapid abgenommen und zwingt mich eingeſchränkter zu leben, und was mir am weheſten thut, weniger large nach allen Richtungen zu geben. Meine Kinder ſind alle drei erwachſen; ich möchte gern mein Haus verkaufen, da ich zu viel Geld darin verwohne und ſehne mich danach, mein Profeſſur niederzulegen. Leider geht das der Kinder wegen nicht. Bergab iſt auch nicht immer ſchön!

Herzliche Grüße!

Ihr

Th. Billroth.

332) An Prof. Lübke in Carlsruhe.

Wien, 5. Februar 1888.

Lieber Freund!

Ich pflege ſonſt die Sonntage zu größeren Spaziergängen in der Nähe Wien's zu verwenden, auf welchen mich meine kleine Helene zu begleiten pflegt. Doch heute ſchneit es den ganzen Tag, ſodaß man ans Zimmer gebannt iſt. Im Kamin flackert das Feuer, nebenan wird mein Flügel geſtimmt; dennoch hoffe ich eine leidlich vernünftige Antwort auf Deinen lieben Brief vom 1. Februar zu Stande zu bringen. Für die Neujahrswünſche herzlichſten Dank; man kann was Gutes immer brauchen und freut ſich darüber.

Was Du mir über Brahms Doppelconcert*) geſchrieben haſt, intereſſirte mich ſehr; er gab mir die Partitur zum Durchleſen. Im nächſten Jahr hoffe ich das Stück hier zu hören.**) Sein neueſtes C-moll-Trio***) iſt wohl eines ſeiner ſchönſten Kammermuſikſtücke und ſehr wichtig für die Concentration in der Form. Beethoven, Schubert, Wagner und Brahms verſchulden viel an dem gar zu langen Ausſpinnen der muſikaliſchen Gedanken. Mendelsſohn und Schumann waren nicht ſtark genug, den breiten Strom einzudämmen. Vielleicht vollzieht Brahms mit kräftiger Fauſt dieſen höchſt wichtigen Prozeß ſelbſt.

. . . . Das Intereſſe und das Verſtändniß für alles Feinere und Edlere in der Geſangskunſt iſt durch die Wagnerei, wenn auch nicht zerſtört, ſo doch ganz in den Hintergrund gedrängt. Nun blüht die Wagnerei nirgends üppiger als hier und trägt die ſonderbarſten Früchte. — Der Gedanke, daß Stockhauſen hier Geſangſtunden geben wollte, würde alle Geſanglehrer am Conſervatorium und andere Privat-Muſikſchulen ſofort zu einer mächtigen Coalition bringen, ſo tödtlich ſie ſich auch gegenſeitig haſſen. Dieſe Leute mit N. an der Spitze haben die geſammte Journaliſtik für ſich. Wäre Stockhauſen jünger, ſo würde er ſich hier nach 10jähriger, conſequenter Arbeit eine mächtige Stellung erwerben können. Wenn die Wiener ſehen, daß einer ſich immer gleich bleibt wie ein Felsblock, an den die Wogen ſtetig ſchlagen, ohne ihn umzuwerfen, dann geben ſie den Kampf auf. So haben Hanslick, Brahms und ich ſich

*) Für Violine und Violoncell, op. 102, A-moll.

**) Joachim und Hausmann reiſten 1889 eigens von Berlin nach Wien, um das Concert zu ſpielen.

***) op. 101.

die außergewöhnliche Stellung — jeder in ſeinem Kreiſe — hier in Wien erworben. Ich frage mich ferner, wer ſoll denn hier bei Stockhauſen Stunde nehmen? Ich kenne abſolut keine ſingenden Dilettanten hier; die Magnus*) ſagte noch neulich, Elſe ſei die einzige Singende unter den Dilettanten. Man hört in Geſellſchaften nie Dilettanten, ſondern nur die für den Abend bezahlten Opernſänger oder Sängerinnen. Danach kommt dann Udel,**) die Schramml's, die Volksſänger in den vornehmen Salons.

Der Wiener mittlere Bürgerſtand hat überhaupt keinen Familienverkehr. Die Profeſſoren haben kaum zu leben in Wien, der theuerſten Stadt der Welt; ſie können weder Geſelligkeit haben, noch ihre Kinder bei theuren Lehrern unterrichten laſſen. Wer nimmt alſo Geſangsſtunden? Nur diejenigen, welche zur Bühne gehen wollen. Einige Wenige erreichen das erſtrebte Ziel der Prima donna oder des Tenoro assoluto; die meiſten werden ſchließlich Choriſten, Einige verſuchen es mit Lieder-Concerten. Doch ſeit der Magnus giebt es keine eigentliche Liederſängerin mehr in Wien; und wenn anſtandshalber ein oder zwei Oratorien oder dergleichen gegeben werden müſſen, ſo muß man fremde Sänger und Sängerinnen kommen laſſen.

Intereſſe herrſcht allenfalls noch für Orcheſter- und Kammermuſik. Chormuſik kennt der Wiener nur in der Kirche; im Concertſaal macht ſie ihm einen befremdlichen Eindruck. Die populärſten Oratorien von Händel erträgt er allenfalls; Bach iſt ihm ein Gräuel. Brahms ſagte vor etwa zwei Jahren gelegentlich eines Geſpräches über Wien als Muſikſtadt: „Wien verdient jetzt dieſen Namen nur, weil Hanslick über die Aufführungen und Concertgeber ſchreibt.“ Leider muß ich dem beiſtimmen. Die Künſtler, welche hier Concerte geben, laſſen ſich ſo leicht durch den lebhaften, äußeren Ausdruck des Beifalls täuſchen; das liegt im Wiener Naturell, iſt aber nach 5 Minuten verflogen. Alle beliebteſten Sänger, auch an der Oper, läßt man nach 4—5 Jahren fallen; Treue wie in England gegen die bewährte alte Garde kennt man hier nicht.

Sapienti sat! Addio! Dein

Th. Billroth.

*) Helene Magnus, Concertſängerin.
**) Wiener Udel-Geſangquartett.

333) An Fräulein Martha Billroth.

Abbazia, 9. März 1888.

Welch' ein herrlicher Tag! die Sonne ſtrahlt auf das unbewegte Meer; in duftiger Ferne liegen drüben die Berge und die Inſeln. Die Luft wie lau, von Frühling duftend. Ruhig mit den kaum geblähten rothen Segeln ziehen die Fiſcherboote dahin. In der Ferne läuft ein großer Dampfer ins Meer aus; wohin mag er die Menſchen und die Producte ihrer Arbeit führen? wohin?

Das Alles ſehe ich von dem Platz aus, an dem ich mich befinde, an meinem Schreibtiſch im dritten Stock des Hotel Stefanie, und wo ich Dein gedenke, liebes Marthchen, und Dich ſo gern neben mir hätte!

Horch! Militärmuſik! Ich eile ans Fenſter und ſehe in den neuen Parkanlagen die Bande von Fiume zur luſtigen Stunde vereinigt, rund herum die Curgäſte ſpazierend; Kindergruppen tanzen einen Reigen, und Alles freut ſich ſeines Daſeins. Da kommt auch die Kronprinceß, von Allen freundlichſt gegrüßt und Jedem freundlich zulächelnd. — Es hat ſich hier Alles vergrößert und verſchönert, ſeit Ihr hier war't: neue Anlagen, viele neue Villen, Abbazia macht ſich.

Neulich habe ich auch hier das Rudern verſucht, doch es hat mir nicht ſehr gefallen. Die Ruder ſind enorm ſchwer und liegen nicht feſt in einer Gabel, ſondern ſind nur durch einen Strick an einen Stab geſchlungen; da rutſchen ſie bald hinaus, bald hinein. Das Boot iſt auch ſehr ſchwer, und man muß ſehr tief rudern. Auch iſt kein Fußbrett in den Booten; und ſo war ich, trotzdem das Waſſer ſpiegelglatt und ruhig war, nach einer Stunde fürchterlich müde im Kreuz und Armen, müder, als wenn ich drei Stunden gegangen wäre. Bei einigem Nachdenken fand ich, daß es bei hohen Wellen mit der rieſigen Kraft des Meeres wohl nöthig iſt, die Ruder und das Boot ſtark zu machen; unſere Ruder würden dabei bald zerbrechen. Auch das Tiefrudern iſt die Folge davon, daß man bei hohen Wellen auf der einen Seite garnicht mit dem Ruder ins Waſſer käme, wenn das Boot gerade ſchief liegt. So hat Alles ſeine Urſachen . . . .

Soeben erhalte ich einen ſehr netten Brief von Lenchen, für den ich ihr vorläufig ſehr danke, und den ich morgen oder über-

morgen beantworten werde. Nun Adieu! Grüße Mama und die Schweſtern; ich gehe jetzt ins Bad, dann zum Eſſen, Nachmittags wohl nach Caſtra. Nun einen Kuß! Adieu!

Dein

Papa.

❦

334) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 15. März 1888.

Lieber Freund!

Ich denke mir die Zuſammenſetzung des Muſikabends, den Du uns für nächſte Woche (Donnerſtag oder Samſtag) verſprochen haſt, folgendermaßen: der Meiſter, Familie Billroth, Gomperz und Frau, Nigg, Walter mit Frau und Tochter, Hornboſtel mit Magnus, Chrobak und Frau, Dr. Fellinger und Frau, Faber und Frau, Frau Bromeisl-Girzik, Emma Bamberger, Rottenberg,*) Mandyczewski,**) Hermine und Minna Spieß,***) Hanslick und Frau, Dr. Kretzſchmar,†) Kalbeck und Frau, Brüll und Frau, Goldmark. Zuſammen 33 Perſonen, doch Alle mit Feuereifer dabei. Kannſt Du mir noch Künſtler oder Kunſtfreunde nennen, deren Gegenwart Du wünſcheſt, ſo bitte ich darum. Ich möchte es Dir recht behaglich machen.

Dein

Th. Billroth.

❦

335) An Fräulein Martha Billroth.

Abbazia, 3. April 1888.

Liebes Marthchen!

Deinen lieben Brief vom Sonntag erhielt ich heute, als ich gerade vom Monte Maggiore herunter kam. Freilich konnte ich nicht ganz hinauf, weil oben zu viel Schnee war; doch war ich ungefähr ſo hoch, wie das untere Gaſthaus auf dem Schafberg. Der Weg bis dahin iſt ſehr leicht, eine gute Fahrſtraße. Es war oben

*) Tonkünſtler in Wien.
**) Muſikgelehrter in Wien.
***) Hermine Spieß, Concertſängerin; geſt. 1893.
†) Muſikdirector aus Leipzig.

wunderbar ſchön; die Sonne beleuchtete das Meer und die Inſeln in der mannigfachſten Weiſe.

Wenngleich es täglich ſchöner wird, ſo iſt doch die Vegetation auch hier ziemlich zurück. Unten ſchlagen freilich die Büſche ſchon aus, und die Gärten machen einen ganz frühlingsgemäßen Eindruck. Doch in den Wäldern und auf den Bergen iſt noch Alles im Winterſchlaf. Veilchen giebt es viele, Primeln nur ſpärlich.

Die große Tombola von geſtern habe ich nicht mitgemacht, da ich von der Gräfin Kegleditſch eingeladen wurde, auf einem kleinen Dampfer eine Seefahrt mitzumachen. Das Meer war wie ein Spiegel ſo glatt, das Wetter herrlich. Wir fuhren um den oberen Theil der Inſel Cheras herum, wo es herrliche Felſenpartieen giebt, faſt wie in Capri; auch viele kleine Grotten. Bei einem hochgelegenen, kleinen Orte ſtiegen wir aus: Caiſole. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, denn es kommen nur ſehr ſelten Fremde dorthin. Es wimmelte von Kindern, die immer noch wieder kleinere auf dem Arm trugen; Alle ſahen prächtig geſund und wohlgenährt aus, viel beſſer wie die Bevölkerung in St. Gilgen. Alle Einwohner begleiteten uns zum Schiff herunter, unſer Beſuch wurde zu einem Volksfeſt.

Die Männer gehen meiſt als Matroſen zur See. Die Frauen bleiben zu Hauſe und kommen nur höchſt ſelten aus ihrem Ort, denn die Verbindungen von einem Ort zum anderen ſind ſehr mühſam. Oliven, Wein und Schafwolle, Fiſche ſind die einzigen Erträgniſſe, auch etwas Holz, das ſie in kleinen Booten bei ruhigem Waſſer nach Fiume bringen und dort verkaufen. Ich kann eigentlich nicht begreifen, wovon die Leute leben und ſo gut ausſehen. Die Schafe werden nur zum Scheeren einmal im Jahr eingefangen, laufen ſonſt aber wild auf der Inſel umher.

Die Herren auf dem Schiffe ſchoſſen auch oft nach Geyern und Adlern und Delfinen, trafen aber nichts. Nur zwei Taucher (Cormora) und ein wunderſchöner, ſchwarz und weißer Eisvogel (eine große, hier ſehr ſeltene Mövenart) wurden erlegt. Nach dieſen Beſtern ſind wir ſtundenlang die Kreuz und Quer herumgefahren . . . .

Herzliche Grüße an Mama und die Schweſtern von

Deinem alten

Papa.

336) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 27. Juli 1888.

Lieber Freund!

Erſt heute am Abend vor meiner Abreiſe nach St. Gilgen komme ich dazu, Ihren lieben Brief vom 25. Mai zu beantworten. Sie ſchreiben mir von Ihrem luſtigen Zuſammenſein mit meinen alten Freunden. Das rief manche liebe Erinnerung an ſchöne Jugendzeit wach, und ich möchte gern einmal wieder in jenem mir ſo lieben Kreiſe weilen. Doch ich bin ſehr reiſefaul geworden; und ſitze ich einmal am Wolfgangſee, ſo komme ich ſchwer von dort fort.

Es geht mir im Ganzen ſehr gut; ich bin arbeitskräftig, wie in meinen beſten Tagen, nur nicht ſo arbeitsluſtig. Ich wünſchte mir jetzt noch einmal eine große Aufgabe, z. B. einen Krieg; da würde ich noch einmal alle meine Kräfte zuſammennehmen und glaube noch etwas leiſten zu können. Doch die tägliche Schulmeiſter- und Praxis-Arbeit regt mich wenig an und ermüdet mich. Leider iſt mein Wohlbefinden an eine ſchwere Kette gefeſſelt, nämlich an große Mäßigkeit im Eſſen, Trinken und Rauchen. In Folge deſſen fliehe ich alle Geſelligkeit; denn ich verfalle dann leicht wieder in mein behagliches früheres Daſein und ärgere mich wüthend, wenn ich dann am anderen Tage 2 Kilo mehr wiege. Ich wiege mich nämlich jeden Morgen und bemeſſe danach, ob und was ich eſſen und trinken darf. Es iſt unerträglich; doch ich befinde mich dabei wohler als je und muß mich für Frau und Kinder conſerviren .... Sollte Sie Ihr Weg im Auguſt oder September einmal ins Salzkammergut führen, ſo würden Sie uns durch Ihren Beſuch ſehr erfreuen. Ich war nahezu 8 Wochen allein und freue mich, meine Familie in St. Gilgen zu begrüßen.

Ihr

Th. Billroth.

337) An Frau von Schmeling in Berlin.

St. Gilgen, 27. August 1888.

Liebes Gustchen!

Das Buch „Wonne des Leides", das ich Dir schicken wollte, enthält manches Interessante in geschichtlicher Beziehung; doch scheint mir der Verfasser etwas verschrobener Natur, er ist Jägerianer, (wonach die Seele im Duft des Menschen steckt), Wagnerianer und Vegetarianer. Das Buch ist übrigens in erster Auflage wegen Verletzung der öffentlichen Moral (durch die mitgetheilten historischen Thatsachen, zumal aus den Klöstern) confiscirt; es ist für reifere Väter und Mütter, doch nicht für Dora geschrieben. Soll ich Dir das Ding schicken? wohin? Ich lege dann ein Büchelchen bei, das ich unendlich liebe und immer wieder und wieder lese: „Vom Musikalisch-Schönen" von E. Hanslick. Es ist ein herrlicher, klarer, erfrischender Quell, welchem dies kleine Meisterwerk entsprungen ist.

Ich denke sehr oft an Dich. Merkwürdig, daß meine sehr lebhafte Erinnerung an Dich sich vorwiegend an unsere Kinderjahre in Greifswald anknüpft, während von der späteren Zeit Vieles verwischt ist. Deine gesunden Lebensanschauungen haben mich sehr erfrischt und mir Manches zu denken gegeben. Doch man kann an seinem angebornen Temperament nichts ändern. Das meine ist nun einmal tief melancholisch; meine Gedanken bewegen sich fast nur auf dem Gebiete der Zukunft, sodaß ich selten in der Lage bin, auch die schönste Gegenwart zu genießen.

In Salzburg und Berchtesgaden 4 Tage bei strömendem Regen. Wir wohnten in Bellevue; wir hätten auch im Keller irgendwo sonst wohnen können. Der Zweck, unsere alten Freunde wiederzusehen, ist erreicht; ich war von der forcirtesten Lustigkeit.

Hier hatten wir 4 schöne Tage; heute strömt es schon wieder vom Himmel, morgen wird es gewiß noch schrecklicher sein. Martha sieht zu meinem größesten Erstaunen, trotzdem ich sie nach meinen Ideen behandle, täglich besser aus, hat gestern 2 Stunden geritten und fängt an selbst daran zu glauben, daß sie besser werden könnte. Armes Ding!

Herzliche Grüße an Deine lustige Dora!

Dein

Th. Billroth.

1888.

Digitized by Google

Digitized by Google

1888.

338) An Frau von Schmeling in Berlin.

St. Gilgen, 3. September 1888.

Liebes Guſtchen!

Herzlichen Dank für Deinen Brief und die nachfolgende Correſpondenzkarte. Wir hatten nach 5 Tagen und Nächten Regen heute den erſten ſchönen Abend, der berauſchend wirkte. Ich befinde mich ganz in der Stimmung, welche der Verfaſſer von „Wonne des Leides" eine „dionyſiſche" nennt und ſende Dir das Buch nach Waldesheim.

Die Frage, ob das Glück des Menſchen — in Wien darf man dieſen Ausdruck nicht gebrauchen, weil man darunter die höchſte Liebeswonne verſteht — in dem Stadium der Exaltation beſteht, oder in dem ruhigen Genuß der menſchlichen Zufriedenheit, iſt ja immerhin intereſſant. Ich bin in der glücklichen Lage, die „dionyſiſche" und „apolliniſche" Natur in mir zu vereinigen, wie Goethe; verzeih dieſe Arroganz! Das wirſt Du erſt verſtehen, wenn Du das Buch geleſen haſt. Den höchſten Lebensgenuß hat man eben doch erſt dann, wenn man Beides durchzukoſten in der Lage war. Ich bin keineswegs überzeugt, daß „Wonne" im „Leid" beſteht, ſondern neige mich weit mehr der Anſicht zu, daß der Affect der Wonne unter Umſtänden der ſtärkere iſt, — durch eine Art Selbſtvergötterung, Eitelkeit, Hyſterie, das Gefühl etwas Beſonderes zu ſein ꝛc. — und dadurch den Schmerz überwindet. Als Correctur des aufregenden Buches von Oscar Zimmermann ſende ich Dir Hanslick's „Vom Muſikaliſch-Schönen"; es iſt ganz aus „apolliniſcher" Stimmung geſchrieben.

Gewiß muß ein ſchaffender Künſtler im Momente der Conception einer Schöpfung in „dionyſiſcher" Stimmung ſein; doch wenn er dieſer Stimmung Ausdruck geben will, ſo muß er das ganze Handwerk, die Technik ſeiner Kunſt vollſtändig beherrſchen und damit die Form des Kunſtwerks ſchaffen. Wenn dieſer zweite Moment nicht von der höchſten Bedeutung wäre, ſo gäbe es wohl viele Künſtler; doch „Künſtler" kommt von „Können". Dionyſiſche Momente und Intentionen haben wohl viele; doch der Künſtler ſcheidet ſich vom Dilettanten, daß er ſeine Intentionen zum künſtleriſchen Ausdruck bringen kann.

Wagner war gewiß ein ſehr bedeutendes Talent nach vielen

Richtungen; doch wenn er nicht 20 Jahre Capellmeiſter geweſen wäre und das ganze Handwerk einer Scenerie und Partitur von Jugend auf in der Praxis kennen gelernt hätte, — er hätte ſeine Intentionen nie zum Ausdruck bringen können. Seine Partituren ſind das Produkt eines raffinirten, praktiſchen Könnens und eines ſehr geſunden, zuweilen auch krankhaften, überreizten Menſchenverſtandes. Er hat das Handwerk von Weber und Meyerbeer gelernt. Daß er dieſe techniſchen Erfahrungen zum Ausdruck ſeiner Intentionen verwandt hat, und ſo er ſelbſt blieb auf einem von Anderen geſchaffenen Poſtament, das iſt gewiß ein Beweis ſeiner hoch genialen, künſtleriſchen Individualität.

Doch dieſe Schimpferei der Wagnerianer auf den geſunden Menſchenverſtand und auf das handwerkliche Können iſt mir ekelhaft. Ein junger Componiſt brachte einſt eine Partitur eines ſeiner Collegen zu Roſſini und ſagte: „Alles von Ihnen geſtohlen, Maestro!“ Roſſini ſah die Partitur aufmerkſam durch und ſagte dem Ueberbringer: „Stehlen Sie nur ſo, und Sie werden ein großer Meiſter werden!“ Wenn ſich die Wagnerianer damit begnügten, ihren Meiſter in der Geſchichte der Muſik als einen Markſtein hinzuſetzen, wie man es mit Bach, Händel, Mozart, Haydn, Beethoven, Schumann, Brahms thut, ſo würde ja Jeder von Herzen einſtimmen, — doch zu behaupten, mit ihm erfüllt ſich erſt die Aufgabe der Muſik und Poeſie, er iſt Dante, Shakeſpeare, Goethe, Schiller, Schopenhauer in einer Perſon, er iſt überhaupt der einzige Kunſt- und Menſchheit-Papſt, — das iſt mir widerlich.

Du wirſt gut thun, bei einiger Muße bald ein Capitel „Wonne des Leides“ und dann ein Capitel in Hanslick's Buch zu leſen. Ueberfüttere Dich nicht damit! — In der „Wonne des Leides“ ſind einige Litteraturangaben und hiſtoriſche Daten, die mir gelegentlich von Wichtigkeit ſein können; drum ſchicke mir das Buch zurück nach 6 oder 12 Monaten, wie es Dir behagt.

Hüte Dich „Wonne des Leides“ weiter zu empfehlen. Ich habe den Grundſatz, nur Gutes weiter zu erzählen, über nicht Gutes zu ſchweigen. Das „todt Schweigen“ iſt von coloſſaler ſocialer und moraliſcher Bedeutung. Un homme, qui parle, iſt verächtlich; une femme, qui parle, ſocial gefährlich. Es gehört auch zum Capitel „Wonne des Leides“, daß Frauen zuweilen gern von Verhältniſſen

zu Mode-Männern ſprechen, wenn auch dieſes Verhältniß noch ſo unſchuldig war.

Doch ich bin alt und werde geſchwätzig; alſo Gute Nacht!

Dein

Th. Billroth.

339) An Ignaz Brüll in Wien.

St. Gilgen, 5. September 1888.

Lieber Brüll!

Im vorigen Jahre wollte es ſich nicht fügen. Drum würde es uns um ſo mehr freuen, wenn Sie uns heuer beſuchten. Von Iſchl hierher iſt ja nur ein Sprung. Das Dampfſchiff von Strobl hierher geht heuer 6 mal und vice versa. Die Abende ſind hier ſehr ſchön und poetiſch auf unſerer Veranda. Iſt eines unſerer einfachen Gaſtzimmer frei, ſo wohnen Sie bei uns; ſonſt ſorge ich ſchon für Unterkunft im hieſigen, ganz ordentlichen, wenn auch einfachen Bauern-Wirthshaus. Alſo telegraphiren Sie nur bald: Ich komme heute um . . Uhr, und wählen Sie einen ſchönen Tag. Ich erwarte Ihre Depeſche. Bis 22. d. M. exclusive empfangen wir hier mit Freuden uns ſympathiſche Gäſte wie Sie!

Ihr

Th. Billroth.

340) An Frau Hartmann in Wien.

St. Gilgen, 17. September 1888.

Liebe Frau Bertha!

Es iſt die höchſte Zeit. Am 25. September werden hier die Zelte abgebrochen. Kommen Sie! Wir ſind hier ſehr luſtig und Sie fehlen uns. Schlimmſten Falls ſchlafen Sie in meiner Stube; für Ludo giebt's auch ſonſt allerlei Quartiere, und ich finde überall ein Unterkommen, denn ich ſchlafe immer ſehr gut irgendwo .... Sie waren uns vor einem Jahre eine liebe, gute, treue Freundin in ſchweren Tagen! Nun ſeien Sie auch luſtig mit uns! Grüßen Sie Ihre ſchöne, liebe, reizende, intereſſante, engliſch-ſpaniſche Schwägerin von mir und ſagen Sie ihr, ich werde immer an ſie denken, oder

ſagen Sie ihr, was Sie ſonſt wollen, Angenehmes! aber laſſen Sie ſie einige Tage im Stich und erfreuen Sie Ihre hieſigen Freunde mit Ihrem ſonnigen Daſein!

Ihr

Th. Billroth.

341) An Dr. von Eiſelsberg in Wien, Aſſiſtent Billroth's.

St. Gilgen, 23. September 1888.

Lieber von Eiſelsberg!

Das Gruppenbild unſerer Klinik hängt bereits hier in meinem Zimmer; ich danke Ihnen ſehr für deſſen Zuſendung. Grüßen Sie alle Herren aufs freundlichſte von mir.

Ich war hier nicht geradezu faul, denn ich habe mich viel mit Pſychologie und Aeſthetik beſchäftigt. Das iſt eigentlich nur eine Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, wovon Antonio im Taſſo ſagt, daß ſie wohl recht angenehm ſein könne, doch Anderen wenig nützlich. Doch gehe ich trotz der letzten wunderbar ſchönen Wochen hier in meinem Tusculum gern wieder zu nützlicher Thätigkeit zu meiner Klinik zurück.

Uebermorgen reiſe ich ab, bitte alſo nichts mehr herzuſchicken. Ich bleibe noch einige Tage in Altauſſee und dann in München, und denke am 6. October in Wien einzutreffen, am 8. October die Klinik zu eröffnen, wenn es die Anderen auch thun.

Freundlichſte Grüße an Alle!

Ihr

Th. Billroth.

342) An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 8. October 1888.

Liebes Guſtchen!

. . . . Seit geſtern Abend bin ich wieder in Wien und habe heute meine gewohnte Thätigkeit wieder begonnen. Wir ſind alle geſund. Du haſt mit Deinen vernünftigen Lebensanſchauungen ſehr erfreulich auf mich gewirkt. Wenn mir böſe Gedanken kommen, denke ich an Dich und unſere Geſpräche in St. Gilgen, und wenn ich dann wieder luſtig bin, denke ich wieder an Dich. Das iſt eigentlich eine Art Liebeserklärung; Du mußt Dir das ſchon gefallen laſſen.

Ich war 8 Tage mit Elſe in München, während Chriſtel direkt hierher reiſte mit Martha und Helene, um eine jener gründlichen Hausreinigungen vorzunehmen, bei denen der Mann nur im Wege iſt. Elſe iſt ein prächtiger Lebenscamerad; wir haben einander ſehr lieb, und wenn man uns zuſammen ſieht, ſo wird ſie in der Regel für die bedauernswerthe junge Frau eines alten Mannes gehalten, was mir natürlich ſehr ſchmeichelhaft iſt.

Von den Münchener Kunſtſchätzen und der Ausſtellung erzähle ich Dir nichts, da Du dort alles kennſt. Es wird ſoviel auch in München gemalt, daß man ſich öfter unterſuchen muß, ob man nicht Farbe am Rockärmel oder hinten auf dem Ueberzieher hat, oder da, wo man ſich doch zuweilen hinſetzt.

Wir beſuchten natürlich auch Lenbach in ſeinem neuen Hauſe und Atelier. Er ſtürzte wie ein Raubvogel auf Elſe los und wurde, je mehr er ſie ſtudirte, immer maleriſch gieriger. Dann hat er zwei Paſtellzeichnungen von ihr gemacht, die zu den ſchönſten ſeiner Arbeiten gehören. Wären wir länger geblieben, ſo hätte er jeden Tag ihren Kopf ein oder zweimal gezeichnet, bald ſo, bald ſo; immer anders und immer ſchön und intereſſant. Auch von mir hat er wieder einige Skizzen gemacht. Es waren höchſt intereſſante Stunden, die wir drei zuſammen in ſeinem Atelier verlebten, und oft, ſehr oft habe ich an Dich gedacht — ſchon wieder! — verzeih'!

Zwei Bilder von Elſe hat er mir geſchenkt. Als ich ſie geſtern Abend bald nach unſerer Ankunft auspackte, war ich ſehr geſpannt, welchen Eindruck Chriſtel davon haben würde. Ich ſtellte plötzlich die Bilder in gute Beleuchtung vor ſie hin. Chriſtel war ſofort in tiefem Anſchauen begriffen; Thränen rollten von ihren Wangen, und ſie konnte nur mit zitternder Stimme ſagen: wie ſchön! Sie zählt es zu ihren glücklichſten Stunden ihres Lebens, dieſe Bilder geſehen zu haben; die vollendete künſtleriſche Leiſtung, wie ein Hauch auf eine Tafel grauer Pappe hingezaubert, überwältigte ſie. Kann ſich ein Künſtler eine ſchönere Wirkung ſeines Werkes wünſchen! Ich mußte das auch gleich noch geſtern Abend an Lenbach ſchreiben.

Ich habe die üble Angewohnheit, oft Nachts meine Eindrücke und Ideen über Kunſt und ſonſt Allerlei niederzuſchreiben. Es reizt mich, die oft unklaren Vorſtellungen und Empfindungen in Worte und Gedanken zu zwingen. Auch in München habe ich Nachts viel geſchrieben; vielleicht würde Dich Einiges intereſſiren. Es iſt nichts

fertiges, meiſt nur ein ungeſchicktes Ringen nach Wortausdruck, und ſtiliſtiſch höchſt mangelhaft. Kannſt Du meine Handſchrift leicht leſen, ſo ſchicke ich Dir gelegentlich etwas, ehe es in den Papierkorb wandert.

Ich leſe jetzt wieder ein tolles Buch: „Die Phyſiologie der Liebe" von Mantegazza. Der Verfaſſer iſt Profeſſor der Anatomie und Phyſiologie in Florenz, ein auch in ſeinem Fache bedeutender Menſch. Lies das Buch, ſolange Dora nicht zu Hauſe iſt. Für die Jugend iſt das Buch wahnſinnig aufregend; uns thut es nicht viel, es iſt reizend geſchrieben: eine Miſchung von wiſſenſchaftlichen Betrachtungen und ſinnlichen Empfindungen, ein ſonderbares Genre.

Nun gute Nacht! ich denke ſchon wieder an Dich! und immer gern und ſehr lieb.

Dein alter Vetter

Theodor.

343) An Frau Prof. Seegen in Wien.

Wien, 15. October 1888,
2½ Uhr Morgens.

Liebe Freundin!

Welche Freude hat mir Ihr lieber Brief bereitet! ein Brief von Ihnen und ein Brief aus meinem lieben Abbazia. Wie kenne ich dort jeden Weg, jeden Baum, jeden Fels! Könnte ich mit Ihnen die vielen Wege nach Veprinac, nach Caſtua u. ſ. w. wandern und nach jeden 10 Schritten Ihnen ſagen: wie ſchön! wie friedlich! Die Natur iſt dort ſo liebenswürdig! nicht ſo beſchämend großartig, daß man in ſein Nichts als Menſch zurückgeworfen wird, ſondern doch noch in Beziehung mit Meer, Felſen, Bäumen, Bergen treten kann, ihnen gleichwerthig ....

Von mir aus letzter Zeit zu erzählen, würde ein dicker Band gedruckter — doch nicht geſchriebener — Tagebücher nicht umfaſſen. Unbewußt empfängt man tauſend Eindrücke, die ſich dann zuſammenballen zu einer compakten, doch kaum entwirrbaren Maſſe. Aus dieſem unbewußt entſtandenen Knäuel etwas klar Bewußtes zu bilden, iſt eine künſtleriſche Leiſtung, der ich nicht ganz gewachſen bin.

Lenbach's künſtleriſche Geſtaltung von Elſe's Kopf hat ſich für Elſe, für mich zu einem Lebensereigniß geſtaltet. Ich kannte Elſe kaum wieder. Die Mimoſe hat ſich ihm wie der Sonne entfaltet ....

Heute Abend die erſte Vorſtellung im Neuen Burgtheater: Eſther. Die poetiſche Schönheit des zweiten Actes in wunderbarer, überſinnlich-ſinnlicher Darſtellung Sonnenthal's und der Barſescu erfaßte mich mit ſolcher Gewalt, daß mir die Thränen von den Wangen rollten. Schäme dich, du alter Mann! ....

3 Uhr Morgens! doch ich kann noch nicht ſchließen. Mein Herz iſt voll, und wenn das Ueberfließende Sie ſtört, wiſchen Sie es weg vom Tiſch.

Schöner noch als die heutige Eröffnungs-Vorſtellung im neuen Wunderhauſe der Poeſie war die letzte Vorſtellung im alten Burgtheater: Antigone, Iphigenie. Mehr als ein Jahrtauſend liegt zwiſchen Sophokles und Goethe, und doch welche Einheit der Gedanken! Poeſie und Plaſtik ſind doch das einzig Ewige in der Kunſt; Malerei, Muſik, Architektur ꝛc. ſind viel bedingter durch den Zeitgeiſt. Mozart's Don Juan, Beethoven's Sinfonien werden erblaſſen, verſchwinden wie die Fresken an der neuen Pinakothek in München; doch Antigone, Hamlet, Fauſt werden das Menſchengeſchlecht überdauern. — Ach! hätten Sie das „Parzenlied" von der Wolter vorgeſtern gehört! Das Entſtehen und das Vergehen der Welt lag darin! Armſelige, dickbändige Philoſophen, was ſeid Ihr gegen den Poeten! ....

Nun gute Nacht! Ich bin zu müde, den Brief zu überleſen. Haben Sie Nachſicht, Sie, liebe Freundin mit

Ihrem

Th. Billroth.

344) An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 17. October 1888.

Lieber Freund!

Ich bitte Sie freundlichſt, mich in Beſitz des Reglements für die Prüfung der „Heilgehülfen" in Preußen zu ſetzen. Auch möchte ich gern wiſſen, worauf ihre Thätigkeit beſchränkt iſt, und wie Uebergriffe ihrer Funktion beſtraft werden, auch ob es in anderen deutſchen Ländern die Inſtitutionen der „Heilgehülfen" giebt.

Seit die „Chirurgen" und „Bader" bei uns verſchwunden ſind, giebt es außer den Hebammen gar keine Mittelsperſon zwiſchen dem Publikum und dem allein zur Praxis berechtigten Doctor medicinae universalis, der aber trotz ſeines pompöſen Titels oft nicht weiß, wie man Blutegel, Schröpfköpfe ſetzt, zur Ader läßt, Lavements giebt, Bäder herrichtet ꝛc. Und wenn er es auch ſelbſt weiß, ſo kann und ſoll er es doch eigentlich nicht ſelbſt machen; es giebt aber keine officielle Medicinalperſon, welche verpflichtet iſt, dieſe kleinen ärztlichen Hülfsleiſtungen zu können ....

Ihr

Th. Billroth.

345) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 4. December 1888.

Lieber Freund!

Ich freue mich ſehr über Deine Zuſage zu Morgen Abend. Der Lieder-Abend der Frau Paumgartner-Papier*) iſt übermorgen Abend.

Ich bitte Dich, mich durch beiliegende Karte wiſſen zu laſſen, ob Du uns die Freude machen willſt, nach dem Theater bei uns zu ſoupiren. Ein „Ja" oder „Nein" genügt. Hoffentlich das erſtere.

Du magſt mich recht auslachen, aber ich bin nun einmal ein großer Familien-Simpel geworden. Meine Mädels entwickeln ſich ſo prächtig, ihre Kenntniſſe erweitern ſich, ihre Empfindungen vertiefen ſich (ſiehe Clavigo!), daß ich Alles, was mich bewegt, an meinem Familientiſch durchſprechen kann und dann ſicher bin, verſtanden zu werden.

Ich bin auf der Höhe meines Glücks! und „fürchte die Götter!" Es ſtrömen mir die Mittel zu, mein Rudolfinerhaus zu vollenden. Alles deutet darauf hin, daß ich auch auf dem Gebiete meiner Lehr-Thätigkeit etwas erringe. Ich ſtürze mich in die Wogen der Politik und fühle mich körperlich und geiſtig friſcher, kampfesmuthiger denn je. Nur beſchleicht mich manchmal der Zweifel, ob man ſich im Alter nicht potenter glaubt, als man iſt. Doch daß auch ſolche Zweifel mich nur vorübergehend plagen, iſt mir ein Zeichen meiner Geſundheit.

*) Hofopernſängerin in Wien.

Frau Lucca klagte geſtern Abend über Halsſchmerzen und war nicht ganz ſicher, ob ſie Morgen ſingen könnte. Würdeſt Du eventuell auch Samſtag zum „Tribun von Zamora“ kommen?

Dein

Th. Billroth.

546) An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 15. December 1888.

Mein liebes, liebes Guſtchen!

Ich habe ſoeben das Buch von Mantegazza und einige Manuſcripte über Malerei von mir für Dich eingepackt; die Sendung wird morgen an Dich abgehen. Ich habe dabei die Empfindung, daß es eigentlich Unrecht war, Deinem Wunſche zu willfahren; doch wir Männer ſind ja immer ſchwach, wenn Frauen etwas von uns wünſchen; und wenn es Frauen ſind, die wir lieb haben, ſo begehen wir gelegentlich die dummſten Streiche. Verſprich mir, lieber Schatz, daß Du nie lange hintereinander in meinen Manuſcripten lieſt. Die Schrift iſt ſo gräulich, daß ich ſie ſelbſt oft kaum entziffern kann; es iſt Ruin für die Augen. Nimm Dir auch nicht vor, das Ganze durchleſen zu wollen; es wäre zu entſetzlich langweilig. Es ſind eben Fantaſieen, Aphorismen, meiſt in der Nacht in aufgeregter Stimmung geſchrieben; Verſuche, mich mit der Feder in der Hand zum klaren Denken zu zwingen, ohne daß dieſer Erfolg erreicht wäre. Wie es da ſteht, iſt es wildes Zeug! Doch es hat einen gewiſſen Reiz, aus eigener Beobachtung zu geſtalten. Unſere Kinder ſind, wenn ſie auch nicht ſchön ſind, doch eben unſere Kinder, und wir haben uns in ihnen lieb. So kommt das Ganze wohl auf eine Art Eitelkeit heraus, die nun einmal im Menſchen und im Thier ſteckt und die Conſequenz des Selbſtbewußtſeins, des Ich-Gefühls iſt. Eigentlich fühlt ſich doch jeder denkende Menſch in der Mitte eines mehr oder weniger großen Horizontes und empfindet den Himmel als eine große Käſeglocke über ſich. In den Seifenblaſen unſerer Fantaſie ſpiegelt ſich immer die nächſte Umgebung, und doch betrachten wir die Seifenblaſe als unſer eigenſtes Werk. Endlich zerplatzt das dumme Ding, und Alles iſt aus!

Es hat mich recht bekümmert, daß Du ſo viel gelitten haſt. Unſer Körper iſt eine ſo complicirte Maſchine, daß es bald da, bald

dort hapert. Nur immerzu gut ſchmieren und gut heizen, dann geht es wieder eine Weile vorwärts.

Daß Du mir ſo lieb über mein kleines Pflegerinnenbuch*) geſchrieben, hat mich ſehr gefreut; ich habe das Büchlein vor mehreren Jahren im Schloß in St. Wolfgang in den Ferien geſchrieben und mich daran amüſirt. Ich hoffe, es wird Gutes fördern und zur verſtändigeren Einſicht in unſeren Körper auch bei den Laien führen, die daraus erſehen mögen, daß wir Aerzte keine Zauberer und Wundermänner ſein können, ſondern Rathgeber nach unſerem beſten Wiſſen und Gewiſſen.

Ich habe mit meiner interconfeſſionellen Pflegerinnenſchule „Rudolfinerhaus" hier gegen die geiſtlichen Orden einen ſchweren Kampf durch viele Jahre hindurch geführt. Es war keine Kleinigkeit, in einem katholiſchen Lande contra höchſte und allerhöchſte Herrſchaften, contra öffentlichen Strom und Unverſtand 250 000 fl. zuſammen zu betteln und das Ganze fertig zu bringen. Endlich iſt es gelungen, und ich muß ſagen, daß mir die Juden dabei tapfer geholfen haben, ohne daß ich ihnen die kleinſte Conceſſion gemacht hätte. Ich habe nun das ganze Geld zuſammen, um den ganzen Hospitalbau als kleines Muſterſpital ganz nach meinen Ideen fertig hinzuſtellen. Es iſt der größeſte Erfolg meiner Perſönlichkeit, den ich bisher in der Welt errungen habe. — Ei ſeht doch den eitlen Herrn Vetter! wirſt Du ſagen. Nun ja! nur die Lumpen ſind beſcheiden, und ich laſſe mich nicht lumpen!

Nun kämpfe ich einen noch viel ſchwierigeren Kampf, deſſen Ende ich nicht erleben kann. Seit 20 Jahren arbeite ich für den Umbau und Neubau unſerer Kliniken und unſeres großen Krankenhauſes, das zur Zeit Joſef II. ein Muſterhaus war, jetzt aber, noch in gleichem Zuſtande beſtehend, ganz antiquirt iſt. Ich habe durch verſchiedene Zeitungs-Artikel unſere Miniſter und Behörden ſo wüthend gemacht, daß ſie mich gern des Amtes entſetzen möchten, wenn nicht das Abgeordnetenhaus und die geſammte Bevölkerung auf meiner Seite wäre, und wenn nicht Alles wahr wäre, was ich über die verrotteten Verhältniſſe in unſerem Krankenhauſe, und über die Indolenz und Stupidität unſerer höheren und niederen Beamten ſage und ſchreibe. Unſer Unterrichtsminiſter, der mich hoch ver-

*) Siehe Brief Nr. 218 Anm.

ehrte und meine Berufung ins Herrenhaus dem Kaiſer vorſchlug möchte mich jetzt gern vergiften. Doch das iſt mir Alles Wurſt!

Du wirſt daraus erſehen, daß es mir auch körperlich gut geht; ich fühle mich ſtark, wie in meinen beſten Zeiten.

Gerſuny iſt wieder ganz geſund und arbeitet zu ſeinem Vergnügen wie ein Pferd. Er war in einer ſchwierigen Lage bei meiner Biographie;*) er wollte als mein Schüler und Freund wohl nicht zu viel ſagen und hat doch Alles ſo ehrlich und treu gemacht . . . .

Dein treuer Vetter

Theodor.

❦

347) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 19. December 1888.

Lieber Herr Profeſſor!

Ihr Plan**) iſt reizend ausgefallen und genügt meinen Zwecken vollkommen. In meiner Arbeit, die, fürchte ich, ziemlich umfangreich werden wird, weil ich Alles von mir Geforderte gründlich motiviren muß, werde ich ſagen, daß das Verhältniß der Unterrichtsräume zu den Krankenzimmern ein ſehr modificirbares iſt . . . . Ich muß mir einen gewiſſen Spielraum ſchaffen, falls man mir anbietet, irgend einen beſtehenden Trakt des Krankenhauſes nach meinen Ideen zu adaptiren.

Ihr dankbarer

Th. Billroth.

❦

348) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 23. December 1888,
Sonntag Morgen.

Lieber Herr Profeſſor!

Mein Aufſatz iſt fertig. Der Anfang ſoll in Nr. 1 der Wiener kliniſchen Wochenſchrift am Donnerſtag, den 3. Januar, erſcheinen;***)

*) In „Nord und Süd" Heft 141, December 1888.

**) Der Plan betrifft den von Billroth beabſichtigten Neubau ſeiner Klinik.

***) Wie ſollen die Unterrichtsräume einer chirurgiſchen Klinik in Wien beſchaffen ſein, und wie können die in Ausſicht genommenen neuen Kliniken in den Rahmen des k. k. allgemeinen Krankenhauſes eingefügt werden? (Wiener klin. Wochenſchr. 1889, Nr. 1—3.)

ich gehe gleich in medias res und beginne mit der Beschreibung des Amphitheaters. Womöglich sollte also der Plan schon dieser Nummer beigegeben werden. Wann kann ich die Zeichnung zu demselben haben? es drängt, denn zwischen heute und Mittwoch, den 2. Januar, an dessen Abend die Wochenschrift versandt werden muß, liegen 3 Feiertage und ein Sonntag.

Ihr

Th. Billroth.

349) An Prof. von Winiwarter in Lüttich.

Wien, 24. December 1888.

Lieber Freund!

Ihre liebenswürdige Sendung für den Rudolfinerverein trifft mich ins Herz. Es fehlt nur noch wenig, um das ganze Project in idealer Gestaltung zur Ausführung zu bringen. Tausend Dank!

Auch meine Klinik werde ich nach meinen Ideen neu bauen, dann auch das Club-Haus für die Gesellschaft der Aerzte. An dieser Rastlosigkeit werden Sie erkennen, daß ich wieder ganz gesund bin.

Ihr

Th. Billroth.

350) An Dr. von Eiselsberg in Wien, Assistent Billroth's.

Abbazia, 1. Januar 1889.

Lieber v. Eiselsberg!

Ihr Chef wird faul; nehmen Sie sich kein Beispiel daran. Mein Catarrh weicht langsam, und ich möchte mich gern ganz frei davon machen. Ich werde also erst am 11. d. M. Vormittags in Wien eintreffen und erst am 13. die Klinik beginnen.

Das Wetter war bisher meist trüb, auch stellenweise kalt. Doch heute gab es schöne Momente. Ich schreibe 10 Uhr Abends bei offenem Fenster, mondscheinbeglänztem Meer, Sirocco-milder Luft. Das kann man doch in Wien nicht haben.

Mit Baumgarten bin ich fertig und habe mich unendlich an dieser trefflichen Arbeit erfreut. Nun habe ich heute die „Gallen"*)

*) Studien über Galläpfel.

angefangen und bin nicht minder begeiſtert. Ein klein bischen Einblick in die Natur iſt doch unendlich viel intereſſanter, als allzu viele Blicke in die menſchliche Geſellſchaft.

Sie müſſen allein oder mit Paltauf*) zuſammen das Carcinom-Mikrobion finden. Ich hielt die Exiſtenz eines ſolchen früher für ſehr wahrſcheinlich, doch die „Gallen" und das „Hühner-Epitheliom" geben wichtige Fingerzeige. Halten Sie feſt an der Bacteriologie! es iſt nun einmal die Zukunft der Pathologie für die nächſte Zeit. Ruhen Sie für jetzt nur aus! ich habe manche Aufgaben für meine junge Schule im Kopfe.

Ihnen und allen meinen lieben Freunden und Schülern ein herzliches Proſit Neujahr!

Ihr

Th. Billroth.

*

551) An Frau von Schmeling in Berlin.

Abbazia, 5. Januar 1889.

Mein liebes Guſtchen!

Wenn es heute auch recht kühl war, ſo konnte man um Mittag doch draußen in der Sonne ſitzen und ſich beim Spazierengehen am herrlichen Meer, am blauen Himmel und der prachtvollen Gegend mit ihren Bergen, Buchten, Felſen, Städten, Dörfern, Villen am Meer und im Gebirge erfreuen.

Den ganzen Morgen verbringe ich mit Herumlaufen in den Bergen; Nachmittags gehe ich mit Elſe und Martha. So kommt der frühe Abend ſchnell heran, wo die Lampe im warmen Zimmer gemüthlich brennt. Da wird dann bis zum Abendeſſen geleſen, geſchrieben, muſicirt, und ſo verſchwindet uns der Tag unter den Händen, mir eigentlich mehr unter den Füßen.

Für Deine ſehr lieben Briefe und die freundliche Aufnahme meiner Schreibereien danke ich Dir herzlichſt. Es giebt nicht viele Menſchen, welche für ſolche Grübeleien Sinn haben, und eigentlich kommt ja auch nichts dabei heraus. Man muß eben an der Gedankenſpielerei ſelbſt Freude haben. Es iſt wie mit dem Arbeiten;

*) Aſſiſtent am pathologiſch-anatom. Inſtitut in Wien; dann Prof. und Proſector an der K. K. Rudolfſtiftung in Wien.

ich habe immer mehr Freude an der Arbeit, als an den Resultaten der Arbeit gehabt. Diese sind im günstigsten Falle aufsteigende Stufen; man steigt hinauf, um von jeder Stufe wieder eine etwas weitere Aussicht zu haben, und von da zu einer noch weiteren hinaufzustreben. Es bleibt auch für den kühnsten Kletterer immer noch genug von der Leiter nach oben übrig, deren Ende in die Wolken reicht. Die meisten Menschen sind zufrieden, sich auf irgend einer Stufe bequem niederzulegen — und sind glücklich dabei . . . .

Dein

Theodor.

352) An Dr. von Mundy*) in Wien.

Wien, 19. Januar 1889.

Mein lieber, alter Freund!

Herzlichsten Dank für Ihre lieben Zeilen und Ihre Zusendung, auch für die früheren (Vorlesungen). Sobald ich ein bischen Luft habe, werde ich mir eine gute Stunde mit der Lektüre machen. Sie glauben nicht, wie schwer das hält neben Amt, Geschäft und Familie auch noch Dinge zu seinem Vergnügen zu treiben. Früher brauchte ich wenig Schlaf, fünf Stunden haben mir Jahre lang genügt. Auch war die Mechanik meines geistigen Coulissenwechsels exacter in ihrer Wirkung. Ich konnte mich in kargen Minuten in die heterogensten Gegenstände vertiefen. Das Alles läßt nach, ich werde schwerfälliger. Mein Blick für das Wesentliche hat sich vielleicht geschärft; doch um mich eingehend mit etwas zu beschäftigen, in Details vorzudringen und aus ihnen, wie es eigentlich nach inductiver Methode sein soll, zum Allgemeinen vorzudringen, dazu brauche ich Zeit. Da arbeitet mein Geist langsamer. Immerhin beklage ich mich nicht; zuweilen gelingt mir noch etwas, und das giebt mir wieder Muth, Neues zu versuchen.

Nun noch ein Wort — schonen Sie Ihre Kräfte! Ihr Werk braucht vor Allem Sie.

Ihr

Th. Billroth.

*) Die im Nachlaß des Freiherrn Dr. von Mundy vorgefundenen Briefe sind, mit Ausnahme von Nr. 433, in Abschrift der gütigen Vermittlung des Dr. Charas, Chefarzt und Leiter der Wiener freiwilligen Rettungs-Gesellschaft, zu verdanken.

353) An Max Kalbeck in Wien.

Wien, 1. Februar 1889.

Lieber Kalbeck!

Wie gern würde ich Ihre gütige Einladung zu morgen Mittag zu anderer Zeit annehmen. Doch ich ſtehe noch zu ſehr unter dem Eindruck des furchtbaren Ereigniſſes und war dem Kronprinzen Rudolf zu ſehr befreundet, als daß es mir möglich wäre, mit den Fröhlichen fröhlich zu ſein, während eine tiefe Trauer mein Inneres bedrückt.

Meinen herzlichſten Dank und Gruß Ihrer lieben Frau; auch freundliche Grüße an Brahms und Joachim. Verzeihen Sie meine Abſage; doch ich bin nicht immer Herr meiner melancholiſchen Natur.

Ihr

Th. Billroth.

354) An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 21. Februar 1889.

Liebes Guſtchen!

Es freut mich ſehr, wenn Dir meine Aphorismen etwas die Zeit verkürzt haben. Du wirſt darin einen Menſchen kennen gelernt haben, in deſſen Kopf allerlei unnützes Zeug ſein fantaſtiſches Spiel treibt und nach Geſtaltung ringt. Ich bilde mir zuweilen ein, daß noch eine Zeit kommen könnte, in welcher ich Muße habe, wenigſtens Einiges in eine genießbare, auch für Andere erfreuliche Form zu bringen. Doch wenn ich dieſe Zeit erleben ſollte, werde ich dann noch die Luſt und die ordnende Kraft haben, das zu vollbringen, was mir dunkel vorſchwebt? Zu ſolchen Dingen gehört ruhige Stimmung längere Zeit hintereinander. Hier in Wien iſt das nicht für mich zu haben; vielleicht in meinem lieben St. Gilgen, wohin ich mich ſehr ſehne. Beſuche uns doch wieder mit Dörchen; Chriſtel und die Kinder ſprechen oft von Euch.

Chriſtel möchte Dir einige unſerer öſterreichiſchen Novelliſten vorſtellen, die bei Euch wohl weniger bekannt ſind, und ſendet Dir von Anzengruber ein Heft Novellen, in welchem „Der Einſam“ ihr beſonders gefällt. Roſegger „Der Gottſucher“, ein ſehr intereſſanter Roman; von Roſegger in einem Novellenheft „Maria

im Elend", ein kleines Cabinetſtück. Ebner-Eſchenbach „Die Freiherrn von Gomperlei", „Lotti, die Uhrmacherin", „Wieder die Alte", allerliebſte Erzählungen. Es wird noch folgen: Felder „Die Sonderlinge".

Ich lege noch zwei Lieblingsſachen von mir bei: Voß „Maria Botti" und Doczi „Letzte Liebe". Wir bitten Dich alle Bücher zu behalten, da wir Alles haben und es nicht des Rückſendens werth iſt.

Du fragſt, wie wir leben .... Zum Muſiciren kommen wir faſt gar nicht; ich bin Abends meiſt zu abgeſpannt. Es fehlt nicht an geſelligem Verkehr. Ich bin durch meine Stellung und meinen Beruf genöthigt, da und dort Einladungen anzunehmen, die mir wenig Vergnügen machen.

Ich war furchtbar deprimirt durch den Tod des Kronprinzen.... Er war in perſönlichem Verkehr ungemein faſcinirend, und ich habe ihn lieb gehabt. Noch 3 Tage vor ſeinem Tode hat er in einer Soirée beim deutſchen Botſchafter lange mit mir geplaudert; er war in ſolchen Soiréen immer ſehr unruhig, nervös, weil er ſich ſchrecklich dabei langweilte. Etwas Beſonderes fiel mir an dem Abend nicht an ihm auf. Noch immer gehen alle Frauen der Stadt in tiefer Trauer. Die Theater und Concerte machen dadurch einen trübſeligen Eindruck. Von der ſonſt ſo luſtigen Faſchingsſtimmung iſt keine Spur; Niemand kommt zu einer ausgelaſſenen Luſtigkeit. Erſt nach Oſtern wird Wien wieder ſein früheres heiteres Geſicht bekommen.

.... An Verrenkungen und Knochenbrüchen hat Eure Familie jetzt wirklich ſchon Großartiges geleiſtet; laßt es dabei bewenden! Laß bald wieder von Dir hören!

Dein

Theodor.

*

555) An Frau von Schmeling in Berlin.

Palermo, 9. April 1889.

Lieber Schatz!

Die Diſtanz iſt etwas groß, Altona—Palermo; dennoch bin ich Dir nah, ganz nah. — Auch hier macht ſich der April geltend im Wechſel von Regen, Wind und Sonnenſchein. Doch der Regen dauert ſelten länger als wenige Stunden; dann iſt es nachher ſtaubfrei, um ſo ſchöner, die Beleuchtungen zauberhaft.

Ich bin ſeit dem 27. März mit zwei Freunden, bewährten Reiſegenoſſen, unterwegs. Wir haben dies Mal den Seeweg Trieſt —Brindiſi—Meſſina gewählt, dann Sicilien durchreiſt und liegen nun hier vor Anker, eine Woche auf der Bärenhaut. Die Hotels und das Eſſen in Sicilien ſind im Allgemeinen — verzeih das harte Wort — niederträchtig; nur in Palermo kann man exiſtiren. Es iſt aber auch ſonſt hier ein Land- und Meerparadies, faſt ſchöner als Neapel. Schon einmal im Jahre 1881 bereiſte ich Sicilien und begrüße nun alle Städte, Häfen und Berge wie alte Bekannte.

Die Palermitaner behaupten, es ſei tempo brutissimo; doch wir Nordländer finden es entzückend. Ich kaufte mir heute auf der Gaſſe für ein Paar Soldi einige Bündel Veilchen, Orangenblüthen, Nelken, Heliotrop, Roſen; das Alles duftet in meinem Zimmer. Freilich hat es vor Kurzem geregnet, doch ich ſitze mit Behagen bei offenem Fenſter in meinem Zimmer und ſchaue vom offenen Balcon aufs tief blaue Meer, auf den glänzend lichten Himmel und auf den Monte Pellegrino, der immer zu ſagen ſcheint: bin ich nicht der ſchönſte Berg der Erde? Seit Goethe ihn ſo genannt hat, iſt der Kerl ſo eitel geworden, daß es nicht mehr auszuhalten iſt. Wie ein Geck coquettirt er immerzu mit ſeinen ſchönen Formen, ſeinen verſchiedenen Lichtern, Schatten, unglaublichen Farbentönen. Auch bei uns iſt Ende Mai und Anfang Juni herrlich; doch wenn man dem Herrn Frühling entgegenreiſt, zeigt er ſich immer beſonders liebenswürdig.

Ich kenne jetzt Sicilien recht genau. Drei Punkte ſind unvergleichlich ſchön; Taormina mit ſeinem griechiſchen Theater, ein Stück ſchönſter Riviera, — dann Girgenti mit ſeinen griechiſchen Tempeln, ein Stück ideales Griechenland, — endlich Palermo mit Nichts vergleichbar. Alles Andere lohnt nicht der Reiſe Mühe.

Was das Volk hier anlangt, ſo fällt mir dabei immer ein, wie man in einer alten Berliner Familie vor 30 Jahren den Häringsſalat machte. In eine alte Terrine wurden alle Reſte von Kartoffeln, Gemüſen, Fleiſch, Obſt, Häring ꝛc. klein geſchnitten, hineingeworfen und Oel und viel Eſſig darüber gegoſſen; das gab den Familien-Abend-Salat. So iſt das Volk hier ein Gemiſch von Phöniziern, Griechen, Puniern, Arabern, Römern, Normannen, Germanen. Abſolut nichts Charakteriſtiſches. Die Sicilianer rechnen ſich eigentlich auch nicht recht zu den Italienern und werden von

letzteren kaum als ihres Gleichen anerkannt. Ihr Dialekt ist für einen Mailänder ebenso unverständlich, wie der Tiroler Dialekt für einen Holsteiner, oder der Provencale für einen Bretagner.

Mit Freuden entnehme ich Deinem Briefe, daß es Dir besser geht, und habe wieder über Deine gesellschaftliche Geschicklichkeit gestaunt. Gern hörte ich bald, was das militärische Geschick über Euch beschlossen hat. Wäre mir doch nur ein Viertel von Deiner Lebensklugheit, sich mit dem fait accompli abzufinden, gegeben! Ich war in letzten Zeiten wieder tief melancholisch. Vorwürfe über Vergangenheit und Sorge für meine in bestem Falle doch so kleine Zukunft und für die Zukunft meiner Kinder lagen wie ein dichter Schleier über mir. Meine Frau und Kinder haben sehr darunter gelitten. Doch keiner von ihnen traut sich mir so recht den Kopf zu waschen und mir zu sagen, was für ein Esel ich bin; denn eigentlich geht es uns Allen sehr gut. Doch, wie sagt Bräsig: „Die Einbildung ist döller als die Pestilenz.“ Bis Ostern werde ich wieder in Wien sein.

. . . . Ich habe große Sehnsucht nach Dir; Du mußt mich einmal wieder ordentlich heruntermachen. Herzliche Grüße an Mama, Deinen Mann und Dora.

Dein

Theodor.

*

556) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Palermo, 10. April 1889,
Mittwoch Abend.

„Wie sternklar ist die Nacht!“ Ich übersehe von meinem Balcon den ganzen Hafen von Palermo. Die laue Luft ist von Orangenblüthenduft erfüllt, wonnevoll, wonne—wonne—voll! Monte Pellegrino links und Montebello rechts sind in Mondesschleier halb verhüllt, und doch erkennt man jeden Zug. Das Meer ist ruhig, nur von Zeit zu Zeit klatscht die brandende Woge dem schönen Lande ihren Beifall. Den ganzen Tag haben wir heute in der Campagna, der Conca d'Oro verbracht. Bald lagerten wir uns unter den italienischen Eichen ins Gras, bald spazierten wir am Strande und schauten dem Spiel der Brandung zu. — Oft gedenken wir Dein,

nicht am mindeſten heute bei den Collationen: Risi-Bisi a la Siciliana, Langusta, Trippa, Insalata lattuga, dazu einen Wein — großartig! Wir hatten allerlei Abenteuer vor, Fahrt um den Aetna, Reitparthie nach Selimand e daltro. Doch das Wetter war unſicher, und wir waren faul. April iſt eben doch wie ein launiges, hyſteriſches Frauenzimmer. Es regnet gelegentlich 1—2 Stunden, dann iſt es wieder paradieſiſch ſchön.

Wir haben die gleiche Tour gemacht wie vor zwei Jahren, nur daß wir jetzt hier eine Woche in dolce far niente in Palermo und Umgegend liegen, mit behaglichen Zimmern, die aufs Meer ſchauen. Man brauchte eigentlich gar nicht auszugehen.

Syrakus, wofür Exner ſo ſchwärmt, hat mich auch dieſes Mal nicht erbaut, trotz ſchönſten Wetters. Die Anapofahrt iſt recht langweilig. In Villa Landolina habe ich an Platen's*) Grab Deiner beſonders gedacht. Du haſt ihm den muſikaliſchen Lorbeer ums Haupt geſchlungen. — In Taormina haben wir den Monte Venere beſtiegen, wo wir nicht waren; es lohnt ſehr der geringen Mühe. — Girgenti hat wieder einen großen Eindruck auf mich gemacht; es iſt jetzt auch ein gutes Hotel (Hôtel des Temples) dort. — Hier in Palermo haben wir früher Baghiera, Kefala und Solanto verſäumt; Alles ſehr ſchön. Doch das Schönſte iſt doch die höchſt bequeme Beſteigung des Monte Pellegrino. Die Ausſicht muß man erlebt haben, um ſich eine Vorſtellung davon zu machen. Ueber die Blumen-beſäten Wieſen und die ſonſtige Vegetation kann ich nur das hieſige Sprichwort citiren: Alberi in fiori, cuori in amore!

Was meine Reiſegefährten betrifft, ſo kann ich nicht genug des Liebenswürdigen und Behaglichen ſagen. Zumal würde Dich Barbieri begeiſtert haben; der liebenswürdige Humor, mit welchem er mit Jedem anbandelt, iſt entzückend. Exner wie Barbieri ſind eben zwei ſo eigene Individualitäten, daß man nur wünſchen möchte, es gäbe viele ſolche.

Aus Deinem lieben Briefe, der mich hier erreicht hat, ſehe ich, daß Du vorläufig in Wien bleibſt. — Ich habe mich auf Barbieri's kräftiges Zureden entſchloſſen, den Chirurgen-Congreß in Berlin vom 23.–27. d. M. zu beſuchen. Uebermorgen werden wir von hier nach Neapel fahren; und einmal wieder auf Terra firma,

*) Dichter Auguſt Graf von Platen; geſt. 1835 zu Syrakus.

werde ich dann nach einigen Ruhetagen in Rom zu Oſtern in Wien ſein, um am zweiten Oſtertage nach Berlin zu fahren.

Wie die Brandung draußen rauſcht! Palermo-Berlin. Höchſte Poeſie und höchſte Proſa!

Wenn Du Hanslick ſiehſt, grüße ihn herzlich von mir. Ich bin grenzenlos brief-faul; vielleicht finde ich in Rom noch einen Moment, ihm zu ſchreiben.

Wie die Brandung draußen rauſcht!
„Sternklar iſt die Nacht!"
Addio caro amico!

Dein
Th. Billroth.

357) An Frau Toppius in Eldagſen.

Palermo, 10. April 1889.
Mittwoch Abend.

Liebes Emmchen!

Ich habe Deinen lieben Brief vom 16. Februar mit auf meine Oſterferien-Reiſe genommen und finde erſt hier in Palermo, dem Paradieſe von Sicilien, an einem ſtillen Abend Zeit, Dir zu danken. Alle Deine Nachrichten haben mich lebhaft intereſſirt. Immer kleiner wird der Kreis unſerer Generation in der Familie, die ſo zerſtreut iſt, daß unſere Kinder ſich ſchwerlich wieder zuſammenfinden werden. Von Herzen wünſche ich, daß es Euch Allen auch fernerhin gut gehen möge! Ich denke mir, daß Ihr in Eurer kleineren Welt weit mehr Befriedigung habt, als ich, der ich der großen Welt und allen Leuten angehören muß. Beruf und Amt zwingen mich, in Wien immer anderen Leuten zu Dienſten zu ſein; ich komme da nie zu mir ſelbſt, und Frau und Kinder ſind mir faſt entfremdet. Da fliehe ich denn hinaus, weit, weit fort, um einmal Ruhe für mich ſelbſt zu haben und meine Kräfte zu neuem Thun zu ſammeln.

Ich ſchreibe Dir bei offenem Balcon Abends 10 Uhr. Vor mir das endloſe Meer, deſſen Wogen in die Brandung ſchlagen. Herrliche Berge umgrenzen den Hafen. Die Wieſen blühen und grünen, wie bei uns im Juni. Man lebt hier mit ſo wenig Geld ſo gut,

wie ein Fürſt bei uns. Hummer und Auſtern ſind am Strand für ein paar Pfennige zu haben, und der Wein iſt faſt billiger als das Waſſer. Man iſt wie betrunken von aller Naturſchönheit und lebt wie im Traum. Zu Oſtern bin ich wieder zu harter Arbeit in Wien. — Traum und Leben, Leben und Traum! ſo geht es fort! Addio! Tauſend Grüße an alle Lieben!

Dein

Th. Billroth.

358) An Prof. Hanslick in Wien.

Rom, 17. April 1889.

Liebſter Hans!

Trotz wechſelnden Aprilwetters ſchreibe ich doch dieſe Zeilen am offenen Fenſter, in welches gerade die Sonne warm vom dunkelblauen Himmel herabſcheint. Ich werde in einer halben Stunde abreiſen, ſehr gemächlich über Florenz, Venedig und wahrſcheinlich am Samſtag in Wien eintreffen, um am Sonntag nach Berlin zum Chirurgencongreß zu reiſen.

Ich habe hier mit Barbieri, der heute nach San Remo abreiſt und Exner, der noch hier bleibt, in einem kleinen Hôtel garni (Albergo Colonna) ächt italieniſch gewohnt. Café Morteo iſt zum Tingel-Tangel herabgekommen, und unſer dortiger dicker, deutſcher Kellner ſervirt im Café Roma. Wir frühſtückten meiſt bei Pietro Mica, eine kleine Kneipe, die Dir und Brahms ſehr gefallen wird, und die ich empfehle. — Uebrigens haben ſich die Straßen von Rom ſo verändert, daß man ſich vor allen den neuen geraden Linien und Quadraten nicht mehr auskennt. Ein gemüthliches Neſt iſt und bleibt es aber doch noch: Vatikan, Gallerien und Kirchen ſind unverändert.

Verzeih dieſen langweiligen Brief! Doch ich wollte wenigſtens formell mein Verſprechen Dir zu ſchreiben löſen. Ich war und bin grenzenlos faul in jeder Beziehung. Veilchen, Narciſſen an Sofie. Viele Grüße!

Dein

Th. Billroth.

559) An Prof. von Dittel in Wien.

Wien, 1. Mai 1889.

Lieber treuer Freund!

Sie und Ihre liebe Frau überhäufen mich so mit Ihrer herzlichen Güte und Freundlichkeit, daß es schwer ist, Worte des Dankes zu finden. Es hätte wahrlich nicht der schönen Geschenke bedurft, um mich wissen zu lassen, wie freundlich Sie mir gesinnt sind. Doch da Sie es nun einmal so beschlossen haben, so sage ich es gern, wie sehr es mich freuen wird, Ihr mir gespendetes, für den Garten bestimmtes Etablissement in St. Gilgen stehen zu sehen, und daß ich immer dabei Ihrer herzlichst gedenken werde. Also tausend herzlichsten Dank Ihnen und Ihrer lieben Frau.

Mit gleicher warmer Theilnahme wie Sie, sehe ich den langsamen Verfall unseres lieben Collegen Breisky.*) N. sagte mir, daß er der Frau auf ihr Verlangen die volle Wahrheit gesagt hat. Ich gebe zu, daß dies unter Umständen nothwendig ist; doch hier halte ich es nicht für nothwendig. Wie soll die arme Frau ohne eine Spur von Hoffnungsschimmer noch die Wochen ertragen, bis der Erlöser aller Leiden sanft an ihren Mann herantritt! Wir müssen ihr immer Muth einflößen und dem armen Kranken Morphin. Eine harte Arbeit! Doch bedenken wir wohl, daß jeder Hausarzt Hunderte von Malen in dieser Situation ist und seine unheilbaren Kranken täglich oft sehen muß. Ahnte der Jüngling diese moralischen Qualen, wenn er begeistert in den Tempel Aeskulaps tritt, — er würde gewiß oft umkehren! Dem unverschleierten Bild von Sais gegenüber zu stehen, dazu gehört die ganze unerschrockene Resignation, die wir uns nur langsam in unserem Beruf erkämpfen.

Ihr

Th. Billroth.

*) Prof. der Geburtshülfe und Gynäkologie in Wien; gest. 1889.

360) An Max Kalbeck in Wien.

Wien, 2. Mai 1889.

Lieber Kalbeck!

Ein liebes Geschenk wie Ihre „Meraner Sonette“*) kann man nicht in der Hast genießen; Stimmungsbilder muß man in Stimmung betrachten. Ich habe ein gut Stück Europa von Süd nach Nord durchflogen, kam vorgestern hier an und gerieth in den heftigsten Strudel von allerlei Ereignissen. So konnte ich erst gestern Abend in später Stunde zur nächtlichen Weile Ihre sinnige Gabe zur Hand nehmen. Die ganze Scala der Empfindungen, die Sie in so hübsche Form gegossen haben, bin auch ich vor zwei Jahren auf- und abgestiegen, als ich zur Erholung nach schwerer Krankheit den Sommer in St. Gilgen verbrachte, und so kann ich jedes Ihrer Lieder warm nachempfinden.

Haben Sie herzlichen Dank, daß Sie in so lieber Weise des Sechzigjährigen gedachten, der gerne seinen Lebensabend im Genuß der Künste verbringen möchte, wenn ihn nicht das praktische Leben noch eine Zeit lang zur Vollendung manches Begonnenen fest hielte. Noch einmal herzlichen Dank, und auf baldiges, freundliches Begegnen!

Ihr

Th. Billroth.

361) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 9. Mai 1889.

Herrn Geheimrath Prof. Dr. V. Czerny.

Ich bitte Sie, der gesammten Heidelberger Klinik, die mir so freundliche Glückwünsche**) sandte, meinen herzlichsten Dank aus-

*) In den Gedichten „Aus alter und neuer Zeit“.

**) Zum 60. Geburtstage. — Herrn Professor Theodor Billroth in Wien. Die gesammte Heidelberger chirurgische Klinik bezeugt ihrem Altmeister herzliche Theilnahme an seiner Jubelfeier und wünscht ihm noch lange Kraft und Ausdauer zu seinem Amte, den Schülern zur Nacheiferung, der Wissenschaft zur Ehre. Im Auftrage Czerny.

Da Billroth an seinem Geburtstage (26. April) in Berlin zum Chirurgencongreß war, wurde die Feier auf den 6. Mai verlegt. Prof. Gussenbauer begrüßte Billroth in dessen Wohnhause, und Dr. Richard Kretz als Sprecher der Studentenschaft in der Klinik. Abends war Bankett im Riedhof.

zusprechen. Ich komme Jedem einen „Ganzen". Heidelberg Vivat! floreat! crescat!

Ihr

Th. Billroth.

362) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

St. Gilgen, 16. Juni 1889.

Lieber Freund!

Durch einen Zufall höre ich, daß Mandyczewsky und Rottenberg bei Dir sind. Wir bitten Dich, sie freundlichst einzuladen mit zu uns zu kommen. Wir haben Platz in meinem Hause, nicht nur Euch drei, sondern auch noch einen vierten, etwa Ignaz Brüll oder Goldmark unterzubringen. Wir würden uns Alle sehr freuen, wenn Ihr Alle kämet. Da ich nicht weiß, ob Goldmark in Baden oder Gmunden, Ignaz in der Brühl oder in Ischl ist, so bitte ich Dich, sie in meinem Namen einzuladen. Ein solches Quartett oder Quintett mit einer Primgeige wie Du, das wäre ein Stolz für die Villa Billroth! Also, sei einmal fesch! rasch von Entschluß. Das Wetter ist von wunderbarer Constanz; mir fällt dabei immer die Stelle aus dem Elias ein: „Der Himmel ist ehern über mir."

Ich rathe Euch, mit einem flotten Wagen um 5 Uhr Nachmittags von Ischl direct hierher zu fahren; um 7¼ seid Ihr hier. Wir werden im Mondenschein auf unserer Veranda soupiren. Wein-, Eis- und Fleisch-Keller sind gefüllt. Je früher Ihr kommt, desto besser; morgen Dienstag, oder Mittwoch, oder Donnerstag.

Am Freitag Nachmittag muß ich wieder nach Wien. Es bedarf nur eines Telegramms am Vormittag Eurer Abreise mit Angabe der Zahl der Ankommenden. — Nochmals; wir sind hier recht glücklich und würden noch glücklicher sein, wenn Ihr kommt. — Also schneller Entschluß: „Es muß sein!"

Dein

Th. Billroth.

363) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 16. Juli 1889.

Lieber Hans!

Seit Monaten der erſte ruhige Morgen, ohne Klinik, ohne Examina, ohne Patienten; Du kannſt Dir gar nicht vorſtellen, was das ſagen will. Die Geſtaltung meiner nächſten Zukunft und zumal meines Ferienaufenthaltes war bisher ſo ſchwankend, daß ich ſie noch nicht feſtzuhalten vermochte. Einrichtung der neuen Wohnung, Ausrichtung meines alten Hauſes, Hochzeit meiner Martha, Wohnungsſuche für das junge Paar, Neubau im Rudolfinerhauſe, Neubaupläne meiner Klinik, Hofirung der dabei maßgebenden Perſönlichkeiten, endloſe Examina, ſehr viele Privatpraxis ꝛc. Alles brummte und brummt mir noch im Kopf herum. Du weißt, wie gern ich an Dich ſchreibe, da Du die liebenswürdige Schwäche haſt, mich gern zu leſen; ich will mich alſo nicht weiter entſchuldigen, daß ich erſt heute Deine lieben Briefe beantworte.

Berchtesgaden iſt mir mit allen ſeinen Schönheiten ſehr wohl bekannt; wir haben zwei Sommer dort gewohnt; es freut mich herzlich, daß es Euch dort ſo gut gefällt. Am Königsſee hat der Novelliſt Richard Voß ſeine Villa. Ich kenne ihn nicht perſönlich, ſchwärme aber ganz beſonders für ſeine italieniſchen Novellen. Ich war ſo begeiſtert davon, daß ich mir ſeine ſämmtlichen Werke kommen ließ und ſie durchſah; das iſt ein probates Mittel, um die Grenzen eines Talentes richtig zu ermeſſen. Er hat auf lyriſchem und novelliſtiſchem Gebiet das Höchſte geleiſtet, was ſein Talent vermag. Sein Ehrgeiz ging nun aufs Drama und auf den Roman; es war ein Sprung gegen Felswände, wobei er ſich ſchwer verletzt hat und nun an den Folgen dieſer Fehlſprünge kränkelt, und die Felſen für eine Dummheit der Natur, nämlich für ein dummes Publikum hält; er hinkt körperlich und geiſtig. Er muß ein intereſſanter Menſch ſein, der gewiß entzückend ſein wird, wenn man ihm zufällig begegnet. Ich habe vermieden, ihn, als er hier war, abſichtlich zu beſuchen, weil ich vermuthe, daß der Aufgeſuchte unausſtehlich ſein würde.

Brahms' Leopoldsritterthum*) hat mich ſehr gefreut. Bravo Gautſch! Ich habe mich überhaupt über dieſen Unterrichtsminiſter

*) Brahms war auf Antrag des Unterrichtsminiſter Dr. Gautſch mit dem öſterr. Leopoldsorden decorirt worden.

nicht zu beklagen, seitdem ich nicht nachlasse, ihm tüchtig einzuheizen. Er hat den Neubau meiner Klinik in Fluß gebracht.

Dein

Th. Billroth.

364) An Prof. Socin in Basel.

Wien, 17. Juli 1889.

Mein lieber, alter Freund!

Herzlichen Dank für Deine rasche Antwort. Die Eisenconstruction hat doch ihre Bedenken für ein Monstre-Auditorium mit sieben Sitzreihen. Es geht ein großer Raum unten verloren, den man sehr gut für Kästen ausnutzen kann; besonders aber ist die Akustik viel besser in einem Auditorium von Holz, das immer mitschwingt. Die Böden der Sitzreihen müssen eben absolut dicht schließen und täglich nach der Klinik naß aufgewaschen werden.

Ich weiß nicht, ob ich Dir etwas von meinen Brandschriften über die Nothwendigkeit eines totalen Umbaues des Wiener k. k. allgemeinen Krankenhauses geschickt habe. Da Du Dich für die Sache interessirst, sende ich Dir die beiden letzten. Solltest Du sie schon haben, so wirf sie in den Papierkorb. Meine neue Klinik wird nun als besonderer Pavillon in dem ersten riesigen Hof des Krankenhauses projectirt, und zwar ganz nach meinem Plan . . .

Was Du mir vom Berliner Chirurgen-Congreß schreibst, ist wohl zum Theil richtig, doch urtheilst Du zu hart über unseren Nachwuchs. Was sollen sie eigentlich machen: pathologische Histologie, Bacteriologie, operative Technik sind fast bis zum Grund ausgeschöpft, im Princip und innerhalb unserer heutigen Anatomie und Physiologie eigentlich ganz erschöpft. Es bleiben da also, wenn Einer durchaus Neues machen will, nur kleine Basteleien übrig, von denen aus man leicht ins Kleinliche verfällt und auf Abwege geräth.

Die Hauptaufgabe der Jetztzeit ist „Kritik". Dazu gehört aber ein gewisses Quantum von Wissen und Erfahrung und Ruhe, wie sie die aufstrebende Jugend nicht haben kann, und die ihr auch gar nicht gut anstehen würde. Ich habe mich in Berlin rein beobachtend verhalten, und Du wirst mir Recht geben, daß das Niveau

des Durchſchnitts-Wiſſens und -Könnens enorm viel höher und klarer iſt, als zur Zeit, da wir anfingen.

Die ganze Chirurgie der Welt trägt jetzt die antiſeptiſche Uniform, und im Militär kann man ſich nur hervorthun, wenn man beſondere Gelegenheit dazu im Kriege hat. Das Individuum tritt jetzt gewaltig in den Hintergrund. Was meinſt Du? Soll ich, wenn ich noch lebe, beim nächſten Congreß einmal eine Introductions-Lektüre über dieſe Frage halten? Doch ich komme zu leicht ins Schwatzen. Unſere Kunſt iſt zu $^3/_4$ Wiſſenſchaft und Handwerk geworden (Kunſtgewerbe). Haben wir das nicht alle angeſtrebt?

Dein

Th. Billroth.

365) An Prof. von Gruber in Wien.

St. Gilgen, 28. Auguſt 1889.

Lieber Herr Hofrath!

Auch meine Nachrichten über den Bau meiner Klinik lauten durch Miniſterialrath v. David ſo günſtig, daß ich kaum meinen Ohren traue. Ich bitte nur, zu Niemandem darüber zu ſprechen, bevor Sie officiell vom Unterrichtsminiſter einen beſtimmten Auftrag erhalten haben, den definitiven Bauplan zu machen. Was die 70 Betten betrifft, ſo kann ich nur ſagen, daß mein College Albert ſich auch damit völlig befriedigt erklärt, ebenſo wie ich, unter Belaſſung des Aushebungsrechtes auf der Aufnahmekanzlei und des Verlegungsrechtes der nicht mehr für den Unterricht verwendbaren Patienten, ſowie des engen Anſchluſſes des Ambulatorium (Poliklinik) an unſere Klinik, mit der Berechtigung, aus dieſem Ambulanten-Material direkt aufnehmen zu können.

Noch kann ich es kaum glauben, daß meine kühnſten Pläne einem Anfang ihrer Realiſirung entgegengehen, denn mit dem Bau von zwei Pavillons iſt die Breſche in das alte Verſumpfungsſyſtem geſchoſſen. Es wird wohl noch viel Waſſer die Donau hinablaufen, bevor es dazu kommt.

v. David ſagte mir, daß die Antwort des Miniſters v. Gautſch auf die Roſer'ſche Interpellation, in welcher die Regierung beſtimmt einen Neubau der Klinik zugeſagt hat, Reſultat eines Beſchluſſes des

Gesammt-Ministeriums gewesen sei, wodurch auch v. Durajewsky gebunden sei . . .

Mit freundlichstem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

366) An Prof. Czerny in Heidelberg.

St. Gilgen, 11. September 1889.

Liebster Freund!

Ich hatte sehr die Absicht, zur Naturforscherversammlung nach Heidelberg zu kommen. Es lockte mich, Sie, Becker, Lücke und andere liebe Freunde wiederzusehen und meinen Collegen zu zeigen, daß ich wohl grau, fast weiß von Haaren, doch immer noch nicht ganz todt bin. Doch es will sich nicht schicken. Wir hatten hier bisher eine sehr unruhige Zeit, immer das Haus voll Gäste, dann die Hochzeit in Salzburg, wo ich die Verwandten meines Schwiegersohns einladen mußte: ein Diner von 40 Personen, von denen ich eigentlich nur 10 kannte. Das würde mich auch noch nicht verhindert haben, nach Heidelberg zu fahren. Doch nun ist meine Frau schon fort nach Wien, um den Umzug in eine andere Wohnung — ich habe nämlich mein Haus verkauft — einzurichten. Ich brauche nothwendig noch etwas Ruhe und wirthschafte hier mit zwei Töchtern ganz behaglich. Kurz, es will sich nicht fügen.

Einer meiner Assistenten, Dr. v. Eiselsberg, kommt nach Heidelberg; meine beiden jetzigen Assistenten, Salzer und Eiselsberg, sind beide sehr talentvoll, operiren gustios. Doch Eiselsberg ist mir als Mensch sympathischer; er ist etwas schüchtern, sehr bescheiden; bitte ihn ein Bischen zu protegiren. Seine Specialität in Operationen sind Magenresectionen und Uranoplastik bei kleinen Kindern, also so ziemlich die technisch schwierigsten Operationen. Er hat mir versprochen, von Heidelberg hierher zu mir zu kommen, um mir zu erzählen, wie es ihm bei seinem ersten Gastspiel im Deutschen Reich ergangen ist. Ich möchte gern meine Schule auch ferner mit derjenigen des Deutschen Reichs in Verbindung halten.

Herzlichste Grüße an Ihre liebe Frau und an Kußmaul, für den meine Else immer noch schwärmt.

Ihr

Th. Billroth.

367) An Prof. Wölfler in Graz.

St. Gilgen, 15. September 1889.

Lieber Wölfler!

Es ist hier so schön, so still und friedlich, daß ich oft wünschte, alle meine lieben Freunde hier um mich zu sehen. So dachte ich heute auch besonders Ihrer. Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie mich hier besuchten. Ich empfange hier bis zum 24. d. M. gern liebe Gäste. Kommen Sie also auf einige Tage. Wir haben Gastzimmer genug, und wenn ich Ihnen auch nichts weiter bieten kann, als mein Haus und mich und die schöne Natur, so hoffe ich doch, daß Sie sich nicht zu sehr langweilen werden.

Ihr

Th. Billroth.

368) An Frau von Schmeling in Berlin.

St. Gilgen, 16. September 1889.

Liebes Gustchen!

. . . Den Thuner See kenne ich an allen Ecken und Enden sehr genau und stimme Dir vollkommen bei, daß es dort herrlich ist. Ihr scheint dort besseres Wetter gehabt zu haben, als wir hier. Zwei schöne Tage erwischten wir noch in Salzburg, zu Martha's Hochzeit. Alles lief programmgemäß von Statten. Das junge Paar ist in Montreux und kehrt Ende September nach Wien zurück. Christel ist schon seit 8 Tagen in Wien; sie hat gewünscht, allein mit einem factotum unseres Hauses und einigen guten Freunden den Umzug aus unserem verkauften Hause in unsere neue Wohnung, IX. Kolingasse 6 zu bewerkstelligen . . . Elschen, Helene und ich wirthschaften hier sehr gemüthlich, empfangen bald Besuche, bald geben wir uns dem Spazierengehen, dem Lesen, dem Malen, dem Musiciren hin. Wallhofen's (Lucca*) waren zwei Tage hier . . . Am 27. siedeln die Kinder mit den Dienstboten nach Wien über; ich gehe dann noch auf 8 Tage nach Abbazia, während mein Nest in Wien mir vollständig fertig bereitet wird.

Tausend Grüße von Haus zu Haus.

Dein treuer Vetter

Theodor.

*) Pauline Lucca, früher Opernsängerin.

369) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 30. October 1889.
IX. Kolingaſſe 6.

Lieber Freund!

. . . . Mir iſt es anfangs recht ſchwer geworden, mich in der neuen Miethwohnung zurecht zu finden; doch es iſt ja naturgemäß, daß man im Alter zuſammenſchrumpft . . . .

Ich habe hier noch einige Aufgaben zu löſen: die Vollendung des Rudolfinerhauſes, den Neubau einer chirurgiſchen Muſter-Klinik im erſten Hof des Allgem. Krankenhauſes, und wenn möglich auch den Bau eines anſtändigen Hauſes für die K. K. Geſellſchaft der Aerzte. Ich muß überall meine Perſönlichkeit feſt und wiederholt einſetzen, um dieſe Dinge langſam, langſam weiter zu ſchieben. Niemand hilft mir, die vielen paſſiven und activen Widerſtände zu überwinden. Manchmal bin ich ganz verzweifelt über die Indolenz und Trägheit der Menſchen. Dann giebt es wieder einen kleinen Stoß vorwärts, und ich faſſe wieder Muth. Sollte es mir gelingen, dieſe Werke für Muſter-Krankenpflege, für den kliniſchen Unterricht, für das collegiale wiſſenſchaftliche Leben zu Stande zu bringen, dann, denke ich, wird man es mir nicht verübeln, wenn ich mich zur Ruhe begebe. Doch ich habe mich zu ſehr überzeugt, daß in dieſen Dingen nur durch perſönlichen Einfluß etwas durchzuſetzen iſt; drum muß ich vorläufig noch aushalten, wenn ich auch des Schulmeiſterns oft recht müde bin und mich ſelbſt krampfhaft dazu anregen muß. Sie ſind noch jung und kennen noch nicht die Müdigkeit des Alters! Bleiben Sie friſch und geſund!

Ihr

Th. Billroth.

370) An Dr. Lewinſtein in Berlin.

Wien, 31. October 1889.

Sehr geehrter Herr!

Ich halte das Tabakrauchen und Schnupfen entſchieden für geſundheitsſchädlich. Katarrhe des Mundes, des Rachens, des Magens werden dadurch angeregt und unterhalten, die Entſtehung krebshafter Krankheiten, zumal der Zunge, dadurch begünſtigt. Der ſtarke Gehalt des Tabakrauchs an Ammoniak und Karbolſäure

(nach der Analyse des Prof. Dr. E. Ludwig) macht dies gar wohl verständlich.

Außerdem wirkt der Nikotingehalt des Tabaks zweifellos schädlich auf das Nervensystem. Uebelkeiten, Schwindel, Herzklopfen, plötzlicher Ausbruch kalten Schweißes; kurz, Anfälle von mehr oder weniger starken Nikotinvergiftungen kommen bei Rauchern, zumal starker, nicht ganz ausgetrockneter Cigarren und auch bei Cigarettenrauchern, häufiger vor, als sie gestehen wollen. Nervöse Schwäche der Augenmuskeln und Augennerven, selbst Blindheit ist von englischen und amerikanischen Aerzten als Folge des Rauchens constatirt.

Diese schädlichen Wirkungen begrenzen sich innerhalb einer gewissen Toleranz und Gewöhnung der einzelnen Individuen an die Tabakgifte, wie an andere giftige Substanzen. Doch läßt sich der Grad dieser individuellen Toleranz nie vorher bestimmen, und ich halte es somit für besser, die Jugend nicht an das immerhin ekelhafte Laster des Rauchens und Schnupfens absichtlich durch eine Art conventionellen Zwang zu gewöhnen, wie es leider meistens geschieht.

In vielen Fällen ist vieles Rauchen das Product des Müßiggangs und der Langeweile (letztere zumal beim Bauer) und wird deshalb, ebenso wie der Alkoholgenuß, nicht so leicht zu beseitigen sein, da die Menschheit immer nach Mitteln greifen wird, sich über die Langeweile in der arbeits- und schlaffreien Zeit hinweg zu täuschen.

Daß die Nachkommenschaft der alkoholisirten und nikotisirten höheren Gesellschaft immer nervenschwächer wird, darf nicht Wunder nehmen. Die colossale Zunahme der Nerven- und Geisteskrankheiten in unserer Zeit steht zweifellos unter Anderem auch mit dem zur Gewohnheit gewordenen Alkohol- und Tabakgenuß, und zumal mit dem bis zur Ueberreizung des Nervensystems getriebenen Mißbrauch mit diesen Giften in Verbindung.

Hochachtungsvoll

Dr. Th. Billroth.

571) An Prof. Meißner in Göttingen.

Wien, 6. November 1889.

Lieber alter Freund!

Ich muß Dich heute mit einer Frage und Bitte plagen, die ich schon lange auf dem Herzen habe; es betrifft Deine von Rosenbach

mitgetheilten Experimente über die Conservirung von frisch aus eben getödteten Thieren entnommenen Theilen, nach welchen letztere während des Lebens keine Mikroben enthalten, die sich nach dem Tode weiter entwickeln.

Deine Experimente sind von so fundamentaler, theoretischer Bedeutung, daß es ein Unrecht von Dir ist, daß Du sie nicht selbst in extenso veröffentlichst. Es kommt wohl nicht häufig vor, daß negativen Befunden ein so großes Gewicht beizulegen ist, wie in Deinen Fällen.

Wenn es auch immer wahrscheinlicher wird, daß die Vegetationsformen von Coccen und Bacterien im Magen nicht verdaut werden, so zeigen doch die Fälle, in welchen inhalirter Kohlen-, Kalk-, Blattgold-Staub in Bronchialdrüsen gefunden wurde, daß bewegungslose Körperchen so weit vordringen. Die meisten Mikroben mögen auch auf diesem Wege zu Grunde gehen; doch daß dies mit allen der Fall sein sollte, ist doch nicht sehr wahrscheinlich. Sind die Dinger aber erst in der Lymphbahn, dann kommen sie doch wohl auch leicht in die Blutbahn, und von da in die Gewebe.

Ich gebe zu, daß meine Experimente und die Anderer in dieser Richtung nicht mehr beweiskräftig sind; ich gebe zu, daß man mitten in einem in der Leiche faulenden, auch im gangränescirenden Gastrocnemius bei unverletzter Haut (wenigstens mit den früheren Untersuchungsmethoden) keine Mikroben findet, daß die Mikroben, welche man bei unsecirten Leichen im Herzbeutelwasser und in der Cerebrospinalflüssigkeit findet, vom Darmkanal aus hineingelangt sein können.

Doch giebt es klinische Beobachtungen, bei welchen man sich überhaupt des Denkens ganz entwöhnen müßte, wenn man nicht annehmen darf, daß sich Mikroben in den Geweben befinden, die nur der Gelegenheit zur Entwickelung bedürfen, um auch ihre fermentative Kraft zu entfalten.

Nur folgende wenige Fälle aus meiner Erfahrung. Ein Mann von kräftiger Constitution zieht sich durch Fall auf die Schulter eine Luxation zu; großes Extravasat, keine Hautverletzung. Nach einigen Tagen nach der Reposition Gasentwickelung im Extravasat. Incision, Entleerung stinkender Gase und jauchigen Bluts; kein Rippenbruch, keine Communication mit Pleura oder Lunge. — Ein Kind von

etwa 4 Jahren erkrankt unter den Erſcheinungen einer Coxitis. Nach wenigen Wochen Abſceß auf dem Trochanter, keine Hautverletzung; Entleerung eines furchtbar ſtinkenden Eiters. — Oſteomyelitis des Femur, nach Stunden langem Stehen im Waſſer entſtanden. Der entleerte Eiter enthält maſſenhaft Streptococcus. — Oſteomyelitis der Tibia bei einem Kinde nach leichter Contuſion, ohne irgend welche Hautverletzung; der entleerte Eiter enthält maſſenhaft Coccen.

Muß man in ſolchen Fällen nicht annehmen, daß die Mikroben in den Geweben waren und ſich in den verletzten, reſp. entzündeten Theilen entwickelten? Iſt dies aber einmal zugegeben, dann liegt es auch in der Möglichkeit, daß einmal Operationswunden nicht von außen, ſondern vom Körper aus mit Mikroben verſorgt werden.

Es wäre ſehr intereſſant, wenn Du Deine Verſuche der Art modificirteſt, daß Du z. B. Theile von Kaninchen nach Deiner Methode behandelſt, welche durch Mikrobeninfection getödtet ſind.

Verzeih, wenn ich Dich mit dieſen Dingen langweile; doch ſind ſie mir zu intereſſant, als daß ich nicht Deine Meinung darüber gern vernehmen möchte.

Dein

Th. Billroth.

372) An Prof. von Friſch in Wien.

Wien, 14. November 1889.

Lieber Freund!

Ich weiß nicht mehr, was ich thun ſoll, um N. von dem Geſpenſt eines Zungenkrebſes, das er ſich in ſeiner Fantaſie heraufbeſchworen hat, zu befreien. Alles Betheuern und Verſichern hilft nichts. Wie ſoll man einem Laien begreiflich machen, daß die Zunge, die aus Hunderten von Gruppen einzelner Muskelbündel beſteht, ſich bald da, bald dort weicher oder härter anfühlt, je nachdem ſich dieſe oder jene Bündelgruppe contrahirt, und daß das Ausſehen die mannigfachſten Veränderungen erleidet, je nachdem ſich zufällig die Epithelien da und dort anhäufen, dichter und feſter werden, an anderen Stellen weicher bleiben, und daß die minimſten Gefäßfüllungs-Differenzen in den Papillen Ausſehen und Conſiſtenz

100 Mal im Tage wechseln machen können! und daß das Alles in dem Rahmen und der Breite der gewöhnlichen, normalen Verhältnisse wechseln kann!

So lange ich die Zunge unseres malade imaginaire betrachtet habe, war sie nie so normal wie jetzt; der frühere Catarrh ist jetzt nach Gebrauch des Carlsbader Wassers völlig beseitigt. Sie wissen ja aus unserer gemeinsamen Erfahrung, wie schonungslos ich vorgehe, wenn es sich darum handelt, beginnende Krebsübel sofort wegzuschneiden.

Ich habe schon viele Zungen-Hypochonder in meiner langen Praxis gesehen und spreche oft darüber in der Klinik; doch ein so hartnäckiger Fall ist mir noch nicht vorgekommen. Wenn der Mann nicht mit aller Kraft gegen seine fixe Idee kämpft, kann es böse Folgen für seine Stellung und seine Familie haben. Frauenzimmern verzeiht man, wenn sie sich in ihren Fantasieen so gehen lassen; doch ein verständiger Mann sollte sich doch beherrschen können, wenn ein Chirurg meiner Qualität, der sich die Entwicklung der Krebse zu einer seiner Lebensaufgaben gemacht hat, versichert, es sei absolut keine Erscheinung vorhanden, die auch nur im Entferntesten auf die Entwicklung eines Krebsleidens hindeute.

Die Sache hat für mich noch eine andere, höchst peinliche Seite. Sie wissen, daß meine lieben ärztlichen Freunde es mir nach meiner schweren Krankheit zur Pflicht gegen meine Familie gemacht haben, meine Berufsarbeit erheblich zu reduciren. Was meine Lehrthätigkeit betrifft, so will ich lieber darüber zu Grunde gehen, als mir irgend eine Beschränkung auferlegen. Meine Praxis kann ich aber nur durch Erschwerungen für das Publikum reduciren. Durch die Steigerung der Ordinationshonorare halte ich mir das exotische galizische, ungarische, serbische, rumänische ꝛc. circumcidirte Publikum etwas vom Halse; ich habe eben keinen anderen Weg gefunden. Für unsere Landsleute und zumal für die Wiener mache ich keine Preise und gebe oft das Honorar zurück, wenn ich sehe, daß es den Leuten schwer wird, es zu entbehren.

Immerhin bin ich gewohnt, etwas für das Geld zu thun oder zu rathen. Bei unserem Patienten bin ich in der mir höchst unwürdigen Lage, immer 10 fl. annehmen zu müssen für — Nichts. Was soll ich thun? Das Honorar jeden Monat zurückschicken, würde unseren Patienten vielleicht kränken. Am liebsten wäre es mir, er

betrachtete seine Besuche bei mir als freundschaftliche. Und will er das nicht, so mag er für 3—4 Consultationen einmal zusammen 10 fl. zahlen. Doch das jetzige Verschwenden eines Hypochonders kann ich nicht länger fortsetzen; man könnte mich dafür einmal gerichtlich zur Rechenschaft ziehen.

Sie kennen unseren verehrten Patienten und seine Familie länger; rathen Sie mir, was ich dabei thun soll.

Ihr

Th. Billroth.

373) An Prof. Meißner in Göttingen.

Wien, 19. November 1889.

Lieber Freund!

Habe herzlichsten Dank für Deinen ausführlichen und hochinteressanten Brief. Leider sind meine Assistenten so mit den praktischen Verpflichtungen an der Klinik beschäftigt, daß ich keinen zu den betreffenden Versuchen veranlassen kann. Es steht mir auch nur ein Lokal im pathologischen Institut dazu zur Disposition, in welchem diese Versuche noch ganz besonders schwierig auszuführen sein dürften.

Von allerhöchstem Interesse war mir besonders auch die Schlußmittheilung in Deinem Briefe; mir steht dabei mein bischen Verstand ganz still. Wenn man sonst Frosch- oder andere Muskel einige Stunden im Wasser liegen läßt, so quellen sie doch meist so, daß ihre Structur schon höchst bedenklich gestört wird, ebenso das Bindegewebe. Was soll man sich nun dabei denken, daß diese Theile bei der wechselnden Temperatur unseres Klimas nach Jahren in destillirtem Wasser conservirt bleiben? Das ist ja geradezu erschütternd! Bald ist schon gar nichts mehr wahr von dem, was wir zusammen auf den Göttinger Schulbänken gelernt haben, außer etwa, was wir schon damals wußten, daß $2 \times 2 = 4$ ist; wer weiß, wie lange das noch hält.

Wie schade, daß uns ein so weiter Raum trennt. In den Osterferien entfliehe ich, von dem Winterleben in der ewig wirbelnden Großstadt (Wirbelthier, Sartorius, Paris!) ganz nervös geworden, am liebsten nach Italien. In den Herbstferien bin ich am liebsten in meinem Bauernhause am St. Wolfgangsee in St. Gilgen. So haben wir uns allzu lange nicht mehr gesehen, und als ich vor

Jahren Dich in München traf, kam gleich ein Berliner Geheimrath N., der uns auseinander trieb. Doch hoffe ich immer noch, wir treffen uns einmal wieder; wir hätten wohl so Manches aus alten Zeiten zu besprechen.

Dein

Th. Billroth.

374) An Dr. von Rosthorn in Wien.

Wien, 21. November 1889.

Lieber Alfonso!

Ich habe Ihre Arbeit, wenn auch mit Ueberschlagung der Krankengeschichten, mit größestem Interesse durchgelesen und eine große Freude daran gehabt, kann Ihnen nur bestens dazu gratuliren.

Ob es wirklich opportun ist, alle Krankengeschichten abzudrucken, darüber wird Ihnen Ihr Chef bessere Auskunft geben können als ich. Man hat das früher gethan, weil so furchtbar in der Literatur gelogen wurde. Wir sind aber viel moralischer und wahrhafter geworden und bedürfen dieser Protocolle unserer Beobachtungen heut zu Tage nur, wenn es sich um ganz neue Dinge handelt. Niemand wird alle diese Krankengeschichten lesen. Machen Sie sich darüber keine Illusionen. Ich würde es für viel praktischer halten, wenn Sie aus Ihrem reichen, casuistischen Material einige typische Gruppen zusammenstellen könnten, welche einerseits den verschiedenen Graden der Krankheit, andererseits den reflectorischen (hysterischen) Beigaben entsprechen. Doch, wie gesagt, ich kenne die gynäkologische Literatur zu wenig, um ein entscheidendes Urtheil über die Zweckmäßigkeit der Veröffentlichung so vieler Krankengeschichten zu haben. Wenn Sie wirklich alle Krankengeschichten drucken lassen wollen, so mag nicht nur das Detail, sondern Alles von den Krankengeschichten „petit", „sehr petit" gedruckt werden.

Beiläufig noch eine medicinisch-orthographische Bemerkung. Sie schreiben immer „lethal", ich schreibe „letal". In Georges' Lexikon heißt es „letalis" von „letum": der Tod; und dies von einer älteren Form „leo", statt des späteren „deleo". In Kraus' medicinischem Lexicon ist freilich „letalis" von „lethalis" und „lethe": Vergessenheit, Absterben und „lethum": der Tod abgeleitet. Ich möchte aber doch eigentlich Georges mehr trauen, als Kraus und

ſchreibe daher immer „letal“. Doch das iſt Geſchmackſache. Vielleicht haben Sie Gelegenheit, einmal mit einem Vollblut-Philologen darüber zu ſprechen.

Alſo nochmals beſten Glückwunſch zu Ihrer Arbeit, die ich Prof. Chrobak ſchicke.

Ihr

Th. Billroth.

375) An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 8. December 1889.

Verehrteſter Herr College!

Mit Vergnügen will ich Ihren Brief von vorgeſtern beantworten, ſoweit dies in meinen Kräften ſteht. Ich muß jedoch gleich bemerken, daß mir der junge Nachwuchs von Chirurgen im Deutſchen Reich wenig bekannt iſt, daß dort überhaupt im letzten Decennium kein beſonders eigenartiges Talent hervorgetreten iſt.

Der coloſſale Aufſchwung, welchen die Chirurgie durch die pathologiſche Hiſtologie, das Experiment, die Bacteriologie, die verfeinerte anatomiſche Technik erfahren hat, ſcheint ſeine Höhe erreicht zu haben. Es muß jetzt noch durch ſtrenge Kritik und ausgedehnte Erfahrung Manches geläutert werden; doch das kann wohl nur durch die mittlere und ältere Generation von Chirurgen geſchehen. Für die junge Generation neue beantwortbare Fragen auf unſerem Gebiete aufzuſtellen, iſt ſehr ſchwierig. Die Vorträge auf den Chirurgen-Congreſſen verlieren ſich meiſt in kleine und kleinliche Details. Alle Chirurgen tragen bereits die Uniform der Antiſepſis; verſchiedene Schulen giebt es nicht mehr, eigentlich nur mehr oder weniger bewährte Firmen.

Doch zur Sache. Ich kann Ihnen eben nur über meine Schüler oder, wenn Sie wollen, über die Mitarbeiter an meiner Firma berichten. Es iſt durchaus unwahrſcheinlich, daß Jemand, der im Deutſchen Reich oder in Oeſterreich eine chirurgiſche Klinik als Ordinarius inne hat, beweibt und bekindert iſt, ſeine Stelle aufgeben würde, um nach Utrecht zu gehen. Solche Männer haben auch kaum noch die Elaſticität, eine neue Sprache zu erlernen und ſich in einem fremden Lande zu gewöhnen. Sie müſſen auf jüngere, talent-

volle, vorläufig noch unverheirathete Leute Ihr Augenmerk richten. Ich abstrahire also von vorn herein auf meine Schüler: Czerny (Heidelberg), v. Winiwarter (Lüttich), Mikulicz (Königsberg), Gussenbauer (Prag), Wölfler (Graz).

Zur Zeit habe ich zwei Assistenten, die zu den talentvollsten und tüchtigsten gehören, die ich je ausgebildet habe.

Dr. Friedrich Salzer,*) Sohn des hiesigen Primar-Chirurgen Salzer, evangelisch, 31 Jahre alt, hat in Wien, Heidelberg, Berlin studirt, später längere Zeit London und Paris besucht, promovirt 1882, war s. g. Aspirant an der Klinik Bamberger, dann Unterassistent bei mir und seit 5 Jahren und jetzt noch Assistent bei mir. Er hält seit Jahren Operationscurse und propädeutische Klinik mit zahlreichen Zuhörern. Die officielle Habilitirung ist bei unseren Assistenten reine Formsache, da die Assistenten als solche schon die Berechtigung, Curse zu halten, besitzen; doch habe ich ihn veranlaßt, sich in diesem Semester officiell als Privatdocent zu habilitiren, da er entschiedenes Lehrtalent besitzt. Als Habilitationsschrift läßt er jetzt eine theils experimentelle, theils histologische Arbeit über die Einheilung von Fremdkörpern mit und ohne Cystenbildungen drucken; die Arbeit ist sehr tüchtig. Früher hat er eine sehr fleißige Arbeit bei Prof. Sigmund Exner gemacht: über die Anzahl der Sehnervenfasern und der Retinazapfen im Auge des Menschen. Dann hat er eine neue Methode über die Resection des 3. Astes des N. trigem. am Foramen ovale angegeben und auf dem Chirurgen-Congreß 1888 mit Beifall vorgetragen. Außerdem eine Reihe casuistischer Mittheilungen und Zusammenstellung aller meiner Larynx-Operationen in zwei Serien.

Dr. Anton von Eiselsberg, katholisch, aus einer sehr angesehenen Familie Nieder-Oesterreichs, 29 Jahre alt, studirte in Wien, Würzburg, Zürich, Paris, promovirte 1884, diente 1 Jahr an einem hiesigen chirurgischen Privat-Spital als Secundärarzt; seit 4 Jahren ist er Assistent an meiner Klinik und ist es noch. Im December 1884 schickte ich ihn zu Koch nach Berlin, wo er Bacteriologie studirte. Im vorigen Jahre war er einige Zeit hindurch in London und Edinburgh. Auch er hält mit großem Erfolge chirurgische Curse, spricht sehr gut und ist im Begriff, sich auf meine

*) Wurde Prof. der Chirurgie in Utrecht; gest. 1895.

Veranlaſſung als Docent zu habilitiren. Er hat eine vortreffliche Arbeit über Tetanie nach totalen Kropferſtirpationen gemacht, die kliniſch wie experimentell gleich intereſſant iſt, und die er eben als Habilitationsſchrift drucken läßt; er hat die Hauptergebniſſe dieſer ſehr mühſamen Arbeit in der chirurgiſchen Section der diesjährigen Naturforſcher-Verſammlung in Heidelberg mitgetheilt. Außerdem hat er mancherlei gearbeitet und veröffentlicht, zumal chirurgiſch-Bacteriologiſches: über die Mikroorganismen im Blute fiebernder Verletzter, zur Aetiologie des Rhinosclerom's, Nachweis von Eryſipelas-Coccen in der Luft chirurgiſcher Krankenzimmer, über den Keimgehalt von Seife und Verbandmaterialien, experimentelle Beiträge zur Aetiologie des Tetanus. Außerdem chirurgiſch-Caſuiſtiſches und eine Zuſammenſtellung aller meiner Magenoperationen (in dem eben im Druck befindlichen Heft des Archiv's für kliniſche Chirurgie).

Beide, Salzer und v. Eiſelsberg, ſind eminente Operateure allererſten Ranges. Dadurch, daß ich ſeit meiner ſchweren Krankheit vor 5 Jahren, die Operationen außer der kliniſchen Zeit nicht mehr ſelbſt mache und ſie mit beſtem Gewiſſen meinen Aſſiſtenten überlaſſen konnte, haben dieſe beiden jungen Chirurgen bei dem enormen operativen Material meiner Klinik bereits eine operative Erfahrung und Uebung gewonnen, wie ſie ſonſt an mittleren Univerſitäten von den Profeſſoren kaum in 10 Jahren erreicht wird. Jeder von ihnen hat nahezu 100 Laparotomieen mit glänzendſtem Erfolge gemacht. Die Uranoplaſtik und Staphylorraphie bei Kindern (die ſchwerſte Operation, die ich kenne) führen ſie mit einer Sicherheit und einem conſtanten Erfolge aus, daß ich nur darüber ſtaunen und mich freuen kann. Dabei ſind ſie beide unter meiner Zucht beſcheiden geblieben und haben ſich die jugendlichen Ecken und Kanten bereits etwas abgerieben. Beide ſind voller Arbeitsfreudigkeit und Kraft, begeiſtert für ihre Wiſſenſchaft und Kunſt.

Dr. Hochenegg, katholiſch, 32 Jahre, war im Anfang ſeiner Carrière Demonſtrator an der Anatomie (Langer), dann eine Zeitlang Unteraſſiſtent bei mir, ſeit 4 Jahren Aſſiſtent an der Klinik meines Collegen Albert. Er iſt aus einem guten Wiener Hauſe, außerordentlich begabt, ein tüchtiger Operateur, ſeit dieſem Semeſter als Privatdocent habilitirt, hält ſchon lange ſehr beſuchte Curſe. Er hat Jahresberichte über Albert's Klinik herausgegeben, die ſehr tüchtig ſind, außerdem Einiges über Operationen am Maſtdarm

veröffentlicht. Er ist, seiner jetzigen Schule entsprechend, mehr Anatomus und Chirurgus purus in aller wissenschaftlichen Form und als solcher sehr beachtenswerth, sehr talentvoll; das ist eigentlich jetzt die modernste Richtung.

Meine Vorliebe, die jungen Leute auch in pathologischer Histologie, Experimental-Pathologie und Bacteriologie zu erziehen, wird schon als etwas Zopf von der jüngeren Schule angesehen, welche die Chirurgie wieder von diesem, wie sie meint, unnöthigen Ballast zu befreien, zu „purificiren" trachtet. Vorläufig kann ich mich noch nicht davon überzeugen, daß die Pflege der genannten Hülfswissenschaften bei den jungen Chirurgen die Entwicklung der klinischen, didaktischen und technischen Fähigkeiten hemmt, möchte eher das Gegentheil durch den Erfolg meiner Schule behaupten. Doch man sieht ja seinen eigenen Zopf nicht, und im 61. Lebensjahre ändert man sich nicht viel in seinen fundamentalen Anschauungen.

Von allen drei Genannten, Salzer, v. Eiselsberg, Hochenegg kann ich sagen, daß sie auch alle drei ganz besonderes Organisationstalent haben; das ist ein Zufall. Alle drei sind vortreffliche Menschen, vollster Humanität ihren Kranken gegenüber; sie sind eben alle drei aus gutem Hause. Alle drei sehr energisch, doch jedem vernünftigen Einwand zugänglich und taktvoll

Utrecht würde an Jedem einen Gewinn haben; wir würden Jeden von ihnen ungern ziehen lassen.

Einen von diesen Dreien allein zu empfehlen wird mir schwer; es könnte da nur der persönliche Eindruck entscheiden. Bei den Berufungen Gussenbauer's und Winiwarter's nach Lüttich (die damals auch Assistenten an meiner Klinik, doch von viel kürzerer Zeit waren) kam Jemand von dort zur Schau her; ich möchte Ihnen auch für Utrecht empfehlen, keinen ungesehen und ungesprochen zu nehmen. Die literarischen Arbeiten junger Chirurgen sind nicht von solcher Bedeutung für die Wirkung der Persönlichkeit, wie in anderen Fächern.

Freundlichsten Dank für das Vertrauen, das Sie mir geschenkt haben.

Mit der Bitte um Discretion über meine Mittheilungen, der Oeffentlichkeit gegenüber

Ihr

Th. Billroth.

376) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 18. December 1889.

Lieber Herr Hofrath!

Ich habe Gautsch gesagt, daß Sie und ich zusammen gewiß das Bestmöglichste zu Stande bringen, wenn er uns freie Hand giebt, wie er es jetzt in seinem Schreiben wirklich gethan hat. Wir müssen uns also zusammennehmen, damit nicht etwas herauskommt à la Neuem Burgtheater. „Drängeln" werden wir uns ebenso wenig lassen, wie Bismarck .... Der Wunsch des Ministers, die Sache vertraulich zu behandeln, kann wohl von unserer Seite erfüllt werden; doch warum soll die Sache geheim bleiben? Es wird doch kaum zu vermeiden sein, daß Sie den zur Disposition gestellten Platz selbst unter Ihrer Leitung ausmessen lassen .... Wir müssen uns sehr vorsehen, nicht in eine uns gestellte Falle zu gerathen.

Ihr

Th. Billroth.

377) An Dr. Gersuny in Wien.

Abbazia, den 8. Januar 1890.

Liebster Freund!

.... Uns geht es über alles Verdienst gut. Wir husten gar nicht mehr und schnauben täglich weniger. Else mag sich oft langweilen; doch findet sie sich nach und nach in die langweiligen Menschen, hier Curgäste und Touristen genannt.

Ich bin grenzenlos faul oder fleißig, d. h. meine Faulheit ist für mich nur Faulheit, für Andere wäre es Fleiß. Denken Sie! ich schreibe eine Abhandlung, betitelt: „Ueber die Einwirkung lebender Pflanzen- und Thierzellen auf einander". Ist das nicht zu dumm! Es ist so ein Unternehmen à la Coccobacteria, eigentlich weit über meine Kräfte, vielleicht überhaupt über die Kräfte eines Einzelnen. Doch die modernen Philosophen behaupten ja, es gäbe keine Freiheit des Willens; man muß, was man thut und thut, was man muß! Seitdem ich die Feder in die Hand genommen habe, fließt die Tinte in Strömen, und ich weiß nicht, ob ich hier genug gleichgeformtes Papier auftreiben werde. Die Hauptsache für mich ist dabei, daß ich mir einbilde, dabei sehr glücklich zu sein, es auch

wohl bin. Vielleicht wird es ein Schmarren! Ob ich es drucken laſſen werde, ſoll noch ſpäter überlegt werden.*)

Heute war ein göttlicher, ſonnenwarmer Frühlingstag, den wir zu einer Fahrt nach Chero benutzten.

Ihr

Th. Billroth.

❦

578) An Frau von Schmeling in Berlin.

Abbazia, 9. Januar 1890.

Liebes Guſtchen!

Seit vierzehn Tagen lebe ich hier mit Elſe in himmliſcher Gegend am Meer. In Wien herrſcht Nebel und Influenza; hier ſcheint den ganzen Tag bei wolkenloſem Himmel die Sonne und Nachts der Mond. — Ich habe hier ſeit langer Zeit wieder einmal Muße und Stimmung zu einer wiſſenſchaftlichen Arbeit gefunden und fühle mich dadurch ſehr gehoben.

„Die drei Grazien" von Mantegazza hatte ich auch mit hergenommen; ich finde ſie in jeder Beziehung ſehr ſchwach. Es iſt leicht ein Problem zu löſen, wenn man an dem ſchwierigen Punkt ſich den Helden das Gehirn zerſchmettern läßt. Platoniſche Liebe mit ſo glühend ſinnlicher Feder beſchreiben zu wollen, iſt ein Unſinn! eigentlich weiß ich nicht, was er will . . . .

Dein

Th. Billroth.

❦

579) An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 25. Januar 1890.

Liebes Guſtchen!

Nach dem lieben Brief Deines Mannes hielt ich es doch noch für möglich, daß ſich Deine gute, liebe Mama noch erholen könnte, und gab mich dieſer Hoffnung hin, da ich auf meine Depeſche keine Antwort erhielt. Heute Morgen ward mir die traurige Gewißheit, daß das unvermeidliche Ende eingetreten iſt. So oft man ſich in ſolchen Fällen auch ſagt, daß die Natur unſerem Leben ein Ende und Ziel geſetzt hat, und daß es ſchon eine glückliche Ausnahme iſt,

*) Ueber die Einwirkungen lebender Pflanzen- und Thierzellen auf einander. Eine biologiſche Studie. (Sammlung mediciniſcher Schriften. Wien, 1890. A. Hölder.)

70 Jahre in leidlicher Rüſtigkeit zu erleben, — ſo trifft uns doch die harte Wirklichkeit nicht minder ſchwer.

Ich weiß nicht, wie lebhaft Deine Erinnerungen an die Greifswalder Zeit noch ſind. Mir ſind ſie oft, ſehr oft wieder aufgetaucht, und heute treten ſie mir wieder ganz beſonders lebhaft vor das geiſtige Auge. Da ſehe ich denn, mit welcher Treue und Sorgfalt Dein lieber Papa meine arme, Jahre lang ans Bett gefeſſelte Mama beſuchte, wie Deine Mama ihr ſtets liebevoll und hülfreich beiſtand. Und dann, als wir unſere Mutter verloren, mit welch' rührender Liebe und Sorge hat ſich Deine gute Mama der verwaiſten Knaben angenommen. Euer Haus, Euer Garten mit dem Gartenhäuschen, Alles ſehe ich noch deutlich vor mir.

Und dann in Berlin, wie lieb und gut war ſie ſtets zu mir; wie nachſichtig war ſie und die gute Großmama mit meinen vielen Schwächen. Ich fing damals ſchon an, durch raſtloſen Ehrgeiz getrieben, durch Nächte lange geiſtige Arbeit mein Nervenſyſtem aufs äußerſte zu ſpannen, und bin mir jetzt noch mehr als damals bewußt, daß ich oft unausſtehlich in meiner nervöſen Launenhaftigkeit geweſen ſein muß. Doch Deine gute Mama blieb mir nicht nur eine liebe Tante, ſondern wurde mir eine liebe, mütterliche Freundin, deren Rath und Mahnungen mir ſtets den tiefſten Eindruck machten, weil ich ſie ſehr lieb hatte. Da ſie ſich in Greifswald und durch Deinen Papa in den ganzen Intereſſenkreis des Univerſitäts-Weſens eingelebt hatte, brachte ſie auch dem Innerſten meines Strebens ein vollkommenes Verſtändniß entgegen. Gefühl und Verſtand waren bei ihr ſo verwachſen, daß ihr ganzes Weſen dadurch zu einer harmoniſchen Verbindung der vorzüglichſten menſchlichen Eigenſchaften herangereift war, wie man es überhaupt ſelten, und beſonders ſelten bei Frauen findet. So konnte man ſie, wenn man ſie ganz kannte, nur liebend verehren als eine der edelſten Frauen unſerer Zeit. Nun iſt das Alles dahin, und Du wirſt daſſelbe Gefühl beim Tode Deiner geliebten Mutter gehabt haben, wie ich bei dem Tode meiner guten Mama, daß man ſo viel Liebe in dieſes Grab ſenkt, wie man im ganzen Leben niemals mehr zu erwerben im Stande iſt . . .

Herzlichſten Gruß von

Deinem treuen Vetter

Theodor.

380) An Frau Prof. Seegen in Wien.

Wien, 30. Januar 1890,
Morgens 2 Uhr.

Schlaflosigkeit!! Jedermann begreift sie, wenn man nervös sehr aufgeregt ist, Schmerzen oder Hunger hat. Doch es giebt eine Schlaflosigkeit mit unbewußten Ursachen, oder solchen, auf die man erst später kommt. Wir hatten heute sehr gemüthlich soupirt, plauderten behaglich noch eine Weile; um 9 Uhr zog ich mich zurück und schrieb con amore an der Skizze zu einem Vortrag, den ich nächstens in der Gesellschaft der Aerzte halten will; durchaus nichts Aufregendes oder Mühsames. Um halb 11 Uhr fühlte ich etwas Sand in den Augen (Sie kennen das gewisse Prickeln und leichte Brennen in den Augenwinkeln) und freute mich auf eine behagliche Nacht. Die vorige Nacht war köstlich; der Schlaf dauerte ununterbrochen von 11 bis ½8 Uhr Morgens, wo ich mit dem Gefühl der Erquickung erwachte. Ich hatte heute besondere Freude an meiner Klinik. Sie ahnen nicht, welch' herrlichen Kreis von jungen, talentvollen, pflichttreuen Menschen ich da um mich habe: 12 Stück; das will was sagen, einer besser wie der andere. Und wie sie alle an mir und meinem Wort hängen, ja an jeder Miene! und wie jeder in diesen Kreis Eintretende eine Zeit lang halb unwillig widerstrebend bald mit meinem Geist und meiner Person verschmilzt! Wahrlich, ich brauche keinen Kaiser zu beneiden! Dann war ich bei Ihnen, wo ich so gern mein Plauderstündchen halte, so behaglich wie möglich. Und später blieb ich zu Hause, es war Alles heute so behaglich wie möglich! Und doch kann ich nicht schlafen. Ich bin auch nicht krank! also warum? . . .

381) An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 24. Februar 1890.

Lieber Herr College!

Mit Bedauern höre ich, daß auch Sie von einer intensiven Influenza attakirt waren. Hoffentlich bessert es sich bald.

Ich hätte Sie gar gern einmal hier gehabt. Wir sind auch außer der Universität Collegen, da Brahms Ihnen sein drittes

Streichquartett*) und mir ſeine beiden erſten Streichquartette gewidmet hat.**) Vor Kurzem war Joachim hier mit ſeinem Quartett und ſpielten Ihr B-dur. Ich war faſt eiferſüchtig auf Sie; der Erfolg war coloſſal. Das Stück war hier wiederholt geſpielt, von Hellmesberger, Roſé, Heckmann ꝛc., doch eine ſo klare Auseinanderlegung dieſes ſo formlos anfangenden und ſo complicirt ſich geſtaltenden Stückes habe ich kaum für möglich gehalten. Die ſchwierigſten zumal rhythmiſchen Combinationen klangen ſo natürlich, als könne es nicht anders ſein. Der Erfolg war ſelbſt neben Beethoven, Mozart, Haydn, Schumann ein coloſſaler. Die conſervativſten alten Muſikſöhne kamen auf mich zu (ich gelte nemlich hier als Haupt-Brahmane), um mich zu verſichern, daß ſie eigentlich jetzt erſt das Quartett verſtanden hätten. Und auch das große Leimſieder-Publikum gerieth in Extaſe. Der Bratſchen-Satz mußte da capo geſpielt werden.

Ich fürchte, daß dieſe Dedicationen unſere Namen länger in Erinnerung halten werden, als unſere beſten Arbeiten. Für uns nicht ſehr ſchmeichelhaft, doch ſchön für die Menſchheit, die mit richtigem Inſtinct die Kunſt für ewiger nimmt als die Wiſſenſchaft. Es iſt der ewige, menſchliche Satz, daß uns Liebe ſchwerer wiegt als Hochachtung.

Es ſollte mich für die ſtammverwandte Univerſität (ich bin nemlich ein Greifswalder) Utrecht ſehr freuen, wenn Sie Dr. Salzer für Holland gewinnen. Für mich wäre es ein ſchmerzlicher Verluſt; denn Sie werden es erfahren, wenn Sie älter werden, daß ein Aſſiſtent, auf den man ſich wie auf ſich ſelbſt verlaſſen kann, ein ſchwer zu erſetzender Verluſt iſt. Ich habe das ungeheure Glück, daß meine Schüler mir nicht nur perſönliche Achtung entgegen bringen, ſondern mit jeder Gedankenfaſer an mir hängen. Nie kommt eine Heftigkeit oder eine ernſte Differenz zwiſchen uns vor; eine leiſe mimiſche Bewegung genügt, uns zu verſtändigen. Ich laſſe meinen Schülern die freieſte ſubjective Entwickelung, und doch ahnen ſie und folgen meinem leiſeſten Wink und thun nichts, was nicht in meinem Geiſte zu thun wäre. Ich habe an meiner Klinik eine Tradition eingeleitet, die mit ungeſchwächter Kraft fortwirkt. Ich halte nichts von der fortwährend nörgelnden Ermahnung und Erziehung. Die

*) Op. 67, B-dur. Siehe Brief Nr. 147 Anm.
**) Siehe Brief Nr. 122 Anm.

Mitbewegung und Mitempfindung sind die stärksten physiologischen und ethischen Motive, durch welche wir das Beste in den Menschen erwecken und unterhalten. Wenn die wissenschaftliche und moralische Welt mit mir zufrieden ist, wie es scheint, so wird sie auch mit meinen Schülern zufrieden sein.

Ich habe Salzer gesagt, daß man beabsichtige ihn vielleicht n einem Vorschlag zu nennen, vielleicht nur zur Füllung einer Terna. Er solle mir seine gedruckten Arbeiten und ein kurzes Curriculum vitae übergeben. Strengste Discretion habe ich ihm zur Pflicht gemacht. An dem Curriculum vitae erkennen Sie den Charakter Salzer's, den ich mit einem Goethe'schen Wort „kurz angebunden" bezeichnen möchte. Er perhorrescirt jedes Vordringen seiner Persönlichkeit, jede Vorlage seiner persönlichen Leistungen.

Ich muß daher zu seinem Curriculum Einiges hinzufügen. Salzer ist aus einer nicht reichen, aber wohlhabenden Familie. Sein Vater ist aus einer protestantischen Familie Siebenbürgen's; er war der letzte Schüler und Assistent des genialen Schuh und ist jetzt auch einer der angesehendsten, chirurgischen Primarärzte (Vorstand einer chirurgischen Abtheilung im K. K. allgemeinen Krankenhause) Wien's. Der Vater hat dem Sohn die glänzendste Erziehung geben lassen, hat ihn (was hier in Wien ein Unicum ist) nicht nur in Wien, sondern auch in Heidelberg und Berlin studieren lassen. Als unser Fritz Salzer (eigentlich Adalbert) von seinen Studien im Auslande zurückkam, war er so physiologisch angeregt, daß er sich zunächst an Brücke und Sigmund Exner anschloß; die Retina-Arbeit war die Folge davon. Die absolute Zuverlässigkeit des Charakters Salzer's gab erst die Veranlassung, ihm diese Arbeit zu übertragen. Als ich ihn dann später an meiner Klinik als Unterassistenten (s. g. Operateurzögling) übernahm, war es einerseits die Rücksicht auf seinen Vater, andererseits die physiologische Richtung des jungen Menschen, die mein Interesse für ihn erregte. Nach kurzer Beobachtungszeit erkannte ich in ihm das Holz, aus dem Professoren zu schnitzen sind und machte ihn bei der nächsten Vacanz zum Assistenten. Er hat in jeder Beziehung meine Erwartungen übertroffen. Ich veranlaßte ihn dann Reisen nach Deutschland, England und Frankreich zu machen und war nicht überrascht, daß ihm nach seinem Charakter die englische Chirurgie besonders imponirt hatte. Er trat in besonders intime Beziehung zu einem der talent-

vollſten, jungen, engliſchen Chirurgen, zu Ogſton, deſſen phyſiologiſch-chirurgiſche Richtung im Sinne Exner's ihn ganz beſonders erfüllt. Beiläufig bemerke ich, daß Salzer, da er das Engliſche ganz beherrſcht und überhaupt Sprachtalent hat, ſich bald auch mit dem Holländiſchen abfinden wird.

Was ſoll ich Ihnen von ſeinem techniſch-operativen Talent ſagen? Daſſelbe iſt heutzutage ſo verbreitet, daß man ſagen kann: Wer operirt heute noch ſchlecht? Doch kann ich von Salzer ſagen, daß er ſo vollkommen ſicher in dieſer Richtung iſt, daß er die ſchwierigſten Operationen, zu denen ich die Magenreſectionen und die Staphylorraphien bei kleinen Kindern zähle, mit ſpielender Leichtigkeit und Ruhe beherrſcht. Außerdem iſt er ein guter Mikroscopiker und geübter Bacteriolog, eine Richtung, die hier in der jüngeren Generation überhaupt weit verbreiteter iſt, als man im Ausland annimmt .... Als Lehrer iſt Salzer ſehr geſchätzt. Er hat als ſolcher etwas von der Objectivität und Solidität, aber auch etwas von der Knappheit der Skoda'ſchen Schule.

Wie viel ich auf das praktiſche, adminiſtrative Talent Salzer's halte, mögen Sie daraus erſehen, daß ich ihn zu den Conferenzen über den Neubau der hieſigen Klinik zugezogen habe. Er kennt alle Neubauten der Art in Deutſchland, Frankreich, England ſo genau in ihren Vortheilen und Schwächen, daß ich ihm bei ſeinem ſchneidigen Verſtand gern gefolgt bin. Dabei hat er von mir gelernt, daß man in praktiſchen Dingen nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen ſoll. — Item! Wenn Sie Salzer für Utrecht gewinnen, ſo haben Sie einen capitalen Griff gemacht ....

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

382) An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 5. März 1890.

Verehrteſter Herr College!

Haben Sie herzlichſten Dank für Ihren lieben Brief und das ehrenvolle Vertrauen, welches Sie mir und meiner Schule darin ausſprechen. Ich habe es früher wohl bedauert, daß ich keine leiblichen Söhne habe; doch wenn ich ernſthaft jetzt darüber nachdenke, ſo habe

ich allen Grund, mit der Wahl meiner geiſtigen Adoptivſöhne mehr als zufrieden zu ſein. Sie bringen mir nicht nur Achtung und Vertrauen entgegen, ſondern wirklich eine Liebe, Treue und Anhänglichkeit, wie man ſie einem leiblichen Vater gegenüber fühlt. Das iſt ein großes Glück, das ich wohl zu ſchätzen weiß; meine Schüler ſind immer ein gut Stück von mir, aus denen ſich noch etwas Beſſeres entwickeln kann; wir haben ja jetzt auch noch eine „Poſtregeneration".

Daß man immer, und zwar oft in erſter Linie den Landes-Kindern Rechnung tragen muß, weiß ich ſehr wohl nach 30jähriger Erfahrung in der Schweiz und in Oeſterreich. Aber es iſt und bleibt doch immer ſelbſt in Ländern mit ſo vielen Univerſitäten wie das Deutſche Reich und Italien ein Zufall, daß bei einer gerade eintretenden Vacanz gerade in dem betreffenden Lande der richtige Mann disponibel iſt. Eine Aufpfropfung bringt da oft eine vorher ungeahnte Schönheit neuer Blüthen!

Haben Sie die Freundlichkeit, mir das Reſultat der entſcheidenden Fakultäts-Sitzung mitzutheilen, ſowie Ihre Meinung über die Chancen der Ernennung für einen Ausländer.

Heute kam Brahms' C-moll-Sinfonie hier wieder einmal zur Aufführung. In rein muſikaliſcher Beziehung brachte X. Alles wundervoll heraus; ich habe dieſes Fauſtiſche Werk ſelten ſo ſchön klingend gehört. Doch mit dem Geiſt — wie Sie ſehr richtig bemerken — da haperte es ganz gewaltig, da hätte ich Bülow ans Dirigentenpult gewünſcht. — Der erſte Satz, für den ich, als ich ihn im Manuſcript kennen lernte, am meiſten ſchwärmte, hat mir heute wenig gefallen. Mein Inneres iſt mit ſo viel Ernſtem und ſo viel menſchlichem Elend erfüllt, daß ich mich von dieſer „Unglücks"-Muſik nicht mehr angemuthet finde. Mein Wahlſpruch iſt jetzt: „Heiter ſei die Kunſt!" Sie werden das nachempfinden, wenn Sie älter werden.

Ihr

Th. Billroth.

383) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Soll ich denn dieſen Jammerbrief Dir wirklich ſenden?
Ich ſchwanke: — thu' es! — thue es nicht! — und endlich: thu's! —

Wir waren ja ſo oft in frohem Muth zuſammen,
Nimm nach den ſonnigen Zeiten auch den Regen hin!
Du wußteſt ja dem Regen Töne*) zu verleihen,
Die Anderen als Sonne in die Herzen klangen!

Wien, 5. März 1890,
Abends ½12 Uhr.

Es war ein bewegter, meiſt herber Tag heute — wie gewöhnlich. Alles nach der Uhr. Ich erwachte früh von einer Wunde am Finger, die ſich durch Berührung mit Eiter entzündet hatte; doch das bin ich gewohnt, es wird bald beſſer ſein. Dann ewige Klingelei; man ließ mich kaum ruhig mit Frau und Kindern frühſtücken. Lohndiener von Hotels, die Stunden für Conſilien verlangten; der Secretär vom Rudolfinerverein, der Unterſchriften wünſchte u. ſ. w. Endlich Beſuche bei geſtern Privat-Operirten, nun zur Klinik! Aſſiſtenten, Operateure, Directions-Erlaſſe, Jeder will etwas. Himmel-Sacrament, es iſt ſchon 20 Minuten nach 10 Uhr! Vorwärts! Hinein ins Auditorium. Zwei Stunden Schulmeiſterei und Operationen. Kaum aus dem Operationsſaal heraus, fallen mich wieder Menſchen an. — Endlich nach Haus. 20 Minuten zum Eſſen. Dann zu einer ſehr ſchweren Operation, die über 2 Stunden dauert! Kühne Vorſicht, endlich Sieg! Alles geht gut. Raſch 2 Glas Cognac! — Zu Haus: 6 Patienten theils mit Bagatellen, theils unheilbar: Lüge, Lüge als Troſt. — 15 Minuten für five o'clock tea mit Familie. Nun wieder 4 Krankenbeſuche. Zu Haus. Eine halbe Stunde Ruhe! Welches Glück! — Widmann's Buch zu Ende geleſen. — Nun ins Renaiſſance-Concert! Ich hatte große Freude! 1½ Stunden Ruhe in ruhiger Muſik. Die Aufführung ſchien mir vortrefflich! Der Chor von wunderbarer Reinheit. Walter wirklich edel und groß, wie ich ihn ſelten ſo trefflich gehört; hier und da modern ſentimental, da und dort etwas zu viel. Doch im Ganzen von keinem modernen Sänger erreichbar. Sehr ausgewähltes Publikum; andächtig, ſympathiſch geſtimmt. Alles ſo gedrungen, kurz, ſchön! Nun zu Hauſe in beſter Stimmung, endlich etwas Ruhe. Höchſt behagliches Abendeſſen in der Familie. — Nun 6 nothwendige Geſchäftsbriefe: Endlich: „Enfin seul."

*) „Regenlied" von Brahms. Op. 59, Heft 1, Nr. 3.

So habe ich mir jede Stunde erkämpfen müſſen, in welcher ich Widmann's reizendes Buch*) geleſen habe; ſo muß ich es mir's erkämpfen, Dir dafür zu danken, daß Du es mir geſchickt haſt. Ich habe glückliche Stunden durch dies Buch gehabt. Mit wenigen Ausnahmen kenne ich alle Städte und Landſchaften, deren er erwähnt! das gehört doch eigentlich dazu, um das Buch recht genießen zu können. Er beſitzt ein glückliches Naturell, um das ich ihn beneiden könnte; er muß aber auch ein feiner Beobachter und trefflicher Pſycholog ſein. Dazu hat er einen reizend natürlichen Humor. Seine Schreibweiſe hat mich oft an Hanslick erinnert. Wie glücklich ſind doch dieſe Menſchen, die ſich eine Grenze für das, was ſie erreichen wollen, zu ziehen im Stande ſind und ſich in dieſen Grenzen behaglich expandiren. Das Glück liegt am Ende doch in der unbewußten Reſignation.

Mir iſt das leider nicht gegeben. Ich bin ein alter Mann, aber jede Grenze iſt für mich unerträglich. Eine Sehnſucht nach Etwas, was ich ſelber nicht weiß, ſtört mich im ruhigen Lebensgenuß. Es iſt zu dumm! Doch ich kann es nicht ändern.

Der letzte Satz Deiner C-moll-Symphonie**) hat mich neulich wieder fürchterlich aufgeregt (ähnlich wie der 3. Theil von Schumann's Fauſt). Was nützt die vollendete, klare Schönheit des Hauptmotivs in ſeiner thematiſch geſchloſſenen Form. Zuletzt kommt doch wieder das Horn mit ſeinem ſchwärmeriſchen Sehnſuchts-Schrei wie in der Einleitung, und Alles zittert in Sehnſucht, Wonne und überſinnlicher Sinnlichkeit und Seligkeit!

Du ſagteſt neulich, es gebe doch nichts Schöneres, als gleich in den friſchen Morgenſtunden ſich mit ſchöner, ernſter Lectüre oder Kunſt zu beſchäftigen! Da dachte ich mir: ich armer Teufel, wie ſelten kommt Dir das! was Du, beneidenswerther Menſch, jeden Tag haben kannſt! — Es war früher doch auch anders mit mir; ich hatte mehr Spannkraft; es iſt der Jugendkranz, den ich ſuche! Die Sehnſucht nach mir ſelbſt! Das klingt verteufelt arrogant, doch Du wirſt es verſtehen! In tauſend Fetzen iſt mein Daſein, meine Kraft, meine Arbeit zerſplittert. Meine Kraft nimmt ab, doch die Anſprüche der Menſchen an mich nehmen zu. Früher machte ich in

*) J. V. Widmann, „Jenſeits des Gotthard". Menſchen, Städte und Landſchaften in Ober- und Mittelitalien. (Frauenfeld, J. Huber 1888.)

**) Erſte Symphonie, op. 68; zuerſt in Wien Weihnachten 1876 aufgeführt.

ſolchen Stimmungen auch Gedichte und kann der Verſuchung nicht widerſtehen, Dir eins auf der folgenden Seite hinzuſchreiben.

Jetzt lege ich mich reſignirt und erſchöpft ins Bett und erflehe oft Stunden lang Morpheus' Umarmung!

Doch genug der Raunzerei. Glaube mir, daß ich Dir immer derſelbe bin.

Dein treuer

Th. Billroth.

Sturm.

12. Februar 1885.

Nur Kampf! und immer wieder Kampf!
Wann giebt's denn endlich! endlich Frieden?
Es thut nicht gut! Ich kann's nicht mehr ertragen,
Wie mich die Menſchen täglich, ſtündlich quälen,
Wie ſie Unmögliches von mir begehren!
Weil ich ein wenig tiefer wohl als Andere
In der Natur geheimſtes Weſen drang,
So meinen ſie, ich könnte gleich den Göttern
Durch Wunder Leiden nehmen, Glück erzaubern,
Und bin doch nur ein Menſch wie Andere mehr.
Ach! wüßtet Ihr, wie's in mir wallet, ſiedet,
Und wie mein Herz den Schlag zurücke hält,
Wenn ich ſtatt Heilung mit unſicheren Worten
Kaum Troſt kann ſpenden den Verlorenen.
Ihr ſagt dann wohl: „Die Welt bewundert ſtaunend",
„Was Du vermagſt, wo Andere ſtutzen;"
„Der Dank von Tauſenden iſt Dir beneidet"
„In aller Welt, die Dich ſo glücklich preiſt."
Ich kann und will nun einmal mich nicht fügen
In den Gedankenkreis der Alltagsmenſchen,
Ich will, ich will nichts hören von den Grenzen,
Die menſchlich Thun beſchränken; denn mein Sehnen
Geht dort hinauf, wo's keine Grenzen giebt.
Und muß ich denn vor dieſen Grenzen weichen,
So laßt mich fort, laßt mich der Menſchheit Weh'
Nicht ſehen mehr und hören, laßt allein
Der Kunſt und meiner Neigung nur mich leben!

Ich habe eine ganze, große Welt in mir!
In dieser möcht' ich endlich glücklich sein!
„Du kannst es nicht mehr, denn mit Deinem Leben"
„Hängt Alles fest zusammen, was Du von Dir wirfst!"
So höhnt Ihr mich! Was soll denn aus mir werden?
Aus mir, dem viel bewunderten, hilflosen Mann?
Hier mag ich nicht verbleiben, dort verheißt man
Mir auch kein Glück! Helft mir, Ihr Vielgetreuen,
Und gebt den „Kindersinn" des Lebens mir zurück!

Nachklang.

1889.

Verloren bin ich, wend' ich's, wie ich will!
„Und willst Du Stolzer! es verloren nennen",
„Wenn in dem „„„besten Thun"" Du Dich „„„verloren"" wähnst?"
„Was sollen denn die Anderen „„„gewonnen"" nennen?"
Ein schwacher Trost! ich höre nur „verloren!"

❦

584) An Dr. von Eiselsberg in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 15. März 1890.

Lieber v. Eiselsberg!

Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Erfolg noch heute Abend.*) Daß Ihnen das Collegium fast einstimmig die Probevorlesung erlassen hat, erspart Ihnen nicht nur Zeit, sondern ist eine Auszeichnung, mehr werth als ein Orden. Hofrath Albert hat den Antrag gestellt. Ich halte es für gentleman-like, wenn Sie zu ihm gehen und ihm persönlich dafür danken. Höflichkeit und Dank in solchen kleinen Dingen sind mächtige Faktoren, wenn es sich in anderen Fällen um Prinzipienfragen handelt, in denen man nicht nachgeben darf.

Ihr
Th. Billroth.

❦

*) Dr. v. Eiselsberg's Colloquium als Docent für Chirurgie.

385) An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 22. März 1890.

Lieber College!

. . . . Salzer ist natürlich begeistert von dem Gedanken, dort wirken zu können . . . . er ist blond und blauäugig und paßt seinem Wesen nach glaube ich sehr gut dorthin. Hier ist er eine aufreibende Thätigkeit gewohnt und ist arbeitsliebend aus innerem Drange.

Oesterreich ist Holland ja ganz besonders in cultureller Beziehung verpflichtet. Was man hier auch in Betreff von Universität und Medicinalwesen historisch anrührt, immer kommt man auf van Swieten*) und de Haen**) zurück. Möchte es uns Oesterreichern vergönnt sein, wenigstens einen Theil dieser Dankesschuld durch Entsendung unserer besten Kräfte zu tilgen.

. . . . Ich muß mich eben nach neuem jungen Holz umschauen, um weiter Chirurgen und Professoren zu schnitzen.

Ihr

Th. Billroth.

386) An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

Wien, 29. April 1890.

Lieber Edi!

Nachdem ich einmal durch die Verhältnisse gezwungen bin, trotz meiner 61 Jahre noch im Amte zu bleiben — kaum noch adolescentiae propior — glaubte ich doch noch, wieder ein Lebenszeichen geben zu sollen, daß ich den naiven Bewegungen unserer Wissenschaft, soweit die Kräfte reichen, folge. Es ist mir rührend, wie freundlich meine senilen, geschwätzigen Betrachtungen von allen Seiten aufgenommen werden. — Es wird natürlich auch nicht an Leuten fehlen, die es lächerlich finden, daß ich mich noch in solche Dinge mische. Doch ich werde so von derartigen Gedanken geplagt, daß ich mich nur durch Schreiben und Drucken für eine Zeitlang davon befreien kann.

*) **) Beide Männer stammten aus Holland. Gerhard van Swieten, von Maria Theresia nach Wien berufen, wurde der Reformator der medicinischen Wissenschaften in Oesterreich und gründete die Wiener Schule (gest. 1772). Anton de Haen wurde der erste klinische Lehrer Wien's und Deutschland's (gest. 1776).

Mein Leben iſt hier ſo zerriſſen, zerfetzt, daß ich nur in den Ferien zuweilen Zeit finde, mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen. In den letzten Jahren habe ich viel Pſychologie und Ethik getrieben und hätte da auch wohl Manches zu ſagen; doch bisher habe ich nur die Titel „Beiträge zur Anatomie der menſchlichen Geſellſchaft", oder „Das Gute im Menſchen", oder „Mitbewegung und Mitempfindung als Fundament der Ethik", oder „Zur Phyſiologie der Muſik" oder „Was iſt muſikaliſch?", oder „Wohin wird uns die Abgötterei, die wir mit unſerer Intelligenz und unſerer Empfindung treiben, führen?" u. ſ. w. u. ſ. w.

Ich freue mich ſehr, Deinen Walter nächſten Herbſt in die Kur zu nehmen. Grüße den guten Jungen von mir!

Dein

Th. Billroth.

387) An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 5. Mai 1890.

Sehr verehrter Herr College!

Freundlichſten Dank für die gütige Mittheilung in Betreff Salzer's eventueller Berufung. Ich habe im Deutſchen Reich, in der Schweiz und hier die gleichen Situationen oft mit durchgekämpft und begreife den Standpunkt der Regierung vollkommen, wenn ſie beſtrebt iſt, die Inländer zu bevorzugen. Doch weder Preußen, noch Oeſterreich, noch Italien waren trotz ihrer Culturhöhe nicht immer in der Lage, bei einer eintretenden Vacanz gerade den paſſenden Mann zu haben. Auch erſchöpfen ſich die Schulen der größeſten Männer, wie von Johannes Müller, Kölliker, Virchow, v. Graefe, Donders ꝛc. Dann treten da und dort wieder neue Schulbildner auf; ſo wechſelt Alles. Das ſind Dinge, für welche die Herren der Regierung keinen Sinn und kein Verſtändniß haben können, weil es tief in der Geſchichte jedes einzelnen Wiſſenſchaftszweiges begründet iſt . . . .

Ihr

Th. Billroth.

388) An Prof. Hanslick in Wien.

Hellbrunn bei Salzburg, 28. Mai 1890.

. . . . Wie ich hierher komme in das Verſailles der Salzburger Kirchenfürſten? Ich wohne übrigens nicht im Schloß, ſondern in einem Häuschen in der Nähe, welches mein Schwiegerſohn für den Sommer gemiethet hat, weil er dieſen Sommer beim Landesgericht in Salzburg arbeitet. Uebrigens komme ich vom Gebirge her, nämlich von Altauſſee, wo ich bei Seegen's zwei ſehr ſchöne Pfingſttage verlebte und auf den Bergen herumkraxelte. Geſtern über Iſchl, St. Gilgen (Garten-Inſpection) hierher, um meine Kinder zu beſuchen.

Mit Brahms habe ich zwei gemüthliche Stunden in Iſchl verbracht. Wir ſpeiſten in einem unterirdiſchen feuchten Raum, zum Hotel Eliſabeth gehörend. Man hat dort dieſelben Speiſen wie oben im feinen Salon, doch etwas billiger, im Sommer ſehr kühl, und braucht keine Toilette zu machen: Alles, wie für Brahms gemacht. Er wies den Gedanken, daß er etwas componire oder je componiren würde, weit von ſich ab; er ſchwelgt jetzt in Sybel's „Gründung des Deutſchen Reichs" drei dicken Bänden, der 4. in Sicht. Er war übrigens wohl und guter Dinge . . . .

Dein

Th. Billroth.

389) An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 31. Mai 1890.

Verehrteſter Herr College!

Salzer wird Ihrer Weiſung entſprechend im Juli ſich in Utrecht vorſtellen. Er iſt ungemein erfreut nicht nur über die Ausſicht auf einen ſchönen, ſelbſtändigen Wirkungskreis, ſondern beſonders auch über alle Zeichen des Wohlwollens, die ihm aus Holland entgegengebracht ſind. Ich werde ihn am 30. Juni entlaſſen, damit er Muße hat, ſich für ſeine neue Stellung vorzubereiten. Er lernt bereits eifrigſt holländiſch.

Ich habe meine Aſſiſtenten immer nur von Ueberarbeitung zurückhalten müſſen; er wollte noch hier einige größere Arbeiten abſchließen, die er im Kopfe und theilweiſe vorbereitet hat. Ich habe

ihn dringend gebeten dies nicht zu thun, damit er frisch in seine neue Stellung eintritt. Das stillere Leben in einer kleinen Stadt zeitigt die Arbeit besser, als hier im Wirbel der großen Centrale.

Meine Nerven halten das auf die Dauer nicht mehr aus; ich benutze jede kleine Ferien und jeden Feiertag, um öfter mein Gehirn kalt zu stellen.

Vor einigen Tagen sprach ich Brahms in Ischl; es geht ihm sehr gut, er konnte nicht genug von den prächtigen Menschen in Utrecht erzählen.

Herzlichste Grüße!

Ihr

Th. Billroth.

390) An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 8. August 1890.

Lieber Freund!

Ich bin gestern wiederholt in der Ausstellung herumgelaufen, um die Schriften des Ministeriums über die preuß. medic. Unterrichtsanstalten und die von der Stadt Berlin herausgegebene Schrift zu bekommen. Leider vergebens. Mir liegt aber viel an dem Besitz beider Schriften, und Sie würden mich daher sehr verpflichten, wenn Sie die große Güte hätten, falls dieselben nicht im Buchhandel sind, mir dieselben unter Kreuzband nach St. Gilgen bei Salzburg zu schicken.

Es war sehr großartig und schön in Berlin*), und ich bin noch ganz beschämt über die viele Ehre, die man mir erwiesen hat. Doch es war für mich die höchste Zeit, abzureisen; ich vertrage dergleichen nicht mehr; dabei die wahnsinnige Hitze! — Heute Abend reise ich nach St. Gilgen, wo ich mich bis Ende September ganz still halten will, um fürs Wintersemester wieder frisch zu sein.

Herzlichste Grüße!

Ihr

Th. Billroth.

*) Internationaler medicinischer Congreß in Berlin.

391) An Dr. Bettelheim in Wien.

St. Gilgen, 2. September 1890,
20jähriger Gedenktag der Schlacht bei Sedan.

Lieber College!

Es tobt hier fürchterlich in der Natur, und Scheffel's Bergpſalmen widerhallen von den Felſen. Die Berge ſind bis tief unten beſchneit; die Sommerfriſchler mögen es ſehr friſch haben. Ich ſitze freilich behaglich in meinem geheizten Zimmer; dennoch kann man ſich einem gewiſſen melancholiſchen Einfluß des Frühwinters nicht entziehen.

Da wirkte denn Ihr lieber Brief doppelt angenehm auf mich. Unerwartete Brunnen und Quellen, die bei dem Neubau*) zu Tage traten, drohen die Koſten erheblich zu ſteigern. Es war Alles aufs Genaueſte budgetirt und hing an der äußerſten Schneide. Dazu der Ausfall der 20,000 fl. von der Lotterie; kurz ein Wald von Grausbeeren wuchs in meinem Gehirn. — Doch wo die Noth am größten, da iſt oft die Hilfe am nächſten. So iſt mir die neue von Ihnen angekündigte Spende, wegen deren ich ſofort eine Dank-Epiſtel an G. richten werde, wie eine Art Erlöſung gekommen. „Glück muß der junge Menſch haben!“ paßt auch zuweilen noch auf einen ſtarken Sechziger, wenn er den Muth der Jugend hat.

Sollte ich wirklich noch die Vollendung des Rudolfinerhauſes, meiner neuen Klinik und des Hauſes der K. K. Geſellſchaft der Aerzte erleben, ſo hoffe ich, es wird mir Niemand verübeln, wenn ich mich dann ſchlafen lege. Noch bin ich weit von dieſen Zielen, doch jeder Schritt vorwärts giebt mir neuen Muth. Und wenn Sie und meine anderen Freunde fernerhin mir treu zur Seite ſtehen, ſo wird es ſchon gelingen. Freudigen Dank alſo für Ihre gute Botſchaft.

Ihr

Th. Billroth.

*) Rudolfinerhaus.

392) An Prof. Lübke in Carlsruhe.

St. Gilgen, 20. September 1890.

Mein lieber, alter Freund!

Es thut uns doch zu leid, daß wir so nahe aneinander sind und uns nicht wiedersehen sollten. Ich bin ein alter Mann; wer weiß, wie bald wir uns wiedersehen! Haben wir doch die schönste und kräftigste Zeit mit einander verlebt!

Wie wäre es, wenn Du Dich Speyer's am Montag anschlössest. Ihr kommt am Nachmittag oder gegen Abend; wir haben dann eine gemüthliche Soirée. Frau Emmy, die ganz unerhörte Fortschritte gemacht hat, wird uns vorsingen; Else wird das leichtere Genre vertreten. Am Dienstag hoffe ich mit Speyer's den Schafberg zu erklimmen, resp. zu erreiten. Da mußt Du Dich mit meinen Damen unterhalten, was Dir ein leichtes sein wird. Wir haben dann Dienstag Abend eine zweite gemüthliche Soirée. Am Mittwoch fahrt Ihr um 9½ Uhr Morgens ab und seid um 6¾ Uhr in München.

Du widmest Dich der Ausstellung, wo Du alle Degeneration der modernen Impotenz in Carricaturen zur Bewunderung der misera plebs vorfinden wirst. Der Begriff des „Malerisch-Schönen" scheint sich immer mehr zu verflüchtigen, und das Nebensächliche, „das Darstellen", wird durch die handwerksmäßig gedrillte Talentlosigkeit zur Hauptsache, zum Kunstwerk hinaufgeschraubt. Verzeih', daß ich Dir ins Handwerk pfusche! — Wenn Du ein plein air-Mensch bist, der mit Vorliebe Alles zufällig Unmalerische photographirt haben möchte, so nehme ich sofort Alles zurück. — Wir werden nun bald so weit sein, daß wir unsere Töchter mit Vorliebe in das Natürliche führen und sie anhalten müssen, Zola's Neuestes zu lesen, damit sie Cotillon-Unterhaltung haben.

Ich habe unter dem Eindruck der internationalen Ausstellung in München vor zwei Jahren einen Essay über moderne Malerei geschrieben, ihn aber zum Glück nicht drucken lassen. Lenbach zeichnete damals Else zweimal in voller Begeisterung . . . .

Wohin bin ich da gerathen! Ich suche die Associations-Wege, — Freimaurerei! Es giebt eine Freimaurerei des Guten und des Schönen. Der Blick und Händedruck kennzeichnet die Mitglieder der Logen. Aussprechen läßt sich das unbewußt Empfundene, Bindende nicht!

Warum ich Dich nicht ſchon früher zu uns eingeladen? Nun, es war ſo niederträchtiges Wetter, daß man keinen Hund aus dem Ofen, viel weniger einen Lübke aus ſeiner Villa hätte herauslocken mögen. Jetzt kann man es ſchon wagen, „denn ſchön iſt es auch anderswo".

Wenn Du mit Speyer's zu uns kommſt, ſo mußt Du freilich in einem Manſardenzimmer — von Elſe en cauſtiſch decorirt — vorlieb nehmen. Doch meine Alte ſagt mir, daß Du jetzt in „Jugenderinnerungen" ſchwärmſt, und ſo denke Dich in die Studentenzeit hinein. Ländlich! ſchändlich! „Freut Euch des Lebens, ſo lang noch das Lämpchen glüht" oder „Das Crocodil" oder „Ein luſtiger Muſikant ſpazierte" oder Yankee Doodle.

Vom Erhabenen — zum Lächerlichen nur ein Schritt. So leben wir in St. Gilgen. Willſt Du alſo mit uns thun, ſo komm!

Dein

Th. Billroth.

395) An Dr. von Eiſelsberg in Wien, Docent und Aſſiſtent Billroth's.

St. Gilgen, 23. September 1890.

Lieber v. Eiſelsberg!

Ich habe keinen beſonderen Ehrgeiz mehr, es meinen Collegen an Schulmeiſterfleiß vorzuthun, und da meine Ferien diesmal eigentlich doch erſt am 10. Auguſt begonnen haben, ſo werde ich auch erſt am 13. October die Klinik beginnen. Vom 26. Sept. an bitte ich meine Briefe nach Abbazia (Hotel Stefanie) zu adreſſiren.

Ich bin damit einverſtanden, daß Sie die Kipplavoirs auf kliniſche Rechnung machen laſſen.

Schüßler*) hat mich hier beſucht und ſich des herrlichſten Wetters erfreut. Von Salzer hatte ich einen lieben Brief aus Utrecht. Er wird einige Mühe haben, die dortigen Verhältniſſe nach ſeinem Wunſch zu geſtalten; doch das Neuſchaffen mit Hinderniſſen hat ja auch ſeinen Reiz.

Ich war geſtern wieder einmal auf dem Schafberg; die Ausſicht war ſo tadellos klar, wie ich ſie noch nie gehabt habe. Seit

*) Ehemaliger Aſſiſtent Billroth's.

8 Tagen haben wir hier so wunderbares Wetter, wie ich es in dieser Dauer noch kaum hier erlebt habe. Ich schneide jeden Morgen einen großartigen Strauß Rosen für unseren Tisch. Wir speisen Mittags und Abends auf der Veranda. Ich lebe in einem dolce far niente, daß ich Mühe haben werde, mich wieder in die Wiener Arbeit zu gewöhnen.

Bitte Prof. Kundrat zu sagen, daß ich für die Gesellschaft der Aerzte erst am 17. October disponibel sein werde. Daß der Kaufcontract über den gewählten Bauplatz endlich perfect geworden ist, hat mir Dr. Spitzmüller geschrieben.

Herzlichste Grüße an alle Mitglieder meiner Klinik, wozu ich auch unseren jungen Fuchs Walter rechne, von

Eurem faulen, alten Chef

Th. Billroth.

394) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 20. October 1890.

Lieber Herr Hofrath!

. . . . Ich kann Ihnen nun auch einen Schmerz nicht ersparen. Folgendes unter strengster Discretion. Hofrath Albert hat eine Eingabe direct ans Ministerium gemacht und die Uebelstände seiner Klinik der Art geschildert, daß ein Neubau dringend nothwendig ist. Ich habe sofort im Collegium den Antrag gestellt, den Antrag Albert's zu befürworten. — Dann kam ein anderer College mit einer langen Rede, daß ein Gerücht ginge, man plane einen neuen Pavillon im ersten Hofe des K. K. Allg. Krankenhauses für eine Klinik für mich. Es sei zwar undenkbar, daß so etwas geschehen könne, ohne die Direction des Krankenhauses und die Fakultät darüber zu befragen; doch wolle er schon jetzt als Primararzt und Mitglied des Collegiums dagegen Verwahrung einlegen. Der einzige Weg, allen Uebelständen abzuhelfen, sei, einen zweiten Stock überall aufzubauen, welcher Weg schon im Jahre 1885 durch eine competente Commission beschlossen sei; es habe sich seitdem nichts in den Verhältnissen geändert, und er werde seiner Zeit im Ober-Sanitätsrath darauf zurückkommen und allen seinen Einfluß aufbieten, die Verbauung der Höfe zu verhindern, weil dies aus sani-

tären Gründen ein Verbrechen gegen die Humanität sei . . . . Ich habe darauf geantwortet, daß ich nicht in der Lage sei, darüber zu sprechen, da der Minister mir das Versprechen abgenommen habe, alle betreffenden Vorgänge unter Discretion als rein persönliche Besprechungen anzusehen.

Ich halte es nun für sehr wahrscheinlich, daß man die Sache dahin wenden wird, daß meine Klinik *nicht* gebaut wird. Ich glaube auch, daß *Gautsch* diese unterirdischen Mächte unterschätzt, und daß der mir freundlich gesinnte Sectionschef sich von oben überreden lassen wird, seine Concession für den Neubau im I. Hofe zurück zu ziehen. Man braucht bei uns nur etwas Gutes anzustreben, um von 100 Personen 90 gegen sich zu haben. Jedenfalls haben wir das Bewußtsein, unser Möglichstes gethan zu haben und werden uns mit diesem Bewußtsein wohl begraben lassen müssen. Ich sehe sehr schwarz in dieser Sache.

Unser Rudolfinerhaus wollen wir aber fertig machen und unsere Freude daran nicht verkümmern lassen.

Ihr

Th. Billroth.

395) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 30. October 1890.

Verehrtester Herr Hofrath!

. . . . In Betreff Ihres Projektes für meine Klinik bitte ich Sie, *besonders* und *wiederholt* zu betonen, daß ich meine Ansprüche im Verhältniß zu denen anderer Kliniker auf das geringste für Wien mögliche Maß reducirt habe, sowohl in Betreff des Platzes, als der Ausstattung. Es würde meiner Meinung nach gar keinen hygienischen Nachtheil weder für die Kranken im Krankenhause, noch für die Menschen, welche in der Umgebung wohnen, haben, wenn die Hälfte des Areals des ersten Hofes verbaut würde, so daß auf jeder Seite nach Abreißen des jetzigen Directionsgebäudes ein schöner, großer Pavillon zu stehen käme; es würde sich auch decorativ mit den Gartenanlagen und Veranden am hübschesten so machen lassen. Das ist aber zu natürlich und zu vernünftig, als

daß es Aussicht hätte bei uns durchgeführt zu werden. Wir müssen uns also mit dem uns in beschränkter Weise angewiesenen Platz durchfretten. Ich habe also zu einer Reduction der Bettenzahl greifen müssen, vorausgesetzt, daß man mir die der Klinik abgängigen Betten anderswo anweist. Ich habe abstrahirt von dem an den neueren chirurgischen Kliniken neben dem Operationssaal liegenden Chloroformirzimmer und dem Zimmer zum Aufenthalt nach der Operation. Ich habe schmerzlichst verzichtet auf besondere Arbeitszimmer für mich und die Assistenten für mikroscopische Untersuchungen, zu Thierversuchen nebst den Räumen für die Experimentalthiere, zu bacteriologischen und zu chemischen Untersuchungen und begnüge mich, alle die Sachen, für welche andere Kliniker vier bis sechs Zimmer beanspruchen, mit meinen Assistenten und Operateuren in 1½ Zimmern im pathologischen Institut zu betreiben. Die Frage wegen der Garderobe habe ich auch wegen Platzmangel fallen lassen, werde aber vielleicht genöthigt sein, darauf zurückzukommen. Wir haben von einer Auskleidung der Fußböden und des unteren Theils der Wände des Operationssaales und der Desinfections- und anderer Nebenräumlichkeiten mit Marmorplatten oder Kacheln, wie sie an anderen neuen Kliniken gemacht sind, sowie von jedem Luxus abstrahirt und uns auf das billigste Material beschränkt, insofern es nicht zweckwidrig erscheint.

Wenn nun trotz aller dieser uns auferlegten, durch die knappen Raum- und Finanzverhältnisse bedingten Reductionen und Rücksichten wieder einmal nichts zu Stande kommt, und man mein klinisches Institut zur Schande unserer Wiener Schule und unseres Vaterlandes wieder unter einem Schutthaufen von Bedenklichkeiten, von „Wenn's" und „Aber's" begräbt, dann werde ich mich mit dem Bewußtsein, das Beste angestrebt, doch nichts trotz aller Mühe und Arbeit erreicht zu haben, ruhig begraben lassen müssen. Zeit zum Warten habe ich ja nicht mehr viel; vielleicht wird mein Nachfolger glücklicher in seinen Bestrebungen sein.

Mit dem besten Wunsche, daß Sie als Apostel des Fortschritts die Ungläubigen bekehren, die Schwachen und Halben zur That bringen, die Feinde besiegen mögen, verbleibe ich Ihr treuer Mitarbeiter

Th. Billroth.

396) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 4. November 1890.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Aergern Sie ſich nicht ſo ſehr. Man kann doch nur Mitleid und Bedauern haben für Menſchen, die meiſt nicht in der Lage waren, die Welt außerhalb Wien und Oeſterreich kennen zu lernen, und die keine anderen Motive für eigenes Handeln kennen, als perſönlichen Vortheil, Eitelkeit oder Benachtheiligung Anderer, und daher auch bei Anderen keine anderen Motive vorausſetzen. Der Neid macht die Leute blind. Sie begreifen nicht, daß es in der Folge nur zu ihrem Vortheil ſein wird, wenn die Regierung nur irgendwo einmal anfängt, eine Klinik im modernen Stil zu bauen; es iſt traurig, daß der Fortſchritt bei uns in ſolchen Händen liegt....

Daß man überhaupt immer von einer Klinik für mich ſpricht, und nicht für die Univerſität, iſt charakteriſtiſch für die Auffaſſung. Die Jahre des Baues und der Einrichtung werden unruhig genug für mich ſein, wenn ich es überhaupt erlebe. Wollte ich jetzt nur für mich ſorgen, ich ließe gern Alles beim Alten. Daß ich mich mit Rudolfinerhaus, Klinik und einem Haus für die Geſellſchaft ſorge und plage, — dahinter wittert man irgend etwas, was mir perſönlichen Vortheil bringen könnte; man weiß freilich nicht was? aber daß ich es um der Sache willen thue, iſt den Meiſten abſolut unverſtändlich!

Doch ich laſſe mich durch das Alles nicht beirren und bitte Sie, mir auch ferner treu beizuſtehen.

Ihr

Th. Billroth.

*

397) An Dr. Johannes Brahms in Wien.*)

Wien, 6. November 1890,
Morgens 1 Uhr.

Ich habe mich heute Nachmittag, d. h. geſtern Nachmittag mit allerlei trivialer Lebensarbeit plagen müſſen, die ſich bis nach Mitter-

*) In einem Schreiben von Brahms an den Herausgeber bei Ueberſendung obigen Briefes (vom 29. December 1893) heißt es: „Gern würde ich Ihrem Drängen nach weiteren Billroth'ſchen Briefen nachgeben, wenn ihr Inhalt dies geſtattete. Beiliegend vertraulich mitgetheilte Probe zeigt Ihnen, daß ich dieſe theuren Erinnerungen kaum einem guten Freunde, gewiß aber nicht der Oeffentlichkeit vorlegen kann."

nacht fortsetzte. Doch ich kann nicht zur Ruhe kommen, ohne Dir, mein lieber alter Freund, gesagt zu haben, welch' glückliche Stunde Du mir heute wieder bereitet hast. Und fange ich an, darüber nachzudenken, in welchen Stunden meines Lebens, mit dessen Reichthum sich wohl wenige Sterbliche messen können, mir am wohlsten war, so nimmst Du doch immer den breitesten Platz ein.

Ich habe einen großen Theil Deines Werdens mit erlebt, und Du mit mir. Das ist ein Band, wie es Geschwister in einem guten Hause umschlingt. Ein Jeder der Familie geht seinen Weg, doch man findet sich immer wieder zusammen. Es hat Dich früher wohl gefreut, wenn ich Dir dies und das über eine Deiner neuen Schöpfungen sagte. In neuerer Zeit bin ich stumm, denn ich weiß nichts mehr zu sagen, als musikalisch schön, wunderschön; nun auch für mich schon beim ersten Hören klar, himmlisch-blau klar!

Wohl hörte ich heute begeisterte Rufe: das Schönste, was er je geschrieben! — Ich habe in meinem lieben Garten in St. Gilgen Rosenstöcke in vollster Kraft. Sie tragen wohl 100 Rosen im Jahr. Und wenn ich am Morgen wieder eine neue Knospe erblüht sehe, meine ich, das ist nun die Schönste! Doch dabei thut man den früheren Unrecht. Es giebt eine Kraft der Blüthe und Schönheit, wo es kein schön, schöner, am schönsten giebt.

Könnte man bei den Werken Michelangelo's, Raphael's, Beethoven's, Mozart's auf der Höhe ihres Schaffens von einer Steigerung sprechen? Doch nur im Sinne einer ganz beschränkt subjektiven Sympathie. Ist das F-dur-Quartett von Beethoven schöner, als sein B-dur-Trio? Lächerliche Frage! Verlange also nicht, daß ich sage, Dein neues G-dur-Quintett*) sei schöner als das F-dur-Quintett.**) Beides ist wunderschön, und damit basta!

Soll ich eins sagen, so ist es das: Du concentrirst Dich in der Form jetzt so, als wenn man ein schönstes Werk von Lessing, Goethe und Schiller zugleich lesen könnte.

Ich habe oft darüber gegrübelt, was menschliches Glück sei — nun heute war ich im Anhören Deiner Musik glücklich. Darüber bin ich mir ganz klar.

Dein

Th. Billroth.

*) op. 111 (mit zwei Bratschen).
**) op. 88 (1883).

398) An Dr. Hartmann in Wien.

Wien, 8. December 1890.

Lieber Ludo!

Schon oft wollte ich Dir einliegenden Brief*) geben, der Dich wohl mehr angeht als mich. Du haſt noch Freude daran, den Baum der Erkenntniß in ganzen Plantagen zu ziehen, während ich mich ſchon lange nach der paradieſiſchen Dummheit und Faulheit zurückſehne.

Dein

Th. Billroth.

399) An Frau Hartmann in Wien.

Abbazia, 1. Januar 1891.

Liebe Freundin!

Familie Billroth, welche im Taumel irdiſcher Freuden während der Nacht mit Familie Ad. Ex., Baronin Y. und anderen Venüſen und Tannhäuſern das Neue Jahr erwartete, erhebt ſich langſam aus den Federn, während ich als weiſer Gatte und Vater ſchon um 11 Uhr, nachdem ich alles gezahlt hatte, mich ſchlafen legte, im Schlaf die ſchönſten Momente meines thatenreichen Lebens genoß und mich heute Morgen 8 Uhr zu einem herrlichen Spaziergang erhob, — dankt herzlichſt für die telegraphierten Neujahrswünſche und erwiedert dieſelben aus weniger akutem, doch nicht minder chroniſch treuem Herzen, deſſen Ungeſtüm bei Ihrem alten Freunde wieder etwas durch Digitalis gebändigt werden muß.

Ihr

Billroth.

400) An Prof. Albert in Wien.

Wien, 21. Januar 1891.

Verehrteſter Herr College!

Freundlichſten Glückwunſch zum 50. Geburtstage! Es ſollte mich ſehr freuen, wenn der Alarmſchuß, den Sie in Betreff der jetzigen

*) Billroth hatte auf Wunſch des Adreſſaten eine Petition an den Landtag um Unterſtützung der volksthümlichen Curſe des Volksbildungsvereins unterſchrieben. In Folge deſſen ging ihm ein Brief des Wiener-Standard-Correſpondenten Dr. Frey zu, der ſich für Auskünfte über engliſche Verhältniſſe zur Verfügung ſtellte.

Unzulänglichkeit des alten K. K. allg. Krankenhauſes abgefeuert, einen praktiſchen Erfolg haben würde! Wir ziehen ja beide am gleichen Strang nach demſelben Ziele. Aehnlichen Alarmſchüſſen von mir folgten wohl früher einige Echo's, doch dann trat wieder abſolute Stille ein. Vielleicht richten wir Viribus unitis mehr aus; an mir ſoll es nicht fehlen, ſoweit meine Kräfte noch reichen.

Ihr

Th. Billroth.

401) An Dr. Eiſer in Frankfurt a. M.

Wien, 5. Februar 1891.

Mein lieber alter Freund!

Ich weiß über Moſetig's*) Verſuche, inoperable Tumoren durch parenchymatöſe Injectionen zum Wachsthums-Stillſtand oder Schrumpfung zu bringen, nichts Weiteres, als was er letzten Freitag in der k. k. Geſellſchaft der Aerzte vorgetragen hat. Dieſer Vortrag iſt in der heutigen Nr. 5 der Wiener kliniſchen Wochenſchrift abgedruckt, die Sie wohl in Frankfurt werden auftreiben können.

Moſetig iſt ein tüchtiger Chirurg, von unanfechtbarem Charakter, wenn auch etwas enthuſiaſtiſch optimiſtiſch bei therapeutiſchen Verſuchen; doch wer wäre das nicht! Wer das nicht iſt, giebt die Sache bald auf, wie ich es bei meinen früheren, derartigen Verſuchen gethan habe. Ich halte es für ſehr verdienſtlich, wenn ſich immer noch wieder Aerzte finden, die in dieſer Richtung nach Neuem ſuchen; denn daß da etwas zu finden iſt, halte ich für ſehr wahrſcheinlich . . . .

Ich werde in den nächſten Tagen die Verſuche mit Methylblau oder -violett beginnen. „Probiren geht über Studiren!"

Freundlichſte Grüße! Hoffentlich geht es Ihnen wie uns gut!

Ihr

Th. Billroth.

*) Ritter von Moſetig-Moorhof, Prof. extr. der Chirurgie in Wien.

402) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 14. Februar 1891.

Lieber Herr Hofrath!

. . . . Nachdem von denjenigen Mitgliedern des Rudolfinerverein-Ausschusses, welche es für ein Bagatell erklärten, das Geld für den Capellenbau aufzutreiben, — nichts geschehen ist, habe ich mich endlich zu einigen Revolver-Attentaten ermannt und auf Kaiser und Fürsten geschossen. So sind nun etwa 10000 fl. beigebracht. In Summa haben wir jetzt etwa 20000 fl. noch zur Verfügung; damit muß die jetzige Bauperiode incl. der Capelle zum Abschluß gebracht werden.

Wenn Sie bedenken, daß ich außer Klinik und Rudolfinerhaus auch noch die Verantwortung für den Neubau eines Hauses für die k. k. Gesellschaft der Aerzte im Kopfe habe, der 130000 fl. kostet, und für welchen nur 40000 fl. vorhanden sind, auch kein Geld, um etwa aufzunehmendes Capital zu verzinsen, so werden Sie mir wohl glauben, daß ich in meinem Alter neben den laufenden Berufs-Geschäften und mancherlei anderen Sorgen wünsche, daß ein Schlaganfall mich von allen diesen Dingen möglichst bald befreit.

Ihr

Th. Billroth.

*

403) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 16. Februar 1891.

Lieber Herr Hofrath!

Haben Sie herzlichsten Dank für Ihren lieben, theilnahmsvollen Brief, der mir wirklich wieder Muth gemacht hat. Wenn man älter wird, erscheint einem zuweilen jeder Hügel wie ein unübersteiglicher Berg. Ich habe in meiner guten Zeit immer zu viel gewollt und zu viel in Angriff genommen, da ich meine Arbeitskraft für unerschöpfbar hielt; nun will der alte Pfeiler die starke Belastung nicht mehr recht tragen und knarrt und kracht zuweilen.

Sehr tröstlich war mir besonders, was Sie mir über den Tenor des Gutachtens des Ober-Sanitätsrathes geschrieben haben, zumal der Passus, daß der Bau des klinischen Pavillons an der geplanten Stelle nicht hemmend für den Umbau des k. k. Krankenhauses im Großen sei. Ich hatte sehr gefürchtet, daß meine Gegner an diesem

Punkt die Hebel ansetzen würden, um den Bau meiner Klinik ins Endloſe zu verſchieben. Wenn der Bau zu Stande kommt, ſo haben Sie jedenfalls ein ſehr großes Verdienſt daran.

Der Keſſelriß in der neuen Küche [im Rudolfinerhauſe] iſt höchſt fatal; jedenfalls muß die Reparatur ſo ſicher als möglich gemacht werden. Hätten wir nicht eine ſo tüchtige Oberin, die nie den Kopf verliert und ſich in den ſchwierigſten Situationen ſchon oft tapfer bewährt hat, ſo wären wir in einer noch viel ſchlimmeren Lage geweſen. Sie hat von den erſten Anfängen des Hauſes an bis jetzt ſchon viel durchgemacht und ſich auch dies Mal wieder in ihrer Geiſtesgegenwart bewährt.

Mehr noch ruht das Heil des Hauſes auf Gerſuny's opferwilligen, ausdauernden Thätigkeit. Nur ſeinem ſteigenden Ruf als Arzt und Operateur verdankt es der Verein, daß das Haus ſich nicht nur in ſich ſelbſt erhält, ſondern daß aus dem Ordinarium ſo viel Ueberſchuß an Einnahmen vorhanden iſt, daß wir eventuell eine Schuldenlaſt von 100000 fl. tragen könnten. Ich wiederhole daher meine Bitte, ihm den Operationsſaal ganz nach ſeinem Wunſche einzurichten und wiederhole Ihnen auch meinen Dank für Ihre ausdauernde, opferwillige Thätigkeit bei dem Rudolfinerhausbau.

Verzeihen Sie, lieber Herr Hofrath, wenn ich Sie neulich mit meinem verſtimmten Brief geplagt habe, und ſeien Sie überzeugt, daß ich Ihnen für die kräftige Unterſtützung meiner Unternehmungen durch Ihr Talent und Ihre eminente Arbeitskraft, die ich ſehr hochſchätze, ſtets dankbar ſein werde.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

404) An Prof. Victor von Rokitansky in Wien.

Wien, 17. Februar 1891.

Sehr verehrter Herr!

Ihr treffliches Buch „Ueber Sänger und Singen“*) hat mich ungemein intereſſirt und äußerſt ſympathiſch berührt. Es giebt alſo

*) Bei Hartleben, Wien 1891.

doch noch Künſtler und Lehrer, welche ſich unter allem modernen, dramatiſchen Lärm die feine Empfindung für die Schönheit der menſchlichen Stimme in ihrer vollendeten Ausbildung bewahrt haben. Daß der Sinn dafür zu ſchwinden ſcheint, liegt gewiß daran, daß das Publikum ſo ſelten etwas davon zu hören bekommt, und ihm eine Erziehung und Gewöhnung in dieſer Richtung mangelt. Denn darüber dürfen wir uns nicht täuſchen: die Werthſchätzung des bel canto hängt nicht nur mit ſehr muſikaliſcher, ich möchte ſagen ſpecifiſch tonlicher Empfindung zuſammen, ſondern auch mit ſehr fein ausgebildeter Empfindung und Intelligenz überhaupt, und alle dieſe Eigenſchaften müſſen dazu noch geübt, erzogen und innerlich verarbeitet ſein.

Ich habe nun im Laufe meines Lebens und bei vielem Opern- und Concertbeſuch nicht nur an mir ſelbſt manche Wandlungen in dieſer Richtung durchgemacht, ſondern auch gefunden, daß die Zahl ſpecifiſch muſikaliſch geborener und erzogener Menſchen ſelbſt in großen Städten wie in Berlin und Wien eine ungemein kleine iſt; im Concertſaal dürfen auf 100 etwa 10, im Opernhaus auf 1000 etwa 20 kommen. Bei den Uebrigen iſt es das Beiwerk, wie Libretto, Spiel, Perſönlichkeit der Künſtler, Liedertext, Wirkung der Rhythmik, das Symboliſche und Malende im Orcheſter, die Mode, die Eitelkeit, über Alles mitreden zu wollen, was ſie ins Concert und in die Oper zieht. Es hat für die nicht ſpecifiſch Muſikaliſchen etwas ihre Eitelkeit Kränkendes, Deprimirendes, daß es eine Kunſtform giebt, welche nur wenigen Auserwählten zugänglich ſein ſoll; drum die vielſeitigen krankhaften Anſtrengungen, ſich den Anſchein zu geben, als gehörten ſie auch zu dem Kreiſe der Auserwählten, oder ſtünden dieſem Kreiſe wenigſtens nahe.

Wollten die Sänger und Sängerinnen und die Opern-Inſtitute nur für den kleinen Kreis der Muſikaliſchen wirken, welche die Geſangskunſt als ſolche, ich möchte ſagen, abſtract lieben und ſchätzen, ſich einzig und allein in den rhythmiſirten Klang als alleinigen Inhalt der Muſik verſenken, — ſo müßten ſie Alle bankrott machen.

Die moderne Oper erhält ſich nur am Leben durch das Hineinziehen der anderen Künſte; da findet denn wohl jeder Opernbeſucher etwas, was ihn unterhält oder gar im beſſeren Sinne intereſſirt. Rahmen und Bild verſchwimmen in einander; man hat ein Ragout von Künſten mit einer modern pikanten „dramatiſchen, charakteri-

ſtiſchen" Sauce, aus der ſich Jeder etwas herausſchmeckt. In meinen Augen hebt ſich dramatiſch und muſikaliſch ſo ziemlich auf.

Es iſt übrigens in der Malerei ganz daſſelbe. Der wirkliche Maler-Künſtler ſieht an einem Bilde immer zuerſt das ſpecifiſch Maleriſche in den Linien und Farben; was das Bild darſtellt, intereſſirt ihn entweder gar nicht, oder nur nebenbei.

Das ſind veraltete Anſichten, wird man uns zurufen! Doch wohl nur vorübergehend. Das Weſen der Künſte hat ja doch ſeine Quelle in unſeren ſinnlichen Wahrnehmungen, und dieſe ändern ſich nicht; wir werden nie mit den Ohren ſehen und mit den Augen hören!

Ich begegne in Ihrem Buche einem Gedanken, den ich auch hege, nämlich, daß ſich möglicherweiſe aus der Operette wieder eine lyriſche und komiſche Oper, das muſikaliſche Luſtſpiel und Singſpiel entwickeln wird. Bei der großen Oper ſind wir ja eigentlich ſchon beim Melodram angelangt. Die totale Auflöſung der muſikaliſchen Form iſt für mich gleichbedeutend mit dem Aufhören der Muſik.

Verzeihen Sie dieſe lange Expectoration. Ich bitte Sie, daraus nur zu entnehmen, wie ſehr mich Ihr ſehr zeitgemäß gekommenes Buch erfreut hat. Eviva il bel canto!

Ihr

Th. Billroth.

405) An Dr. Lauenſtein in Hamburg.

Wien, 20. Februar 1891.

Lieber College!

Wie gern würde ich Ihrem Wunſche, Frau X. hier in ihren künſtleriſchen Beſtrebungen zu fördern, entſprechen. Doch die Verhältniſſe haben ſich derart bei mir verändert, daß ich ihr in keiner Weiſe zu nützen vermag. — Ich habe mich ganz aus dem geſelligen Verkehr zurückgezogen, habe mein Haus verkauft, meine Equipage abgeſchafft und behelfe mich, wie's eben geht, in einer kleinen Miethswohnung. Ich bin ſo nervös, daß ich Muſik, Geſellſchaften und Theater fliehe und eben nur meinem Amt und Beruf lebe. Meine Beziehungen zur hieſigen Künſtlerwelt, die früher ſehr ausgedehnt waren, und die doch immer nur darin beſtehen, daß man

dieſe Art Leute einladet, ſind ſchon ſeit mehreren Jahren vollkommen abgebrochen. Ich lebe in der Großſtadt wie in meinem Bauernhaus im Gebirge als Einſiedler und bin ein müder, verdrießlicher, alter Mann geworden. Ein ſchönes Leben liegt hinter mir; vor mir habe ich nur Kummer und Sorgen und hoffe, daß es nicht zu lange dauern wird.

Sie begreifen wohl, daß ich unter ſolchen Verhältniſſen nichts für Frau X. thun kann.

Ihrer lieben Frau und Ihnen herzlichen Dank für Ihr freundliches Gedenken. Behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

Ihr

Th. Billroth.

406) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 21. Februar 1891.

Lieber Hans!

Als ich heute aus dem Renaiſſance-Concert, — dem einzigen, das mich heuer intereſſirt, weil mir das Alte das Neue iſt — kam, that Elſe allerlei verfängliche Fragen an mich über das Zeitverhältniß von Händel zu Marcello, Schütz, Haſſe u. A. über Madrigal-, Pſalm- und Arienformen ꝛc. Ich verwies ſie auf ein Muſik-Lexikon, das ich ihr einmal auf Deine Empfehlung hin geſchenkt hatte; wir ſuchten es in unſerer ſehr großen Bibliothek, — leider vergebens. Darf ich Dich bitten, mir noch einmal den Titel aufzuſchreiben; es war ein ſehr gutes Buch zum Nachſchlagen, in welchem nicht nur alle Biographieen hervorragender Muſiker, ſondern auch alles Nöthige über muſikaliſche Formen, Tänze ꝛc. zu finden war.

Marcello hat mich doch weit mehr intereſſirt als M., und wenn ich die Augen ſchloß und mich bei dieſen Harmonieen in das Halbdunkel der Markuskirche hineinträumte, wurde mir doch ganz eigen poetiſch zu Muth. Der Vergleich von Marcello's Madrigalen, Pſalmen und Opernſtücken hat es mir wieder bekräftigt, daß der Unterſchied von weltlicher und geiſtlicher Muſik nie im Weſen der Muſik gelegen hat; es giebt immer nur eine Muſik der Zeit. Und was wir heute den Stil geiſtlicher Muſik nennen, iſt nicht

anders aufzufaſſen, als wenn ein moderner Maler heute im Stil Perugino's malt.

Es iſt nach meiner Empfindung auch ein Unſinn, von ſpeciell religiöſer Empfindung zu ſprechen. Was man ſo nennt, iſt entweder eine fantaſtiſch ſchwärmeriſche Stimmung, die ſich bis zur Hallucination ſteigern kann und zum Inhalt irgend ein Fantaſiebild hat, welches den Gläubigen und Liebenden ſehnſüchtig erregt, — oder es iſt bei Fanatikern eine geradezu erotiſche Erregung, wie die Betbewegungen bei den Muhamedanern, das Tanzen der Derwiſche, das Herumſpringen der Flagellanten. Die Kirche als Bräutigam für die Nonnen, als Braut für die Mönche deutet auch darauf hin. Es iſt in gewiſſem Sinne die Fortſetzung des Iſis-Dienſtes und der Aphroditen- und Bacchusfeſte. Der Menſch hat ſich ſeine Götter oder ſeinen Gott ſtets nach ſeinem Ebenbilde geformt und betet und ſingt ihn, d. h. eigentlich ſich, mit den Kunſtformen der Zeit an. Weil das ſogenannte Göttliche immer nur eine Abſtraction oder Perſonification einer oder mehrerer menſchlicher Eigenſchaften in der höchſt denkbaren Potenz iſt, kann menſchlich und göttlich, weltlich und religiös auch nicht verſchieden ſein. Der Menſch kann überhaupt nichts Uebernatürliches denken und nichts Unnatürliches thun, weil er immer nur mit menſchlichen Eigenſchaften denken und handeln kann.

Verzeih' dieſe phyſiologiſche Excurſion; ſie iſt einem Abſchnitt: „Homo bestia" entnommen, in welchem ich auseinanderſetze, daß die Schöpfung des höchſten Kunſtwerkes eine ebenſo beſtialiſche That iſt, wie es die Mordthaten eines Richard III. ſind, und daß ſomit alles Gute ebenſo beſtialiſch iſt, wie alles Schlechte. Nur die Convention beſtimmt die Varianten.

Dein heutiges Feuilleton war ebenſo geiſtreich, humoriſtiſch und vernichtend, als nach jeder Richtung wahr. Ich habe allen Grund, dem Componiſten M. ſehr dankbar zu ſein; denn trotzdem ich vorgeſtern Abend nur ein kleines Glas Bier und eine kleine Gumpoldskirchner getrunken habe, ſo ſchlief ich doch von elf Uhr Abends bis neun Uhr am anderen Morgen wunderbar ruhig und ſanft, ohne zu träumen. Zehn Stunden ununterbrochener Schlaf in dieſem Jammerleben iſt doch ein Hochgenuß erſten Ranges! Es iſt doch rein modern conventionell, wenn wir beanſpruchen, durch die Kunſt in einen aufgeregten Zuſtand verſetzt zu werden. Die Sehnſucht

nach fortgeſetzter Aufregung iſt doch ein pathologiſcher Zug unſerer Zeit. — Schlafen, ſchlafen! ohne zu träumen iſt, was wir anſtreben müſſen, und das Geſtorbenſein iſt ſchließlich der höchſte Lebensgenuß. Marcello hat mich aufgeregt; ich fürchte, ich werde die Nacht von ihm, von der Markuskirche, von Venedig träumen. Gute Nacht!

Dein

Th. Billroth.

407) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 18. März 1891.

Liebſter Freund!

Ich habe nun doch noch bei einem zufälligen Beſuch der Frau Groll das neue Quintett von Brahms*) dreimal durchgeſpielt. Der erſte Satz gehört für mich zu den ſchwierigſt zu bewältigenden Brahms'ſchen Stücken. Die Form iſt ja, wenn man ſie einmal herausgefunden hat, einfach und klar; doch die Langathmigkeit des erſten Bass-Thema's und die rhythmiſch und harmoniſch überreiche, faſt möchte ich ſagen überladene fünfſtimmige Führung macht den Satz doch nur bei ſtarker geiſtiger Anſpannung genießbar. Man muß dazu friſcher und geſunder ſein, als ich es jetzt bin. Sowohl der Anfang dieſes Satzes, wie auch die zweite Cello-Sonate**) ſcheinen mir inſtrumental inſofern vergriffen, als ein Cello gegenüber den vier anderen Saiteninſtrumenten, ſowie auch das Cello gegenüber dem Clavier unmöglich ſo gehört werden kann, wie es zum Auffaſſen durch's Ohr nöthig iſt, — und Muſik iſt doch für's Ohr. Gedacht iſt es ſehr ſchön und klingt mir auch ſchön in dem inneren Erinnerungsbild; doch ſollte die Wirklichkeit, ich meine die phyſiologiſche Wahrnehmung dem entſprechen, ſo müßte man das Cello etwa durch ein Horn erſetzen. — Trotzdem das Quintett in allen ſeinen Sätzen der Zeit nach kürzer und in der Form gedrungener iſt, als ältere Werke unſeres Freundes, ſo iſt es dafür um ſo viel dicker und rhythmiſch verſchnörkelter geworden: claſſiſches Rococco.

*) Streichquintett (mit zwei Bratſchen), op. 111 G-dur.
**) op. 99 F-dur.

Doch wir haben gut reden; wir wollen immer Neues, immer etwas, was uns noch mehr intereſſirt, als das frühere; es kann uns Keiner etwas ganz recht machen!

Sei ſo gut und gieb für das Samſtag (21./3.) -Morgenblatt der N. fr. Pr. folgende Notiz: „Hofrath Billroth iſt nach Arco verreiſt und wird am 12. April nach Wien zurückkehren."

Wenn mir etwas Vernünftiges oder Unvernünftiges einfällt, ſchreibe ich Dir; ich habe eine grenzenloſe Sehnſucht nach Freiheit, Ruhe, nach Bergen, Thäler, Quellen und See!

Dein

Th. Billroth.

*

408) An Fräulein Helene Billroth.

Arco, 26. März 1891.

Liebes Lenchen!

Als ich geſtern den „Roman der Stiftsdame" zu Ende geleſen hatte, war ich ganz gerührt. Paul Heyſe iſt doch ein trefflicher Erzähler; er hat ſich in ſeinen letzten Novellen oft zu unnatürlichen, widerſinnig-häßlichen Erzählungen verſchraubt, nur um intereſſant und neu zu ſein. Doch in dieſer Geſchichte hat er wieder einen natürlicheren Ton angeſchlagen. Man hat den Eindruck, als wenn die Geſchichte wirklich paſſirt wäre, und das iſt immer die ſtärkſte und beſte Wirkung, die ein Erzähler hervorbringen kann. Die Geſchichte iſt auch ſo geſchickt eingeleitet, und die beiden Hauptperſonen haben etwas, durch ihre uneigennützige treue Liebe zu einander ſo Poetiſches, daß man darüber die äußere Miſère, in welcher ſie leben, vergißt. Das iſt ein ſchriftſtelleriſch-poetiſcher Erfolg, den nur ein großes Talent zu erringen vermag.

Geſtern und heute waren himmliſche Tage. Auſſee, Iſchl und St. Gilgen ſind ſehr ſchön, doch mit der hieſigen Gegend können wir nicht concurriren. Am Montag ging ich 3 Stunden, am Dienstag 4, am Mittwoch (geſtern) 5½, und heute habe ich eine Partie von 7½ Stunden gemacht (immer ganz allein), alſo etwa eine Schafbergpartie, wenn auch nicht ſo hoch.

Ich ging heute Morgen um 7 Uhr aus. Es war ein göttlicher Morgen! Die Sonne glänzte triumphirend vom Himmel herab! Die hohen auf den Höhen mit Schnee bedeckten Berge ſchienen mit

ihren Contouren und verſchiedenen Beleuchtungen förmlich zu coquettiren, und der ſchöne, amethyſt-blaue Gardaſee ſchien zu ſagen: ich bin doch das ſchönſte Waſſer auf der Erde. So ſtieg ich hinauf zum Caſtell Tenno, dann zum hochgelegenen Lago (See) di Tenno, eigentlich nur eine Laghela (Diminutiv von Lago, unſer Wieneriſches Lakerl). Die Vögel ſangen ſo luſtig, und die Eidechſen huſchten auf den ſonngewärmten Steinen herum, um zu ſchauen, ob es denn wirklich jetzt Frühling wird in der ſchönen Welt. Die Bäume ſchlafen noch feſt, nur die Roſen ſenden ihre Triebe aus, und die Mandel- und Pfirſichbäume wagen ſich ganz tollkühn ſchon mit Blüthen hervor. Die Raſenplätze und Wieſen ſehen noch recht graugrün aus; nur das Winterkorn, das die leeren Räume in den Weingärten ausfüllt, iſt von dem fröhlichſten Hoffnungsgrün. Ganz frech ſind aber die Veilchen und blauen Leberblümchen und die gelben Primeln im Waldboden; die haben doch erſt vor wenigen Tagen Schnee über ſich gehabt und lachen doch ſchon wieder ihrer Mutter Sonne zu, daß man mitlachen muß. Als ich da heute oben allein in dieſem Paradieſe ſtand, dachte ich, wie ſchön es doch ſein müßte, wenn man ſich ſo ganz unbewußt in Luft und Natur auflöſen könnte!

Was die Gegend hier ſo belebt, ſind die vielen Burgruinen, die uns immer daran erinnern, was und wie es früher hier war, wo der einzelne Mann noch etwas war, jeder Burgherr ein Götz von Berlichingen. Dann die vielen, vielen Dörfer im Thal, auf den Bergen, am See! Ueberall leben Menſchen, wie wir es ſind, und gewiß oft zufriedener, wie wir es ſind. So klein ihr Begehren ſein mag, ſo iſt es doch eben ſo ſchwer und faſt unerreichbar für einen Knecht, ein Bauer zu werden, als für Otto, Miniſter zu werden. Die Sehnſucht, mehr zu werden, wenigſtens nach außen hin, als man von Geburt aus iſt, wird wohl in allen menſchlichen Verhältniſſen dieſelbe ſein.

Wovon nur alle die Menſchen in dieſen vielen Dörfern leben. Brod, Polenta, Waſſer, zuweilen auch Wein. Alle ſind jetzt fleißig an der Arbeit; ſie graben die Erde um die Olivenbäume um und verſehen ſie mit Dung von ihren Ziegen- und Kuhſtällen; ſie ſchneiden die dünnen Ranken der Weinſtöcke fort, damit der Stamm neue kräftige Triebe treibt. Dabei ſehen ſie zufrieden aus, ſingen auch wohl dabei. Prächtige, trefflich genährte Kinder ſieht man hier

überall, nirgends Trotteln, wie so oft im Salzburg'schen. Die Knaben gedeihen meist zu kräftigen Männergestalten. Die Mädchen scheinen rasch zu altern und zu verkümmern; die scheinen die harte Arbeit und das Einerlei der Kost weniger gut zu vertragen.

Nachdem ich heute erfahren habe, was ich in meinem 62. Jahre noch an körperlicher Anstrengung vertragen kann, werde ich in nächster Zeit mich weniger anstrengen. Dein Papa ist fürchterlich vernünftig; er trinkt kein Bier und keinen Cognac und wenig Wein, ißt nur Fleisch und schläft wunderbar. Es giebt hier im Sarcathal einen wunderbaren Wein: „Vino santo" genannt. Ich schicke Dir davon für Deinen Weinkeller. Sollte er vor mir ankommen, so trinkt davon auf meine Gesundheit. Ich hoffe, er wird selbst vor Deiner strengen Kennerzunge Gnade finden.

Tausend Grüße an Mama und die Schwestern und an Deine Freundin Else.

Dein alter Papa

Paputschka.

409) An Prof. Lübke in Carlsruhe.

Wien, 23. April 1891.

Lieber Freund!

Südliche Kurorte sind meine Specialität; ich war auch in diesem Winter und sogenannten Frühjahr in Gries, Arco, Görz.

Abbazia ist im Mai sehr schön, zumal für Jemand, der das Meer liebt. Doch Kranke mit Lungencatarrh fürchten mit Recht vor Allem Wind; ganz windfrei ist Abbazia nicht. Es ist mehr für Nerven- und Herzkranke und Blutarme. Die Kost ist dort im Hotel Stefanie sehr gut; freilich hohe Wiener Preise.

Gries (½ Stunde von Bozen) und Arco (Brennerlinie), wohin jetzt eine von Mori abzweigende Eisenbahn geht, sind vielleicht mehr zu empfehlen; sie haben sehr selten Wind und fast immer Sonne. In Gries (Hotel Austria) sehr gute Pension, ebenso in Arco (Kurhaus-Hotel Nelböck), mäßige Preise.

Görz (Südbahnhotel Gunkel, eminent billig) dürfte im Mai schon zu warm sein; wenn das Wetter trocken bleibt, giebt es dort sehr viel Staub. Fällt der Mai feucht aus, so kann Görz dann sehr schön sein, d. h. für Kranke. Für Gesunde kenne ich kein

langweiligeres Neſt; ſelbſt die Berge ſind dort von einer trivial ſpießbürgerlichen Form.

Ich werde mir nun auch erlauben, in Deinen Erinnerungen*) zu blättern .... Ich muß einige Tage wegen Catarrh das Zimmer hüten, und da habe ich Alfred Ritter von Arneth's erſten 30 Jahre**) ganz durchgeleſen. Das Buch iſt aller Kritik entzogen, da es eigentlich nur für ſeine Familie geſchrieben und nicht im Buchhandel iſt. Im Anfang und Ende fand ich manches Intereſſante, und im Ganzen beneide ich ihn wegen ſeiner Ruhe und harmoniſchen Entwicklung: eigentlich kann man bei ihm von Entwicklung kaum ſprechen; er war immer Muſterknabe, immer zufrieden, immer glücklich, immer gläubig an Gott, an ſich u. ſ. w.

Uns geht es leidlich. Chriſtel geht mit Helenen ſchon in 8 Tagen nach St. Gilgen. Elſe reiſt mit Seegen's nach Carlsbad. Im Juli erwartet Martha ihre Entbindung, wozu Chriſtel und Elſe wieder herkommen. Ich muß bis 1. Auguſt hier bleiben ....

Grüße von Haus zu Haus.

Dein

Th. Billroth.

410) An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 24. April 1891.

Lieber Wölfler!

Ich bin ſchon wieder einmal von einem ziemlich acuten Catarrh der Luftwege, zumal des Larynx und der Trachea befallen und habe daher beſchloſſen, morgen ins Freie hinauszugehen ins Hotel Sacher im Helenenthal bei Baden und dort einige Tage ſtumm zu bleiben .... Ich kann Ihnen in den beiden von Ihnen angeregten Punkten leider nicht viel helfen ....

Was den zweiten Punkt, die eventuell neue Rigoroſenordnung, betrifft, ſo habe ich es von vornherein abgelehnt, in die betreffende Commiſſion einzutreten. Ein Grund iſt Altersfaulheit, und eine gewiſſe Ermüdung in dem Nachdenken über die Dinge. Der Hauptgrund iſt aber der, daß ich mir durch Wort und Schrift

*) Lebenserinnerungen von Wilh. Lübke, 1891.

**) „Aus meinem Leben 1819—1849" von Alfr. Ritter von Arneth, 1891 (Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften in Wien; geſt. 1897).

zu sehr die Hände für eine freiere Action in dieser Richtung gebunden habe.

Der Minister resp. seine Beamten haben die Vorstellung, daß alle unzulänglichen Verhältnisse im Staat und im socialen Leben durch Gesetze und Verordnungen regulirt werden können: also der Mangel an Aerzten auf dem Lande, die mangelhafte Ausbildung der Aerzte an den Hochschulen, die Kostspieligkeit des medicinischen Studiums, die ungleiche Vertheilung der Medicin-Studirenden auf den verschiedenen Universitäten — durch eine neue Rigorosenordnung.

Daß alle diese Dinge sehr verschiedene, theils politische, theils sociale Gründe (zumal totale Veränderung in der Stellung der Aerzte zum Publikum) haben, und nur durch höchst eingreifende Reformen auf dem politischen und socialen Gebiet gebessert werden können, davon will man nichts wissen, weil man überhaupt absolut neue Gesichtspunkte in ihren Consequenzen nicht liebt. Parlamentarische Staatsverfassung, Landesverfassung, Gemeindeverfassung sind politische Fortschritte, aber socialfortschrittliche Hemmnisse. Z. B. der Minister möchte, daß jeder Mediciner nach dem Rigorosum noch eine Zeitlang im Spital dient, ehe er in die Praxis geht; gewiß ein sehr guter, in Bayern schon einmal durchgeführter Gedanke, im Ganzen auch in Frankreich und England durchgeführt, doch bei uns!!! Die Zahl der Staatskrankenhäuser, in welche der Minister des Innern noch allenfalls diese Hospitanten hineinoctroyiren könnte, ist sehr gering. Ueber die Landes-Spitäler hat er schon gar nichts mehr zu sagen, und noch weniger über die Bezirksspitäler.

Doch nehmen wir einmal an, es würde den Primariern aller Staats-, Landes-, Stadt-, Bezirks-, Gemeinde-Spitäler durch ein Gewalt-Gesetz octroyirt, daß sie junge Doctoren zur Belehrung aufnehmen müssen! Was werden die jungen Herren dort lernen! Höchstens bei intelligenten Primarärzten praktische Routine, meist aber höchste Schlamperei. Die Spur von ärztlicher Gewissenhaftigkeit, welche sie auf den Kliniken gelernt haben, wird verschwinden: sie werden lernen: es geht formell auch so, ohne daß man sich irgendwie anstrengt und denkt. Die schon auf einem guten Wege waren, werden wieder verdorben, und die Denk- und Arbeits-faulen ganz ruinirt. Habe ich Recht? Haben Sie nicht Aehnliches bei jungen Collegen erlebt, die sich unter der Anleitung eines schlampigen Primararztes nur verschlechtert haben, anstatt sich zu bessern?

Vielleicht täuſche ich mich, vielleicht iſt es beſſer mit den Krankenhäuſern und Primarärzten geworden; es ſollte mich freuen. Doch daß der ſittliche Ernſt dort nicht ſein kann, wie in den Kliniken, iſt klar; um die Erfolge oder Mißerfolge eines Primararztes kümmert ſich Niemand. Der Kliniker denkt, ſpricht, handelt immer auf dem Forum. Mit ſeinem ſittlichen Ernſt, ſeinem Gefühl der vollſten Verantwortung dem Staat und den heranzubildenden Aerzten, wie den Kranken gegenüber, hebt er den Charakter der Jugend, die ihm inſtinctiv folgt. Seine Erfolge werden in die Welt hineinpoſaunt, ſeine Mißerfolge freilich oft auch an den Pranger einer urtheilsloſen, haſſenden Menge geſtellt.

Für dieſe Unterſchiede von Klinik und Abtheilung haben ſelbſt die maßgebendſten Leute der Regierung kein Verſtändniß; ſie ſehen nur den Hochmuth des Profeſſors und die Mehrkoſten der Kliniken; die ethiſche Bedeutung der Kliniken für die Charakter-Ausbildung der Aerzte iſt für Beamte abſolut unfaßbar. — Warum ich dieſen Punkt überhaupt ſo hervorgehoben habe? Nur um zu zeigen, daß die ſogenannte praktiſche Ausbildung der jungen Aerzte in einem beliebigen Spital mir weder wiſſenſchaftlich, noch ethiſch von ſo hohem Werth erſcheint, wie es bei oberflächlicher Betrachtung der Fall ſein kann.

Was unſeren mediciniſchen Unterricht betrifft, ſo ſtehe ich da auf einem geradezu reaktionären, antediluvianiſchen Standpunkt: mediciniſche Schulen, bei welchen in den Kliniken die Zahl von 100 nicht überſchritten werden darf. In Oeſterreich müßten wir alſo deren wohl 15—20 haben (vielleicht weniger; an der Hand der Statiſtik der letzten 10 Jahre ließe ſich das ja ganz genau berechnen). Der Numerus clausus würde die gleichmäßige Vertheilung der Schüler reguliren.

Jede mediciniſch-naturwiſſenſchaftliche Schule müßte ſich in einer mittleren Stadt (in großen Städten könnten 3—4 ſolcher Schulen neben einander ſein) um ein Spital gruppiren, das vom Staat auf die höchſte moderne Stufe als kliniſches Inſtitut geſtellt würde. Dieſe mediciniſch-naturwiſſenſchaftlichen Schulen müßten ganz von den Univerſitäten abgelöſt werden, in jeder Beziehung vollendete wiſſenſchaftliche Muſterſchulen ſein. Auf dieſe Weiſe würde man gewiß gleichmäßig vortreffliche Aerzte erziehen. Streng ſchulgemäße Claſſeneinrichtung, Ausſchaltung der Talentloſen und Faulen. Geiſtig

uniformirte Staats- und Volks-Sanitätsbeamte. — Es ist lächerlich, wenn man glaubt, man könne in solchen Schulen das Aufspringen genialer Menschen hemmen; doch man kann die Menschen dadurch vor dem Humbug der achtel und sechszehntel Genies bewahren, was ja sehr gut wäre.

Nur gestatte der Staat freie, ärztliche Niederlassung nur in Städten über 20000 Einwohner, sonst aber sei jeder ärztliche Bezirk, der seinen Mann ernähren kann, vom Staat vergeben. Und wo erfahrungsgemäß ein Arzt in einem gewissen Bezirk nicht existiren kann, da gäbe der Staat ihm einen bestimmten Gehalt mit Aussicht auf Verbesserung in einigen Jahren. Bei der jetzigen allgemeinen Freizügigkeit der Aerzte kann eine gleichmäßige Vertheilung der Aerzte nie Statt haben. Wie können Sie erwarten, daß sich ein Schuster in einer Gegend niederläßt, wo alle Leute barfuß gehen? Wie können Sie erwarten, daß ein Arzt in einem Bezirksdorf verbleiben soll, wo der Bauer wohl einen Thierarzt holen läßt, oder gar höchst persönlich selbst mit Wagen abholt, wenn seine Kuh mit dem Kalben nicht zu Stande kommt, doch der Hebamme *verbietet*, einen Arzt zu holen, wenn sie wegen einer Querlage, bei der die Hebamme nicht eingreifen darf, nicht entbinden kann, — unter Verhältnissen also, wo aus praktischen Gründen die Erhaltung eines Menschenlebens keinen Werth hat. Die genügsamen bäuerlichen Verhältnisse der alten Landchirurgen sind längst dahin. Bei uns in St. Gilgen verdient der Arbeiter im Sommer 1,20 bis 1,50; in Wien verdient der Fabrikarbeiter 3—4 fl. täglich. Und der Landchirurg, der nach 3jährigem Studium endlich zur Praxis kommt, er soll sich mit einem Erwerb von 50—80 Krz. per Tag (mehr kann er schwerlich verdienen) begnügen? Nein! so genügsame Menschen giebt es nicht mehr; man wird sie auch nicht mehr hervorzaubern, wenn man die alten Chirurgenschulen, deren *Chirurgen* jedenfalls gleich den *Badern* heilloses Unglück angerichtet haben, wieder auferstehen machte. Die Zeit läßt sich nicht zurückschrauben.

Für alle diese socialen Conflicte muß der Staat eintreten, oder die Gemeinden. Nie wird sich bei der Freizügigkeit der Aerzte über ganz Oesterreich-Ungarn, und bei der Kategorisirung der Aerzte als „Kunstgewerbtreibende" *von selbst* eine gleichmäßige Vertheilung der Aerzte ausgestalten, mögen die Regierungen verschiedenster Parteifärbungen noch 100 neue Rigorosenordnungen machen. Nur

wenn man die Aerzte, zumal auf dem Lande, als Staats-, Landes- oder Bezirks-Beamte behandelt, wird man Erfolge in Betreff ihrer gleichmäßigen Vertheilung erzielen. So iſt es in der Republik Frankreich. Der größeſte Theil der Aerzte führt den Namen „officier de santé“; der Staat weiſt ihnen ihre Thätigkeit an, wie es in meiner Studienzeit noch in Hannover, Heſſen, Braunſchweig der Fall war.

Die Millionen, welche zur Durchführung aller dieſer Principien und zu ihrer Aufrechterhaltung nöthig ſind, ſind für uns Steuerträger wohl in Anſchlag zu bringen; doch wir würden ſie immerhin noch lieber für eine ſolche ſanitäre, dem ganzen Volk zu Gute kommende Maßregel zahlen, als für die Umwandlung von Mordwaffen, für welche als für das Großartigſte auf dem Gebiete des Maſſenmordes viele Millionen bewilligt werden.

Die Regierung wird natürlich mit der Errichtung einer mediciniſchen Fakultät in Lemberg zeigen wollen, wie ſie für die Vermehrung der mediciniſchen Schulen im Lande bedacht iſt. Das iſt natürlich ein politiſcher Trik. Die Errichtung einer mediciniſchen Fakultät in Czernowitz wäre viel wichtiger (praktiſch, deutſch-öſterreichiſch, culturell für die Oſtmark genommen) geweſen. Doch die Herren Polen haben das nicht erlaubt. Ich war neulich in Galizien und habe das Thema wiederholt zur Sprache gebracht. Krakau's mediciniſche Fakultät iſt keineswegs überfüllt und würde für Galizien vollkommen ausreichen. Doch es ſind einige Collegen in Lemberg, die eine politiſche Rolle ſpielen und auch gern Profeſſoren ſpielen möchten. — Nun, ſchaden wird es ja nicht; je mehr mediciniſche Schulen, um ſo beſſer, wenn auch gerade die Polen ebenſo wie die Ungarn naturwiſſenſchaftlich unbildſam ſind (nur die Tſchechen haben naturwiſſenſchaftliches Talent)!

Nun genug meines ſenilen Geſchwätzes! Machen Sie damit, was Sie wollen.

Herzlichſte Grüße von Ihrem alten Lehrer und Freunde

Th. Billroth.

411) An Dr. von Eiſelsberg in Wien, Docent und Aſſiſtent Billroth's.

Baden, 27. April 1891.

Lieber v. Eiſelsberg!

Ihnen und Ihren Collegen an unſerer Klinik, ſowie an Török und die Tafelrunde im Riedhof meinen herzlichen Dank für Ihre lieben Geburtstagswünſche. Das 63. Lebensjahr und das 63. Profeſſoren-Semeſter fängt nicht gut an. Der Catarrh meiner Reſpirationswege will nicht weichen trotz Luftveränderung, Vorſicht und Schonung. Wenn ich den ganzen Tag abſolut nicht rede, mich ruhig im Zimmer verhalte, wenig eſſe und trinke, ſo iſt der Tag erträglich. In der Nacht ſchlafe ich ſehr unruhig, muß oft huſten und aufſitzen. Dabei bin ich ſehr matt geworden; leſe oder ſchreibe ich, ſo ſchlafe ich ein; lege ich mich zum Schlafen, ſo fahre ich bald wieder auf. Vielleicht iſt etwas Influenza dabei. Auf alle Fälle iſt auf Amts- und Berufsthätigkeit in dieſer Woche nicht zu denken .... Wenn dringende Sachen zu unterſchreiben ſind, ſo delegiren Sie auf meine Rechnung einen Operateur, hierher zu kommen; er muß ſich am Bahnhof einen Comfortable nehmen hierher, da die Tramway erſt am 1. Mai eröffnet wird. Ich möchte ſehr ungern officiellen Urlaub nehmen, da ich von Woche zu Woche Beſſerung erhoffe.

Ihr

Th. Billroth.

412) An Dr. von Roſthorn in Wien.

Wien, 3. Mai 1891.

Lieber von Roſthorn!

Ihre lieben Zeilen von vorgeſtern haben mich warm bewegt, und ich möchte nichts von Ihrer herzlichen Liebe verlieren. Man wird habſüchtig um ſolche treue Liebe und Anhänglichkeit; je älter man wird, um ſo mehr, denn viel Zeit hat man nicht mehr, Neues zu erwerben.

Mein jetziger Krankheitszuſtand war eine ſchwache Wiederholung des gleichen Vorganges vor 4 Jahren; doch es kam keine Infiltration des Lungengewebes hinzu, und die Circulationsſtörungen wurden durch das ſyſtematiſch gekräftigte Herz leicht ausgeglichen ....

Für Ihre vortreffliche Arbeit beſten Dank. Fahren Sie ſo fort, nur Tüchtiges und wohl Ueberdachtes dem wiſſenſchaftlichen Publikum darzubringen, und denken Sie bei Ihren Arbeiten immer nur an ein ſolches. Halten Sie ſich immer in geiſtigem, hiſtoriſchem Contact mit den großen Forſchern und Aerzten aller Zeiten. Wenn wir immer im Bewußtſein bleiben, wie viel Großes und Gewaltiges der Menſch ſich ſchaffen mußte, bevor er da ſtehen konnte, wo wir ſtehen, ſo werden wir nicht gar ſo großartig davon denken, daß wir in einigem Detail etwas mehr wiſſen. Ob über die Lebens-Proceſſe im Ganzen und Großen unſere Kenntnißzunahme gerade einen ſo ſehr großen Zuwachs in den letzten Decennien erhalten hat, iſt mir zweifelhaft.

Ihr

Th. Billroth.

*

415) An Prof. Bergmeiſter in Wien.

Wien, 6. Mai 1891.

Lieber College!

Endlich beruhigt ſich der acute Zuſtand meines Catarrhs der Art, daß ich mich übermorgen zur Beſchleunigung der Reconvalescenz in die Berge nach St. Gilgen begeben kann und die Gefahr einer etwa noch hinzukommenden Pneumonie als beſeitigt anſehen darf.

Da mir nun ſehr daran liegt, daß die gleich zu erwähnenden Verſendungen von Druckſchriften an die „ordentlichen Mitglieder der k. k. Geſellſchaft der Aerzte“*) erfolgt, ſobald dieſe Schriften fertig und in Ihren Händen ſind, ſo erlaube ich mir folgende Erläuterungen und Bitten:

1) An alle ordentlichen Mitglieder ſind zu ſenden:
   a) der Jahresbericht pro 1890/91 (im Druck bei Jasper, von Ihnen zu corrigiren, 500 Exemplare).
   b) „Unſer Haus“. Zweite Mittheilung des Präſidenten (im Druck bei J. N. Vernay, Mariannengaſſe 17). Die zweite Correctur wird Ihnen zur Reviſion zugehen; bitte

*) Billroth war vom 7. December 1888 bis zu ſeinem Tode Präſident der k. k. Geſellſchaft der Aerzte in Wien, Prof. Bergmeiſter Secretair derſelben.

dann 500 Exemplare zu bestellen. NB. Die Reste von a) und b) sind für mich aufzuheben.

2) Den Sendungen an die 28 neuen Mitglieder ist noch beizufügen:
   a) je ein Exemplar von „Unser Haus" erste Mittheilung (30 Exemplare in beifolgendem Packet),
   b) je ein Exemplar der früheren Jahresberichte 1887 bis 1890. (6 Exemplare liegen bei; die übrigen sind von Herrn Dr. Hajek aus der Bibliothek zu erheben.)

Da ich privatim die Kosten für alle diese Druckschriften trage, so kann wohl die Gesellschafts-Casse die Kosten der Versendung übernehmen. — Am 25. Mai will ich meine Klinik wieder beginnen.

Ihr

Th. Billroth.

414) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 7. Mai 1891.

So bracht' der letzten Tage Unbehaglichkeiten
An schlimmre Zeiten mahnende Erinnerungen
Wohl manche mit. Den Blick nach vorwärts
Kann das von Krankheit müd' beschwerte Auge
Kaum noch in der verkürzten Zukunft Bild erfassen.
Seh' ich wohl recht! Gebt mehr mir Licht!
So nah' doch kann des Fernpunkt's Ende
Mir noch nicht sein! Und doch wie schön das Ende
Des unstät ruheloſen Strebens! Sel'ge Ruhe!!!
Zurück nun wende ich den Blick und denk' der Lieben,
Die meine Lebensbahn mit Freundschaft und mit Liebe
Zur schönsten Freudestraße bahnten, die von mir
Nichts Weiteres erwarteten, als gleichgestimmt
In gleichem Glücksempfinden mit ihnen gleich zu sein.
Denk' ich nun dran, mein lieber alter Freund!
Wie sehr Du mir mein Leben hast verklärt
Durch Deine Kunst, und wie so viele Stunden
Von meinem reichen Leben nur allein durch Dich
Des Lebens werth erscheinen — herrlich schöne Stunden! —

So nimm dafür zum heutigen Tag den wärmſten Glückwunſch hin,
Den Herzens-Dank für Alles, was ich Dir verdanke!!
Ich ſuche Morgen ſchon am ſchönen See mein Tusculum
Für vierzehn Tage auf; die faule Bärenhaut
Behagt mir freilich nicht. Noch fühl' ich Kraft
In meinen Sehnen, meiner Knochen Mark!
Bergpſalmen werd' ich ſingen dort auf Wolfgang's Felſen!
Des Himmels und der Seen und der Gletſcher Kraft
Zieh ich in mich hinein! und donnernd kehr' ich heim!
In Bergnatur gepanzert, meine Knaben lehren,
Die Speere werfen und die Götter ehren!

❦

415) An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 10. Mai 1891.

Lieber Freund!

Ihr theilnehmendes Telegramm hat mich hocherfreut. Es geht mir hier ſtündlich beſſer, Huſten ſchwindet, die Stimme faſt klar, Nächte vortrefflich. Das Wetter iſt aber auch großartig, ſo warm, daß wir alle Mahlzeiten auf der Veranda nehmen. Meine Frau iſt wie immer hier in glücklichſter Stimmung und freut ſich meiner Geneſung und Kräftigung. In der Hoffnung, daß dies wunderbare Frühlingswetter anhält, haben wir Sie und Ihre liebe Frau, da Sie Beide ſo viel Freude an ſchöner Natur haben, ſchon öfter hergewünſcht. Sie ſind ja zuſammen ein ſehr mobiles Paar. Machen Sie uns die Freude, uns zu Pfingſten auf einige Tage hier zu beſuchen. Morgens ½8 von Wien, um 3 in Iſchl, von da mit einem flotten Wagerl in 1½ Stunden hier. Unſer Haus iſt vollſtändig gerichtet; an Logirzimmer kein Mangel, wenn Sie ländlich vorlieb nehmen. Alſo ſeien Sie Beide wie immer feſch! und kommen Sie. Meine Frau vereinigt ihre Bitten mit den meinen. — Nach Pfingſten will ich wieder ſehr fleißig in Wien ſein und alles Verſäumte nachholen!

Mit herzlichſten Grüßen

Ihr

Th. Billroth.

❦

416) An Dr. Gerſuny in Wien.

St. Gilgen, 20. Mai 1891.

Lieber Freund!

Welch' ein Morgen! Welch' ein Tag! Welch' ein Abend! Es iſt, als hätte die Natur all ihren geheimſten Zauber über uns hier ausgeſchüttet. Soeben haben wir auf der Veranda genachtmahlt. Ich ſitze jetzt in meinem Zimmer bei offenem Fenſter; der Mond „füllt" Buſch und Thal, der Brunnen rinnt, Nachtfalter umfliegen meine Lampe. Drunten in der Küche plaudern unſere 5 Dienſtleute (für 4 Perſonen!) bei ihrem Nachtmahl behaglich und freuen ſich, wie die Herrſchaft, der behaglichen Exiſtenz auf dem mondſchein-beglänzten Theatrum mundi.

Seit ich hier zum erſten Male „Gockel, Hinkel und Gackeleia"*) geleſen habe, iſt mein einziges Streben nach dem Wunſchring. Ich werde ihn drehen und Sie und Ihre liebe Bertha und andere Freunde hierher wünſchen und Sie — wenn es nun einmal ſein muß — Morgen in Wien erwachen laſſen. — Es iſt bei Ihnen unten Alles gerichtet; Sie werden dort große Malven und Sonnen-blumen haben und Clematis u. ſ. w. Die Plätten waren ſchon für Sie gerichtet, und das Waſſer hatte ich für Sie zum Bade ſchon einige Male Mittags auf 16° R. gebracht. Es hat nicht ſollen ſein, „es wär' zu ſchön geweſen".

Ich hatte heute Abend den frevelhaften Gedanken, ich möchte 8 Jahre älter ſein, um mit Recht mich meiner Faulheit zu pflegen! Doch fort mit dieſen weichlichen Gedanken. Samſtag Abend bin ich in Wien und will 2 Monate tapfer fleißig ſein und thun, als ſei ich ein junger Mann . . . .

Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Ihr

Th. Billroth.

417) An Frau Prof. Seegen in Wien.

Wien, 5. Juni 1891.

Liebe Freundin!

Es iſt wohl ſelbſtverſtändlich, daß ich heute bei der Nachricht von Hasner's**) plötzlichem Hinſcheiden gleich Ihrer und Ihres

*) Märchen von Clemens Brentano. Frankfurt, 1838.

**) Unterrichtsminiſter und Schöpfer des modernen Volksſchulweſens in Oeſterreich.

nächſten Freundeskreiſes gedachte. Doch auch Selbſtverſtändliches auszuſprechen, kann zum Bedürfniß werden, wenn es mit einem Ueberfließen warmer Empfindung verbunden iſt. So ſtolz wir uns auch in unſerem Ich empfinden, wir bedürfen doch immer zu unſerer eigenen Befriedigung und Freude der Mitempfindung und Theilnahme Anderer. Es giebt im Leben ſtolz und eigenartig empfindender Männer Perioden, wo ſie ſich über die Theilnahme anderer Menſchen hoch erhaben fühlen, wo energiſches, charaktervolles Handeln ſich ſelbſt genügt. Doch wird man älter, ſo klingen wieder mehr und mehr die Saiten der Empfindung an; faſt möcht' ich ſagen, der Mann wird weiblicher im Alter, die Frau wohl männlicher, und ſo verſtehen Beide ſich dann beſſer. So giebt es dann eine Harmonie der älteren Generationen unter einander, die ihr Glück und Behagen nicht mehr in dem ſuchen, was ſie haben möchten, ſondern in dem, was ſie wirklich haben.

Aus dieſem Kreiſe iſt uns nun wieder Einer entſchwunden, Einer, den wir alle liebten, und unter deſſen äußerer Eigenart wir fühlten, daß er uns doch wohl wollte. Er ſpielte mit dem Peſſimismus voller Humor und war doch ein ſchwärmeriſcher Idealiſt. Daß er Ihnen und Pepi ganz beſonders lieb war, die Sie ein langes Leben ſeines höchſten Strebens mit ihm durchlebten, kann ich ganz und voll begreifen. Doch auch mir war er in aller ſeiner Sonderlingsnatur unendlich ſympathiſch, und wenn er oft zu erkennen gab, daß er das Leben und ſeine Täuſchungen recht ſatt habe, ſo glaubte ich ihm doch nur halb. Auch Chriſtel und beſonders Elſe haben ihn ſehr gern gehabt; ſie hatten die Empfindung eines unbewußten, perſönlichen Verſtändniſſes unter einander. Elſe war ganz erſchüttert von der unerwarteten Nachricht.

Wir fühlen eine klaffende Lücke mit ſeinem Hinſcheiden. Ihn kann ich nur beneiden. Ein Einſchlafen und nicht mehr Erwachen, was kann es Schöneres geben! Beneidenswerther todter Mann! Wir denken dabei wohl auch, wer wird der Nächſte ſein? Die Welt geht weiter drum, doch unſere Welt ſind wir; für uns verſchwindet auch die Welt mit uns, die Welt mit allem Freud und Leid. Und dieſes Freud und Leid ſind doch vor Allem die Menſchen, die Gleiches mit uns durchleben und empfinden. In unſerem Alter haben wir kaum Ausſicht, uns neue Freunde zu erwerben; drum trifft uns alter Freunde Verluſt um ſo tiefer.

Große Menschen bleiben selbst als Riesen unter ihres Gleichen halbe Kinder. Es ist mir unvergeßlich, als Hasner vor einigen Jahren von Ischl zu Ihnen nach Aussee kam und voller Stolz Ihnen einen Korb prächtiger Krebse in die Küche brachte. Wie kindlich lustig vertrieb er sich einmal bei uns während eines echten Salzkammergut-Regens in St. Gilgen die Zeit mit Kegelspielen. Nun ist das Alles vorbei, sein reiches Leben ist ausgelebt. Die Erinnerung an seines Geistes reichen Gaben, an denen auch wir Theil hatten, wird uns als ein Theil unseres Lebensglücks bis zum Ende unserer Tage unvergeßlich sein! Friede seiner Asche!

Ich sende diese Zeilen nach Aussee; sie werden früher oder später in Ihre Hände gelangen. Ich hätte Ihnen doch in diesen Tagen geschrieben, auch wenn uns gemeinsame Trauer nicht an einander gebunden hätte. Es bindet uns ja auch gemeinsame Freude an einander, Freude und von meiner Seite dazu herzlicher, tiefempfundener Dank. Else konnte in ihren Briefen und kann auch jetzt nicht müde werden zu sagen, wie lieb Sie und Pepi mit ihr waren. Ich will nicht davon reden, wie dankbar ich Ihnen Beiden bin, daß Sie Else so ganz als Tochter in Carlsbad bei sich geführt haben. Ich erkenne darin nur, daß wir uns untereinander lieb haben, und für Liebe dankt man nur durch Liebe. Lassen Sie es so verbleiben! . . . .

*

418) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 18. Juni 1891.

Lieber Hans!

Ich bin Dir sehr dankbar, daß Du an mich und nicht über mich geschrieben hast; zu letzterem hast Du nach meinem leiblichen Tode immer noch Zeit genug, wenn es Dir Spaß macht. Die Necrologe nach dem geistigen Tode liest man doch nicht gern, so sehr auch die Empfindungen des Alters zum Egoismus der Kindheit zurückführen.

Daß Du auch reizende Feuilleton's über den Werth und Unwerth der musikalischen Dilettanten schreiben kannst, ist zweifellos. Doch glaube, solche Essays könnten sich interessanter gestalten lassen, wenn man sie unter dem Titel „das Concertpublikum" oder „das Opernpublikum" zusammenfassen würde. Es ließen sich da für jede

Spielart gewiſſe Typen humoriſtiſch geſtalten, und Du wäreſt ganz der Mann, das in der geiſtvollſten Weiſe zu machen. Z. B. I. die wirklich Muſikaliſchen, a) die alten, b) die mitteljährigen (Januſſe), c) die Jungen. II. die Halbmuſikaliſchen, Unbewußten. III. die Frauen, a) die Großmütter, b) die Mütter, c) die Töchter, d) die Conſervatoriſtinnen ꝛc. IV. die Wagnerianer und -rinnen, a) die frechen, b) die verſchämten, c) die verſchwärmten ꝛc. V. die Kritiker. VI. die wirklichen Künſtler ꝛc.

Hier iſt es ſchon ſeit langer Zeit hundekalt. Volkstheater, Circus Schumann, Burgtheater ſind die einzigen Reſourcen. Ich ſah heut' Abend wieder einmal „Doczi's Kuß" und war wieder ganz begeiſtert von dem märchenhaft poetiſchen Hauch, der das Ganze durchſtrömt. „Die letzte Liebe" hat freilich mehr Körper und Kern. In beiden Stücken ſpricht ein Dichter; wer das nicht empfindet, dem iſt freilich nicht zu helfen . . . .

Ich ſehne mich nach Wärme und nach meinen Roſen in St. Gilgen. Uebrigens geht es mir unverſchämt gut. Herzliche Grüße an Dich und Sofie.

Dein

Th. Billroth.

419) An Prof. Mikulicz in Breslau.

Wien, 26. Juni 1891.

Lieber Freund!

Ihr Brief enthält manches Schmerzliche, doch auch viel Erfreuliches. Seien Sie überzeugt, daß ich an beiden den herzlichſten Antheil nehme. Vor Allem wünſche ich Ihnen, daß Ihre liebe Frau den ſchweren Verluſt bald überwinde und wieder zu früherer Kraft und Geſundheit komme.

Es iſt ſehr wohl möglich, daß ich Sie einmal in Breslau beſuche, zumal wenn es wirklich zu meinen Lebzeiten zum Bau einer neuen chirurgiſchen Klinik kommen ſollte . . . . In jüngſter Zeit iſt die eventuelle Uebernahme des ganzen Allgemeinen Krankenhauſes durch das Unterrichtsminiſterium für kurze Zeit ganz ernſthaft in Betracht gezogen worden. Doch nun ruht Alles wieder. Ich bin auch ſchon recht müde in meinen fruchtloſen Beſtrebungen geworden,

die hiesigen Verhältnisse zu bessern. Nichts ist lähmender, als immer freundliche Versicherungen mit passivem Widerstand verbunden ....

Für die Uebersendung Ihres Atlas*) herzlichsten Dank; ich werde ihn in der Klinik zu Demonstrationen sehr gut verwenden können.

Mir geht es recht gut, ebenso den Meinen.

Freundlichste Grüße von Haus zu Haus.

Ihr

Th. Billroth.

420) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 24. Juli 1891.

Lieber, verehrter Hofrath!

Als ich Ihnen neulich schrieb, war ich noch ganz perplex von dem über den Schlußbau des Rudolfinerhauses hereingebrochenen Schicksalsschlag und ließ sogar einen Wippchen-Witz aus Galgenhumor stehen, indem mir statt „Alea est jacta" „Jalea est acta" in die Feder kam. Es bleibt nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen.

Wie soll ich Ihnen danken, daß Sie so viele Mühe, die Sie mit detaillirten Decorations-Zeichnungen gehabt haben, dem Rudolfinerhause umsonst gewidmet haben wollen! Ich bitte Sie, mir jedenfalls zu gestatten, dies im nächsten Jahresbericht als Ihre Spende zum Capellenbau dankend zu erwähnen ....

Vielleicht ist es möglich, im nächsten Frühjahr zu beginnen, wenn es mir gelingt, im Herbst einige Millionäre zur Besichtigung des Torso's hinauszubringen und ihr Herz zu rühren. Leider haben wir viel Concurrenz: die Poliklinik, Haase's Krankenhaus in Teschen, die Schwestern in der Hartmanngasse 2c. Doch noch verzweifele ich nicht. Dazu ist immer noch Zeit.

Nochmals herzlichsten Dank für alle Ihre Güte.

Ihr

Th. Billroth.

*) J. Mikulicz und P. Michelson. Atlas der Krankheiten der Mund- und Rachenhöhle. I. Hälfte. Berlin. A. Hirschwald. 1891.

421) An R. Toppius, Rittergutsbeſitzer in Eldagſen.

St. Gilgen, 11. Auguſt 1891.

Lieber Rudolf!

. . . . Dein Brief hat mich lebhaft intereſſirt. Ich bin immer noch von Dank erfüllt für die ſchönen Tage meiner Jugend, in denen ich in Deinem gaſtlichen Hauſe lebte und dort meine erſten naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen an Schnecken begann. Ich war damals ſtolzer und beglückter über jeden mir neuen Befund mit dem Mikroſkope, als ſpäter über jeden Erfolg und alle mir zu Theil gewordenen Auszeichnungen vor der großen Welt. O! ſchöne Jugendzeit der Träume und der ſelbſt geſchaffenen Ideale!

Aus den Schilderungen der vielfachen Mißgeſchicke, die den Landwirth betreffen können, entnehme ich, daß in jedem Stand, in jedem Beruf daſſelbe Schickſal den Menſchen treffen kann. Der Capitaliſt iſt abhängig von der Börſe, der Fabrikant von den Conjunkturen und den Anſprüchen ſeiner Arbeiter, der Arzt und der Advokat von dem Vertrauen des Publikums ꝛc. Ueberall Wechſel von günſtigem Geſchick und Mißgeſchick!

Seit einer Woche habe ich die drückende Stadtatmoſphäre verlaſſen und bin hier mit meinen zwei unverheiratheten Töchtern auf meinem Tusculum. In einigen Tagen kommt meine Frau, die noch zur Pflege der Wöchnerin, Martha Gottlieb, in Wien geblieben iſt, auch hierher mit dem übrigen Theil der Familie. So werden wir uns dann einige Wochen eines behaglichen Zuſammenſeins der Familie erfreuen können.

. . . . Auch mir und den Meinigen geht es gut. Ich muß ſehr zufrieden ſein, daß ich geſtern in meinem 63. Lebensjahr noch eine Bergtour von 7 Stunden ohne erhebliche Ermüdung machen konnte. Meine Praxis iſt freilich durch die vielen vortrefflichen Schüler, die ich gebildet und denen ich ihren Lebenspfad geebnet habe, ſtark zurückgegangen; doch das iſt ganz natürlich, und ich darf mich glücklich ſchätzen, von allen meinen Schülern geliebt zu wiſſen.

Daß es Robert gut in ſeiner Praxis geht, freut mich ſehr. Es war vielleicht gut gethan von ihm, nicht nach Wien zu kommen; denn ich habe öfter die Erfahrung gemacht, daß junge Leute nach einem längeren Aufenthalte in Wien ſich nur ſehr ſchwer in eine Landpraxis eingewöhnen. Ich habe die Erfahrung zumal auch an

meinem Neffen Paul, dem Sohn meines Bruders Robert gemacht. — Lebe wohl, bleibt gesund! Herzliche Grüße von Haus zu Haus.

Dein treuer Vetter

Th. Billroth.

422) An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 17. August 1891, Abends ½10 Uhr.

Pöllerschüsse, die ein minutenlanges Echo hervorrufen, Volkshymne vom Dampfschiff herüber klingend, welches mit Lampions decorirt von einigen vierzig, ebenfalls mit Lampions decorirten, Booten umgeben ist, verkünden unseres Kaisers 60. Geburtstag. Unser hiesiger College, ein noch von der Salzburger Chirurgenschule stammender Aesculap, hat nach allen diesen Anzeichen soeben den Toast auf den Kaiser ausgebracht. Ich war bis jetzt auf dem Balkon unseres Hauses mit meiner Frau und Lenchen. Der Mond schien bei wolkenlosem Himmel über See und Berge; die Reflexe am See, und die sich davon abhebenden Silhouetten der Bäume, die stumme Macht und Kraft der umgebenden Natur schien auf dieses sonderbare Menschengetriebe lächelnd, übermächtig herabzusehen. Von Weitem gesehen schien doch Alles dieses muntere Menschengetriebe, so breit es sich auch machte, kaum ein Paar Wogen zu gleichen, die an ein felsiges Ufer schlagen.

Und wie hatten sich die guten Menschen angestrengt! Der Mensch ist doch das beste Thier, wenn sich unsere modernen Schriftsteller auch bemühen, es so schlecht als möglich darzustellen! Von allen Höhen leuchten die Bergfeuer herab; mußten da nicht eine Menge armer Teufel für ein Paar Kreuzer 2—3 Stunden hinaufkraxeln und in der Nacht wieder hinunterlaufen? und sie thaten es willig mit einer Art von Bewußtsein der Mitwirkung zu einem gemeinschaftlichen Fest. Am Ufer entlang brennen zahlreiche Pechkränze, auf dem See schwimmen brennende Petroleum-Fässer. Die arme Gemeinde giebt Geld her für Pulver für die Pöller, für einige Raketen, Feuerräder, Leuchtkugeln. Und was mir das Allermerkwürdigste ist: in diesem armseligen St. Gilgen von kaum mehr als 600 Einwohnern besteht eine Kapelle von Blasinstrumenten: Bauern, Handwerker, Knechte. Sie bringen vierstimmige Harmonien ganz gut

zu Stande, wenn auch die Reinheit einiges zu wünschen übrig läßt; aber doch so, daß man die Musik ganz gut verstehen kann. Jeder ist mit gespanntester Aufmerksamkeit bei der Sache. Drüben von den Bergen klingt mehrstimmiger Gesang, und Jodler und Juchzer ertönen aus kräftigen Kehlen.

Und doch! von unserem Balkon Alles das hörend, war doch der Eindruck einer feierlichen Stille in der nächtlichen Natur vorwiegend. Armseliger Mensch! Die Ruhe in der großen Natur übertönt doch dein stärkstes Schreien und Jubeln! — Soeben kommen unsere Familienmitglieder, die sich an dem Volksfest betheiligten, und unsere Dienstleute, die natürlich auch dabei waren, singend und plaudernd lustig nach Hause. Bald wird Alles stille, stille sein, und die große, stille Natur, vom Mond beglänzt, wird allein herrschen! Da haben Sie, lieber Freund, ein kleines Stimmungsbild aus unserem trauten St. Gilgen.

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und ganz besonders für Ihre Güte und Liebe zu Martha und ihrer neugegründeten Familie. Ich bin, wie auch meine Frau, tief gerührt von aller Ihrer gütigen Theilnahme und noch besonders für das in Aussicht gestellte Billroth-Zimmer .... Der kleine Hans gedeiht und ist, wie mir scheint, schon über sein Alter hinaus geistig entwickelt ....

Wir zählen sicher darauf, daß Sie uns im September hier für einige Tage besuchen und freuen uns schon herzlich darauf. Tausend Grüße von Haus zu Haus.

Ihr

Th. Billroth.

423) An Dr. von Mundy in Wien.

St. Gilgen, 29. August 1891.

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für Ihre gestrige Depesche und die darin ausgesprochene freundliche Theilnahme an meinem Schmerzenskind, dem Rudolfinerhaus. Jede Aussicht auf die Vollendung desselben ist für die nächsten Jahre geschwunden. Die Sparkasse will kein Geld mehr dafür hergeben. In Betreff der Lotterie macht der Minister der-

artige Bedenken, daß ich auch dieſe eventuelle Einnahmequelle ſchon als verſiegt betrachte. Ich brauche für die Vollendung des Hauſes noch einfach 100000 fl.; weniger kann mir nichts nützen. Mein Intereſſe an dieſem Unternehmen iſt bereits total atrophiſch, ebenſo an dem Neubau der Klinik und an dem Haus der Geſellſchaft der Aerzte. Ich befinde mich dieſen, wie den meiſten anderen Dingen in und außer der Welt gegenüber bereits in dem Zuſtand der vollkommenen Wurſtigkeit.

Hier iſt mein Leben nicht ſo ruhig, wie ich wohl wünſchte. Ich konnte es einige Male nicht vermeiden, zu Conſultationen nach Iſchl oder Auſſee zu fahren, diverſe Conſultationen hier anzunehmen. Die ſtarken Spaziergänge, die ich bisher machte, und das ſtundenlange Rudern ermüden mein Nervenſyſtem, ſo daß ich ſie reduciren muß. Ich transpirire dabei ſehr ſtark, beſitze aber nicht mehr die Charakterſtärke, meinen furchtbaren Durſt, wenn auch nur nach Waſſer, zu bemeiſtern, und werde dabei eher fetter als magerer. Kurz, ich bin noch nicht recht mit meinen Ferien-Reſultaten zufrieden. Hoffentlich geſtaltet ſich der September beſſer. Am Ende komme ich noch darauf, in den Ferien in Wien zu bleiben. Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

424) An Dr. Gerſuny in Wien.

St. Gilgen, 10. September 1891.

Lieber Freund!

Wie ſchwere Morgennebel über unſerem See, hatten ſich hier üble Gerüchte über Ihr und Ihrer lieben Frau Befinden zuſammengeballt. Die Sonne der Zufriedenheit, welche aus Ihrem letzten Brief leuchtet, hat die Wolken zerſtreut, wie es hier jetzt täglich mit den Morgennebeln geſchieht. Wir erfreuen uns alle des beſten Wohlſeins und laſſen die ſchönſten Tage des Jahres gemächlich an uns vorüberziehen. Morgen wollen wir anſtatt zu Hauſe in Salzburg im Schiff ſpeiſen und Abends wieder zu Hauſe ſein. Von Beſuchen erwarten wir nur noch Dittel's in den letzten Tagen des Monats, vielleicht Seegen's. In wenigen Tagen wird ſich St. Gilgen leeren, und nur ſelten wird ein Dampfſchiff den ſtillen See durchkreuzen.

Auch von Eiſelsberg hatte ich ähnliche Nachrichten wie Sie über Salzer. Anton hält es jedoch ſehr unwahrſcheinlich, daß Salzer je ſeine Stelle in Utrecht wird wieder antreten können. — K. war zweimal hier, kreuzfidel. Seine Zunge iſt ganz normal; die kleinen Drüſen am oberen, vorderen Rande des M. sternocl. nicht mehr taſtbar; die Drüſe am Unterkiefer, die über taubeneigroß war, iſt auf die Hälfte geſchrumpft und hart; der Carcinomkeim darin ſcheint feſt eingekapſelt. Ich halte dieſen glücklichen Erfolg weſentlich durch das Nichtrauchen bedingt und habe ihm und ſeiner Frau aufs ſchärfſte eingeprägt, bei dieſem Regime zu bleiben, welches in dieſem Falle geradezu die Bedeutung einer Heilungs-Cur hat . . . .

Ich werde aus verſchiedenen Gründen ſpäteſtens am 1. October in Wien ſein, möchte dort gern einmal wieder ganz allein ſein.

Tauſend Grüße von Haus zu Haus.

Ihr

Th. Billroth.

425) An Prof. von Gruber in Wien.

St. Gilgen, 12. September 1891.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Sie können überzeugt ſein, daß ich mich ebenſo wie Sie über die offenbar abſichtlich verſchleppte Angelegenheit des Klinik-Baues ärgere. Ich habe die Empfindung, daß Gautſch ſich von einer Anwandlung, einmal etwas Rechtes zu thun, hat überrumpeln laſſen, ſich aber erſt ſpäter darüber klar geworden iſt, daß er damit, daß er uns Beiden die Anfertigung des Planes übertragen hat, in ein Wespenneſt des Beamtenthums geſtochen hat und ſich jetzt vor den Wespen fürchtet. Mir iſt eine Aeußerung von Gautſch zu Ohren gekommen, daß es noch einige Jahre dauern würde, ehe der Bau meiner Klinik effectuirt würde . . . .

Viel mehr bekümmert mich, daß es nicht möglich iſt, aus der diesjährigen Wohlthätigkeits-Lotterie etwas zu bekommen; iſt dies nicht der Fall, ſo müſſen wir bei immer neuen, unvorhergeſehenen Ausgaben trotz Gerſuny's rieſiger Arbeit uns bankrott erklären und à la Morpungo liquidiren. Das Hohngelächter meiner Feinde würde ich noch überſtehen, ſchwer aber das Mißlingen des ganzen,

ſo mühſam zuſammengebrachten Werkes verwinden. Nun, vielleicht ſehe ich zu ſchwarz. Hoffen wir das Beſte.

Geht unſer Klinik-Bau nicht durch, ſo wird es wohl das Beſte ſein, Sie reichen Ihre Rechnung und ich meine Demiſſion ein. Dann werde ich den Herren eine Broſchüre widmen über dieſe Angelegenheit, die ſie ſich nicht hinter den Spiegel ſtecken werden.

Ihr

Th. Billroth.

426) An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 13. September 1891.

Lieber Freund!

Schon lange freuen wir uns auf Ihren und Ihrer lieben Frau Beſuch. Nun ſagt uns Martha, daß Ihre Frau ihr geſchrieben hat, daß Sie uns nur einige Stunden widmen wollen. Damit ſind wir aber keineswegs zufrieden; Sie müſſen uns einige Tage widmen.

Daß Sie zuerſt bei Ihren Kindern in Auſſee weilen wollen, iſt ja natürlich. Doch ſoviel ich auch das Salzkammergut in neueſter Zeit wieder bereiſt habe, ſo muß ich doch nach Altauſſee unſerer Villa bei St. Gilgen den zweiten Preis zuertheilen. Die Tage ſind jetzt hier von wunderbarer Herrlichkeit. Der Mondſchein iſt zauberiſch. Jede Art von Spaziergängen ſteht Ihnen hier zur Dispoſition, eben oder bergig auf guter Straße, oder ſteinig wild auf ungebahnten Bergwegen. Mir wird es eine große Freude ſein, mit Ihrer lieben Frau vierhändig zu muſiciren; ich habe eine ganze Literatur hier, nicht nur alle Claſſiker, ſondern auch die Romantiker: Brahms, Dvořák und die Lyriker: Fuchs, Reinhold ꝛc. Unſere Fremdenzimmer ſind nicht groß, doch behaglich. Jeder lebt bei uns, wie er mag; man frühſtückt, dinirt, jauſt, ſoupirt mit einander, geht allein oder in Gruppen ſpazieren, rudert, fährt auf dem Dampfboot ꝛc., wie man will. „Hoch ſoll die Freiheit leben", heißt es auch bei uns, wie auf Don Juan's Villa. Großväter wirft der Teufel nicht in den Höllenrachen, und ſo riskire ich nichts mit dem Don Juan-Vergleich. Alſo wann kommen Sie? Wir freuen uns ſchon Alle darauf.

Ihr

Th. Billroth.

427) An Max Kalbeck in Wien.

Wien, 7. October 1891.

. . . . Der geſtrige Abend hat mir doch etwas Neues gebracht. Ich habe wohl ſchon oft das Theater vor ſeinem Ende verlaſſen, wenn mir das Stück nicht gefiel; doch daß mich ein Schauſpieler aus dem Burgtheater hinausgetrieben hat, war mir noch nicht vorgekommen. Es iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß auch Hamlet ſeine Flegeljahre gehabt hat; daß man ihn aber in dieſer Periode ſeiner Entwickelung auf dem Burgtheater agiren läßt, iſt ſchwer zu erklären. Die Ophelia war mir nicht ſo unſympathiſch: Hilfloſigkeit hat ja unter allen Verhältniſſen etwas Rührendes.

Ich denke mich heute Abend im Joſefſtädter Theater zu erholen. Brahms iſt mit mir, und wir ſpeiſen dann im „Silbernen Brunnen" in der Berggaſſe. Es würde uns ſehr freuen, Sie dort zu treffen, wenn Sie vom Carltheater zurückkehren. Wir hätten wohl noch Mancherlei mit einander zu plauſchen.

Ihr

Th. Billroth.

428) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 22. October 1891.

Lieber Hans!

Ich erhielt heute noch einen Abdruck von Exner's Rede*) und habe ſie mit Begeiſterung geleſen; ſie enthält unendlich Vieles, was Dich intereſſiren würde. Ich habe Exner gebeten, Dir und Brahms ein Exemplar zu ſchicken. Ich ſtimme nicht mit Allem, was Exner ſagt, überein; doch wie er Alles „bringt", iſt famos geiſtvoll. Er moquirt ſich u. A. auch darüber, daß man jetzt Alles „Phyſiologie" nennt: der „Liebe" (Mantegazza), des „Rechts" (Stricker) ꝛc. Ich ſtehe da ganz auf ſeinem Standpunkt in Betreff der „Phyſiologie" der Muſik.

Sollteſt Du die Broſchüren, welche Du mir neulich zeigteſt, geleſen haben und entbehren können, ſo thue mir den Gefallen, ſie

*) Rede von Prof. Adolf Exner beim Antritt des Rectorates der Wiener Univerſität.

mir zukommen zu lassen; ich vermuthe Unsinn darin, doch möchte ich mich davon überzeugen. Addio!

Dein

Th. Billroth.

429) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 26. October 1891.

Lieber Hans!

Was Du mir gütigst gesandt, hat mich nicht sehr erbaut.*) Wenn der Director eines Musik-Conservatoriums schreibt: „Componiren heißt: die hörbare Ausathmung bei der Paralyse des Gefäßkrampfes Stimmung künstlerisch zu gestalten, zu idealisiren" (pag. 55, so muß man Exner Recht geben, wenn er sagt, die naturwissenschaftliche Behandlung aller Gegenstände sei der Zopf des 19. Jahrhunderts.

Das Hineinziehen von Zerstörungen einzelner, den complicirten Vorgang der Sprache vermittelnden, Hirntheile in die Musikwissenschaft (?? giebt es eine solche? kann es eine solche geben?) ist ebenfalls ein Zopf der Zeit. Bekannte Erfahrungen werden dadurch nicht verständlicher.

. . . . Nachdem ich mich mühsam durch die Bücher von N. durchgearbeitet habe, der mir noch der erträglichste unter den Psychologen zu sein scheint, und auch bei ihm fand, daß er eigentlich wie alle Philosophen immer dasselbe sagt, habe ich von dieser Sorte genug.

Wenn man einen behaglich im Grünen liegenden Ochsen stundenlang wiederkäuend sieht, so hat man doch noch die ganze schöne, ihn umgebende Natur dazu und denkt sich, der Ochs gehört eben dazu; er verlangt sich auch gar nicht, daß man ihm zusieht. Wenn man aber so einen stubenhockenden Gelehrten in seiner Studierstube ewig wiederkäuend sieht und merkt, wie er, sich selbst als höchstes Verstandesthier anbetend, sich so ungemein interessant vorkommt, daß er sich selbst in seiner höchsten Vollkommenheit kaum noch versteht, — so ist mir doch der Ochs noch lieber.

Es ist eben sehr schwer, über Kunst etwas Vernünftiges zu schreiben. Selbst die Gescheidtesten treffen es nicht. Mit Brücke's

*) „Die Physiologie der Tonkunst" (1891) von Otto Fiebach, Director des Conservatoriums in Königsberg.

physiologisch-ästhetischen Schriften über Verskunst, über die Schönheit des menschlichen Körpers ꝛc. weiß ich auch gar nichts anzufangen! Es ist, als wollte man beschreiben, wie ein guter Apfel schmeckt; man muß ihn eben selber essen; merkt man's dann nicht, dann soll man bei Kartoffeln bleiben.

Dein

Th. Billroth.

430) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 9. November 1891.

Lieber Freund!

. . . . Was den Plan für Ihren neuen Operationssaal nebst Anhängen betrifft, so kann ich nicht sagen, daß er mir besonders gefiele. Vor Allem halte ich die runde Form für sehr ungünstig in Betreff der Akustik. Seien Sie froh, daß Sie keine gewölbte Decke bekommen; es würde so hallen, daß man kein Wort versteht. Ich habe das Ganze für meine Klinik zusammendrücken lassen, so-daß eine eckige, längliche Form herauskommt. Zwei hintereinander stehende Tische genügen; zwei nebeneinander stehende geniren. Die Studenten haben von außen direct zum Auditorium keinen Eingang. Die Lage des Chloroformirzimmers ist zu weit vom Operationssaal. Instrumentenzimmer? ist das eine historische Sammlung? Ich verlange, daß alle wirklich zu brauchenden Instrumente im Operations-saale sind. — Mir scheint das Ganze im Grundriß so verfehlt, so wenig durchdacht, als hätte ein Statthalterei-Baumeister den Plan gemacht. An dem großen seitlichen Fenster habe ich auch festgehalten. Im Wesentlichen ist der definitive Plan für den Neubau meiner Klinik nicht sehr verschieden von meinem Ideal-Plan. Ich kenne aber Ihre Bedürfnisse in Heidelberg zu wenig; drum kann ich nicht auf Einzelnes in Ihrem Plan eingehen.

Verzeihen Sie meine Offenheit! Bei uns bekommen die Minister sehr bald ein so dickes Fell, daß sie weder auf Freundlichkeit noch auf Grobheit reagiren; ich werde den Neubau meiner Klinik schwerlich erleben . . . .

Ihr

Th. Billroth.

431) An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 4. December 1891,
Nachts 2¼ Uhr.

Mein lieber, alter Freund!

Ihr liebes, gutes Schreiben giebt mir wie immer viel zu viel Ehre. Ich habe verſucht, meine Schuldigkeit zu thun; wenn es mir gelungen iſt, um ſo beſſer. Aber daß Sie mir rathen, eine Broſchüre zu ſchreiben, das iſt doch boshaft von Ihnen, da Sie ja doch am beſten wiſſen, daß man damit garnichts ausrichtet.

Ich habe heute mit wenig Unterbrechung von 10 Uhr Vormittags bis ½7 Uhr Abends in den Delegationen verweilt und konnte nicht fort, weil ich das Schlußprotocoll unterſchreiben mußte, das ins Reichsarchiv kommt. Hätte ich in der ganzen Zeit operirt, ich wäre nicht ſo abgeſpannt geweſen. Nun habe ich eben vier Stunden an dem Stenogramm meiner Rede corrigirt; es iſt doch eine harte Arbeit, wenn man das geſprochene Blech auch noch aushämmern ſoll. Das Einzige, wozu ich mich allenfalls nach einigen Tagen der Ruhe noch aufzuraffen im Stande ſein könnte, wäre, daß ich meine Delegationsrede ſo niederſchriebe, wie ich ſie eigentlich halten wollte. Es iſt wirklich kein Spaß, von dem „Blech", wovon das Herz voll iſt, mit der Uhr in der Hand zu ſprechen. Viele waren empört, daß man mich nicht von vornherein in der Zeit beſchränkte, ſondern mich gewiſſermaßen zur Ordnung rief, obgleich ich das Ohr des Hauſes von der erſten bis letzten Secunde hatte. Ohne ſelbſt eine Ahnung davon zu haben, ſoll ich die Sache ſehr fein und vornehm durchgeführt haben. Vielleicht wird doch noch etwas aus mir, dem armen Pfarrersſohn von Bergen auf der Inſel Rügen! Ich habe keinen Groll auf den herzensguten, liebenswürdigen Fürſten Schönburg; er hat mir eigentlich einen großen Dienſt geleiſtet. Man war entrüſtet, nicht mehr von mir hören zu können; es war wirklich mäuschenſtill in dem ſonſt ſehr unruhigen Hauſe. So war's doch beſſer, als wenn ich das Haus durch eine zu lange Salbaderei gelangweilt hätte. Eigentlich war ich ja auch fertig; nur hätte ich zur Motivirung des zweiten und dritten Theils meiner Rede noch einiges zufügen können. Da hatte ich auch einen ſchönen Panegyricus auf Sie am Herzen, der da ſchon lange liegt und herunter ſollte. Doch man ließ mich eben nicht ausreden. Ich dachte mir: eigentlich biſt Du doch ſchon ein senex loquax, hüllte

mich verschämt in meine Herrenhaus-Toga und brach unbewußt verletzt rasch ab. Nun ist auch diese Comödie vorbei! Das Terrain der Politik ist mir doch nicht behaglich; ich mußte zwei Tage der Delegations-Sitzungen wegen meine Klinik schwänzen und freue mich, morgen (besser heute, denn es ist inzwischen ¾3 Uhr Morgens geworden) wieder unter meines Gleichen in der Klinik zu sein. Gute Nacht!

Ihr alter

Th. Billroth.

432) An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 7. December 1891.

Unermüdlicher Kämpfer! Lieber Freund!

Die alte literarische Raufluſt scheint Sie wieder angepackt zu haben. Sie sind und bleiben doch ein blutjunger Mann! Ich bin natürlich sehr gespannt auf Ihre Entgegnung, bitte Sie jedoch, mich möglichst dabei aus dem Spiel zu lassen.

Nach meiner Rede hat man mich ersucht, mich doch wieder am „Rothen Kreuz" zu betheiligen. Nun liegt das ganz außer dem Bereich meiner Alters-Neigung und Kraft. Ich habe genügend mit der Bewältigung meines Lehrberufes, meiner Praxis ꝛc. zu thun und kann mich nicht entschließen, jetzt noch wieder in diese Dinge einzugreifen. Da fände ich es denn ganz natürlich, wenn man sagte: „schöne Reden kann der Billroth halten und räsonniren, aber mitthun will er nicht." Ich werde es also damit bewenden lassen, die Sache wieder einmal angeregt zu haben und auch nichts weiter schreiben, nicht einmal meine Rede ausarbeiten.

Um die Frage, wie viel größer die Wirkung mit den neuen Präcisionswaffen und dem rauchlosen Pulver sein wird oder kann, präciser zu beantworten, hätte ich alle einzelnen Gefechtsmomente und Gefechtsarten viel detaillirter besprechen müssen; das hält eine Delegation nicht aus. Ich konnte mich daher nur auf einige Hauptmomente beziehen. Wollte ich das näher in einer Broschüre beleuchten, so müßte ich mir dabei Raths erholen bei einem Officier, der moderne Schlachten mitgemacht hat. Sie bedürfen dessen nicht und können daher das Material besser beherrschen.

Mir geht es eigentlich nicht besonders gut; ich bin sehr schlaflos, nervös und habe wenig Athem; mein Herzschlag ist so unregelmäßig, wie er schon lange nicht war. Ich kann leider nicht mehr viel geistige Arbeit hintereinander aushalten. Hätte ich Ihre ausdauernde Kraft und Energie! Ich bewundere Sie wie immer.

Ihr

Th. Billroth.

433) An Dr. von Mundy in Wien.*)

Wien, 9. December 1891,
Mittwoch Morgen 4 Uhr.

Mein lieber, alter Freund!

Es ist doch nur eine Convention und Gewöhnung, wenn der Mensch glaubt, er müsse die ganze Nacht schlafen und den ganzen Tag wachen. Nachdem ich mich gestern um 11 Uhr schlafen legte und vor einer halben Stunde ganz frisch erwachte, muß ich doch nun immer wieder an Sie und Ihre letzten Briefe denken, die mich zugleich erhoben und beschämt haben; und ich kann doch nicht eher wieder einschlafen, bevor ich Ihnen gedankt und geantwortet habe.

Was meinen körperlichen Zustand betrifft, so habe ich die Empfindung, daß Nothnagel mir ungefähr dasselbe sagen würde, wie Ihnen einst Bamberger,**) wenn ich die leiseste Spur einer Pneumonie oder einer capillaren Bronchitis attrapiren würde: „Adieu, lieber Billroth! leb' recht wohl!" Ich pulvre mich mit Strophantus und Cognac auf, und wer mich in diesen Tagen in der Klinik hörte oder operiren sah, wird sich vielleicht denken: der Mensch ist nicht umzubringen! Und doch habe ich bei den sonderbaren Capriolen, welche mein Herz macht, die Empfindung, daß es sich auch einmal den Spaß machen könnte, ganz still zu stehen! Denken Sie den Jubel unter den jungen Chirurgen. Da man meine Stelle nicht mit einem Privatdocenten besetzen wird . . . ., so wird es eine Reihe von Verschiebungen und Verbesserungen für viele meiner jungen Freunde geben, und so wirke ich noch nach meinem Tode erfreulich und erwerbe mir wahrhafte, persönliche Dankbarkeit. Es ist eigentlich schändlich, daß ich, den die Schüler so auf Händen tragen, so

*) v. Mundy schenkte diesen Brief an Prof. Wölfler in Graz.
**) Prof. der inneren Medicin in Wien; gest. 1888.

daher ſchwätze; doch der Galgenhumor bringt ſolche komiſche Gurgeltöne nun einmal hervor.

Doch nun will ich einmal ausnahmsweiſe ernſthaft ſein. Ihr letzter Brief von geſtern bei Gelegenheit der Expectoration von Exc. Waldſtätten iſt — ganz abgeſehen von Ihrer Liebe zu mir — das Schönſte, was ich aus Ihrer Feder kenne; es hat mich tief ergriffen. Sie dürfen dieſe Feder noch nicht niederlegen, weil ſie nie wirkſamer ſchrieb als jetzt. Wohl ſind Sie immer noch der alte Heißſporn, doch in einer Art milder Verklärung. Sie haben das humanitäre Wirken auf den Schlachtfeldern und in den Irrenhäuſern zu Ihrer hohen Lebensaufgabe gemacht; ich habe auf letzterem Gebiet nichts, auf erſterem nur Dilettantiſches geleiſtet. Daß Sie früher ſelbſt activer Militär waren, giebt Ihnen über alle militärärztlichen Schriftſteller ein Präponderanz; auch kann ſich an perſönlicher Erfahrung Niemand mit Ihnen, lieber Freund, meſſen. Mein Lebenslauf und das Gebiet meines Denkens und Grübelns lag von Anfang an auf einer anderen Seite.

Als Menſchen fanden wir uns bald ganz, ſoweit es die Hauptſache, die Empfindung, betrifft. Unſere wiſſenſchaftlichen und humanitären Beſtrebungen fanden ſich erſt auf den Schlachtfeldern. In einem differiren unſere Charaktere vermöge ihrer ganzen Anlage, nämlich in der Art und Weiſe für das zu wirken, was wir für das Höchſte halten. Während Sie vor Allem von Haß gegen das Mittelmäßige und Miſerable erfüllt werden und mit heroiſcher Impetuoſität darauf losfahren und dadurch am meiſten zu nützen glauben, — hat mich eine decennienlange Erfahrung als Lehrer der Jugend gelehrt, daß ich, für meine Perſon wenigſtens, mehr wirke und praktiſch mehr erreiche, wenn ich vor Allem das Gute und Tüchtige anerkenne, fördere und lobe, das Mittelmäßige und Schlechte unbeachtet bei Seite laſſe und ihm nur dann einen Fußtritt verſetze, wenn es aufdringlich hervortritt. Bei zunehmendem Alter bin ich freilich ungeduldiger, Sie ſind vielleicht etwas milder geworden. Ich konnte nicht immer mit Ihnen gehen, wenn Sie oft gar ſo arg auf die Schwächen der Menſchen ſchimpften und abſichtlich auf die empfindlichen Hühneraugen der misera plebs traten. Sie mögen oft meine Ruhe dieſer misera plebs gegenüber als Schwäche und Apathie genommen haben.

Was unſere gemeinſame Wirkungsſphäre betrifft, ſo habe ich

dabei immer vor Augen, daß wir da nicht, wie in rein naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten mit Sachen, — ſondern mit empfindenden Menſchen zu arbeiten haben, und daß die ganze Cultur-Menſchheit ihr ſociales Gebäude viel mehr auf Empfindung als auf Verſtand aufgebaut hat, weil die Sinnes-Wahrnehmung und -Empfindung doch immer das Primäre bei allen organiſchen Weſen iſt, und der Verſtand doch nur der Wächter der Empfindungen iſt. Das Material, mit welchem wir für das Wohl der Menſchheit wirken und nur mit dieſem Material wirken können, ſind eben die Menſchen ſelbſt. Wir müſſen bei dem Aufbau unſerer Humanitäts-Tempel mit der Gebrechlichkeit dieſes Materials und mit dem tiefen, feuchten Untergrund, auf welchem wir bauen, rechnen; ſonſt fallen unſere Gebäude raſch zuſammen. Ich erwarte nicht, daß Sie meiner Meinung ſind; doch werden Sie mir vielleicht zugeben, daß etwas Wahres daran iſt.

Nun zum Concreten! Ich bin mit Ihrer Antwort an den R. Kr. M. Bauer durchaus nicht einverſtanden und ſchicke Ihnen dieſelbe darum gar nicht zurück. Gegenſtände von der Bedeutung, wie wir ſie verhandeln, dürfen ſich nicht an einzelne zufällige Perſönlichkeiten knüpfen. — Daß ich die Sache nicht über die Anregung hinaus verfolge, hat ſeinen guten Grund: ich beherrſche den Gegenſtand nicht ganz; es fehlt mir vor Allem, daß ich bei einer Schlacht ſelbſt von Anfang bis zu Ende nie zugegen war. Ich ſah nicht den Stein ins Waſſer fallen, ſondern ſah nur etwa den zweiten Wellkreis und Weiteres von ſeinen Folgen.

Nur Sie können die Sache noch einmal ruhig und drum um ſo wirkſamer beſprechen. „Noch einmal die neuen Präciſionswaffen und das rauchloſe Pulver im Verhältniß zur Sorge für die Verwundeten", ſo denke ich mir den Titel. Dann wären alle Gefechtsmomente zu berückſichtigen, bei denen die ſtärkere Percuſſionskraft und die Rauchſchwachheit des Pulvers in Frage kommen können. — Dann die Frage: Was kann dieſen vorausſichtlichen Calamitäten gegenüber geſchehen? Nun würde ich damit anfangen: Ueber was für Mittel disponiren wir in dieſer Beziehung? Wie weit ſind ſie zureichend oder unzureichend? Einige lobende Worte über das, was bei uns vom R. Kr. M., vom deutſchen Orden, von den Malteſern, vom rothen Kreuz geſchehen iſt. Das wird Ihnen ſchwer werden, doch iſt es für die Wirkung zum Beſſeren abſolut nöthig.

Denken Sie, daß wir seit 1866, also seit 25 Jahren, keinen ernsten Krieg hatten. Diejenigen Militärärzte, welche den Krieg von 66 mit Einsicht mitgemacht haben, müssen damals doch schon mindestens 30—35 Jahre alt gewesen sein. Die Wenigen, die noch von dieser Zeit leben, sind jetzt 55—60 Jahre alt. Nun ist es nur wenigen Riesen-Naturen, wie Sie eine sind, gegeben, noch über 60 Jahre hinaus ein Vorwärts-Streben zu bewahren! — also was wollen Sie! Was dürfen Sie, wenn Sie gerecht sein wollen, erwarten? Die jetzige, kriegsunerfahrene Generation von Militärärzten u. s. w. kann doch nur akademisch in diesen Dingen denken und handeln, nicht aus dem Impuls eigener, sinnlicher Wahrnehmung und Empfindung heraus. M. und N. haben keinen Krieg mitgemacht; sie können also nichts weiter thun, als mit dem gegebenen Menschen- und Geldmaterial das thun, was sie sich als Bestes vorstellen. N. hat viele Schwächen; doch ich kann nicht sagen, daß ich ihn auf einer Lüge je ertappt hätte. Er behauptet, daß die Einrichtungen bei unserem rothen Kreuz denjenigen des rothen Kreuzes im Deutschen Reich weit überlegen sind. Ich kann das nicht beurtheilen. Es ist immer hart, beschimpft zu werden, wenn man sich bemüht hat, das Beste zu thun, mag das Beste auch noch so unzureichend sein. Jedenfalls müßte man bessere positive Vorschläge machen bei genauer Kenntniß der zu Gebote stehenden Mittel. — Daß die Gesellschaften vom rothen Kreuz bei andauerndem Frieden sich auflösen werden, wenn sie nicht eine systematische Friedensthätigkeit entwickeln, ist mir zweifellos, weil eine Gesellschaft, deren Zweck nur auf einen Ausnahmezustand gerichtet ist, in meinen Augen überhaupt keine Lebensfähigkeit hat. Das hat aber mit den technischen Vorrichtungen für den Krieg nichts zu thun.

Wenn Sie sich entschließen könnten, zur wirklichen Förderung der Sache noch eine Art Testament zu schreiben, was ich von Herzen wünschen möchte, so thun Sie das zunächst in einer Reihe von Artikeln in der N. Fr. Pr., die Sie ja dann später zu einer Broschüre vereinigen können. In Ihrem letzten Briefe sind einige Schlager, die Sie dabei nicht auslassen dürfen. So z. B. daß der Truppen-Commandeur selbst eigentlich nie ein Schlachtfeld sieht und sich, seiner Aufgabe zu siegen oder sich zurückzuziehen entsprechend, kaum dafür interessiren kann. — Ferner die Verhungerten unter dem Holzstoß! ein die Fantasie mächtig anregendes Bild! Dann die verhungerte

Ambulanz im Walde! — Von Zeit zu Zeit muß immer wieder kommen, gewissermaßen als Refrain: Und dieser Verhungerte, Verkommene, Verblutete, Vernachlässigte ist Euer Sohn! Euer Bruder u. s. w. Sie werden das als begabter Dramatiker schon machen!

Mir scheint, dieser Brief hat kein Ende; darum Amputation.

Vom 26. December bis 6. Januar denke ich in Abbazia zu sein. Wie wär's, wenn Sie, Wilczek, Nothnagel mich dort in corpore besuchten? Es gäbe wohl manche anregende und fruchtbringende Plauderei. — Ihre „Militär-Sanität der Zukunft" habe ich wieder mit großem Interesse gelesen und behalte mir das Exemplar zurück. Beiliegend ein Separatabdruck meiner Aerztekammer-Rede, in die Manches hineingeheimnißt ist.

Ihr

Th. Billroth.

434) An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 11. December 1891,
1 Uhr Morgens.

Mein lieber, alter Freund!

Ich habe soeben Ihren lieben Brief von gestern aufmerksamst gelesen. Sie thun sich darin selbst das allermeiste Unrecht an. Wenn ich Ihnen auch selbst einmal schrieb, daß die vielen Broschüren und Vorträge nicht auf die Kreise wirken, welche vermöge ihrer Stellung in der Organisation der Gesellschaft zum Handeln bestimmt sind, so haben Sie doch durch Ihre Ausdauer mehr gewirkt für Ihre idealen Bestrebungen, als irgend ein anderer Mensch. Sie irren, wenn Sie meinen, ich hätte Ihre „Militär-Sanität der Zukunft" nicht wieder durchgelesen. Doch wie wollen Sie bei uns gleich den ersten Satz durchführen: „An der Spitze muß ein kriegserfahrener Chirurg stehen?" Woher nehmen!

Was Ihre imponirenden Anregungen auf dem Gebiet der Irrenheilkunde betrifft, so habe ich die Empfindung, daß Ihre Vorstellungen von der Zukunft der Irrenheilkunde sich in nicht allzu langer Zeit verwirklichen werden, ja zum Theil schon verwirklicht haben. Ihre wichtigen Anregungen begegnen sich mit der immer

zunehmenden Häufigkeit der nervösen Erkrankungen, des Morphinismus, der Neurasthenie ꝛc. Die neueren Privatanstalten für alle diese Kranke sind bereits ganz nach Ihrem Muster eingerichtet, und das wird weitere Wellen schlagen. Wenn die zunftmäßige Wissenschaft von den Gehirnerkrankungen die Therapie vorläufig nicht beachtet, so liegt das eben darin, daß sie mit den localen pathologisch-anatomischen Forschungen so beschäftigt ist und sich so sehr mit dem diagnostisch-experimentalen Grübeln beschäftigt, daß sie für jetzt auf die Therapie vergißt.

Das haben wir in der internen Medicin und Chirurgie gerade so durchgemacht, und ich bin ein lebendiges Exempel dafür. Es hat Zeiten gegeben, in welchen mir nur die pathologisch-anatomische und experimentelle Forschung überhaupt des Denkens werth erschien .... Das sind Phasen, die jede Wissenschaft durchmacht. Es ist, wenn Sie wollen, eine Art Zopf. Ich habe Jahre lang die Listerei verachtet, weil mir die wissenschaftliche Begründung unzureichend erschien. Erst als ich selbst meinen kleinen Theil zu dieser Begründung beigetragen hatte, die dann durch die modernen, vervollkommneten Methoden Koch's zu unabweislichen Facten führten, bin ich mit Leib und Seele dafür eingetreten.

Nun wird die moderne Hirnweisheit, soweit sie das Anatomische betrifft, auch bald am Ende sein; dann wird wieder das Therapeutische in den Vordergrund treten. Dann werden Sie Triumphator sein. Sie sind eben der Zeitrichtung vorausgeeilt. Doch Ihre Arbeit war keine vergebliche.

In weit höherem Maße gilt das für Ihr Wirken auf dem Gebiete der Militärsanität. Da haben Sie ja doch schon die höchsten Triumphe gefeiert. Erinnern Sie sich denn nicht mehr, wie man Ihre Principien über die Construction von Verwundeten-Zügen für tolle Utopien erklärte?! Und jetzt sind sie überall anerkannt und eingeführt. Ja sogar auf gewöhnlichen Zügen werden die Communication der Wagen unter einander, der Restaurationswagen, die Corridore der Waggons eingeführt. Das ist doch Ihr Werk!!!

Geißeln Sie sich doch nicht selbst unnöthig als Anachoret! Sie haben Enormes geleistet, und nur, daß Sie immer höher und höher fliegen und die schwerfällige Menschheit Ihnen nicht nachfliegt, macht Sie zuweilen verdrossen. Nur daß Sie keiner Zunft angehören, verzeiht Ihnen der Philister nicht!

„Haben Sie je erlebt, daß große Fortschritte von den eigentlichen Fachmännern ausgegangen sind?" antwortete mir einmal Pettenkofer,*) als ich mich herb darüber aussprach, daß die Botaniker sich nicht mit Energie der Bacteriologie annehmen. Sind nicht aber wahre Fortschritte auf diesem Riesengebiete von Nicht-Botanikern, d. h. von botanischen Dilettanten ausgegangen? Die akademische Wissenschaft kümmert sich eben nicht um praktische Erfolge. Die großen Physiker Gauß und Weber haben das Princip des elektrischen Telegraphen erfunden und fixirt; die Ausbildung für die praktische Verwendung interessirte sie absolut nicht. So wirkt Jeder nach seiner Art. Dem Theoretiker genügt des Verstandes Sieg als solcher; der Praktiker will Erfolge und stößt dabei natürlich auf praktische Hindernisse, welche ihm die Erfolge vereiteln.

Sie haben die Malteserzüge organisirt, Sie haben den deutschen Orden regenerirt. Das waren doch große praktische Leistungen! Sie haben die freiwillige Rettungsgesellschaft geschaffen, Ihre schwerste und größeste That!

Ich lese in der heutigen Abendzeitung, daß die betreffende Petition der Regierung zugewiesen wurde. Das ist sehr fatal. Ich hatte gehofft, sie würde ins Herrenhaus kommen und hatte mir schon eine entsprechende Rede skizzirt. Doch die Sache ist denn doch zu groß geworden, um einfach begraben zu werden! Ihre Idee, daß sich das Kriegsministerium dies Institut zu Nutze machen muß, ist noch nicht begraben. Ich habe etwas Aehnliches in meinem berüchtigten Buche „Ueber Lehren und Lernen", und auch in meiner Delegationsrede angedeutet, im Zusammenhang mit dem zu reconstruirenden Josefinum, das ohne Verletzungsmaterial unfruchtbar sein wird. Ich verfolge diesen Gedanken mit Tenacität, wenn ich auch jetzt noch nicht sagen kann, wo und wie man darauf mit Erfolg zurückkommen kann. Und nun genug des Schreibens, mein lieber, alter Freund! Mir haben Sie in Ihrem lieben Brief viel zu viel Ehre angethan; ich bin Ihnen kaum gerecht geworden.

Mein Programm für die nächste Zeit ist Folgendes. Mein altes Herz ist außer Rand und Band; oft glaube ich, es kann keine Stunde mehr dauern. Am nächsten Sonntag und Montag gehe ich auf den Semmering, Südbahnhotel, bleibe dort bis zum 23. d. M.

---

*) Prof. der Hygiene in München; gest. 1901.

Am 24. und 25. bin ich hier. Am 25. Abends fahre ich nach Abbazia, wo ich im Hotel Stefanie bis 7. Jänner 1892 bleiben werde. Kommen Sie nach Semmering oder nach Abbazia; immer werde ich mich freuen, Sie um mich zu sehen und mit Ihnen zu plauschen. Vielleicht hecken wir doch noch zusammen etwas aus; und wenn nicht, so wollen wir uns an einander erfreuen.

Ihr

Th. Billroth.

435) An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 14. December 1891.

Lieber Freund!

„Catarrh etwas leichter, Nacht absolut schlaflos, große Mattigkeit." Das ist das heutige Bülletin über meinen Zustand. Ich habe in der Nacht das Buch von Habart durchgelesen, was mir sehr gefallen hat. Ich schicke Ihnen leihweise mein Exemplar, weil theils vom Autor das Wichtigste (blau), theils von mir Einiges (mit Blei) unterstrichen ist. Das Historische ist Ihnen bekannt. Alle einzelnen Schußwunden-Versuche durchzulesen, ist unnöthig. Sie beginnen am besten auf pag. 62.

Ihr

Th. Billroth,

mit zufallenden Augen.

436) An Dr. Habart in Wien.

Wien, 14. December 1891.

Geehrter Herr College!

Hätte ich Ihr treffliches Buch „Die Geschoßfrage der Gegenwart" vor meiner Delegationsrede gekannt, so hätte letztere wohl mehr Details über technische Dinge erhalten, wäre aber vielleicht weniger populär wirksam gewesen; und darauf kam es mir an. Ich habe aber an Ihnen ein Unrecht dadurch begangen, daß ich Ihrer trefflichen Arbeit, eben weil ich sie nicht gelesen hatte — nicht erwähnt habe. Ich kann dies Unrecht schwer wieder gut machen, sondern Sie nur versichern, daß ich jetzt Ihre vorzügliche Arbeit eifrigst durchgelesen habe und daraus viel gelernt habe. Die Theorie

mit dem hydrauliſchen Druck ſcheint mir freilich nicht Alles genügend zu erklären.

Mit Ihren Vorſchlägen für gewiſſe Veränderungen der militär-ſanitätlichen Gebahrungen in der erſten Linie kann ich mich im Allgemeinen einverſtanden erklären. Doch wenn Sie den Hilfs- und Verbandplatz zu Einem vereinigen und 2000 Schritt hinter die aufmarſchirten Combattanten etabliren, dann hört doch wohl alles Tragen der Verwundeten auf; man könnte nur mit neu zu conſtruirenden, leichten Wagen (wenn es das Terrain irgendwie erlaubt) etwas leiſten.

Ich finde, daß ſich ſeit 1870/71 einzig und allein die chirurgiſche Wiſſenſchaft, entſprechend der Vervollkommnung der modernen Projectile, für einen nächſten Krieg vorbereitet hat. Durch die Aſepſis iſt unſere Kunſt 1) enorm vereinfacht, 2) leichter zu ſchabloniſiren, alſo auch weniger Geübten zugänglicher zu machen. Mit reinen Händen und reinem Gewiſſen wird der ungeübteſte, jüngſte oder älteſte Militärarzt jetzt weit beſſere Reſultate erzielen, als früher die berühmteſten Profeſſoren der Chirurgie. Doch der Transport darf die Verletzung nicht zu ſehr verſchlimmern, und die Möglichkeit, aſeptiſch zu operiren, muß gegeben ſein! — Hoffen wir das Beſte!

Ihr

Th. Billroth.

437) An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 21. December 1891.

Lieber Freund!

„Menſch, ärgere Dich nicht.“ Die Enunciationen von Berlin ſind ganz, wie ich erwartet habe. Man wird dort überhaupt nie öffentlich zugeben, daß nicht Alles dort vollkommen, mindeſtens beſſer als irgendwo anders ſei. Das ſchließt freilich keineswegs aus, daß man heimlich und in der Stille immer nachbeſſert. Für unſere Armee hat es aber den großen Nachtheil, daß man auch hier ſagen wird, es ſei Alles ſehr gut, mindeſtens ebenſo gut, wie im Deutſchen Reich.

Ihr

Th. Billroth.

438) An Dr. Gerſuny in Wien.

Abbazia, 2. Januar 1892.

Lieber Freund!

Herzlichſten Dank für Ihre lieben Zeilen vom 30. December. Ich erwidere Ihre guten Wünſche nicht nur aufs Wärmſte, ſondern möchte wünſchen, daß Ihr alter, guter Humor und Ihre frühere, friſche Leichtlebigkeit wieder mehr in Fluß kommen möchte. Sie geben mir durch Ihre treue Freundſchaft das Recht, Sie recht inſtändigſt zu bitten, ſich öfter, als Sie es in der letzten Zeit thaten, aus den Umſtrickungen Ihres ernſten und immer umfangreicheren Berufes für Stunden oder Tage herauszureißen. Je mehr man ſich dem „ſich gehen laſſen" im alltäglichen Beruf, Sorgen und Stimmungen hingiebt, um ſo ſchwerer wird es von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, ſich herauszureißen. Und glauben Sie mir, es iſt nöthig öfter, und je älter man wird, immer öfter ſich zu rütteln und zu ſchütteln, um ſich von anderer Luft — ganz abgeſehen davon, ob ſie gerade viel beſſer iſt — anwehen zu laſſen. Je älter man wird, um ſo feſter ſitzt man, und um ſo weniger geben ſich andere Menſchen Mühe, das Terrain umher umzugraben, ſodaß es ohne friſche Luft verſäuert. Man muß eben ſelbſt herausſpazieren; dazu hat der Menſch ja ſeine Beine.

Gern hätte ich einmal über dies und anderes hier auf einem Spaziergange mit Ihnen geplaudert. Doch nun kommen Sie nicht und fragen wie Falſtaff: „Was iſt Luftveränderung? kann man ſie eſſen? kann man ſie trinken? kann ſie ein Bein anſetzen?" u. ſ. w.

Der Sirocco hat durch complete Windſtille meinen Catarrh weggebracht. Morgen erwarte ich Sonne und Bora, meine Nerven zu ſtählen. Herzlichſte Grüße von den Meinen und mir an Ihre liebe Frau!

Ihr

Th. Billroth.

439) An Dr. von Mundy in Wien.

Abbazia, 2. Januar 1892.

Lieber alter Freund!

Es ist geradezu unglaublich, was Sie treiben. Sie müssen eine Riesen-Gesundheit heute noch haben, zumal sehr gesunde Arterien; sonst würden Sie so viel nicht einmal „wollen" können. Ich bin noch immer ganz energielos, jedes „Wollen" ist für mich eine ungeheuerliche Anstrengung. Ich habe eine Stunde zu dem Entschluß gebraucht, diese Zeilen zu schreiben. Darüber ist die Zeit für die Post vergangen, und Sie erhalten dieselben erst übermorgen, was immer noch zu früh für dieses Geschreibsel ist. Ich bin jetzt ganz in Schlafsucht verfallen und hole das in vier Wochen Versäumte nach. Mein Catarrh ist unter der hiesigen Sirocco-Luft verschwunden, doch mein Herzschlag ist wieder flatternd geworden, sodaß ich wieder Digitalis zum Aufpulvern nehme.

Ich habe von meinem dummen Delegationsgeschwätz keine Separat-Abdrücke machen lassen, weil es die Druckkosten nicht werth ist .... Ich habe wenig Freude mehr am Leben; nur Pflichten, gar kein Vergnügen. Möchte nicht mehr lange leben!

Ihr

Th. Billroth.

440) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 26. Januar 1892.

Lieber Freund!

Mein Befinden ist ungemein wechselnd! .... Ich schlief drei Wochen hindurch trotz aller Mittel fast keine Nacht länger als 1—2 Stunden; das ist für einen mehr als Sechziger zu wenig. Nach 3 Wochen in Abbazia bin ich jetzt wieder ganz flott. Ich hatte im Lauf der letzten beiden Jahre wieder von 85 Kilo auf 98 Kilo zugenommen; das war der Hauptfehler. Ich habe mich endlich jetzt wieder zu einer Durst- und Hungerkur entschließen müssen und in 10 Tagen schon 5 Kilo verloren. Keine Spur von Alkohol, nicht Rauchen. Morgens, Mittags und Abends ein Weinglas voll Wasser. Die Zunge klebt mir so am Gaumen, daß ich mir in der Klinik oft den Mund ausspülen muß, um überhaupt sprechen zu können;

ich habe Kruſten an den Lippen, wie ein Typhuskranker. Dabei befinde ich mich täglich beſſer, gehe leichter. Noch vor 10 Tagen vermochte ich kaum eine Stiege langſam hinauf zu keuchen; heute gehe ich ſchon ziemlich ſchnell 3 Stiegen hinauf. Die Wirkung iſt wunderbar; der Herzſchlag wird regelmäßiger und voller, die Diureſe iſt coloſſal.

Doch es iſt eine Kur zum Verzweifeln, manchmal zum Verrücktwerden; es gehört einige Energie dazu. Möge Sie der Himmel davor bewahren!

Ihr

Th. Billroth.

441) An Prof. Guſſenbauer in Prag.

Wien, Februar 1892*).

Sehr geehrter Herr College!

Die „Geſellſchaft Deutſcher Naturforſcher und Aerzte" wird ſich im Jahre 1894 in Wien verſammeln. Sie werden meinen Wunſch theilen, daß die Mitglieder der „K. K. Geſellſchaft der Aerzte in Wien" ihre deutſchen Collegen im neuen Hauſe empfangen. Verzeihen Sie daher mein Drängen, den Bau unſeres Geſellſchaftshauſes womöglich noch in dieſem Frühjahr zu beginnen.

Ich glaube, für die Durchführung unſeres Unternehmens einſtehen zu können, wenn ſämmtliche oder wenigſtens die meiſten Mitglieder unſerer Geſellſchaft durch einen kleinen, ſei es vorläufigen oder definitiven Beitrag von etwa zehn Gulden mich in die Lage ſetzen würden, anzunehmen, daß es auch Ihrem Wunſche entſpricht, „Unſer Haus" recht bald erſtehen zu ſehen. Ich würde es als ein Zeichen Ihres perſönlichen Wohlwollens anſehen, wenn Sie ſich entſchließen könnten, meiner Bitte zu entſprechen; ich hoffe dann ſicher, mein gegebenes Wort einlöſen zu können.

Hochachtungsvoll

Dr. Th. Billroth,
Präſident der K. K. Geſellſchaft der Aerzte in Wien.

*) Rundſchreiben.

442) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 7. Februar 1892.

Lieber Hans!

„Oh! schmölze doch dies allzu feste Fleisch!" Es geht mir vortrefflich, insofern ich täglich bei angestrengter Arbeit leichter athme und die Stiegen heraufspringe — miserabel, insofern ich vor Durst verschmachte und fortwährend hungere. Ich habe noch 2—3 Wochen dieser fürchterlichen Cur vor mir, die mich von jeder Geselligkeit ausschließt; denn zusehen, wie Andere essen und trinken, das halte ich nicht aus. Ein kleiner Exzeß, z. B. ein Paar Gläser Wasser, bringt mich auf 4—5 Tage zurück.

Kannst Du mir den Klavier-Auszug von „Werther"*) auf ein Paar Tage leihen? Ich bin doch neugierig, sowohl auf die Verarbeitung des Stoffes, als auf die Musik.

Dein

Th. Billroth.

443) An Prof. von Esmarch in Kiel.

Wien, 13. Februar 1892.

Mein lieber, alter Freund!

Soeben erhalte ich Deine „Chirurgische Technik" in Prachteinband mit Deiner lieben Dedication. Ich kann Dich nur bewundern, daß Du noch Lust hast, so fleißig an einer Arbeit zu bleiben; gewiß wird das Buch der studierenden Jugend und den jüngeren Aerzten sehr willkommen sein! Herzlichen Dank!

Wie sind die schönen Zeiten unserer Jugend verflogen! An wie viele schöne Stunden erinnert mich plötzlich dieses Buch, Deine Handschrift, Dein liebes Gedenken! Unser idyllisches Zusammensein in Zürich, unsere gemeinsamen Wanderungen in den Bergen! Dann wieder die Jury über das von der Kaiserin Augusta ausgeschriebene Preisbuch über kriegschirurgische Technik! Langenbeck, Socin und ich in Ostende!! Das ist nun Alles vorbei, und Schöneres ist mir eigentlich nicht gekommen, als der rege Verkehr mit meinen gleichalterigen Collegen in Zürich!

*) Oper von J. Massenet.

Ich habe nicht mehr viel Freude am Leben. Meine Gesundheit ist oft recht defect. Enorme Arythmie des Herzschlags, oft mit Bronchialcatarrhen und starker Athemnoth verbunden kehren in immer kürzeren Zwischenräumen zurück. Den Winter sollte ich jetzt immer im Süden zubringen, denn hier falle ich von einem Catarrh in den anderen. Doch, so lange noch zwei meiner Töchter unversorgt sind, möchte ich ohne dringendste Nothwendigkeit meine Stelle noch nicht aufgeben, und so rackere ich denn immer noch weiter.

Du hast eine derbere Gesundheit; möge sie Dir noch recht lange erhalten bleiben.

Mit herzlichsten Grüßen

Dein

Th. Billroth.

444) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 23. Februar 1892.

Lieber Freund!

An Deiner freundlichen Zusendung war Dein Autograph jedenfalls das Werthvollste. Ich hatte schon von dem Unsinn gehört, der in dem offenen Brief an mich stehen soll, sodaß ich nicht genöthigt bin, ihn zu lesen. Wenn der Verfasser einmal selbst angeschossen, etwa 24 Stunden bei einigen Kältegraden auf einem Schlachtfelde liegen sollte, würde er vielleicht anderer Ansicht sein.

Ich habe übrigens schon seit vielen Jahren das Paradoxon aufgestellt, daß die steigende Vervollkommnung der ärztlichen Kunst und die Verhütung von Epidemien durch die vervollkommneten sanitären Maßregeln wohl dem Individuum zu Gute kommt, die menschliche Gesellschaft aber ruiniren muß, weil die Vermehrung und Erhaltung der Menschen auf der Erde schließlich zu einem Grade von Uebervölkerung führen muß, welcher Allen verderblich werden wird. — Nun, wir werden das zum Glück für uns nicht mehr erleben.

Ich habe meine strenge Kur jetzt beendet und fange wieder an, mehr menschlich zu leben. Hanslick wollte uns ja wieder einmal zusammenbringen. Ich bin von so viel Schutt überdeckt, fast darin vergraben, daß man mich schon mit etwas Gewalt herausziehen

muß; doch folge ich der Gewalt willig. Selbſt hervorzukriechen habe ich kaum noch Muth, da ich mich unerträglich langweilig finde, mich ſogar ſelbſt mit mir langweile und mich nach Tarok und Whiſt ſehne, um die, wenn auch ſeltene, freie Zeit todt zu ſchlagen!

Es war einſt ſchöner!

Dein

Th. Billroth.

445) An Prof. Socin in Baſel.

Wien, 7. März 1892.

Lieber Freund!

Ganz zufällig erfuhr ich geſtern Abend in einer Geſellſchaft durch eine Frau H., daß Du in Folge einer Verletzung viel gelitten habeſt, gefährlich krank geweſen ſeieſt und noch nicht ganz hergeſtellt wäreſt. Die Beſchreibungen waren natürlich ſehr confus. Bitte, laß mich doch wiſſen, wie es Dir jetzt geht. Wenn ich auch in meinem Alter ſehr apathiſch geworden bin, ſo hänge ich doch ſehr an meinen alten Freunden. Greiſe haben ja keine Zukunft und müſſen ſich, um überhaupt noch etwas zu haben, an die freundlichen Erinnerungen der Vergangenheit halten. Ich bin alſo doch recht in Sorge, was Dir eigentlich geſchehen iſt, bitte alſo durch irgend Jemand um Nachricht, falls Du nicht ſelbſt ſchreiben könnteſt.

Ich bin Dir noch viel Dank ſchuldig, lieber Freund, für die thatkräftige Theilnahme, welche Du meinem armen Salzer haſt angedeihen laſſen. Es wurde ja ziemlich von allen Seiten nach der Beobachtung in den erſten zwei Monaten der Krankheit eine ungünſtige Prognoſe geſtellt; doch höre ich, daß es ihm jetzt recht gut in Utrecht geht. Heimweh, Ungewohnheit der ganz neuen Verhältniſſe, übertriebenes Ueberarbeiten ſcheint beſonders ſchädlich gewirkt zu haben. Er hat jetzt einen jüngeren Bruder und einen alten Onkel bei ſich, um derentwillen er einen Haushalt führen und regelmäßige Mahlzeiten einnehmen muß, was er früher nicht that. Hier aß er oft Tage lang nichts, dann plötzlich einmal wieder coloſſale Maſſen u. ſ. w. Die Gefahr vor Recidiven iſt ja leider bei dieſen Pſychoſen ziemlich groß . . . . Salzer repräſentirt ganz den Typus der Siebenbürger Sachſen: ernſt, tüchtig, doch zu Heimlichkeiten geneigt, verſchloſſen.

Herzliche Grüße von meiner Frau, die natürlich ſehr an Deiner Krankheit Theil nimmt. Bis 10. April bleibe ich in Wien, dann hole ich meine Elſe von Rom ab.

Dein

Th. Billroth.

446) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 8. März 1892.

Lieber Hans!

Du weißt, daß ich immer gern in kleinem Kreiſe zu Dir komme . . . .

Uebrigens ſchwärme ich für „Werther". Ich war vorgeſtern wieder da und ſchwärme jetzt am Clavierauszug. Es iſt eine Muſik, wie ſie zu meiner jetzigen ungeſunden, weichlichen Stimmung paßt. Wenn es nur etwas wärmer würde! Luft! Luft! Die Kälte verſetzt mir den Athem! — Ich freue mich ſehr auf den Gollaſch-Abend.

Dein alter

Th. Billroth.

447) An Prof. Socin in Baſel.

Wien, 13. März 1892.

Mein lieber Freund!

Ich kann es doch nicht unterlaſſen, Dir für Deinen lieben Brief zu danken und Dir zu ſagen, wie ich mich einerſeits freue, daß Du Deine ſchwere Krankheit glücklich überwunden haſt, und Dir meine herzliche Sympathie andererſeits auszuſprechen für die herben Schickſalsſchläge, die Dich getroffen haben. Ich kann Dich nicht genug bewundern, wie tapfer Du Dich bei dem Allen hältſt . . . . Dazu nimmt man Alles ſchwerer, je älter man wird; und je weniger Zukunft man vor ſich hat, um ſo mehr ſorgt man ſich für die Zukunft Anderer. Iſt man einmal von Frau „Sorge" angehaucht, ſo wird man blind gegen die ſpärlichen Freuden des Lebens.

Wie ſchön war unſer Zuſammenleben in der Schweiz!! es war die Idylle meines Lebens. Ich hatte nicht viel, erwarb wenig, war aber innerlich luſtig und lebensfroh und glücklich. Auch im erſten

Decennium in Wien ſchwamm ich noch behaglich im Meer des Daſeins. Doch das iſt lange vorbei, und ich gäbe wahrlich alle meine ſogenannte Berühmtheit um meine berühmte Heiterkeit und Flottheit meines früheren Daſeins. Ich bin zum malheureux imaginaire geworden. Doch was nützt es, wenn ich mir täglich ſage, daß es wenigen Menſchen ſo gut ergangen iſt wie mir; die melancholiſche Grundſtimmung iſt einmal da, mit oder ohne Grund, das iſt einerlei. Wie gerne würde ich Dich einmal wiederſehen, daß wir uns ſchöner Jugendzeiten gemeinſam erinnerten!

Von meiner Frau die herzlichſten Grüße! Gern möchte ich ſagen: auf Wiederſehn! Doch mein degenerirtes Herz macht oft zu dumme Capriolen, ſodaß ich nur in fantaſtiſchen Stimmungen über Wochen hinaus denke!

Dein alter Freund

Th. Billroth.

448) An Dr. Eiſer in Frankfurt a./M.

Wien, 31. März 1892.

Mein lieber, alter Freund!

Im vorigen Jahre ließ mir die Großherzogin von Baden durch ihren Oberhofmeiſter zu meinem 30. Doktor-Jubiläum gratuliren. Obſchon ich dies ſchon im Jahre 1882 abſolvirt hatte, habe ich mich doch ſehr bedankt; denn „la grande duchesse l'a dit" dachte ich in Erinnerung an Delibes' reizende Oper: „le roi l'a dit".

Ihr lieber, herzlicher Brief, und Ihre edle Roſen-Lorbeer-Sendung hat mich unendlich erfreut, ja gerührt, obgleich ich mir nicht bewußt bin, gerade jetzt ein Jubelfeſt zu feiern, außer demjenigen, das ich täglich feiere, wenn ich noch ſo leidlich friſch bei guter Stimmung meine Lebensarbeit fortſetze. — Ich las neulich in einer hieſigen Zeitung, daß meine Schüler ausgewittert haben, daß ich in dieſem Herbſt 25 Jahre lang in Wien thätig und 40 Jahre lang Doctor bin, und daß ſie mir dazu im October gratuliren wollen. Vielleicht iſt dieſe Zeitungsnotiz, die ausnahmsweiſe richtig iſt, in mehr oder weniger modificirter Form auch zu Ihnen gedrungen.

Thut nichts! Sie haben mir, mit Ihrer lieben Frau vereint, jedenfalls eine große Freude gemacht, und dafür danke ich Ihnen aufs Herzlichſte.

Wie lange ist es doch, daß wir uns am Gießbach kennen lernten! vielleicht auch eine Jubiläumszahl! Wie schön war unsere Schweizer Lebens-Idylle; wir waren jung, und das ist doch das Schönste!

Meiner Frau und meinen Kindern (ich bin schon Großpapa) geht es ziemlich gut ....

Ihr

Th. Billroth.

449) An Dr. Oehlschläger in Danzig.

Wien, 24. April 1892.

Mein lieber, alter Freund!

Tausend Dank für Deinen lieben Brief vom 11. d. M. und Deine herzlichen Glückwünsche, die ich dankbarst annehme, wenngleich sie in Folge irriger Zeitungsberichte etwas zu früh kommen. Die Jubiläen, welche mir bevorstehen, fallen nämlich erst in den Herbst. Meine Promotion war am 30. September 1852, und erst mit Ende dieses Sommersemesters bin ich 25 Jahre in Wien.

Daß es Dir wohl geht und Du noch rüstig fortarbeitest, freut mich sehr, ebenso daß Deine Familie gedeiht und sich mehrt.

Von meinen drei Töchtern hat sich die zweite mit einem Dr. jur. Gottlieb verheirathet und hat einen Jungen, der gut gedeiht .... Ich arbeite wohl noch fort, doch mit wenig Vergnügen. Daß ich nicht im Stande bin, den Neubau meiner Klinik durchzusetzen, verstimmt mich arg und verdirbt mir die Freude an meinem Lehrer-Beruf. Mit meiner Gesundheit fängt es auch an immer öfter zu hapern ....

Herzlichste Grüße!

Dein

Th. Billroth.

450) An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 5. Mai 1892.

Lieber Wölfler!

Ihr lieber Brief von gestern hat mich sehr gefreut. Gewiß haben Sie den günstigen Erfolg in erster Linie Ihrer segensreichen Thätigkeit als Lehrer zu verdanken; die Zustände waren auch gar zu arg.

Meine italienische Osterreise hat mir diesmal nicht viel genutzt; ich hatte meist schlechtes Wetter und bekam, kaum hier angekommen, wieder Bronchialcatarrh. Da ich mich aber sehr schone, so kann ich meine Vorlesungen halten. Im Ganzen strengen mich denn doch jetzt diese längeren Reisen mehr an, als sie mich erfreuen und mir nützen. Ich werde mich daher in Zukunft wohl nur auf Abbazia beschränken, und sowie Ihr neuer Operationssaal fertig ist, werde ich ihn mir gewiß auf einer meiner Abbazia-Reisen ansehen.

Von meinem Klinik-Bau schweigt Alles; ich habe ihn für mich ganz aufgegeben. Auch das Rudolfinerhaus werde ich als Torso zurücklassen. Nur den Bau des Hauses der k. k. Gesellschaft der Aerzte hoffe ich noch zu erleben; er wird in einigen Wochen in Angriff genommen und rasch durchgeführt werden.

Ich hoffe, daß Sie mich in diesem Jahr in St. Gilgen besuchen.

Ihr

Th. Billroth.

451) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 7. Mai 1892.

Lieber Hofrath!

So dankbar ich Ihnen für Ihren heutigen Brief bin, so bin ich doch noch ganz starr vor Entsetzen über den Inhalt desselben. Das ist also das Ende eines großen Stückes Lebensarbeit, daß sie durch eine Eisenbahn verschandelt, wahrscheinlich sogar ganz vernichtet wird! Wer wird sich in ein Krankenhaus aufnehmen lassen, das so unmittelbar an der Eisenbahn liegt, in einer von Kohlendunst verekelten Atmosphäre!! und doch beruht die Existenz des Hauses gerade auf den zahlenden Kranken, die sich in diesem stillen Winkel mit seinem schönen Garten so wohl fühlten!! Es ist zum Verzweifeln!! . . . . Doch gegen Utilitätsgründe kämpft die Humanität wahrscheinlich vergebens. Wenn man nur die Abtrennung eines Gebietstheils des Gartens verhindern könnte, so wäre wenigstens etwas gewonnen. Auf alle Fälle wird wahrscheinlich schon durch die Nähe der Eisenbahn das Krankenhaus in seiner Eigenart zu Grunde gehen!! daß ich das erleben muß, es ist schrecklich!!

Jedenfalls haben Sie Dank für Ihre Sorge. Ich hatte gehofft,

daß mein Jahre langer Kampf um das Terrain des Rudolfiner-hauſes endlich zu Ende wäre; nun fängt er wieder von Neuem an!

Ihr

Th. Billroth.
desperatus!!

452) An Prof. Hanslick in Wien.

St. Gilgen, 8. Juni 1892.

Lieber Hans!

Ich habe mir das Sommerſemeſter durch willkürlich auf neun Tage ausgedehnte Pfingſtferien in zwei Hälften getheilt. In Wien hatten wir ſchon recht heiß, ſodaß wir Abends gern auf die Rohren-hütte flüchteten. Der Contraſt iſt enorm, denn ſeit Sonntag Mittag regnet es hier bis jetzt Tag und Nacht in Strömen, und es iſt ſo kühl, daß wir heizen müſſen, um behaglich zu ſein. Doch ſelbſt bei dieſem ſündfluthartigen Wetter (der See beginnt bereits die Ufer zu überſchäumen!) thut mir die Stille der Umgebung und die Ruhe im Hauſe unendlich wohl. Man hat Muße ſich wieder einmal auf ſich ſelbſt zu beſinnen, und es ſich mit ſich und den Seinen wohl gehen zu laſſen. Mit einer gut ausgeſtatteten Bibliothek, einem Ehrbar-Flügel, einer mir ins Herz ſingenden Tochter und mancherlei Familien-Plaudereien fühle ich mich hier als Patriarch, fern vom Weltge-tümmel, vollkommen befriedigt. Was kann ein alter, kranker Mann mehr erwarten und verlangen! Es wird auch im Herbſt nicht viel anders werden, denn in Folge meines immer ſchwächer werdenden Herzens muß ich die Bergkraxelei ganz aufgeben und ſelbſt im Zimmer langſam gehen, um nicht außer Athem zu kommen. Ich bin nicht mehr melancholiſch darüber, ſondern ganz reſignirt. Mein reiches Leben betrachte ich als abgeſchloſſen; das Sterben iſt nur noch eine Formalität, mit der ich auch noch anſtändig fertig zu werden gedenke.

Du verſprachſt mir einen Brief von irgendwoher Deiner Sommer-reiſe. Ich fange dies Mal an. Ich habe dies Mal beſonders viel an Dich gedacht, lieber Hans, da Du hier auch ſo viel Wetterpech ſchon miterlebt haſt, dann auch wegen der Lectüre, die mich augen-blicklich wieder ſehr feſſelt.

Die ſechs Bände Briefwechſel zwiſchen Zelter und Goethe

bleiben immer in der St. Gilgener Bibliothek. Man kann beliebig einen Band herausnehmen und findet immer Intereſſantes genug, um weiter zu leſen oder zurück zu blättern. Wenn ich ſage „man", ſo meine ich Jemand, der ſich für Theater, Litteratur und Muſik, ſowie für zwei ſo bedeutende Menſchen intereſſirt. Goethe iſt im Ganzen weniger ausgiebig als Zelter, der immer bedeutender wird, je mehr man von ihm kennen lernt. Zelter hat für Goethe eine geradezu abgöttiſche Verehrung. Das kann Goethe doch am Ende nicht viel angehabt haben, denn er war es gewöhnt. Die geſcheidt-naiven Urtheile und Kritiken Zelter's, zumal über das Theater, dann Zelter's innerſte Theilnahme an jeder kleinſten Production Goethe's, das iſt es, was Goethe fortdauernd an Zelter feſſelt. Goethe, ſcheinbar immer über den Wolken ſchwebend, hat doch immer das Bedürfniß, von Zelter Urtheile nicht nur über ſich, ſondern auch über gemeinſchaftliche Freunde und Bekannte zu hören; er braucht immer menſchliche Theilnahme und ſcheut ſich nicht, dies offen auszuſprechen. So ſchreibt er einmal: „Ich möchte keinen Vers geſchrieben haben, wenn nicht Tauſend und aber Tauſend Menſchen die Productionen läſen und ſich etwas dabei, dazu, heraus- oder hinein dächten", dann: „Wenn die Deutſchen ſich einer allgemeinen Untheilnahme befleißigen und auf eine häßliche Art dasjenige ablehnen, was ſie mit beiden Händen ergreifen ſollten, ſo iſt der einzelne wirklich himmliſch, wenn er treu und redlich Theil nimmt und freudig mitwirkt."

Wir ſprachen neulich einmal über den Werth der Perſönlichkeit beim culturellen Fortſchritt der Völker; ich bin der Meinung, daß ſie mehr geſchoben wird als ſchiebt.

Dein alter, getreuer Freund

Th. Billroth.

433) An Prof. von Roſthorn in Prag.

St. Gilgen, 26. Juli 1892.

Lieber von Roſthorn!

Je älter man wird, um ſo mehr freut man ſich über treue Anhänglichkeit ſeiner Freunde und Schüler. Und dieſe Freude wächſt um ſo mehr, wenn man ſich dadurch aus melancholiſcher Stimmung

herausgeriſſen fühlt. So war mir Ihr lieber Brief von geſtern eine große Freude.

Sie haben eine ſchwierige, aber für das Deutſchthum in Oeſterreich überaus wichtige Stelle in Prag und ſind ganz der Mann dazu, mit Guſſenbauer und Ihren anderen dortigen Collegen vereint Ihre Stellung zu wahren. Ihre große Verehrung für Guſſenbauer's tief-ernſte und edle Perſönlichkeit theile ich mit Ihnen. Wer ihn ganz kennt und ſelber etwas iſt, muß ihn ſchätzen und lieben. Bin ich nicht ein glücklicher Mann, daß ich eine ganze Reihe trefflicher Schüler fand, von denen Jeder in ſeiner Art der Welt Reſpect einflößt.

Doch nun geht es bald zu Ende; ich klage nicht darum, doch muß ich öfter und länger als ſonſt ausruhen und glaube ein Recht dazu zu haben.

Wenn Sie uns hier im Lauf der Ferien (ich bleibe bis letzten September) beſuchen wollten, würde es uns ſehr freuen. Es wird ſich immer ein Zimmer für Sie bereit finden. Auch meine Frau denkt Ihrer ſorglichen Pflege bei meiner Krankheit beſonders dankbar. Sie ſind uns ſtets herzlichſt willkommen. Freundlichen Gruß Ihrem Wirth.

Ihr

Th. Billroth.

454) An Dr. Gerſuny in Wien.

St. Gilgen, 27. Juli 1892.

Mein lieber Freund!

Ich erhielt heute die vierte Auflage unſerer „Krankenpflege" und danke Ihnen herzlichſt für die Mühe, welche Sie ſich wiederum mit dem Büchlein gegeben haben. Die Abbildungen ſind recht gut ausgefallen, und das Kapitel über Kinderpflege von Dr. O. Rie finde ich auch ganz zweckentſprechend. Sagen Sie ihm in meinem Namen Dank dafür.

Seit drei Tagen haben wir wunderbares Wetter und befinden uns dementſprechend bei beſſerem Humor, nachdem derſelbe durch achttägigen Regen und beſonders durch intenſive Kälte etwas ſchäbig geworden war .... Chriſtel, Elſe und Helene ſind wohl. Was mich betrifft, ſo hatte ich anfangs recht ſchlechte Nächte, zumal da-

durch, daß ich selbst bei sehr hoher Kopflage vor Athemnoth nicht schlafen konnte und von Zeit zu Zeit immer aufsitzen mußte. Das ist nun besser: ich kann wieder bei hoher Lage schlafen, und seitdem ich etwas mehr in der Luft sein kann und etwas spaziere, schlafe ich selbst 2—3 Stunden in der Nacht hintereinander, wache dann wohl wieder eine Zeitlang, schlafe gegen Morgen wieder ein. Man wird auch darin genügsam und ist mit wenig zufrieden. Mein Spazieren ist nun freilich mehr ein Schleichen, doch war ich heute schon bis Aich und von da über Fürberg zurück. Dazu habe ich freilich drei Stunden gebraucht und war dann recht ermüdet; doch schon die Thatsache, daß ein solcher Gang mir noch möglich war, hat mich erfreut und gehoben.

Seit ich hier bin, trinke ich absolut kein alkoholhaltiges Getränk, nur Quellwasser und auch das in mäßiger Menge; auch rauche ich gar nicht. Daß Alkohol und Tabak meinem fleischlichen Herzen sehr unangenehm sind, habe ich in letzter Zeit öfter erfahren; es äußert sich darüber in ganz besonders unregelmäßigen Purzelbäumen und ungeschicktem Flattern. Ich will daher einmal vier Wochen diese beiden Herzgifte ganz fortlassen und freue mich, bisher diese Energie noch aufzutreiben. Aber mit meinem Humor ist es dabei auch ganz vorbei, und jede Spur von Fröhlichkeit ist geschwunden. Stumm sitze ich bei Tisch und bin nach Tisch noch stummer. Ob diese totale Abstinenz von Alkohol und Tabak eine Regelmäßigkeit meines Pulses und eine Verringerung meiner Athemnoth herbeiführen wird? Vederemo. Sollte das nicht der Fall sein, so werde ich mir denn doch von Zeit zu Zeit ein Glas Bier oder Wein und eine leichte Cigarre vergönnen, um einmal wieder mit anderen Menschen gesellig fröhlich zu sein.

Breuer hat mir zugegeben, daß es sich bei mir jetzt nicht mehr um Fettwucherung und nervöse, abnorme Reiz- oder Schwächezustände, sondern um myocarditische Processe handelt. Das ist auch vollkommen meine Ansicht. Bei solchen Processen kann man sich ja mit großer Vorsicht und Vermeidung von starken Muskel- und Nerven-Anstrengungen, zumal auch bei Vermeidung von intensiven Bronchitiden oder Pneumonieen eine Zeitlang hinfretten; doch derartige Herzen haben auch die Caprice, zuweilen ganz plötzlich still zu stehen, oder zu reißen.

Ich habe also alle Vorsorge für die Meinen getroffen. Mein

Teſtament liegt in meinem Geldkaſten (in meinem kleinen Ordinationszimmer); der Schlüſſel zum Geldkaſten liegt in meinem Cylinder-Bureau inwendig in dem mittleren, durch eine Thür geſperrten, Fach. Es preſſirt nach meinem Tode nicht mit der Teſtaments-Eröffnung, da ich gar keine andere Verfügung über meinen Körper getroffen habe als die, daß ich nicht ſecirt zu werden wünſche, natürlich mit der Ausnahme, daß dies geſetzlich erforderlich ſei (gerichtlich oder ſanitätspolizeilich). Ueber Ort und Art des Begräbniſſes ſoll meine Familie entſcheiden.*) Die Schrullen, die ich früher darüber hatte und in ein früheres, ſeitdem vernichtetes Teſtament aufgenommen habe, habe ich längſt aufgegeben.**)

Ueber alles Dies bedarf es keiner weiteren Erwähnung. Es erregt mich nicht einmal beſonders, indem ich es niederſchreibe. Mein Leben war unendlich reich. Ich habe viel empfangen und gern und ſo reichlich gegeben, als ich es vermochte. Jetzt iſt es ausgelebt; es verklingt leiſe, für mich ſchön und harmoniſch, hoffentlich auch ebenſo für meine gute Frau, meine lieben Kinder und meine treuen, lieben Freunde, zu denen Sie und Ihre liebe Frau ja auch gehören.

Ihr

Th. Billroth.

*

455) An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 13. Auguſt 1892.

Mein lieber Freund!

Ihr lieber, guter Brief von vorgeſtern hat mir und meiner Frau viel Freude gemacht. Wir danken Ihnen herzlichſt dafür und grüßen Sie Beide aufs Herzlichſte. Wie Sie Beide ſich der Redwitz-Feier angenommen haben, haben wir mit Freuden geleſen. Es iſt doch etwas Herrliches, wenn man die Freude am Thun und Mitthun ſo bewahrt; das iſt nicht nur erquicklich für die Freunde, ſondern erhält uns ſelbſt friſch . . . .

Ich kann mich nur ſchwer, ſehr ſchwer daran gewöhnen, daß ich ein Herzkrüppel bin und wünſche oft, daß mir das Glück eines

*) Das von der Stadt Wien gewidmete Ehrengrab befindet ſich auf dem Centralfriedhofe: Gruppe 14, Grabſtelle 7.

**) Siehe Brief Nr. 199.

plötzlichen Todes zu Theil würde. Der Schritt vom Uebermuth zum Langmuth ist immer schwer, um so schwerer, wenn er in so kurzer Zeit, wie vom vorigen Herbst bis etwa Neujahr, wo ich mir der Schwere meines Zustandes ganz bewußt wurde, gethan werden muß. Meine Stimmungen verliefen immer in steilen Curven, hoch oben auf und tief unten; doch jetzt ist das tief unten schon lange vorwiegend, und ich fühle, wie es auch auf meine Frau und Kinder deprimirend wirkt. Meine dauernde Verstimmung muß Anderen zur Last sein; ich bin menschenscheu geworden und sitze stumm und blöd in der heitersten Gesellschaft, eine Last für Andere. Ich trage mich mit dem Gedanken, meine Stelle niederzulegen, trotzdem ich eigentlich nicht die Empfindung habe, daß ich nicht mehr fähig wäre, meinen Beruf zu erfüllen; denn gerade die Klinik und das Operiren hat mich noch nie ermüdet, es hat mich eher erfrischt und aus desperaten Stimmungen herausgehoben. Breuer und Nothnagel waren so liebenswürdig, mich hier zu besuchen und haben mir aufs Entschiedenste von meinem Vorhaben abgeredet. Ich bin so indolent und träge in Entschlüssen geworden, daß mich diese Entscheidung durch Andere moralisch wieder gehoben hat. Auch ist seit der letzten Woche eine geringe Besserung meines Zustandes eingetreten. Ich gehe etwas leichter und habe gute Nächte, während ich in den ersten 14 Tagen hier oft die Nächte hindurch halb sitzend und wachend im Bett oder auf dem Sofa verbringen mußte. Nun; ich werde die Sache noch etwas abwarten. Doch der frühere lustige, lebhafte und auch wohl energische Billroth ist begraben; nur sein Schatten flackert noch so hin und her.

Ich soll mich vor jeder Anstrengung, jedem Zuviel im Essen und Trinken, vor starken Gemüthsbewegungen und Gott weiß, wovor sonst noch in Acht nehmen! Eine solche eigentlich nur auf Verbote basirte Existenz ist für Kinder wohl oft heilsam und nöthig; im Alter, wo man schon schwerer vorwärts kommt, fühle ich, der ich früher Alles that, wozu ich gerade Lust hatte, diese Verbote wie Ketten auf mir lasten! Doch genug der Raunzerei! es wird drum nicht besser.

Wenn Sie und Ihre liebe Frau uns die große Freude machen wollten, uns auf Ihrer Rückreise hier zu besuchen, so würden wir uns riesig freuen; es wäre eine wohlthuende Freude in unserer Einsamkeit, und ich verspreche, ganz lustig zu sein und gar nicht zu

raunzen. Seien Sie Beide wie immer fesch, und senden Sie uns ein Telegramm am Tage vorher: „Wir kommen!"

Ihr treuer Freund

Th. Billroth.

*

456) An Prof. Schmidt in Leipzig.

St. Gilgen, 30. August 1892.

Verehrtester, lieber College!

Heute erfahre ich, daß Sie es waren, der an meinem Geburtshause in Bergen auf Rügen eine Gedächtnißtafel*) anbringen ließ. Ich bin tief gerührt über Ihre große Güte und Liebenswürdigkeit und fühle mich hochgeehrt durch die große Auszeichnung, welche Sie

*) Die von Prof. Dr. Benno Schmidt in Leipzig gestiftete Gedenktafel wurde in dessen Gegenwart am 16. August an dem Hause der Frau Hauptmann von Düring in der Joachimbergerstraße angebracht. Die Broncetafel enthält in vergoldeten, römischen Buchstaben folgende Inschrift:

Am 26. April 1829
wurde hier
Theodor Billroth
geboren.
Nachmals Professor der Chirurgie
in Zürich und Wien.
Einer der hervorragendsten Chirurgen
seiner Zeit.

Der Anzeiger für die Stadt Bergen und die Insel Rügen vom 20. August fügte dieser Mittheilung Folgendes hinzu: Christian Albert Theodor Billroth wurde hier geboren als Sohn des Predigers Carl Theodor Billroth und der Johanne Christiane, geb. Nagel. Der Vater war in Bergen Amtsgehilfe des älteren Diakonus Knust seit Februar 1828 und ging im Jahre 1832 als Pastor nach Rheinberg bei Greifswald, wo er bereits i. J. 1834, erst 34 Jahre alt, verstarb.

Als 19jähriger Primaner legte Th. Billroth seinem Gesuch um Zulassung zu dem Michaelis 1848 stattfindenden Abiturientenexamen in Greifswald nachstehendes Curriculum vitae bei:

„Ich Christian Albert Theodor Billroth bin im Jahre 1829 in Bergen auf Rügen geboren, wo mein Vater Prediger war; 1832 erhielt er die Pfarre in Rheinberg, wo er 1834 starb. Meine Mutter zog darauf mit mir und meinen vier Brüdern nach Greifswald, wo ich auf der Bürgerschule den ersten Unterricht erhielt. In meinem achten Jahre kam ich auf das Gymnasium und blieb in Serta zwei, in Quinta anderthalb Jahre. Nach Quarta versetzt, erweckte die Geographie mir das größte Interesse, da es mir außerordentliches Vergnügen machte, unter Anleitung des Lehrers verschiedene Karten zu zeichnen. Auch in dieser Klasse war ich zwei Jahre; doch erst in dem letzten Jahre gelang es den liebevollen Bemühungen des unermüdlichen Lehrers, mir mehr Liebe für die

mir haben zu Theil werden lassen. Denn was könnte mich wohl mehr erfreuen, als die Anerkennung, welche meine speciellen Fachgenossen mir zu Theil werden lassen für das, was ich mit meiner Lebensarbeit angestrebt habe. Nochmals also tausend Dank! Ich hoffe, daß es Ihnen und den Ihrigen gut geht.

Es war mir selbst recht traurig, daß ich nicht zur Einweihung des Langenbeck-Hauses nach Berlin kommen konnte. Nicht das

---

Wissenschaft einzuflößen. Schon von frühester Jugend an hatte ich eine fast ausschließliche Neigung zur Musik, welche sich durch regelmäßigen Unterricht von Jahr zu Jahr steigerte und mir nur zu oft in meiner wissenschaftlichen Ausbildung hemmend entgegentrat. So benutzte ich leider die zwei Jahre in Tertia nicht in dem Maße, wie ich sie hätte benutzen können und sollen, obgleich uns gerade in dieser Klasse die ausgezeichnetste Gelegenheit zur festen Einprägung der lateinischen und griechischen Formlehre gegeben wurde. Nach Sekunda versetzt, wurde es mir daher schwer, mit den übrigen Schülern fortzukommen. Ich nahm deshalb Privatstunden beim Herrn Dr. Scheele und suchte unter dessen tüchtiger Leitung die Lücken in meinem Wissen möglichst auszufüllen. Meine höchste Bewunderung und mein größestes Interesse erregte jetzt Homer's Odyssee in mir. Durch sie gewann ich eine Vorliebe für die griechische Sprache und wandte mich erst in Prima der lateinischen wieder zu, als ich die Germania des Tacitus kennen lernte, die mich mehr anzog als die ganze römische Geschichte des Livius. — Da ich die mir dargebotene Gelegenheit, mich im Sprechen und Schreiben der französischen Sprache zu üben, nicht ungenützt vorübergehen ließ, so glaube ich es nicht bereuen zu dürfen, auch auf diese Fertigkeit manche Stunde verwandt zu haben. Natürlicher Weise mußte in der letzten Zeit die Beschäftigung mit der Musik immer mehr in den Hintergrund treten; doch werde ich die Zeit, welche ich auf sie, wie auf das Zeichnen, welche Kunst ich ebenfalls mit großer Liebe getrieben habe, verwendete, gewiß nicht bereuen, wenngleich ich mir gestehen muß, daß ich durch eine regelmäßige Zeiteintheilung von Anfang an Alles zweckmäßiger mit einander hätte verbinden können. Da meine Stellung in den letzten Jahren schon ziemlich selbständig geworden ist, indem meine Mutter leider an das Krankenbett gefesselt wurde, so bin ich um so größeren Dank dem Lehrer schuldig, welcher nie nachgelassen hat, in den letzten Jahren in mannigfacher Beziehung mir seinen Rath zu ertheilen, dessen Befolgung auf mein ganzes Leben von dauerndem Einfluß sein wird. — Meine schon früh gefaßte Neigung zum Studium der Medicin ist so erstarkt, daß ich dasselbe zu ergreifen fest entschlossen bin".

Billroth nannte sich einen „sonderbaren Mischling, von schwedischem Blut beiderseitiger Großeltern mit französischem, urgroßmütterlichen Einschlag (Beaulieu), gezüchtet und erzogen." — Seine Großmutter, Frau Wilckens, geb. Willich, hatte als Sopransängerin an der Berliner Oper gewirkt neben dem seiner Zeit berühmten Tenoristen Eunicke, dem ersten Florestan in Berlin. Dieser war der Großvater von Billroth's Gattin. — Er war der älteste von 5 Brüdern. Auf ihn folgte Adolf, welcher als junger Mann in Berlin plötzlich starb. Dann Robert, Assessor in Berlin, ein sehr begabter, außergewöhnlich geistig angeregter Mann, welcher, nachdem er als Reserveofficier den Krieg 1866 mitgemacht hatte, wegen Krankheit aus dem Staatsdienst trat, die letzten Jahre in Weinheim an der Bergstraße lebte und dort gestorben ist. Auf diesen folgten die Zwillinge Hermann und Albert. Hermann war Prediger in Rio de Janeiro, kehrte 1862 zurück und starb bei seinem Bruder Albert, welcher Prediger an der Marienkirche in Naumburg war.

Alter iſt es, was mich drückt, ſondern ein durch wiederholte myocarditiſche Attacken defect gewordenes Herz, und dazu ein wenn auch bisher noch mäßiger Grad von Emphyſem. Ich erledige meine Berufspflichten ohne alle Anſtrengung und, wie ich hoffe, noch leidlich gut. Doch alles Gehen, Treppen-, Bergſteigen, ja jede raſchere Bewegung, gebeugte Körperſtellung oder gerade Rückenlage macht mich dyspnoiſch. Ich muß mich drein finden, doch wird es mir ſchwer; das geſtehe ich. Zumal iſt es mir peinlich, bei Gelegenheiten, wie Congreſſen, mit Collegen und Freunden zuſammenzukommen, die mich früher kannten in meinem, jeder ſchwerſten Anſtrengung trotzendem, Uebermuth. Auch haben mir meine ärztlichen Freunde und Berather jede Anſtrengung unterſagt. Nun: „ich grolle nicht". Ich habe ein reiches Leben hinter mir und ſchätze mich glücklich, meine Ferientage hier in aller Ruhe und Stille mit meiner Familie zu verleben. Ich betrachte jede Freundlichkeit, die mir entgegengebracht wird, als ein ſchönes liebes Geſchenk und bin von ganzem Herzen dankbar dafür. So auch Ihnen, mein lieber, verehrter College.

Ihr

Th. Billroth.

457) An Frau Benedix in Bergen auf Inſel Rügen.*)

St. Gilgen, 30. Auguſt 1892.

Liebe Frau Benedix!

Sie haben mir durch Ihren Brief und Ihre Zuſendung der Photographie meines Geburtshauſes eine ſehr, ſehr große Freude gemacht, für die ich Ihnen herzlichſt danke. Ihr Brief hat mich

*) Obiger vom Magiſtrat der Stadt Bergen eingeſandte Brief war von nachſtehender Mittheilung an den Herausgeber begleitet. Die 78 jährige Frau Benedix, ehemals Kindermädchen im elterlichen Hauſe Billroth's, hatte mit Rückſicht auf die am Geburtshauſe angebrachte Gedenktafel und das bevorſtehende 25 jährige Profeſſoren-Jubiläum Billroth's an dieſen eine nach einer im Jahre 1858 entworfenen Handzeichnung angefertigte Photographie des Geburtshauſes geſchickt. In dem Begleitſchreiben der Frau Benedix vom 26. Auguſt 1892 heißt es u. A.:

„Ja, wir Bergener ſind ſtolz auf unſeren berühmten Landsmann, und ich — ſeine Jugendwärterin und Geſpielin — erſt recht. Sie waren etwa 1/4 Jahr alt (ich fünfzehn), als Ihre Amme ſich durch Antrinken eines Rauſches verging und in Folge deſſen von Ihren Eltern aus dem Dienſt entlaſſen wurde. Darauf wurde ich als Kindermädchen bei Ihnen angeſtellt. Im folgenden Jahre wurde Ihr Bruder Hermann geboren; nun hatte ich meine Aufmerkſamkeit auf zwei

hier im Gebirge getroffen, wohin ich mich in meinen Ferien während der großen Hitze zurückgezogen habe.

Mit Bedauern höre ich von Ihnen, daß Sie in letzter Zeit Geldverluste gehabt haben. Ich schicke Ihnen per Postanweisung 100 Mark und bitte Sie, diese von Ihrem früheren, dankbaren Pfleglinge anzunehmen. Schreiben Sie mir auch sonst nach Wien, wenn es Ihnen knapp geht. Ich bin nicht reich, doch gebe ich gern, wo ich eine Freude damit machen kann.

Ihr 65jähriger Zögling

Dr. Theodor Billroth.

458) An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 21. September 1892.

Mein lieber Freund!

Herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief vom 7. September und alle darin enthaltenen Nachrichten. Vor Allem hat mich der Tod Standhartner's*) betrübt; wenn ich ihm auch nicht näher stand, so war er mir doch immer eine sehr sympathische Persönlichkeit. So leid es uns gethan hat, Sie diesen Sommer nicht mit Ihrer lieben Frau bei uns zu sehen, so begreife ich Ihre Motive vollkommen. Sie werden die jetzigen herrlichen Herbsttage in Dornbach recht genießen. Auch hier ist es wunderbar: die Tage warm und sonnig, die Nächte kühl, und bei dem reichen Thau und den Morgennebeln ist die Natur noch frisch; man sieht noch wenig herbstliches Laub.

muntere Knaben zu richten, von denen Theodor jedoch der lebhafteste war. Bei der Uebersiedelung Ihrer Eltern nach Reinberg zog ich mit. Dort wurde Ihnen ein Schwesterchen Namens Marie geboren, das leider, etwa ein Jahr alt, verstarb. Bald darauf verließ ich Reinberg und ging beim Pastor Dabis, der nun in Ihrem Geburtshause wohnte, in Dienst. Die Trennung wurde uns beiden schwer. Es ist mir noch lebhaft erinnerlich, wie der liebe kleine Theodor dem mich abholenden Wagen bis zum Kirchhof nachlief, von wo der Herr Papa ihn zurückholte. Dieser erfreute noch im Jahr 1834 das Dabis'sche Ehepaar durch einen Besuch, starb jedoch leider bald darauf — wie Frau Pastor Dabis mir sagte — an Blutvergiftung der einen Hand. Seit jener Zeit habe ich nichts über Sie erfahren, bis, wie gesagt, Herr Apotheker Möller mir einige Mal von Ihrer außerordentlichen Operationskunst und Ihrem segensreichen Wirken für die Menschheit erzählte" u. s. w.

*) Primararzt in Wien (Freund Richard Wagner's).

Den Meinigen und mir geht es erträglich. Ich fahre am 1. October zu Seegen's nach Alt-Aussee, während Frau und Kinder das Quartier in Wien bereiten. Am 6. October denke ich in Wien einzutreffen, um am 12. October mein 51. Semester in Wien zu beginnen . . . .

Ihr treuer Freund und Verehrer

Th. Billroth.

459) An Prof. Hanslick in Wien.

St. Gilgen, 22. September 1892.

Mein lieber Hans!

Aus Deinem hübschen Feuilleton über die italienische Ausstellungs-Oper ersehe ich, daß Du wieder in Wien bist und mit gewohnter Frische an den musikalischen Tages-Ereignissen Theil nimmst. So komme ich denn heute mit einer Bitte an Dich und hoffe, daß Du mir dieselbe nicht abschlagen wirst.

Am 3. October vollendet mein lieber, alter Freund Mundy sein siebzigstes Lebensjahr. Ich habe für diese Gelegenheit ein Feuilleton in Form eines Briefes geschrieben, und es würde mich freuen, wenn Du Herrn Dr. Bacher erweichen könntest, dasselbe in die Neue freie Presse, und zwar in die Sonntagsnummer des zweiten October aufzunehmen. Ich beanspruche natürlich kein Honorar; doch würde es mich freuen, wenn ich 6 bis 10 Exemplare der betreffenden Nummer haben könnte.

Mundy ist zweifellos eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Zeit; ich hätte sonst gewiß nicht meine schwerfällige Feder angesetzt, um ihm meine Ehrerbietung öffentlich zu bekunden. Wenn man überdenkt, was dieser Mann in seinem langen Leben mit unermüdlicher Arbeit und genialem Können für die Menschheit geschaffen hat, so ekelt Einen die Vergötterung eines Mascagni an, die ich immer noch mehr für eine im Interesse der Ausstellung in Scene gesetzte Reclame, als für den Ausdruck der musikalischen Kreise Wiens halte.

Wir haben hier himmlische Herbsttage, und mit Wehmuth sehe ich das Ende meiner Ferien kommen. Wir hatten im Ganzen viel

Beſuch und erwarten auch jetzt noch einige Freunde. Schade, Schade, daß Du nicht auch gekommen biſt. Es wird wohl der letzte Sommer ſein, den ich hier erlebe, denn es geht mir eher ſchlechter als beſſer.

Herzlichſten Gruß!

Dein

Th. Billroth.

460) An Dr. Gerſuny in Wien.

Wien, 11. October 1892.

Mein lieber Freund!

Ich kann meinen heutigen Ehrentag*) nicht zu Ende gehen laſſen, ohne Ihnen noch einmal für alle Liebe und Freundſchaft zu danken, welche Sie mir ſeit 20 Jahren erwieſen haben. Wie arm wäre mein Leben geweſen, ohne ſo treue Freunde um mich zu haben wie Sie!

Gewähren Sie mir die Bitte, daß wir von nun an das brüderliche „Du" einführen unter uns, und zwar sans façon.

Behalte mich auch ferner lieb! Deiner lieben Frau herzlichſte Grüße!

Dein

Th. Billroth.

461) An Prof. Socin in Baſel.

Wien, 11. October 1892.

Lieber alter Freund!

Herzlichen Dank für Deine Glückwünſche! Man hat mir heute hier ein ſehr ſchönes Feſt bereitet. Die Leute ſagen, es ſei erhebend

*) Zur Feier von Billroth's 25jähriger Thätigkeit an der Wiener Hochſchule verſammelten ſich am Morgen des 8. October die früheren und damaligen Aſſiſtenten und Operateure im Hörſaale der Klinik. Prof. Czerny begrüßte den Jubilar und überreichte eine Feſtſchrift. Dieſelbe enthielt 30 Beiträge von Schülern Billroth's aus dem Gebiet der Chirurgie, Gynäkologie und Ophthalmologie, und am Schluß eine Zuſammenſtellung der in dem Zeitraum von 25 Jahren (1867—1892) aus der Billroth'ſchen Klinik hervorgegangenen Arbeiten. Abends war Bankett im Riedhof. — Am 11. October war im Feſtſaale der Univerſität eine akademiſche Feier. Der Rector Prof. Ludwig eröffnete die Feſtverſammlung, und Prof. Albert hielt die Feſtrede.

Digitized by Google

Digitized by Google

Th. Dietrich 84.

geweſen. Ich ſage Dir heimlich auf gut wieneriſch: „A ſchöne Leich war's!“ So ein Dreiviertel-Begräbniß, wobei man zugleich Begrabener und Leidtragender iſt. Man hat mich mit Ehre, aber noch mehr mit Liebe zugedeckt. Da wird ſich's denn bald ſanft ruhen laſſen!

Ade! Ade! Ade! — Still, alter Maulwurf!

Dein

Th. Billroth.

462) An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 12. October 1892.

Lieber Freund!

Wie ſoll ich Ihnen danken für all die Liebe und Treue, welche Sie in Ihren ſchönen Worten über mich in der heutigen Nummer der Wiener kliniſchen Wochenſchrift*) mir haben angedeihen laſſen! „Euch iſt es leicht! mir macht Ihr's ſchwer!“ ſagt Hans Sachs am Schluß der Meiſterſänger. Wäre bei den vielen mir erwieſenen Ehren nicht ſo viel Liebe, es hätte mich erdrücken müſſen. Ich kann immer nur wiederholen: Dank! Tauſend Dank!

Es ging mir in dieſem Sommer in St. Gilgen oft recht ſchlecht; auch noch in den erſten Tagen hier war ich Nachts oft athem- und ſchlaflos. „Das letzte Mal!“ klang es mir immer in den Ohren, und das ſtimmte mich gar wehmüthig und traurig. Seitdem nun die Feſttage vorüber ſind, fühle ich mich freier und beſſer.

Als ich Sie Alle in dem Operationsſaal um mich ſah, hatte ich wohl Urſache, mich ſtolz zu fühlen; doch es überwältigte mich: „Das letzte Mal!“

Ohne alle Anſtrengung habe ich vorgeſtern eine complicirte Ovariotomie gemacht und heute anderthalb Stunden in der Klinik geſprochen. Das hat mir wieder Muth gegeben.

Die geſtrige Feſtfeier war ganz eigenartig erhebend. Albert hat vortrefflich und ſehr ſchön geſprochen. — Natürlich hatte mich das Ganze innerlich ſehr erregt; ich habe eine ruhige, wenn auch abſolut ſchlafloſe Nacht gehabt. Dafür denke ich heute Nacht um

*) Nr. 41.

ſo ruhiger zu ſchlafen. Ich konnte den Tag aber nicht hingehen laſſen, ohne Ihnen noch zu danken.

Ihrer herzigen Frau meinen freundlichſten Gruß.

Ihr

Th. Billroth.

463) An Prof. von Friſch in Wien.

Wien, 14. October 1892.

Lieber Freund!

Das herrliche Feſt, welches mir meine Freunde bereitet haben, hat mir aufs Neue zum Bewußtſein gebracht, wie arm mein Leben ohne dieſe Freunde geweſen wäre, und wie viel ich ihnen verdanke.

Ich hatte das Bedürfniß, dieſen Empfindungen Ausdruck zu geben, und ich habe zunächſt Gerſuny als dem von mir eingeſetzten zukünftigen Berather und Vormund meiner Kinder, ſowie als zukünftigen Adoptivvater meines Rudolfinerhauſes das brüderliche „Du" angeboten.

Als wir nun geſtern nach meinen Feſttagen wieder in althergebrachter Weiſe zuſammen arbeiteten, war es mir doch ſchwer, einen Unterſchied zwiſchen meinen drei langjährigen, treuen Freunden und Mitarbeitern zu machen, und ich bitte Sie daher auch sans cérémonie, die Brüderſchaft von mir anzunehmen.

Alſo lieber Toni!

Dein alter Freund

Th. Billroth.

464) An Prof. Guſſenbauer in Prag.

Wien, 14. October 1892.

Mein lieber Freund!

Welche traurige Zeit haben Sie durchmachen müſſen, ſeit wir uns in St. Gilgen ſahen. Wie ſehr Sie mir bei meinem Feſte gefehlt haben! Aber beſonders die Urſache war ſo traurig; die Ausſicht, mit Ihren früheren Genoſſen zuſammen zu ſein und froh vergangener Jugendtage zu gedenken, wurde gar ſo jäh unterbrochen! Nehmen Sie meinen herzlichſten Antheil an Ihrem ſchweren Verluſt.

Auch die Operation des armen N. rechne ich zu den traurigen Ereigniſſen. Nach einigen böſen Tagen geht es ihm heute ſo gut, daß er die ſchwere Operation wohl überſtehen wird. Aber dieſe infamen infectiöſen Sarcome an dieſer Stelle! ſie ſcheinen mir nach meinen Erfahrungen ebenſo ſchlimm, wie die Carcinome dieſer Gegend; ich fürchte ſehr, daß die Recidive nicht lange auf ſich warten laſſen werden. Doch der Verſuch, Alles zu entfernen, war gewiß gerechtfertigt.

Und nun der arme M. Ich höre, daß ſein Zuſtand ziemlich ſtabil ſein ſoll, die Heiſerkeit bald mehr, bald weniger. Wenn je, ſo hätte ich geglaubt, daß nach Ihrer Operation Alles hätte entfernt ſein müſſen; doch wer vermag den letzten kleinen Veräſtelungen der Carcinomausläufer in die Gefäßſcheiden nachzugehen! — Klinik halten wird M. wohl nie mehr; man kann ihm nur wünſchen, daß das Ende etwa durch eine Blutung ein raſches ſein möge. Die arme Frau!

Das ſind Alles recht traurige Dinge, zu viel auf einmal! Hoffentlich kommen auch bald wieder beſſere Zeiten. Das wünſche ich Ihnen von Herzen!

Ihr

Th. Billroth.

465) An Prof. Albert in Wien.

Wien, 16. October 1892.

Hochverehrter College!

Wenngleich ich Ihnen bereits mündlich meinen Dank für Ihre ſchöne Begrüßungsrede am Tage meiner Jubiläums-Feier in dem Feſtſaal unſerer Univerſität ausgeſprochen habe, ſo iſt es mir doch ein inneres Bedürfniß, Ihnen dieſen Dank heute noch einmal zu ſagen. Ich habe Ihre Worte wiederholt überleſen und bin tief ergriffen von der warmen Darſtellung meiner Beſtrebungen durch jene Worte. Ihr hiſtoriſcher Sinn iſt meinen Arbeiten und meinem perſönlichen Wirken ſo freundlich und wohlwollend entgegen gekommen, daß ich Ihnen nicht genug dankbar dafür ſein kann. Daß meine Thätigkeit nur in einer großen Zeit allgemeinen wiſſenſchaftlichen Aufſchwunges neben denen Anderer und von ihnen mitgetragen

Wirkungen erzielen konnte, ist klar. Hätten wir nicht fruchtbaren, noch unbebauten Boden vor uns gehabt — und diesen zu finden, war mehr das Resultat des Suchen's nach der naturwissenschaftlichen Richtung hin, welches die ganze Zeit durchzog, — wir hätten schwerlich trotz aller Arbeit viel ausgerichtet. Es waren eben diese günstigen Umstände mit, welche mich trugen, und weniger die persönlichen Verdienste, die mich außergewöhnlich förderten. Von letzteren darf ich nur das ernste, keine Mühe scheuende Streben, es den Besten in unserer Wissenschaft nachzuthun, für mich in Anspruch nehmen.

Nochmals meinen herzlichsten Dank!

Ihr

Th. Billroth.

466) An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 17. October 1892.

Liebes Gustchen!

. . . . Wie sich die Welt und die Menschen rasch ändern, sieht man, wenn man alt wird, am deutlichsten an seinen Kindern. Trotzdem meine Mädel doch alle häuslich von der gleichen Mama erzogen sind, wie diese selbst, so steckt doch in den intelligenteren Kindern der Neuzeit ein krampfhafter Drang nach Selbständigkeit und eine so starre Beharrung auf dem absoluten Recht der Individualität, daß sich die Charaktere ganz anders entwickeln, und wir von den Anschauungen unserer Kinder eigentlich noch viel weiter entfernt sind, als unsere Eltern es von den unserigen waren. Wir haben doch gar keine Ahnung, wie sich die menschliche Gesellschaft in 50 bis 100 Jahren gestalten wird.

Du wirst schon gemerkt haben, daß ich in besonders schwatzhafter Stimmung bin. Leg also ruhig den Brief fort und lies ein ander Mal weiter. Die Ursache meiner heutigen Schwatzhaftigkeit ist Schlaflosigkeit. In der vorigen Nacht habe ich trotz Morfin nur eine Stunde gegen Morgen geschlafen. Heute Abend legte ich mich todtmüde um 11 Uhr ins Bett, schlief sofort ein, wachte um 1 Uhr völlig ausgeschlafen auf. Quälte mich dann im Bett, auf der Chaise longue, im Schlafstuhl mit Schlafversuchen, doch vergebens. Endlich gab ich es auf, zog mich an, machte überall in meinem Zimmer Licht, ging etwas spazieren, wurde aber nicht müde und setzte mich

dann zum Schreiben. Jetzt ist es 4 Uhr, doch keine Spur von Müdigkeit. Also will ich Dir noch etwas von mir erzählen.

Die Feier meines 40jährigen Doctor-Jubiläums und meiner 25jährigen Thätigkeit in Wien hat mich ungemein erfreut und ergriffen. Ich schicke Dir die Nummer einer hiesigen medicinischen Wochenschrift, die fast ganz mir gewidmet ist.*) Erschrick nicht darüber, wie oft der Name Billroth gesperrt gedruckt vorkommt. Die Feier am 8. October in meiner Klinik war die schönste; ich war so ergriffen, daß ich kaum zu antworten vermochte. Die Feier in der Aula am 11. October war unendlich würdig und durch die Qualität des Publikums sehr glänzend; es ist eine derartige Huldigung in Form eines Universitätsactes überhaupt wohl noch nicht für einen lebenden Professor vorgekommen. Die Rede meines Collegen Albert ist nicht nur oratorisch glänzend, sondern sie ist historisch so richtig, wie ich es kaum so objectiv erwartet hätte. Daß Albert eine solche Rede über mich halten konnte, ist so ziemlich der größeste persönliche Erfolg, den ich hier durch meine consequent ruhig fortschreitende Arbeit und meine Gerechtigkeit auch anders Denkenden gegenüber erzielt habe.

Du wirst denken, daß ich über all den Weihrauch ganz albern und dumm geworden bin. Oh nein! Ich weiß zu gut, wie klein eine uns in der Gegenwart noch so sehr imponirende Persönlichkeit nach 50 oder 100 Jahren in der Geschichte erscheint; sie ragt da kaum über das Niveau der Masse etwas hervor, denn sie war doch nur ein halb zufälliger Ausdruck ihrer Zeit. — Da ich von unseren Gesprächen in St. Gilgen weiß, daß Du Dich auch zuweilen mit philosophischen Grübeleien befaßt, so lege ich auch ein Feuilleton über Mundy bei, in dessen zweiter Hälfte Du sehen wirst, wie wenig ich eigentlich von den großen Persönlichkeiten in Beziehung zur Geschichte der Menschheit halte. Eine Begrüßung zum 70. Geburtstage zu schreiben, ist mindestens ebenso schwer, als eine Rede für ein Jubiläum zu halten. In beiden Fällen läuft man immer Gefahr, einen Nekrolog zu schreiben. Die vielen Artikel, die in letzter Zeit über mich geschrieben sind, haben mich zu reichlich dreiviertel begraben. Das ist ja auch ganz in der Ordnung und nicht unangenehm, wenn es in so liebenswürdiger Form mit dem üb-

*) Wiener klinische Wochenschr. Nr. 41.

lichen Schlußſatz geſchieht: „Mögen Sie noch ungezählte Tage in völliger geiſtiger und körperlicher Kraft Ihre ſegensreiche Wirkung ausüben — ꝛc.“ Zwiſchen den Zeilen leſe ich: „Willſt Du denn gar nicht hin werden, Du alter Knackſtiebel Du! Zurücktreten könnt'ſt doch wenigſtens, kannſt ja eh' nicht mehr ſchnaufen ꝛc.“ Nun, nur ein biſſel Geduld, liebe Freunde! Nur ein Jahr laßt mir noch das Leben, daß ich'n leidlichen Vermögensabſchluß für meine Kinder machen kann.

Ziehe ich die Summe, ſo muß ich nach den Erfahrungen, welche ich über das ſogenannte Lebensglück Anderer gemacht habe, doch ſagen: mein Leben war eines der reichſten, das überhaupt denkbar iſt. Wie muß ſich mein armer Kaiſer plagen, um ſein ererbtes Reich zuſammen zu halten, und es Allen Recht zu machen. Ich bin heute abſoluter Souverain auf meinem wiſſenſchaftlichen, die ganze Erde in meinem Fach beherrſchenden Thron.

Man hat mich unter der Hand gefragt, ob ich wirklicher Geheimrath „Excellenz“ werden wolle. Ich habe es abgelehnt, weil es mich in ein Mißverhältniß zu meinen Collegen geſetzt und für meine Praxis mir mehr geſchadet hätte. Ich habe das Ehrenzeichen für Kunſt und Wiſſenſchaft vorgezogen, eine ſehr vornehme, von unſerem jetzigen Kaiſer geſtiftete Decoration, etwa dem preußiſchen Civil-pour le mérite entſprechend, welche bisher innerhalb 20 Jahren nur 10 Gelehrten und Künſtlern verliehen wurde, während Hunderte der dümmſten Civil-Excellenzen herumlaufen. — „Stolz lieb' ich den Spanier!“

Ich bin freilich immer noch nicht müde, obgleich es jetzt 5 Uhr iſt; doch ſollſt Du, liebes Herz! nicht weiter das Opfer meiner Schlafloſigkeit ſein! ich werde mir ein anderes ausſuchen!

Herzlichſte Grüße von Haus zu Haus!

Dein treuer, alter

Theodor.

467) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 18. October 1892.

Mein lieber, alter Freund!

Gern würde ich zu Dir kommen, um Dir auch perſönlich für Deinen Glückwunſch von Berlin aus zu danken und zu hören, wie

gerade dieſe illuſtre Künſtlergeſellſchaft dazu kam, mich in pleno zu beglückwünſchen. Doch iſt es mir jetzt phyſiſch nicht mehr möglich, die Treppen zu Dir hinaufzuſteigen.

Die Ferien in St. Gilgen haben mir keine Erleichterung gebracht. Ich war während 2½ Monaten kaum 20 Mal von meinem Hügel bis zur Landſtraße herunter zu gehen fähig, und jeder Verſuch, auch nur kleinere Spaziergänge zu machen, erſchöpfte mich der Art, daß ich es bald unterließ. Einmal war ich in Iſchl, wo ich Dich und Brüll in der Poſt traf und habe dieſen Ausflug mit mehrtägigem Unwohlſein büßen müſſen. Daß man bei ſolchen Zuſtänden nicht heiter geſtimmt ſein kann, wirſt Du begreifen, und ich habe daher gar keinen Verſuch gemacht, Dich zu uns einzuladen.

Dennoch habe ich mich mehr als je mit Dir beſchäftigt. Ich hatte faſt Deine ſämmtliche 4händig arrangirte Muſik bei mir und habe ſehr viel mit Dr. Fleiſchl aus Rom geſpielt. Er lieſt vortrefflich, iſt ſehr muſikaliſch. Kurz, wir fanden uns gut zuſammen, haben alle ſchwierigeren Stellen ernſthaft ſtudirt und unendlich viel Freude durch Dich gehabt.

Das Uebermaß von Ehre und Liebe zu meinem Jubiläum war wohl ſchön. Doch war es auch zugleich eine Art Begräbniß. Mit Digitalis und anderen Giften hatte ich meinen Körper ſoweit vorbereitet, daß ich die beiden Feſtacte anſcheinend geſund mitmachen konnte. Seit 5 Tagen ging es mir wieder ſchlechter und befinde ich mich jetzt wieder bis Ende der Woche in Digitalisfütterung; es geht mir heute ſchon wieder beſſer. Bis Freitag incluſive ſoll ich Haus und Zimmer hüten. Mach' mir die große Freude, mich zu beſuchen. Mit Ausnahme von 1—4 bin ich immer für Dich zu ſprechen.

In unveränderter Liebe und Treue

Dein

Th. Billroth.

468) An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 27. October 1892.

Liebes Guſtchen!

Es geht mir augenblicklich wieder etwas beſſer; nach 10 ſo ziemlich total ſchlafloſen Nächten hat ſich nun Gott Morpheus ſchon zweimal meiner erbarmt und ohne alle Gifte mich die ganze Nacht

hindurch in seine Arme genommen. Ich bin wieder in meinem Beruf thätig und könnte mir für einige Tage nun einbilden, ich sei noch ganz leidlich gesund. Doch läßt die Spannkraft nach; ich werde dann wieder mit Digitalis gefüttert, und dann geht es wieder ein paar Tage weiter. Neugierig bin ich doch, wie lange dieser Scherz so weiter geführt werden wird. Meine Aerzte haben ihre helle Freude daran, daß die Digitalis noch so bei mir wirkt; ich glaube, sie freuen sich schon darauf, wenn die Wirkung endlich einmal ausbleibt und ich, wie ein Fisch auf dem Lande zappelnd und nach Luft schnappelnd da liege; sie haben schon darüber conferirt, mit welchen neuen Giften ich dann galvanisirt werden soll . . . .

Ich lege eine Dilettanten-Photographie von St. Gilgen bei, die freilich nicht besonders gut in technischer Beziehung ausgefallen ist, doch als Bild nicht übel herausgekommen ist und an den letzten Act der Oper Mignon erinnert. Da Dir unsere Veranda bekannt ist, erinnert Dich das Bild*) vielleicht freundlich an unser schönes Heim in den Bergen . . . . Herzlichste Grüße.

Dein treuer Vetter

Theodor.

469) An Prof. Albert in Wien.

Wien, 30. October 1892.
Sonntag Abend.

Verehrtester College!

Sie haben mich durch Ihre poetische Sendung**) hoch erfreut, und es ist mir besonders sympathisch, daß ich nun weiß, wie warm Sie auch auf dem Gebiete der poetischen Kunst den Menschen und den Völkern nachgehen und mit ihnen empfinden.

Von slavischer Poesie kenne ich nur Einiges aus den Sammlungen von Wenzig, eine Lyrik meist von heißer Gluth, frisch und keck im Gedanken, knapp in der Form; ächte Volkslieder, eine wahre Fundgrube für Componisten wie Brahms, im Ganzen dem ungarischen und serbischen Volksliede sehr verwandt.

*) Mit der Unterschrift: Papa und Else Billroth. St. Gilgen, September 1892.
**) „Poesie aus Böhmen". Fremde und eigene Uebersetzungen aus dem Böhmischen, herausgegeben von Dr. Eduard Albert. (Wien 1892, A. Hölder.)

Ich habe schon viel in Ihrem Buch gelesen und geblättert und viel Interessantes und Schönes gefunden. Die Uebersetzung solcher Gedichte muß einen besonderen Reiz haben, gerade weil sie sehr schwierig ist. Ein Wichtigstes ist ja freilich bei Uebersetzungen lyrischer Gedichte nie zu erreichen: der heimische sprachliche Klang, die Musik der Sprache. Goethe's „Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein ꝛc." ist gewiß in jede Sprache übersetzbar; doch es ist kaum denkbar, daß es in irgend einer anderen Sprache auch die specifische Klangfarbe jener anderen Sprache haben sollte. So giebt es gewiß auch in der czechischen Sprache so specifische, nur in dieser Sprache hervorzurufende musikalische Wort-Klangfarben, daß jede Uebersetzung sich verhält wie eine Zeichnung zu einem farbigen Bild. Ich glaube, daß es nur in nahe verwandten Sprachen (z. B. in der deutschen und englischen) möglich wäre, gleiche Effecte in der erwähnten Richtung zu erzielen.

Das schöne Citat in Ihrer Rede auf mich: „Ein Herbsttag ist es, wie ich keinen sah!" Woher ist es? Als Sie mir Ihr Buch sandten, dachte ich, es dort zu finden, etwa bei Hálek oder Neruda, bei denen sich schöne poetische Naturschilderungen finden; doch ich finde es nicht. Bitte gelegentlich um die Quelle dieses Citat's.

Ihr

Th. Billroth.

*

470) An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Wien, 3. November 1892.

Lieber Kappeler!

Ich habe heute Ihre vortreffliche Arbeit „Narkose mit meßbaren Chloroformmischungen" in meiner Festschrift gelesen und danke Ihnen herzlichst für diesen sehr werthvollen Beitrag zu meinem Buche. Es ist sehr verdienstlich von Ihnen, daß Sie sich so ausdauernd und intensiv mit den Anaestheticis beschäftigen und der Sache immer wieder neue wissenschaftliche Gesichtspunkte abgewinnen.

Nochmals herzlichsten Dank!

Ihr

Th. Billroth.

*

471) An Prof. Gussenbauer in Prag.

Wien, 13. November 1892.

Lieber Freund!

Meine Festschrift ist so inhaltsschwer, daß ich sie nur langsam lesen kann. Heute habe ich Ihren hochinteressanten Aufsatz über branchiogene Geschwülste gelesen und mich besonders daran erfreut, daß meine Schüler das für mich immer besonders interessante Gebiet der pathologischen Histiogenese weiter cultiviren. Ihre Arbeit zeigt, wie viel Neues und Interessantes da noch zu finden ist.

Unsere jüngsten Generationen gehen mir jetzt gar zu sehr in der chirurgischen Technik und in dem Ueberbieten, ob man nicht noch mehr riskiren könnte, auf. Ich vermisse an unserer jüngsten Generation oft die sinnige Betrachtung der Natur, den Drang, nachzuspüren, wie dies oder jenes entsteht, die Zweifel, ob dies oder jenes, was in den Büchern steht, auch wohl richtig ist. Meine jungen Herren sind in der Anfertigung von schönen Präparaten weit geschickter, als ich es je war; doch wenn sie die betreffende Neubildung irgendwo ins Schema untergebracht und kategorisirt haben, dann ist auch das Interesse erschöpft. Schon seit Jahren habe ich keinen Schüler gehabt, der sich bei den Neubildungen die Frage vorlegt: wie ist denn das sonderbare Gewebe entstanden, warum hat es so werden müssen? Es hat sich so Vieles in der Embryologie und Histiogenese verändert, es sind so viele neue Auffassungen hervorgetreten, deren Verwerthung für die pathologische Histiologie noch aussteht.

Das liegt so in der Zeitbewegung. Für jetzt übt die Bacteriologie den größten Zauber auf die talentvollen, jungen Mikroscopiker. Diese Richtung wird auch einmal ein Ende haben, und dann wird man sich wieder mehr der pathologischen Histiologie zuwenden. Der Zeitstrom fließt eben in Wellen!

Mit dem armen M. geht es langsam bergab; er ist schlecht auf uns Chirurgen zu sprechen. Seine Stimmung schwankt zwischen Verzweiflung und Hoffnung! — Mir geht es unerwartet erträglich!

Ihr

Th. Billroth.

472) An Prof. von Winiwarter in Lüttich.

Wien, 13. November 1892.

Lieber Freund!

Sie begreifen, daß man ein so inhaltsschweres Buch wie meine Festschrift nicht so hintereinander rasch durchlesen kann, und so bin ich erst heute dazu gekommen, Ihre treffliche Arbeit „Zur Chirurgie der Gallenwege" zu studiren. Ich bewundere Sie wegen Ihrer enormen Arbeitslust und Arbeitskraft, und habe aus Ihrer Abhandlung eine wesentliche Bereicherung meiner Kenntnisse über diesen Gegenstand gewonnen. Nach Ihrer interessanten Darstellung und Ihren mitgetheilten Erfahrungen scheinen mir diese Operationen in der That eine große Zukunft zu haben. Ich hatte erst zweimal in ziemlich einfachen Fällen Gelegenheit, Cholecystotomieen zu machen, beide mit gutem Erfolg. Unsere internen Kliniker scheinen diesen Operationen vorläufig nicht sehr geneigt. — Besonders interessirt mich die von Ihnen gemachte Cholecystoenterostomie; ich hätte kaum den Muth zu einer solchen Operation gehabt, da ich gefürchtet hätte, es könnte Darminhalt in die Gallenblase treten und dort böse, jauchige Entzündungen hervorrufen. Probiren geht eben über Studiren.

Ich muß gestehen, daß meine Festschrift, je mehr ich darin fortschreite, mir immer mehr imponirt. Mindestens die Hälfte der Arbeiten sind ersten Ranges, die anderen überaus tüchtig, vieles Statistische sehr lehrreich. Ich werde fast noch stolzer auf meine Schule, als ich schon war.

Herzlichen Gruß und Dank!

Ihr

Th. Billroth.

473) An Prof. Mikulicz in Breslau.

Wien, 23. November 1892.

Lieber Freund!

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen erst heute für Ihren werthvollen Beitrag*) zu meiner Festschrift danke. Der von Ihnen mit-

*) Ueber eine eigenartige symmetrische Erkrankung der Thränen- und Mundspeicheldrüsen.

getheilte Fall, und die daran geknüpften Bemerkungen haben mich auf das Lebhafteste interessirt. Ich kann mich nicht erinnern, einen ähnlichen Fall gesehen zu haben, welcher dem von Ihnen gegebenen Gesammtbilde ganz entspräche. Wohl sind mir bei der Lectüre ein paar Fälle von diffuser, chronischer Schwellung einer der beiden Parotiden in den Sinn gekommen, die ich nicht als eigentliche Tumoren acceptiren konnte, sondern mehr für eine eigenartige Form chronischer Entzündung hielt. Compression, graue Salbe, innerlich Jodkalium bewirkten starken Rückgang; was schließlich daraus wurde, weiß ich nicht. Ich habe an irgend einen Zusammenhang mit Lues gedacht. Operirt habe ich in diesen Fällen nicht. Die Sache ist jedenfalls unklar, und es ist sehr werthvoll, daß Sie die Aufmerksamkeit auf diese Dinge gelenkt haben. Nochmals herzlichsten Dank!

Mir geht es seit etwa 4 Wochen so gut wie lange nicht. Im Sommer fühlte ich mich so elend, daß ich nicht glaubte, den Winter zu überleben; doch muß irgend etwas sich an oder in meinem Herzen ziemlich plötzlich gelöst haben, sodaß es wieder ganz gut functionirt . . . .

Ihrer lieben Frau herzlichste Grüße!

Ihr

Th. Billroth.

474) An Prof. von Rosthorn in Prag.

Wien, 28. November 1892.

Lieber Rosthorn!

Meine Jubiläums-Festschrift, auf die ich sehr stolz bin, ist so inhaltsreich und inhaltsschwer, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich bei voller Berufs- und Praxisthätigkeit erst heute dazu gekommen bin, Ihre so interessante und lehrreiche Arbeit*) zu lesen. Ich finde dieselbe nach Form und Inhalt vortrefflich; sie trägt den Stempel

*) Beiträge zur Kenntniß der Tubo-Ovarial-Cysten.

Ihrer gediegenen Arbeitsmethode. Daß Sie dieſelbe in meine Feſtſchrift gegeben, dafür meinen beſten Dank!

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

475) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 8. December 1892.

Lieber Hans!

Soll ich wie ein Kind mit den Beinen ſtrampeln, oder wie ein Weib heulen, oder wie ein Fiaker ſchimpfen? Es wird eben Alles nichts nutzen; alte Männer, die nicht ſchnaufen können, müſſen eben einfach reſigniren; ich ſchicke Dir das Requiem-Billet zurück, vielleicht kannſt Du einen Anderen damit glücklich machen. Seit 9 Tagen habe ich einen niederträchtigen Bronchialcatarrh und hüte das Zimmer. Ich hatte mich wirklich ſehr darauf gefreut, Verdi's Requiem mit guten Italienern wieder einmal zu hören; doch ich ſoll dieſe Freude an Deiner Seite nicht haben und muß mich darein, wie in vieles Andere finden . . . .

Dein

Th. Billroth.

476) An Dr. von Eiſelsberg in Wien, Docent und Aſſiſtent Billroth's.

Abbazia, 26. December 1892.

Lieber v. Eiſelsberg!

Herzlichen Dank für Ihren Brief und Ihre ſowie der anderen Herren freundliche Wünſche, die ich aufs Beſte erwiedere . . . . Seien Sie mit Ihrem Catarrh ſehr vorſichtig! Machen Sie ja keine forcirten Touren in der Kälte; Sie können ſich eine Pneumonie holen, an der Sie Ihr Leben lang einen Knax weghaben können. Ich würde Ihnen Meran, Bozen oder Arco empfehlen, von wo

ſich ſehr ſchöne und nicht zu anſtrengende Partien machen laſſen. Seien Sie vorſichtig! Ihrer Mutter und auch mir zu Liebe!

Mein Catarrh ſchwindet allmählich; das Wetter iſt herrlich.

Ihr

Th. Billroth.

477) An Dr. Gerſuny in Wien.

Abbazia, 30. December 1892.

Lieber Freund!

Bei den letzten herrlichen Tagen, die wir hier hatten, habe ich Euch oft hergewünſcht. Es iſt doch kein leerer Wahn, auch im Winter blauen Himmel zu ſehen und lichte, warme Sonne zu empfinden! Dazu das dunkelblaue Meer, die hübſchen Küſtenfelſen, die beſchneiten Gebirge in der Ferne! Schade, daß ich nicht hier, ſtatt in Wien Klinik halten kann. Bisher habe ich noch gar keine Sehnſucht, in mein dunkles Wiener Zimmer zurückzukehren. Ich gehe hier täglich bergauf bergab, wenn auch piano, drei Stunden ſpazieren, eſſe ſehr gut, ſchlafe noch beſſer und habe diesmal beſonders intereſſante Lectüre (Herbert Spencer's Sociology). Dazu die vollkommene Freiheit und abſolute Rückſichtsloſigkeit gegen mein ſecundäres Ich! Kurz, es kann mir eigentlich für meine jetzigen Verhältniſſe nicht beſſer gehen.

Doch ich fürchte die Götter, vielleicht, weil ich ſie nicht allzu ſehr ehre. Ich denke immer „dieſer Adler iſt dir nicht geſchenkt". Wenn ich daran zurückdenke, in welch' elendem phyſiſchen und pſychiſchen Zuſtand ich in St. Gilgen war, ſo kann ich noch gar nicht an die jetzige Wirklichkeit glauben. Ich fühlte mich damals ſo elend, daß ich es nicht für denkbar hielt, bis in die Mitte des Winters hinein noch zu exiſtiren. Jedenfalls habe ich die Empfindung, daß ich etwas dafür thun muß, daß es mir jetzt wieder ſo gut geht.

Wenn ich zurückkomme, werde ich doch noch wieder neue Anſtrengungen machen, die 50—60000 fl., die wir noch zur Vollendung des Rudolfinerhauſes brauchen, aufzubringen. Ich habe folgenden Plan. W. v. G. ſchwärmt für Kinderſpitäler. Giebt er uns 60000 fl., ſo könnten wir einen kleinen Kinderpavillon (Abtheilung in dem Pav. III. Cl.) mit 10 Freibetten für Kinder einrichten; ein

Zimmer mit 6 Kinderbetten war ohnehin projectirt. Die Finanzirung ließe ſich machen, wenn wir mit den anderen Freibetten ſparſam umgehen. Ueberdenk Dir die Sache.

An Bertha und Dich fröhliches Proſit Neujahr!

Dein

Th. Billroth.

478) An Prof. von Dittel in Wien.

Abbazia, 30. December 1892.

Mein lieber Freund!

Ihr lieber, herzlicher Brief hat mir viel Freude gemacht. Ich brauche Sie wohl nicht beſonders zu verſichern, wie ſehr ich mit Ihnen ſympathiſire, und wie werthvoll mir Ihre von mir aufs herzlichſte erwiderte Freundſchaft iſt. Sind wir doch ſchon ein hübſches Stückl Leben mit einander in gleichem wiſſenſchaftlichen und menſchlichen Streben mit einander vorwärts gewandert, und werden dieſe Wanderung hoffentlich noch eine Zeitlang zuſammen fortſetzen.

Alles, was Sie mir über die Geſellſchaft der Aerzte ſchreiben, hat mich ſehr intereſſirt ....

Mir geht es ſehr gut. Das Wetter war bisher herrlich, wohl Morgens und Abends etwas friſch; auch hat es in den Nächten etwas gefroren. Doch den ganzen Tag über ſchien die Sonne am wolkenloſen, blauen Himmel ſo hell und warm, daß es eine Freude war.

Das Vergnügen, junge friſche Leute um ſich zu haben, kann ich Ihnen nachempfinden. Es friſcht auch uns etwas auf, wenn man in Fühlung mit dem bleibt, wofür ſich die folgenden Generationen intereſſiren.

Zum neuen Jahre Ihnen, Ihrer lieben Frau, Leo und Frau meine wärmſten Glückwünſche.

In herzlichſter Freundſchaft

Ihr

Th. Billroth.

479) An Fräulein Elſe Billroth.

Abbazia, den 3. Januar 1893.

Liebe Elſe!

Vor Allem bitte ich Dich, an die geſammte Familie Rindfleiſch meine herzlichſten Grüße und Neujahrswünſche auszurichten und Onkel Edi in meinem Namen für ſein liebes Geſchenk zu danken; es iſt hier gerade der richtige Ort, von Zeit zu Zeit ein Dichterbuch in die Hand zu nehmen.

Ich habe Dir ſehr lange nicht geſchrieben, weil ich gar ſo ſehr damit beſchäftigt war, mir Excerpte für meine Broſchüre zu machen. Ich bin noch auf ſo Mancherlei gekommen, das ich einfügen und erweitern möchte, und konnte doch nicht alle Noten und Bücher, deren ich eine große Anzahl brauchte, mit hernehmen. Was ich ſchließlich mitgenommen habe, füllte doch noch eine große Kiſte. Ich möchte meine Arbeit nicht gelehrt machen; doch es wird darin ſo Vielerlei berührt, daß doch mehr Arbeit darin ſteckt, als der Leſer merken ſoll. Auf Unrichtigkeiten möchte ich mich nicht ertappen laſſen, und da Phyſiologie, Pſychologie, Muſikgeſchichte, Aeſthetik und Sociologie ſo ziemlich in gleichem Maße vorkommen, ſo muß ich, da ich doch nicht auf allen dieſen Gebieten gleich zu Hauſe bin, oft um eines Satzes oder einer Behauptung willen ſtundenlang nachſuchen. Daher komme ich dann wohl auch auf etwas, was eigentlich ganz von meinem Thema abliegt, was mich aber um ſeiner ſelbſtwillen intereſſirt; und ſo vergeht die Zeit.

Mir iſt es mehr um das Vergnügen am Grübeln, als um die Reſultate. „Nous ne cherchons jamais les choses, mais la recherche des choses“ (Pascal). So habe ich unendlichen Genuß und fühle mich verjüngt in einer imaginären Welt des Geiſtes lebend, wo es keine Widerwärtigkeiten des alltäglichen Lebens giebt. Die wiſſenſchaftliche wie die künſtleriſche Production ſtammen aus derſelben Quelle, aus der Fantaſie und beglücken den Träumer in gleicher Weiſe. Mir iſt dabei zu Muthe, wie dem jungen Clavigo, da er (gleich in der erſten Scene) zum Carlos ſagt, berauſcht von den Erfolgen ſeiner letzten journaliſtiſchen Arbeit: „Meine Kenntniſſe breiten ſich täglich aus, meine Empfindungen erweitern ſich, und mein Stil bildet ſich immer wahrer und ſtärker.“

Du wirſt denken, liebe Elſe, Dein alter Papa ſei übergeſchnappt. Ich fürchte nicht, denn ich bin mir vollkommen bewußt, daß das

Alles Illuſionen ſind, und daß faſt alle alten Gelehrten ihre Greiſenarbeit für ihre beſte halten. Doch Illuſion iſt es, die den Menſchen glücklich macht; ob ſie ganz oder vielleicht gar nicht mit der Wirklichkeit übereinſtimmt, iſt für den geiſtig Schaffenden im Moment des Schaffens ſehr gleichgültig. Der Katzenjammer kommt dann immer noch früh genug. Mich hat dieſe gehobene Stimmung diesmal über manche körperliche Unbehaglichkeiten hinweggeholfen, von denen Dir Mama geſchrieben hat. Beſonders wurde ich durch die ſehr hoch geſteigerte, geiſtige Arbeit faſt ganz ſchlaflos und ſo aufgeregt, daß die Digitalis bei dieſem Hochgang meiner allgemeinen Nervenerregung ihre Wirkung aufs Herz verlor. So reiſte ich denn mit ſtarker Athemnoth ab, faſt erſchöpft durch vier auf einander folgende ſchlafloſe Nächte, — doch innerlich beruhigt, das Penſum Arbeit, was ich mir vorgenommen hatte, in Wien noch zu abſolviren, wirklich abſolvirt zu haben. Es giebt doch eine gewiſſe Beruhigung, das durchgeſetzt zu haben, was man ſich vorgenommen hatte, und ſo ſchlief ich dann in der Eiſenbahn ohne Morfin 8 Stunden und erwachte höchſt erquickt in Laibach.

Hier weht eine Bora, wie ich noch keine erlebte. Il mare fuma; und doch, welch' ein herrlicher Gegenſatz gegen Wien. Den ganzen Tag ſcheint mir die Sonne ins Fenſter, daß es eine Freude iſt. Ich habe eine freie, herrliche Ausſicht aufs Meer, Fiume und die Inſeln, und dieſer Wechſel der Beleuchtungen! es iſt gar herrlich!

*

480) An Prof. His in Leipzig.

Abbazia, 6. Januar 1893.

Mein lieber Freund!

Für Dein liebes Bild herzlichſten Dank; ich finde es vortrefflich und habe eine große Freude daran. Es iſt doch ein ſchönes, feſtes Band fürs ganze Leben, wenn man einen Theil ſeiner Jugend mit einander verlebt hat.

Was Du über die größere praktiſche Wirkung des Klinikers im Verhältniß zum Anatomen ſagſt, bezieht ſich doch mehr auf die Extenſität des Wirkens und der Erfolge. Doch Du darfſt dabei der inneren Kämpfe nicht vergeſſen, welche ein Praktiker durchzumachen

hat, bevor er zu der nothwendigen Resignation kommt. Auch der Forscher stößt auf unüberwindliche Hindernisse, doch sie haben nicht die traurige Beimischung des menschlichen Elends. Wenn ich z. B. sehe, wie mein lieber College K., im 44. Lebensjahre auf der Höhe seiner Kraft, im vollen Lebensglück so elend am Zungenkrebs zu Grunde gehen muß, und welche verzweifelte Operationen wir an ihm mit nur wenige Monate dauerndem Erfolge vorgenommen haben, so möchte man die ganze Praxis zum Teufel wünschen.

So ungeschmälert glücklich und zufrieden wie früher am Mikroskop war ich selbst bei den erfolgreichsten Operationen nicht. Es hat so Alles seine zwei Seiten. Ein anatomischer Beobachtungsfehler, ein falscher Schluß kann uns später ärgern und unsere Eitelkeit kränken; in der Praxis kann es ein Menschenleben kosten. Was wir an humanitären und socialnützlichen Dingen zu schaffen streben, ist schon dadurch ungemein schwierig, weil wir da mit dem schwierigsten Material, nämlich mit Menschen für die Menschheit arbeiten. Was mir am meisten Freude in meinem reichen Leben gemacht hat, ist die Begründung einer Schule, welche sowohl in wissenschaftlicher, wie in humanitärer Richtung mein Streben fortsetzt und ihm dadurch etwas Dauer verschafft ....

Morgen kehre ich zur Arbeit nach Wien zurück, nachdem ich mich hier am Quarnero erfrischt habe. Seit October geht es mir entschieden besser; meine Myocarditis scheint einen Stillstand gemacht zu haben.

Dein alter, treuer Freund

Th. Billroth.

*

481. An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 22. Januar 1893.

Lieber Herr Hofrath!

Wenn man hört und liest, wie die neueren Operationssäle in Deutschland jetzt schon wieder umgebaut werden, um den neueren Anforderungen zu entsprechen, so müssen wir uns in Oesterreich um so mehr schämen, daß wir noch Operationssäle haben, die nothdürftig aus bestehenden Krankenzimmern hergerichtet sind. Leider genirt das unsere hohe Regierung nicht, welche noch immer behaglich auf

dem alten Ruhme und den Lorbeeren der alten Wiener Schule ruht, während uns dieſes Lager denn doch ſchon recht hart und dürftig vorkommt . . . .

Ich wollte Ihnen nur wieder ein Zeichen geben, daß ich nicht aufhöre mich mit dieſen Dingen zu befaſſen, obgleich meine Geſundheit immer miſerabler wird und mir nur ſtoßweiſe geſtattet, meinen Pflichten nachzukommen.

Mit herzlichſtem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

482) An Fräulein Elſe Billroth.

Wien, 31. Januar 1893.

. . . . In der höchſt wirkſamen Schlußſcene am See, in welchem die Ophelia ertrinkt, war die L . . . . ganz vorzüglich; ſie ſang glockenrein und beherrſchte die enorm ſchwere Scene mit vollendeter Meiſterſchaft. Sie ſingt abwechſelnd ein ſehr ſchönes, melancholiſches, ſchwediſches Volkslied und eine Art Coloratur-Delirium, das ungeheuer ſchwer ſein muß.

Leider habe ich die Bemerkung gemacht, daß das Publikum doch eigentlich für die geſangliche-künſtleriſche Leiſtung kaum noch ein Verſtändniß hat. Es empfindet es kaum noch, ob Jemand in der Oper gut oder ſchlecht ſingt, wenn er nur nicht geradezu falſch ſingt. Von der meiſterhaften Phraſirung Ritter's, zumal ſeiner Schlüſſe, haben wohl nur ſehr Wenige eine Empfindung. Wenn die L. abgeht, kann hier Niemand die Ophelia ſingen. Es iſt keine Sängerin da, welche dieſe hohe Sopranpartie techniſch auch nur einigermaßen beherrſchte. Wozu auch ſich plagen! Ueberall machen Sänger und Sängerinnen in den neuen Opern großen Effect, ohne etwas zu können. Leider wird echte Geſangskunſt dabei zu Grunde gehen; denn wenn keine Künſtler mehr da ſind, die ſingen können, ſo müſſen ſich die Componiſten auch danach einrichten. Auch ſie hören auf, die menſchliche Stimme als Inſtrument zu ſtudiren.

483) An Dr. Gerſuny in Wien.

Wien, 2. Februar 1893.

Lieber Freund!

Es war immer mein Stolz, daß das Ordinarium des Rudolfiner-haus-Budgets bisher ſtets mit einem Ueberſchuß abſchloß. Im Jahre 1892 haben wir ein Deficit von 2774 fl. Wenn man rechnet, daß wir 1891 einen Ueberſchuß von 1182 fl. hatten, ſo haben wir eigentlich 3956 fl. mehr als vorauszuſehen im Jahre 1892 ausgegeben. Dieſes Deficit hat mancherlei Gründe, von welchen einige in der Folge fortfallen werden. Aber es ſind doch zwei Ausgabeposten, die jährlich zunehmen, nämlich die Rubriken Verbandzeug und Medicamente, und Vermehrung und Inſtandhaltung des Inſtrumenten-Inventars. Dieſe beiden Rubriken zeigen gegen das Jahr 1891, trotzdem 1892 weniger Kranke waren als 1891, ein Plus von 541 und 713 fl., in Summa von 1254 fl.

Ich habe daher an F. auch zur Kenntnißnahme ſeines Collegen geſchrieben und ihn gebeten, etwas ſparſamer mit Verbandmaterialien ꝛc. umzugehen. Man kann doch erheblich dabei ſparen, ohne die Kranken zu ſchädigen; doch muß man ans Sparen denken, was die jungen Herren wohl ſelten thun. Das Deficit iſt eine Bahn, die, einmal betreten, leicht bei einem ſolchen Inſtitut zum Rutſchen in einen Abgrund führen kann. Wenn Du gelegentlich einmal zu mir kommſt, werde ich Dir den Rechnungsabſchluß gern vorlegen.

Für heute Abend gute Nacht!

Dein

Th. Billroth.

484) An Fräulein Elſe Billroth.

Wien, 7. Februar 1893.

. . . . Morgen Abend werde ich die neueſte Oper von Mascagni „Die Rantzau" hören. Für heute gute Nacht.

Mittwoch Abend.

Ich komme eben aus der Oper. Der Geſammt-Eindruck muſikaliſch und dramatiſch höchſt unerquicklich. Der vorwiegende Eindruck der Muſik iſt muſikaliſche Häßlichkeit. Anfangs iſt man empört

über die Klangunſchönheit, doch intereſſirt durch das Pikante und durch das Unerhörte, was ein moderner Componiſt zu bieten wagt. Doch ſo wunderbar es erſcheint, das fortdauernd Unſchöne wird auf die Dauer ebenſo monoton, wie das fortdauernd Schöne. Immer Sturm, Regen und Donner wird uns ja auch ebenſo langweilig, wie ewig blauer Himmel. In dieſer Oper iſt alles grau in grau, immer Leidenſchaft, Zorn, Wuth. Es wäre garnicht auszuhalten, wenn nicht die Acte ſo kurz wären, wie ſonſt eine Scene; man kann ſich doch in den Zwiſchenacten etwas erholen. In mittelmäßiger Aufführung wäre dieſe Oper undenkbar.

Die hieſige Aufführung iſt, wie Alles, was Jahn ſelbſt in die Hand nimmt, großartig. Renard, Ritter in den Hauptrollen, dann Reichenberg, Schrödter, Horwitz, dazu das wunderbare Orcheſter, als wenn der Capellmeiſter allein ſpielte.

Im Ganzen nur melodramatiſche Behandlung der Stimmen. Drei oder vier Mal dämmert etwas wie Melodie auf, freilich verzwickt, kaum zwei Takte in Einer Tonart. Was Tonart! giebt es da eigentlich garnicht. Tempo! auch nicht; vollſtändig rhythmiſche Zerfahrenheit. Meiſt Andante, oft ſchleppend. Und doch, es giebt dramatiſch hochgeſpannte und höchſt wirkſame Stellen. Die Geſchichte ſpielt im Elſaß; zwei Bauernbrüder, die ſich haſſen, deren einzige Kinder ſich lieben. Mütter ſind nicht vorhanden; ſonſt wäre es wohl nicht zu der Geſchichte gekommen, wo Alles hart am Todtſchlagen vorbeigeht. Daß je ein Vollblut-Italiener eine ſo unmuſikaliſche Muſik ſchreiben könnte, habe ich bis jetzt nicht für möglich gehalten.

Dieſe ſogenannte Oper, eigentlich ein Melodram des Haſſes, wird aber doch durch die unglaublich vollendete Aufführung und wegen einiger enorm wirkſamen Scenen ſich hier länger halten, als der zu grundlos langweilige, läppiſche „Amico Fritz".

Von der muſikaliſchen Unverfrorenheit Mascagni's hat man keine Vorſtellung. Er kennt von ausländiſcher Muſik offenbar nur ſlaviſche und ungariſche, durch ihren Rhythmus hervorſtechende Motive. Um in den Chören die elſäſſiſchen Landleute zu charakteriſiren, läßt er ſie abwechſelnd ſlaviſch und ungariſch ſingen. Ich zweifele, ob er den Unterſchied von ſlaviſch und ungariſch gefaßt hat. Als ſich am Schluß die feindlichen Brüder in die Arme fallen, heben drei Takte eines Czardas an, dann Schrumm Schrumm, der Vor-

hang fällt; aus iſt's. Man muß es gehört haben, um's zu glauben. Man könnte meinen, er vermeide die Melodie, wie überhaupt jedes überſehbare Muſikſtück abſichtlich. Doch glaube ich das nicht. Hätte er eine, ihn ſelbſt befriedigende, melodiöſe Erfindung, ſo würde er ſie hergeben; doch um nicht trivial zu werden, biegt er jede melodiſche Bewegung in ganz unnatürliche Richtungen und unterbricht auch ſofort den Rhythmus (mélodie distinguée. Liszt), damit es nur nicht zu irgend einer Klangſchönheit kommt. Er fällt aber auf dieſe Weiſe ins Manirirte; auch ſeine Pikanterie der harmoniſchen Wendungen iſt bald am Ende, er fängt da ſchon an ſich zu wiederholen: wie kann es anders ſein! Die Fantaſie eines Einzelnen iſt doch immer beſchränkt, ſie geht nie über eine gewiſſe Grenze hinaus. Ob ſich Mascagni je auf den melodiſchen Weg zurückmauſern wird, wie ſich Verdi ins Dramatiſche gemauſert hat, vermag wohl Niemand zu ſagen. Vielleicht hat er ſich noch nicht gefunden. Man denke an Wagner's Anfang (Feen, Rienzi) und Ende (Parcifal).

Ich möchte wohl nach 50 und nach 100 Jahren wieder einmal auf die Welt kommen, um zu ſehen, was eigentlich aus der „Oper" als Kunſtgenre geworden iſt. Wenn es ſo vom Muſikaliſchen ab ins Melodramatiſche übergeht, ſo wird damit jede eigentliche Geſangskunſt aufhören. Vielleicht erwächſt wieder aus der Volksposſe mit Couplets und aus der Operette das muſikaliſche Luſtſpiel, die komiſche und romantiſche Oper.

*

485) An Fräulein Elſe Billroth.

Abbazia, 25. März 1893.

Eines haben wir gemeinſam: die Scheu, ſich der Oeffentlichkeit zu exponiren. Ich habe ſtets meine volle Befriedigung in meiner Klinik, in meiner Praxis, meinen literariſchen Arbeiten gefunden. Jede andere Berührung mit dem großen Publikum, bei Jubiläen, Vereinsangelegenheiten ꝛc. iſt mir ſtets äußerſt peinlich geweſen; mich haben auch die äußerlichen Erfolge wohl gefreut, doch hätte ich ſie ganz wohl entbehren können. Das Sprechen vor einem großen Publikum, ja ſelbſt das Ausbringen eines Toaſtes, das

Betteln für das Rudolfinerhaus ꝛc. iſt mir eine fürchterliche Pein. So ſehr ich einzelne Menſchen verehre und liebe, ſo ſehr verachte ich den großen Haufen; ich empfinde es als Erniedrigung, ihm mein Beſtes, meine Perſönlichkeit zu zeigen, um ſeine Gunſt zu buhlen. Nur die Ueberzeugung, daß ich, ohne mich wenigſtens theilweiſe dem Moloch zu opfern, für die großen, humanitären Unternehmungen nichts leiſten kann, — veranlaßt mich nach langen, inneren Kämpfen vor dem elenden Haufen, „Publikum" genannt, meinen ſtolzen Nacken zu beugen . . . .

Wie eine künſtleriſche Perſönlichkeit aufs große Publikum wirkt, iſt vorher ebenſo unberechenbar, wie ein Autor nie vorher weiß, ob ein neues Stück (jeder Autor pflegt ſein neueſtes Werk für ſein beſtes zu halten) gefallen wird oder nicht. Die Künſtler und Dichter hören es ungern, wenn man ihnen ſagt, daß ſie nur vom Publikum abhängen. Der Erfolg iſt das Entſcheidende. Beim ausübenden Künſtler muß er ſofort eintreffen, beim ſchaffenden Künſtler von neuer Originalität kann er ſich allmählicher entwickeln; doch wenn er nicht bald einen Anhang von Enthuſiaſten findet, der wächſt, ſo iſt es auch mit ihm nichts.

Es iſt auch in der Wiſſenſchaft nicht viel anders. Wenn eine wiſſenſchaftliche Arbeit nicht bald in dem betreffenden Kreiſe Anerkennung findet, ſo iſt ſie nicht viel werth. Zuweilen wird Jemand durch eine kleine, gerade in eine Zeitfrage eingreifende Arbeit plötzlich berühmt, und da iſt es wie in der Kunſt: ein erſter, großer Erfolg trägt den, dem er geglückt iſt, lange.

*

486) An Fräulein Elſe Billroth.

Abbazia, 2. April 1893.

. . . . Die abſolut künſtleriſche, muſikaliſche Schönheit genügt dem modernen Publikum nicht mehr, wenigſtens nicht auf die Dauer. Die Venus von Milo, der Apoll von Belvedère, Rafael, Tizian, Bach, Händel, Mozart ſind gewiß die höchſten Ideale in Plaſtik, Malerei und Muſik. Doch dieſe abſtracte, rein plaſtiſche, maleriſche und muſikaliſche Schönheit wirkt bald monoton. Michelangelo und Beethoven haben das ſicher auch empfunden; ſie trugen das

menſchlich Subjective in die Kunſt. Mit ihnen verlangen wir moderne Menſchen nicht nur das immer Schöne, ſondern auch das individuell Intereſſante. Dieſes Verlangen hat ſich, ich geſtehe es zu, in der Gegenwart ſo geſteigert, daß es zuweilen zur Carricatur ausartet und das ideal Schöne faſt außer Acht läßt.

Es iſt nicht nur das Bedürfniß nach Abwechſelung, ſondern auch die Folge der großen Ausbreitung der Künſte auf ein großes Publikum, das innerlich der reinen Kunſt fern ſteht und doch, um nicht zu den Parias zu gehören, daran Theil nehmen will. Eine Kunſt zu treiben oder wenigſtens daran Theil zu nehmen, iſt Mode geworden. Die Künſtler müſſen für großes Publikum arbeiten, ſowohl die ſchaffenden wie die ausübenden, denn ſie wollen Theilnahme und wollen vom großen Publikum leben. Doch auch die modernen Menſchen, welche für die reine, hohe Kunſt Begabung haben, empfinden anders als die Griechen und als die Menſchen, welche zur Zeit der Renaiſſance lebten. Das individuell Menſchliche, welches nun einmal in die Kunſt hineingebracht iſt, läßt ſich nicht mehr herausbringen. Die menſchlichen Gefühle, welche eigentlich nichts mit dem rein Kunſtſchönen und den reinen Kunſtformen zu thun haben, wollen jetzt in jeder Kunſt ihren Platz haben. Das echte Malertalent denkt bei einem Bilde von Tizian nicht daran, was es bedeutet, was es darſtellt; es ſieht nur die rein maleriſche Schönheit, Linien, Zeichnungen, Compoſitionen, Farben. Der Dilettant (wenn auch noch ſo fein gebildet), der das Bild kaufen will, fragt doch, was es denn eigentlich darſtellen ſoll.

Wenn eine ſchöne, alte, italieniſche Arie geſungen wird, ſtört es mich nicht, wenn ich vom Text nichts verſtehe. Erſt wenn ſie mir muſikaliſch gefallen hat, frage ich nach dem Text. Ebenſo geht es mir mit franzöſiſchen Geſängen. Nur wenn deutſch geſungen wird, drängt ſich mir das Wort auf, und damit tritt auch das Verlangen auf, den Text nicht nur muſikaliſch ſchön, ſondern auch ſeinem Wort-Inhalte nach charakteriſtiſch vorgetragen zu hören. Der rein muſikaliſche Vortrag, den man gewöhnlich „Phraſirung" nennt, iſt der gleiche für den Inſtrumentaliſten, wie für den Sänger. Hier genügt die Schönheit, das individuell Sympathiſche des Tones. Hier und da Schwellungen, Abwechslung in Piano und Forte, da und dort ein Rubato, ein Ritenuto ꝛc. Je vollendeter die Technik, um ſo ſchöner der Ton. Verſtändniß dafür haben nur die muſikaliſch

Gebildeten; auf Andere wird dieſe Art des Vortrags anfangs mit der elementaren Kraft der Klangſchönheit als ſolche wirken; doch dieſe dauert nur kurze Zeit an, dann wird ſie monoton. Das ideal Schönſte iſt nicht viel modellirbar, ſonſt wäre es eben nicht das Schönſte.

Das moderne Publikum will beim Geſang auch das Wort und den Wortgedanken, — um ſo mehr, je weniger muſikaliſch das Publikum iſt. In der zunehmenden Größe des unmuſikaliſchen Publikums (für welches immer größere Opernhäuſer und Concertſäle gebaut werden müſſen) liegt das Geheimniß des Wagnerismus, des Verſchwindens der Chormuſik, der Arien, Duette ꝛc., des Enſemble-Geſanges, die Ueberwucherung des Liedes in den Concerten. Beim Lied hat das Publikum wenigſtens das Wort, wenn es auch von der Muſik nicht berührt wird: es iſt das allgemein Menſchliche mit der Muſik Verbundene, was den Unmuſikaliſchen glauben macht, er ſei muſikaliſch. Auch die wirklich Muſikaliſchen wollen und können den in Worte gefaßten Sprach-Gedanken nicht mehr entbehren, wenn die menſchliche Stimme, die man ſonſt nur ſprechen hört, anfängt zu ſingen. Beethoven unterlag einem ſonderbaren Irrthum, als er in ſeiner „Neunten" mit dem Hinzufügen von Wortgedanken am Schluſſe die Wirkung der Muſik ſteigern wollte. Die Steigerung liegt im Hinzufügen der menſchlichen Stimmmaſſen als neue Blasinſtrumenten-Gruppen; ſie hätte zum Schluß ſich noch durch die Orgel ſteigern laſſen: im Wort liegt die Steigerung nicht. Im Gegentheil. Durch die Wortgedanken wird unſerer reinen Tonfantaſie eine beſtimmte Form und Bewegung aufgezwungen (philoſophiſch ausgedrückt: aufgezwungene Ideen und Ton-Aſſociation, wie ein Portrait eine aufgezwungene, maleriſche und perſönliche Aſſociation iſt).

Die Combination von Worten mit Tönen iſt nun einmal ſeit zweihundert Jahren (ſeit der Exiſtenz unſeres modernen Tonſyſtems) da, und der Wortgedanke macht ſich immer breiter. Zumal die unmuſikaliſchen und halbmuſikaliſchen Menſchen klammern ſich daran und beurtheilen nach ſeiner Wirkung auf den Hörer den ſchaffenden Künſtler und noch viel mehr den Sänger. Ebenſo wie das große Publikum eine Landſchaft und ein Portrait faſt allein nach ſeiner Aehnlichkeit oder ſcheinbaren Naturwahrheit; denn die Begabung für das rein Maleriſche iſt ebenſo ſelten, wie die Begabung für das rein Muſikaliſche.

Bleiben wir beim Sänger, speciell beim Liedersänger. Er hat Wortgedanken, in Worte gefaßte Stimmungen, Erzählungen für ein Publikum zum Ausdruck zu bringen und wird dabei durch Töne unterstützt. Diese Töne sind dem Gedicht entsprechend rhythmisch und melodisch geordnet; in einem guten Liede haben diese Töne eine Form für sich, welche neben oder über dem Text steht. Für den Musikalischen ist die Tonform die Hauptsache, die Worte geben nur Stimmung im Allgemeinen. Für den weniger Musikalischen und Unmusikalischen ist der Text die Hauptsache; er will ihn vorerzählt haben mit allerlei mimischen Bewegungen; der Stimmton ist ihm nicht mehr, als eine die Worte erläuternde Klangmimik.

Ziehen wir nun die praktischen Consequenzen. Der Sänger muß mit seinem kleinen oder großen Publikum in Contakt treten. Was er vorsingt, muß er auswendig wissen; er muß singen, als hätte er etwas mitzutheilen, wofür er Theilnahme wünscht; Jeder, der ihm zuhört, muß die Empfindung haben, als sänge er ihm besonders vor. Es ist ein Geheimniß erfolgreicher Redner, daß sie ihre Augen so über das Publikum gleiten lassen, daß jeder Zuhörer sich angeredet fühlt. Ich mache das bei Vorträgen in der Klinik immer so. Moderne, dramatische, wenig musikalische Sänger gewöhnen sich auf den großen Bühnen eine so groteske, körperliche und Klang-Mimik an, daß sie für den Concertsaal nur Carricaturen bieten, zumal wenn sie einfache Lieder singen. In dem dramatischen Gesang ist ihr geringer Sinn für einfache, musikalische Schönheit aufgegangen. Selbst „Erlkönig" von M. M. gesungen, ist mir fürchterlich; sie vergessen ganz, daß eine Ballade nicht ein darzustellender dramatischer Vorgang ist, sondern nur eine theilweise dramatisirte Erzählung. Es gehört mehr Intelligenz und Bildung dazu, als die beiden genannten besitzen, um diese Unterscheidung zur Geltung zu bringen. Der Sänger-Künstler muß eine Empfindung für das haben, was man „Stil" nennt. Jenny Lind hatte diese Empfindung; sie hatte einen dramatischen, einen Lieder-, einen Oratorien-Stil; ebenso Stockhausen. Es läßt sich das schwer lehren; wohl nur durch vieles Hören kommt die Empfindung dafür.

487) An Dr. von Eiſelsberg in Wien, Docent und Aſſiſtent Billroth's.

St. Gilgen, 28. Mai 1895.

Lieber v. Eiſelsberg!

Ich hatte vor einigen Tagen einen Brief von Engelmann, der nichts Neues enthielt. E. hat mich wohl nur aus Höflichkeit ſelbſt in die Kenntniß der dortigen Situation ſetzen wollen. Er ſpricht ſich ſehr zuverſichtlich über Ihre baldige Ernennung aus. Vederemo.

Man ſoll nicht lügen, ſich nicht einmal vornehmen, lügen zu wollen: ich habe denn wirklich einen ſchweren Bronchialcatarrh mit allem Zubehör hier durchgemacht und fange eben an, mich zu erholen. Tauſing kann Ihnen erzählen, wie blau ich immer noch ausſehe, und daß ich immer noch viel huſte und wenig ſchlafe.

Am Montag, den 5. Juni, hoffe ich, ſicher meine Klinik wieder abhalten zu können. Bis dahin beauftrage ich Sie, es ſtatt meiner zu thun; ich habe es dem Decanat bereits angezeigt. Rufen Sie Praktikanten auf, damit wir mit dem großen Schwarm fertig werden.

Es wird Ihnen nicht ſchaden, wenn Sie mehr ſchulmeiſtern als operiren und wird auch den Hörern lieber ſein. Für Utrecht müſſen Sie ſich gewöhnen, langſamer beim Vortrag zu ſprechen, weil die Holländer das Deutſche ſonſt nicht verſtehen. Uebrigens kann es auch für die ſchwerfällige Auffaſſungsfähigkeit der Majorität unſeres Auditoriums nur vortheilhaft ſein, wenn der Vortrag recht langſam und deutlich iſt. Ich habe freilich mein Temperament nie andauernd dazu zwingen können, weiß aber ſehr wohl, daß die Züricher Studenten die erſte Hälfte des Semeſters verbrauchten, um mich überhaupt zu verſtehen.

Freundlichſte Grüße von den Meinen. Wir ſind alle enorm geſpannt.

Ihr

Th. Billroth.

488) An Dr. von Mundy in Wien.

St. Gilgen, 31. Mai 1893.

Lieber, alter Freund!

Für Ihre Zusendung herzlichen Dank; ich kann nur immer aufs neue Ihre colossale Ausdauer bewundern, Sie Unermüdlicher!

Moleschott*) war eine mehr auf Oratorik und Decoration angelegte und durch diese wirkende Natur; er hat durch Popularisirung der Wissenschaft sehr segensreich gewirkt. Sein lebhafter Geist ging nicht in die Tiefe, wie derjenige des großen Donders,**) der ebenso viel erforscht und kritisirt, als praktisch durchgeführt hat. — Bei Erfahrungen, wie sie in dem Artikel „Eine Attaque auf die Rettungs-Gesellschaft" niedergelegt sind, kann man nur immer wieder sagen: „Gegen die Dummheit kämpfen selbst Götter vergebens."

Ich wollte mich hier 14 Tage recht erholen und für die zweite Hälfte des Semesters stärken, nachdem ich die erste Hälfte leidlich gut durchgebracht hatte. Doch schon am ersten Tage hier kam ein Influenza-Catarrh über mich; ich hatte wieder peinliche Tage und Nächte, wo ich nicht liegen konnte, Schlaflosigkeit 2c., kurz, alle die alten Geschichten, dazu steigende Herzschwäche! Ich wäre sehr glücklich gewesen, wenn mein Herz bei dieser Gelegenheit einmal ganz still gestanden hätte; doch leider soll mir dies Glück immer noch nicht werden . . . .

Am 5. Juni will ich in Wien wieder meine Klinik beginnen und das Semester zu Ende führen, so gut es eben geht. Erhole ich mich dann im Herbst nicht wesentlich (was höchst wahrscheinlich ist), so werde ich für den Winter Urlaub nehmen, als Einleitung für meinen Abschied, falls ich ihn erlebe. — „Es ist genug!"

Wir haben beide unsere Schuldigkeit gethan. Wer noch eine kleine Weile überbleibt, wird des Anderen freundlich gedenken; deß bin ich gewiß.

Der Andere.

*) Prof. der Physiologie in Rom; gest. 20. Mai 1893.
**) Prof. der Physiologie und Augenheilkunde in Utrecht; gest. 1889.

489) An Frau Prof. Seegen in Wien.

St. Gilgen, 10. Juli 1893.

Liebe Freundin!

Martha iſt ſchon ſeit einer Woche mit ihren Kindern hier, Chriſtel und Helene kamen heute Morgen an, Elſe und ich ſind heute Nachmittag hinter unſerer Villa vorgefahren. Das hat auch ſein Angenehmes; an das leiſe Rollen der Züge gewöhnt man ſich bald, die Locomotiven ſind höflich und pfeifen nicht immer bei der Halteſtelle Billroth. Nach dem heißen Tage zogen von allen Seiten Gewitter auf; es kam weder Sturm noch Platzregen, ſondern nur ein feuchtes Flüſtern markirte die Situation, und eine erquickende Kühle löſt den ſchwülen Druck, unter welchem wir bei der Eiſenbahnfahrt ſtanden.

Ich hatte noch Zeit, meine Roſen zu inſpiciren, die in vollſter Pracht ſich entfaltet haben. Nachdem ſich jeder ſein Zimmer behaglich gerichtet hatte, nahmen wir unſer Nachtmahl auf der Veranda. Ich war ſehr glücklich, da ich ſeit langer Zeit meine liebe Chriſtel und unſere drei Kinder zuſammen um uns hatte. Nun ſind Alle ſchlafen gegangen, doch ich bin noch nicht müde. Bei offenem Fenſter ſitze ich und plaudere, wenn auch einen Monolog, mit Ihnen. Der Regen träufelt zu meinem großen Behagen reichlicher. Blitze und fern rollende Donner laſſen etwas feuchtere und kühlere Witterung für die nächſte Zeit erhoffen, deren mein Garten dringend bedarf. Gleichmäßig rinnt der Brunnen, den ewigen Lauf der Zeit ſymboliſirend. Nachtfalter umflattern die Lampe, um mit verſengtem Flügel das tollkühne Sehnen nach dem Licht zu bereuen und doch immer wieder von Neuem das Spiel zu beginnen: wie die Menſchen.

Ich habe in den letzten 5 Wochen manches Ernſte in Wien gefördert und bin zufrieden mit mir. Anfang der letzten Woche begannen meine Kräfte zu ſinken .... Nun, ich habe mich ſchon ſo leidlich in dieſe Reſignation hineingelebt; doch manchmal drängt ſich der Uebermuth als arger Mißmuth an die Oberfläche, und da bin ich für meine Umgebung recht zuwider.

Für Ihren lieben Brief tauſend Dank. Viele, viele Grüße von Haus zu Haus!

Ihr alter Freund

Th. Billroth.

490) An Frau Prof. Seegen in Wien.

St. Gilgen, 4. October 1893.

Liebe Freundin!

Für dieſes Jahr der letzte Gruß aus St. Gilgen. Ich hoffe auf ein nächſtes Jahr und habe ſo Manches dafür hier in meinem lieben Garten angeordnet. Wie thöricht wir Menſchen doch ſind! Je älter wir werden, und ſo kürzer unſere Zukunft iſt, um ſo mehr ſorgen wir drum und freuen uns dieſer Thorheit! . . . .

Der diesjährige Aufenthalt war mir einer der liebſten hier in dem ſchönen St. Gilgen. Ich habe hier Beſſerung meiner Leiden gefunden, an die ich nicht geglaubt habe. Ich habe neuen Lebensmuth und neue Lebensfreude gefunden, und die Reſignation auf Vieles, was ich früher als unbedingt nöthig für die Behaglichkeit meines Daſeins gehalten habe, ſtört mich nicht mehr im Lebensgenuß. Ich ſtaune ſelbſt, daß mir das gelungen iſt. Ich hätte nicht geglaubt, daß das Alter dieſes Wunder an mir vollziehen würde; es hat auch mich, den nimmer zu Sättigenden, gebändigt. Ich bin am Ende des zweiten Theils Fauſt angelangt. Mögen nun die Lemuren kommen; ſie ſchrecken mich nicht.

Mein langes Leben hat doch ſein Gutes gehabt, vor Allem für Frau und Kinder . . . .

Was mein wiſſenſchaftliches Leben betrifft, ſo habe ich gethan, was ich vermochte. Meine Thatkraft erloſch, nachdem meine Geduld für die Detailarbeit erloſch. Denn nur ſolange wir ſelbſt im Detail forſchen, ſchaffen wir etwas Neues in den Naturwiſſenſchaften. Es ward mir das Glück, dies auf meine Schüler übertragen zu können. Mich zog es zum Allgemeinen hin. Der Wald intereſſirte mich ſpäter mehr als die Pflanzung neuer Bäume, der Rückblick und die Zukunft mehr als die Gegenwart. Beſchaulich ſitze ich auf dem von mir gepflanzten Baum und ſehe, wie die Jüngeren ihre Bäume pflanzen und pflegen. Mehr freut mich der Blick ins Weite, rückwärts und vorwärts. Doch ſteige ich auch wohl noch zuweilen gerne herunter und helfe den Anderen bei ihrer Gartenarbeit und freue mich, wenn meine Rathſchläge und geringe Mithülfe, meine Erfahrung Anderen zu Gute kommt.

So ſteige ich auch jetzt gern nach Wien herunter, um zu ſchauen, was meine letzten Rathſchläge genutzt haben. Zwei Bäume, bei deren Pflanzung ich geholfen, ſcheinen prächtig zu gedeihen. Das

Rudolfinerhaus, zu deſſen Grundſteinlegung auch Sie mitgeholfen haben, naht ſeiner Vollendung; der letzte Theil kommt noch dies Jahr unter Dach. — Noch weiter iſt das Haus der Geſellſchaft der Aerzte. Ich hoffe, daß es am 21. d. M. eröffnet werden kann. Wie werden die Aerzte ſtaunen über das, was ſie da zu Stande gebracht haben, ohne es ſelbſt recht zu wiſſen. Auch Pepi, der ſo weſentlich dabei mitgeholfen hat, wird ſtaunen, was er da zu Stande gebracht hat.

Sie kennen meine Anſicht über den geringen Werth der Perſönlichkeit in der Weltgeſchichte. Es kommt nur, was kommen muß. Der Menſch iſt ein Stück der Natur; ſie hat Geſetze, nach welchen ihre Veränderungen vor ſich gehen, Veränderungen, die wir ſo gern als Entwicklung mit einem Endzweck im Hintergrunde denken, ohne zu wiſſen, ob denn unſer menſchlicher Zweckbegriff überhaupt auf die Natur anzuwenden iſt. Wir bleiben immer auf dem anthropocentriſchen Standpunkte; den archimediſchen können wir nicht erreichen und können nicht zu ihm hinauffliegen; und wenn wir zu ihm hinaufklettern könnten, würde er zu einem anthropocentriſchen werden, und wir wären „ſo klug als wie zuvor".

Ich habe heute den letzten Abſchnitt meiner kleinen Arbeit, die ich mir auf dem Gipfel meines Lebensbaumes behaglich ſitzend ergrübelt habe, ſkizzirt. Ich bin aber doch nicht ganz ſchwindelfrei dabei, d. h. ich vergeſſe oft, mich an meinem Sitz feſtzuhalten, wenn ich ins Weite ſchaue — und was heißt das wieder? Das heißt: ich habe fortwährend damit zu kämpfen, nicht alle Augenblicke ins Allgemeine zu verfallen. Wollte ich mein Geſchreibſel ſo drucken laſſen, wie die erſten Skizzen ſind: kein Menſch würde den Faden in der Hand behalten, ihn oft verlieren und ihn beim Suchen kaum wiederfinden. Das iſt der Hauptfehler meiner Tugend, den ich beim Wiederüberleſen durch Streichen, Ausſchaltungen, Verlegen in Anmerkungen zu bekämpfen trachte. Und dieſer Kampf iſt manchmal recht tragiſch, da ich dabei die liebſten Kinder meiner Fantaſie todtſchlagen oder ſie bei der Erziehung in eine enge Zwangsjacke bringen muß. Doch das geht nun einmal nicht anders, und man iſt beim Todtſchlagen nur als Vater gemüthlich betheiligt; es thut ja zum Glück den Kindern nicht weh . . . .

491) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 22. October 1893.

Lieber Freund!

Vielleicht interessirt es Dich, meine jüngste Schöpfung für Wien, das Haus der k. k. Gesellschaft der Aerzte in der Frankgasse 8 (vor der Alserkaserne) zu sehen; es ist recht hübsch ausgefallen. Es würde uns sehr freuen, wenn Du uns die Ehre erweisen wolltest, unserer feierlichen Eröffnungs-Sitzung beizuwohnen, welche nächsten Freitag, den 27. October, um 7 Uhr stattfindet. Ich möchte Dich auch einmal schön decorirt sehen.

Paßt Dir das nicht, so bist Du uns auch in Straßen-Toilette willkommen, wo Du Dich auf der (nicht hohen) Gallerie unter den jüngeren Aerzten vertheilen kannst.

Paßt Dir auch das nicht, so kommst Du vielleicht zur Beleuchtungsprobe mit Damen am Donnerstag (26.) Abends zwischen 7 und 8 Uhr.

Am Freitag ist ein etwa ¾ Stunde dauernder Vortrag von Prof. Puschmann: „Aerztliches Vereinswesen in alter und neuer Zeit". Mein Hauptaugenmerk bei Construction des Sitzungssaales war darauf gerichtet, daß man lautlos durch eine der 20 Thüren verschwinden kann, wenn es langweilig wird; nur ich muß auf meinem Präsidentenstuhl ausharren.

Jedenfalls wird es mich sehr freuen, Dich zu sehen.

Dein

Th. Billroth.

492) An Prof. von Eiselsberg in Utrecht.

Mailand, 1. November 1893.

Carissimo Tonio!

Heute ist das Leben doch wieder einmal schön! Prächtige Fahrt von Wien hierher. Die Landschaft ist hier in der lombardischen Ebene noch herrlich grün, die Wiesen saftig, die Bäume durch herbstliches Gelbroth bunt; dazu am Abend glänzender Mondschein. Mailand, so oft ich es auch schon gesehen, erfreut immer wieder durch sein lebendiges Dasein, durch seine fleißigen, intelligenten Menschen, seine schönen Gebäude und Kunstschätze. Mir geht es

unter dieſen Umſtänden, und zumal in der Begleitung meines treuen Domenico recht erträglich.*)

Wir haben Ihrer oft gedacht. Vor Allem freut es mich, daß Ihr Bruder wieder hergeſtellt iſt; herzlichſten Dank für Ihren lieben Brief. Da Sie in Holland keine Berge zu beſteigen haben, ſo wünſche ich Ihnen, daß Ihre Praxis bald ſo gedeiht, daß Sie ſich ein Pferd halten und in den ſchönen Alleen um Utrecht bei Pußta-Beleuchtung umherreiten können. An Engelmann herzlichſte Grüße!

Ihr alter

Th. Billroth.

493) An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 5. November 1893.

Sie haben Recht, lieber College! So wenig ich auch daran gezweifelt habe, daß Ihnen mein Tonio nach und nach immer mehr gefallen würde, und daß er in Utrecht erfriſchend und ſegensreich wirken wird — ſo hat es mich doch ſehr gefreut, dies von Ihnen zu hören. Ermahnen Sie ihn nur von Zeit zu Zeit, langſamer beim Vortrag zu ſprechen; er läßt ſich bei dem reichen Zufluß von Gedanken leicht verleiten, allzu ſchnell zu ſprechen. Ich hatte in Zürich mit demſelben Fehler zu kämpfen, wo mich die Schweizer anfangs ſchwer verſtanden. Daß er Alles kann, was die moderne Chirurgie überhaupt vermag, werden Sie bald erfahren. Es iſt ſchon dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. Die Wahl des Thema's für ſeine Antrittsrede war ein kühner Griff; doch hat er ſich im Ganzen gut mit dem heiklen Stoff abgefunden.

Wenn Sie ſeine Mutter kennen lernen und das rührend ſchöne Verhältniß, in welchem Mutter und Sohn ſtehen, wird Ihnen Manches von den vortrefflichen Eigenſchaften Toni's erklärlich werden .... Seine Mutter iſt eine geborene Pirquet, wohl etwas franzöſiſches Blut, wovon Toni das Gute dieſer Race wohl mitbekommen hat.

Brahms hat, ſoviel ich weiß, in dieſem Sommer wieder ein Dutzend Clavierſtücke**) componirt; ich weiß nicht, woher ihm dieſe

*) Billroth war mit ſeinem Privataſſiſtenten Dr. Barbieri in Mailand, wo er eine Oſteotomie bei Genu valgum machte.

**) op. 116 bis 119.

Paſſion auf einmal gekommen iſt. Ich liebe dieſes Genre von ihm am wenigſten, die Rhapſodie in G-moll ausgenommen. Er iſt in der von ihm gewählten Form dieſer kleinen Clavierſtücke nicht mannigfaltig genug, meiſt zu ſchwerfällig, nicht pikant genug. Chopin und Schumann verſtanden das beſſer. Beethoven's Bagatellen liebe ich auch nicht, auch nur wenige Stücke dieſer Art von Schubert. — Brahms ſollte beim großen Styl bleiben.

Herzlichſte Grüße!

Ihr

Th. Billroth.

494) An Fräulein Elſe Billroth.

Wien, 5. November 1893.

. . . . Nun muß ich Dir vom Paulus erzählen. Das Werk, welches ſo eng mit meiner Kindheit verflochten iſt, ſowie in der Folge mit meiner muſikaliſchen Entwicklung, hat wieder mächtig auf mich gewirkt. Ich habe in Greifswald noch als Gymnaſiaſt einem Freund den Paulus fürs dortige Concert mit Begeiſterung eingebläut und kenne daher jede Note. Die geſtrige Aufführung war im Ganzen gut, wenngleich die Nüancirungen beim Vortrag der Chöre unter einem anderen Dirigenten hätten beſſer ſein können. Doch die Klangwirkung des Mendelsſohn'ſchen Satzes, ſowie unſeres Chores und Orcheſters mit der Orgel iſt doch immer wundervoll, daß man über den Mangel an detaillirtere Ausbildung des Vortrags hinwegkommt. Aufgefallen iſt mir, daß in den Chorſtimmen doch hie und da etwas Bewegung à la Händel fehlt. Auch könnte man da und dort nach unſerem jetzigen Geſchmack etwas mehr Härten in der Diſſonanz als Gegenſatz zu dem immer ſchönen Klang brauchen. Das Ueble bei den hieſigen Aufführungen iſt die Mittagsſtunde, und die damit zuſammenhängende Abhetzung des Ganzen in zwei Stunden. Dazu wirkt ſelbſt dieſe klare, ſchöne Muſik ermüdend. Nach meiner Empfindung ſollte der ſehr lange, erſte Theil einen Abſchnitt mit 10 Minuten Pauſe, etwa nach dem Tode Stephanus, haben.

Walter (etwa 60 Jahre alt) hat den Vogel abgeſchoſſen; er war ſo gut bei Stimme, wie in ſeinem beſten Mannesalter und hat ohne Uebertreibung wundervoll vorgetragen. N. war offenbar nicht

disponirt. So sehr er mir als Faust bei Schumann gefallen hat, so wenig hat er mich als Paulus und noch weniger als Saulus befriedigt.

Paulus und Saulus bleiben immer dieselbe Person, der gleiche Charakter; trotz der Wandlungen in Betreff des Glaubens an diesen oder jenen Gott ist er immer Fanatiker, Kämpfer. Von dem Moment an, wo er mit seiner Verfolgungs-Arie auftritt bis zum Schluß, ist er der Held des Stückes, vor dessen Stimme und Persönlichkeit Alles verschwinden muß. Man könnte ihm selbst etwas Rohheit verzeihen.

❦

495) An Dr. Gersuny in Wien.

Wien, 11. December 1893.

Lieber Freund!

Herzlichsten Dank für Ihre frühe Weihnachtsgabe;*) ich nehme sie als Vorbedeutung, daß mir das nächste Jahr noch gegönnt ist.

Ihr

Th. Billroth.

❦

496) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 18. December 1893.

Verehrtester Herr Hofrath und treuer Leidensgefährte!

Endlich! Endlich sehe ich Land auf unserer Entdeckungsreise nach der neuen chirurgischen Zukunftsklinik.

Durch den Sectionschef Herrn Grafen C. ist es mir gelungen, den betreffenden Act den Händen unseres größesten Feindes zu entreißen. Der Mann, welcher jetzt die Angelegenheit in Händen hat, ist der Sectionsrath Dr. Z., ein Mann, der sich sehr warm unserer Sache annimmt. Ich war vor einigen Tagen bei ihm im Ministerium. Der Act ist jetzt zur Statthalterei geleitet, und wird letztere aufgefordert: 1) Sie zu fragen, ob Sie bereit sind, den Bau als Architekt zu übernehmen, und in bejahendem Falle 2) Sie zu ersuchen, mit thunlichster Beschleunigung die Detailpläne des zweiten, billigeren Entwurfes auszuarbeiten. Ihr Elaborat wird dann noch einmal in calculatorischer Beziehung überprüft, und dann ein Bauconité ernannt, in welches ich auch hineinberufen werde.

*) Taschenkalender für 1894.

Wenn nun nicht böswillige Retardationen erfolgen, so kann im Frühjahr 1894 begonnen werden. Bis zum October müßte der Bau unter Dach sein, und im October 1895 könnte ich die Klinik im neuen Pavillon eröffnen, falls ich dann noch lebe. Nun, das werden wir ja bald sehen.

Damit Sie nicht glauben, ich faſele (ich kann mir selber kaum vorstellen, daß ich die Beendigung dieſer Angelegenheit erleben ſollte!) lege ich die ſoeben vom Sectionsrath Dr. J. erhaltene Karte bei.

Ich habe für Januar und Februar Urlaub genommen, um während dieſer Zeit in Abbazia zu leben und beabſichtige am 25. d. M. Abends dorthin abzureiſen. Für den Augenblick ſieht es freilich nicht darnach aus, denn ich bin durch intenſive, rheumatiſche Schmerzen im linken Oberſchenkel an ein Fauteuil gefeſſelt und möchte bei jeder Erhebung vor Schmerz laut aufſchreien.

Ihr

Th. Billroth.

*

497) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 18. December 1893.

Lieber Freund!

Unſer geſtriges Geſpräch war mir ungemein lehrreich; und daß es auch Dich intereſſirt hat, beweiſt mir Deine heutige Statiſtik, für die ich Dir ungemein dankbar bin. Es beweiſt mir, daß man bei jeder wiſſenſchaftlichen Arbeit nicht ſorgfältig genug in der Controlle der Thatſachen ſein kann, bevor man zu reflectiren anfängt. Daß das mir gerade bei Dur und Moll paſſiren muß, während ich in meiner Wiſſenſchaft grade durch eine ſehr exacte Kritik der Thatſachen eine ganz neue Baſis für die Statiſtik geſchaffen habe, — beweißt wohl, daß ich auf muſikaliſchem Gebiete mich recht dilettantiſch gewiſſen allgemeinen Empfindungs-Eindrücken hingegeben habe, die ich in meiner Wiſſenſchaft fortgeſchafft habe.

Daß Stücke in Moll in uns modernen Menſchen leichter haften, giebſt Du ja zu; es iſt das wohl damit zu vergleichen, daß uns in unſerer nächſten Umgebung mattere, ſanftere Farben im Ganzen angenehmer ſind, als grellere. Zur Zeit unſerer Jugend war das anders. Der moderne Menſch liebt auch in den Zimmern kein grelles Licht. Moderne Vorliebe für gemalte Fenſter. Helle, ſcharfe Stimmen ſind uns unangenehm. Man ſpricht im Salon in Moll.

Es wäre als ein Ausdruck des Zeitgeſchmacks aufzufaſſen, der ja mannigfach wechſelt, wobei die Urſache des Wechſels und die Richtung des Neuen ſelten exact zu begründen, nie vorauszuſagen iſt. Ich halte von den metaphyſiſchen Geſetzen der Pſychologie gar nichts. Auf dem Wege der exacten Naturforſchung können wir dieſen Dingen bisher in keiner Weiſe beikommen; es iſt ſehr wichtig, daß wir uns darüber nicht täuſchen.

Mein Eindruck war im Allgemeinen, daß mit Händel und Haydn die Dur-Periode beginnt, und daß vorher, und zumal bei den älteſten Volksliedern Moll vorherrſcht. Daß dies unrichtig iſt in Betreff der Volkslieder, haſt Du mir neulich ſchon bewieſen, wenn auch vielleicht bei ſchottiſchen und ſchwediſchen Volksliedern mehr Moll vorkommt, wie bei anderen Völkern. Was die altfranzöſiſchen Tanzlieder betrifft, ſo ſind die 3 Bände Echo du temps passé freilich meine einzige Quelle. Es iſt aber ſehr möglich, daß der Herausgeber ſchon mit Vorliebe Lieder in Moll ausgeſucht hat, und daß die Dur-Lieder, die in dieſen Heften vorhanden ſind, mir wenig gefallen haben, ſodaß ſie mir deshalb nicht im Gedächtniß geblieben ſind. Alle Volkslieder in Dur machen mir, ebenſo wie viele moderne Volkslieder in Dur leicht einen trivialen, die in Moll einen diſtinguirten Eindruck. Eine alte Melodie in Moll erſcheint mir weniger veraltet, als eine alte Melodie in Dur.

Wie ſteht es nun mit Rameau, Couperin, Muffat, Schütz? Ich habe ſie alle in Moll in Erinnerung, was ich davon kenne, während mir die alten Italiener vorwiegend als Dur-Meiſter vorſchweben. Leider ſteht mir da wenig Litteratur zu Gebote. Am liebſten hätte ich mich gleich auf das losgeſtürzt, was ich habe; doch ich bin ſeit geſtern Nachmittag ein gelähmter Kranich und habe ſchauderhafte Schmerzen in meinem linken Bein, ſodaß ich mich kaum rühren kann. Dieſe Schmerzen waren in der Nacht ſo coloſſal, daß ich viel Morfin genommen habe, um ſie zu ertragen; und da bin ich jetzt kaum in der Verfaſſung, Dur und Moll zu unterſcheiden. Auch dieſe Nacht werde ich wohl ſchlaflos verbringen, wie die vorige.

Iſt es Dir nicht zu fad, Couperin, Rameau, Muffat, Schütz und zwei alte Italiener ſtatiſtiſch auf Moll zu prüfen, ebenſo die Volkslieder der Schotten, Ruſſen, Schweden, Ungarn, Böhmen, Deutſchen, Italiener, Franzoſen, ſo würde mich das ungemein inter-

essiren. Ich meine nicht, daß Du das selber thun sollst; doch weißt Du vielleicht einen zuverlässigen, jungen Mann, der auf Deine Aufforderung sich dieser Mühe unterziehen würde, und dem Du die Litteratur zur Verfügung stellen könntest. Es wäre damit für alle Zeiten die in der Luft schwebende Idee, daß ein Volk erst durch höhere Cultur zum Dur gelangt, abgethan.

Was den Prinzen Heinz anlangt, so waren die in Wolken sitzenden Weisen auch wohl früher auf der Erde und haben Possen getrieben.

Haben die relativ vielen Cantaten in Moll bei Bach nicht vielleicht darin ihre Begründung, daß sie für die Passionszeit gemacht sind?

Sieben Mal bin ich bei diesem Brief unterbrochen und außerdem etwas morfinisirt; verzeih daher, wenn nicht Alles an seinem richtigen Platz steht.

Wie denkst Du über Folgendes? ich habe den Eindruck, als wenn das, was Du das „eigene Gesicht" eines Componisten nennst, und was man sonst auch seine specifische Originalität oder seinen neuen Stil nennt, hauptsächlich auf neuen, harmonischen Combinationen durch die Mittelstimmen beruht, außerdem auf der Eigenartigkeit der verwendeten Rhythmen (Meyerbeer). Das Aufhören, die Motive durch Variation zu steigern, sie immer nur zu wiederholen, sowie sie einmal sind, scheint mir für Wagner und moderne Franzosen und Italiener charakteristisch. Das organische Wachsen des Musikstückes hört dabei auf; es ist mehr ein Zusammenlegen mit unveränderlichen Steinen, ein Mosaik oder ein Kaleidoscop mit unveränderlichen, bunten Steinen. Das kann sehr hübsch sein; doch es ist dabei keine andere Steigerung möglich, als durch die Intensität des Farbenglanzes. Nun fange ich wohl an zu faseln. Schluß.

Dieser Brief würde wohl nie fertig werden; ich „unterfertige" ihn daher auch nicht; Du weißt auch wohl ohnedies, von wem er ist.

*

498) An Dr. Büdinger in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 23. December 1893.

Lieber Konrad!

1) Giebt es Recruten, welche nie lernen rhythmisch im Marschschritt zu marschiren?

2) Wie lange dauert es, bis es die Ungeschickten, wie lange, bis es die Ungeschicktesten marschiren lernen?

Ich weiß wohl, daß Sie mir diese Fragen nicht beantworten können; doch haben Sie oder Einer der anderen Herren vielleicht Beziehungen aus Ihrer Dienstzeit zu irgend einem intelligenten Unteroffizier, der etwas darüber aus seiner Erfahrung sagen könnte.

3) Ich füge noch einige Fragen hinzu. Wie groß ist die Zahl der Ungeschickten (Hälfte? Dritttheil? Viertheil? oder weniger?) ungefähr anzugeben?

4) Giebt es Recruten, welche mit großer Sicherheit im Takt zu marschiren meinen, und doch ganz falsch marschiren?

Bitte um briefliche Antwort nach Abbazia. Ich kann bis 14 Tage warten. Je mehr Erfahrungen, vielleicht von verschiedenen Exerciermeistern, um so besser.

Ihr

Th. Billroth.

P. S.

5) Giebt es unter den österreichischen Nationen welche, die ganz besonders schwer im Takt marschiren lernen?*)

*

499) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 23. December 1893.

Lieber Freund!

Ich habe bereits Manches bei Dommer**) gelesen, was mir sehr gefallen hat; er spricht sehr zuversichtlich und klar .... Er erwähnt des Werkes von Helmholtz nur in einer Anmerkung und erklärt sich ganz kurz nicht einverstanden mit H.'s Erklärungsversuch des Dissonirenden aus den Schwebungen. Sollte er sich nicht irgendwo ausführlicher darüber ausgesprochen haben? Vielleicht hat er das Buch irgendwo gründlich recensirt, angezeigt, wie man früher sagte. Man muß sich doch sehr vorsehen, einen Mann wie H. anzugreifen. Er ist unter den größesten deutschen Denkern einer der allergrößten, Physiolog und Philosoph zugleich. Es wird jetzt Mode unter den Jüngern, an dem alten Löwen herum zu nörgeln.

Leider ist mein lieber College N., sonst sehr hervorragend und

*) Büdinger's Antwort hat Billroth noch zu einer Arbeit: „Wer ist musikalisch?" benutzt, welche nach seinem Tode von Prof. Hanslick herausgegeben ist (Berlin 1895, Gebr. Paetel. Siehe S. 26).

**) Arrey von Dommer, Musikschriftsteller in Hamburg.

vielſeitig gebildet, ſo abſolut unmuſikaliſch, daß ich nichts mit ihm anfangen kann. Er hört gern Muſik, beſonders Singen, geht auch zuweilen mit ſeiner muſikaliſchen Frau in Concerte. Ich ſpielte ihm geſtern „Wir winden dir" in Fis-dur mit Begleitung in F-dur; er ſagte gleich, das iſt aus dem Freiſchütz, machte aber keine weitere Bemerkung. Dann ſpielte ich die Melodie in G-dur, die Begleitung in F-dur und fragte ihn, ob er einen Unterſchied merke. Antwort: Das erſte gefiel mir beſſer. — Kannſt Du Dir eine Vorſtellung von einem ſolchen Ohrzuſtande machen? Es wäre intereſſant, öfter ſolche Verſuche zu machen. Man weiß noch gar nicht, wie weit das Unmuſikaliſche ſelbſt bei Leuten geht, welche ſich an der Muſik als rhythmiſch geordneten Klang doch in gewiſſer Weiſe erfreuen.

Es wäre mir doch ungemein wichtig, Dich noch einmal vor meiner Abreiſe über die Verſuche von Helmholtz zu ſprechen .... Ich kann zu Hauſe ſein, wann Du willſt, bin es eigentlich immer. Bei meinem augenblicklichen Zuſtande käme ich ohne Lebensgefahr kaum zu Dir hinauf. Laß Dich nicht abſchrecken, wenn Du eine Tafel an meiner Thür findeſt, daß ich ſchon abgereiſt bin. Ich bleibe incognito noch bis Mittwoch Abend!

Dein

Th. Billroth.

❦

500) An Dr. Jankau in München.

Wien, 25. December 1893.*)

Geehrter Herr!

Ich würde die einfachſte romaniſche Sprache, alſo ſpaniſch, als Gelehrtenſprache empfehlen; darnach würden ſich italieniſch und franzöſiſch, von den germaniſchen Sprachen nur engliſch dazu eignen. Letztere Sprache wäre am empfehlenswertheſten, weil ſie auch eine der einfachſten Sprachen iſt. Da aber die romaniſchen Völker ſo abſolut talentlos in Betreff der Erlernung fremder Sprachen ſind, ſo müßte man ihnen wohl in Rückſicht auf ihre großen culturellen Leiſtungen die Conceſſion machen, eine romaniſche Sprache als Gelehrten- reſpective Weltſprache zu wählen.

Hochachtungsvoll

Dr. Th. Billroth.

❦

*) Obiger Brief war die Antwort auf die Anfrage, welche Sprache Billroth als Gelehrtenſprache für geeignet halten würde.

501) An Prof. Wölfler in Graz.

Abbazia, 1. Januar 1894.

Lieber Wölfler!

Wie lieb war es von Ihnen, mein Zimmer durch die schönen Blumen zu schmücken! Sie haben mich herzlich dadurch erfreut! — Ihre Neujahrswünsche erwiedere ich aufs Wärmste. Vor Allem möge ein gütiges Geschick Sie in der Folge vor den allerlei kleinen und großen Störungen bewahren, welche Ihnen in letzterer Zeit allerlei Krankheiten gebracht haben.

Was die 20 Jahre betrifft, so wäre mir das zu viel des Alters-Lebens. Ich wäre mit 2 Jahren recht zufrieden, damit ich meine neue Klinik fertig sehe. — Und dann! nur kein längeres Siechthum; ich habe so wenig Geduld, es zu ertragen! — Es ist mir für jetzt unmöglich, den Berg zu Ihnen hinaufzuklimmen.

Vor Allem behalten Sie mich lieb!

Ihr

Th. Billroth.

502) An Frau von Schmeling in Berlin.

Abbazia, 2. Januar 1894.

Mein liebes Gustchen!

. . . . Mir ging es nach 3monatlicher Erholung in St. Gilgen bis Mitte December in Wien recht gut; ich konnte meinen Amts- und Berufsgeschäften vollauf genügen. Doch dann trat ein Nachlaß meiner Kräfte ein, sodaß ich für die Monate Januar und Februar Urlaub genommen habe, um diese relativ kälteste Zeit statt in Wien hier an der Adria in milderem Klima zu verbringen. Christel und Helene sind in Wien zurückgeblieben; Else ist wieder in Frankfurt, wo sie weiter ihren Gesangsstudien obliegt. Es geht ihnen, wie auch Martha mit ihren zwei Kindern gut . . . .

Ueber Onkel N.'s Frische und Munterkeit haben wir uns sehr gefreut. Er war so unendlich gut und liebevoll gegen meine Mama, daß ich ihm nicht genug dankbar sein konnte. Es sollte mich sehr freuen, wenn er im Sommer wieder zu uns nach St. Gilgen kommt. Seine kleinen Sonderbarkeiten sind leicht zu ertragen; er kann dabei ungemein komisch sein. Er wollte durchaus allein zu Fuß auf den Schafberg. Am schlimmsten ist sein Aufstehen um 4 Uhr Morgens. Zum Glück hatten wir ein altes weibliches Factotum (74 Jahr alt),

die ebenso schlaflos ist, wie der Onkel und ihm das Frühstück für ½5 Uhr Morgens bereitete.

Nun leb' wohl! laß bald wieder etwas von Dir hören. Tausend Grüße!

Dein

Th. Billroth.

Liebes Gustchen!

Ich habe beiliegenden Brief so eingerichtet, daß Du ihn Deinem lieben, armen Mann vorlesen kannst, falls er noch Interesse daran hat. Laß mich doch bald wissen, wie es ihm geht. Ich denke oft an ihn. Theile mir auch sonst etwas über die Reste unserer Familie mit.

Mir geht es eigentlich nicht besonders. Hie und da ein Aufflackern, dann wieder tiefe Depression, wie jetzt. Es ist ja gewöhnlich so mit Herzkranken. Wenn es sein muß, so wünsche ich mir einen raschen Tod durch plötzliches Reißen meines morschen Herzens; nur kein langes Siechthum!

Dein treuer

Theodor.

503) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Abbazia, 2. Januar 1894.

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für Ihre lieben Zeilen vom 24./12. 93. Ich erwiedere Ihre Wünsche aufs Wärmste. Möge es Ihnen und den Ihrigen im Jahre 1894 recht gut gehen.

Ich bereite so allmählich meinen Rücktritt vor. Allem Anschein nach wird nun in diesem Jahre der Neubau meiner Klinik im I. Hof des allg. Krankenhauses beginnen. Bleibe ich am Leben, so werde ich die neue Klinik im Herbst 1895 eröffnen und mich dann im Lauf des Jahres 1896 vom Amt zurückziehen. Es ist mir aber bei meiner immer stärker hervortretenden Herzschwäche sehr zweifelhaft, ob ich das erlebe. Mir ist Alles recht. Ich bin reisefertig. Gedenken Sie freundlichst meiner!

Ihr

Th. B.

504) An Prof. Glax in Abbazia.

Abbazia, 2. Januar 1894.

Lieber College!

Ich wollte Ihnen schon immer sagen, daß ich Sie bitte, falls mir etwas Menschliches passiren sollte, an Dr. Gersuny, Wien,

Bennogaſſe 27, zu telegraphiren. Es geht mir nicht gerade ſchlechter, doch hatte ich nach einer ſchlafloſen Nacht und 2 Stunden Vormittagsſchlaf (auf dem Sofa) fatale Dispnoe und unregelmäßigen Puls. Ich habe daher die Digitalis wieder angefangen. Bitte ſich deßhalb nicht zu mir zu bemühen; es ſind mir bekannte Zuſtände.

Hoffentlich geht es Ihrem Mädel beſſer. Ich wünſche es von Herzen.

Ihr
Th. Billroth.

505) An Dr. von Fleiſchl in Rom.

Abbazia, 9. Januar 1894.

Lieber Otto!

1) Sind die italieniſchen Volkslieder häufiger in Dur oder Moll?

2) Sind mehr in $^4/_4$ (reſp. $^2/_4$) Takt oder im $^3/_4$ (reſp. $^6/_8$ Takt)? Kommen auch welche im $^5/_4$ Takt vor, oder mit abwechſelndem Rhythmus?

3) Sind die Melodien vorwiegend 4- reſp. 8-taktig, oder 3- reſp. 6-taktig?

Es wird Ihnen leicht ſein, aus der Bibliothek des Conſervatoriums oder ſonſt eine gute Sammlung italieniſcher Volkslieder zu erhalten. In ein paar Stunden iſt das abgezählt und notirt. Bitte darum freundlichſt. — Ich bleibe bis Ende März in Abbazia.

Ihr
Th. Billroth.

506) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Abbazia, 12. Januar 1894,
Freitag.

Lieber Freund!

Daß die national-deutſche Tanz-Muſik ſchließlich am Ländler und Walzer hängen geblieben iſt, ſcheint mir zweifellos; ebenſo, daß dieſe Melodien 4- reſp. 8-taktig gegliedert geblieben ſind, wenigſtens der überwiegend größten Zahl nach.

Wie ſteht es aber bei den deutſchen Volksliedern (ich beſitze leider keine Sammlung) in Betreff des Taktes und der Taktgliederung? Iſt auch in den Volksliedern zumal auch in unſerem Jahrhundert, und zumal ſeit ſie (außer den Schnadahüpfel, die ich aus Beobachtung gut kenne) nicht mehr als Tanzlieder gebräuchlich ſind

— der $^3/_4$-Takt vorwiegend geblieben? hat sich die 4- und 8-taktige Gliederung bei der Melodienbildung auch in den Volksliedern beibehalten? In der classischen Musik herrscht letztere entschieden vor. 6- und 9-taktige Melodien sind ungemein selten (interessante Ausnahme Dein wundervolles 9-taktiges D-dur-Thema mit Variationen). Viel eher kommt sowohl in Tanzgesängen, als selbst Marschliedern (Prinz Eugen) 3-taktiger Rhythmus vor, und zu Zeiten überhaupt Rhythmus-Wechsel oft. Warum der 4- und 8-taktige große Rhythmus so sehr vor dem 3- und 6-taktigen bevorzugt ist, sehe ich eigentlich nicht ein.

Wenn Du Hanslick siehst, grüße ihn herzlichst von mir; ich lasse ihm sehr für seinen Brief danken.

Mir geht es hier trotz des wundervollsten Wetters immer noch nicht gut. Ich schlafe fast gar nicht und habe keinen Athem. Meine Grübeleien sind meine einzigen Unterhaltungen. Ich kann wenig ausgehen.

Dein

Th. Billroth.

507) An Dr. von Fleischl in Rom.

Abbazia, 15. Januar 1894.

Lieber Otto!

Herzlichst dankbar für die gütige Zusage Ihrer Arbeit. Wenn es nicht zu viel Mühe macht, wäre es wohl gut, römisch-toskanisch einerseits und neapolitanisch-sicilianisch andererseits zusammen zu behandeln, weil ich glaube, daß nicht unerhebliche Unterschiede zwischen beiden Gruppen sind. — Sie werden meist 4-taktige Gruppen (sei es in grad oder ungradem Takt) finden; vielleicht auch einmal 3-taktig, auch Taktwechsel. Ob auch Taktgruppen von 3, 6 Takten (sehr selten!), wäre höchst interessant.

Ihr

Th. Billroth.

508) An Prof. von Gruber in Wien.

Abbazia, 18. Januar 1894.

Verehrtester Herr Hofrath!

Unsere Gedanken und Briefe haben sich gekreuzt. Ich wittere Hinterlist dabei, daß man Ihnen noch nicht definitiv den Bau über-

tragen hat. Man wird alles aufbieten, um es zu verhindern. Im Unterrichts-Miniſterium iſt Sectionsrath Z. der Sache günſtig; ſonſt wünſcht Niemand, daß Sie die Klinik bauen. Wir haben da nur Feinde. Bitte, behalten Sie die Sache im Auge. Wenn es nicht weiter geht, bitte, gehen Sie dann zu Z.

Die Intriguen gegen mich ſind ſtärker als je. Man kann den Zeitpunkt nicht abwarten, daß ich abtrete. Ich werde es aber nicht thun, bis die Klinik nicht unter Dach iſt.

Ihr

Th. Billroth.

509) An Prof. von Dittel in Wien.

Abbazia, 19. Januar 1894.

Mein lieber, alter Freund!

Vielen herzlichen Dank für Ihre lieben Briefe, die mir den Unterſchied zwiſchen dem wiſſenſchaftlichen Leben in Wien und dem faulen, hieſigen Daſein ſo recht zum Bewußtſein bringen.

So ganz, wie ich es wünſchte, iſt es mit mir hier noch keinesfalls. Daß ich Abends ein Mal ein bischen länger im Saal ſaß, um einer beſonders guten Zigeunertruppe zuzuhören und mir einige von ihr geſpielten Lieder notirte, beweiſt eigentlich nichts für die Beſſerung meiner Athemnoth und meiner Schlafloſigkeit. Es iſt auch in der That nicht weit her mit dieſer Beſſerung dieſer Zuſtände, wenn auch beſſere Tage und Nächte neben recht ſchlechten vorkommen. Doch es hat im letzten Frühjahr auch lange gedauert, bevor es in St. Gilgen langſam etwas beſſer wurde, daß ich mich nicht beklagen will.

Ich bin ungemein erfreut über die Nachricht von Ihnen, daß der Vortrags-Saal im Aerztehaus ſich bei der ſtrengen Kälte der letzten Wochen heizen ließ .... In der Beſtellung der bisherigen Büſten ſind wir etwas willkürlich vorgegangen; ich glaube, daß alle gerechtfertigt ſind, theils aus ärztlichen Gründen (weil ſie Präſidenten waren), theils wegen ihrer Bedeutung für den Ruhm unſerer Schule nach außen ....

Ihrer lieben Frau, Bergmeiſter und Paltauf die beſten Grüße!

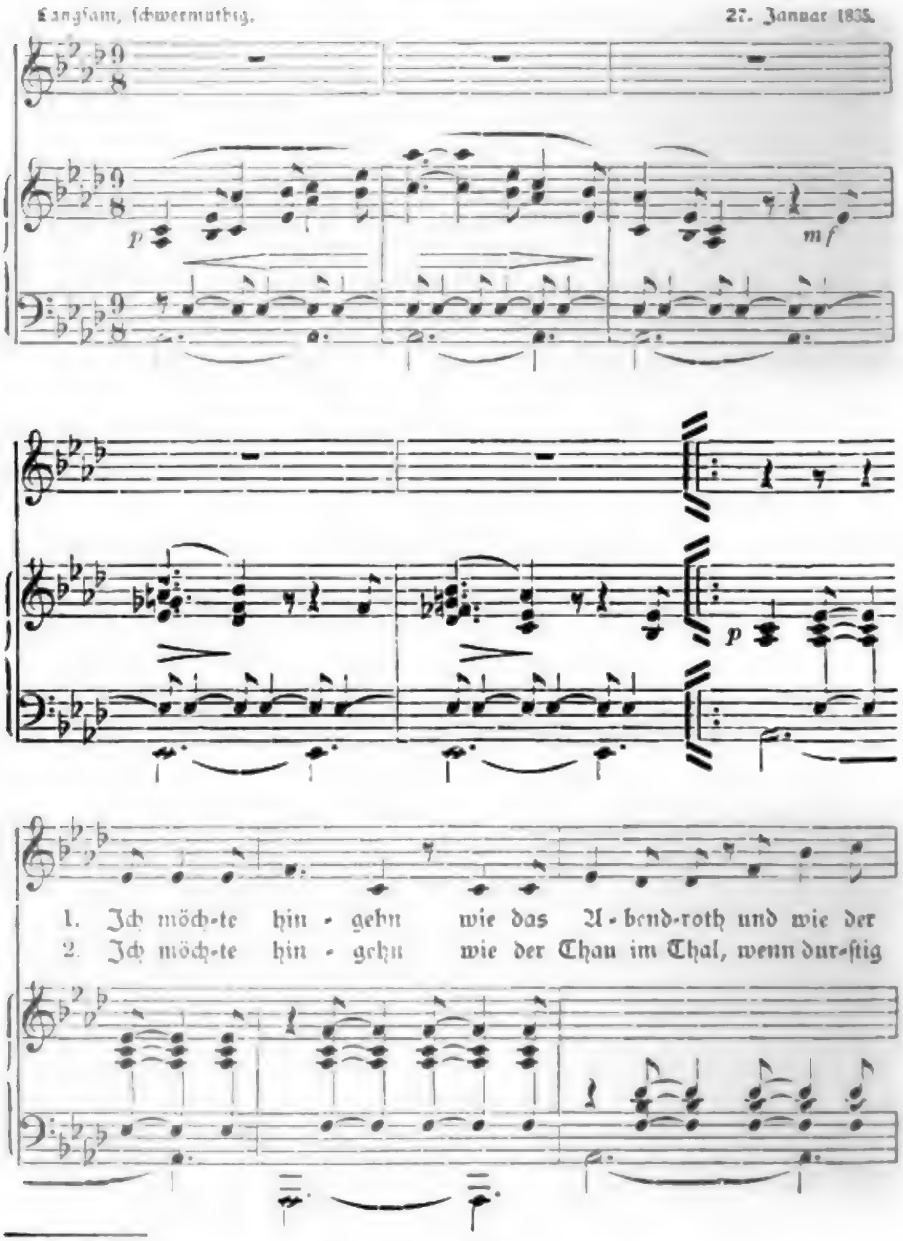
Ihr treuer Freund

Th. Billroth.

Todessehnsucht.*)

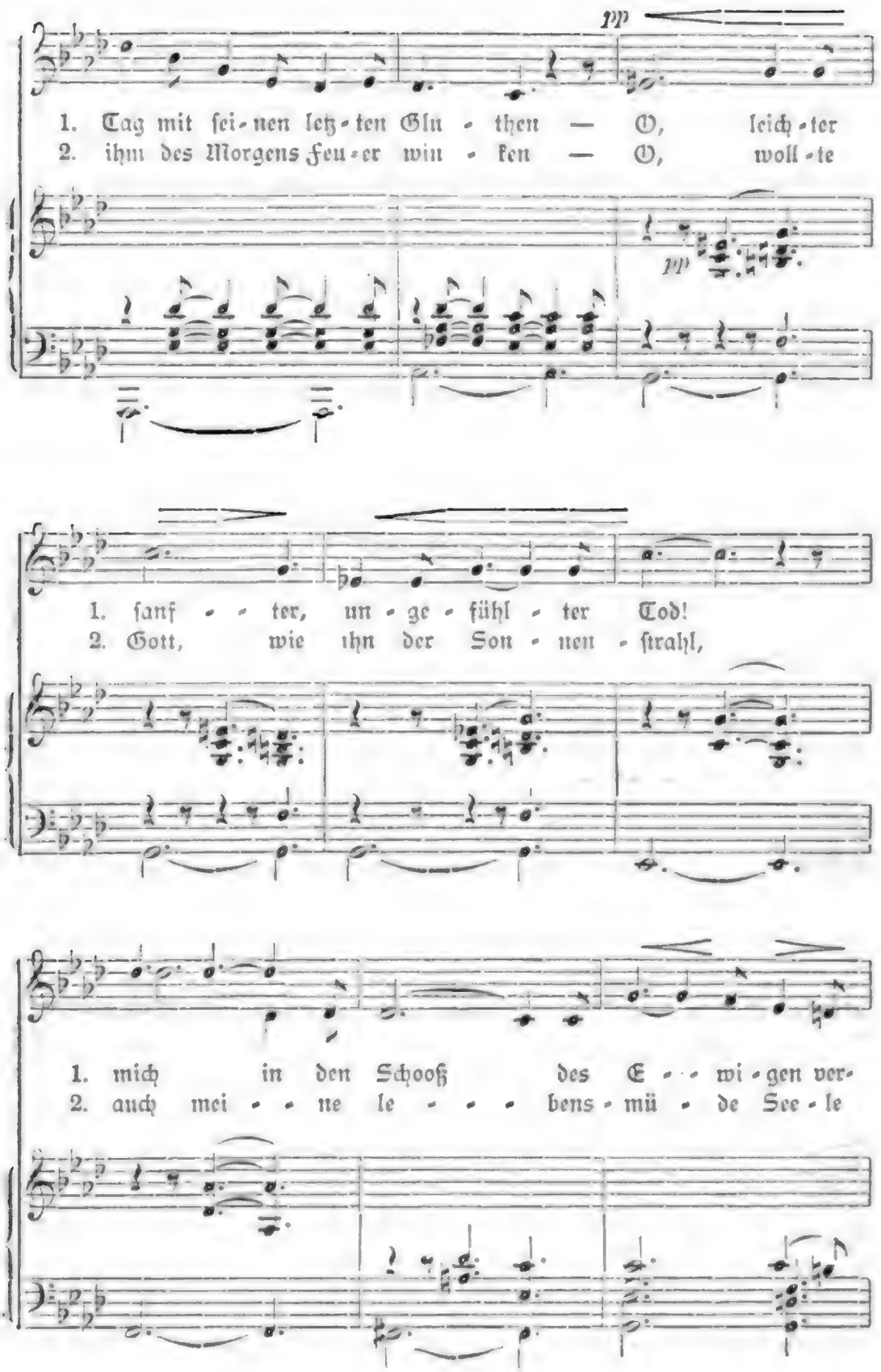
(G. Herwegh.)

Wien,
27. Januar 1835.

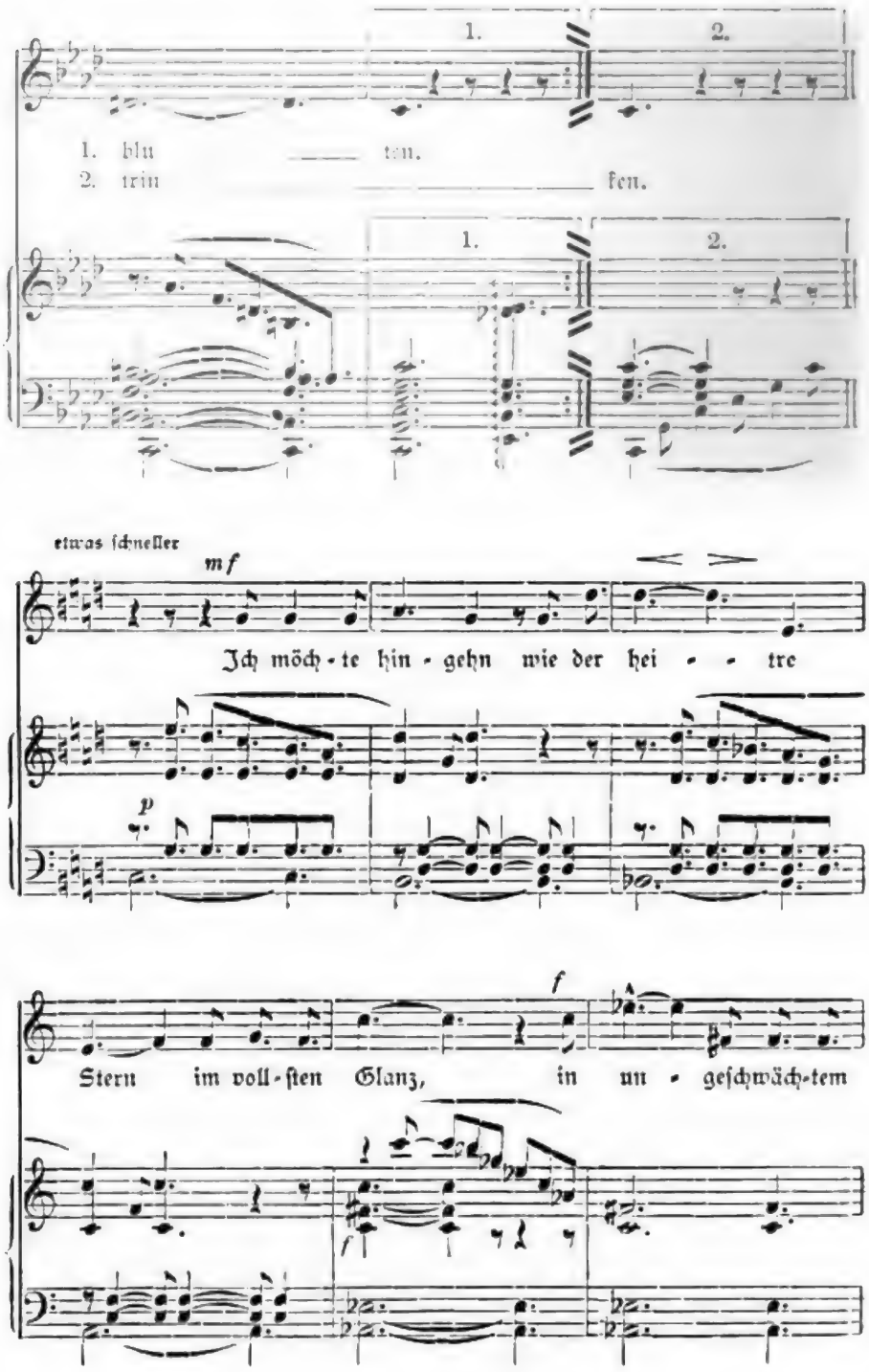


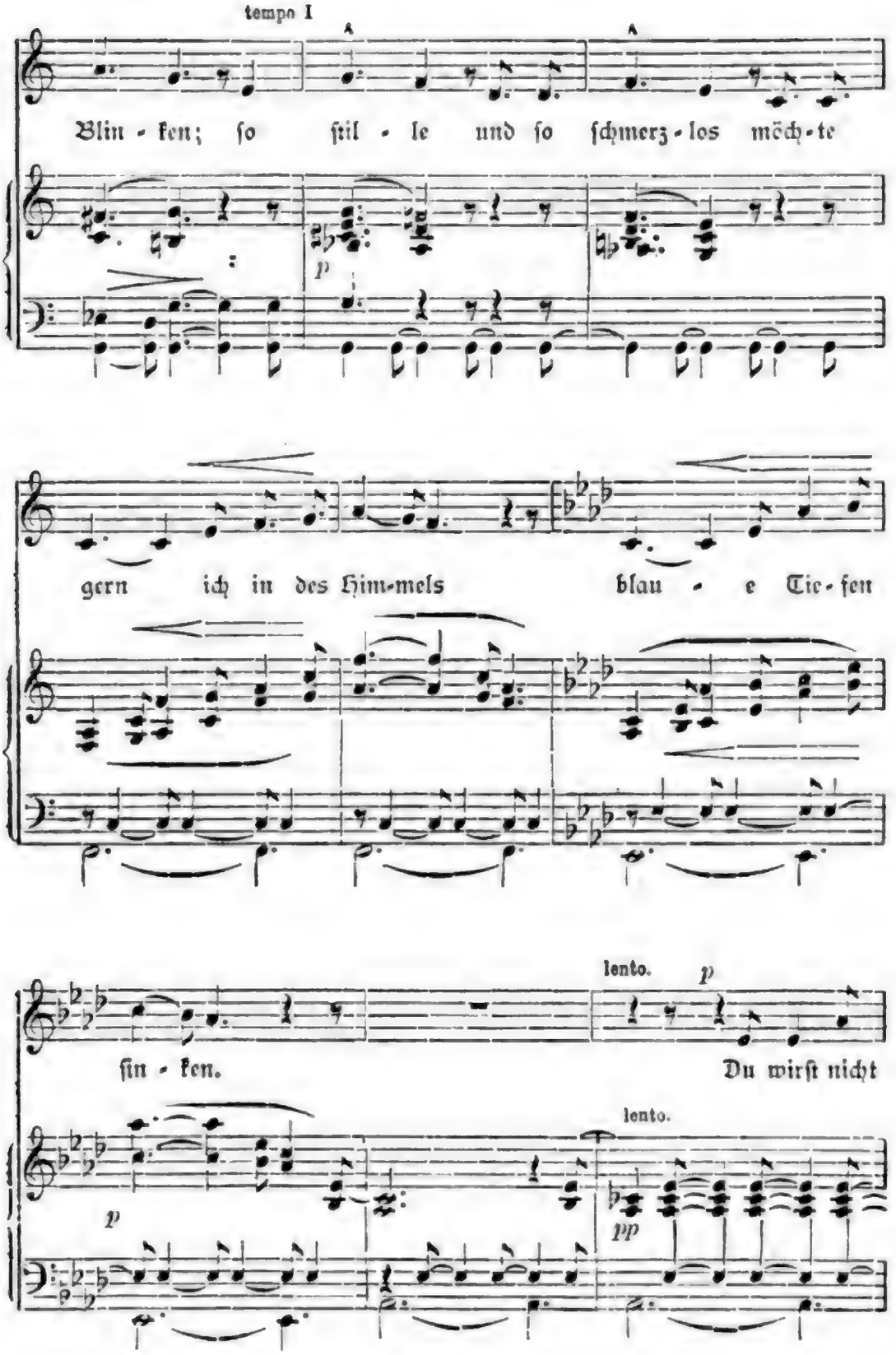
*) Auf dringenden Wunsch des Herausgebers zum Abdruck überlassen.

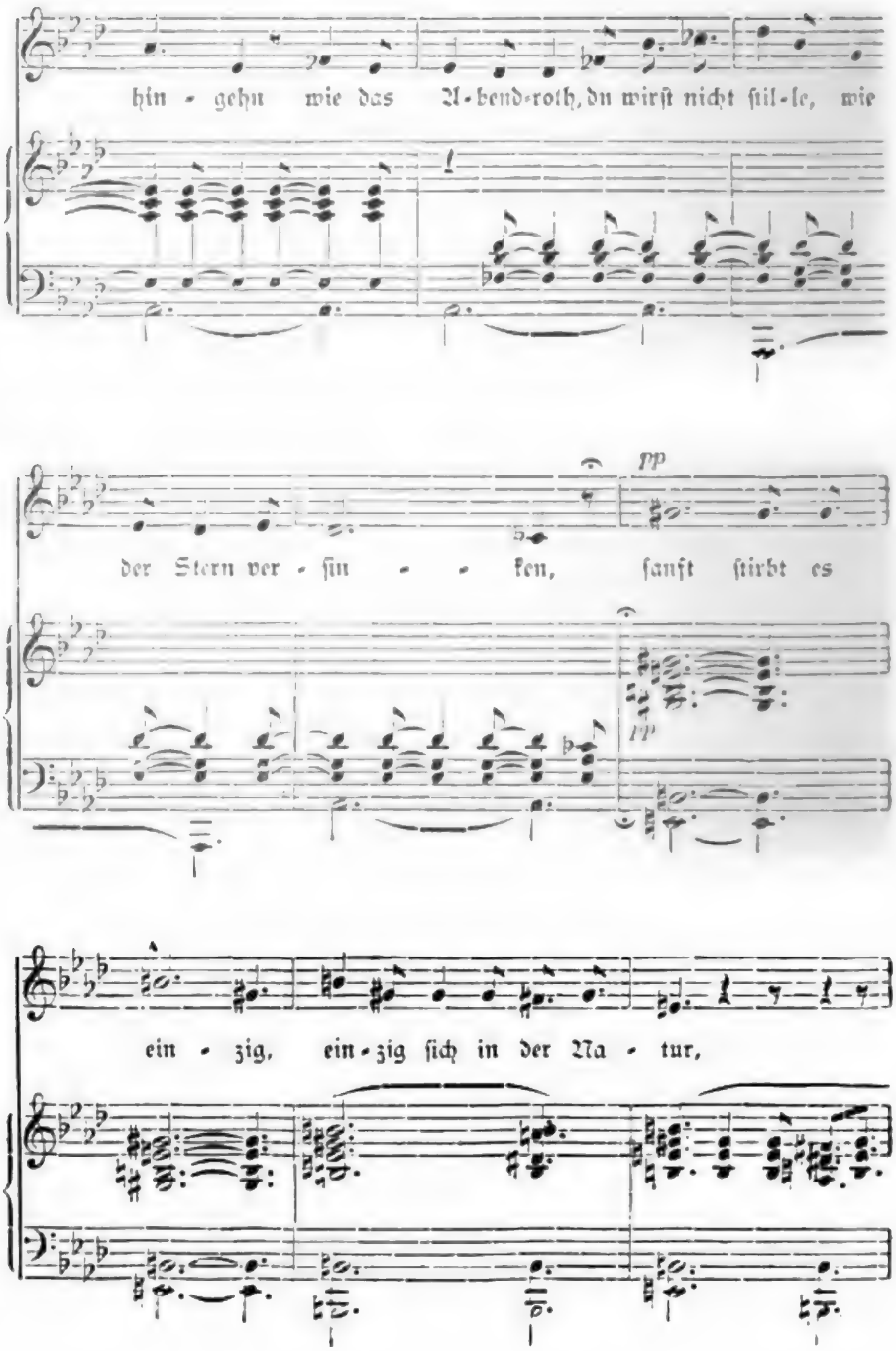
Digitized by Google

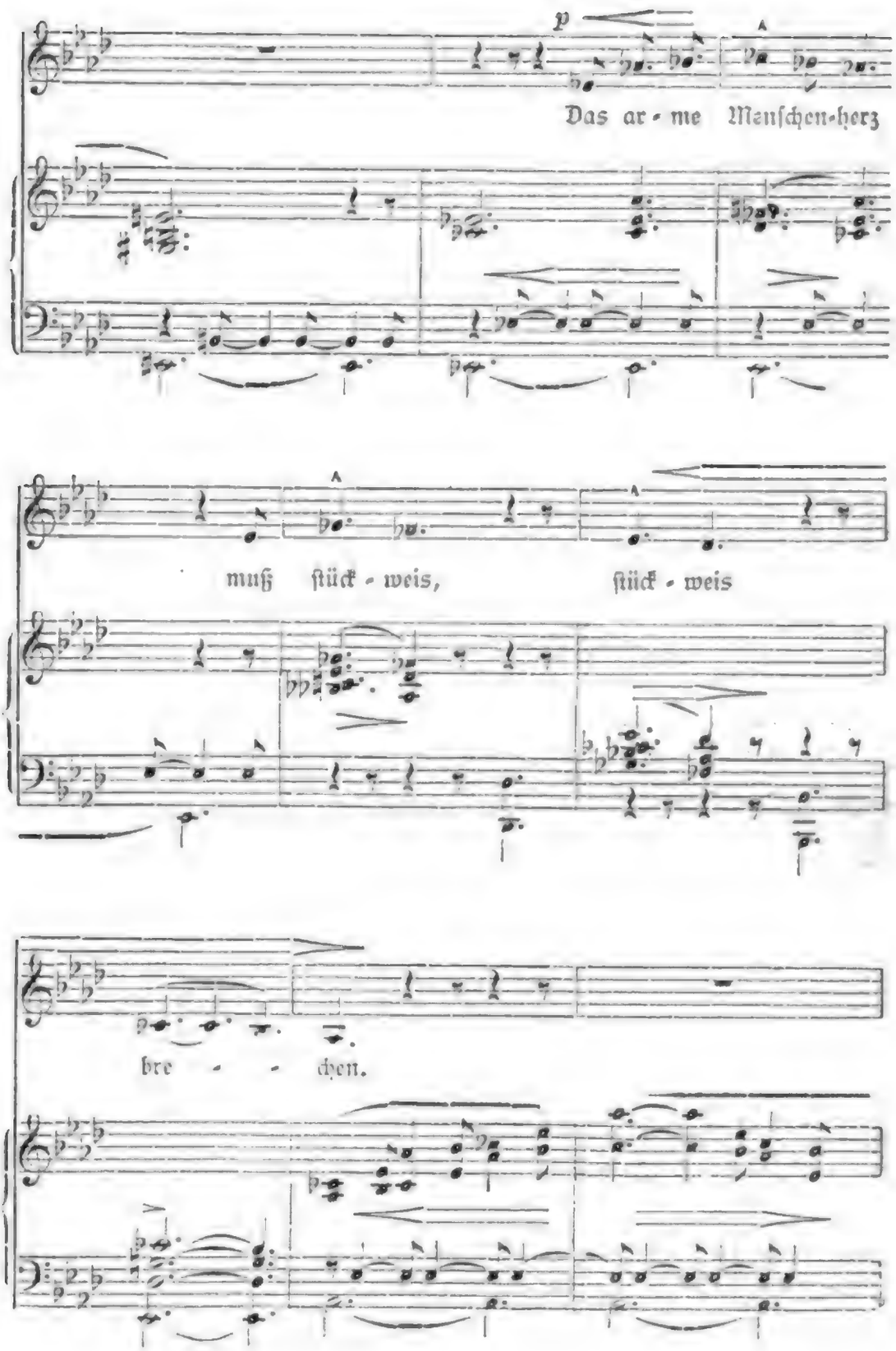


Digitized by Google

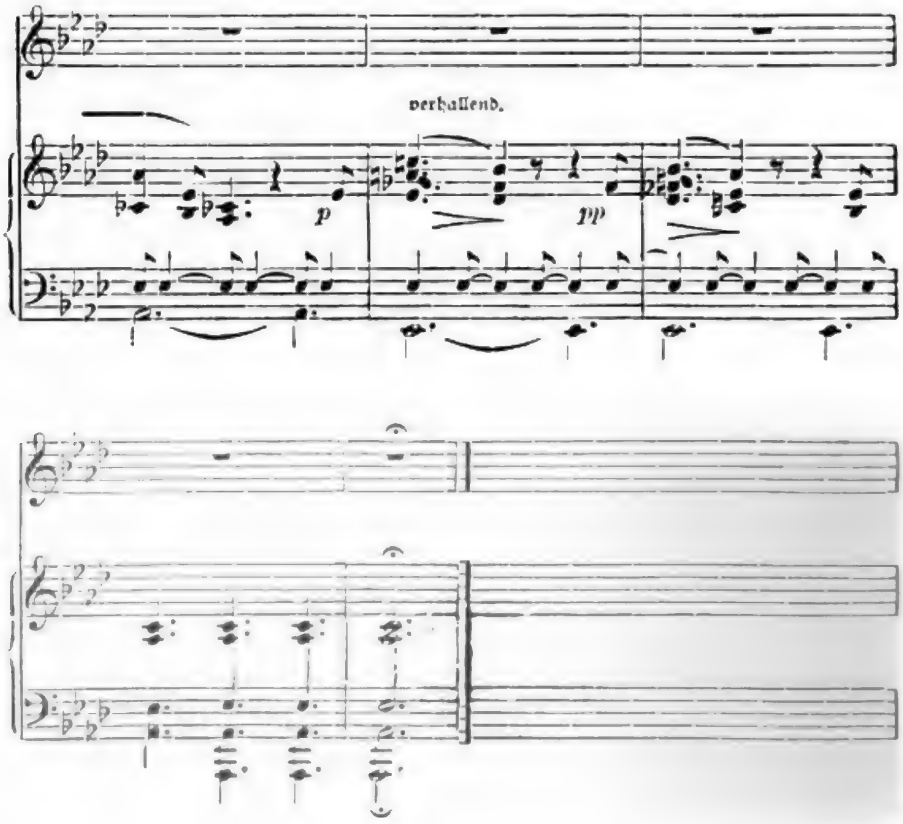

1.
2.
1. blu ten.
2. trin fen.
1.
2.
etwas ſchneller
mf
Ich möch-te hin-gehn wie der hei - - tre
p
f
Stern im voll-ſten Glanz, in un-geſchwäch-tem
f

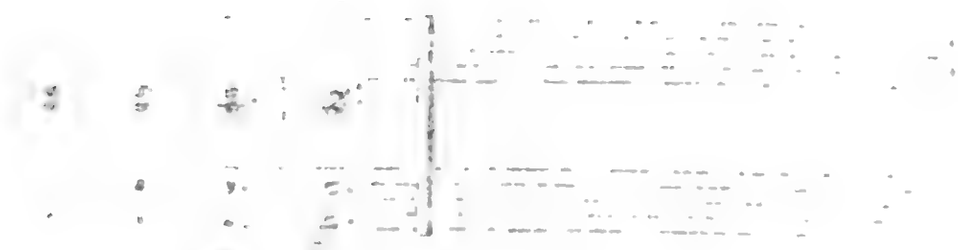

tempo I
A
A
Blin - ken; ſo ſtil - le und ſo ſchmerz - los möch - te
p
gern ich in des Him-mels blau - e Tie - fen
lento.
p
ſin - ken. Du wirſt nicht
lento.
p
pp


hin - gehn wie das A - bend-roth, du wirſt nicht ſtil - le, wie
pp
der Stern ver - ſin - - ken, ſanft ſtirbt es
ein - zig, ein - zig ſich in der Na - tur,



Digitized by Google


verhallend.
p
pp



Digitized by Google

Namen-Register.

Die hinzugekommenen Briefe sind mit einem * bezeichnet.

Albert, Eduard (Prof. der Chirurgie in Wien. Gest. 1900). 400*, 465*, 469*.

Baum, Wilhelm (Prof. der Chirurgie in Göttingen. Gest. 1883). 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 15, 16, 18, 19, 20, 22, 23, 24, 25, 28, 105, 162, 185, 189, 211, 223.

Baum, Wilhelm (dirigir. Arzt in Danzig. Gest. 1896). 198, 250, 253.

Benedix, Frau (Kindermädchen im elterlichen Hause Billroth's). 457.

Bergmeister, Otto (Prof. der Augenheilkunde in Wien). 413.

Bettelheim, Carl (dirigir. Arzt in Wien. Gest. 1895). 391.

Billroth, Frau Pastor (Mutter Billroth's; in Greifswald. Gest. 1851). 1.

Billroth, Frau Hofrath (Gattin Billroth's. Gest. 1899). 79, 80, 81, 82, 83, 84, 86, 87, 89, 90, 91, 92.

Billroth, Fräulein Else (Tochter Billroth's). 194, 479, 482, 484, 485, 486, 494.

Billroth, Fräulein Martha (Tochter Billroth's, jetzt Gattin von Dr. jur. Otto Gottlieb, Beamter im österr. Finanzministerium). 333, 335.

Billroth, Fräulein Helene (Tochter Billroth's, jetzt Gattin des Ingenieur Walther Conrad in Wien). 188, 243, 297, 408.

Brahms, Johannes (Dr. phil. Componist in Wien. Gest. 1897). 44, 58, 60, 123, 147, 156, 161, 169, 183, 199, 237, 247, 269, 273, 290, 291, 294, 302, 303, 305, 309, 313, 324, 334, 343, 356, 362, 383, 397, 414, 444, 467, 491, 497, 499, 506.

Brettauer, Josef (dirigir. Arzt in Triest). 106, 170, 171, 178.

Brüll, Ignaz (Componist in Wien). 339.

Digitized by Google

Büdinger, Konrad (Aſſiſtent Billroth's in Wien, dirigir. Arzt in Wien). 498.
Czerny, Vincenz (Aſſiſtent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Freiburg in Br., Heidelberg). 117, 144, 155, 166, 174, 203, 208, 209, 210, 214, 216, 257, 258, 292, 299, 329, 351, 356, 361, 366, 369, 430, 440, 503.
v. Dittel, Leopold, Ritter (a.-o. Prof. der Chirurgie in Wien. Geſt. 1898). 227, 232, 307, 359, 415, 422, 426, 455, 458, 478, 509.
v. Dittel, Leo, Ritter (Docent der Geburtshülfe und Gynäkologie in Wien). 296*.
v. Eiſelsberg, Anton, Freiherr (Aſſiſtent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Utrecht, Königsberg, Wien). 341, 350, 384, 393, 411, 476, 487, 492.
Eiſer, Otto (pract. Arzt in Frankfurt a. M. Geſt. 1898). 41, 48, 52, 283, 401, 448.
Engelmann, Wilhelm (Prof. der Phyſiologie in Utrecht, Berlin). 375, 381, 382, 385, 387, 389, 493.
v. Esmarch, Friedrich (Prof. der Chirurgie a. D. in Kiel). 29, 31, 32, 34, 35, 39, 40, 51, 62, 64, 66, 67, 75, 443.
Fick, Adolf (Prof. der Phyſiologie in Zürich, Würzburg. Geſt. 1901). 318.
Fiſcher, Georg (dirigir. Arzt in Hannover). 72, 76, 77, 78, 94, 99, 100, 102, 104, 112, 121, 152, 153, 167, 184, 204, 221.
v. Fleiſchl, Otto (pract. Arzt in Rom). 505, 507.
Fock, Carl (dirigir. Arzt in Magdeburg. Geſt. 1863). 17, 21, 27.
v. Friſch, Anton, Ritter (Aſſiſtent Billroth's in Wien, a.-o. Prof. der Chirurgie in Wien). 222, 372, 463.
Garfinkel, H. (Dr. med., Wirkl. Staatsrath in Petersburg). 159.
Gerſuny, Robert (Privat-Aſſiſtent Billroth's in Wien, dirigir. Arzt in Wien). 69, 217, 218, 220, 226, 234, 236, 238, 248, 260, 274, 304, 306, 308, 317, 322, 325, 377, 416, 424, 438, 454, 460, 477, 483, 495.
Glax, Julius (Prof., dirigir. Arzt in Abbazia). 504.
v. Gruber, Franz, Ritter (Architekt, Prof. in Wien). 234, 265, 266, 271, 282, 347, 348, 365, 376, 394, 395, 396, 402, 405, 420, 425, 451, 481, 496, 508.

Gurlt, Ernſt (Prof. der Chirurgie in Berlin. Geſt. 1899). 85, 96, 251, 326, 327, 344, 390.
Guſſenbauer, Carl (Aſſiſtent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Lüttich, Prag, Wien). 441, 464, 471.
Habart, Johann (Oberſtabsarzt, Docent der Kriegschirurgie in Wien. Geſt. 1902). 436.
Hanslick, Eduard (Dr. juris et phil., ord. Prof. der Muſik in Wien). 140, 173, 179, 190, 193, 229, 235, 240, 242, 252, 267, 268, 270, 276, 284, 285, 288, 289, 321, 358, 363, 388, 406, 407, 418, 428, 429, 442, 446, 452, 459, 475.
Hartmann, Frau Bertha (Wittwe des Dichters Moritz Hartmann in Wien). 196, 272, 287, 298, 340, 399.
Hartmann, Ludo (Dr. phil., Docent der Geſchichte in Wien). 213, 251, 398.
His, Wilhelm (Prof. der Anatomie in Baſel, Leipzig). 9, 14, 26, 30, 36, 37, 42, 50, 54, 56, 74, 88, 97, 109, 118, 125, 127, 134, 186, 206, 280, 480.
Jankau, L. (Dr. med., Redacteur der internationalen mediciniſch-photographiſchen Monatsſchrift in München). 500.
Kalbeck, Max (Muſikſchriftſteller in Wien). 262, 278, 353, 360, 427.
Kappeler, Otto (Aſſiſtent Billroth's in Zürich, dirigir. Arzt in Münſterlingen, Conſtanz). 128, 168, 192, 205, 230, 470.
König, Franz (Prof. der Chirurgie in Roſtock, Göttingen, Berlin). 93, 256.
Krönlein, R. U. (Aſſiſtent der chir. Klinik in Zürich, Prof. der Chirurgie in Zürich). 107.
v. Langenbeck, Bernhard (Prof. der Chirurgie in Berlin. Geſt. 1887). 137, 146, 148.
Lauenſtein, Carl (dirigir. Arzt in Hamburg). 224, 405.
Lewinſtein, Guſtav (Dr., Redacteur der deutſchen Tabak-Zeitung in Berlin). 370.
Loſſen, Hermann (a.-o. Prof. der Chirurgie in Heidelberg). 225.
Lübke, Wilhelm (Prof. der Kunſtgeſchichte in Zürich, Stuttgart, Carlsruhe. Geſt. 1893). 38, 43, 45, 46, 47, 49, 53, 55, 57, 59, 63, 65, 68, 71, 73, 95, 98, 103, 108, 111, 113, 114, 116, 122, 124, 126, 129, 131, 132, 138, 139, 202, 207, 212, 219, 233, 246, 255, 259, 261, 265, 286, 293, 300, 301, 311, 316, 332, 392, 409.

Meißner, Georg (Prof. der Phyſiologie in Baſel, Freiburg i. Br., Göttingen a. D.). 33, 133, 143, 149, 371, 373.

v. Mikulicz, Johann (Aſſiſtent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Krakau, Königsberg, Breslau). 151, 163, 164, 180, 182, 195, 197, 241, 264, 320, 419, 473.

Müller, Max (dirigir. Arzt in Cöln. Geſt. 1896). 70, 119.

v. Mundy, Jaromir, Freiherr (Gründer der Wiener freiwilligen Rettungsgeſellſchaft. Geſt. 1894). 352, 423, 431, 432, 433, 434, 435, 437, 439, 488.

Nedopil, Moritz (Aſſiſtent Billroth's in Wien, Arzt in Conſtantinopel, dirigir. Arzt in Brünn). 279.

Neudörfer, Ignaz (Generalſtabsarzt, Docent der Chirurgie in Wien. Geſt. 1898). 154.

Oehlſchläger, Joh. Gottlieb (pract. Arzt in Danzig). 449.

Pirogoff, Nikolai (Prof. der Chirurgie in Dorpat, Petersburg. Geſt. 1881). 215.

v. Pirquet, Peter, Freiherr (Reichstagsabgeordneter in Wien). 275, 295.

v. Renz, Theodor (K. Badearzt in Wildbad. Geſt. 1896). 136.

v. Rindfleiſch, Eduard (Prof. der pathologiſchen Anatomie in Zürich, Bonn, Würzburg). 150, 175, 191, 239, 312, 314, 323, 386.

Rogowicz, Jacob (in Warſchau, ehemals Redacteur der Warſchauer mediciniſchen Wochenſchrift). 165.

v. Rokitanzky, Victor, Freiherr (Prof. für Geſang am Conſervatorium in Wien. Geſt. 1896). 404.

v. Roſthorn, Alfons (Aſſiſtent von Prof. Chrobak in Wien, Prof. der Geburtshülfe und Gynäkologie in Prag, Graz). 374, 412, 433, 474.

v. Schelling, Margarethe, geb. Wilkens (Gattin des preußiſchen Juſtizminiſters a. D. von Schelling in Berlin. Geſt. 1897). 158, 172, 181, 187, 200, 330.

v. Schmeling, Auguſte, geb. Seifert, Exc. (Couſine Billroth's, Wittwe des Generallieutenants v. Blecken-Schmeling in Cöslin, Berlin). 135, 228, 337, 338, 342, 346, 351, 354, 355, 368, 378, 379, 466, 468, 502.

Digitized by Google

Schmidt, Benno (Prof. der Chirurgie in Leipzig. Geſt. 1896). 456.

Schuchardt, Carl (Docent der Chirurgie in Halle, dirigir. Arzt in Stettin. Geſt. 1901). 281.

Seegen, Frau Hermine (Gattin von J. Seegen, a.-o. Prof. der Balneologie in Wien, ehemals Badearzt in Carlsbad). 101, 115, 120, 201, 328, 343, 380, 417, 489, 490.

Seifert, Frau Charlotte (Tante Billroth's, Wittwe des Prof. der Arzneimittellehre Seifert in Greifswald. Geſt. 1890). 245.

Socin, Auguſt (Prof. der Chirurgie in Baſel. Geſt. 1899). 110, 130, 145, 319, 364, 445, 447, 461.

Toppius, Rudolf (Rittergutsbeſitzer auf Paterhof in Eldagſen, Provinz Hannover. Geſt. 1901). 244, 249, 277, 421.

Toppius, Frau Emma (Gattin von Rud. Toppius). 357.

v. Volkmann, Richard (Prof. der Chirurgie in Halle. Geſt. 1889). 141, 142, 157.

v. Winiwarter, Alexander (Aſſiſtent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Lüttich). 176, 177, 349, 472.

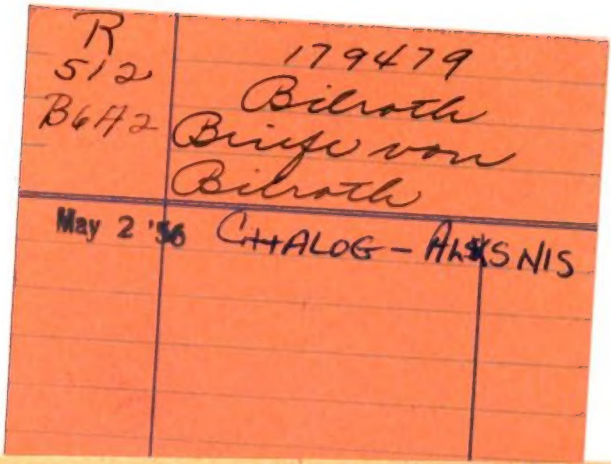
Wölfler, Anton (Aſſiſtent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Graz, Prag). 310, 313, 367, 410, 450, 462, 501.

Züblin, Albert (Aſſiſtent Billroth's in Zürich und Wien, dirigir. Arzt in St. Gallen. Geſt. 1877). 61.

Züblin-Billwiller, Frau Suſanne (Wittwe des Dr. A. Züblin in St. Gallen). 160.

Druck von Bär & Hermann, Leipzig.

Digitized by Google



Digitized by Google